

2 in 1

ELKE BECKER Die Kölln-Saga

Band 1 und 2 der Trilogie



Elke Becker: Das Haus Kölln. Glänzende Zeiten

Elmshorn 1886: Viel zu früh wird Charlotte Köllns Mann durch einen Arbeitsunfall aus dem Leben gerissen. Zeit für Trauer bleibt ihr nicht, die Kornmühle muss weiterbetrieben werden, sonst steht die Familie vor dem Ruin. Als Frau darf Charlotte weder Kredite aufnehmen noch offiziell die Geschäfte führen, doch davon lässt sie sich nicht aufhalten. Als ihr ältester Sohn die Arbeiterin Bertha heiraten will, ist Charlotte gar nicht begeistert. Sie bangt um den Status der Familie, den es zu erhalten gilt. Die beiden willensstarken Frauen müssen sich wohl oder übel miteinander arrangieren – und sie erkennen, dass sie alles bewältigen können, wenn sie zusammenstehen.

Elke Becker. Das Haus Kölln. Große Hoffnung

Elmshorn 1912: Mit der Erfindung der Haferflocke hat Bertha Kölln Großes vollbracht. Unermüdlich hat ihre Familie daran gearbeitet, die neue Zutat massentauglich herzustellen. Da greift schließlich der Erste Weltkrieg nach dem verschlafenen kleinen Ort bei Hamburg und damit auch nach den Köllns. Doch die lassen sich weder von dieser Bedrohung noch von zahlreichen Unglücken in der Hafermühle unterkriegen. Als mit Else Voormann eine junge Frau aus Künstlerkreisen in die Unternehmerfamilie einheiratet, haben es beide Seiten nicht leicht: Ihr Mann Peter Claus Diedrich versteht die selbstbewusste, entschiedene Else nicht – Else wiederum traut ihrem Mann nicht über den Weg, verbringt er doch arg viel Zeit mit einer hübschen Schneiderin. Wieder heißt es für zwei sehr unterschiedliche Frauen: gegen- oder miteinander?

Die ersten zwei Romane der Kölln-Saga von Bestsellerautorin Elke Becker in einem Band

Die Autorin

Elke Becker wurde in Ulm geboren. Schon früh zog es sie in die Welt hinaus: Ihr Fernweh nach Meer und Abenteuer führte sie in zahlreiche Länder, bis sie 2005 auf Mallorca sesshaft

wurde. Nie aus dem Sinn geht ihr der Hafen von Hamburg, der als eines der schönsten Tore der Welt von unendlichen Möglichkeiten zeugt. Er fasziniert Elke Becker stets aufs Neue und lässt sie immer wieder Geschichten erträumen, die in dieser spannenden Region spielen. So unternimmt sie regelmäßig ausgiebige Recherchereisen in den wilden Norden Deutschlands, der einen besonderen Platz in ihrem Herzen hat.

Elke Becker

Das Haus Kölln

Glänzende Zeiten
Große Hoffnung

Zwei Romane in einem Band

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Copyright© 2024 by Elke Becker
Copyright © 2024 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Ingola Lammers
Umschlaggestaltung t.mutzenbach design unter Verwendung folgender Motive: Glänzende Zeiten: © Richard Jenkins, Imago Images (Arkivi), Shutterstock.com (Kuzmina Aleksandra, suns07butterfly) Große Hoffnung: © Trevillion Images (Alexey Kazantsev, Ildiko Neer), Imago Images (Arkivi), Shutterstock.com (Kuzmina Aleksandra, suns07butterfly)
Satz: KCFG–Medienagentur, Neuss
ISBN 978-3-641-32988-4
V001

www.heyne.de

Glänzende Zeiten

1886

1

DIE KLIRRENDE NOVEMBERKÄLTE der Marsch, gepaart mit den dichten Nebelfeldern der Krückau, kroch durch die Fensterritzen und in Charlottes Knochen. Sie sah hinaus auf den Weg. Die Bewohner von Elmshorn eilten mit hochgezogenen Schultern durch die matschigen Straßen. Wo blieb Ferdi? Rauch stieg aus dem Schlot der Grützmühle Kölln auf und vermischte sich mit dem schmutzigen Grau des Himmels.

Die Dampfmaschine, durch die Ferdis Vater das Pferdegespann ersetzt hatte, pfiff und ächzte schon drei Jahre, als wollte sie jeden Moment ihren Dienst verweigern. Charlotte rechnete täglich damit, keine aufsteigenden Wolken aus dem Kamin mehr zu erblicken. Die enorme Getreidelieferung aus Argentinien lagerte seit dem Vortag im Werk und musste rasch verarbeitet und verkauft werden. Der Gewinn sollte in moderne Maschinen fließen. Es standen dringende Investitionen an, wenn sie gegen das Mühlenwerk von Schlüter bestehen wollten.

Ihr Mann arbeitete hart.

Zu hart, wie Charlotte ihn mahnte, während er sich mit seinem Konkurrenten ein Kopf-an-Kopf-Rennen lieferte, wer die produktivere Grützmühle in Elmshorn betrieb. Dabei kamen sie beide zurecht. Ferdi wollte seinem Erstgeborenem bei der Übergabe des Mühlenwerks ein technisch auf dem Stand der Zeit befindliches Unternehmen übergeben, bevor er sich zur Ruhe setzte. Vor Kurzem hatte er die Mälzerei ausgebaut sowie das Bierbrauen für die lokalen Schankwirte hochgefahren, obwohl er vermehrt auf Kornhandel und Mastbetrieb setzte. Die additionalen Einnahmen sollten in die Modernisierung fließen. Die Fabrik wuchs rascher als die gemästeten Schweine oder die Anzahl der zunehmend bierdurstigen Kehlen der Elmshorner.

Futtermittel für Vieh besaßen sie im Überfluss. Schlachter Kleemann freute sich über die Schlachttiere, nachdem sich die Bewohner seit einigen Jahren

mehr Fleisch leisten konnten. Auch auf ihrem Tisch stand nicht mehr nur sonntags ein Braten. Dank der Viehhaltung im hinteren Garten reicherten Wurstwaren und Fleischeintöpfe den Speiseplan im Hause Kölln an.

Mit dem Wachstum zeigten sich die Mängel der veralteten Maschinen der industriellen Kornverarbeitung, die Gerätschaften fielen regelmäßig aus. Letzten Monat mussten sie einen neuen Walzenstuhl anschaffen, und bis zur Lieferung mahlten sie mit den alten Mühlsteinen das Korn. Der zu hohe Schrotgehalt verdarb eine halbe Schiffsladung aus Russland. Erst in diesem Moment hatte Charlotte begriffen, wie vorteilhaft es war, auf moderne Industrialisierung zu setzen. Feineres Schrot bedeutete weniger Hülsen in den Mehlsäcken und somit längere Lagerung. Am Vortag hatten sie das ranzig schmeckende Weißmehl in die Krückau gekippt, um die Säcke wiederverwenden zu können, denn manuell waren solche Mengen an Getreide unmöglich zu verarbeiten. Der Fluss trug den Gegenwert einer brandneuen Dampfmaschine bis in die Elbe. Den Verlust wollte Ferdi nun hereinarbeiten.

Katharina kam die Straße entlang. Ihre Blicke trafen sich. Charlottes Tochter hob die Hand und zeigte auf ihren Weidenkorb. Seit ihre Älteste mit dem Konditor Wilhelm Schrader verheiratet war, kam sie oft den kurzen Weg über den Pfarrhof zum elterlichen Mühlenwerk und brachte unverkaufte Backwaren. Das Mehl bezogen die Schraders aus ihrer Kornmühle, dort hatten sich Katharina und Wilhelm auch näher kennengelernt.

Charlotte hörte hinter sich die Tür ins Schloss fallen.

»Ist Vater noch im Werk?«

»Allerdings, ich sorge mich um ihn.« Sie wies auf den gedeckten Tisch. »Inzwischen wird hier das Abendessen kalt. Deine Geschwister sind im Kirchenzentrum.« Der alljährliche Weihnachtsmarkt stand vor der Tür, und das ganze Dorf half bei der Organisation der Stände.

»Soll ich Vater einen Topfkuchen bringen?« Katharina stellte den Weidenkorb auf einen Stuhl. Seit einem Jahr war ihre zweiundzwanzigjährige Tochter verheiratet und führte dem jungen Schrader nicht nur den Haushalt, sondern auch das zugehörige Café der Konditorei.

Seither arbeitete Charlottes zweite Tochter Gertrud bei den Mehlwaagen in der Mühle. »Lieb von dir, aber geh ruhig.« Wilhelms Arbeitstage schienen noch länger als die von Charlottes Mann. Als Bäcker und Konditor begann Wilhelms Arbeit um zwei Uhr nachts, trotzdem unterstützte er Katharina bis

zur Schließung der winzigen Kaffeestube in den frühen Abendstunden. »Kümmere dich um deinen Ehemann, sonst bekomme ich nie Enkelkinder.« Charlotte sehnte sich danach. Als ihre Kinder klein waren, konnten sie sich nur wenig leisten, der Aufbau des Werks stand an oberster Stelle, und sie wuchsen neben ihren Tagesaufgaben auf. Seit einigen Jahren hatten sie Personal, und Charlotte könnte ihre Enkel verwöhnen, Zeit mit ihnen verbringen, das nachholen, was sie bei ihren eigenen sechs Kindern verpasst hatte.

»Keine Sorge, ich werde dich bald zur Großmutter machen.« Ihre Tochter schenkte ihr ein strahlendes Lächeln. »Aber stimmt schon, ich muss das Abendbrot zubereiten. Sag Papa herzliche Grüße.« Sie küsste Charlotte auf die Wange und verließ das Haus.

Im Korb fand Charlotte drei Laibe Roggenbrot und einen halben Topfkuchen. Sie schnitt ein Stück ab, gab es auf einen Teller und beschloss, ihrem Mann seinen Lieblingskuchen zu bringen.

Hinrich, Ernst und Marie kämen jeden Augenblick aus dem Pfarrheim zurück, sollte Ferdi es vorziehen weiterzuarbeiten, würde sie Gertrud im Werk abholen und mit den Kindern allein zu Abend essen und ihm eine Portion von Marie hinüberbringen lassen. Ferdi bekam seine Jüngste kaum noch zu Gesicht.

Am Eingang des Werktors hörte Charlotte aufgeregtes Geschrei, das sogar das Getöse der Kolbendampfmaschine übertönte. Seit immer mehr dieser mörderischen Gerätschaften für reicheren Ertrag sorgten, hielt sich Charlotte nur ungern im Mühlenwerk auf. Der ohrenbetäubende Lärm der scheppernden Walzen und Räder bereitete ihr Kopfschmerzen. Der Vorarbeiter rannte auf sie zu, starrte sie an und verharrte augenblicklich. »Frau Kölln, zu Ihnen wollte ich.«

»Anselm, was ist denn?« Die schreckgeweiteten Augen versetzten Charlotte in Panik. »Nun rede doch.«

»Peter.« Anselm wies zur Dampfmaschine, die schnaufend ihr Werk verrichtete. »Er ist mit dem Hemdsärmel in die Antriebswelle geraten.«

Charlotte ließ den Teller fallen, raffte ihren Rock bis ans Knie und lief in den hinteren Bereich des Mühlenwerks. Eine Menschentraube drückte sich dicht aneinander und glotzte in eine Richtung. Mit den Ellbogen kämpfte sich Charlotte nach vorn. »Ferdi!« Ihr Ehemann lag reglos vor ihr, sein Hemd blutgetränkt, der linke Ärmel zerfetzt. Dort, wo Ferdis Arm festgewachsen sein

sollte, rann Blut aus dem Oberarmstumpf. Ein Arbeiter presste einen Jutesack auf die Wunde. Vergeblich.

Der Blick ihres Mannes brach, als Charlotte sich neben ihn warf und ihm über das lichte Haar strich. Sie hörte weder die Maschinen noch das Geschrei der Mitarbeiter, sah nur ihn, ihren Ferdi, den sie nun leblos in ihren Armen wiegte. Sie schüttelte ihn, bis starke Hände sie auf die Beine zogen. Anselm hielt sie fest. »Frau Kölln, Sie können nichts mehr für Peter tun.«

Peter Ferdinand durfte nicht tot sein. Völlig unmöglich. Das Abendessen wartete auf ihn. Ein kräftiges Malzbier, damit er die Nachtschicht anweisen konnte, bevor er zu ihr ins Bett kroch und bis Sonnenaufgang schlief.

»Er ist tot.«

Diese drei Worte sickerten in Charlottes Bewusstsein wie Ferdis Blut in das am Boden liegende Mehl. Sie hörte erneut den Krach der Maschinen und einen gellenden Schrei, der ihrer Kehle entwich. »Herrmann, lauf zur Konditorei Schrader, hol Katharina. Sie muss sich um ihre Mutter kümmern.« Anselm blickte finster in die Runde. »Ihr anderen geht an die Arbeit! Verstanden? Ihr werdet nicht fürs Herumstehen bezahlt!«

Augenblicklich begaben sich alle an ihre Arbeitsplätze. Zurück blieben Anselm, Charlotte und Ferdi, der in seinem Blut lag, das sich als rotbrauner Brei mit dem Getreidemehl vermischte. »Frau Kölln, ich begleite Sie hinüber und sorge hier für alles.«

Wie eine kraftlose Greisin ließ sich Charlotte von ihrem Vorarbeiter ins benachbarte Wohnhaus bringen. Sie setzte sich an den gedeckten Esstisch, an dem Anselm so manches Gespräch mit Peter geführt hatte. Er eilte zielsicher zur Anrichte neben der hohen Standuhr. Das Mahagoniholz schimmerte rötlich im Schein des Kronleuchters. Mit einer angebrochenen Flasche vom Möhringschen Korn kam er wieder und füllte eines der auf dem Tisch stehenden Wassergläser. »Hier, trinken Sie, zur Beruhigung.« Er ging zurück zur Standuhr und hielt sie an.

»Ich bin ruhig.« Charlotte kippte den scharfen Schnaps dennoch hinunter. »Wie soll es nur weitergehen?« Dieser Gedanke hämmerte schmerzhaft in ihrem Kopf. Wie sollte sie ihre Kinder durchbringen? Das Schulgeld bezahlen? Die Mühle leiten? Ihr Ältester konnte unmöglich schon das Werk übernehmen. Peter Albert studierte in Pinneberg Handelslehre. Charlotte dachte rational, schob ihre Trauer beiseite, für Emotionen blieb im Moment keine Zeit. Panik ergriff sie. »Der Kredit ist noch nicht bewilligt.« Sie würden das Mühlenwerk

verlieren, ihre Töchter die Mitgift. Ferdi hatte den Antrag mit den Einnahmen aus dem Verkauf der letzten Lieferung flankieren wollen, sein Tod würde die Bankiers abhalten, neue Darlehen zu gewähren.

Anselm goss sich selbst ein. »Seien Sie unbesorgt. Peter ist in zwei Jahren mit dem Studium fertig. Bis dahin halte ich mit Ihnen das Werk am Laufen. Lassen Sie Peter holen. Er muss sich jetzt regelmäßig hier aufhalten, damit er anschließend die Bankiers überzeugen kann.«

»Danke, Anselm.« Das Angebot tat ihr wohl. Dennoch teilte sie Anselms Zuversicht nicht. Ihr ältester Sohn liebte die schöngeistigen Dinge. Theater, Literatur, Musik. Alles, was das nahe Hamburg bot, während in Elmshorn hart gearbeitet wurde. Peter fehlte es an Ernsthaftigkeit, das wusste sie. Seine Leistungen an der Universität bewiesen sein kaufmännisches Talent, aber es mangelte ihm an der notwendigen Reife. »Entsende Herrmann zu ihm.«

»Ich schicke einen der Arbeiter nach Pinneberg. Herrmann brauche ich im Werk.« Er kippte den klaren Korn hinunter. »Vorher soll er Priester Wagner informieren.«

»Das wird Gertrud übernehmen, sobald wir bereit sind.« Charlotte wollte nicht, dass ihre Kinder von einem Mühlenarbeiter vom Tod ihres Vaters erfuhren, das wäre unvermeidlich, wenn sie den Priester holte. »Hol Merte Groth. Sie wird mir mit meinem Mann helfen.« Er musste gewaschen und aufgebahrt werden. »Bringt Ferdi in die Küche. Wir schieben die beiden Tische zusammen.« Alle außer ihr nannten ihn Peter, ihr kam es merkwürdig vor, ihren Ehemann so zu nennen wie ihren Schwiegervater und später sogar ihren erstgeborenen Sohn, daher wählte sie Peters zweiten Vornamen Ferdinand.

Anselm nickte. Schweigend verließ er das Haus und ließ Charlotte zurück. Sie goss sich noch einen Möhringer ein.

Wut keimte in ihr auf.

Wie konnte Ferdi sie nur mit dem Mühlenwerk alleinlassen? Warum hatte er nicht besser auf sich aufgepasst? Unzählige Male hatte sie ihn gebeten, mehr zu schlafen, weniger zu arbeiten, sich etwas zu schonen, um genau das zu vermeiden.

Vergeblich.

Von einem Tag auf den anderen und in der schwierigsten Zeit musste sie sich nun um das Werk kümmern. Eventuell wüsste Merte Rat, ihr Ehemann war Anfang letzten Jahres nach einer langen Krankheit verstorben. Seither

leitete sie die Druckerei mit der angeschlossenen Buchhandlung mit einigen Mitarbeitern. Wie sehr hatte Charlotte ihre beste Freundin um den Verlust bedauert, und nun blieb sie ebenso hilflos mit fünf unversorgten Kindern zurück.

Die Tür zum Esszimmer flog auf. »Oh, Mutter! Wie konnte das geschehen?« Katharina eilte zu ihr, kniete vor ihr nieder und umfasste ihre Hände.

»Die verfluchte Dampfmaschine. Das alte Ding hat gestreikt, und dein Vater hat einen Fehler begangen.« Charlottes Wut wechselte zu Verzweiflung, ihre Tochter verwirrt vor sich auf dem Boden kauern zu sehen, schnitt ihr ins Herz.

»Ich ziehe nach Hause. Du brauchst Hilfe.« Katharina sah entmutigt zu ihr hoch. »Jetzt, wo Gertrud im Werk das Korn abwiegt.«

»Wir haben Irmgard und zwei Dienstmädchen, und wir werden zurechtkommen.« Charlotte wollte vor ihrer Ältesten keine Schwäche zeigen. »Wo steckt Gertrud überhaupt?« Sie stand auf und zog Katharina mit auf die Beine. »Ich habe sie in der Mühle nicht gesehen.«

»Wenn sie vorn im Laden das Getreide verkauft, weiß sie es noch gar nicht.« Katharina verlor jegliche Gesichtsfarbe. »Ich hole sie.«

An der Eingangstür trafen sie auf Anselm und Herrmann, die Peters schlaffen Körper trugen. Aus Katharinas Kehle entwich ein spitzer Schrei, bevor sie sich die Faust auf den Mund drückte und ins Werk hinübereilte.

»Bringt ihn in die Küche.« Charlotte öffnete die Türen und rückte zwei Tische zusammen. »Legt ihn hier ab.« Irmgard war nach der Zubereitung des Abendessens gegangen, ebenso die Dienstmädchen.

Charlotte bedankte sich und schickte die beiden Männer zurück in die Halle. Mit wackeligen Knien zog sie einen Stuhl heran. »So hätte es nicht enden dürfen.« Sie griff seine rechte Hand, streichelte sie. Die Wut auf seine Unachtsamkeit verpuffte und machte einer kurzen Trauer Platz. »Ich habe dich geliebt, das weißt du. Und ich weiß, was du von mir in dieser Situation erwartest.« Eine einsame Träne stahl sich über ihre linke Wange. Sie zog seine Hand an ihre Brust. »Wie soll ich das nur schaffen?« Behutsam küsste sie seinen Handrücken. »Ohne dich? Peter Albert ist noch nicht so weit, er hätte deine Anleitung gebraucht, damit er zu dem Mann wird, der für die Leitung nötig ist.«

Schritte drangen zu ihr. Charlotte küsste erneut Ferdis Hand, bevor sie sie auf seinem Brustkorb bettete, ihre Tränen trocknete und ihren Seelenschmerz zurückdrängte. Sie musste Stärke demonstrieren. Für ihre Familie. Für das

Mühlenwerk. Ein Blick auf ihren Ehemann mahnte sie, die Kinder von der Küche fernzuhalten. Sie sollten ihren Vater gewaschen und in seinem Sonntagsanzug sehen, nicht blutverschmiert, mit wirrem Haar in besudelter Arbeitskleidung. Ferdis rechter Schuh fehlte, wie Charlotte auffiel.

An der Küchentür begegnete sie ihren Töchtern. Charlotte drückte sich durch den Türspalt und verschloss die Tür hinter sich. »Wir müssen die Spiegel abhängen. Hört ihr. Bleibt der Küche fern.«

Gemeinsam begaben sie sich an die Arbeit.

Gertruds Gesicht leuchtete rot verschwollen, und Tränen rannen ihr die Wangen hinab. »Wie konnte ich nichts bemerken?«

Charlotte schloss sie in die Arme. »Du warst mit Kunden beschäftigt, wie es dein Vater von dir erwartet hat.« Sie streichelte ihren Rücken. »Morgen geht alles seinen gewohnten Gang. Auch das wäre sein Wunsch.«

Gertrud schniefte und wischte sich über die Nase. »Das stimmt.« Sie rang sich ein Lächeln ab. »Vater wollte das Werk ausbauen.« Unsicher sah sie zu ihrer Mutter. »Wie soll das gehen?«

»Wir schaffen es zusammen, ich komme nach Hause.« Katharina reckte kämpferisch das Kinn.

Ihre Zuversicht verlieh Charlotte die Stärke, das Angebot abzulehnen. »Du kümmerst dich um das Café Schrader und um Wilhelm. Er braucht eine tüchtige Ehefrau an der Seite.«

»Aber, Mutter, er wird es verstehen.« Auf Katharinas Gesicht zeigte sich ihr innerer Kampf. Sie wusste, wie sehr Wilhelm auf ihre Unterstützung angewiesen war, andererseits wollte sie ihre Familie nicht im Stich lassen.

»Wir haben Anselm und Herrmann.« Charlotte überlegte. »Zudem kann ich eine Gouvernante für Marie einstellen, bis sie alt genug ist, das Lyzeum in Hamburg zu besuchen. Bis dahin kümmere ich mich mit Anselms Hilfe um die Werksbelange.« Für ihre Jüngste wünschte sie sich eine ebenso gute Ausbildung wie für Katharina und Gertrud, die beide das Abitur absolviert hatten. Hinrich und Ernst besuchten das Gymnasium in Elmshorn, Mädchen waren dort nicht zugelassen. Nach der höheren Töchterschule am Probstenfeld blieb ihnen nur ein Internat in der Schweiz oder in Hamburg. Hinrich befand sich in seinem Abschlussjahr.

Im Wohnzimmer heizte Katharina den Kamin an, Charlotte hielt die Wanduhr an. Der Türklopfer kündete neuen Besuch an. Sie ging zur Haustür.

»Merte!« Sie warf sich in die ausgebreiteten Arme ihrer Freundin. »Danke fürs Kommen.«

»Es tut mir unendlich leid.«

Die feste Umarmung tröstete Charlotte.

»Wie kann ich dir helfen?« Sie umschlang sie und strich ihr über den Rücken.

»Komm aus der Kälte.« Charlotte löste sich und zog Merte mit sich in den Eingangsbereich, die Tür fiel knallend ins Schloss. »Ich muss ihn waschen und anziehen, bevor ihn die Kinder sehen.«

»Wo ist Peter?«

»In der Küche.«

Nach zwanzigjähriger Freundschaft verstanden sich die beiden Frauen ohne viele Worte.

Charlotte schickte Merte in die Küche, eilte ins Schlafzimmer und holte Ferdis Sonntagsanzug, die dazugehörige Krawatte, Schuhe und Strümpfe. Ob sie ihm seine Taschenuhr anlegen sollte? Sie nahm sie mit.

Auf dem Rückweg hielt sie am Wohnzimmer. »Wenn eure Geschwister kommen, kümmert euch um sie. Merte und ich bereiten Vater für die Aufbahrung vor. Katharina, richte bitte den Gesinderaum her.«

»Mache ich. Gertrud soll Priester Wagner holen und es den anderen sagen.«

Gertrud schlurfte zur Garderobe und zog sich den dicken Wollmantel an. »Bin gleich wieder zurück.«

»Danke.« Stolz betrachtete Charlotte ihre großen Mädchen, trotz der Trauer stützten sie die Familie. »Schaffst du es allein?«

»Kümmere du dich um Vater.« Gertrud eilte aus dem Haus.

Charlotte sah ihr hinterher, bis die Dunkelheit sie verschluckte. Katharina ging die Treppe nach oben zum Wäscheraum. Ob es ihnen gelänge, das Werk zwei Jahre am Laufen zu halten?

Merte goss heißes Wasser in eine Blechschüssel, als Charlotte die Küche betrat. »Ich konnte mich auf den Tod von Johannes vorbereiten. Diese Gnade blieb dir verwehrt.«

»Hat er dich in seine Geschäfte eingewiesen?«

»Ja, ich konnte viel von ihm lernen, denn was Entscheidungen angeht, musst du deine weibliche Seite vergessen und hart wie ein Mann agieren. Das ist mir sehr schwergefallen.«

Gemeinsam begaben sie sich an die traurige Arbeit.

»Johannes hätte die Musikalienabteilung weniger ausgebaut, als ich es mit Margarete getan habe. Der Erfolg gibt uns recht. Zuerst war die Geschäftsführung eine Last, doch nach und nach lernte ich die Vorzüge kennen. Johannes hat meine Ideen oft als Hirngespinste abgetan, wie die Erweiterung des Angebots der Notenblätter.«

Je länger Merte erzählte, wie sie es geschafft hatte, den Betrieb nicht nur am Laufen zu halten, sondern ihn dazu erfolgreich auszubauen, desto zuversichtlicher wurde Charlotte, es auch zu schaffen. Es galt den Betrieb zwei Jahre aufrechtzuerhalten. Merte und sie waren aus demselben Holz geschnitzt. »Unterstützt du mich? Ich weiß, du hast zu tun und seit Johannes' Tod nur selten Zeit für eine Tasse Kaffee im Café Schrader …«

»Natürlich! Welche Frage?« Merte schloss die Knöpfe des blütenweißen Hemds; den Stumpf hatten sie fest abgebunden. »Ohne dich wäre ich damals verloren gewesen.«

Gemeinsam zogen sie Ferdi den Gehrock an.

Viel hatte Charlotte nicht für ihre Freundin tun können, außer Margarete und Theodor zu versorgen. Ob sechs Kinder oder acht, die Arbeit blieb dieselbe, und sie verstanden sich gut. »Du übertreibst. Es war schön, deine Kinder hier zu haben. Ich glaube, Ernst schwärmt für Margarete.«

»Margarete ist zwölf, die schwärmt für Pferde und Klavierspielen.« Merte goss die Waschschüssel aus. »Ob man eine Druckerei oder eine Getreidemühle führt, wird ein großer Unterschied sein.«

»Man muss geschickt Gewinne einfahren, das haben beide Geschäfte gemeinsam.« Trotzdem gab sie ihrer Freundin insgeheim recht. »Im kaufmännischen Bereich und bei der Mitarbeiterführung werde ich mich mit dir beraten. Ich bin unsicher, ob sie mich als Arbeitgeber akzeptieren, bis Peter übernehmen kann. Anselm hat seine Hilfe angeboten.«

»Euer Vorarbeiter ist seit zwanzig Jahren im Betrieb. Er wird seine Arbeit behalten wollen und dir schon deshalb helfen, bis dein Sohn übernimmt.« Merte kannte Charlottes Sorge um ihren Ältesten. »Er ist fast zweiundzwanzig, da sollte er doch so weit sein.«

»Er nimmt das Leben zu leicht. Bisher konnte er das.« Charlotte hielt die Taschenuhr in die Höhe. »Soll ich sie ihm mit auf den Weg geben oder Peter vermachen?«

»Wenn du sie deinem Mann anlegst, wird dich halb Elmshorn dafür verurteilen, ihn zu sehr herausgeputzt zu haben.« Merte lachte trocken. »Du kennst die Bräuche.«

Ihr Ehemann hatte seine Taschenuhr geliebt. Nach seiner ersten erfolgreichen Erweiterung hatte er sie sich gegönnt und nur sonntags und an Feiertagen getragen. Vielleicht wäre es für ihren Sohn eine herausfordernde Verpflichtung, das Werk des Vaters fortzuführen, wenn er sie erbte. »Ich werde sie Peter schenken.«

»Gut. Ich fürchtete schon, du brüskierst nochmals als Rebellin der Stadt.«

»Die Rolle spiele ich äußerst selten.« Sie erinnerte sich lebhaft, wie sie ihren Vater überredet hatte, sie schießen zu lehren. Jedes Jahr hatte sie beim Schützenverein um Aufnahme gebeten, jedes Jahr blieb sie ihr verwehrt, obwohl sie zielsicherer schoss und es auch beweisen konnte. Beim alljährlichen Schützenfest vor über fünfundzwanzig Jahren hatte sie Peter Ferdinand Kölln zur Seite geschoben, ihre Flinte angelegt und auf die Zielscheibe geschossen. Kein Mann erzielte ein besseres Ergebnis. Trotzdem versagte man ihr den Titel der Schützenkönigin. Peter Ferdinand hatte Charlottes Verhalten nachhaltig beeindruckt, er machte ihr den Hof und bat sie wenige Wochen später, seine Frau zu werden. Der Schützenverein hingegen blieb ihr verschlossen. »Aber du hast recht, ich sollte die Elmshorner nicht unnötig provozieren. Es wird reichen, wenn ich den Betrieb leite.«

Nachdem Ferdi vorbereitet war, begab sich Merte hinüber ins Werk, um Anselm und Herrmann mit der Aufbahrung zu betrauen. Charlotte sah ihr dankbar über den Hof nach, bevor sie sich abwandte und ins Wohnzimmer ging. Das Treffen wegen des bevorstehenden Weihnachtsmarktes war vorüber, und die Kinder wie auch Priester Wagner saßen in einem Kreis in den bequemen Sesseln um den Kamin. Priester Wagner sah hoch, als Charlotte den Raum betrat.

»Mein Beileid, Frau Kölln.« Er wies auf ihre Kinder. »Unsere Gebete und Gespräche spenden Trost.«

Marie sah das anders, sie weinte und schniefte hemmungslos, ihr schmächtiger Körper wurde durchgeschüttelt. Charlotte eilte zu ihr und schloss sie in die Arme. »Weine, solange dir danach ist.« Sie suchte den Blick ihrer Söhne Hinrich und Ernst. Hinrich schien sich mit seinen siebzehn Jahren zu alt für Tränen zu fühlen. In Ernsts Augen schimmerte es feucht, wobei er

mit sich kämpfte, die Tränen zu unterdrücken. »Danke für Ihr Kommen, Priester Wagner.«

»In so einer schweren Stunde benötigen Sie Beistand. Ist der junge Peter auf dem Weg nach Hause?«

Charlotte bejahte seine Frage. »In eineinhalb Jahren hat er seinen Abschluss.« Den Rest ihrer Sorge behielt sie für sich. »Haben Sie Weihwasser und eine Totenkerze mitgebracht? Anselm und Herrmann bringen meinen Mann ins Aufbahrungszimmer.« Sie wandte sich an Katharina. »Du hast es wundervoll hergerichtet.«

»Das ist das Mindeste, was ich tun kann.«

Marie schüttelte ein weiterer Heulkrampf durch. »Papa wollte mit mir am Wochenende in die Marsch, zur Entenjagd.«

»Er hat sich sehr auf den Ausflug mit dir gefreut.« Charlotte vermochte ihr keinen Trost zu spenden. Wie sollte sie auch? Die Kinder mussten lernen, mit dem Verlust zu leben. Ihre Leidenschaft zum Schießen hatte Charlotte ihrer Jüngsten vererbt. Nach einigen Trauertagen würde es besser werden. Erträglicher. Zumindest hoffte sie das für ihre Familie.

Es rumpelte in der Vorhalle.

Katharina sprang aus dem Sessel. »Ich kümmere mich.«

Priester Wagner erhob sich ebenfalls. »Ich segne den Raum, dann könnt ihr zu eurem Vater.«

»Peter kommt aus Pinneberg, habe ich das richtig verstanden?« Hinrich stand auf und vergrub die Hände in den Hosentaschen. »Er muss seinen Abschluss in Hamburg vorziehen, und ich helfe dir so lange im Werk.«

Charlotte begrüßte die Einsatzfreude ihres Sohnes. »Du musst ein ausgezeichnetes Abitur schreiben, um wie dein Bruder zu studieren. Damit hilfst du mir sehr.« Das Studium vorzeitig abzuschließen wäre unmöglich, dazu hatte Peter es bisher zu leichtgenommen.

»Ich bin siebzehn und kann anpacken. Anselm wird mich anleiten.« Den Dickkopf hatte Hinrich von seinem Vater geerbt.

»Tu, worum ich dich bitte.«

Er kickte mit dem rechten Fuß einen unsichtbaren Stein von den Holzdielen, um seinen Unmut über die Ablehnung seines Angebots zu unterstreichen.

»Es wird ohne dich gehen. Ich kenne mich mit den Bestellungen und der Waage aus.« Gertrud stieß sich von der Wand beim Kamin ab und pilgerte im

Raum auf und ab. »Der Verkauf läuft ab morgen normal weiter.«

»Nur, wie lange noch?« Hinrich runzelte die Stirn. »Du bist mit Wilhelm Schlüter verlobt, und die Hochzeit soll im Frühjahr stattfinden. Was ist dann?«

»Dann verschieben wir sie, bis Peter seinen Abschluss hat. Außerdem ist eine Hochzeitsfeier so kurz nach Vaters Tod ungehörig.«

»Streitet euch bitte nicht.« Stolz erfüllte Charlotte. Ihre Kinder übernahmen Verantwortung, dabei war es an ihr, die Familie aus dieser Krise zu führen. »Lasst uns alles in Ruhe besprechen, sobald Peter hier ist.«

Marie wischte sich mit dem Handrücken die Tränen fort und löste sich aus der Umarmung. »Kann ich zu Papa?«

Charlotte wollte ablehnen, entdeckte jedoch Merte im Türrahmen des Wohnzimmers. »Priester Wagner hat ausgesegnet.« Sie lächelte aufmunternd. »Ihr könnt zu eurem Vater.«

Schweigend begaben sie sich in den hergerichteten Gesinderaum. Charlotte folgte ihren Kindern. Merte legte eine Hand auf ihre Schulter und drehte sie zu sich. »Ich lass euch allein.« Sie küsste Charlotte zum Abschied auf die Wange. »Oder soll ich hierbleiben?«

»Danke, du hast mehr als genug getan. Geh zu deinen Kindern, sie werden hungrig sein.« Charlotte fiel die verpasste Mahlzeit ein. »Nimm unser Abendessen mit.« In Anbetracht der Umstände war ihr der Appetit gründlich vergangen.

»Meine Haushälterin hat gekocht. Esst nachher zusammen, ihr müsst bei Kräften bleiben.« Geräuschlos zog sich Merte zurück. Ein Klacken der Haustür kündete davon, dass sie das Haus verlassen hatte.

Kerzenlicht erfüllte den Raum. Das gesalbte Kreuz auf Ferdis Stirn leuchtete glänzend. In der intakten Hand hielt er seinen Rosenkranz. Der linke Ärmel war dezent eingeklappt, fast bemerkte man das Fehlen des Arms nicht.

»Lasst uns beten.« Priester Wagner stimmte ein Totengebet an.

In Charlottes Gebet mischte sich die Frage, warum Gott ihren Mann viel zu früh zu sich geholt hatte. Warum er ihre Familie prüfte. Eine Antwort erhielt sie nicht.

Wider Erwarten aßen sie das Abendbrot. Inzwischen musste es nach Mitternacht sein. »Peter wird morgen mit dem Morgenzug kommen.« Zumindest hoffte sie das. Charlotte musste dringend mit ihrem Sohn das weitere Vorgehen besprechen.

Nach der späten Mahlzeit gingen sie in ihre Zimmer. Der Tag steckte allen schwer in den Knochen. Charlotte legte sich ins Bett, zog das Kopfkissen ihres Mannes zu sich und roch daran. Der vertraute Geruch schenkte ihr Trost und gnädigen Schlaf.

Ein Geräusch an der Tür weckte sie vor dem Morgengrauen. Aufgeschreckt zog sie sich ihren Morgenmantel über, schlüpfte in die Pantoffeln und eilte nach unten. Im Eingangsbereich stand ein Mann. »Peter?«

»Mutter? Ich wollte dich nicht wecken.« Er schaltete das Licht ein. »Ich habe den ersten Zug genommen. Mein Mitbewohner wird mich an der Universität entschuldigen. Was ist geschehen?«

»Lass uns in die Küche gehen.« Charlotte schlurfte verschlafen voraus. »Gut, dass du hier bist. So können wir allein sprechen.«

Während sie einen Tee aufbrühte, erzählte sie, wie sein Vater ums Leben gekommen war. »Du musst Anselm mit der Schiffsladung aus Argentinien helfen und dich von ihm unterweisen lassen. Wir haben schon die halbe Russlandlieferung wegen einer ausgefallenen Walze verloren. Kannst du die Abschlussprüfung vorziehen?«

Peter pustete in seine Tasse. »Nein. Ich würde sie nicht bestehen. Haben wir das Geld für die Modernisierung erhalten?« Nachdenklich sah er hoch.

»Nein, dein Vater wollte die Zahlen inklusive des Verkaufs des Mehls aus der Ladung vorlegen.« Charlotte sah den abwägenden Gesichtsausdruck ihres Sohnes.

Er zweifelte.

Ihr erging es ebenso. »Ich muss das Werk am Laufen halten. Anselm wird mir zur Seite stehen.« Sie suchte seinen Blick. »Du musst künftig mehr lernen. Du wirst hier gebraucht.«

Peter ließ den Kopf hängen. »Das wird mein Studium gefährden.«

»Nur, wenn du dich ablenken lässt.« Charlotte kannte seine Vorliebe für Theater und Galerien. »Wir müssen es schaffen, bis du deinen Abschluss hast und die Banken dir Kredit gewähren.« Sie schickte ein Stoßgebet zum Himmel. »Hoffentlich funktionieren die Maschinen so lange.«

Gemeinsam gingen sie hinüber ins Mühlenwerk. Anselm saß in seinem Büro, vertieft in Papiere. »Moin, Anselm.« Peter betrat den Raum und sah sich um.

Jeden Moment erwartete Charlotte, ihren Mann um die Ecke biegen zu sehen.

»Du bist hier. Das ist gut.« Anselm zeigte auf die Unterlagen. »Wir sollten uns zusammensetzen. Ich kann das Werk halten, brauche dazu aber eure Unterstützung. Es werden Entscheidungen über das Mühlenwerk zu treffen sein. Das ist nicht meine Aufgabe.«

»Wie sieht es aus?« Charlotte zog sich einen Hocker heran und setzte sich. »Ferdi hatte Erweiterungspläne.«

»Die müssen wir zurückstellen.« Anselm sah bedauernd auf die Papiere. »Ihr Mann wollte neue Maschinen und Land kaufen, um selbst Hafer anzubauen. Dazu wären weitere Kredite notwendig.« Er reichte die Schriftstücke an Peter. »Sie werden dir ohne Abschluss und ohne Garantien keinen gewähren.«

»Dessen bin ich mir bewusst.« Peter prüfte die Unterlagen. »Gewagt, aber zukunftsorientiert.« Ein Anflug von Trauer erschien in seinen Augen. »Vater wollte mir ein modernisiertes Werk übergeben.«

Charlotte stimmte ihm zu. »Du solltest unbesorgt an die Arbeit gehen.«

»Wir müssen es betreiben, wie es jetzt ist, bis du einen Kredit bekommst.« Anselm deutete auf die Werkshalle. »Solange keine großen Maschinen ausfallen, ist es machbar.« Anselm zögerte. »Ihre Frau Mutter muss Bestellungen ausführen, Verträge schließen, während Sie in Pinneberg sind. Oftmals ist eine rasche Reaktion vonnöten.«

»Mutter, schaffst du das?«

Das traute sich Charlotte zu. »Ich habe sechs Kinder großgezogen, da werde ich wohl eine Unterschrift unter einen Vertrag setzen können.« Sie musste sich auf Anselms Urteil verlassen. Zu wenig kannte sie sich mit dem Werksablauf aus, es blieb ihr jedoch keine Wahl, als Anselm zu vertrauen. »Du wirst die Semesterferien arbeiten und die Vorlesungen am Montag oder Freitag ausfallen lassen, um mit Anselm zusammenzuarbeiten.«

Ihr Sohn schwieg. Ein stiller Protest, dennoch würde er ihrem Wunsch entsprechen. »Was muss jetzt entschieden werden? Ich kann höchstens zwei Tage bleiben.«

»Ich werde alles bis heute Abend zusammenstellen.« Anselm wies auf mehrere Aktenstapel. »Die Zukunftspläne lege ich in den Schrank. Im Moment haben andere Dinge als der Werksausbau Priorität, wenn Sie mir diese Einschätzung erlauben.«

»Natürlich, Anselm.« Peter stand auf. »Wir erwarten dich um neunzehn Uhr zum Essen. Im Anschluss arbeiten wir die Unterlagen durch.« Er sah zu

ihr. »Einverstanden?«

Nichts sprach gegen Anselms Teilnahme am Abendessen. Tagsüber müsste sie sowieso die Trauergäste empfangen. Viele Bewohner der Stadt würden Ferdi die letzte Ehre erweisen wollen, bevor er unter die Erde kam.

Somit verbrachte Charlotte den Tag damit, sich von den Einwohnern ihr Beileid aussprechen zu lassen. Es kostete sie übermenschliche Kraft, Haltung zu bewahren und mit den Besuchern zu sprechen. Das Mut machende Zureden der Besucher verstärkte ihre Sorge, wie sie zwei Jahre das Mühlenwerk leiten sollte, der alte Schlüter bot sogar eine Übernahme an. Nichts lag ihr ferner, als Ferdis größtem Mitbewerber ihr Werk zu überlassen. Er meinte es freundlich, das sprach für ihn. Trotzdem empfände Charlotte einen Verkauf als Verrat an ihrem Mann und ihrem Sohn.

Endlich ging der letzte Trauergast.

In fünfzehn Minuten würde Irmgard das Abendessen servieren. Sie hatte sich bereit erklärt, zusammen mit den Dienstmädchen die nächsten Tage die Gäste zu versorgen und länger im Haushalt zu arbeiten. Charlotte entzündete eine Kerze und setzte sich wieder neben Ferdi. »Nun wird sich zeigen, ob du die richtige Frau geheiratet hast.«

Die Flamme flackerte, als wolle ihr verstorbener Gatte ihr eine Antwort geben. Charlotte lächelte, obwohl sie wusste, woher das Flackern kam. Eine Windbö drang durch die Ritzen des undichten Fensterrahmens, dennoch wertete sie es als positives Zeichen.

Das Essen verlief in gedrückter Stimmung. Die Kinder verabschiedeten sich im Anschluss in ihre Zimmer. Charlottes schwarze Trauerkleidung verscheuchte sie augenscheinlich.

Das Kaminfeuer im Wohnzimmer loderte. Trotzdem spürte Charlotte keine Wärme in sich, sie fröstelte, wie bereits den ganzen Tag.

Anselm breitete auf dem Wohnzimmertisch einige Unterlagen aus. Geduldig erklärte er ihnen die Zusammenhänge, was an Geldern hereinkam, die Höhe der Ausgaben, was an monatlichem Kredit an die Bank und an Löhnen gezahlt werden musste.

Bei den Summen schwindelte es Charlotte.

»Hier sind die anstehenden Bestellungen.« Er tippte auf einen Stapel. »Die Grundlage sind diese Aufträge unserer Kunden.« Ein dickes Buch lag aufgeschlagen vor ihnen.

»Können wir Rücklagen bilden?« Peter erfasste den Inhalt der Papiere deutlich schneller als Charlotte. »Wenn wir uns keine neuen Maschinen leisten können, muss Geld für Reparaturen vorhanden sein.«

»Es bleibt wenig.« Anselm rieb sich seinen Kinnbart. »Vieles können Herrmann und ich instand halten. Zur Not müssen wir den Müller Schlüter um Unterstützung bitten.«

»Er hat angeboten, das Mühlenwerk zu kaufen.«

Anselm sprang auf die Beine. »Sie wollen verkaufen?«

Peter hob beschwichtigend die Hand. »Niemand will das. Mutter?«

»Nein.« Charlotte sank auf das flaschengrüne Samtsofa. »Es könnte aber sein, dass er uns im Ernstfall seine Hilfe verweigert.«

»Dann darf es keinen Ernstfall geben.« Anselm setzte sich wieder. »Solange alles bleibt, wie es ist, wird es funktionieren. Leider müssen wir die Großbestellung aus Bremen stornieren. Für die Abwicklung hätten wir die neuen Maschinen gebraucht.« Anselm reichte Peter eine Auftragsmappe. »Deshalb wollte Ihr Vater erweitern.«

»Das wirft uns zurück.« Peter überreichte die Mappe Charlotte.

Selbst ohne Vorkenntnis erkannte sie, wie sehr die Ablehnung dieser Bestellung finanziell schmerzte. »Es hilft keinem, darüber zu lamentieren.« Ihre Kampflust war geweckt. »Wir schaffen es ohne diesen Auftrag.«

1888

2

BERTHA SCHLUG MIT dem Schneebesen kräftig die Sahne. Die Böden der Friesentorte standen bereit. Bisher ging ihr alles reibungslos von der Hand, trotz der wachsamen Blicke ihres Konditormeisters. Der Guss über den abgetropften Kirschen kühlte ab. Sie war das Schlagen von Sahne oder Buttercreme inzwischen gewohnt. Irgendwann besäße sie ihre eigene Bäckerei, darauf arbeitete sie mit jedem Schwung aus ihrem Handgelenk hin. Nach weiteren Schlägen drehte sie die Schüssel, um zu sehen, ob die Sahne steif blieb. Sie strich sie auf die Kirschen, die sie auf dem mit Kirschsaft beträufelten Tortenboden platziert hatte. Vorsichtig hob sie den zweiten Boden auf die Schichten und siebte Puderzucker darüber. Stolz durchflutete sie. Dieses Mal gelang ihr die Friesentorte, keine Kirsche purzelte heraus, die Schlagsahne hielt. Der Boden sah weich und saftig aus.

»Fräulein Peterson, du bist fertig.« Meister Wilke trat hinzu, betrachtete das Ergebnis und grunzte zufrieden. Sein weißer Kittel spannte über seinem gewaltigen Bauch.

»Das bin ich.« Bertha blickte ihn neugierig an. Normalerweise nannte er sie beim Vornamen, nur in Prüfungsmomenten benutzte er ihren Familiennamen, wobei er sie weiterhin duzte, was Bertha nicht störte. »Was sagen Sie?«

»Ich hole meine Frau.« Wilke schenkte ihr ein Lächeln. »Wenn sie schmeckt, wie sie aussieht, fällt die Zubereitung dieser Torte künftig in dein Aufgabengebiet.«

Wilkes Ehefrau galt als schwierig, sobald es sich um die Friesentorte drehte, das wusste sie vom Lehrmädchen aus dem dritten Lehrjahr. Während des Ausbildungsjahrs war Bertha das Erstellen von Kaiser Wilhelms Lieblingstorte verboten. Die Herstellung stellte die Abschlussarbeit nach dem zweiten Jahr dar. Agathe misslang sie, sooft sie es auch versuchte.

Bertha liebte das Backen, ob Brote, Kuchen oder außergewöhnliche Tortenkreationen, dafür fand sie keine Begeisterung am Kochen, und niemals würde ihr ein Sonntagsbraten gelingen. Ihre Mutter fragte regelmäßig, wie das möglich sei, da sich beide Tätigkeiten ähnelten, und bat sie am Sonntag in die Küche, mit bedauernswertem Ergebnis.

»Ausgezeichnet.« Agathe war unbemerkt neben sie getreten. »Da findet selbst die alte Wilke keinen Grund zu meckern.«

Bertha lächelte. »Ich hoffe, du behältst recht.« Schritte näherten sich, Bertha legte ihren Zeigefinger auf die Lippen. »Kein Wort mehr.«

Agathe schüttelte den Kopf.

Meister Wilke trat ein, gefolgt von seiner kreidebleichen Ehefrau. »Der Kaiser ist gestorben, unmöglich, heute diese Torte zu bewerten.«

»Kaiser Wilhelm hätte Verständnis für die widrigen Umstände.« Er nahm ihr die Zeitung ab. »Ob sich Friedrich III lange hält? Man sagt, er sei erkrankt. Irgendetwas am Hals.«

»Wilhelm II wäre besser, er ist voller Tatendrang. Unser Reich braucht einen Kaiser, der das Land voranbringt.« Frau Wilke seufzte und besah sich die Torte von allen Seiten. »Die sieht erfreulich ordentlich aus, nichts zusammengefallen.« Mit hochgezogener Augenbraue sah sie zu Agathe. »Nimm dir ein Beispiel daran, du bist ein Jahr weiter.« Sie griff das Messer und schnitt sie an.

Bertha hielt den Atem an. Das Kuchenstück ließ sich problemlos als makelloses Tortenstück herausziehen.

»Fest genug ist die Masse.« Sie stach mit einer Gabel ab. »Hoffentlich ist der Boden nicht pappig.« Sie schob sich ein Stück in den Mund.

Erst als Frau Wilke den Kopf schief legte und anerkennend nickte, stieß Bertha die angehaltene Luft aus. »Was hast du in die Sahne gemischt? Ich schmecke Vanille, aber da ist noch anderes.«

»Außer Vanille gehört nichts hinein«, widersprach Meister Wilke. »Gib her.« Er griff nach dem Teller und kostete die Torte. »Stimmt. Was ist das?«

Frau Wilke lächelte. »So schmeckt sie mir weit besser. Eindeutig. Was ist das für ein Geschmack?«

Bei ihrem letzten Probebacken war Bertha Zimt in den Zucker für den Guss gefallen. Sie hatte ihn trotzdem verwendet, weil sie keinen Kirschsaft übrig gehabt hatte. Die sanfte Zimtnote hatte Bertha augenblicklich überzeugt. Sie suchte den Blick des Meisters.

Er aß einen weiteren Bissen. »Du hast Zimt hineingemischt? Wie bist du darauf gekommen?«

»Ich probiere gerne.« Das stimmte, in dem Fall verschwieg sie die Wahrheit, um in Zukunft mehr ausprobieren zu dürfen.

»Ausgezeichnet, ich würde sagen, wir bieten die Torte künftig unter dem Namen *Kaisertorte* an. Damit unterscheiden wir uns von allen Konditoreien nicht nur im Geschmack, sondern auch in der Namensgebung.« Er klopfte ihr anerkennend auf die Schulter. »Du wirst eine herausragende Konditorin.«

Frau Wilke warf Agathe einen vernichtenden Blick zu. Erfreulicherweise enthielt sie sich eines Kommentars. »Ich hoffe, du bleibst nach der Ausbildung bei uns.«

»Gerne.« Allerdings nur so lange, bis sie ein eigenes Geschäft eröffnen konnte. Wann ihr das gelänge, stand auf einem anderen Blatt. Ihre alleinerziehende Mutter mühte sich mit zwei Stellen ab, um ausreichend Essen auf den Tisch zu bringen. Sie waren arm wie die sprichwörtlichen Kirchenmäuse. Darüber hinaus war einer Frau die Gründung einer Firma verboten. Ein Mann müsste seinen Namen geben, um eine Konditorei zu führen, zusätzlich benötigte sie einen Meistertitel.

Vielleicht glückte ihr dieses Unterfangen mit Peter. Seit dem Tod seines Vaters machte er sich rar, inzwischen zweifelte sie daran, von Peter einen Antrag zu erhalten. Deshalb sparte sie jeden Pfennig, um es notfalls ohne ihn zu einem eigenen Geschäft zu bringen. Keinesfalls wollte sie wie ihre Mutter enden, sich abrackern und dennoch zu wenig verdienen. Sie wünschte sich ein sorgenfreies Leben für sich und ihre Kinder.

»Bedient euch«, bot Meister Wilke an. »Ab morgen kommt die Torte in die Auslage.«

Damit war Berthas Zukunft im Kleinen gesichert. Das Schicksal meinte es gut mit ihr, Peter schien der geeignete Ehemann für ihre Pläne. Sie liebte ihn seit ihrer ersten Begegnung. In einem Jahr wäre sie mit ihrer Ausbildung fertig, und dann zöge sie zu ihm nach Elmshorn. Nach nichts sehnte sie sich mehr, als Peter zu heiraten. Noch studierte er an der Universität, lernte bis spät in die Nacht, und die Wochenenden fuhr er ins Mühlenwerk. An diesem Abend führte Peter sie zum Abendessen aus, er hatte einen Tisch im Ratskeller reserviert.

Meister Wilke ging zurück in den Verkaufsraum, sperrte den Laden ab und wünschte Agathe und Bertha einen schönen Feierabend. Agathe kostete

Berthas Meisterstück. »Das schaffe ich nie.«

»Eines Tages schaffst du das.« So wie Peter ihr Mut zusprach, versuchte sie, ihrer Kollegin Mut zu schenken. »Es gibt viele Torten. Es muss ja nicht die Friesentorte sein.«

»Deine Zuversicht möchte ich haben.« Sie schob das letzte Stück in den Mund. »Ich werde trotzdem eine Anstellung finden.«

»Ganz bestimmt.« Bertha sah auf die Uhr. »Ich muss los.«

»Peter?« Agathe sah sie schmachtend an. »Du hast großes Glück.«

»Du weißt ja, je mehr man übt, desto mehr Glück hat man.« Bertha band sich die Schürze ab. »Ich backe mein Leben lang, entsprechend habe ich einen Vorsprung.«

»Und einen Fabrikantensohn.« Agathe hängte ihren Kittel an den Haken. »Dieses Glück habe ich nie.« Beide zogen sie ihre Wollmäntel an und verließen die Backstube durch die Hintertür. Ein kühler Wind blies durch die Gasse. »Bis morgen!«

»Ja, bis morgen.« Bertha summte auf dem Nachhauseweg die Melodie ihres Lieblingslieds der Moldau. Sie betrat das ärmliche Haus ihrer Kindheit, das ihr mit jedem Jahr winziger erschien.

»Wie ist es gelaufen?« Berthas Mutter trocknete die Hände an ihrer Schürze ab. »Wenn ich dich ansehe, lief es gut.«

»Ich bin künftig für die Friesentorte zuständig.« Sie fiel ihr um den Hals. »Die Variante mit dem Zimt schmeckt ihnen. Der Meister nennt sie *Kaisertorte*. Das habe ich dir und Peter zu verdanken! Ihr habt mir Mut zugesprochen, es zu probieren.« Sie hatte einige Stücke zur Verkostung nach Hause gebracht, als sie den besonderen Geschmack bemerkt hatte. »Jetzt muss ich mich fertig machen, Peter wartet!«

»Wird Zeit, dass er dir einen Antrag macht.«

»Stimmt.« Bertha ging zur Waschschüssel und zog sich um. Auf Peter lastete viel Druck, dennoch suchte er Wege, sie zu sehen, was ihre Zweifel an manchen Tagen zerstreute.

Peter stand vor dem Ratskeller. »Da bist du ja. Hast du bestanden?« Er breitet die Arme aus.

Die letzten Schritte lief Bertha auf ihn zu, fiel in seine Umarmung und küsste ihn. »Ja.«

Er wirbelte sie um die eigene Achse. »Das wusste ich.«

»Wie läuft es bei dir?« Bertha sorgte sich, im Gegensatz zu früher besuchte Peter mittlerweile weder Ausstellungen noch Konzerte oder Theatervorstellungen. Er lernte nur und reiste nach Elmshorn, von wo er müde zurückkam. »Muss ich mir Sorgen um dich machen?«

»Nein. Seit Vaters Tod lastet große Verantwortung auf mir.« Er reichte ihr den Arm, und sie hakte sich ein. »Ich darf Mutter nicht enttäuschen.«

»Das verstehe ich.« Seitdem ihr Vater verstorben war, kümmerte sie sich um ihre Mutter, obwohl die behauptete, allein zurechtzukommen. Bis auf das Kochen nahm sie ihr den gesamten Haushalt ab.

Sie betraten das Lokal. Ein Kellner brachte sie zum Tisch. Die weißen Damasttischdecken und das edle Porzellan beeindruckten Bertha. Die Kristallgläser funkelten im Kronleuchterschein. »Schlichter wäre auch in Ordnung gewesen.« Seine Großzügigkeit beschämte sie regelmäßig.

»Nicht heute.« Er rückte ihr den Stuhl zurecht. »Lass uns deinen Erfolg feiern.«

Trotz der zur Schau getragenen Fröhlichkeit bemerkte Bertha eine Veränderung an Peter. »Wann ist deine Abschlussprüfung?«

»Wie geplant, im Juni.« Er setzte sich ihr gegenüber und gab für beide die Bestellung auf. Eine Flasche Rotwein, zwei Portionen Rinderbraten mit Klößen und Kraut, zum Nachtisch einen Napfkuchen mit Sahne.

Bertha hätte ein günstigeres Gericht gewählt, und Peter wusste das. Darum bestellte er für sie mit. »Ich bin vorbereitet und habe alle Unterlagen durchgearbeitet. Meine Professoren unterstützen mich, ich werde nächste Woche nach Elmshorn ziehen, zur Prüfung nach Hamburg reisen, bei dir in Pinneberg einen Stopp einlegen und weiterreisen.«

»So bald?« Für einen Moment verschlug es Bertha den Appetit. Bis dahin waren es drei Monate. Dann schalt sie sich eine alberne Gans, er würde sie nicht vergessen. »Ich schreibe dir jede Woche.«

»Und ich antworte dir auf jeden Brief.« Er schenkte ihr ein warmes Lächeln. Die Grübchen in seinen Wangen ließen ihn wie einen Lausbuben wirken, wäre nicht der sorgenvolle Blick, der manchmal sein Gesicht überschattete. Sein blondes Haar trug er an diesem Tag streng zurückgekämmt. Ihr Peter veränderte sich, er schien ernster, nur die markanten Gesichtszüge und sein einnehmendes Lächeln blieben gleich.

Während des gesamten Abends spann Peter Zukunftspläne für das Mühlenwerk, sobald er das Geld aus dem Kredit bekäme. Er berichtete, welche

Maschinen er anschaffen wollte, von den neuen Grundstücken in der Marsch, dass er für die Bewirtschaftung fünf Arbeiter benötigte und wie viele Getreidelieferungen aus Übersee nach Elmshorn unterwegs waren. Von dem Düngemittel Guano, das aus dem fernen Peru kam, oder dem Salpeter aus Chile, um die neuen Felder zu düngen und zu bestellen. Von allem erzählte er, als würde er diese Länder kennen. Seine Begeisterung steckte Bertha an. Erstaunen erfüllte sie über seine Freude an der Tätigkeit im Werk, vergessen schienen Theater und Galeriebesuche, selbst ihre Rolle in seinem Leben blieb unerwähnt. Irgendwann wollte sie ihn danach fragen. Aber nicht jetzt, wo er so viel um die Ohren und keinen Kopf für eine Hochzeit hatte. »Mein Bruder Hinrich ist mir eine große Hilfe. Vermutlich werden wir das Mühlenwerk zu zweit führen.«

»Will er nicht studieren?« Es erschien Bertha ungewöhnlich, wenn ein Mann von Stand kein Studium absolvierte, während Peters Schwestern das Abitur ablegten. Bertha hätte gerne die Reifeprüfung abgelegt, jedoch fehlte es am Schulgeld, wie es immer an Geld in ihrem Zuhause mangelte.

»Das habe ich ihm geraten, aber er ist stur.« Peter verspeiste den letzten Bissen des Nachtischs. »Deine Kuchen sind besser.«

Sein Kompliment zauberte ein Lächeln auf ihre Lippen, und sie unterdrückte den Impuls, ihm zu sagen, dass sie als seine Frau jeden Tag für ihn backen würde. »Lieb von dir.«

»Es ist die volle Wahrheit.« Peter bestellte die Rechnung. »Ich bringe dich nach Hause, es ist spät.«

Dennoch wäre Bertha mit Vergnügen länger mit Peter zusammengesessen. Die Uhr im Ratskeller schlug zehnmal, in fünf Stunden stünde sie in der Backstube. Sie gab Peter recht, obwohl es sie schmerzte, da seine Abreise bevorstand.

Berthas Tage vergingen im Einheitsbrei der Regelmäßigkeit. Torten und Süßwaren backen, dazwischen wieder unterschiedliche Brotwaren. Nur am Sonntag hatte sie einen freien Tag. Ihr letzter Tag mit Peter.

Am frühen Morgen holte Peter sie ab, um mit ihr zu frühstücken und anschließend eine Kunstausstellung in Hamburg zu bestaunen. Am Nachmittag stand der Besuch eines Klavierkonzerts auf dem Programm. Es schien, als wolle Peter Abschied von Hamburg und Pinneberg nehmen. Abschied von ihr. Deshalb gestaltete er den Tag abwechslungsreich. In der

Begleitung von Freunden blieben ernste Gespräche aus. Peter küsste sie vor ihrer Haustür. »Du bist so ruhig. Ist alles in Ordnung?«

»Ja, ich bin betrübt wegen deiner Abreise.« Bertha wandte den Blick ab, sie wollte ihren Kummer vor ihm verheimlichen.

»Unsere Trennung ist nur für kurze Zeit.« Er hob ihr Kinn an, um ihr in die Augen zu sehen. »Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch.« Sie rang sich ein Lächeln ab. »Aus diesem Grund bin ich ja traurig, aber ich verstehe dich. Du musst gehen. Sorge dich nicht um mich. Ich komme zurecht.«

»Daran hege ich keine Zweifel.« Er küsste sie erneut. »Der Zug fährt in dreißig Minuten, ich muss los.«

»Gute Reise.« Sie drückte Peter an sich, bevor sie sich löste und im Haus verschwand. Mit dem Rücken lehnte sie sich ans Türblatt, wo sie verharrte und gegen die aufsteigenden Tränen ankämpfte.

Vergeblich.

Eine Erkenntnis von Abschied kroch ihre Kehle hoch wie der scharfe Geschmack von Bartmanns selbst gebranntem Magenbitter. In ihrem Herzen wehrte sich alles gegen den Gedanken, er könne sie vergessen.

3

DIE LETZTE PRÜFUNG lag hinter Luisa. Nur noch zwei Wochen, dann hätte sie auch dieses Schuljahr absolviert. Verträumt sah sie in den blauen Himmel, der vor ihrem Klassenzimmerfenster ins Freie lockte, während sie hier herumsaß und stickte. Dies hasste sie fast so sehr wie den Hauswirtschaftsunterricht. Ihre Lehrerin drängte Luisa täglich, sich mehr Mühe mit ihren Arbeiten zu geben. Zugegeben, die Stickarbeiten waren einigermaßen ansehnlich, die Häkelarbeiten blieben Materialverschwendung. »Fräulein Knauer, träumen Sie mit offenen Augen?«

»Nein, Fräulein Schneider. Ich überlege, ob ich für den nächsten Stich die Garnfarbe wechseln muss oder erst beim darauffolgenden.« Unschuldig sah sie zu ihrer Stickarbeit. »Ich glaube, ich sollte wechseln.«

Käte neben ihr kicherte. Ihre Freundin wusste, wie wenig Luisa die Fächer mochte. Im Grunde verabscheute sie alle Unterrichtsstunden, in denen es darum ging, sie zu einem sittsamen, bescheidenen und sanftmütigen Wesen zu formen, dessen höchstes Ziel es darstellte, mit Fleiß, Geduld und Geschick einem Mann den Haushalt zu führen. Jeden Tag wurde sie mit diesen Benimmregeln indoktriniert. Luisa war neidisch auf ihre männlichen Mitschüler, die alles durften, was Luisa sich wünschte. Beim Sport hieß es, er sei für Frauen ungesund und mache unfruchtbar, Zeichnen verwirre den weiblichen Geist, für den die Naturwissenschaften und die höhere Mathematik als zu kompliziert galten. Dabei konnte Luisa all das, wie sie samstags in der Apotheke ihres Vaters regelmäßig unter Beweis stellte. Als Kind war sie auf Bäume geklettert und hatte jeden Jungen beim Wettrennen geschlagen. Das sollte plötzlich alles unmöglich sein, weil es in der Schule unterrichtet wurde?

Luisa wechselte die Garnfarbe und fädelte einen grünen Faden ein, um die nächsten Stiche vorzunehmen. Sie spielte ihre Rolle als höhere Tochter, da sie früh gelernt hatte, was Widerstand bedeutete. Schläge, Nachsitzen und schlechte Noten. Besser sie benahm sich und ließ die Zeit nutzlos verstreichen, bis sie in einem Jahr ihr Abitur in der Tasche hatte. Luisa träumte davon, nach Dänemark zu gehen, um dort Pharmazie zu studieren, nachdem es ihr in Deutschland verboten war.

»Du bist unkonzentriert.« Fräulein Schneider sah sie tadelnd an. »Was soll nur aus dir werden? So wird dich kein Mann heiraten. Du sollst ihm Gesellschafterin sein, ihm ein gemütliches Heim schenken und Kinder. Was willst du tun, solange du auf seine Heimkehr wartest?«

Jedenfalls nicht sticken, lag es Luisa auf der Zunge. »Ich werde mir mehr Mühe geben. Gleich ab Montag.« Luisa schenkte ihrer Lehrerin ein gewinnendes Lächeln.

»Ach, Luisa Knauer, wenn ich nur daran glauben könnte.« Sie ging weiter zu Käte, lobte deren Arbeit und klatschte anschließend in die Hände. »Ihr könnt nach Hause gehen. Wir sehen uns Montag.« Sie wandte sich an Luisa. »Dieses Mal pünktlich.«

»Versprochen.« Luisa konnte nur den ersten Zug nach Pinneberg nehmen, wenn er Verspätung hatte, kam eben auch sie zu spät. Dennoch versprach sie es, wie sie ihrer Lehrerin jede Woche leere Versprechen gab.

Luisa sprang auf, legte ihre Stickarbeit in den dafür vorgesehenen Kasten und eilte grußlos davon. Nur ohne Verzögerung erwischte sie den Zug nach Elmshorn, andernfalls müsste sie zwei Stunden auf den nächsten warten. Sie hörte noch Käte rufen, doch konnte sie sich unmöglich von ihr aufhalten lassen.

»Wenig damenhaft.« Frau Kölln stand am Bahnsteig. »Eine junge Dame schreitet, rennen überlassen wir den Arbeiterkindern.«

»Ich muss den Zug erreichen. Wenn mich die Lehrerin fünf Minuten früher aus dem Unterricht entließe, würde ich gehen, wie es sich schickt.« Luisa wollte keinesfalls Frau Kölln gegen sich aufbringen. Sie schwärmte für ihren Sohn Hinrich. Seit Kurzem schien er auch sie zu bemerken, was ihr Herz schneller schlagen ließ, sobald sie ihn ansah.

Der Bahnhofsvorsteher öffnete die Türen.

»Nach Ihnen, Frau Kölln«, überließ sie ihr den Vortritt.

Zufrieden quittierte Frau Kölln diese Geste. »Immerhin weißt du, was sich geziemt.« Sie runzelte die Stirn. »Bist du nicht die Tochter vom Apotheker Knauer?«

»Die bin ich. Er erwartet mich. Seit Mutters Tod benötigt er meine Hilfe in der Apotheke.« Das war geflunkert, er kam sehr gut ohne ihre Unterstützung zurecht. Luisa sehnte sich nach ihrer Arbeit und wollte noch an diesem Tag nachsehen, welche Kräuter sie am Sonntag sammeln sollte, was fehlte und ob sie weitere Kräutertees zusammenstellen musste. Außerdem half sie ihrem

Vater, abends die Salben zusammenzumischen, die die Patienten am darauffolgenden Tag abholten.

Luisas Antwort blieb von Frau Kölln unkommentiert, und sie betrat den Waggon. Ein Herr ließ Luisa den Vortritt. Sie setzte sich in eine Reihe hinter Frau Kölln. Was hätte sie auch mit ihr besprechen sollen?

Eine Stunde später erreichten sie den Bahnhof Elmshorn. Luisa stieg am hinteren Ausgang aus dem Waggon und rannte in die Königstraße zur Apotheke. An der Tür verabschiedete sich Hannelore Schlüter. »Moin«, grüßte Luisa und schloss die Tür hinter der Kundin. »Moin, Vater. Wie läuft es?«

»Du bist schon hier? Bist du wieder gerannt?« Er schüttelte den Kopf. »Irgendwann geschieht noch ein Unglück.«

»Ach was. Du glaubst doch selbst nicht daran.« Luisa küsste ihn auf die Wange und eilte in das Hinterzimmer, um ihre Schultasche abzustellen. »Ich komme gerade rechtzeitig, wie ich sehe.«

»Du solltest dich mehr auf dein Abitur konzentrieren, als mir zu helfen.« Den liebevollen Ton nahm Luisa durchaus wahr.

»Ach, Vater, was nützt mir ein ausgezeichnetes Abitur, wenn ich nicht studieren darf. Ich habe alles von dir gelernt und wäre eine hervorragende Apothekerin.« Sie schob ihre Unterlippe vor. »Lass mich nach Dänemark.«

»Wen habe ich da nur großgezogen?« Er schloss die Apotheke ab und kam in das Hinterzimmer zu den unzähligen Tiegeln und Gefäßen. »Du sprichst kein Dänisch. Wie soll das funktionieren?«

»Es ist ungerecht, du weißt das. Dänisch kann ich lernen.« Wütend stampfte sie mit dem Fuß auf den Boden. »Ich will unsere Apotheke übernehmen. Du hast keinen Nachfolger außer mir.«

»Dann wirst du wohl einen Apotheker heiraten müssen, oder ich verkaufe sie.« Ein gequälter Zug erschien in seinen Augen.

»Wo soll ich einen Apotheker hernehmen?« Luisa schnaubte unwillig. »Wir sind bis auf den alten Behm die Einzigen in Elmshorn, und seine Söhne sind bereits verheiratet.« Zudem interessierte sie weder der eine noch der andere, sie schwärmte für Hinrich Kölln.

Ihr Vater seufzte. »Lass uns mit der Arbeit beginnen. Sonst laufen uns die Kunden fort, und wir schließen vor der Zeit.«

Es musste eine Lösung geben. Für Luisa galt es nur, sie zu finden. Bis dahin rührte sie Arnikasalbe an und mischte Bachblüten mit Melisse für Frau Roepstaff für einen Sud zum Einschlafen. Eine weitere Mischung erstellte sie

aus Thymian, Salbei und Rosmarin für Familie Hell, deren Kinder an trockenem Husten litten. Auf Heilkräuter verstand sie sich. Gemeinsam mit ihrer verstorbenen Mutter hatte sie den Kräutergarten hinter ihrer Apotheke von Kindesbeinen an gepflegt. Trotzdem kannte sie sich auch mit den pharmazeutischen Medikamenten aus. Bis auf die Schulstunden hatte sie jede Minute hier oder im Gärtchen zugebracht, neue Kräutermischungen probiert und die Naturheilmittel an die Elmshorner verkauft. Mit Erfolg. Natürlich glaubten die Bewohner, ihr Vater würde alles mischen, und sie würde ihnen das Produkt nur aushändigen. Keinesfalls traute man einem Mädchen ein solches Unterfangen zu.

Die Bronzeglocken der Kirchturmuhr schlugen acht Mal, Zeit fürs Abendbrot. Sie waren vorbereitet für den kommenden Arbeitstag.

Schon morgens ging es hoch her. Mehrere Elmshorner klagten in der Apotheke über Halsschmerzen und Fieber, statt einen Arzt aufzusuchen, wobei der meist nichts anderes anriet als Luisas Vater. Gegen Mittag neigten sich die Mischungen dem Ende zu. Eilig vermengte Luisa die notwendigen Kräuter, mischte Schafgarbe, Holunderblüten, Weidenrinde, Lindenblüten und Kamille zum Thymian und Salbei, damit sich der Husten beruhigte und das Fieber sank. Dazu empfahlen sie Wadenwickel. Offenbar grassierte eine Sommergrippe. »Wir müssen Trockenkräuter in Hamburg bestellen, unsere gehen in einer Woche aus. So schnell können wir die frischen Kräuter aus dem Gärtchen nicht trocknen.«

»Ich gehe zur Post und gebe ein Fernschreiben auf.« Ihr Vater sah auf die Uhr. »Wir haben noch eine Stunde Zeit.«

»Ich übernehme das. Und man sagt heute Telegramm, nicht Fernschreiben.« Luisa lachte. »Immerhin nennst du es nicht mehr Depesche.«

»Es ist alles dasselbe«, verteidigte er sich und wandte sich seinem Apothekerschrank zu.

In den letzten zwanzig Jahren hatte sich sehr viel verändert, und manchmal kam es Luisa vor, als käme ihr Vater mit der raschen Entwicklung kaum mit. Trotzdem amüsierten sie sich zusammen auf seine Kosten. Luisa nahm einen Bleistift und ein Papier, notierte, was fehlte, und spazierte zum Postamt in westliche Richtung, um die telegrafische Bestellung aufzugeben.

Das alte Pastorat hatte dem Neubau des Kaiserlichen Postamts weichen müssen. Luisa betrat die Post und stellte sich in die Schlange der Wartenden.

Hinter sich hörte sie eine bekannte Stimme. Hinrich Kölln. Ein Kribbeln kroch ihre Wirbelsäule hoch, sie widerstand dem Impuls, sich umzudrehen.

»Luisa, was kann ich heute für dich tun?« Emil Ulrich wandte sich an sie.

»Eine Bestellung nach Hamburg ins Kontor von Lüdtke.« Sie reichte ihm das Papier. »Mit dem Vermerk: eilig.«

»In wenigen Wochen wird der erste Abschnitt der neuen Speicherstadt eingeweiht. Werdet ihr euch das ansehen?« Herr Ulrich sah sie fragend an. »Lüdtke soll einen großen Speicher dort haben, die Bilder, die ich davon gesehen habe, sind beeindruckend.«

Luisa kannte Bildaufnahmen aus der Zeitung. In wenigen Jahren hatten die Hamburger eine Kontorlandschaft in neugotischer Backsteinarchitektur im Hafen erschaffen. Über die Fleete konnten die Schiffe bis an die Lagerhäuser heranfahren. Die Speicher standen auf Tausenden Eichenpfählen, und an den jeweiligen Hausgiebeln zog man über eine Seilwinde die Waren auf die unterschiedlichen Holzböden. »Das wäre ein Abenteuer, aber bisher liegt uns keine Einladung vor.«

»Die kommt, bald habt ihr sie in der Post. Ich setze alles auf die Monatsrechnung?« Er nahm das Blatt an sich und verschwand in einem Hinterzimmer. Bevor er die Tür schloss, drehte er sich zu ihr um. »Sonst noch was?«

»Heute nicht, danke, Herr Ulrich.« Luisa atmete tief ein, wandte sich um und ging an der Schlange der Wartenden vorüber.

Hinrich Kölln stoppte sie mit ausgestrecktem Arm. »Moin, Luisa. Wie geht es dir?«

»Gut.« Luisa hatte darauf gehofft. »Und dir?«

»Die Abiturprüfungen habe ich geschafft.« Stolz sah er sie an. »Jetzt werde ich Partner im Mühlenwerk, um Peter zu unterstützen.«

»Ich wünschte, ich wäre auch schon so weit.« Irritiert sah sie ihm in die Augen. »Und dein Studium? Was ist damit?«

»Das lasse ich sausen.«

»Ernsthaft?« Wie konnte er nur? »Ich würde alles geben, um zur Uni zu gehen.« So groß die Überraschung über sein Verhalten war, sie konnte ihn verstehen. Er trug die Verantwortung für das Werk. Und wenn sein Bruder ihn brauchte, half die Familie zusammen.

»Du? Auf der Universität?« Überrascht hielt er ihren Blick. »Lehrerin kannst du auch ohne Uniabschluss werden. Es gibt spezielle Schulen dafür.

Katharina wollte das, bevor sie sich entschied, Wilhelm Schrader zu heiraten.«

»Du Neandertaler!« Erbost trat sie einen Schritt zurück. »Ich will Pharmazie studieren! Warum glauben alle Männer, Frauen taugen nur zur Kindergärtnerin oder Lehrerin?«

»Luisa, ich wollte dich keinesfalls beleidigen.« Hinrich sah sie belustigt an. »Es ist nur sehr unweiblich. Willst du unverheiratet bleiben?«

»Wenn das der Preis ist, ja!« Hinrich Kölln machte sich über sie lustig. Diesem rückständigen Kerl würde sie es zeigen. Unweiblich? Zum Schützenfest würde sie sich herausputzen. Nein, morgen schon, zur Messe. Dem würde sie beweisen, wie weiblich sie war. »Schönen Tag noch!«

Sie spürte seine Blicke in ihrem Rücken, unterdrückte den Impuls sich umzudrehen und stolzierte aus dem Postamt. Dieser bornierte Hornochse!

Den restlichen Tag half sie ihrem Vater in der Apotheke. Halb Elmshorn schien trotz des sonnigen Sommerwetters krank zu sein, so etwas hatte Luisa bisher nicht erlebt. Im Herbst oder im Winter, das ja, jedoch für die Sommermonate war eine solche Welle außergewöhnlich. Trotzdem reifte ein Plan in ihr heran.

Luisa ging zur Schlachterei Schmidt, die traditionell samstags schlachtete. Der metallische Blutgeruch wehte ihr vor dem Ladeneingang entgegen.

Herr Schmidt packte ihr Schweinepfoten und Schwänze ein, das Schweineblut füllte er in ihre Blechkanne. »Schwarzsauer, da wird sich dein Vater freuen.«

Davon war sie überzeugt. In der Wohnung, die im ersten Stock über der Apotheke lag, verkochte sie alles mit Essig, Lorbeer, Pfefferkörnern, Zwiebeln und Nelken. Einen Rest Wurzelgemüse gab sie ebenfalls hinzu.

Bald zog der verlockende Duft nach Schwarzsauer durch die Stube. Luisa deckte den Tisch und wartete auf ihren Vater.

Die Tür fiel ins Schloss. Ihr Vater betrat die Küche. Den weißen Kittel zog er aus und warf ihn zur Wäsche in den Korb neben dem Vorratsschrank. »Worum willst du mich bitten?«

»Wie kommst du darauf?« Verwundert sah sie ihn an und versuchte sich an einer unschuldigen Miene. Er hatte sie durchschaut.

»Du magst das Gericht nicht sonderlich.« Er zeigte auf den Brotkorb. »Man sieht es am vielen Brot, das du nur eintauchst.«

»Erwischt.« Sie stellte den Topf auf das Holzbrett auf dem Tisch und schöpfte ihm den Teller voll. »Ich möchte etwas vorbringen.«

Er setzte sich. »Nach dem Essen, einverstanden?«

Luisa nickte, obwohl es ihr auf der Zunge brannte, ihm ihren Vorschlag zu unterbreiten.

Er erzählte ihr von der Woche und wie sehr er den Schoppen nach der Sonntagsmesse herbeisehnte, um Luft zu holen. »Die Arbeit wird langsam zu viel für mich allein.«

Müde sah er am Samstagabend meistens aus, die Arbeitswoche steckte ihm in den Knochen. Nun kam Luisa ihr Anliegen egoistisch vor. Trotzdem musste sie ihn fragen. »Können wir uns halbtags eine Aushilfe leisten?«

»Bis ich die eingelernt habe, bist du mit der Schule fertig.« Er servierte sich einen Nachschlag.

Sie nahm all ihren Mut zusammen. »Ich will in Pinneberg an der Universität Gasthörerin werden. Mit einer Hilfe wäre uns beiden gedient.«

»Was bringt das? Du wirst nie Apothekerin, sosehr du es willst. Das ist und bleibt ein Männerberuf.« Ihr Vater verlor die Geduld mit ihr. »Ich hätte dir nie so viel Verantwortung übertragen dürfen. Das war ein Fehler.«

Luisa spürte die aufsteigenden Tränen. Hastig blinzelte sie sie fort. »Es ist ungerecht. Ich kann das, und du weißt es.«

»Wofür das Ganze? Du wirst heiraten, Kinder bekommen und deinem Mann den Haushalt führen.«

Für diesen Tag ließ Luisa es gut sein. Aufgeben würde sie jedoch niemals. Ihr Traum musste in Erfüllung gehen.

Dafür betete sie in der Sonntagsmesse. Ihr Vater sah sie verwundert an, weil sie sich an diesem Tag viel sorgfältiger frisiert hatte. Zufrieden sah er aus, fast, als dächte er, die vorabendliche Unterredung wäre der Grund für Luisas Wandel. Dabei wollte sie Hinrich nur beweisen, wie weiblich eine Frau sein und dennoch den Wunsch verspüren konnte zu studieren. Die Messe über drehte sich Hinrich öfter verstohlen um und suchte ihren Blick. Die Hälfte von Priester Wagners Predigt rauschte an Luisa vorüber, viel zu sehr war sie mit sich beschäftigt. Als er die Schlussworte sprach und allen einen schönen Sonntag wünschte, überlegte sie, wie sie mit Hinrich ins Gespräch kommen konnte.

Vergeblich.

Am Kirchenausgang lief sie ihrer Freundin Erna in die Arme. »Na endlich, ich dachte, du kommst gar nicht mehr!«

»Moin, Erna.« Gemeinsam spazierten sie einige Schritte, um den anderen Kirchgängern Platz zu machen. »Vater traut mir nichts zu. Ich soll heiraten. Stell dir das mal vor!«

»Sei froh, dass du überhaupt auf das Lyzeum nach Pinneberg durftest.« Erna zog eine Flunsch.

Augenblicklich tat es ihr leid. Erna stammte aus einer Arbeiterfamilie, und nach der Volksschule in Elmshorn blieb für sie nur der Weg in die Fabrik. Ihre Eltern konnten sich das Schulgeld bei fünf Kindern unmöglich leisten. Da hatten die Jungs Vorrang. »Es nützt mir wenig, weil ich kein Studium beginnen darf.«

»Ein Mann müsste man sein.« Erna haderte wie Luisa mit ihrem Schicksal.

»Das wäre eine Verschwendung, da ihr beide so hübsch seid.« Hinrich Kölln war unbemerkt zu ihnen getreten. »Darf ich dich kurz sprechen?«

Der Blick, den er Luisa zuwarf, ließ ihre Knie zittern. »In Ordnung. Wartest du auf mich?« Etwas Rückendeckung täte ihr gut. Ihr Vater war längst auf dem Weg zu Möhring. Alle Männer saßen nach der Messe im Brauhaus, während die Frauen das Mittagessen zubereiteten.

»Sicher.« Erna wandte sich an eine Arbeitskollegin aus der Färberei. Beide standen wenige Meter entfernt von ihr.

»Ich wollte mich entschuldigen.«

Luisa verzog zweifelnd das Gesicht.

»Aufrichtig.« Hinrich trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. »Ich traue dir ein Pharmaziestudium zu. Es ist nur …«

Störrisch verschränkte sie die Arme vor der Brust. »Es ist nur was?«

»Ungewöhnlich.« Mit dem Fuß bearbeitete er einen Kopfstein, der locker neben den anderen Pflastersteinen saß. »Aber das mag ich an dir. Würdest du heute Nachmittag mit mir spazieren gehen?«

Perplex starrte sie ihn an. Ihr Mund schien staubtrocken.

»Verzeih mir, ich gelobe Besserung.« Verschmitzt lächelte er sie an.

Ihr Widerstand schmolz dahin wie Butter auf einem Brathering.

Davon bekam Hinrich wenig mit. »Wir könnten anschließend im Kaffeehaus Lienau einen Kuchen essen.«

»Wenn du mich mit Kuchen lockst, kann ich unmöglich widerstehen.« Sie schenkte ihm ein neckisches Lächeln. »Du darfst mich um ein Uhr abholen. Vor der Apotheke.«

»Ich werde pünktlich sein.« Er tippte gegen seinen Hut und verabschiedete sich mit einem Augenzwinkern.

Hoheitsvoll wandte sie sich um und ging auf Erna zu, die inzwischen allein unter einer Linde wartete. »Was ist mir entgangen?« Ihre Freundin wusste um ihre Schwärmerei.

»Der gestrige Streit.« Luisa erzählte ihr davon. »Als Entschuldigung lädt er mich ins Kaffeehaus Lienau ein.« Ihr Plan hatte funktioniert.

»Für das Schrader fehlt ihm wohl der Mut.«

Was sie ihm nachsah. Immerhin gehörte es Hinrichs Schwester. Sie selbst würde sich dort unwohl und beobachtet fühlen. Die Leute würden tuscheln, sobald man sie zusammen sah. »Wünsch mir Glück!«

»Natürlich. Ich möchte jedes Detail erfahren, verstanden?« Erna knuffte sie, bevor sie in Richtung Marktweg spazierte.

Luisa winkte ihr hinterher und eilte nach Hause, um das geplante Zwiebelfleisch pünktlich auf den Tisch zu zaubern. Sie überlegte, was sie ihrem Vater sagen sollte, da sie sich sonntags um den Kräutergarten kümmerte. Der gedieh prächtig, trotzdem zupfte sie aufsässige Unkrauthalme aus der Erde. Am besten, sie sagte ihm die Wahrheit. Es würde sich ohnehin herumsprechen.

Ihr Hunger hielt sich in Grenzen, die Nervosität schnürte ihr den Magen zu. Hoffentlich legte sich die Aufregung, sonst brächte sie kein Wort heraus. »Vater, Hinrich Kölln hat mich nach der Kirche auf einen Spaziergang und ins Kaffeehaus eingeladen. Ich darf doch gehen?«

Sein überraschter Gesichtsausdruck ließ sie amüsiert auflachen.

»Der junge Kölln lädt dich ein.« Seine Stirn legte sich in Falten. »Man erzählt sich, er wolle in die Fabrik einsteigen, dabei ist Peter der Älteste und übernimmt das Werk. Er wird keine Familie ernähren können, wenn es stimmt.« Jeder Mann wäre ihrem Vater unrecht. Auf der einen Seite wollte er einen Ehemann für sie, auf der der anderen erschien ihm keiner passend, außer ein Apotheker. Doch woher sollte sie den nehmen?

Die Verabredung wollte sie keinesfalls verpassen. »Wir gehen nur spazieren.«

»Kein Mann geht nur spazieren, da steckt immer eine Absicht dahinter.« Sein Blick verfinsterte sich. »Um vier Uhr bist du zu Hause.«

»Einverstanden.«

»Das war keine Frage, sondern eine Anweisung, verstanden?« Er aß mit Appetit weiter.

Eine Welle der Erleichterung flutete ihr Herz wie die Elbe bei Hochwasser die Marsch. »Danach kümmern wir uns um den Kräutergarten.«

»Das wirst du tun. Ich gehe heute ins Schützenheim. Ich muss üben, wenn ich mich nicht völlig blamieren will.« Er spießte ein Kartoffelstück auf.

»Du bist ein guter Schütze, du blamierst dich nie.« Ein wenig Schmeichelei half immer, um ihren Vater gnädig zu stimmen.

»Du bist ein liebes Kind.« Er schob die Speisereste auf die Gabel und beendete das Mittagessen. »Trotzdem gehe ich.«

Er steckte den Kopf in die Küche und verabschiedete sich, während sie mit dem Abwasch beschäftigt war. In Windeseile erledigte sie die Aufgaben. Anschließend zog sie sich ein anderes Kleid an. Normalerweise trug sie es zu besonderen Feierlichkeiten, doch das enge Mieder zauberte eine zarte Figur, und das Flaschengrün betonte ihre Augenfarbe. Rasch kontrollierte sie ihre Frisur, tupfte sich einen Tropfen Parfum in die Halsbeuge, bevor sie zufrieden drei Minuten nach ein Uhr nach unten ging.

Hinrich stand vor der Apotheke. Er trug den gleichen Zwirn wie in der Kirche. Das Anthrazit wirkte nicht so finster wie die schwarzen Anzüge, die die meisten für gewöhnlich trugen. »Moin«, sagte sie zu seinem Rücken.

Erschrocken drehte er sich um. »Moin. Du siehst wunderschön aus, wenn ich mir das Kompliment erlauben darf.«

»Darfst du.« Geschmeichelt senkte sie den Kopf, damit er nicht sah, wie sie errötete. Die Hitze in ihrem Gesicht steigerte sich.

Er reichte ihr den Arm. »Wohin möchtest du gehen? An der Krückau entlang oder durch das Probstenfeld?«

»Probstenfeld.« Sie räusperte sich. »Ich finde es dort schöner.« Im Grund spielte es sonntags keine Rolle. Die Gerber schütteten sonntags nichts in die Krückau, an manchen Tagen stank es jedoch bestialisch. »Oder möchtest du zum Fluss?«

»Nein, der Park ist gut.«

Luisa hängte sich in den angebotenen Arm ein. »Und du willst mit deinem Bruder arbeiten?«

»So ernste Themen an diesem herrlichen Tag?« Er fing ihren Blick auf. »Nun gut, es stimmt. Peter braucht zu Beginn Hilfe. Wir werden das Werk vergrößern, er musste oft nach Hamburg, um mit unserem Vorarbeiter zu

erlernen, wie die neuen Maschinen funktionieren und was man unternimmt, wenn sie ausfallen.«

Gemütlich spazierten sie die Kirchenstraße Richtung Norden.

»Außerdem müssen die frischen Felder in der Marsch überwacht werden. Es ist deutlich mehr Aufwand als früher.« Hinrich sah sie an. »Langweilt dich das?«

»Im Gegenteil, ich finde das hochinteressant. Ihr habt erweitert?« Luisa überlegte. »Was ist dabei deine Aufgabe?«

»Im Grunde helfe ich, wo es notwendig ist.«

Luisa fand das ehrenwert, trotzdem brannte ihr eine Frage auf den Lippen. »Was wird sein, wenn sich alles eingespielt hat?«

Die Überraschung auf seinem Gesicht amüsierte sie. »Das überlege ich mir anschließend.«

»Werdet ihr das Mühlenwerk zusammen leiten?« Das wäre neu. Normalerweise führte der Älteste den Betrieb allein. »Ich kenne Peter nur oberflächlich, doch nach seinem Studium sollte er ein Werk leiten können.«

»Momentan braucht er Unterstützung.« Hinrichs Stimme veränderte sich, sie klang härter.

Luisa ließ es auf sich beruhen. Irgendwann würde Peter die Hilfe seines Bruders ausschlagen, dann würde es Streit geben. Das war bei der Übernahme der Leitung von Goldschmied Reusch Tagesgespräch gewesen. Erst hatten die Brüder an einem Strang gezogen, doch dann hatten sie sich eine Prügelei auf dem Schützenfest geliefert, weil sich der Jüngere ausgebootet fühlte. Dennoch konnte es bei Peter und Hinrich anders ablaufen. »Das ist sehr nobel von dir.« Wenn Schmeichelei bei ihrem Vater half, dann auch bei Hinrich.

Er strahlte sie an.

Die Fußwege des Parks lagen im kühlenden Schatten der Bäume. Die Vögel zwitscherten, und ein Eichhörnchen rannte den Stamm einer Linde hinauf. »Wer wird dieses Jahr Schützenkönig?« Besser, sie wechselte das Thema.

»Der alte Möhring, wie jedes Jahr.« Er plauderte von den besten Schützen der Stadt, über seine eigene Schießkunst, die sich im Mittelfeld hielt, wie die von Luisas Vater, und sie hörte ihm gerne zu. Die Vorkommnisse im Schützenhaus verpackte er in amüsante Geschichten. »Meine Mutter hat sich den Konventionen widersetzt und meinen Vater vor vielen Jahren beim Turnier beiseitegeschoben, um allen zu beweisen, wie hervorragend sie schießen kann. Mit Erfolg. Sie hat das beste Ergebnis erzielt.«

»Deine Mutter?« Die Frau, die sie ermahnte, weil sie rannte? Das konnte sich Luisa bei Frau Kölln unmöglich vorstellen. »Das ist doch ein Märchen.«

»Oh nein. Mein Vater war so nachhaltig beeindruckt, dass er meine Mutter geheiratet hat.« Hinrich drehte auf dem Weg um und führte sie zurück in Richtung Krückau. »Darüber spricht man hier ungern.«

Luisa rief sich die steife und konservative Frau in Erinnerung, die sie am Bahnhof angetroffen hatte. Auch das Bild der ehrwürdigen Frau Kölln, sobald sie die Apotheke betrat und einkaufte, passte keinesfalls zu einer rebellischen Frau, die in jungen Jahren versuchte, althergebrachte Konventionen zu brechen. »Du schwindelst. Das wäre, als würdest du behaupten, sie würde die Geschicke des Werks lenken.«

»Fürwahr.« Er hielt an. »Das tut sie seit Vaters Tod. Ich lerne viel von ihr.« Seine Worte bekräftigend, nickte er. »Lass uns im Kaffeehaus Lienau einkehren, einverstanden?«

Das war sie mit größtem Vergnügen.

Hinrich übernahm die Bestellung, was Luisa gestattete, da er zwei gedeckte Apfelkuchen bestellte und sie den sehr gerne mochte. Außerdem wollte sie sich weniger rebellisch zeigen.

Erst als Hinrich fragte, was es mit ihrem Wunsch eines Studiums auf sich hatte, ließ sie ihrer Meinung freien Lauf. »Ich kenne die Apotheke so gut wie mein Vater. Natürlich fehlen mir fundierte Kenntnisse. Ich wiederhole, was mein Vater vormacht, trotzdem weiß ich mehr als viele andere, die zu einem Studium zugelassen werden.« Sie wies auf den Kuchen. »Der ist herrlich.«

»Das bist du ebenfalls, wenn du so begeistert sprichst.«

Misstrauisch beäugte sie Hinrich, dabei fiel ihr wieder auf, wie unterschiedlich seine Augen gefärbt waren. Das eine blau, das andere graugrün. »Du meinst das aufrichtig.« Ihr Herz füllte sich mit Wärme. »Dann verrate ich dir mein Geheimnis. Ich wäre gerne Gasthörerin an der Universität. Mein Vater verbietet es mir.«

»Was ich verstehen kann, dein Wunsch ist ungewöhnlich.« Er zeigte auf ihren leeren Teller. »Möchtest du einen Nachschlag?«

Die Kirchturmuhr schlug vier Mal. »Oh nein! Es ist vier Uhr.«

»Frau Lienau, setzen Sie es bitte auf meine Rechnung!« Hinrich stand auf und reichte Luisa den Arm. »Wohin darf ich dich bringen?«

»Nach Hause. Ich muss Vater helfen«, griff sie zu einer Notlüge, bevor sie Hinrich die Wahrheit sagte. »Ich durfte nur ausgehen, wenn ich verspreche,

pünktlich zurück zu sein. Jetzt komme ich zu spät.«

»Dann beeilen wir uns besser.«

Die Zeit verrann zu rasch. Mit ausladenden Schritten eilten sie die Königstraße entlang, vor der Apotheke hielten sie an.

»Darf ich dich nächsten Sonntag abholen? Gleiche Uhrzeit?«

Luisa zögerte. »Ich weiß nicht.« Ob ihr Vater sie trotz der Verspätung gehen ließ?

Hinrich deutete ihre Zurückhaltung falsch, er wich zurück. »Verstehe.«

»Gerne. Wenn mein Vater es mir erlaubt.« Luisa trat auf ihn zu. »Ich bin zu spät.«

»Dann werde ich mich dafür entschuldigen.« Er wies auf die Haustür. »Und ihn um ein weiteres Treffen bitten.«

Ihr Herz schlug bis in den Hals, als sie die Wohnungstür aufsperrte. Hinrich setzte sich für sie ein. Das gefiel ihr.

»Vater, ich bin zurück«, rief sie im Flur.

»Und zu spät.«

Hinrich folgte der Stimme ins Wohnzimmer. Höflich klopfte er an. »Es ist meine Schuld, seien Sie mit mir böse.«

Luisas Vater sprang auf. »Hinrich Kölln. Du traust dich was.« Er ging auf ihn zu und schüttelte ihm die Hand.

»Wenn ich nicht mit einem Korb gerechnet hätte, wäre ich zuerst bei Ihnen vorstellig geworden.« Hastig nahm er seinen Hut ab. »Das möchte ich nachholen. Darf ich Ihre Tochter nächste Woche auf einen Spaziergang abholen?«

Für einen Wimpernschlag stockte Luisa der Atem. Ihr Vater sah schweigend zu ihr. Die Stille im Raum hielt sie kaum aus. »Ich überlege es mir.«

Am liebsten hätte Luisa sich eingemischt, doch das hätte ihren Vater nur erzürnt.

»Mehr kann ich nicht erwarten. Ich suche Sie am Freitag in der Apotheke auf und frage erneut.« Hinrich verabschiedete sich. »Guten Abend.«

»Guten Abend.« Luisas Vater brachte ihn zur Tür, was sie eines Abschieds beraubte.

»Ich kam weniger als zehn Minuten zu spät!«, jaulte Luisa, als sie mit ihrem Vater in der Wohnung stand.

»Beruhige dich.« Er setzte sich in seinen Lesesessel. »Wenn er am Freitag vorstellig wird, darfst du gehen. Es hat mir imponiert, dass er dich vor einer Strafe schützen wollte.«

Luisa verstand. Ihr Vater prüfte Hinrich. »Er wird kommen. Du wirst sehen.«

4

»DU MUSST ALL dein Geschick aufwenden, hörst du? Die Bankiers in Hamburg kannst du nur mit Wissen und Können überzeugen.«

»Was ist mit meinem Abschluss?« Peter Albert wirkte verzweifelt. »Ohne ihn lehnen sie den Kredit ab.«

»Du musst ihn bekommen, sonst verlieren wir das Mühlenwerk.« Die Dampfmaschine fiel inzwischen regelmäßig aus. Anselm schaffte es kaum, sie wieder zum Laufen zu bringen. Seit einigen Monaten beschäftigte sich ihre Jüngste Marie sogar mit den Gerätschaften. Das Mädchen sollte ihre zarten Finger nicht in solche Geräte stecken, um sie zu begreifen, sie sollte Klavier damit spielen, wie es ihrem Stand entsprach. Marie rebellierte. An manchen Tagen kam es Charlotte vor, als fühle sich das Mädchen im Werk ihrem Vater näher. Als würde sie für ihn versuchen, die Maschinen zu reparieren. Anselm wunderte sich über Maries Sachverstand und schickte sie meist zurück ins Haus. Die Anweisung hielt er ein. Im Gegensatz zu der Elfjährigen.

Peter drehte die Teetasse in den Händen. Er kämpfte mit sich.

Charlotte kam eine weitere Lösung in den Sinn. »Hannelore Schlüter ist unverheiratet.«

»Was willst du damit sagen?« Mit gerunzelter Stirn trank er einen Schluck. »Hast du so wenig Vertrauen in mich?«

Charlotte kam der Gedanke, die beiden größten Mühlenwerke in Elmshorn durch eine Heirat zusammenzulegen. Ungefiltert sprach sie ihn aus. »Es wäre vorteilhaft für beide Werke. Und Hannelore hat dich immer gemocht.«

»Mutter, ich gehe mit einem anderen Mädchen aus.«

Davon hörte Charlotte zum ersten Mal. »Da du sie mir nicht vorgestellt hast, kann es nichts Ernstes sein, oder?«

»Ich werde Hannelore keinesfalls heiraten.« Peter stand auf und gab Milch in einem Topf auf den Herd. »Für dich auch?«

»Lass mich das erledigen.« Sie stellte den Jutebeutel mit der Hafergrütze bereit. Ihr Sohn vermied ein weiteres Gespräch. Trotzdem keimte in ihr die Idee, das Mühlenwerk Schlüter mit dem Ihren zu vereinen. Das schien ihr die beste Lösung. Sie würde ein Abendessen planen. Bei einem deftigen Essen und

einem Korn waren sich schon öfter ledige Bewohner näher gekommen. Für den Moment ließ sie Peter mit ihrer Idee in Frieden. »Wie lange bleibst du?«

»Zwei Wochen, dann muss ich zurück.« Peter setzte sich wieder hin. »Ich arbeite mich in Vaters Planung ein, oder kennst du die Kredithöhe, die wir für die Modernisierung benötigen?«

Charlotte verneinte. »Darüber hat dein Vater mit mir nicht gesprochen.« Die Milch siedete, sie gab die Hafergrütze dazu und rührte gleichmäßig um, damit sie nicht ansetzte.

»Nach dem Frühstück verschaffe ich mir einen Überblick.«

Charlotte überlegte während des Umrührens das weitere Vorgehen. »Für die Bankiers brauchst du einen neuen Anzug, noch heute gehst du zu Schneider Frick.«

»Die Ausgabe sollten wir sparen, mein alter Sonntagsanzug ist vollkommen in Ordnung.«

Den Widerspruch ließ sie nicht gelten, sie gab Zucker und eine Prise Salz in die fertig gekochte Hafergrütze und servierte sie in zwei Porzellanschalen. »In Ordnung reicht nicht aus. Kleider machen Leute, das war schon immer so. Arbeite dich durch Vaters Unterlagen, nenne mir die Kredithöhe, und anschließend legen wir den Preis für den Anzug fest. Ein Maßanzug wäre angebracht.«

»Mutter, du übertreibst!«

»Wir reden heute Mittag.«

Gertrud betrat die Küche. »Peter!« Sie fiel ihm in die Arme. »Du bist hier! Endlich!«

»Trudi!« Er hielt sie umarmt, bevor er an ihren losen Zöpfen zog. »Bist du nicht zu alt für diese Frisur?«

»Doch, darum drehe ich sie mir auch noch zu einer Schnecke. Aber erst brauche ich eine Tasse Tee und Frühstück.«

Charlotte hatte ausreichend für die Familie zubereitet. Der Topf stand auf dem Herd. »Bedien dich. Hast du Marie geweckt?«

»Alle sind wach.« Gertrud setzte frischen Tee auf. »Kommt Irmgard?«

Die Tür schwang auf, und Irmgard betrat die Küche. »Peter? Welche Freude!« Strahlend eilte sie auf ihn zu.

Peter ließ sich von Irmgard auf die Wange küssen. Er kannte sie sein ganzes Leben, und obwohl er erwachsen war, hatte sich nichts an den lieb gewonnenen Ritualen geändert.

»Ich gehe in Vaters Büro. Gertrud, kommst du mit?« Peter schob sich den letzten Löffel Grütze in den Mund.

»In zehn Minuten.« Gertrud setzte sich an den Tisch und begann zu essen.

Hinrich, Ernst und Marie begrüßten in aller Eile ihren Bruder, bevor sie das Frühstück hinunterschlangen und in die Schule eilten. Nach Ferdis Tod hatte Charlotte kurz überlegt, ihrer Jüngsten eine Gouvernante zur Seite zu stellen, auf die zusätzliche Ausgabe dann aber verzichtet und die Aufgabe an eines der Dienstmädchen übertragen. Wie sie erfuhr, war es ein Fehler gewesen, ebenso wie Marie mit ins Werk zu nehmen, wenn sie mit Anselm sprach. Maries Interesse an den fauchenden Maschinen beunruhigte Charlotte, es war an der Zeit, sie vom Mühlenwerk fernzuhalten. Nur wie?

Charlottes ältester Sohn kam mit bleichem Gesicht ins Esszimmer, wo sie mit Katharina bei einer Tasse Tee zusammensaß. »Was ist geschehen?«

Katharina sah ebenfalls auf. »Peter, du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.«

»Vaters Pläne. Wusstest du davon?« Er wandte sich an seine Mutter. »Die sind weit größer als angenommen, das finanziert uns die Bank nie!«

»Was meinst du?« Charlotte legte das Brotmesser zu den von Katharina gebrachten Laiben. »Er wollte modernisieren, eine Dampfmaschine kaufen.«

»Dazu neue Stahlwalzen, eine elektrische Sackwinde, eine neue Siebanlage und acht Grundstücke in der Marsch, um Hafer anzubauen. Immerhin hat er die Abfüllanlage erst in seine Planung in vier Jahren einbezogen, sonst hätte er noch Angebote für neue Sackpfeifen eingeholt. Wir benötigen einen Kredit in Höhe von achtzigtausend Mark.« Peter ließ sich entmutigt auf einen Stuhl fallen.

»Wir haben das Mühlenwerk mit den Geräten als Sicherheit.« Katharina nahm sich ein Stück Kuchen und biss hinein. »Außerdem das Wohnhaus.«

»Wir verlieren alles, wenn Vaters Plan scheitert.« Ihr Sohn rieb sich den vor Aufregung rot gefleckten Hals. »Das ist Wahnsinn.«

Charlotte kannte ihren Mann. Niemals wäre er ein solches Wagnis ohne Überzeugung eingegangen, dafür lag ihm seine Familie viel zu sehr am Herzen. »Liegen die Grundstücksangebote vor?«

»Ja. Die Grundstücke sind gut und noch erhältlich.«

»Du hast alle Unterlagen, die du brauchst, um bei der Bank vorstellig zu werden?« So leicht gab sie nicht auf.

»Wir werden scheitern.« Mit hängenden Schultern hing er auf dem Stuhl.

»Du siehst keine Möglichkeit, die Bankiers zu überzeugen?« Charlotte glaubte an ihren Mann. Noch immer. »Dann wirst du Hannelore Schlüter heiraten, um das Werk zu retten.«

Peter sprang auf die Beine. »Unter gar keinen Umständen. Mutter, das kannst du nicht von mir verlangen.«

»Dann verlange ich von dir, dass du zum Schneider gehst und die Bankiers in Hamburg von den Plänen deines Vaters überzeugst. Ein teurer Maßanzug schindet Eindruck. Unser Mühlenwerk und das Haus müssen als Gegenwert ausreichen.«

Die pure Panik ergriff Peter. »Hinrich soll studieren, Ernst ebenso, und was ist mit Marie? Willst du ihre Zukunft aufs Spiel setzen?«

»Es liegt in deiner Hand. Entweder du vermittelst erfolgreich deine Rolle als Firmeninhaber, oder du heiratest Hannelore.« Charlotte provozierte ihn, doch sie sah keine Möglichkeit, ihren Sohn anderweitig aus der Reserve zu locken. Hannelore Schlüter wollte er nicht, also blieb ihm nur der Weg zur Bank.

Wortlos verließ ihr Sohn den Raum. Charlotte entwich ein Seufzer.

»War das nötig?« Katharina legte das angebissene Napfkuchenstück zurück auf ihren Teller. »Peter ist nicht wie Vater.«

»Er muss so werden, sonst sind wir verloren. Als Frau ist es mir verboten, offiziell das Mühlenwerk zu leiten. Kein Geldinstitut der Welt wird mir Geld leihen.« Charlotte wandte sich ab. Es fiel ihr schwer, ihrem Sohn zusetzen zu müssen. Entweder er überzeugte die Bankiers, oder er musste in die Schlütermühle einheiraten und vom alten Schlüter lernen, was er wissen musste, um die Werke voranzubringen. Er würde die Verbindung gutheißen, schließlich hatte er das Werk nach Ferdis Tod kaufen wollen.

Es war höchste Zeit, sich mit Anselm zu besprechen. Charlotte zog sich den dicken Wollmantel über und ging hinüber. Anselm stand an der Siebanlage und kontrollierte die Feinheit des Mehls. »Anselm, bis wann ist die Schiffslieferung verarbeitet und abverkauft?«

»Wenn wir weiterhin Tag und Nacht arbeiten, in fünf Tagen. Die Bestellungen übertreffen das, was wir mit den alten Maschinen liefern können. Es darf uns kein Fehler unterlaufen oder ein Maschinenausfall geschehen. Die Lieferung muss pünktlich erfolgen, sonst erteilen die Kunden keine weiteren Aufträge. Keine Bäckerei kann es sich leisten, ohne Mehl dazustehen.«

Das leuchtete Charlotte ein. »Warum sind die Auslieferungen dermaßen knapp bemessen?«

»Normalerweise sind sie das nicht. Wir haben diesen Monat aufgrund der Sonderschichten die doppelte Menge verarbeitet und ausgeliefert, um den Bankherren zu beweisen, was mit neuen Geräten im Dauereinsatz möglich wäre.« Anselm rieb sich über das bärtige Kinn. »Das habe ich dem jungen Herrn vor wenigen Minuten ebenfalls erklärt. Für gewöhnlich sind wir abgesichert und kleine Ausfälle mit einberechnet.«

»Danke, Anselm.« Inzwischen verstand Charlotte die Zusammenhänge im Werk. Sie war in die Rolle der Chefin hineingewachsen, dennoch war es Zeit, an ihren Sohn zu übergeben. Sie musste Marie in ihre vorgesehene Position als künftige Ehefrau zurückführen, kein Mann wollte eine Frau mit Maschinenöl an den Händen ehelichen.

Aber erst musste Charlotte ihren Sohn auf das Bankgespräch vorbereiten. Der Maßanzug war die eine Seite, ein sicheres Auftreten eine andere. Peter sollte sich Rat vom Schuhmacher Schlüter holen. Wilhelms Vater würde ihm beistehen, immerhin war sein Sohn mit Gertrud verlobt. Darüber hinaus war er mit seinem Bruder vom Mühlenwerk zerstritten. Das wäre Anreiz genug, Peter zu helfen.

Charlotte setzte sich in den kommenden Tagen in fast allen Punkten gegen ihren Sohn durch. Der Maßanzug war in Auftrag, und zum Gespräch mit Wilhelms Vater begleitete ihn Charlotte ebenfalls.

Der hochgewachsene Mann mit dem schütteren Haar freute sich, ihr beispringen zu können. »Lass dich nur nicht von den feinen Herren einschüchtern. Ich habe ihnen bestes Leder auf den Tisch geknallt und gezeigt, was ich damit machen kann. Keine Blasen mehr an den Füßen der Herren. Nie mehr frierende Finger im Winter.« Er lachte und rieb sich die Hände. »So musst du es angehen. Nimm Proben mit, lass dir von Katharina die köstlichsten Backwaren aus eurem Mehl geben. Zeige all deine Getreideprodukte, untermauere alles mit Zahlen. Wie du jetzt produzierst und wie du es mit dem Land und den neuen Maschinen könntest. Übertreibe dabei, je höher der Ertrag erscheint, desto leichter setzen sie die Unterschrift unter den Vertrag.« Seine Begeisterung darüber, wie er die Bankiers überlistet hatte, sprang auf Peter und Charlotte über. Nach drei Stunden saß ihr Sohn gestärkt im Büro des Lederfabrikanten, und sie selbst glaubte auch daran, dass es gelingen könnte.

»Ich danke dir für deinen Rat.« Charlotte reichte ihm die Hand. »Grüße Wilhelm von mir.«

Er schüttelte ihre Hand. »Die Hochzeit feiern wir im September. Oder möchte Gertrud länger warten?«

»Gertrud zögert nur, weil sie mich unterstützen will. Spätsommer oder Herbst, sprecht das unter euch ab. Ich bin mit beidem einverstanden.« Charlotte begrüßte die Umsicht der Schuhmacherfamilie, die Trauung wegen Ferdis Unfalltod zu verschieben.

»Deine Gertrud ist ein tolles Mädchen.« Schlüter wies hinaus in die Werkstatt. »Nun muss ich zurück an die Arbeit, wir haben eine große Lederlieferung erhalten.«

»Danke, Herr Schlüter.« Peter reichte ihm die Hand zum Abschied.

Auf der Straße wandte sich Peter an sie. »Nun fühle ich mich vorbereitet. Nicht mehr so eingeschüchtert. Wir werden seinen Rat annehmen und mit einem Korb der besten Backwaren, die man aus Getreide backen kann, dort vorstellig werden.«

Charlotte freute sich über seine Zuversicht. »Ich würde sagen, es wäre besser, wenn ich als Frau ihn überreiche, findest du nicht?«

Peter lachte zum ersten Mal seit seiner Heimkehr. »Jetzt, wo du es sagst …« Er schien sein fröhliches Wesen wiederzufinden, das Charlotte an ihrem Sohn in letzter Zeit vermisst hatte.

Im Anschluss spazierten sie am Rand der Königstraße zum Schneider. Peter probierte den Anzug an. Als er aus der Ankleide trat, erkannte sie ihren eigenen Sohn kaum wieder. Das blütenweiße Hemd mit dem gestärkten Kragen, der schwarze Schlips und der nachtblaue Anzug ließen ihn wie einen erfolgreichen Geschäftsmann wirken. Fehlte nur noch ein passender Hut. Schwarze Schuhe besaß er, Irmgard hatte sie am Vortag auf Hochglanz poliert. »Du siehst umwerfend aus, mindestens fünf Jahr älter.«

Peter begutachtete sich im Spiegel. »Er sitzt ausgezeichnet.«

»Die Farbe steht Ihnen. Klassisch edel, aber modern. Und das bei uns im Lütte Hamborg. Nicht nur in Hamburg kann man feinen Zwirn herstellen.« Der Schneider Frick betrachtete ihn wohlwollend und mit großer Zufriedenheit.

Einen besseren Anzug hätten sie im mondänen Hamburg kaum finden können. »Absolut, Sie haben großartige Arbeit geleistet. Schicken Sie zur Ablieferung Ihren Lehrburschen, ich bereite die Zahlung vor.«

Die Zeit bis zur Abreise nach Hamburg verging rasch. Katharina brachte leckerstes Gebäck vorbei. Peter gab dem Kutscher letzte Anweisungen, bevor sie am späten Abend aufbrachen. Erst hatten sie überlegt, mit dem Morgenzug tagsüber zu reisen und vor dem Banktermin zu übernachten, doch würde das die Qualität der Backwaren schmälern.

Charlotte schmerzte jeder Knochen im Leib, und sie bedauerte ihre Entscheidung. Bei sieben Stunden Kutschfahrt halfen die gepolsterten Sitze wenig. Es war unmöglich, an Schlaf zu denken. Ab und zu bemerkte sie, wie ihr Kopf zur Brust sank, doch die nächste Bodenwelle schreckte sie umgehend auf. Die Sorge um den Kredit hielt sie überdies wach. Die Fahrt verlief überwiegend schweigend, beide hingen in ihren Gedanken fest.

Kurz vor Hamburg kehrten sie ein, machten sich frisch und kutschierten nach einem deftigen Frühstück direkt zur Bank. Das Wasser der Binnenalster schimmerte in der strahlenden Morgensonne. Der Rathausmarkt mit der angrenzenden Börse glich hingegen einer Baustelle, deren Umfang schwer zu überblicken war. Hohe Eichenmasten ragten wie gigantische in die Erde gesteckte Schwefelhölzer empor, es mussten Tausende sein. Charlotte hatte nie Derartiges gesehen. Der Kutscher fuhr daran vorbei und bog in den Alten Wall ein. Pünktlich betraten sie das stattliche Bankinstitut an einer der besten Hamburger Adressen. »Lass dich nicht einschüchtern, denk an Schlüters Worte.«

Peter meldete sich mit fester Stimme am Empfang. »Ich bin Peter Kölln aus Elmshorn. Wir haben einen Termin beim Direktor.«

Der Sekretär sah in seinen Terminkalender. »Herr Peter Kölln, hier steht es.«

»Das ist richtig.« Sie ließen den Mann bewusst im Unklaren, dass die Zusammenkunft mit Peter Kölln senior hätte stattfinden sollen.

»Folgen Sie mir, bitte.« Der livrierte Angestellte stolzierte über eine ausladende Treppe in den ersten Stock.

Erleichterung durchflutete Charlotte. Immerhin mussten sie ihr Vorhaben nicht an den Schaltern der Bank vortragen, wo jeder andere Kunde mithören konnte.

Vor einer reich verzierten Holztür blieb der Mann stehen, klopfte und kündigte die Besucher an, bevor er sich an sie wandte. »Herr Hansen erwartet Sie bereits. Herr Schroeder wird jeden Moment bei Ihnen sein. Bitte, treten Sie ein.«

Peter ging vor.

Charlotte bedankte sich. Ein wenig kam sie sich wie eine Bäuerin vor mit dem Weidenkorb über dem Unterarm.

»Herr Kölln, kommen Sie doch herein! Oh, ich hatte mit Ihrem Vater gerechnet.« Herr Hansen erhob sich von seinem mächtigen Mahagonischreibtisch, umrundete ihn und gab Charlotte die Hand. Sie nahm den Korb in die linke und reichte ihm die rechte Hand zu einem angedeuteten Handkuss seinerseits. »Werte Frau Kölln, wie schön, Sie zu sehen.«

Charlotte wunderte sich, sie hatten sich niemals gesehen, dennoch wusste er, wer sie war. »Angenehm.«

Nach einem herzhaften Händeschütteln mit Peter bat er sie, Platz zu nehmen. »Mein Kompagnon kommt gleich. Darf ich Ihnen Wasser oder Tee bringen lassen?«

»Ein Tee wäre herrlich, vielen Dank«, nahm Charlotte das Angebot an. Warum ihr Mann sie nicht begleitete, ließ sie noch offen.

Herr Hansen gab die Wünsche an seinen Sekretär weiter, der in Begleitung von Herrn Schroeder im Türrahmen erschien.

»Das sind Frau Kölln und ihr Sohn«, stellte er die beiden seinem Geschäftspartner vor. »Ihr Vorname ist mir nicht geläufig, Herr Kölln.«

»Peter Albert.«

»Sie pflegen die Traditionen. Wunderbar.« Herr Hansen setzte sich. Nach der Begrüßung wählte Herr Schroeder den Stuhl neben ihm.

Die gegenübersitzende Position vermittelte Charlotte das Gefühl, ein Bittsteller zu sein. Hoffentlich ließ das ihren Sohn unbeeinflusst. »Mein Vater hätte Sie gerne besucht, um Ihnen zu erläutern, was wir mit dem Werk vorhaben. Leider ist er bei einem Unfall ums Leben gekommen.«

»Das tut mir leid.« Herr Hansen wirkte ehrlich betrübt. »Ich habe Ihren Vater sehr geschätzt, ein Mann von Tatkraft und Visionen.« Er sah Peter an. »Sind Sie ebenfalls so ein Mann?«

»Natürlich«, rutschte es Charlotte heraus, dabei wollte sie ihn sprechen lassen.

»Ich bin der Sohn meines Vaters und mit seinen Werten erzogen, die ich im Unternehmen weiterhin pflegen werde. Mein Studium zum Handelsmann beende ich diesen Sommer, und ich bin bereits eng in die Geschäfte eingebunden.« Peter entnahm seiner Aktentasche die Tabellen mit den Umsätzen und die Hochrechnung der zu erwartenden Erträge nach dem

Erwerb der Grundstücke und der neuen Maschinen. »Sehen Sie hier: Mit der Modernisierung und den Feldern erreichen wir Umsatzzahlen, die uns an die Spitze der Elmshorner Mühlenwerke bringen. Auch ohne die Investition sind wir ein solides Unternehmen.«

Herr Schroeder nahm die Unterlagen und prüfte sie eingehend. Die Brille auf seiner Nase verlieh ihm eine Ernsthaftigkeit, die seinem Alter wenig entsprach. Der Mann war kaum zehn Jahre älter als Peter, und dennoch würde er über ihre Zukunft entscheiden, wenn Charlotte die Situation korrekt einschätzte.

»Mein Schwager führt die größte Konditorei im Ort, er und andere Bäckereien kaufen unser Mehl.« Er wies auf den Korb auf Charlottes Schoß. »Mutter, reich den Herren bitte die mitgebrachten Backwaren, damit sie sich von unserer Mehlqualität überzeugen können.«

Die Tür schwang auf, der Sekretär brachte passend zum Moment ein Tablett mit Teekanne und vier Teetassen. Er stellte sie auf den Schreibtisch, goss ein und zog sich diskret zurück.

Charlotte zog das Tuch vom Weidenkorb und deponierte ihn neben dem Teetablett. »Der Napfkuchen wird Ihnen munden, aber auch die kleinen Süßspeisen passen hervorragend zu einer Tasse Tee.« Sie zog einen Teller heraus, legte die Leckereien darauf und schnitt den Kuchen an.

»Das hatten wir hier noch nie!« Mit leuchtenden Augen bediente sich Herr Hansen. Mit dem ersten Bissen rieselten Krümel auf die Schreibtischplatte.

»Die Dinkelbrote schneide ich an, damit Sie auch die verkosten können.« Charlotte nahm sich einen Schokoladenkeks und knabberte daran, bevor sie sich ans Aufschneiden machte.

»Den Schiffszwieback haben wir nur zur Anschauung mitgebracht. Die Weizenprodukte sind Ihnen hinlänglich bekannt.« Peter wies auf eine Notiz in seinen Unterlagen. »Er bescherte uns früher einen beachtlichen Teil unseres Umsatzes, inzwischen lagern wir die Produktion aus und liefern nur das Getreidemehl. Wenn Sie hierauf einen Blick werfen möchten.« Peter zeigte auf eine andere Tabelle. »Die Mälzerei haben wir geschlossen, um Platz für die ertragreichen Produkte zu schaffen.«

Charlotte beobachtete die Miene von Herrn Schroeder, der sich bisher nicht an den Süßwaren bedient hatte.

Vertieft in die Zahlen, runzelte er die Stirn. »Wie steht es mit den laufenden Krediten?«

Herr Hansen griff nach einem der Kekse. »Es gibt noch Belastungen von zehntausend Mark. Peter Kölln senior kam mit den Zahlungen kein einziges Mal in Verzug.«

»Wann ist Ihr Abschluss?«, wandte sich Schroeder an Peter.

»Diesen Sommer. Ich pendle zwischen der Uni und dem Werk. Zudem haben wir zuverlässige Mitarbeiter.«

»Können Sie die neuen Maschinen bedienen?« Die Skepsis in Schroeders Gesicht missfiel Charlotte.

Peter trank von seinem Tee, er schien Zeit gewinnen zu wollen. »Unsere Angestellten werden geschult, um Unfälle zu vermeiden. Unser Vorarbeiter Anselm reist in die Fabriken der Hersteller, um alles Notwendige zu erlernen.«

Hansen sah zu seinem Partner. »Zur Sicherheit haben wir nur das Werk. Die Summe ist extraordinär hoch. Was sagen die Zahlen?«

Peter sah zu Charlotte.

Schroeder seufzte. »Ich bin mir unsicher, ob wir so viel Geld einem unerfahrenen Unternehmer ohne Abschluss gewähren können. Das Werk reicht als Sicherung nicht aus.«

Charlottes Herzschlag setzte kurz aus, bevor sie sich fasste und die Möglichkeiten abwog.

Hansen runzelte die Stirn. »Jetzt mal Butter bei die Fische. Können wir dem Jung das Geld geben? Die Produkte sind ausgezeichnet.«

»Ohne eine weitere Sicherheitsleistung?« Schroeder nahm sich nun doch ein Stück vom Napfkuchen. »Die Pläne sind sehr ehrgeizig, einem erfahrenen Geschäftsmann würde ich es zutrauen.«

»Mein Sohn kennt alle Geschäftsabläufe«, lobte Charlotte ihn. »Jedes Wochenende und in den Ferien hat er meinem Mann assistiert. Er lebt für das Werk und führt es so gut wie mein verstorbener Gatte.«

Kauend wog Schroeder ihre Worte ab. »Können Sie weitere Sicherheiten bieten?«

Peter verneinte.

»Unser Wohnhaus.« Charlotte sah Peter entschlossen in die Augen. Er hatte vor der Reise darauf bestanden, dass seine Mutter das Wohnhaus nicht als Sicherheit zur Verfügung stellte.

»Zudem steigen die Grundstücke im Wert, sobald sie bestellt sind«, sprang Peter ihr dennoch zur Seite.

»Mit dem Wohnhaus müsste eine ausreichende Abdeckung vorliegen.« Hansen wollte ihnen den Kredit gewähren.

Nun lag es an seinem Partner.

»Einverstanden. Wenn du zustimmst, tue ich das ebenfalls.« Schroeder griff sich ein weiteres Stück Kuchen. »Unter einer Bedingung.«

Übelkeit stieg Charlotte die Kehle hoch. Was konnten sie noch verlangen?

»Sie verpflichten sich zu einem erfolgreichen Studienabschluss. Ich habe keinerlei Garantie, dass Sie imstande sind, das Werk zu leiten. Wenn Sie bis August keine bestandene Abschlussprüfung vorlegen, wird der Kreditvertrag sofort zur Zahlung fällig.«

Mit jedem Wort verlor Peter deutlicher an Gesichtsfarbe, alle Verantwortung lag auf seinen Schultern. Mit so viel Druck konnte er nicht umgehen, das wusste Charlotte, doch sie hatten keine Wahl. Flehend sah sie ihn an.

Peter presste die Lippen zusammen.

»Was sagen Sie?« Schroeder sah ihn herausfordernd an. »Sind Sie wie Ihr Vater?«

Mit dieser Provokation spielte Schroeder Charlotte in die Karten, so gut kannte sie ihren Sohn.

»Abgemacht.« Peter erhob sich und reichte Schroeder die Hand. Der schlug ein, ebenfalls Herr Hansen.

Damit war es besiegelt. Der Kredit war bewilligt. Trotzdem kroch eine kalte Furcht Charlottes Wirbelsäule hoch. Wäre ihr Mann bei ihr, dann hätte sie keine Angst, doch er stand ihr nicht zur Seite. Nie mehr.

5

BERTHAS TAGE VERLIEFEN zäh wie der in die Kuchenmasse träufelnde Honig. Wieder verging eine Woche ohne Antwort auf ihren letzten Brief. Sie erledigte ihre Arbeit entgegen ihrer Gewohnheit leidenschaftslos. Dennoch gelangen ihr die kunstvollen Torten, die sie inzwischen für Hochzeiten oder runde Geburtstage anfertigte. Ihr Meister zeigte ihr regelmäßig seine Zufriedenheit, nur sie fühlte sich unzufrieden, eines wichtigen Teils ihres Lebens beraubt. Der Frühling interessierte sie ebenso wenig wie die vom Himmel scheinende Sonne oder der Gewitterregen, der unweigerlich nach einem heißen Frühsommertag folgte. Nach Arbeitsende saß sie in ihrem Elternhaus, buk Kuchen und starrte zum Fenster hinaus, wie an diesem Tag.

»Wie lange soll ich mir das noch ansehen?«

»Was meinst du?« Bertha sah zu ihrer Mutter, die das Abendbrot vorbereitete.

»Seit Peter fort ist, stimmt mit dir nichts mehr. Was ist los?« Sie schnitt vier Scheiben Brot vom Leib und verteilte sie auf zwei Teller. Berthas Brüder kämen erst in einer Stunde. »Habt ihr euch getrennt? Bleiben deshalb die Briefe aus?«

»Er antwortet mir.« Das war nur die halbe Wahrheit. Seine Nachrichten bestanden aus wenigen Zeilen, es gab kaum liebe Worte. Ihre gemeinsamen Träume schien er begraben zu haben, dabei war sie überzeugt von seiner Liebe gewesen. Sie konnte ihn unmöglich aufgeben, ohne eine Erklärung von ihm. Blieb sie in Pinneberg, gab sie ihn auf, ginge sie nach Elmshorn, müsste sie ihre Ausbildung aufgeben oder sie zumindest unterbrechen. All diese Gedanken und inneren Kämpfe hielt sie vor ihrer Mutter geheim. »Die neuen Maschinen sind eingetroffen, das Mühlenwerk schreibt bessere Zahlen als jemals zuvor.«

»Wann absolviert er seine Prüfungen?«

Damit legte ihre Mutter den Finger in die offene Wunde. »Die hatte er vergangene Woche.«

»Und er hat dich nicht besucht?« Ihre Mutter sah sie bestürzt an. »Wie entschuldigt er das?«

»Gar nicht.« Nun brach es aus Bertha heraus. »Ich weiß nicht, was geschehen ist. Der letzte Brief war kurz. Gerade mal eine knappe Seite, und er drehte sich ausschließlich um die Firma, als gäbe es kein Leben außerhalb.«

»Vielleicht ist das so. Sei geduldig mit ihm. Er muss das Werk retten.« Ihre Mutter setzte sich an den gedeckten Tisch. »Lass uns essen.«

Bertha verlor mit jedem Tag an Gewicht. Ihr Appetit verringerte sich im gleichen Maße, wie ihre Traurigkeit zunahm, zudem verabscheute sie aufgekochte Milch mit der groben Grütze. Die Spreu stach ihr regelmäßig in den Gaumen. An diesem Abend ließ sie sogar das Brot unbeachtet. In ihrer Gefühlswelt kämpfte Wut gegen Enttäuschung, und oft wusste sie nicht, welches Gefühl gewinnen würde. »Ich habe keinen Hunger.«

»Was willst du unternehmen?« Ihre Mutter bestrich die Brotscheibe mit Butter und streute Schnittlauch darauf. »Du brütest doch etwas aus.«

Schon seit zwei Wochen überlegte Bertha, nach Elmshorn zu reisen, sich dort eine Stelle zu suchen und Peter zu beobachten. Sie musste wissen, ob eine andere Frau dahintersteckte. Nur Arbeit konnte sie sich bei ihm unmöglich vorstellen. Er war zu sehr ein Genussmensch, als sich dermaßen ernst in die Rettung des Mühlenwerks zu stürzen. Es musste etwas anderes dahinterstecken. »Du hast recht, ich werde nach Elmshorn ziehen.«

»Du verlierst hier deine Stelle.« Ihre Mutter legte ihr das bestrichene Brot auf den Teller. »Das verbiete ich dir! Noch ein halbes Jahr, und du bist ausgebildete Konditorin. Such dir einen anderen Mann, einen Konditor. Oder willst du enden wie ich? Schnittlauchbrote und Hafergrützensuppe? Dafür habe ich mich nicht für euch krummgelegt.«

»Ich will keinen anderen Mann!« Wie sollte sie ihrer Mutter erklären, was Peter für sie bedeutete? Sie liebte ihn, ganz gleich, was er tat. Sie durfte ihn nicht verlieren. Die Lobreden ihres Meisters ließen sie mutig werden, er sagte, er könne ihr nichts mehr beibringen, sie wäre eine begnadete Konditorin und würde ihren Weg gehen. »Peter ist alles, was ich mir wünsche.« Das hatte sie in den vergangenen Monaten gelernt.

»Was ist mit der Konditorei?« Der Zorn trieb ihrer Mutter das Blut ins Gesicht. Ihre Wangen färbten sich rot. »Du liebst deine Arbeit!«

»Ihn liebe ich mehr.« Sie schob den Teller mit dem Brot von sich. »Mehr als alles auf der Welt! Außerdem finde ich mit meiner Qualifikation überall eine gute Stelle.«

»Jetzt bleibe realistisch. Wenn er dich heiraten wollte, hätte er dich gefragt.« Damit sprach ihre Mutter den Gedanken aus, der sie seit Wochen plagte.

»Das soll er mir persönlich sagen!« Bertha sprang vom Tisch auf und rannte in ihr Zimmer. Somit war die Entscheidung gefallen. Sie würde ihr Erspartes nehmen und sofort nach Elmshorn fahren. Was sie dort tun wollte, wusste sie nicht. Es würde sich finden. Sie packte eine Reisetasche, leerte ihre Spardose und schrieb eine Notiz an Meister Wilke.

In der Küche traf sie auf ihre Mutter. Sie saß immer noch am Tisch. Die zweite Brotscheibe lag unberührt auf ihrem Teller. »Ich fahre. Sofort. Gibst du den Brief Meister Wilke? Ich möchte mich für die überstürzte Abreise entschuldigen. Sag ihm, es wäre dringend, und ich melde mich bei ihm.«

»Du willst diesem Mann hinterherreisen?« Ihre Mutter schüttelte unwillig den Kopf.

»Nein, ich werde mich dort nach Arbeit umsehen. Das ist die offizielle Version.« Keinesfalls würde sie sich die Blöße geben und bei Peter vorstellig werden. »Schick mir seine Briefe nach, sollten welche eintreffen. Ich werde ihm nicht mehr schreiben.«

»Ach, Kind.« Ein tiefer Seufzer entrann der Kehle ihrer Mutter. »Deine Cousine wohnt in Elmshorn, geh zu ihr. Sie arbeitet in einer der Lederfabriken, mit Glück suchen sie Arbeiterinnen.«

»Glück kann ich gebrauchen.« Bertha würde sogar in einer Fabrik schuften, um Peter nahe zu sein. »Danke, Mutter. Ich muss wissen, ob ich mich in Peter getäuscht habe. Bald bin ich zurück, Meister Wilke wird mich nicht abweisen.«

Ihre Mutter schloss sie in die Arme. »Schreib mir. Bald. Verstanden? Sonst komme ich und hole dich nach Hause.« Sie notierte die Adresse von Berthas Cousine Anna, reichte ihr den Zettel und betrachtete sie mit ernster Miene. »Bist du sicher, das Richtige zu tun?«

Bertha hörte tief in sich hinein. »Nein. Aber ich werde es dennoch tun.«

»So kenne ich dich gar nicht.« Sie küsste Bertha auf die Wange. »Gib auf dich acht.«

»Danke, Mutter.«

Ihr fragender Blick erforderte eine weitere Erklärung.

»Danke, dass du mich gehen lässt.«

»Ab mit dir, sonst überleg ich es mir anders.« Sie schob sie von sich.

Bertha warf einen letzten Blick zurück, bevor sie die Haustür hinter sich zuzog und durch die Stadt eilte, um den Zug zu erreichen.

Ob ihre Cousine sie aufnahm? Sie hoffte es, es wäre schwierig, eine bezahlbare Unterkunft zu finden. Das Geschaukel im Waggon ließ sie schläfrig werden, außer ihr saß ein Herr in einem teuren Anzug auf dem gegenüberliegenden Sitz. Ihre wirren Gedanken, was auf sie zukommen würde, verhinderten eine höfliche Konversation. Also hielt sie den Blick auf die Blüten der Apfelbäume der vorbeiziehenden Felder gerichtet. Wie schön musste es vor drei Wochen im Alten Land ausgesehen haben, wo die Obstbaumwiesen noch größer und weiter waren. Trotz des herrlichen Anblicks nickte sie ein.

Ein Schlag rüttelte sie wach, im selben Moment flog sie dem fremden Mann entgegen, der Zugführer musste hart gebremst haben. Geistesgegenwärtig fing er Bertha auf, sie saß auf seinem Schoß.

»Na, wenn Sie mir näherkommen wollen, hätten Sie mit mir sprechen können.« Der Mann lachte. »Es muss etwas auf den Gleisen gewesen sein.« Er gab sie frei.

Bertha kletterte peinlich berührt zurück auf ihren Sitz. »Entschuldigen Sie, ich bin eingenickt.« Es fiel ihr schwer, den Mann anzusehen, ihr Gesicht musste feuerrot sein. »Ich werde nun wach bleiben.«

»Dann unterhalten wir uns doch, das verkürzt den Weg.« Er reichte ihr die Hand. »Friedrich Strecker.«

»Bertha Peterson.« Sie drückte sie kurz, bevor sie sie zurückzog und ihre Hände im Schoß faltete. »Sind Sie aus Pinneberg?«

»Nein, aus Elmshorn.« Er wies auf die neben ihm liegende Aktentasche. »Ich war geschäftlich in Pinneberg.«

»Deshalb sind Sie mir unbekannt.« Durch ihre Arbeit beim besten Konditor der Stadt kannte sie fast alle Menschen in Pinneberg vom Sehen. Zudem war sie dort aufgewachsen.

»Dann leben Sie in Pinneberg?«

»Ja, das ist meine Heimatstadt.« Vielleicht konnte er ihr weiterhelfen. »Meine Cousine Anna Schütte wohnt in Elmshorn. Kennen Sie sie zufällig?«

Der Mann strich sich über seinen Kinnbart. »Der Name ist mir bekannt, ich habe jedoch kein Gesicht vor Augen.«

»Kennen Sie die Friedensallee?«

»Die liegt unmittelbar nördlich vom Bahnhof. Wohnt dort Ihre Cousine?« Friedrich Strecker musterte sie.

Die offene Neugierde befremdete Bertha, trotzdem bejahte sie seine Frage.

»Sie besuchen also Ihre Familie?«

»So könnte man es nennen.« Ihre wahren Absichten gingen nur sie etwas an. Der Zug ruckelte erneut. Dieses Mal hielt Bertha sich fest. »Wie lange dauert die Fahrt?«

Friedrich Strecker zog eine teure Taschenuhr aus der Tasche seiner Anzughose. »Nur noch zehn Minuten.«

Sie ignorierte das bedauernde Wort nur. Der Fremde würde ein Fremder bleiben. Bertha war wegen Peter hier, und um eine Arbeit zu finden. Wie ihre Mutter gesagt hatte, gab es unzählige Fabriken in Elmshorn, da sollte sie vorübergehend eine Stelle bekommen. Im Anschluss an ihren Ausflug nach Elmshorn wollte sie Meister Wilke davon überzeugen, sie bis zur Prüfung wieder in Anstellung zu nehmen.

Ein unangenehmes Schweigen breitete sich aus.

»Wie lange bleiben Sie?«

Ihr Magen knurrte laut vernehmlich. »Entschuldigen Sie.«

Er nahm aus einer Box einen Pfirsich. »Mehr kann ich Ihnen nicht anbieten.«

»Das kann ich unmöglich annehmen.« Sie wollte keine Almosen. Wirkte sie so arm in ihrem Reisekleid?

»Natürlich können Sie das.« Er beugte sich zu ihr und zwinkerte ihr verschwörerisch zu. »Ich habe ihn von einem Baum gestohlen, bevor wir losgefahren sind.«

»Sie sind ein Dieb?«

»An dem Obstbaum hingen viele davon, ich konnte nicht widerstehen.« Er reichte ihr die Frucht. »Bitte nehmen Sie ihn, um mein Gewissen zu beruhigen.«

Bertha lachte. Sie pflückte ebenfalls ungefragt einen Apfel oder eine Aprikose vom Baum eines Nachbarn. »Wenn das so ist.« Sie griff danach und biss hinein, der süße Saft lief ihr am Mundwinkel hinab. Rasch wischte sie ihn mit dem Handrücken fort. »Wo haben Sie ihn her?«

»Wollen Sie sich dort bedienen?« Er lächelte sie an. »Er ist also so lecker, wie er aussieht.«

»Ist er, aber ich will ihn bei meiner Rückkehr bezahlen.« Bertha nahm zwar bei den Nachbarn, dafür brachte sie ihnen reife Kirschen aus ihrem Garten.

»Das übernehme ich. Ich bin nächste Woche erneut dort.« Er beobachtete sie, wie sie die Frucht verspeiste. »Und ich werde einen Korb voll kaufen, wenn es möglich ist. Sind Sie zu diesem Zeitpunkt hier oder wieder in Pinneberg? Ich würde Ihnen gerne noch einen schenken.«

»Das ist nett von Ihnen, aber wirklich nicht nötig, vielen Dank. Außerdem weiß ich nicht, wie lange ich bleibe.« Sie erreichten den Elmshorner Hauptbahnhof. »Danke für den Pfirsich.«

»Gerne.« Er zeigte in eine Straße. »Zur Friedensallee geht es dort entlang.«

Bertha schenkte ihm ein Lächeln und schlenderte die Allee hinunter, bis sie die Hausnummer fand.

Beherzt klopfte sie an.

Es dauerte einige Minuten, bis das Licht anging. »Wer ist da?«

»Bin ich hier bei Anna Schütte?«

»Wer will das wissen?« Die Tür blieb geschlossen.

»Bertha Peterson, deine Cousine.« Sie hatten sich vor Jahren getroffen, Bertha war unsicher, ob sie ihre Cousine noch erkannte.

»Bertha?« Die Tür schwang auf. Anna stand in einem geblümten Nachthemd vor ihr. »Bist du das wirklich? Als ich dich zuletzt gesehen habe, warst du ein hageres Ding. Nun sieh dich an! Eine hübsche Frau ist aus dir geworden.«

»Danke. Es ist lange her. Darf ich dennoch eintreten?«

»Natürlich. Was treibt dich zu nachtschlafender Zeit nach Elmshorn?« Sie gab den Weg frei. »Wie geht es deiner Mutter?«

»Ich soll dich herzlich grüßen.« Der Eingangsbereich war einfach, aber sauber. Wie ihr eigenes Zuhause. »Ich suche Arbeit.«

»Davon gibt es in Pinneberg doch genug.« Anna sah sie gähnend an. »Du bist ausgerissen?«

»Nein, ich wollte Neues entdecken.« Irgendeinen Grund musste sie ihrer Cousine für ihr plötzliches Auftauchen auftischen.

»Soso.« Anna zweifelte an ihrer Aussage. »Na, du musst mir nicht die Wahrheit sagen. Komm rein, ich richte dir das Sofa her, dann muss ich wieder ins Bett. Für eine Nacht reicht es aus. Morgen sehen wir zu, was wir mit dir

anstellen. Ich würde gerne mit dir plaudern, aber mir bleiben nur noch wenige Stunden Schlaf.«

»Danke, Anna.« Erleichtert stellte sie ihre Tasche ab.

»Willst du länger bleiben?« Anna ging voraus ins Wohnzimmer. »Da ist das Sofa, ich bringe dir Bettlaken und Kissen, kümmere dich selbst, ja?«

Die sommerliche Wärme machte eine Daunendecke überflüssig, ein Laken würde vollkommen genügen. Bertha wartete, bis Anna zurückkam und ihr das Bettzeug gab. »Die Waschecke ist da hinter dem Vorhang, dort gibt es auch das Wasserklosett.« Stolz wies sie den Gang entlang. »Ich muss ins Bett. Die Schicht in der Fabrik beginnt um sechs Uhr morgens. Ich brauche meine Nachtruhe.«

»Tut mir leid, dass ich dich aus dem Schlaf gerissen habe.« Daran hatte sie bei ihrem raschen Aufbruch nicht gedacht. »Gute Nacht.«

»Schon gut, komm erst mal an. Wir sehen uns morgen Abend, außer, du bist um fünf Uhr wach, dann können wir zusammen rasch frühstücken.« Sie hob die Hand und schlurfte in ein angrenzendes Zimmer.

Bertha blieb in der fremden Wohnung zurück. Was hatte sie sich dabei gedacht, so unüberlegt aufzubrechen? Leise machte sie sich bettfertig, legte das Leintuch über das Sofa, deckte sich zu und ging schlafen. Es ließ lange auf sich warten, bis Morpheus sie in seinen Armen willkommen hieß.

Das Schließen der Haustür weckte Bertha. Das erste Tageslicht fiel durch das Fenster, sie streckte sich und stand auf. Ihr Magen knurrte. Aus dem Hahn an der Waschkommode rann ein dünner Strahl kaltes Wasser. Bertha wusch sich und richtete sich für den Tag. Ihr blondes Haar bändigte sie zu einem Knoten am Hinterkopf, geübt steckte sie die Haarsträhnen mit Nadeln fest. Nach einem prüfenden Blick in den Spiegel betrat sie zufrieden die Küche. Ein altersschwacher Herd, zwei Küchenschränke, ein Holztisch mit abgeschabter Arbeitsfläche und zwei Holzstühle. Zweckmäßig wie in ihrem Elternhaus. Bis auf die Anzahl der Stühle erinnerte sie alles daran. Auch die Schüssel mit der von Bertha verhassten Hafergrütze fand sich auf dem Tisch. Das Frühstück der armen Leute. Dennoch huschte ein Lächeln über ihr Gesicht, Annas Willkommensgruß erleichterte sie. Sie brühte eine Kanne Tee auf und sah sich um. Geblümte Vorhänge zierten das Küchenfenster. Mit dem kleinen Ofen zum Kochen und Backen käme sie zurecht, sogar ein Spülbecken mit Wasseranschluss befand sich an der anderen Zimmerseite.

Sie würgte die Grütze hinunter und verließ mit einer leichten Jacke das Haus. Die frische Morgenluft bereitete ihr gute Laune, bummelnd ging sie die Friedensallee entlang zum Bahnhof, bog in westlicher Richtung ab und folgte dem Straßenverlauf. Nur wenige Schritte später entdeckte sie auf der rechten Straßenseite das Café Schrader mit einer angeschlossenen Konditorei. Mit Interesse betrachtete sie die Kuchen in der Auslage des geschlossenen Cafés. Butterkuchen, Gugelhupf, gedeckter Obstkuchen, vermutlich ein Apfelkuchen. Die kleine Auswahl war der frühen Uhrzeit geschuldet. Bertha betrat das angrenzende Bäckereigeschäft. »Moin.«

»Moin, gnädige Frau. Was kann ich für Sie tun?« Ein junges Mädchen stand hinter der Ladentheke, in den Holzregalen türmten sich verschiedene Brotlaibe und Backwaren.

»Ein Schwarzbrot, bitte.« Bertha wies auf einen Laib helles Brot. »Ist das Stuten?«

»Ja, das süße Weißbrot ist unsere Spezialität«, pries sie die Backware an.

»Dann nehme ich davon ein Laib.« Ihr Innerstes kribbelte vor Nervosität. »Ist der Meister zu sprechen?«

»Der ist in der Backstube unabkömmlich, seine Frau könnte ich holen, wenn Sie einen Moment warten.« Das Mädchen sah sich unsicher um, niemand außer Bertha befand sich im Verkaufsraum. Sie ließ die Brote auf dem Tresen liegen und verschwand im hinteren Bereich.

Die Ladentür schwang auf. Eine hochgewachsene, schlanke Dame mit strengem Blick betrat das Geschäft. Ohne einen Morgengruß sah sie sich um, ihre Stimmung wirkte so schwarz wie ihre Kleidung. Die Frau schien sich für etwas Besseres zu halten. Bertha reckte ihr Kinn. Nur weil sie schlichter gekleidet war, bedeutete das nicht, dass Bertha sie zuerst begrüßen musste. Sie war kein Kind mehr, von dem man den Gruß an einen Erwachsenen voraussetzte. Die Frau hatte nach ihr den Laden betreten, dennoch sah die Fremde sie missbilligend an, als erwarte sie genau das. Bertha ignorierte dieses überhebliche Verhalten.

Das Mädchen kam in Begleitung einer hübschen Frau aus dem hinteren Bereich. »Greta, du kennst meine Mutter doch, wieso sagst du nicht, dass sie mich sprechen möchte?«

»Die Frage ist vielmehr, warum Greta im Laden Kunden warten lässt und ihre Arbeit vernachlässigt.« Verärgert zog die Frau die Augenbrauen

zusammen. »Es ist das dritte Mal. Das werden andere Kunden ebenso wenig schätzen wie ich. Ich habe sie nicht nach dir geschickt.«

Berthas Mut sank, die Hoffnung, hier eine Anstellung zu erhalten, wäre aussichtslos. »Es ist meine Schuld.«

»Das hätte ich mir ja denken können!«

»Was soll das heißen?« Da dies offenbar die Mutter von Frau Schrader war, würde sie hier ohnehin keinen Arbeitsplatz bekommen. »Aber Sie dürfen Menschen herumkommandieren?«

Die Frau zog hörbar die Luft ein. »Was erlauben Sie sich?«

Frau Schrader hob beschwichtigend die Hände. »Wer wird denn zu so früher Stunde streiten?« Dann wandte sie sich an Bertha. »Sie haben nach mir schicken lassen. Worum geht es?«

»Es hat sich bereits erledigt, vielen Dank.« Keinesfalls wollte sie in dieser Konditorei arbeiten, mit diesem Drachen als Familienoberhaupt ginge das niemals gut. »Ich möchte zahlen.«

»Das macht sechs Pfennige.«

Bertha legte zwei Dreipfennigmünzen auf den Tresen und reichte Greta ihren Einkaufskorb. Das Mädchen gab die Brote hinein. »Danke, Greta.« Anschließend wandte sie sich an Frau Schrader. »Schimpfen Sie nicht mit ihr, es ist meine Schuld, ich hätte Sie nicht darum bitten dürfen, solange sie allein im Geschäftsraum ist.«

Greta warf ihr einen dankbaren Blick zu. »Auf Wiedersehen.«

»Auf Wiedersehen.« Bertha verließ das Geschäft. Ihr erster Kontakt in der Stadt kam ihr wenig vielversprechend vor, dann dachte sie an Friedrich Strecker. Der glich die Unhöflichkeit dieser Frau wieder aus.

Die hübschen Häuser, die die Einkaufsstraße säumten, beeindruckten Bertha, die Geschäfte reihten sich aneinander, in den oberen Stockwerken gab es Wohnungen, wie sie an den unterschiedlichen Gardinen feststellte. Der Straßenzug gefiel ihr, neugierig ging sie die Königstraße entlang. Sie entdeckte einen Schuhmacher, die Knauer-Apotheke sowie die Buchhandlung Groth, wo sie das Schaufenster betrachtete. Ein Kochbuch weckte ihre Aufmerksamkeit. Eventuell fand sie darin neue Backrezepte, zeitgleich konnte sie nach einem Lebensmittelhändler fragen. Sie betrat den Buchladen. Eine Frau mit grauem Haarknoten und dunkelblauer Kleidung räumte Bücher in ein Regal. »Moin, kann ich Ihnen helfen?«

Bertha erwiderte den Gruß und wies auf das Exemplar in der Auslage. »Finden sich darin Backrezepte?« Wobei für Bertha ein Kochbuch ebenfalls eine nützliche Hilfe wäre, da ihre Mahlzeiten regelmäßig misslangen.

»Ja, Rezepte aus der Region, aber auch aus Dänemark und England.« Sie ging zum Fenster, nahm das Rezeptbuch und legte es auf einen Präsentiertisch. »Bitte. Sind Sie neu in der Stadt?«

»Gestern angekommen.« Bertha schlug die erste Seite auf. »Gibt es hier außer der Konditorei Schrader weitere Backbetriebe? Ich suche eine Stelle als Konditorin.«

»Katharina und Wilhelm Schrader sind ausgesprochen nett, und ihre Backwaren können sich sehen lassen.« Sie reichte ihr die Hand. »Ich bin Merte Groth, die Inhaberin des Ladens. Herzlich willkommen in unserer Stadt.«

»Vielen Dank. Bertha Peterson. Aus Pinneberg. Die Schraders haben keine Stelle frei«, flunkerte Bertha, die von der unschönen Begegnung mit Katharina Schraders Mutter nichts erzählen wollte.

»Ach so, das ist natürlich schade. Lassen Sie mich mal überlegen.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, danke, ich blättere so lange in diesem Buch, wenn Sie erlauben.« Merte Groth versöhnte sie wieder mit Elmshorn. »Das Backen ist meine große Leidenschaft.«

»Sie sind Konditorgesellin? Wie spannend!« Merte Groth wies auf das Buch. »Ob Sie darin etwas Neues finden? Nebenan ist die Konditorei Koch, die beliefert das Kaffeehaus Lienau. Vielleicht gibt es dort eine freie Stelle für Sie.«

»Ich werde nachfragen, vielen Dank.« In dem Buch gab es Rezepte, die Meister Wilke nicht in seinem Angebot hatte. »Was kostet es?«

»Zwanzig Pfennige.«

Bertha rang mit sich, einerseits wollte sie sich weiterbilden, andererseits musste sie ihr Geld zusammenhalten.

Merte Groth bemerkte ihr Zögern. »Ich gebe es Ihnen für achtzehn, als Willkommensgeschenk.«

Nach dieser netten Geste war es Bertha unmöglich, abzulehnen. »Vielen Dank für Ihr Entgegenkommen, Frau Groth. Dann nehme ich es.« Selbst die Summe sollte sie einsparen, solange sie keine Stelle hatte. »Wo finde ich einen Lebensmittelhändler?«

»Am Alten Markt bei der Nikolaikirche, gehen Sie weiter die Königstraße hinunter, dann laufen Sie darauf zu.« Merte Groth reichte ihr das Buch. »Viel Freude damit.«

»Danke, die werde ich sicherlich haben. Auf Wiedersehen.« Bertha ging ohne Umwege in das benachbarte Konditorgeschäft.

Der Laden war kleiner, schlichter ausgestattet, was ihre Hoffnung schwinden ließ. Frau Koch stand an der Verkaufstheke und bestätigte Berthas Befürchtung. Der Betrieb war ein reines Familienunternehmen.

Bertha flanierte die Straße entlang, im Kaffeehaus Lienau setzte sie sich an einen Tisch am Fenster, bestellte ein Stück Butterkuchen und einen kräftigen Schwarztee. Die Stadt gefiel ihr, aber was sollte sie nun unternehmen? Es drängte sie zu Peter, ihr Stolz verbot ihr einen Besuch. Während sie aß und trank, beobachtete sie die Passanten, die Fuhrwerke lieferten Waren an oder holten sie ab. Ein mutiger Mann wagte es, mit diesen neumodischen Fahrrädern durch die Pferdekutschen und Planwagen zu pedalieren. Diese Zweiräder hatte sie in Pinneberg schon bewundert. Bertha faszinierten die Knochenschüttler mit den unterschiedlich großen Rädern und die in luftiger Höhe fahrenden Herren darauf. Diese Hochräder waren für Frauen mit ihren langen Kleidern unmöglich zu erklimmen. Zudem galt es als unsittlich und unmoralisch, die Beine zu spreizen, um hinaufzuklettern. Einige Artistinnen getrauten es sich, in engen Kostümen auf diesen Tretkurbelvelocipiden im Zirkus zu fahren. Bertha reizte das Gefährt, es wirkte auf sie wie eine Tür in eine unbekannte Freiheit. Man kam schneller voran. Warum sollten nur Männer die Vorzüge genießen? Vermutlich war es mit Mieder und mehreren Unterröcken ein schwieriges Unterfangen. Bertha verschluckte sich am letzten Schluck ihres Tees. Hustend beobachtete sie einen älteren Herrn, wie er auf einem Zweirad fuhr, bei dem sich die Räder auf gleicher Höhe befanden. Ein solches Fahrzeug hatte sie selbst in Pinneberg noch nicht gesehen. Bevor sie zahlte, bat sie um einen Stift und ein Blatt Papier. Für das Abendessen wollte sie eine schlichte Mahlzeit und einen Kopenhagener Kaffeekranz zubereiten. Beides ihr fremde Rezepte, und sie notierte die notwendigen Zutaten.

Die Junisonne stand am Firmament und wärmte bereits vor der Mittagszeit. Auf dem Alten Markt betrachtete sie die gotische Kirche. Der neugotische Turm ragte auf dem einschiffigen Gebäude in den Himmel, ausladende Linden beschatteten den Platz. Rechter Hand lag die Brauerei Möhring, am Aushang des Schankraums entdeckte Bertha ein Schild mit der Einladung zum jährlichen Schützenfest, die Schützen sollten sich in Listen eintragen. Das Stadtfest sollte am zweiten Juliwochenende stattfinden. Berthas Herz setzte für einen Schlag aus. In drei Wochen. Oft hatte Peter vom

Schützenverein und den denkwürdigen Festen erzählt. Er hatte es bedauert, die Feier im Vorjahr verpasst zu haben. Dort würde sie sich ihm zeigen. In ihrem besten Kleid. In Begleitung ihrer Cousine. Danach gäbe sie ihm zwei Wochen Zeit, um ihr einen Antrag zu unterbreiten, ansonsten zöge sie zurück nach Pinneberg.

Beschwingt über ihren Entschluss, besorgte sie die Zutaten und weiteres mehr, um Anna für ihre Gastfreundschaft zu danken und ihr im Haushalt unter die Arme zu greifen. Seit Annas Mann kurz nach der Eheschließung verstorben war, lebte sie allein. Das wusste Bertha von ihrer Mutter. Keinesfalls wollte sie ihrer Cousine auf der Tasche liegen.

Den Rückweg zu Annas Häuschen spazierte sie an der Krückau entlang. Interessiert beobachtete sie den umtriebigen Hafen, dreimastige Segelschiffe lagen an einer unscheinbaren Kaimauer, Arbeiter löschten die Schiffe oder beluden sie neu. Möwen kreischten am wolkenlosen Sommerhimmel, auf der Suche nach einem fetten Fisch in der Krückau. Ein Hafenarbeiter erspähte sie und pfiff durch die Finger. Wie dreist! Bertha beschleunigte ihre Schritte und erstarrte. Auf der anderen Uferseite stand Peter, er sprach mit einem älteren Mann, gemeinsam gingen sie zu einem der Schiffe. Schmal sah er aus, fast mager. Er drehte sich in ihre Richtung. Erschrocken löste sie sich aus ihrer Erstarrung, wandte ihm den Rücken zu und eilte hoch zum Wedenkamp, bevor er sie entdeckte. Bertha wollte vorbereitet und so hübsch wie möglich sein, wenn sie ihm begegnete.

In Annas Küche packte sie die Einkäufe auf den Tisch und begab sich an die Arbeit. Sie heizte den Ofen ein, zerteilte die Butter und rollte sie mit einem Nudelholz platt, schnitt die Teile in gleich große Quadrate und brachte die Stücke in die Kühlkammer, die hinter der Küche ins Erdreich eingelassen war. Solange die Butterschichten kühlten, knetete sie aus Milch, Mehl, Zucker und Hefe einen geschmeidigen Teig, den sie mit Vanille, einer Prise Zucker und Zitronenabrieb abschmeckte. Beides holte sie gekühlt eine Stunde später aus der Erdkammer. Die Butterplatten legte sie auf den ausgewalzten Teigfladen, schlug ihn ein und drückte die Nähte fest, bevor sie alles wie einen dicken Brief faltete. Den Teigbrief walzte sie längs nochmals, um ihn erneut zu falten, dann kam er zurück in die Kühlung. Im Anschluss gab sie das flach gewalzte Marzipan in die Teigmitte und knickte die Seiten ein, bevor sie es zu einem Kranz formte. Nach einer Ruhepause schob sie das Backwerk in den Ofen.

Optisch war Bertha zufrieden, nun musste das ihr unbekannte dänische Gebäck noch gelingen.

Während der Kranz buk, kümmerte sie sich um das Abendessen. Ein schlichtes Rübenmalheur brachte selbst sie zustande. Den Kasslerbauch gab sie mit Wasser in einen Topf, anschließend briet sie Bauchspeck und Zwiebeln an, gab Rüben, Kartoffeln, Möhren dazu, würzte mit Pfeffer und Salz und ließ das Ganze mit Wasser köcheln.

Bevor sie beides zusammenfügte, zog sie den Kopenhagener Kaffeekranz aus dem Ofen. Er duftete verführerisch. Vor der Verzierung musste er auskühlen. In der Zwischenzeit nahm sie das Bauchfleisch aus der Brühe, schnitt es klein und gab alle Zutaten in einen Topf. Mit dem frischen Brot und dem Eintopf hoffte sie, Anna eine Freude zu bereiten.

Mehr als eine Schlafkammer, die Stube und die Küche bot das Häuschen nicht. Im Obergeschoss schien eine andere Familie zu wohnen. Während sie auf Anna wartete und in dem Kochbuch blätterte, fragte sie sich, wo sie schlafen sollte. Im Wohnzimmer? Das wäre für Anna unbequem. Vorsichtshalber räumte sie ihre provisorische Schlafstatt zusammen, damit das Sofa wieder benutzt werden konnte.

Die Verzierung mit Rosinen und Glasur beendete Bertha gerade rechtzeitig, bevor Anna durch die Haustür trat. »Was duftet hier so lecker?«

Anna betrat die Küche. »Moin. Da komme ich gerne nach Hause.« Sie schnupperte und schloss die Augen. »Du hast gekocht!« Sie sah auf den Kranz. »Und gebacken!«

Annas Freude sprang auf Bertha über. »Ich wollte mich für deine Gastfreundschaft erkenntlich zeigen.«

Sie winkte ab. »Wozu hat man Familie?« Anna zog ihre Schuhe aus und schlüpfte in Hausschlappen. »Du kannst bei mir im Bett schlafen, wenn du möchtest. Allerdings schnarche ich, das hat zumindest Fritz behauptet.«

Erleichterung durchflutete Bertha. »Das würdest du erlauben?«

»Es ist groß genug.« Anna goss sich ein Glas Wasser ein und bewunderte das Backwerk. »Was ist das?«

»Kopenhagener Kaffeekranz. Ist zwar spät, dennoch wollte ich ihn ausprobieren.« Sie zeigte auf das Kochbuch. »Das habe ich heute gekauft. Ich bin Konditorin. Beinahe. Und in diesem Buch sind mir unbekannte Rezepte.«

»Oh, du willst in einer Konditorei arbeiten. Nun habe ich in der Fabrik nachgefragt, und du könntest morgen dort anfangen.« Anna lüpfte den Topf

auf dem Herd und rührte um. »Etwas angeklebt, aber zu retten.«

Bertha verdrehte die Augen, das passierte ihr immer wieder. »Ich bin eine fürchterliche Köchin, selbst Eintopf brennt mir an.«

»Dann bin ich ja rechtzeitig gekommen.« Sie holte zwei Teller aus dem Schrank. »Lass uns essen, bei dem Duft kann ich unmöglich warten!«

»Ich schneide rasch Brot auf.« Bertha griff nach dem Schwarzbrot und schnitt dicke Scheiben ab. »Anna, was wäre das für eine Arbeit in der Fabrik?«

»Leder zuschneiden, gerben, färben. Keine leichte Tätigkeit, aber man gewöhnt sich daran.« Anna stellte den Topf auf den Tisch und schöpfte in die beiden Suppenteller. »Es ist die Nachtschicht frei. Von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens. Schaffst du das? Die Schicht ist höher bezahlt.«

Vorerst blieb Bertha keine Wahl. »Dann schlafen wir sowieso abwechselnd.«

»Stimmt. Wenn du willst, kannst du dich morgen früh vorstellen.« Anna probierte den Eintopf. »Mit ein paar Kräutern schmeckt er besser.«

Nach einem Löffel gab Bertha ihr recht. Die Kräuter hatte sie vergessen.

Anna erzählte während des Essens von der Arbeit, die sie zu Beginn ihrer Ehe angenommen hatte, weil sie glaubte, später mit den Kindern Fritz beim Gemüseanbau zu helfen. Aufgrund seines frühen Todes und ihrer Unkenntnis verpachtete sie die Felder, was ihr ein kleines Grundeinkommen bescherte, damit und mit dem Lohn aus der Fabrik kam sie zurecht. »Vielleicht sollte ich mich nach einem neuen Gemahl umsehen.«

»Wie lange ist Fritz tot?« Bertha stellte es sich grauenvoll vor, den Ehemann so früh zu verlieren. Anna zählte nur sechs Jahre mehr als Bertha.

»Im Herbst sind es drei Jahre.« Sie wischte den Teller mit einem Brotstück aus. »Wie kann ein junger Kerl einfach so auf dem Feld tot umfallen?«

Das war Bertha ebenfalls unverständlich. »Bald ist das Schützenfest, ich habe den Aushang gesehen. Wollen wir zusammen hingehen?«

»Abgemacht. Wir putzen uns heraus und suchen uns einen Mann.« Anna strahlte sie an. »Ich freue mich, dass du hier bist. Darf ich diesen Kranz nun kosten?«

»Natürlich.« Sie stellte die Platte auf den Tisch, schnitt zwei Stücke ab und verteilte sie auf die Kuchenteller, die Anna bereitstellte.

Anna nahm es in die Hand und biss hinein. Eine Sekunde später hörte Bertha ein wohliges Grunzen der Zustimmung. »Der ist ausgezeichnet.«

Bertha kostete nun ebenfalls. Der Kranz war ihr beim ersten Versuch gelungen. Vielleicht könnte sie eine Spur mehr Vanille unterrühren. »Das Backen liegt mir. Wollen wir hoffen, dass ich auch mit den Lederwaren zurechtkomme, sonst setzt mich der Vorarbeiter gleich wieder auf die Straße.«

»Du schaffst das.« Herzhaft aßen sie weiter.

Das hoffte sie, ansonsten müsste sie sich etwas Neues überlegen, um Geld zu verdienen.

Plaudernd saßen sie bis zur Schlafenszeit zusammen. Bertha grübelte, ob sie Anna den wahren Grund ihres Aufenthalts verraten mochte, und entschied sich dagegen. Zu groß wäre die Schmach, sollte ihr Plan sich zerschlagen. Besser, sie behielt ihre Motivation für sich. Gemeinsam bezogen sie die andere Hälfte des Bettes.

Während Anna innerhalb kürzester Zeit einschlief, lag Bertha lange wach. Bange sah sie dem Morgen in der Lederfabrik entgegen. Ohne Erfahrung wäre der Lohn gering. Außerdem musste sie einen Brief an ihren Meister schicken, um ihn um ein paar weitere Wochen des Aufschubs zu bitten.

Anna weckte sie. »Aufwachen, du Schlafmütze.«

Bertha gähnte. »Von wegen, normalerweise stehe ich um spätestens drei Uhr morgens in der Backstube, da werde ich doch um fünf Uhr aufstehen können.« Sie sprang aus dem Bett und begab sich zum Waschtisch, um sich fertig zu machen.

In der Küche stand eine Schüssel Hafergrütze und eine Tasse Tee. »Als Dank für gestern.« Anna löffelte im Stehen und lehnte sich gegen den Küchenschrank. »In zehn Minuten brechen wir auf.«

»Sei mir nicht böse, ich bringe diesen groben Haferbrei unmöglich hinunter. Ich habe Stuten gekauft.« Sie holte das süße Brot heraus. »Bedien dich.«

»Das wird auf Dauer kostspielig.« Trotzdem griff Anna zu.

»Wenn ich den Hafer feiner quetsche, geht es, aber dazu war gestern keine Zeit mehr.« Hastig frühstückte Bertha, zog ihr dunkelblaues Kleid und ihre guten Schuhe an. »Fertig.«

»Der Juniorchef wird dich schon wegen deines Aussehens einstellen.« Anna lachte. »Den solltest du dir schnappen. Mich beachtet er leider kaum.«

Bertha verdrehte amüsiert die Augen. Sie hatte nicht vor, sich den Juniorchef zu angeln, sie wollte bis zum Schützenfest in Peters Nähe wohnen und bis dahin Geld verdienen.

Den kurzen Fußweg zur Berliner Straße absolvierten sie rasch. Mit jedem Schritt, der sie näher zur Fabrik brachte, nahm Berthas Unruhe zu. »Was, wenn es schiefgeht? Was mache ich dann?«

»Wir finden eine passende Stelle.« Anna hakte sie unter und zog sie mit sich aufs Fabrikgelände. Ein prächtiges Firmenschild zeigte, wer hier das Sagen hatte. »Ich soll dich beim Chef abliefern.«

»Strecker?« Bertha verharrte. »Friedrich Strecker?«

»Kennst du ihn?« Anna wirkte aufgeregt. »Das ist ja ein Ding!«

»Wir saßen im selben Zugabteil, er hat mir einen Pfirsich geschenkt.« Bertha war unsicher, ob sie für diesen Mann arbeiten sollte. Dann fiel ihr ein, dass ihr keine andere Wahl blieb, wenn sie nicht ihre Ersparnisse angreifen wollte. »Er wird sich wundern, mich hier zu sehen.«

Bertha sollte recht behalten. Kaum brachte der Sekretär sie in Streckers Büro, sah Berthas künftiger Chef sie verwundert an. »Sie suchen eine Stelle? Bei mir?«

»Meine Cousine hat für mich vorgesprochen. Den Namen der Lederfabrik hat sie nicht genannt.« Bertha drückte die angebotene Hand. »Ich muss Geld verdienen, obwohl ich hier auf Besuch bin.«

»Wie lange wollen Sie das tun?« Friedrich Strecker sah sie fragend an. »Sie gehören in keine Fabrik, das ist keine Arbeit für Sie.«

Bertha lachte. »Woher wollen Sie das wissen? Vielleicht bin ich die geborene Fabrikarbeiterin.«

»Auf den Mund gefallen sind Sie jedenfalls nicht.« Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch und bedeutete ihr, ebenfalls Platz zu nehmen.

Bertha tat wie ihr geheißen. »Entschuldigen Sie, bitte.«

»Es ist nur die Nachtschicht übrig. Der Tageslohn beträgt eine Mark und sechzig Pfennige.« Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Wenn das für Sie in Ordnung ist, können Sie heute Abend anfangen.«

6

AM LIEBSTEN HÄTTE Charlotte im Mühlenwerk die alten Hosen ihres verstorbenen Mannes getragen. Die sich ab der geschnürten Taille bauschenden Röcke sammelten den herumfliegenden Mehlstaub auf, der sich nur mühsam abends ausbürsten ließ, und die Stoffbahnen waren ständig im Weg. Männerhosen klopfte man zwei Mal ab, und schon sahen sie weitgehend sauber aus. Aber ihre schwarze Trauerkleidung war anfällig.

Charlotte drehte eine Kontrollrunde durch das Werk. Peter überprüfte den Anbau auf den neuen Feldern, und Hinrich überwachte die Löschung einer Getreidelieferung aus Russland am Hafen. Gertrud verkaufte einzelne Portionen im vorderen Mühlenbereich an die Elmshorner Kunden, die mit ihren Jutetaschen kamen und sich eine Wochenration abwiegen ließen. Ob sich der Aufwand lohnte, wollte Charlotte beim kommenden Abendessen mit Peter besprechen. An der Tür zu ihrem Wohnhaus traf sie auf ihre Tochter Katharina. »Du musst uns nicht jeden Abend Brot bringen, Marie kann es abholen.«

»Ich will aber nach euch sehen.« Sie betrachtete das mehlbestäubte Kleid ihrer Mutter. »Du solltest im Werk die Trauerkleidung ablegen und gegen Arbeitskleidung tauschen. Jeder wird es nachvollziehen können.«

»Dem Dienstmädchen würde es entgegenkommen.« Die Haushälterin kümmerte sich zusammen mit den beiden Hausangestellten um ihre Kleidung. Irmgard weigerte sich, Charlottes Kleider nach jedem Aufenthalt im Werk in die Wäscherei zu geben. »Ich gehe mich umziehen. Hast du Zeit auf eine Tasse Tee?«

»Ich bereite ihn zu und stelle den Korb in die Küche.« Katharina schlenderte voraus.

Charlotte eilte in den ersten Stock und kämmte sich den Staub aus den Haaren. Seit sie in der Fabrik ein und aus ging, hatte sie sich schweren Herzens ihr Haar halblang abgeschnitten und sich für eine der modischen Steckfrisuren entschieden. Um ihr langes Haar jeden Tag auszubürsten und zwei Mal am Tag zu legen, fehlte ihr schlichtweg die Zeit. Sie kleidete sich um, legte das beschmutzte Kleid in einen Korb und verließ ihr Schlafzimmer.

Katharina wartete im Wohnzimmer. Das Tablett mit dem Tee und einigen Keksen stand neben dem Kamin auf dem Beistelltisch. »Wie macht sich Peter?«

»Er gibt sich Mühe. Wie dein Vater das alles hat bewältigen wollen, entzieht sich meiner Kenntnis.« Er hatte sich früher schon keine Pause gegönnt, wie hätte er die Modernisierung und die Felder ohne Hilfe schaffen können?

»Er hat auf Peter gesetzt.« Katharina goss ein und setzte sich in einen der bequemen Sessel beim kalten Kamin. »Er ist mit dem Studium fertig und hat seinen Abschluss. Wie er das trotz der vielen Fehltage an der Universität gemeistert hat, ist bewundernswert.« Sie biss in einen Haferkeks mit Schokoladenglasur.

Die Seite hatte Charlotte bisher übersehen. Ihr Sohn übernahm Verantwortung, ihm fehlte nur die richtige Frau an seiner Seite. Glücklicherweise kamen keine Briefe mehr von diesem Mädchen aus Pinneberg. Bertha Peterson. Manche Dinge erledigten sich von allein.

»Was ich dir noch erzählen wollte, ich habe die hübsche Frau wiedergetroffen, die neulich bei uns im Café mit mir sprechen wollte.« Sie nippte an ihrem Tee. »Sie soll Konditorin sein und hat sich beim Lienau vorgestellt. Die benötigen niemanden.«

»Wen meinst du?« Charlotte erinnerte sich nicht, bis ihr die unschöne Begegnung mit dieser unhöflichen Fremden in den Sinn kam. »Das hochmütige Mädchen, das weder grüßt noch Benimm hat und eure Angestellte aus dem vollen Laden schickt?«

»Mutter, du übertreibst.« Katharina nahm sich einen Keks. »Sie hat nichts falsch gemacht, ebenso wenig wie unsere Aushilfe. Jedenfalls wird Bertha Peterson am kommenden Sonntag zeigen, was sie kann. Wilhelm braucht am Wochenende die Unterstützung in der Backstube. Er weiß noch nichts von meinem Vorhaben. Wenn sie gut ist, verschwendet sie beim Strecker ihr Talent.«

Charlotte verschluckte sich an ihrem Haferkeks. »Wie heißt das Mädchen?«

»Bertha Peterson, warum?« Katharina goss beiden Tee nach. »Eine sehr angenehme und tatkräftige Person. Ihre Cousine Anna hat mich angesprochen, weil Bertha ausgezeichnete Torten und Kuchen backen soll. Ich wollte sie kennenlernen, und gestern war sie bei mir im Laden.«

Peters Freundin aus Pinneberg hielt sich in Elmshorn auf. »Nur so, ich dachte, mir wäre der Name bekannt.« Ihre Anwesenheit konnte nur einen

Grund haben. »Denkst du, Peter freut sich, wenn ich Hannelore Schlüter morgen zum Abendessen einlade? Es wäre ratsam, beide Werke zusammenzulegen.« Besser, sie stellte die Weichen rechtzeitig. Nun galt es, keine Zeit zu verlieren. Sie hatte Hannelore an ihren Tisch auf dem Schützenfest bitten wollen, um eine ungezwungene Stimmung zu schaffen, doch so lange konnte sie unmöglich warten. Es zählte jeder Tag.

»Peter und Hannelore?« Katharina lachte. »Niemals. Hannelore ist herrisch wie ein Mann.« Sie beugte sich zu ihrer Mutter hinüber. »Sie würde ihn mit Haut und Haaren verschlingen.«

»Hannelore leitet mit ihrem erkrankten Vater das Werk. Natürlich muss sie Verantwortung übernehmen. Er könnte von ihr lernen.« Charlotte hielt an ihrem Plan fest. »Ich werde ihr noch heute eine Einladung zukommen lassen. Marie soll sie zu ihr bringen und gleich auf die Antwort warten.«

Amüsiert leerte Katharina ihren Tee. »Bei dem Essen wäre ich am liebsten dabei. Ich würde gerne Peters Gesicht sehen.«

»Er ist zweiundzwanzig und hat ein Werk zu führen. Er braucht eine Frau mit Verstand, die ihn unterstützt und ihm die Flausen mit Kunst und Theater austreibt.« Immer wieder entdeckte sie, wie Peter in der Zeitung den Kulturteil las und seufzte, wenn er umblätterte, was Charlottes Sorge um das Werk steigerte. Hinrich sollte sich weniger einbringen und studieren, aber noch weigerte er sich. Die beiden Brüder waren zu unterschiedlich, um harmonisch das Werk zu leiten. Zudem erschwerte es die Arbeit, wenn später zwei Familien involviert waren. Das würde Hinrich irgendwann begreifen. Er musste sich abseits des Mühlenwerks sein Leben aufbauen, ob es ausgerechnet mit der ungestümen Apothekertochter sein musste, stand für Charlotte wiederum auf einem anderen Blatt. Darum wollte sich Charlotte anschließend kümmern, erst musste Peter heiraten, damit Gertrud ihren Wilhelm ehelichen konnte. Die Hochzeit schob sich nun schon in den Herbst. Irgendwann würde Wilhelm die Geduld verlieren. Das durfte nicht geschehen, er war als Fabrikantensohn eine zu gute Partie.

»Ich fürchte, Peter wird sich weigern.« Katharina stand auf. »Ich muss los, die Arbeit ruft.« Sie küsste Charlotte auf die Wange. »Setz Peter weniger zu, er wird das Werk erfolgreich leiten. Vertrau ihm. Da fällt mir gerade etwas ein.«

Charlotte sah sie fragend an.

»Kaiser Friedrich ist gestorben, nach neunundneunzig Tagen, Wilhelm II wird nun Kaiser. Er ist nur fünf Jahre älter als ich. Ob er das Reich regieren

kann?«

»Friedrich war krank, er konnte kaum noch sprechen, stand in der Zeitung.« Ein Dreikaiserjahr passte zu den unruhigen Zeiten, die ihre Familie durchlebte. »Im Moment sorge ich mich mehr um unsere Getreidemühle als über Kaiser Wilhelms Geschick in der Politik. Grüß deinen Mann.« Charlotte blieb nachdenklich sitzen und knabberte an einem Keks. Vielleicht unterschätzte sie ihren Sohn, er leistete fürwahr gute Arbeit im Werk. Das bestätigte Anselm. Dennoch mangelte es ihr an Vertrauen in seine Fähigkeiten. Ihm fehlte es an Erfahrung, an Weitblick. Das würde kommen, daran hegte sie keine Zweifel, es brauchte aber Zeit, und die passende Frau an seiner Seite würde ihm dabei helfen. Sie ging zum Sekretär, nahm Feder und Briefpapier heraus und schrieb eine Einladung an Hannelore Schlüter mit der Bitte um Zusage.

Marie kam aus der Schule und fand ihre Mutter am Schreibtisch sitzend vor. »Moin, Marie. Zieh dir die Schulschürze aus, und bring diesen Brief ins Schlüter-Werk zu Hannelore.« Sie schob die Einladung in einen Umschlag und verschloss ihn. »Sie möchte dir gleich eine Antwort mitgeben. Verstanden?«

»Ja, Mutter.«

Maries widerspruchloses Einverständnis zu diesem Botengang verwunderte Charlotte. Ihre Tochter rebellierte seit Ferdis Tod gegen alles, was mit Pflichten zu tun hatte. »Und komm umgehend zurück nach Hause, das Abendessen wird pünktlich serviert.«

Ihre Tochter nickte und eilte davon. Marie litt unter dem Verlust ihres Vaters, das zeigte sich auch bei ihren schulischen Leistungen. In den Ferien musste Marie einiges aufarbeiten. Vielleicht sollte Charlotte für die Zeit doch noch eine Gouvernante einstellen, die Marie unterstützte. In den letzten Monaten hatte Charlotte ihre Jüngste sträflich vernachlässigt. Eine Erzieherin würde ihr Aufmerksamkeit schenken, ihr eine mütterliche Freundin werden, die ihr zur Seite stand, wenn Charlotte es zeitlich unmöglich war. Zudem würde sie das Mädchen von den Maschinen im Mühlenwerk fernhalten.

Im Esszimmer traf sie auf Irmgard, die den Tisch für das Abendessen eindeckte. »Ich habe morgen einen Gast eingeladen. Serviere gebratenes Rindfleisch mit Schmorzwiebeln und Kartoffeln, zum Nachtisch Rote Grütze, und decke für eine Person mehr ein.« Charlotte hegte keinen Zweifel an Hannelores Zusage. Zudem war es an der Zeit, Erkundigungen über Bertha Peterson und ihre Familie einzuholen. Anselm sollte das erledigen, wenn er

am kommenden Tag nach Pinneberg reiste, um mit einem Weizenbauer nach Peters Anweisung zu verhandeln. Die Adresse der Petersons kannte sie von den Briefen.

Peter und Hinrich kamen gegen neunzehn Uhr von den Marschfeldern. Marie fehlte, dabei hatte Charlotte sie zwei Stunden zuvor losgeschickt, und sie müsste längst zurück sein.

Ernst und Gertrud saßen am Tisch. »Maries Zimmer ist leer. Wo ist sie?« Ernst sah zu seiner Mutter. »Wir sind zusammen heimgekommen.«

»Ich hatte einen Botendienst für sie.« Langsam sorgte sich Charlotte um das Mädchen. »Wo könnte sie stecken?«

»Hast du sie in die Königstraße geschickt?« Ernst goss sich Wasser ein.

»Nein. Sie sollte beim Schlüter etwas abgeben.« Charlotte hielt sich bewusst vage. »Vielleicht ist sie noch zu Katharina gelaufen.«

»Die wohnt in der Königstraße.« Ernst grinste. »Dann habe ich eine Ahnung.«

Charlotte forderte ihn auf weiterzusprechen.

»Klaras Vater hat zwei Ferkelchen gekauft, sie hat auf dem Nachhauseweg davon gesprochen.« Ernst stand vom Tisch auf. »Ich denke, sie ist beim Goldschmied Reusch, die Ferkel ansehen.«

Charlotte fiel es schwer, das zu glauben. »Sie hat unzählige gesehen, das ist nichts Besonderes.« Sie hielten sich Hühner, Schweine und Milchkühe im hinteren Garten. Um ein Jungtier zu sehen, musste sie nur hinausgehen.

»Das Ferkel ist begabt, es kann über Hindernisse springen. Klara hat es ihm beigebracht.« Ernst grinste. »Ich gehe dort nachsehen.«

»Verstehe.« Charlotte lachte bei der Vorstellung über Herrn Reuschs Gesicht. »Da wird der Goldschmid seine Freude haben, so setzt es nie Fett an.«

Ernst verließ das Haus.

»Lasst uns anfangen, bevor es kalt wird.« Später würde sie für Marie und Ernst eine Portion aufwärmen. Charlotte griff zu wie der Rest der Familie.

»Rechnet sich der Grützeverkauf an die Einzelhaushalte?«, wandte sie sich an Peter. Den Punkt wollte Charlotte klären. »Gertrud steht den ganzen Tag an der Waage, um hier ein Pfund und da ein Kilo abzuwiegen.«

»Du willst den Verkauf einstellen?« Gertrud riss die Augen auf. »Die Arbeiter verlassen sich auf uns.«

»Das mag sein.« Charlotte legte das Besteck beiseite. »Wenn es für uns Verlust bedeutet, können wir darauf wenig Rücksicht nehmen.«

Peter holte sich noch einen Schöpflöffel von den Kartoffeln. »Bisher bringt es einen kleinen Gewinn. Ich würde ihn vorerst beibehalten.«

Hinrich legte den Kopf schief. »Ich stimme Mutter zu, wir sollten es einstellen, dann kann Gertrud heiraten.«

»Das kann sie, ich habe alles im Griff.« Peter wandte sich an seine Schwester. »Noch drei Wochen, bis dahin hast du eine Hilfskraft eingewiesen. Herrmanns Frau sucht Arbeit. Er ist zuverlässig und ehrenwert, so wird es auch sein Weib sein.«

»Wenn du sie bezahlen musst, ist der geringe Gewinn dahin.« Charlotte sah keinen Sinn in dieser Tätigkeit. »Du solltest es einstellen.«

»Das würde die Fabrikarbeiter gegen uns aufbringen, die bei uns einkaufen. Warum sollten wir das riskieren?« Peter widersetzte sich, aß dabei mit Appetit weiter.

So hatte sie Peter bisher nie erlebt, er widersprach ihrem Rat und dem Hinrichs.

»Peter, das ist eine großartige Idee!« Gertrud sprang vom Stuhl auf und fiel ihrem Bruder um den Hals. »Das muss ich gleich Wilhelm erzählen.« Sie ließ ihn los und rannte aus dem Zimmer.

»Gertrud, du sollst nicht rennen!«, maßregelte Charlotte ihre Tochter. »Das geziemt sich nicht!«

»Nein, Mutter, ich werde über die Straße schweben wie ein engelsgleiches Wesen, keine Sorge.« Lachend steckte sie den Kopf nochmals ins Zimmer. »Ich weiß doch, was sich gehört.«

Da war sich Charlotte unsicher und hoffte, Gertrud würde sich an ihre Wünsche halten. Mit Gertruds Freudenausbruch konnte sie Peters Entscheidung wenig entgegensetzen.

Marie kam in Begleitung von Ernst ins Esszimmer. »Wo hast du gesteckt, junge Dame?« Die Strenge in Charlottes Stimme ließ Marie zu Boden sehen.

Ernst machte ein quiekendes Geräusch, was Marie mit gesenktem Blick ein Kichern entlockte.

»Es tut mir leid, Mutter. Ich habe die Zeit vergessen, aber dieses Ferkel ist unglaublich niedlich, wie es über Klaras aufgestellte Hindernisse springt.« Unsicher sah sie hoch.

Marie lachte selten seit Ferdis Tod, und Charlotte gönnte ihrer Tochter den kleinen Ungehorsam, an dem sie offenbar so viel Freude gehabt hatte. »Das

kann ich mir vorstellen, trotzdem hatten wir eine Vereinbarung. Halte dich künftig daran, sonst gibt es Stubenarrest.«

»Ja, Mutter.« Marie reichte ihr eine Notiz. »Das soll ich dir geben.«

Charlotte las. Mit schwungvoller Handschrift nahm Hannelore die Einladung zum Abendessen an und bedankte sich im Vorfeld. »Danke, Marie.« Sie sah zu den kalt gewordenen Speisen. »Ihr esst in der Küche, ich wärme euch das Essen auf.« Die Küchenarbeit ging ihr leicht von der Hand. Irmgard hatte sonntags und nach der Zubereitung des Abendessens frei. Zu Beginn ihrer Ehe hatten sie sich keine Haushälterin geleistet, das hätte Ferdis Mutter verboten. Erst nach der Geburt von Hinrich hatten sie Irmgard eingestellt. Eine Hilfe, die Charlotte wie die Hausmädchen nicht missen wollte.

Charlotte wartete auf Anselms Rückkehr aus Pinneberg. Im Grunde wusste sie, wie wenig dieses Mädchen in ihre Familie passte. Das hatte sich bereits bei ihrer ersten Begegnung gezeigt. Peter brauchte eine gebildete Frau, die ihm den Rücken freihielt, sich um den Haushalt und die Kinder kümmerte und wusste, wie man Gesellschaften gab. Das traute sie dieser Bertha Peterson niemals zu. Vermutlich überschätzte sie sich auch in ihrer Fähigkeit als Konditorin.

Der Zug aus Pinneberg musste vor fünfzehn Minuten eingefahren sein. Ungeduldig blieb sie im Werk, um Anselms Erkenntnisse zu erfahren, obwohl das bedeutsame Abendessen anstand und sie sich umziehen sollte. Ihren Kindern sagte sie nichts von ihrem Gast, sie erwartete stets alle sauber und ordentlich am Tisch. Sie würde sich beeilen müssen, in einer Stunde kam ihr Ehrengast. Wenn sie sich richtig erinnerte, lag ihre letzte Begegnung einige Jahre zurück. Ein hageres Mädchen mit langen Zöpfen, mehr fiel ihr zu Hannelore Schlüter nicht ein.

»Frau Kölln, ich war gerade in Ihrem Wohnhaus drüben.« Anselm betrat die Meisterstube des Werks. Er legte die Dokumente über die erfolgte Preisverhandlung samt der darauffolgenden Bestellung vor ihr auf den Tisch.

»Ich wollte hier auf dich warten.« Neugierig prüfte sie die Unterlagen. »Sehr gut, danke, Anselm.« Peter würde sich über den ausgezeichneten Getreidepreis freuen. Noch war er am Hafen, um eine gelöschte Salpeterlieferung ins Lager bringen zu lassen. »Hast du etwas zu dem Mädchen herausgefunden, das bei meiner Tochter arbeiten will?« Das hatte sie Anselm erzählt, mit ihm die wahren Beweggründe zu erörtern, lag ihr fern.

»Ja, an der Adresse habe ich mit dem Nachbarn sprechen können. Frau Peterson arbeitet hart, um ihre Kinder durchzubringen. Die beiden Jungen enden als Hilfsarbeiter, trotz Abitur. Es ist kein Geld für ein Studium vorhanden, obwohl die Frau fast zwanzig Stunden täglich schuftet. Bertha ging bis vor ein paar Wochen bei Konditor Wilke in die Lehre, ein ordentliches Mädchen, das nach der Volksschule der Mutter hilft und beliebt ist in der Stadt. Wo sie sich jetzt aufhält, wusste der Nachbar nicht.«

»In Elmshorn, das wissen wir.« Charlotte gab vor zu überlegen. »Merkwürdig ist ein Punkt. Wenn sie so anständig ist, warum hat sie die Lehre abgebrochen und gibt sich hier als Konditorin aus?«

Anselm enthielt sich eines Kommentars. »Ich sehe im Werk nach der Nachtschicht. Guten Abend, Frau Kölln.«

Charlotte beeilte sich und schaffte es, sich innerhalb einer halben Stunde für das anstehende Abendessen herzurichten. Im Esszimmer kontrollierte sie den Esstisch. Alles perfekt. Auf Irmgard war Verlass, wie auch der Blick in die Küche verriet.

In zehn Minuten käme Hannelore. Charlotte würde sie im Wohnzimmer empfangen. Auf dem Tisch stand ein Tablett mit Weingläsern und zwei dekantierte Rotweinflaschen.

Peter betrat den Raum. Sein Anzug war makellos, sein Haar gekämmt, und mit seiner hochgewachsenen Statur gab er eine stattliche Erscheinung ab. »Was ist der Anlass? Habe ich einen Geburtstag vergessen?«

»Nein, ich habe Hannelore Schlüter eingeladen. Ich dachte, es wäre angebracht, wenn ihr euch austauscht.« Sie sagte es leichthin, als handelte es sich um ein Arbeitsessen, dabei hatte sie eine völlig andere Intention.

Peter goss sich ein Glas Wein ein.

»Kannst du nicht auf unseren Gast warten?«, tadelte sie ihn.

»Hannelore wird ein kräftiges Bier bevorzugen, wenn ich sie richtig einschätze.« Peter trank einen herzhaften Schluck. »Du willst uns verkuppeln.«

Charlotte fühlte sich ertappt. »Wäre das so verwerflich? Ich wünsche meinem Sohn eine standesgemäße Ehefrau, und wer könnte passender sein als Hannelore? Sie hat Erfahrung, kann dich unterstützen, und die zusammengelegten Werke sichern euch eine prächtige Zukunft. Lern sie besser kennen, manchmal dauert es, bis man erkennt, wer zu einem passt.«

Peter holte Luft, als die Tür aufschwang und Irmgard den Gast ankündigte. »Fräulein Schlüter ist hier.«

Charlotte eilte an die Tür. »Vielen Dank für Ihren Besuch.«

»Was verschafft mir die Ehre dieser Einladung?« Hannelore reichte ihr die Hand und betrat das Wohnzimmer. »Peter, wie schön, dich zu sehen.«

Das hörte sich vielversprechend an. »Peter freut sich auch sehr. Ein Austausch über eure Werke wird euch beiden von Nutzen sein.«

»Moin, Hannelore. Darf ich dir ein Glas Rotwein anbieten?« Er hielt sein Glas in die Höhe.

»Gerne«, nahm sie das Angebot an.

Ihr Sohn täuschte sich in dieser Frau, Charlotte warf ihm einen warnenden Blick zu.

»Seit wann trinkst du Wein?« Peter goss ihr ein und reichte ihr das Glas. »Du wirkst verändert.«

»Nur weil du mich meist in der Arbeitskleidung siehst, bedeutet das nicht, ich wüsste mich nicht angemessen zu kleiden.«

»Verzeih, ich bin nur überrascht. Als ich dich das letzte Mal gesehen habe, hast du mir einen alten Apfel hinterhergeworfen.«

»Vermutlich, weil du immer so charmant bist.« Lachend nahm sie das Weinglas entgegen.

»Peters Komplimente sind manchmal versteckt. Er wollte sagen, du siehst hinreißend in diesem Kleid aus.« Charlotte prostete ihr zu. »Auf einen erquicklichen Abend.«

»Auf einen schönen Abend«, sagte auch Peter.

Zu Charlottes großer Freude wurde er das zweifelsohne. Hannelore plauderte standesgemäß über städtische Begebenheiten, hin und wieder erörterten sie Belange aus den Mühlenwerken. Hinrich mischte sich leider öfter in die Unterhaltung ein und ließ sich von ihren mahnenden Blicken nicht abhalten. Dennoch verbuchte sie den Abend positiv, als sie Hannelore an der Haustür verabschiedete. »Peter bringt dich selbstverständlich nach Hause.«

»Das ist unnötig, es sind nur ein paar Schritte.« Hannelore sah zweifelnd zu Peter. »Ich danke dir für das Angebot.«

»Natürlich bringe ich dich.« Er trat hinaus in die Dunkelheit, reichte Hannelore den Arm, und sie hängte sich zu Charlottes Genugtuung ein.

Erfreut sah sie ihnen nach, wie sie die Reichenstraße hinabflanierten. Hannelores glockenklares Lachen drang zu ihr an die Tür, ihr Plan könnte

gelingen.

Die Kinder verabschiedeten sich auf ihre Zimmer. Nur Hinrich saß noch am Esstisch. »Was geschieht, wenn Peter ins Schlüter-Werk einheiratet? Was wird dann aus mir?«

»Du solltest dich endlich an der Universität in Pinneberg einschreiben und das Kaufmannshandwerk erlernen.« Es tat ihr leid, ihm seine Hoffnungen auf das Mühlenwerk zu nehmen, dennoch war es Zeit für ihn, eigene Wege zu beschreiten.

»Vielleicht hast du recht.« Hinrich goss sich ein Glas Wein nach. »Ich würde dir gerne am Sonntag jemanden vorstellen.«

»Da bin ich mit Merte verabredet.« Vorerst wollte sie sich nicht mit der Apotheken-Tochter befassen. Das musste warten.

Nachdenklich nahm ihr Sohn die Absage zur Kenntnis.

7

»BERTHA, DU SOLLST zum Chef kommen.« Anna stand neben Bertha und sah sie fragend an. »Ist dir wieder ein Fehler unterlaufen?«

»Nein.« Zu Beginn waren Bertha kleine Missgeschicke geschehen, die sich jedoch problemlos hatten korrigieren lassen. Das Abhobeln der Tierborsten bei den Lederhäuten bedurfte aber der Übung und des richtigen Winkels, um alle Borsten zu entfernen. Die stinkende Färberei war ihr bisher erspart geblieben, die bunt eingefärbte Haut der Arbeiterinnen wechselte in beachtlicher Regelmäßigkeit. Mit solchen Händen bräuchte Bertha in der Konditorei nicht vorstellig zu werden. An manchen Tagen verfärbte sich außer der Dermis auch das Wasser der Krückau, wenn die Färbebecken in den Fluss abgelassen wurden. Der beißende Geruch verzog sich nur langsam.

Friedrich Strecker erwies sich als nachsichtiger Chef, ein anderer hätte ihr manche Stunde vom Lohn abgezogen. »Sofort?« Sie sah auf ihre Schablone, die auf dem kräftigen Leder lag. »Oder kann ich den Zuschnitt fertig machen?«

»Ich würde gleich gehen.« Anna zwinkerte. »Er mag dich. Im Gegensatz zu mir.«

»Darum hat er mir abgeschlagen, die Samstage freizumachen.« Bertha hatte ihn vergangene Woche gebeten, nur fünf Tage im Werk zu arbeiten, mit geringerer Bezahlung natürlich. Das hatte er abgelehnt. Der Kopenhagener Kaffeekranz und die von Bertha abgewandelte Friesentorte hatten die Schraders überzeugt, allerdings brauchten sie nur an den Samstagen ihre Hilfe, damit am Sonntag das Kaffeehaus, wenn die meisten Besucher kamen, ausreichend bestückt war. Für die restlichen Tage reichte die Arbeit nicht aus, wie Katharina Schrader ihr bedauernd mitgeteilt hatte.

Anna lachte. »Zwischen mögen und das Werk gegen sich aufbringen, weil dann jeder eine Extrawurst gebraten haben will, ist ein himmelweiter Unterschied. Warum hat er dir sonst im Zug einen Pfirsich geschenkt?«

»Um mir die spätere Absage damit schmackhafter zu unterbreiten?« Bertha hob ergeben die Hände. »Vielleicht hast du recht.« Im Grunde wich Bertha Friedrich Strecker aus, sobald sie ihn im Werk sah und es ihr möglich war. Sie spürte seine Zuneigung, eine brüske Zurückweisung könnte sie die Stelle kosten, das konnte sie kurz vor dem Schützenfest nicht riskieren.

Vor der Tür des Büros im ersten Obergeschoss atmete sie tief ein, bevor sie anklopfte. Der Sekretär rief sie herein. »Moin, Fräulein Peterson, Herr Strecker erwartet Sie, gehen Sie durch.«

Bertha schloss die Tür hinter sich, klopfte an die Verbindungstür und öffnete. »Sie möchten mich sprechen?«

»Kommen Sie herein, und schließen Sie die Tür.«

Sie tat wie geheißen. »Was kann ich für Sie tun?«

Er wies auf eine Schale mit Pfirsichen. »Frisch aus Pinneberg. Gekauft, versteht sich.«

»Das will ich hoffen«, ging Bertha auf den Schlagabtausch ein und setzte sich ihm gegenüber. »Herr Willert benötigt das Einkommen aus seinen Verkäufen, aber deshalb haben Sie mich kaum rufen lassen.«

»Bedienen Sie sich.« Er schob den Obstteller zu ihr.

Mit einem Hinweis auf das empfindliche Leder lehnte sie ab. »Ich möchte es nicht beschmutzen.«

Er wies auf die Waschschüssel auf einem Seitenschrank. »Sie können sich dort die Hände waschen.«

Erneut abzulehnen wäre unhöflich gewesen, außerdem sahen die Pfirsiche zu verführerisch aus. »Danke.«

Er räusperte sich. »Sie gehen mir auf der Straße aus dem Weg.«

Um eine Antwort verlegen biss sie in die Frucht.

»Also bleibt mir nichts weiter übrig, als nach Ihnen schicken zu lassen.« Er rieb sich über seinen ordentlich gestutzten Bart. »Darf ich Sie am Sonntag zum Mittagessen in die Ratsschenke einladen?«

Friedrich Streckers unverblümte Frage überraschte Bertha. Sie leckte sich den Saft von den Lippen. »Ihre Einladung ehrt mich sehr, doch arbeite ich am Sonntag nach der Samstagsschicht im Café Schrader, ich habe also keine Zeit.«

»An keinem Sonntag?«, wagte er einen weiteren Vorstoß.

»Zumindest diesen Monat habe ich in der Backstube zugesagt. Mein Wort halte ich.« Die Notlüge ging Bertha leicht über die Lippen. Sie wollte Friedrich Strecker keinesfalls kränken, das wäre ungerecht, nur weil sie das Fest abwarten wollte. »Fragen Sie mich nach dem Schützenfest, bis dahin weiß ich mehr.«

»Gut, ich werde Sie fragen. Jeden Monat, bis Sie zusagen.« Ein freundliches Lächeln unterstrich seine Worte. Er war ihr weiterhin gewogen.

Sie biss erneut in die Frucht, um Zeit zu gewinnen.

»Ich sehe Ihnen an, was Sie denken.« Er stand auf und spazierte im Raum auf und ab. »Sie denken, es sei meine eigene Schuld, ich müsste Ihnen nur den Samstag freigeben.«

Damit lag Friedrich Strecker richtig, genau das war ihr in den Sinn gekommen.

»Leider ist das unmöglich.« Er blieb neben ihr stehen. »Wer soll den Platz am Samstag übernehmen? Ich kann schlecht jemanden für diesen einen Tag einstellen. Unbesetzt bleiben kann die Stelle ebenso wenig, da der Ablauf dadurch gestört wird.«

Bertha warf den Kern des Pfirsichs in den Mülleimer neben dem Schreibtisch. »Das verstehe ich.« Sie wies auf die Waschschüssel.

Er nickte zustimmend.

»Wenn bei mir eine Ausnahme gemacht wird, erwarten andere ebenfalls eine.« Sie wusch sich die Hände und trocknete sie sich an dem bereitliegenden Tuch ab. »Da ich leidenschaftlich gerne Torten herstelle, musste ich mir einen anderen Weg suchen.«

»Backen Sie auch zum Schützenfest? Meines Wissens ist das Café Schrader an dem Tag geschlossen.« Hoffnungsvoll sah er Bertha an.

»Bedauere, das besuche ich bereits in Begleitung.« Selbst wenn er es falsch verstünde, es war die Wahrheit, sie wollte mit ihrer Cousine zum Fest. »Vielen Dank für die Einladung und den Pfirsich.«

»Beides gerne geschehen.« Friedrich Strecker begleitete Bertha zur Tür und öffnete sie. »Herzlichen Dank für Ihr Kommen.«

Bertha verabschiedete sich von ihm und dem Sekretär, schloss die Tür hinter sich und holte mehrmals tief Luft. Wenn sie seinem Werben nachgab und er sie zu seiner Frau nahm, hätte sie ausgesorgt und könnte eine eigene Konditorei eröffnen, dennoch widerstrebte ihr der Gedanke. Friedrich war ein feiner Kerl. Er wäre ihr ein guter Ehemann. Aber sie liebte Peter, deshalb war sie hier. Um ihn auf dem Schützenfest zu überraschen und einen letzten Versuch zu wagen, obwohl sie ihn an einem Abend zusammen mit einer kurzhaarigen Frau gesehen hatte. Ihrem Empfinden nach verstanden sie sich gut. Berthas Mutter hatte ihr keinen Brief nachgeschickt, damit verstärkte sich ihre Befürchtung, Peter hätte sie längst vergessen und eine neue Freundin. Das sollte er ihr ins Gesicht sagen und zwar auf dem Schützenfest, wenn sie überraschend vor ihm stand.

Die Arbeit in der Fabrik ging ihr an diesem Tag leicht von der Hand. Selbst die Nachtschicht störte sie wenig, nachdem sie die vergangenen Jahre nachts in der Backstube gearbeitet hatte. Was ihr missfiel, war die letzte Schicht vor dem Fest. Wie sollte sie nach vier Stunden Schlaf attraktiv und erholt aussehen? Vor allem, wo sie die kurze Zeit keinen Schlaf fand. Wie würde Peter reagieren? Was würde er sagen?

Während sie sich für das Fest vorbereitete, sich sorgfältig eine edwardianische Frisur steckte, wurde ihr mit jeder Minute übler. Sie trug ihr teuerstes Kleid mit weißem Miederoberteil und dezentem Ausschnitt, ab der Taille mit mehreren Schichten von weit fallenden Röcken und kurzen Puffärmelchen, dazu ihre besten Schuhe. Noch vor der Mittagszeit ging sie zufrieden ins Wohnzimmer, wo Anna auf sie wartete.

»Du siehst umwerfend aus!« Anna sprang auf die Füße. »Wie hast du dein Haar ohne Hilfe nur so herrlich duftig legen können?« Sie fasste sich an ihre Frisur. »Mit meinen Locken würde das fürchterlich aussehen. Bei dir hingegen? Du wirst den Männern der Stadt den Kopf verdrehen.«

Das war ihr Plan. Genauer gesagt, einem Mann, damit er sich eines Besseren besann. »An einem Tag wie diesem, dachte ich, sei es angebracht.«

»Du siehst in diesem roten Traum aus, als würdest du einen dänischen Hofball besuchen.« Anna strahlte sie an. »Niemand wird mich an deiner Seite ansehen.«

Bertha widersprach. Ihre Cousine sah hinreißend aus. Die eng geflochtene Frisur schmeichelte ihrem schmalen Gesicht und das Kleid ihrer Figur. »Wollen wir uns länger Honig um den Bart schmieren, oder brechen wir auf?«

»Seit du hier bist, ist es viel amüsanter in meinem Haus.« Anna hakte sich bei Bertha unter. »Ich hoffe, du bleibst noch eine Weile.«

Seitdem sich Bertha an der Miete beteiligte, fühlte sie sich weniger wie ein Gast, vielmehr wie eine Mitbewohnerin. »Das hoffe ich auch.«

Eingehakt bogen sie in die Königstraße ein und flanierten den Fußgängerweg an den bunten Fachwerkhäusern entlang. Schon von Weitem hörte man die Blaskapelle. Das Fest schien in vollem Gange. »Wann wird der Schützenkönig gefeiert?«

»Um drei Uhr. Bis dahin schießen sie um die Wette.«

Ausladende Linden beschatteten den Kirchplatz. Rechter Hand lag eine aufgebaute Bühne, auf der die Musiker saßen und spielten, Bänke und Tische verteilten sich quer über den Alten Markt. Vor den Männern standen

Bierkrüge. Die Damen flanierten durch die Reihen, unterhielten sich mit anderen Stadtbewohnern. Berthas Nervosität steigerte sich ins Unermessliche.

»Was zappelst du denn so?« Anna sah sie forschend an. »Du bist heute verändert. Was ist los?«

Bertha überwand sich und gestand ihrer Cousine den Grund ihres Kommens. »Deshalb bin ich aufgeregt.«

»Ach, du dickes Ding. Peter Kölln. Neben Strecker der beliebteste Junggeselle von Elmshorn. Geschmack hast du.« Anna setzte sich auf eine freie Bank. »Wenn du dich jetzt umdrehst, weißt du, woran du bist.«

Ohne nachzudenken, drehte sich Bertha um und sah unverwandt in Peters überraschtes Gesicht. Es schien ihm die Sprache zu verschlagen, erstarrt stand er vor ihr.

»Moin, Peter. Wie geht es dir?«

»Bertha!« Er starrte sie an. »Du bist hier? Seit wann?«

»Spielt das eine Rolle?« Bertha gab sich kühler, als sie es sich wünschte, konnte Peter jedoch nicht weiter entgegenkommen.

»Warum bist du nicht zu mir gekommen?« Allmählich löste er sich aus seiner Starre. »Ich habe dich vermisst.«

Berthas Herz gab nach. »Und ich dich.«

Peter sah sich um. »Lass uns eine ruhigere Ecke suchen.«

»Bist du fertig mit deinem Wettschießen?« Schließlich bedeutete ihm das Fest sehr viel. »Es wäre schade, wenn du den Sieg verschenkst.«

Peters braune Augen strahlten. »Was interessiert mich, wer Schützenkönig wird? Du bist hier.« Er reichte ihr den Arm. »Komm mit.«

Bertha warf Anna einen unsicheren Blick zu, doch die winkte ab und überkreuzte die Finger. »Geh ruhig, ich komme zurecht.«

»Gut, lass uns reden.« Auf wackligen Knien schritt sie dennoch hoheitsvoll neben Peter her. Die Blicke einiger Dorfbewohner folgten ihnen. Das würde für Gerede sorgen, so viel stand fest.

»Es ist so schön, dich zu sehen.« Peter bog in den Flamweg ein, der zum Wedenkamp führte und damit hinab zum Fluss. »Ich habe dich unendlich vermisst.«

Bertha schwieg. Sie schluckte ihre Vorwürfe hinunter. Peter verließ mit ihr das Fest. Das war alles, was zählte.

»Am Anfang wusste ich kaum, wo mir der Kopf steht, beinahe hätte ich die Prüfung verpatzt.« Er blieb stehen, drehte sich zu ihr und hielt ihre Hände

fest. »Nachdem ich sofort zurück ins Werk fuhr, weil sich dort die Arbeit türmte, fühlte ich mich schrecklich, da ich ohne dich zu besuchen abreisen musste. Was hätte ich dir schreiben sollen?«

»Die Wahrheit.« Erleichterung flutete ihren Körper. Eine ungewohnte Hitze breitete sich in ihrem Bauch aus.

»Du wärst mir nicht böse gewesen?«

Bertha sah ihm an, wie er mit sich kämpfte. »Nein.«

»Ich bin dumm. Und feige.« Er zog ihre Hände an seine Brust, küsste ihre Fingerspitzen. »Verzeih mir.«

Für den Moment genoss Bertha seine Nähe, seine Lippen auf ihren Fingern, die Art, wie er sie ansah, ließ sie all die Pein vergessen. Ihr fehlten die Worte.

Peter gab ihre Hände frei. »Es tut mir leid.«

Das warme Gefühl ebbte ab und wandelte sich in Verwirrung. Sie hatte sich getäuscht, er wollte nur ihre Absolution. Sie sah an ihm vorbei auf die Schiffe im Hafen der Krückau.

»Bertha.« Überraschend sank Peter auf die Knie. »Ich habe keinen Ring, wie es sich gehört, aber ich muss dich jetzt und hier fragen: Willst du meine Frau werden?«

Unter Tränen nickte Bertha. Die Anspannung entlud sich in einer Springflut, die der Elbe zur Ehre gereicht hätte. »Ja, das will ich.«

Ihr Zukünftiger sprang behände auf die Beine, zog sie in seine Arme und küsste sie. Seine Umarmung raubte ihr die Luft. Es schien, als wolle er sie nie wieder loslassen. »Ich stelle dich meiner Mutter vor, alle sollen es erfahren.«

Seine Begeisterung steckte Bertha an. »Ohne Ring? Wie wird das aussehen? Als hättest du mich in Schwierigkeiten gebracht.« Ein Gedanke quälte Bertha noch. »Was ist mit der anderen Frau?«

Irritiert zog er die Augenbrauen hoch. »Wen meinst du?«

»Mir der ich dich gesehen habe.« Diesen Punkt musste Bertha geklärt haben, bevor Peter sie seiner Familie vorstellte.

Für einen Wimpernschlag wirkte er ratlos. »Hannelore Schlüter? Ihrem Vater gehört ein Mühlenwerk, das unserem sehr ähnlich ist. Unsere beiden alten Herren lieferten sich ein Rennen, was Fortschritt und Marktgröße angeht, und meine Mutter wünscht sich eine Zusammenlegung.« Er verdrehte die Augen. »Es war offensichtlich, was sie vorhatte. Ich habe nie eine Verbindung in Erwägung gezogen. Damit Mutter Ruhe gibt, haben wir uns zweimal getroffen. Dabei haben wir über Getreidehandel und technische

Maschinen gesprochen. Hannelore ist eine gute Gesprächspartnerin, aber ich habe sie nie als meine Frau in Betracht gezogen.«

»Wirklich?« Diese Erklärung schien zu simpel. »Und deine Mutter? Wird sie mich akzeptieren, wenn sie sich diese Hannelore zur Schwiegertochter wünscht?«

»Du bist zauberhaft. Wie könnte sie etwas gegen dich haben?« Er nahm ihre Hand und schlug den Weg zurück zum Fest ein.

Bertha schwebte förmlich über den Boden. Sie würde Peters Frau werden. Unvermittelt blieb sie stehen. »Was wäre geschehen, wenn ich in Pinneberg geblieben wäre?«

»Ich hätte dich geholt.« Die Überzeugung in seiner Stimme beruhigte Bertha. »Noch vor dem Herbstfest. Ich wollte hier erst alles vorbereiten.«

Bertha glaubte ihm und hängte sich bei ihm ein. Gemeinsam schlenderten sie zurück zum Alten Markt. Die Musikkapelle schien eine Pause einzulegen, der Kirchplatz war gut besucht, die Tische voll belegt. Die Sonne brannte inzwischen vom stahlblauen Himmel. Bertha hielt nach ihrer Cousine Ausschau, um sie Peter vorzustellen. Ein unmögliches Unterfangen bei so vielen Menschen, die ganze Stadt schien das Fest zu besuchen.

Wenige Schritte vom Kirchenportal trafen sie auf Friedrich Strecker. Er entdeckte sie und runzelte die Stirn, bevor er seinen Hut zum Gruß lüpfte. »Fräulein Peterson, welch unerwartete Überraschung!« Er trat zu ihnen. »Moin, Peter. Ihr kennt euch?«

»Aus Pinneberg. Woher kennst du meine Verlobte?« Peter sah zwischen den beiden hin und her.

Peinlich berührt suchte Bertha nach den passenden Worten. »Ich arbeite in Herrn Streckers Lederfabrik, nachdem ich keine Stelle als Konditorin bekommen habe.«

Die Musik setzte wieder ein. »Na, für Peters Verlobte hätte Katharina bestimmt eine Vollzeitstelle gefunden.«

Nun lag die Irritation bei Bertha. »Wieso sollte sie das?«

»Katharina ist eine geborene Kölln und Peters Schwester.« Die vormalige Enttäuschung auf seinem Gesicht wich einem verwunderten Ausdruck. »Wie lange kennen Sie Peter?«

Peter sprang ihr zu Hilfe. »Zwei Jahre, auch wenn wir uns für einige Wochen nicht gesehen haben. Der Eheschließung kam der Tod meines Vaters

dazwischen, ich wollte meine Mutter schonen.« Er sah zu Bertha. »Gefällt dir die Arbeit in der Lederfabrik?«

»Ich habe mich eingearbeitet.« Das war keine konkrete Antwort, doch sie wollte Friedrich Strecker nicht noch mehr vor den Kopf stoßen. Er musste annehmen, Peter wäre die Begleitung, von der sie in seinem Büro gesprochen hatte, doch sollte er mehr von ihrem Leben wissen, als es in Wirklichkeit der Fall war, nachdem sie heimlich angereist war.

»Darüber sollten wir morgen sprechen. Kommen Sie vor Schichtbeginn in mein Büro.« Strecker zeigte auf eine gefüllte Bank einige Meter entfernt. »Ihre Frau Mutter wird es kaum gutheißen, wenn ihre künftige Schwiegertochter in einer Fabrik die Nachtschicht übernimmt.«

»Meine Mutter weiß harte Arbeit zu schätzen.« Peter erkannte die Zwischentöne. »Entschuldige, Friedrich, wir waren auf dem Weg zu ihr.«

»Dann will ich euch nicht aufhalten.« Er tippte gegen seinen Hut. »Fräulein Peterson.« Damit wandte er sich um und ging zu einer Gruppe Männer, die sich um den Bierausschank beim Brauer Möhring scharte.

»Deiner Schwester gehört das Café Schrader?« Dann war die überhebliche Frau, die Katharina mit Mutter angesprochen hatte, auch Peters Mutter, und ihr erstes Zusammentreffen war mehr als unglücklich verlaufen. Da nutzte es wenig, dass Katharina ihr inzwischen freundschaftlich gegenüberstand.

Peter steuerte durch die Reihen. Schon aus der Ferne erkannte Bertha die Frau aus der Konditorei, mit der sie aneinandergeraten war. Ihre Eingeweide zogen sich zusammen, und sie suchte an dem Tisch nach einem bekannten Gesicht.

Vergeblich.

Weder Katharina noch ihr Ehemann Wilhelm saßen auf der Bank. Zwei Burschen, die Peter ähnelten, sowie ein Mädchen mit einem jungen Mann. Dann erkannte sie Merte Groth, die freundliche Frau aus dem Buchladen. Zwei weitere Damen in ihrem Alter befanden sich dort bei Kuchen und Tee. Vereinzelt standen einige Biergläser auf dem Tisch. Das Zusammentreffen mit Peters Mutter war unausweichlich. Hätte sie ihn vorwarnen sollen?

Ihre Überlegung kam zu spät. Peter stellte sich ans Tischende. »Mutter, ich möchte dir Bertha Peterson vorstellen.« Anschließend lachte er fröhlich. »Euch allen natürlich.«

»Wir kennen uns.« Merte Groth hob ihre Hand zum Gruß. »Wie sind die Rezepte?«

»Ausgezeichnet, wobei ich bisher nur einige Kuchen und Torten ausprobiert habe. Guten Tag«, grüßte sie in die Runde.

Die Augenbrauen von Frau Kölln zogen sich finster zusammen. »Wir sind uns bereits begegnet, und das recht unerfreulich, wie ich mich entsinne.« Ihre Lippen verschmälerten sich zu einem Strich.

Peter ignorierte die Worte seiner Mutter nach einem Blick zu Bertha. »Das sind meine Brüder Ernst und Hinrich sowie meine Schwester Gertrud.« Er wies auf eine schlanke und klein gewachsene, junge Frau mit einer blonden Hochsteckfrisur. »Daneben sitzt Luisa Knauer, ihrem Vater gehört die Apotheke.«

Bertha erinnerte sich an sie. Als sie für Anna eine Kräutermischung abholen ging, hatte sie ihr das Päckchen ausgehändigt. »Freut mich sehr, Sie alle kennenzulernen.«

»Warum bist du nicht im Schützenhaus? Wilhelm ist noch dort, Katharina sieht ihm zu.« Frau Kölln ignorierte Bertha. »Hinrich kam eben zurück.«

»Ich werde dieses Jahr ausfallen lassen.« Er strahlte Bertha an. »Es war längst überfällig, Bertha einen Antrag zu machen. Wir sind seit heute verlobt.«

»Verlobt?« Frau Köllns Stimme überschlug sich. »So plötzlich?«

Peters gute Laune verflog wie der letzte Ton des gespielten Musikstücks der Kapelle. »Wir gehen seit über zwei Jahren miteinander aus. Nur weil ich zurück ins Werk musste, hat sich die Verlobung verschoben.« Ernst sah er zu seiner Mutter. »Wir heiraten im Herbst.«

»Tut ihr das?« Frau Kölln bewahrte Haltung. Offensichtlich wollte sie einen Skandal vermeiden. Aber der Schlagabtausch versprach kein Einverständnis zu Peters Wahl.

»Ja. Bertha kommt heute Abend zum Abendessen.« Peter ignorierte die Missstimmung am Tisch. So bestimmend hatte sie ihn noch nie erlebt. Der neue Peter imponierte ihr. »Wir müssen besprechen, wann wir die offizielle Verlobungsfeier geben.«

Das eisige Schweigen schmerzte Bertha. Die ihr unbekannten Damen hatten ihr Gespräch eingestellt und verfolgten gespannt die Szenerie. Eine hielt noch die Kuchengabel mit Gebäck in der Luft, als würde sie einem Maler Modell sitzen.

Der Einstand misslang gründlich. Wenn sie Peter heiratete, lebte sie mit ihm und seiner Mutter unter einem Dach. Es würde anstrengend werden.

Gertrud sprang auf. »Wir könnten eine Doppelhochzeit feiern!« Sie sah zu dem korpulenten Mann neben sich. »Du hast doch nichts dagegen, oder?«

»Keineswegs.« Der Fremde hob sein Bierglas in die Höhe. »Auf euer Wohl. Setzt euch zu uns.«

Bertha und Peter wechselten einen raschen Blick. »Ein andermal gerne. Komm heute Abend zu uns.«

In diesem Moment mischte sich Frau Kölln ein. »Wilhelm, gönn uns das erste Abendessen im engsten Kreis, einverstanden?«

»Kein Problem.« Er schlug gegen die Bierkrüge von Ernst und Hinrich, die ebenfalls auf Berthas und Peters Wohl anstießen. »Dann bleibe ich länger auf dem Fest und esse hier.«

»Ich zeige Bertha das Werk, bis später.« Peter zog sie sanft mit sich und bugsierte sie durch die Menschenmenge. »Meine Mutter wird dich mögen, sie ist zu Beginn immer etwas kühl.«

Bertha bezweifelte das, Frau Kölln würde diese Hochzeit niemals goutieren. Vielleicht änderte sie ihre Meinung, wenn sie im Mühlenwerk mithalf. »Peter, lass mich dir helfen. Ich muss nicht bei Strecker arbeiten.«

Peter hielt am Ende der Königstraße unmittelbar vor dem geschlossenen Café Schrader. »Du solltest deine Ausbildung abschließen.« Er zeigte auf das Schaufenster. »Wenn du bei meiner Schwester und ihrem Mann anfangen möchtest, bitte ich sie darum, dich bis zum Abschluss zu beschäftigen.«

»Sie brauchen niemanden.« Bertha wollte keine Almosen. Sie konnte hart arbeiten.

»Ich bestehe darauf. Wie willst du sonst deine eigene Konditorei eröffnen?« Er zog sie in seine Arme und küsste sie. »Elmshorn verträgt eine dritte Konditorei, oder du steigst bei Katharina ein. Das wird die Zeit zeigen.«

Peters Unbeschwertheit griff auf sie über. Es würde sich alles finden. Sie schlenderten die Holstenstraße entlang, überquerten die Krückau an der Lederfabrik Strecker, bis sie wenige Meter danach vor dem Mühlenwerk Kölln standen. Der Backsteinbau ragte drei Stockwerke in die Höhe. Ein gewaltiger Kamin wies in den Himmel. Aus der Ferne hatte sie das Werk gesehen, nun mit Peter davorzustehen, davon hatte sie in mancher Stunde geträumt.

Peter führte sie durch das Werksgebäude, erklärte ihr die Dampfmaschine, die an diesem Tag ruhte, wie die ganze Produktion. »Gibt es die Möglichkeit, die Hafergrütze feiner herzustellen?«

»Was missfällt dir daran?« Er zeigte auf die beiden Mühlsteine. »Das Getreide wird hier gemahlen. Mehr, als es mit diesen Steinen zu zerreiben, ist unmöglich, dazu sind die Haferkörner zu klein. Man kann es nicht so fein wie Weizen mahlen. Nicht maschinell.«

Bertha betrachtete die Betonsteine, die von der Dampfmaschine bewegt und zwischen denen das Getreide gemahlen wurde. »Die Haferspelze stechen in den Gaumen, da kannst du die Grütze einweichen, so lange du willst. Zudem klumpt die Mischung beim Backen.«

Peter sah sie amüsiert an. »Könntest du einen zu empfindlichen Gaumen haben? Bisher hat sich darüber niemand beschwert. Kein Seefahrer, wenn er den Schiffszwieback isst, noch die Dorfbewohner, die seit Jahrzehnten Hafergrütze frühstücken oder sie in süße oder saure Suppen geben. Irmgard stellt daraus Pudding her, und er schmeckt.«

Sie wollte sich nicht in Peters Arbeit einmischen, also lenkte sie ein. »Es war nur eine Frage. Ich mag den Geschmack, aber die Konsistenz missfällt mir.«

»Da bist du die Einzige, zumindest kenne ich niemand anderen.«

Bertha ließ das Thema ruhen. Die Größe des Werks schüchterte sie ein. Drei Etagen, viele moderne Maschinen, Lager mit Säcken, da wirkte der Verkaufsraum mit den Waagen vergleichsweise winzig, obwohl das komplette Café Schrader darin Platz gefunden hätte.

Peter zeigte ihr, wie sie die unterschiedlichen Getreidesorten verarbeiteten. »Mit Mehl habe ich Erfahrung. Die Herstellung ist eine völlig neue Welt für mich.«

»Kannst du dir vorstellen, hier mit mir zu leben?« Peter sah sie an. »Ich werde sehr viel Zeit im Werk verbringen, das musst du wissen. Noch habe ich Hinrichs Hilfe, aber im Herbst geht er auf die Universität.«

Seine Worte ließen die Hoffnung auf eine eigene Konditorei schwinden. Wie sollten sie zeitlich zwei Betriebe bewältigen? Irgendwann hätten sie Kinder. »Natürlich will ich hier mit dir leben. Was denkst du nur?«

Im Zimmer des Vorarbeiters servierte er ihr Tee.

»Es ist viel größer, als ich es mir vorgestellt habe.« Nach der Besichtigung verstand Bertha besser, weshalb sich Peter dermaßen in die Arbeit vergraben hatte. Eine riesige Verantwortung lastete auf seinen Schultern. »Wie viele Arbeiter beschäftigt ihr?«

»Vierundsechzig.« Peter zeigte auf die Arbeitspläne. »Wir fahren in zwei Schichten. Nur sonntags stehen die Maschinen, wobei in harten Zeiten auch dann gearbeitet wird.«

So viele Existenzen hingen vom Erfolg des Mühlenwerks ab. Bertha stand auf und setzte sich auf seinen Schoß. »Was könnte ich hier tun? Dann wäre ich bei dir und zugleich ein Teil des Ganzen.«

»Im Herbst heiratet Gertrud, du musst ihr die Idee zur Doppelhochzeit nachsehen.« Er hielt sie fest im Arm. »Sie zieht zu Wilhelm und hilft in der Schuhfabrik. Du könntest ihren Posten einnehmen, wenn du das möchtest.« Er erklärte Bertha die Tätigkeit an den Waagen. »Dann lernst du die Stadtbewohner kennen.«

»Wegen der Hochzeit können wir noch reden.« Die Bewohner kennenlernen hörte sich schön an. »Abgemacht. Morgen kündige ich bei Friedrich Strecker. In zwei Monaten sollte ich so weit sein.«

»Du wirst es viel schneller können.«

»Wenn deine Schwester Gertrud keine Einwände hat.« Das Kompliment freute Bertha.

Die Zeit mit Peter zerrann viel zu rasch, wie ein Blick auf die Wanduhr im Büro zeigte. »Wann findet das Abendessen statt?«

»In dreißig Minuten.« Peter drückte ihr ein Küsschen auf den Mund. »Wir sollten ins Haus gehen, es fehlt dein Gedeck am Tisch. Irmgard hat heute ihren freien Tag.«

Den Namen erwähnte er zum zweiten Mal. »Irmgard?« Zu einer weiteren Schwester hatte Peter bisher kein Wort verloren.

»Unsere Haushälterin.«

Bertha stand von Peters Schoß auf. Berthas Mutter arbeitete sich mit zwei Stellen den Rücken krumm. Ihre Brüder konnten mangels Geld keine Universität besuchen, während sich im Hause Kölln eine Haushälterin um die familiären Belange kümmerte. Ihre Unsicherheit nahm weiter zu. »Kommt Katharina mit ihrem Mann zum Abendessen?« Unter der Woche arbeiteten ihre Brüder, um zum Lebensunterhalt beizutragen, oder waren abends unterwegs. Sonntags jedoch fand in ihrem Haus die ganze Familie zusammen.

Peter verneinte und ging zur Tür.

Damit wäre sie auf sich allein gestellt. Frau Kölln jagte ihr eine Heidenangst ein. Vermutlich würde sich Bertha vor Nervosität bei Tisch blamieren.

»Lass uns gehen.« Er löschte das Licht und sperrte das Vorarbeiterbüro ab. »Ich werde eine Flasche Schaumwein und Gläser bereitstellen.« Er sah ihr tief in die Augen. »In Pinneberg hatte ich Angst, du würdest meinen Antrag ablehnen.«

Bertha kuschelte sich an seine Seite. Peter wirkte erwachsener. Stärker. Reifer. Sie sah zu ihm hoch. Früher hatte sie seine Fähigkeit, ein Mühlenwerk zu leiten, angezweifelt, diesen Fehler würde sie nie wieder begehen.

Normalerweise aß Bertha in der Küche, ob zu Hause oder bei Anna. Der Luxus eines Esszimmers war ihr unbekannt. Je mehr sie im neben dem Werk liegenden Wohnhaus sah, desto mehr fühlte sie sich eingeschüchtert. Das teure Porzellan auf einer gestärkten und blütenweißen Damasttischdecke und die polierten Wein- und Wassergläser ließen Bertha vor Ehrfurcht fast erstarren. Im Ratskeller in Pinneberg sah es selbst zu Weihnachten nicht so vornehm aus.

Der große Geschirrschrank stand gegenüber einer beeindruckenden Standuhr. Peter nahm zielsicher Teller und Gläser sowie Besteck heraus. Er schien öfter zu helfen, was Bertha gefiel. »Kann ich dir zur Hand gehen?«

»Heute bist du der Ehrengast«, erklärte Peter feierlich und deckte an einem freien Platz an einer Seitenlänge ein. Am Tischende saß vermutlich die Hausherrin. »Gäste bewirtet man.« Er wies auf die frisch eingedeckte Stelle. »Setz dich, wobei …«, wandte er ein. »Den Schaumwein trinken wir im Wohnzimmer.« Er entnahm dem Schrank ein Tablett und stellte sieben Gläser darauf.

»Lass mich das tragen.« Bertha fühlte sich unwohl, so untätig zu sein.

»In Ordnung, wenn du darauf bestehst.« Peter öffnete ihr die Tür neben der Standuhr. Sie führte ins Wohnzimmer.

Die Gläser auf dem Tablett klirrten leise, was Bertha bei ihren zitternden Händen wenig wunderte.

»Stell es bitte auf den Wohnzimmertisch.« Er zeigte auf den niederen Tisch zwischen zwei ausladenden Pannesamt-Sofas in dunklem Flaschengrün, die passenden Sessel standen vor dem Kamin. Eine komplette Wand wurde von Büchern eingenommen.

»Ihr habt eine Bibliothek?« Sie ging auf die Bücherwand zu und betrachtete die einzelnen Titel. »Hast du alle davon gelesen?«

»Bedauere, nur wenige Novellen.« Peter trat neben sie. »Meine Schwestern haben viele Bücher gelesen. Ich war lieber draußen. Sieh dich ruhig um.« Er zeigte auf die Gläser. »Ich hole den Schaumwein aus dem Vorratskeller.«

Bertha hatte nie zuvor Schaumwein getrunken. Hoffentlich mochte sie ihn, da er für Peter zu einer Familienfeier dazugehörte. In den Regalen entdeckte sie namhafte Autoren, aber der Großteil war ihr unbekannt. Ein Kochbuch weckte ihr Interesse, sie zog es heraus und blätterte darin.

»Cordon Rouge von Mumm, passend für den Anlass.« Peter stellte die Flasche zu den Gläsern. Die Wanduhr zeigte wenige Minuten vor sieben Uhr. »Was hast du gefunden?«

Bertha reichte ihm das Kochbuch. »Es sind auch Backrezepte darunter.« Sie klappte es auf. »Es stammt aus dem Jahr 1823. Ob die Gerichte heute noch gebräuchlich sind?«

»Finde es heraus. Es gehört dir.« Er wies auf die Bücher. »Hier stöbert schon lange niemand mehr.«

»Das kann ich unmöglich annehmen.« Damit hätte Frau Kölln einen erneuten Einwand gegen sie. Bertha stellte es zurück ins Regal.

»Ich will es dir schenken.« Er zog es heraus und reichte es ihr.

Dem konnte sie wenig entgegensetzen. »Danke, Peter.« Sie drückte ihm ein Küsschen auf die Wange.

Im Nebenraum hörte sie Stimmen.

»Die Meute fällt ein.« Er zwinkerte ihr zu und ging zur Verbindungstür. »Wir sind hier, um auf unsere Verlobung anzustoßen.«

Hinrich und Gertrud betraten das Zimmer. »Mutter ist außer sich«, ließ Gertrud verlauten. »Ich finde eine Doppelhochzeit schick. Habe ich euch damit überrascht?«

Bertha bejahte. »Es ist eine angenehme Überraschung.«

Peter entkorkte die Flasche und goss die Gläser halb voll, bis auf eines, in das er nur einen kleinen Schluck eingoss. »Finde ich auch.«

Ernst und ein etwa zwölfjähriges Mädchen betraten den Raum. »Du heiratest?«

»Korrekt, Marie«, bestätigte Peter. »Das ist Bertha, meine zukünftige Frau.«

»Die ist aber hübsch.« Mit großen Augen sah sie Bertha an.

»Du bist sehr charmant, Marie.« Bertha reichte dem Mädchen die Hand. »Moin, Marie.«

Etwas verlegen drückte sie ihr die Hand.

Die Standuhr schlug sieben Mal.

»Wo bleibt Mutter? Sie hasst Unpünktlichkeit.« Peter sah seine Geschwister an.

Im selben Moment schwang die Esszimmertür auf. Mit raschen Schritten näherte sich Frau Kölln. »Schaumwein. Ich wüsste nicht, was es zu feiern gäbe.«

Bertha zuckte unter den Worten wie bei einem überraschenden Flintenschuss zusammen.

»Wir feiern unsere Verlobung.« Peter legte den Arm um Bertha. »Du hast die Wahl. Du kannst mitfeiern oder schmollen, weil dein Plan mit Hannelore Schlüter misslungen ist.«

»Ich verbiete dir, diese Frau zu heiraten!« Charlotte Kölln verschränkte die Arme vor der Brust. »Sie kommt aus der Unterschicht! Ich habe Erkundigungen eingeholt.«

Peter ließ den Arm sinken. »Du hast was?«

»Ich muss unsere Familie schützen.« Jedes Wort spuckte sie wie bittere Galle aus. »Sie will sich ins gemachte Nest setzen!«

Bertha verschlug es die Sprache. Peter hatte sie in einer Kunstgalerie angesprochen. Lange hatte er wenig von seinem Zuhause erzählt, über das Werk schwieg er sich ganz aus. Ihr zu unterstellen, sie sei hinter dem Familienvermögen her, war ungerecht. »Das ist gelogen. Ich liebe Peter.« Ihr Herz pochte hart in ihrer Brust. »Von dem Mühlenwerk habe ich erst viel später erfahren. Wenn es mir ums Geld ginge, wäre ich längst mit Friedrich Strecker verheiratet.«

Peter sah sie fassungslos an. »Friedrich hat dir den Hof gemacht?«

Bertha bejahte seine Frage. »Ich bin aber wegen dir hier.«

»Es ist einerlei!«, mischte sich Frau Kölln in ihre Unterhaltung. »Du wirst dieses Mädchen keinesfalls heiraten. Löse die Verlobung auf der Stelle, oder ich gebe das Mühlenwerk an Hinrich.«

Der riss die Augen auf, ob dieser Neuigkeiten.

»Dann tu das.« Peters Stimme klang bedacht und zeitgleich scharf.

»Mutter? Peter?« Hinrich sah zwischen beiden hin und her. »Was soll das?«

Frau Kölln wirkte nun völlig beherrscht. »Anselm wird dir alles beibringen. Du musst nicht studiert haben, um das Werk zu leiten.«

»Dann ist es entschieden.« Peter nahm sein Glas und reichte Bertha ebenfalls eines. »Auf unsere Verlobung!«

Er stieß gegen ihres. »Peter, bitte überlege es dir, du darfst dein Erbe wegen mir nicht ausschlagen.« Bertha konnte das unmöglich zulassen. »Du hast die letzten Monate so hart dafür gearbeitet.«

Voller Liebe sah er sie an. »Wir eröffnen in Pinneberg eine Konditorei. Mit meiner Ausbildung bekomme ich jederzeit einen Kredit dafür.« Peters Gesichtsausdruck veränderte sich. Er wandte sich an seine Mutter. »Die Bank wird das Geld zurückfordern, du kennst die Voraussetzung für die Genehmigung.« Er wies auf Hinrich. »Ohne seinen Abschluss wird die Bank euch kündigen.«

Frau Kölln verlor all ihre Gesichtsfarbe. In ihrem schwarzen Kleid wirkte sie wie ein erschrecktes Gespenst.

»Das hast du bei deiner Drohung wohl vergessen.« Peter sah zu Hinrich. »Du kannst das Werk haben, den Kampf, es zu behalten, musst du ohne mich gewinnen. Wir gehen nach Pinneberg.«

»Das musst du verhindern, Mutter!« Hinrich suchte Hilfe suchend zu ihr. »Oder kann ich das Werk doch allein führen?«

Bertha bemerkte Panik in seinem Blick. Ihm graute davor, das Werk zu übernehmen, sie sah es in seinen Augen.

Peter leerte sein Glas. »Komm, Bertha, wir gehen in die Ratsschenke, dort heißt man uns wenigstens willkommen.« Er reichte ihr das auf dem Beistelltisch beim Kamin liegende Kochbuch. »Vergiss dein Geschenk nicht.«

In Bertha vibrierte jede Faser ihres Körpers. Peters Geschwister standen sprachlos im Raum, die gefüllten Gläser in der Hand.

Marie nippte an ihrem. Zu groß schien die Versuchung, diesen winzigen Schluck Schaumwein, den ihr Peter eingeschenkt hatte, zu probieren. Die anderen hielten sich an den Gläsern fest.

»Mutter.« Peter nickte ihr zu und führte Bertha hinaus in die Eingangsdiele.

»Peter, sei vernünftig.« Bertha flehte ihn an. Keinesfalls wollte sie, dass sich Peter mit den Seinen überwarf. »Löse die Verlobung. Deine Familie braucht dich. Ich gebe dich frei.«

Finster sah er sie an. »Warum? Weil ich nun kein Mühlenwerkbetreiber mehr bin?«

»Wie kannst du das sagen?« Wut stieg in ihr hoch. »Glaubst du den Worten deiner Mutter?«

»Verzeih mir.«

»Überdenke deine Entscheidung.« Sie legte ihm ihre Hand auf die Schulter. »Du liebst deine Familie.«

Hinrich stürzte an ihnen vorbei. Ohne ein Wort knallte er die Haustür hinter sich zu.

»Peter, bleib.« Frau Kölln stand in der offenen Tür zum Wohnzimmer. »Ich habe meine Meinung geändert. Mit Hinrich verlieren wir das Werk, und das darf niemals geschehen.« Sie warf Bertha einen eisigen Blick zu. »Trotzdem missbillige ich deine Wahl.«

»Wir werden hier wohnen.« Eine Warnung in seiner Stimme klang deutlich mit. »Arrangiere dich, Mutter, sonst wird es schwer werden.«

Mit zusammengekniffenen Lippen wandte sie sich ab. Peter hatte gewonnen. Zu einem hohen Preis. Bertha fürchtete, diesen lange an ihre künftige Schwiegermutter bezahlen zu müssen.

8

DER KRÄUTERGARTEN WAR zu trocken. Luisa holte einen Holzeimer, ging zum Brunnen und betätigte den Pumpenhebel. Die Pumpe gab bei jeder Bewegung das Geräusch eines brüllenden Esels von sich. Sie ließ sich den Tag nochmals durch den Kopf gehen. Hinrich war unter den Schützen im Mittelfeld gelandet, was für ihn zufriedenstellend war. Um besser zu sein, müsste er mehr im Schützenheim üben, doch das war mit der Arbeit im Werk und den Prüfungen für sein Abitur unmöglich gewesen. So verhielt es sich bei vielen Schützen. Deshalb gewann meist der Bierbrauer Möhring, der zeitgleich das Schützenhaus betrieb, was ihm erlaubte, in mager besuchten Zeiten selbst die Flinte anzulegen. Was für Luisa überraschend kam, war Peters Präsentation seiner Verlobten beim Fest. Gerne hätte sie Näheres über das jetzt stattfindende Abendessen erfahren. Seitdem sie regelmäßig ausgingen, hoffte Luisa auf einen Antrag von Hinrich, obwohl das gleichzeitig auch das Ende vom Traum ihrer eigenen Apotheke bedeutete. Er wollte das Mühlenwerk zusammen mit Peter leiten, ihr Auskommen würden sie haben. Und die gemeinsamen Kinder würden sie ablenken, das redete sie sich zumindest ein.

Gedankenverloren zupfte sie vereinzelt Unkraut aus der staubtrockenen Erde, bevor sie die Kräuter wässerte.

»Luisa!« Die Stimme ihres Vaters donnerte vom Obergeschoss herunter in den Garten.

Sie sah zu ihm hoch.

»Besuch!«

»Wer ist es?«

»Hinrich Kölln.« Ihr Vater hatte sich damit arrangiert. Hinrich war nach ihrem ersten Aufeinandertreffen wie versprochen am Freitag in der Apotheke erschienen, um Luisas Vater um einen sonntäglichen Spaziergang mit ihr zu bitten. Wie vereinbart, hatte er eingewilligt. Seither trafen sie sich jedes Wochenende, was Luisas Zuneigung zu Hinrich bei jedem Treffen vertiefte. Trotzdem wunderte sich Luisa über Hinrichs Besuch. Er hatte erzählt, dass heute ein Familienessen zu Peters Verlobung stattfinden sollte, und zwar um

sieben Uhr. Es dürfte nur wenig später sein. Vielleicht halb acht, wenn sie den Sonnenstand betrachtete.

Luisa wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab und hielt nach Hinrich Ausschau, bis er auf sie zustapfte, er wirkte erzürnt. Als er näher kam, sah sie sein gerötetes Gesicht, Hinrich kochte vor Wut. »Was ist geschehen?«

Hinrich erzählte von dem vorangegangenen Streit und wie Peter entschlossen das Wohnzimmer verlassen hatte. Luisa fand das sehr romantisch, er stand zu seiner Verlobten, auch wenn das bedeutete, sich gegen seine Mutter zu stellen. »Dein Bruder ist mutig.« Sie tat sich schwer damit, Hinrichs Zorn nachzuvollziehen. »So bekommst du das Mühlenwerk, genau das wolltest du doch. Warum bist du dann so wütend?«

»Weil ich es unmöglich leiten kann, wenn wir die Kredite zurückzahlen müssen, und das wird die Bank verlangen.« Hinrich pilgerte vom Garten bis an den Rand des Probstenfelds und wieder zurück. Luisa folgte ihm. »Die Bedingung für die Gewährung der Gelder war Peters Universitätsabschluss.«

»Oh.« Das änderte natürlich alles. »Was wollt ihr ohne Peter tun?«

»Das ist es ja. Erst übergibt Mutter mir das Mühlenwerk, bis ihr die Konsequenz klar wird.« Er kickte einen Stein fort. »Das kann ich nachvollziehen, aber die Art, in der sie mir das alles an den Kopf geworfen hat, verzeihe ich ihr nie.«

Hinrich fühlte sich von seiner Mutter gekränkt, was Luisa sehr leidtat. »Was hat sie gesagt?«

Er stapfte zurück in Richtung Haus. »Sie meinte, ich würde nie das Werk leiten können, auch nicht zusammen mit Peter. Ich sei nicht aus demselben Holz geschnitzt wie mein Bruder oder mein Vater.« Hinrich rang die Hände. »Stell dir das vor! Sie behandelt mich wie einen kleinen Bengel, dabei bin ich erwachsen.«

»Dann beweise ihr das Gegenteil«, versuchte Luisa ihn zu trösten. »Bau dir etwas Eigenes auf.«

»Was denn?« Hinrich setzte sich auf einen hölzernen Schemel beim Brunnen. »Mein ganzes Leben habe ich im Werk verbracht, das ist das Vermächtnis unserer Familie. Ich habe mir nie etwas anderes vorstellen können, als dort zu arbeiten.«

Luisa wüsste, was sie gerne tun würde. Da kam ihr ein Gedanke. »Du könntest Pharmazie studieren.«

»Davon habe ich so viel Ahnung wie du von der Arbeit einer Getreidemühle.« Hinrich saß niedergeschlagen vor ihr. Besser, sie ließ ihm Zeit, sich mit der Situation anzufreunden. Ihm standen nun alle beruflichen Möglichkeiten offen. Die Bezahlung eines Studiums stellte keine Herausforderung für die Familie dar, Hinrich musste nur ein Studienfach auswählen. Über welchen Luxus beklagte er sich überhaupt?

Luisa pumpte einen weiteren Holzeimer voll Wasser und begab sich an die Arbeit. Wenige Minuten später gesellte sich Hinrich zu ihr. »Kann ich dir helfen?«

»Sehr gerne, du kannst den Eimer füllen.« Luisa überlegte, ob sie ihm etwas zu den Kräutern erklären sollte. »Thymian ist wichtig, vor allem gegen Husten, er wirkt außerdem entzündungshemmend.« Sie deutete auf ein anderes Kraut. »Ein Aufguss aus Bärlauch belebt. Einer aus Pfefferminz hilft gegen Bauchschmerzen und erleichtert den Schlaf. Gerade für Kinder ist es geeignet.« Sie wies auf die Schafgarbe. »Eine Creme daraus ist antiinflammatorisch und lässt Wunden schneller abheilen.«

»Woher weißt du das alles?« Hinrich sah sie neugierig an.

»Von Mutter. Sie hat Vater die Salben und Aufgüsse gemischt, nun mache ich das.«

»Du kennst das Zusammenspiel dieser ganzen Kräuter?« Bewundernd sah er sie an. »Samt Mischverhältnissen?«

Luisa lachte. »Das und noch viel mehr, es ist interessant. Außerdem ist es herrlich zu beobachten, wie es den Menschen besser geht. Oft wissen Pharmazeuten mehr als Ärzte. Es gibt giftige Pflanzen, mischt man die versehentlich unter, ergeht es dem Patienten sehr übel.«

Ihre Begeisterung schien auf Hinrich überzuspringen, zumindest wirkte er entspannter. »Es gibt so viel, was ich tun könnte, wenn man mich nur an die Universität ließe.« Ihr kam ein kühner Gedanke. »Wenn du das Fach studieren würdest, könnte ich zusammen mit dir alles lernen. Du könntest die Apotheke übernehmen.« Luisa preschte vor wie ein durchgehendes Pferd, die Vorstellung einer gemeinsamen Zukunft spornte sie an. Dabei hatten sie bisher kein Wort über eine geplante Hochzeit gesprochen.

»Am Ende willst du an der Universität noch neben mir sitzen.« Hinrich lachte.

»Das wäre ein Traum.« Ihr entwich ein Seufzer. »Hinrich, was ist das mit uns?«

»Ich bin neunzehn. Lass uns Zeit.« Hinrich nahm ihre Hand. »Für eine Hochzeit ist es zu früh.«

»Ist es auch zu früh für gemeinsame Pläne?« Keinesfalls wollte Luisa sich hinhalten lassen.

»Was hast du im Sinn?« Er reichte ihr einen gefüllten Eimer.

Die untergehende Sonne warf lange Schatten in den Garten. »Unsere Apotheke hat keinen Nachfolger.«

»Ich denke darüber nach. Versprochen.«

Hinrich half ihr im Kräutergarten, bis die Dunkelheit die weitere Arbeit unmöglich machte. Luisa würde Hinrich nachdenken lassen. In drei Wochen begann die Schule wieder. Damit endete die Frist, sich für einen Studiengang einzuschreiben. Sollte Hinrich bis dahin keine Entscheidung getroffen haben, würde sie mit ihm sprechen müssen, wie es zwischen ihnen weitergehen sollte. Ihr blieb noch ihr Abschlussjahr, um ihre weitere Zukunft zu planen.

Die Tage verliefen eintönig. Obwohl sie täglich in der Apotheke arbeitete, kam Hinrich kein einziges Mal bei ihr vorbei. Ob er sich mit seiner Familie aussöhnte und doch ins Werk einstieg? Vielleicht hatte er Angst, mit ihr darüber zu sprechen, weil es wirken könnte, als hätte er klein beigegeben.

»Was beschäftigt dich?« Ihr Vater stand neben ihr.

»Seit wann schleichst du dich an?« Luisa wischte den gläsernen Verkaufstresen ab.

»Du stehst unbeweglich wie ein Reiterdenkmal vor der Vitrine, den Lappen in der Hand. Ich erkenne dich kaum wieder.« Seine sorgenvolle Miene unterstrich seine Worte. »Ist mit Hinrich alles in Ordnung?«

»Natürlich.« Sie suchte nach einer passenden Ausrede. »Mir graut nur vor der Schule. Bald sind die Sommerferien vorbei, und ich muss wieder sticken und stopfen, Benimmregeln lernen und mich auf das Leben als Ehefrau vorbereiten.«

»Viele Töchter wären dankbar für die Möglichkeit, das Abitur abzulegen.« Er seufzte. »Das Schulgeld ist teuer.«

»Es tut mir leid, Vater. Ich will nicht undankbar erscheinen.« Sie konnte ihn gut verstehen, er tat alles in seiner Macht Stehende. »Trotzdem frage ich mich, wozu ich all das lernen soll.«

Ihr Vater enthielt sich einer Antwort. Zu oft führten sie diese Diskussion, die immer mit dem gleichen Ergebnis endete. Um sich abzulenken, säuberte

Luisa weitere Glasflächen im Laden.

»Moin, Luisa.«

Diese Stimme erkannte sie überall: Hinrich! Mit einem Ruck drehte sie sich um. »Was kann ich für dich tun?«

Ihre förmlichen Worte verunsicherten ihn.

»Ich hätte früher kommen sollen.« Er zog seinen Hut. »Können wir irgendwo in Ruhe reden?«

»Ihr könnt in den Garten gehen. Ich kümmere mich um alles.« Wieder war Luisas Vater unbemerkt hinzugetreten. »In zehn Minuten schließen wir.«

Luisa nahm die weiße Schürze ab. »Danke, Vater.« Sie ging durch den Hintereingang in den Garten voran.

Hinrich folgte ihr. »Ich war in Pinneberg.«

»Warum hast du mich im Ungewissen gelassen?« Luisa spazierte zu einer hölzernen Bank, die im Schatten einer Eiche stand. Sie nahm Platz und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Um ein passendes Studienfach zu finden, wollte ich mich eingehend an der Universität informieren.« Er setzte sich auf die gegenüberliegende Bank. »Was hätte ich sagen sollen?«

Gespannt blickte Luisa ihn an. »Wie hast du entschieden?«

»Bisher habe ich keine Entscheidung getroffen.« Die untergehende Sonne blendete ihn, er beschattete seine Augen mit der Hand. »Pharmazie hört sich interessant an.«

Luisas Herz schien aus ihrer Brust springen zu wollen. »Das heißt, du wirst Pharmazeut und übernimmst die Apotheke?«

»Moment, mach langsam.« Amüsiert stand Hinrich auf. »Ich dachte zuerst an ein einwöchiges Praktikum bei euch, bevor ich mich entscheide.«

Luisa sprang auf die Beine und fiel ihm um den Hals. »Das ist großartig!«

»Ich verspreche nichts.« Hinrich schob sie ein Stück von sich, um ihr in die Augen zu sehen. »Aber ich werde es versuchen.«

Das eröffnete Luisa ganz andere Möglichkeiten. Sie konnte aus seinen Unterlagen lernen, sich fortbilden. »Danke!«

»Peter übernimmt das Werk. Allein.«

Sein Bedauern schmerzte Luisa. Lieber wäre es ihr gewesen, er würde das Praktikum mit Freude absolvieren, so kam es ihr wie ein übler Kompromiss vor.

»Mein Bruder will es ohne mich führen und rät mir, meine eigenen Wege zu gehen. Im Gegensatz zu ihm kann ich meinen Studiengang frei wählen.« Hinrich schien weiterhin verärgert. »Es hört sich fast so an, als hätte er sich für die Familie geopfert, dabei setzt er sich ins gemachte Nest.«

»Du bist ungerecht.« Luisa kannte die ganze Vorgeschichte. »Um das Werk stand es nach dem Tod deines Vaters schlecht. Ohne Peters Einsatz hättet ihr es verloren.«

»Von wegen, es wäre weitergegangen, nur eben kleiner.« Hinrich haderte weiterhin mit seinem Schicksal. »Es ist vorbei. Ich muss nach vorn schauen. Sollte Peter zu mir kommen und um Hilfe bitten, werde ich ihn fortschicken.«

»Sei nicht so hart.« Luisa tat sich schwer, Verständnis für Hinrichs privilegierte Probleme aufzubringen. »Es ist Tradition, dass der erstgeborene Sohn die Familiengeschäfte übernimmt. Wieso haderst du damit? Es muss dir all die Jahre klar gewesen sein.«

»Als ob du dich mit der Verweigerung eines Studiums abfinden würdest.« Hinrich drehte sich von ihr fort. »Ich dachte, wenigstens du würdest mich verstehen.«

Wenn sie es von dieser Seite aus betrachtete, konnte sie es nachvollziehen. »Dann müssen wir uns wohl beide damit begnügen, nicht das zu bekommen, was wir uns wünschen.«

Hinrich rang sich ein Lächeln ab. »Wollen wir deinen Vater wegen des Praktikums fragen?«

»Er wird einverstanden sein.« Luisa reichte ihm ihre Hand.

Hinrich ergriff sie. »Dann unterbreiten wir ihm unser Anliegen.«

Luisa fand ihren Vater in die Wochenendzeitung vertieft im Wohnzimmer. »Hinrich möchte dich etwas fragen.«

»Da baut Carl Benz einen Motorwagen, und sein Eheweib nimmt ohne dessen Wissen das Automobil und fährt mit ihren beiden Söhnen von Mannheim nach Pforzheim. Was da alles hätte geschehen können!«

»Eine beachtliche Strecke.« Hinrich runzelte die Stirn. »Sind sie gesund angekommen?«

»Ja. Die Sorge des Mannes möchte ich dennoch nicht durchlitten haben.« Er seufzte und faltete die Zeitung zusammen. »Sogar Reparaturen hat Bertha Benz durchgeführt. Eine verstopfte Kraftstoffleitung hat sie mit einer Hutnadel freigestochen, und die Zündung hat sie mit einem Strumpfband repariert.« Er

schüttelte den Kopf. »Und in einer Apotheke haben sie einige Liter Ligroin als Kraftstoff gekauft.«

»Der Motorwagen fährt mit Fleckenbenzin?« Luisa riss erstaunt die Augen auf. Nicht nur der Mut der Frau imponierte ihr, auch deren Technikverstand.

»Das wäre nach Maries Geschmack.« Hinrich lachte. »Meine Schwester schraubt auch gern an den großen Maschinen herum, sehr zum Widerwillen meiner Mutter.«

»Das kann ich nachvollziehen, es ist keine Beschäftigung für eine junge Dame.« Luisas Vater zeigte auf den freien Sessel. »Setz dich, Hinrich. Was kann ich für dich tun?«

Hinrich nahm Platz. »Wie Sie wissen, übernimmt mein Bruder das Werk. Zuerst hatte ich angenommen, wir würden es zusammen leiten, doch das hat sich zerschlagen.« Er räusperte sich. »Deshalb war ich in Pinneberg, um mich nach einem passenden Studiengang umzusehen.« Er sah zu Luisa, die an einer Anrichte lehnte. »Luisa hat mir viel im Kräutergarten beigebracht.«

Luisas Vater wartete geduldig, als Hinrich eine Pause einlegte.

»Ich habe zu wenig Ahnung davon, was mich bei einem Pharmaziestudium erwartet, daher möchte ich Sie um ein Praktikum in Ihrer Apotheke bitten, um mich umfassender mit der Materie auseinanderzusetzen.«

Hinrichs offene Worte beeindruckten Luisas Vater, das sah sie ihm an. »Wie lange hast du dir vorgestellt? Eine Woche? Zwei?«

»Eine ist ausreichend. Ohne Bezahlung.« Hinrich zwinkerte Luisa zu. »Mit Luisa zu arbeiten ist Lohn genug.«

»Abgemacht.« Luisas Vater hielt ihm die Hand hin.

Hinrich schlug ein. »Ich bin morgen um acht Uhr hier.«

Luisa wollte ihm die Tätigkeit so schmackhaft wie möglich machen, um entsprechende Unterstützung würde sie auch ihren Vater bitten. Sie begleitete Hinrich hinaus und kümmerte sich um die Zubereitung des Abendessens.

Während des Essens debattierten sie, ob Hinrich der Mann war, der einmal die Apotheke übernehmen sollte. »Er wird mich heiraten, sobald wir alt genug sind und Hinrich eine Familie ernähren kann«, versuchte Luisa ihren Vater zu überzeugen. »Stell es Hinrich nach einem abgeschlossenen Studium in Aussicht, Vater. Um mehr bitte ich dich nicht.«

Ihr Vater lehnte sich im Stuhl zurück. »Das mache ich gerne. Bekommen wird er sie erst nach eurer Heirat. Und keinen Tag vorher.«

Davon ging Luisa aus. Und noch einer Hoffnung gab sie sich hin: Sie wollte sich als Gasthörerin an der Universität einschreiben und Hinrich begleiten. Die Erfüllung ihres Traums schien in greifbare Nähe zu rücken.

Daran dachte sie jeden Tag, den sie Hinrich in der Apotheke einwies und ihn in die Wechselwirkungen der mannigfaltigen Wirkstoffe unterwies. Oft übernahm ihr Vater diese Aufgabe. In diesen Momenten wirkte Hinrich aufmerksamer, gelehriger, fast so, als misstraue er Luisas Fachkenntnis. Hinrich würde sich bald über ihr Wissen wundern. Luisa wusste so viel, dass sie ihre Ausbildung zur Apothekenhelferin in einem Jahr absolvieren könnte, sobald sie ihr Abitur abgeschlossen hatte. Das sagte zumindest ihr Vater.

Luisa jubilierte nach Hinrichs Praktikumswoche. Er begeisterte sich für diese Arbeit und wollte das Pharmaziestudium angehen. Seit sie das wusste, konnte sie es kaum abwarten, wieder nach Pinneberg in die Schule zu kommen. Abends würde sie sich mit Hinrich austauschen, etwas lernen, für das sie brannte.

Die folgenden Tage vergingen zäh. Luisas Vater amüsierte sich über ihre Ungeduld und schob es auf Hinrichs Abreise nach Pinneberg, um sich in der Universität einzurichten, sich das Studienmaterial zu besorgen und seinem Bruder aus dem Weg zu gehen.

An ihrem ersten Schultag erzählte sie die Neuigkeiten ihrer Schulfreundin Käte, mit der sie sich ein Zimmer im Internat teilte. »Ich werde deine Hilfe brauchen.«

»Was meinst du?«

»Ich werde dieses Jahr oft Beschwerden haben und den Unterricht versäumen. Du musst mich decken.« Luisa saß auf ihrem Bett und sah Käte flehend an. »Wirst du das tun?«

»Du wirst auffliegen.« Käte setzte sich in einen Schneidersitz. »Du bist verrückt.« Sie grinste. »Aber ich bin dabei. Wenn es auffliegt, hast du auch mich getäuscht mit deinen Beschwerden. Einverstanden?«

»Prima.« Luisa sprang auf die Beine und warf sich zu Käte aufs Bett. »Du bist die beste Freundin, die man haben kann.« Eine feste Umarmung besiegelte ihren Plan.

9

»BLEIBST DU ZUM Abendessen, Charlotte?« Merte schlug das Buch zu und legte es auf den runden Tisch, an dem sie in bequemen Sesseln saßen und in ihrem wöchentlichen Lesezirkel ein Werk von Theodor Fontane lasen.

Charlotte nahm das Angebot gerne an, sie fühlte sich seit dem Streit mit Peter in ihrem eigenen Haus nicht willkommen. Zwangsweise tolerierte sie seine Entscheidung, dieses dahergelaufene Mädchen zu heiraten, akzeptieren würde sie seine Wahl jedoch keinesfalls. Hinter dieser hübschen Fassade steckte ein berechnendes Wesen, davon war sie überzeugt. Sie zweifelte an den angeblichen Avancen von Friedrich Strecker. Dieser Mann konnte jede ledige Frau haben.

»Ich würde Herrn Fontane gerne einladen, um ihn zu fragen, ob er tatsächlich eigene Erfahrungen in seiner Novelle *Unterm Birnbaum* verarbeitet hat.« Merte sah sich in der Frauenrunde um. »Es könnte natürlich auch eine Reklamemaßnahme des Verlags sein.«

»Die Vorstellung, eine Leiche unter einem Baum zu entdecken, finde ich erschreckend.« Hedwig Kleemann verzog angewidert den Mund. »Ich weiß nicht, ob ich dieses Jahr Birnen essen werde.«

Charlotte konnte Hradschecks Beweggründe nachvollziehen. Sie traute sich zwar selbst unredliche Handlungen zu, um ihrer Notlage zu entkommen, aber vor Mord schreckte sie natürlich zurück. Wegen dieser Geschichte auf Birnen zu verzichten, kam ihr wiederum übertrieben vor. »Mich interessiert *Vor dem Sturm*. Wollen wir das von ihm als Nächstes lesen?« Seit sich Peter um das Mühlenwerk kümmerte, langweilte sich Charlotte zusehends, ihre Anwesenheit war inzwischen unerwünscht. Ernst ging mit seinen fünfzehn Jahren eigene Wege. Nur Marie brauchte sie nach der Schule, bis dahin fand sie zu Hause wenig Zerstreuung. Irmgard kümmerte sich um den Haushalt, und den Gedanken, für Marie eine Gouvernante einzustellen, verwarf Charlotte, seit Peter sie aus dem Werk verbannt hatte. Wie hatte sie vor dem Tod ihres Mannes den Tag verbracht? In den vergangenen Monaten hatte sie sich nützlich gefühlt, seither langweilten sie die häuslichen Belange, und Charlotte las wieder vermehrt, um sich abzulenken.

Nachdem niemand Einwände hatte, notierte Merte den Titel für ihre nächste Bestellung. Die Frauen verabschiedeten sich, Merte und Charlotte blieben zurück. »Wie läuft es im Werk?«

»Peter spricht kaum darüber.« Charlotte bedauerte den Bruch mit ihrem Sohn. »Er geht mir aus dem Weg.«

»Wundert dich das?« Merte goss ihr eine Tasse Tee ein. »Du lehnst seine Verlobte ab.«

»Peter hat unpassend gewählt.« Charlotte blieb ihrem Kurs treu. »Sie stammt aus einer verarmten Arbeiterfamilie. Wie soll sie unsere Familie repräsentieren?«

»Auf mich macht sie einen patenten Eindruck. Fleißig, wissbegierig. Du könntest sie in die gehobenen häuslichen Belange einweisen.« Merte gab Kandiszucker in ihre Tasse und rührte um. »Du vergisst gerne, wie du früher warst. Peters Mutter hat dich ebenfalls abgelehnt, nachdem du dich auf dem Schützenfest gegen die Männer gestellt hast. Erinnerst du dich?«

»Ich war auf der Schule für Höhere Töchter, ich wusste, wie man sich benimmt. Das ist ein Unterschied.« Die rivalisierende Zeit mit ihrer Schwiegermutter gehörte lange der Vergangenheit an, selbst wenn Merte sie in solchen Momenten wie einen Geist aus der Vergangenheit rief. »Er hätte Hannelore Schlüter heiraten sollen.«

»Die Zeiten ändern sich.« Merte zeigte auf die Bücher. »Früher wäre es unmöglich gewesen, als Frau eine Buchhandlung zu führen.« Sie zwinkerte ihr zu. »Peter ist kein Prinz von Dänemark, auch wenn du ihn gerne so siehst.«

Dennoch heiratete man in der gleichen Schicht und keine Emporkömmlinge. Da konnten sich die Zeiten ändern wie die Kleidermoden. »Peter ist imstande, dieser Proletarierin eine eigene Konditorei zu finanzieren. Das geht zu Lasten des Werks.«

»Hast du ihre Torten gekostet?« Merte gab einen träumerischen Seufzer von sich. »Köstlich, kann ich dir sagen. Katharina weiß schon, warum sie Bertha am Wochenende in die Backstube holt.«

Ein weiterer Punkt, der Charlotte missfiel: Katharina mochte Bertha Peterson. Gertrud sprach ebenfalls wohlwollend von ihr. Sie lerne schnell und könne die Waagen ohne Hilfe bedienen, mit den Kunden komme sie ausgezeichnet zurecht. Charlottes Kinder stellten sich gegen sie. Selbst Hinrich widersetzte sich ihrem Wunsch, Wirtschaftswissenschaften zu studieren, und wählte das wenig aussichtsreiche Studium der Pharmazie. Diesen Floh hatte

ihm die Apothekentochter ins Ohr gesetzt. Hinrich bestrafte seine Mutter dafür, dass sie Peter nachgegeben hatte. »Ich weigere mich, etwas zu kosten, was diese Frau zubereitet hat.«

»Lass uns in die Küche umziehen, ich habe Hunger. Irgendwann wird Bertha sonntags die Küchenarbeit übernehmen.« Merte stand auf. »Du bist stur, Charlotte.«

»Die überlasse ich ihr erst, wenn ich auf dem Sterbebett liege.« Charlotte bezeichnete sich eher als willensstark, auf das Wohl ihrer Familie bedacht, starrsinnig waren nur Maultiere. »Lass mich dir helfen.«

Gemeinsam kochten sie einen Eintopf. Charlotte dachte über Mertes Worte nach. »Vielleicht sollte ich mir ein eigenes Haus kaufen.«

»Du willst den Kindern ihr Elternhaus nehmen, nur weil dir vor Berthas Anwesenheit graut?« Merte lachte trocken auf. »Du bist sturer als ein Esel. Damit wirst du Peter noch mehr gegen dich aufbringen. Willst du das?«

Charlotte verneinte. Aber ebenso wenig wollte sie mit Bertha Peterson unter einem Dach leben. Immerhin besaß diese den Anstand, Peters Angebot abzulehnen, bis zur Hochzeit in Katharinas Zimmer zu ziehen. Das Gerede wäre schwer auszuhalten gewesen. Dennoch saß die Frau viel zu häufig an ihrem Esszimmertisch zum Abendessen – wie auch an diesem Abend, weswegen sie Mertes Einladung mit großem Vergnügen angenommen hatte.

Merte ließ das Thema ruhen, sie unterhielten sich über die Bewohner von Elmshorn, darüber, welche neuen Geschäfte in der Königstraße eröffnet hatten, und wie die Stadt wuchs. In gelöster Stimmung brach Charlotte auf.

An der Ecke Holstenstraße traf sie auf ihren Sohn. Augenscheinlich hatte er Bertha Peterson nach Hause gebracht. »Wir müssen reden, Mutter. So geht es unmöglich weiter.« Seine finstere Miene ließ keinen Zweifel an seiner Ernsthaftigkeit. »Du bleibst absichtlich dem Abendessen fern. Wie soll es in zwei Wochen sein, wenn Bertha nach der Hochzeit zu uns zieht?«

Diese Frage stellte sich Charlotte ebenfalls. »Das Haus ist groß. Wir können uns aus dem Weg gehen.«

»In unserem Heim? Das werde ich Bertha keinesfalls zumuten.« Sie bogen in die Reichenstraße. Aus der Ferne erkannte Charlotte das hell erleuchtete Esszimmer. »Vorher ziehen wir in ein Mietshaus, bis wir ein eigenes Haus gebaut haben.«

Charlotte überkam blanke Panik. »Damit beschmutzt du den Namen deines Vaters. Was sollen die Leute denken?«

»Es liegt in deiner Verantwortung.« Peter öffnete die Haustür und trat ein. »Gute Nacht, Mutter, ich habe noch zu arbeiten.«

Ihr Sohn ließ sie wie eine Dienstbotin im Vorraum stehen. Woher nahm er diese plötzliche Entschlossenheit? Sie missfiel Charlotte jedenfalls.

Ihre gelöste Stimmung war dahin. Sie ging ins Esszimmer, sah die geöffnete Rotweinflasche und goss sich ein Glas ein. Im Wohnzimmer setzte sie sich in einen Sessel und starrte in den kalten Kamin. Wie hatte es so weit kommen können? Klein beizugeben widerstrebte ihr. Es würde Peter besänftigen, wenn sie vorgab, es mit Bertha zu versuchen. In der Zwischenzeit musste ihr etwas einfallen, und zwar noch vor der Hochzeit.

Schon am kommenden Morgen ging Charlotte hinüber ins Mühlenwerk. Die Maschinen dröhnten, als sie das Gebäude betrat. Wie die Arbeiter das den ganzen Tag aushielten, blieb ihr ein Rätsel. Wie zu der Zeit, als ihr Sohn die Geschäfte noch nicht übernommen hatte, ging sie durch alle Abteilungen, grüßte die Mitarbeiter und kehrte bei Anselm im Vorarbeiterbüro ein. »Moin, Anselm. Wo ist Peter?«

»Auf die Felder gefahren.« Anselm legte einen Block beiseite. »Er kontrolliert, wie der Hafer gerät, und ob der ausgestreute Guano für schnelleres und reicheres Wachstum sorgt. Übermorgen kommt ein neues Schiff an. Peter überlegt, den Dünger zu veräußern.«

Charlotte ärgerte sich, nichts mehr von der Tagesarbeit mitzubekommen. »Steht es schlecht ums Werk? Oder warum will er den Dünger verkaufen?«

Anselm hob verwundert die Augenbrauen. »Im Gegenteil. Die Bestellungen nehmen zu, wir sind mit den neuen Maschinen produktiver, und Peter hat eine größere Summe an die Bank zurückgezahlt.«

Jeder wusste Bescheid, selbst Anselm. Nur sie ließ Peter uninformiert, dabei war sie bei der Kreditvergabe anwesend gewesen. »Weshalb will er dann den Dünger verkaufen?«

Anselm holte eine Akte aus einem der Aktenschränke und wies auf die Hafermühle. »Hafer ist genügsam, er braucht weniger als Weizen. Die Wurzeln gehen tief in den Boden. Deshalb gedeiht der Spelzhafer in der Marsch, selbst auf den Feldern, in denen sich durch den jahrzehntelangen Anbau kaum noch Nährstoffe befinden.« Anselm grinste. »Ihr Mann war sehr klug, er hat ausgelaugte Böden billig gekauft. Mit Dünger schafft man es zu Beginn, den Hafer zu kultivieren, und den Rest erledigt die Marsch allein.«

Charlotte gab sich unbeeindruckt. »Das weiß ich. Mir war nur unbekannt, dass die Felder bereits dieses Stadium erreicht haben.« Keinesfalls wollte sie sich vor Anselm die Blöße der Unwissenheit geben.

»Das kontrolliert Ihr Sohn im Moment.« Anselm klopfte auf den Aktendeckel. »Wenn alles gut geht, sparen wir uns den Dünger.«

»Danke, Anselm.« Sie wies in den Verkaufsraum am Westende des Gebäudes. »Ist Gertrud an den Waagen?«

»Ja. Ihr Sohn hat Fräulein Peterson mit auf die Felder genommen, damit sie einen Eindruck von ihnen bekommt.« Er beugte sich zu ihr. »Wie ich gehört habe, hasst sie Hafergrütze. Haben Sie das schon mal erlebt?«

»Nein, noch nie! Alle meine Kinder sind damit groß geworden.« Noch ein Punkt, der gegen diese Person sprach. Wie konnte Bertha Peterson Grütze verschmähen, wo es so viele Zubereitungsmöglichkeiten gab und es die Hauptnahrung ihres Standes war? Hochmütig war sie. Charlottes erster Eindruck war richtig gewesen. Zu Beginn ihrer Ehe hatte morgens und abends ein Gericht mit Hafergrütze auf dem Tisch gestanden. Morgens der mit Wasser eingedickte Brei, in den Sommermonaten angereichert mit frischem Obst, abends in sauren Suppen. Die Seefahrer ernährten sich von Schiffszwieback, der aus dem grob geschroteten Getreide durch Backen haltbar gemacht wurde. Als das Werk kurz vor dem Aus gestanden hatte, musste sich die ganze Familie mit diesem Weizenzwieback begnügen, um keinen Pfennig zu vergeuden – etwas, das diese Frau gering schätzte.

Anselm zuckte die Schultern. »Bitte entschuldigen Sie, ich muss nach dem Spanngurt der Dampfmaschine sehen, der saß heute Morgen zu locker.«

»Geh, Anselm, bevor ein Unglück geschieht.«

»Frau Kölln, noch eine Sache.« Anselm schien etwas auf dem Herzen zu haben. »Marie hat mich darauf aufmerksam gemacht.«

»Marie? War sie wieder an den Maschinen?« Charlotte glaubte, sich verhört zu haben.

»Ja, sie interessiert sich dafür, wie sie funktionieren, und ich muss gestehen, sie hat Talent. Wenn etwas unrund läuft, findet sie eine patente Lösung.« Er wies auf die Dampfmaschine. »Sie hat mir bei einer Reparatur assistiert. Ausgezeichnetes Gespür. Trotzdem ist das Werk kein Ort für ein elfjähriges Mädchen.«

»Ich werde mit ihr reden.« Charlotte fühlte sich hintergangen. Weder Anselm noch Marie hatten ihr gegenüber seit ihrem Verbot ein Wort darüber

verloren. »Wie oft ist sie hier?«

»Sie kommt, wenn eine Stunde ausfällt, oder nach dem Unterricht.«

»Und mir sagt sie, sie wäre bei Klara Reusch, um zu lernen.« Die junge Dame würde sie sich bei Gelegenheit vorknöpfen. Das Mühlenwerk war kein Platz für ein Mädchen. Es war ein Fehler gewesen, sie in den vergangenen Jahren mit ins Werk zu nehmen, als Charlotte es geleitet hatte. Dadurch kannte Marie jeden Winkel. Ihr Interesse hatte Charlotte als Spielerei abgetan, in Ermangelung anderer Beschäftigung, während Marie sie hatte begleiten müssen, wenn Irmgard Besorgungen außer Haus verrichtete. »Ich kümmere mich darum, Anselm. Wenn sie wiederkommt, sag mir Bescheid.« Charlotte verließ das Büro und ging in den Verkaufsraum.

Mehrere Dutzend Säcke, gefüllt mit Gerste, Roggen, Weizen, Bohnen, Raps und Hafer, lagerten ordentlich an einer Wand. Die große Sackwaage stand daneben. Am Verkaufstresen wog Gertrud mit der Kleinwaage zwei Kilo Weizenmehl für Frau Schlapkohl ab. »Sonst noch einen Wunsch?«

»Ein Kilo von den Wicken.« Frau Schlapkohl entdeckte Charlotte. »Moin, Frau Kölln. Wie geht es Ihnen?«

»Ausgezeichnet«, log sie. »Sie braten die Ackerbohnen immer noch gerne?«

»Ja, ich weiß, viele nutzen sie als Futter. Für mich ist es der Geschmack meiner Kindheit.« Frau Schlapkohl reichte Gertrud den Korb, um die Wicken hineinzugeben.

Vielleicht sollte Charlotte Irmgard bitten, ein Gericht mit jungen Ackerbohnen zu versuchen, wenn die Frau darauf schwor. Es würde den Speiseplan anreichern. »Gibt es bei der Zubereitung ein Geheimnis?«

»Nein.« Die Frau des Bekleidungshändlers erklärte kurz die Abfolge. »Sie werden sehen, es gelingt Ihnen auf Anhieb.«

Es klang simpel. »Dann pack mir ein Kilo ein, einen Versuch ist es wert.« Sie verabschiedete die Kundin und wandte sich an Gertrud. »Wir sollten deine Aussteuer durchgehen, es darf nichts fehlen.«

»Mutter, wir haben alles, Bettwäsche sogar im Überfluss.« Gertrud setzte sich auf einen Holzstuhl hinter den Verkaufstresen. »Deshalb bist du gekommen?«

»Auch.« Charlotte sprang über ihren Schatten. »Fräulein Peterson macht sich gut, habe ich gehört.«

»Bertha ist schlau, schnell im Rechnen und freundlich zu jedermann.« Gertrud klopfte sich Mehlstaub von der Schürze. »Ich mag sie. Was hast du

gegen sie? Sie passt gut zu Peter.«

»Nichts. Ich habe mir für Peter eine andere Ehefrau gewünscht.« Bewusst wich sie aus. »Das ist alles. Fräulein Peterson ist aus der Arbeiterklasse.«

»Für eine ungebildete Frau weiß sie erstaunlich viel.« Gertrud lachte. »Großvater war ein einfacher Grützmüller.«

Bei ihrer Tochter käme sie keinen Schritt weiter. »Dann habe ich mich eventuell in ihr getäuscht.« Niemand stand auf ihrer Seite, dabei wollte sie nur das Beste für Peter.

»Das hast du, Mutter.«

Eine Charlotte unbekannte Dame betrat den Verkaufsraum. Gertrud erhob sich und grüßte die Kundin. »Gib ihr die Möglichkeit, sich zu beweisen.«

Diese Frau wickelte ihre komplette Familie um den Finger. Aus diesem Grund war es unumgänglich, achtsam zu bleiben. Charlotte misstraute Bertha Petersons Motiven. In Armut aufgewachsen, strebte sie nach einem eigenen Geschäft, finanziert von ihrem Mann. Von Peter. Wie konnte ihr Sohn so blind sein? Da war Charlotte Hinrichs Wahl noch lieber. Als Apothekentochter besaß das Mädchen wenigstens eine passende Ausbildung und ein gewisses Grundvermögen.

10

BERTHA ATMETE TIEF die herrliche Sommerluft ein und schloss verträumt die Augen. Die Vögel zwitscherten, und die vereinzelten Wolken am Himmel beschatteten ihren Weg. Der Ausflug mit Peter in die Marsch ließ Bertha befreit aufatmen. Obwohl er nichts erwähnte, wusste sie, wie sehr es ihn betrübte, dass seine Mutter sie ablehnte. Bertha beklagte sich mit keinem Wort, diese zusätzliche Belastung wollte sie von ihm fernhalten. Ihr problematisches Verhältnis mit Frau Kölln musste sie selbst lösen. »Es ist wunderschön hier.« Die Kutschfahrt in die Natur begeisterte Bertha, die Wiesen mit Obstbäumen und goldgelbe Weizen- und Gerstenfelder versöhnten sie mit der Hektik der Stadt. Auf den abgeernteten Rapsfeldern brachten die Bauern die neue Saat aus. »Es ist lange her, seit ich das letzte Mal auf dem Land war. Die Weite ist atemberaubend.«

»Dort hinten kommen unsere Felder.« Peter führte die Kutsche im Schritttempo gemächlich den Feldweg entlang. Die Fuchsstute roch den Hafer und beschleunigte den Schritt. »Ja, Jolanda, gleich.« Er zügelte die Stute.

Die Felder wirkten trocken, wie es vor einer ertragreichen Ernte sein sollte. Die Farbe der Ähren schien etwas blasser als auf den Weizenfeldern, vielleicht lag es auch an den filigranen Grannen, die im Wind zart raschelten. »Die Felder sehen gut aus, oder?« Um Getreidefelder zu beurteilen, mangelte es ihr bei Weitem an Wissen.

»Das werden wir gleich herausfinden.« Peter stoppte die Kutsche, stellte den Bremshebel fest und band die Stute an einen Pfosten. Das Tier reichte an einige Ähren heran und fraß mit einem zufriedenen Prusten. Er streckte Bertha die Hand entgegen, dabei hätte sie problemlos allein absteigen können. Diese kleinen Gesten genoss sie in Peters Anwesenheit sehr. Die und die momentan seltene Zweisamkeit, in der sie sich nahe kamen. Händchen haltend schlenderten sie in das Feld.

Peter untersuchte die Halme, die Ähren und die einzelnen Haferkörner. Zufrieden strahlte er Bertha an. »Den Dünger können wir verkaufen, die Felder haben sich prächtig entwickelt. Nächste Woche ernten wir.«

»Wie lange braucht die Verarbeitung?« Bertha sah Peter zwischen Feld und Altar hin- und herlaufen. »Sollen wir später heiraten? Wir können nach

Gertrud und Wilhelm Hochzeit feiern.«

»Bekommst du kalte Füße?« Peter pulte einzelne Haferkörner aus der harten Schale. Er hielt ihr die ausgestreckte Hand hin.

Ihm zuliebe nahm sie sich einige Körner und kaute darauf herum. »Ich dachte wegen der vielen Arbeit.« Ein erdiger Geschmack breitete sich in ihrem Mund aus. »Sie sind gut.« Ohne die Spelze und so jung war die Hülse verhältnismäßig weich. »Viel zarter.«

Peter gab ihr recht. »Nach der Ernte sind sie trockener, das ist unumgänglich, sie verlieren an Feuchtigkeit.«

Das leuchtete Bertha ein, dennoch fragte sie sich, ob sich dieser Umstand nutzen ließe. Es musste eine Möglichkeit geben, den Hafer feiner zu verarbeiten, ohne dass man von Hand die Spelze siebte und damit die nährreichsten Teile entfernte. »Dann bleibt es bei unserem Hochzeitsdatum?«

Peter bejahte. »Lass uns zurückfahren. Anselm wartet auf meine Anweisung.«

»Ich fahre morgen nach Pinneberg, meine Aussteuer holen. Mutter wird mich nach Elmshorn begleiten und bei Anna und mir übernachten.« Bertha brachte sie bewusst bei ihrer Cousine unter. Im Hause Kölln würde sie sich unerwünscht fühlen.

»Mein Angebot steht.« Peter half ihr auf den Bock und stieg selbst auf. »Sie ist herzlich willkommen.«

Daran zweifelte Bertha sehr. Seine Mutter würde über sie urteilen und sie den Standesunterschied spüren lassen. Das wollte Bertha vermeiden. Die Vorbehalte würden sie unnötig verletzen, es reichte vollkommen, selbst von dieser Frau missachtet zu werden. Ein wenig graute ihr vor ihrem Einzug in dieses Haus, und sie hoffte auf Peters Schutz. »Das weiß ich, aber sie hat Anna so lange nicht gesehen und freut sich auf sie.«

»Es ist wegen meiner Mutter«, mutmaßte Peter.

»Du irrst dich«, wollte sie es ihm erleichtern, ihre Entscheidung zu akzeptieren. »Außerdem hilft sie mir am Hochzeitstag. Da ist es gut, wenn sie bei mir wohnt.«

»Mutter wird sich mit meiner Brautwahl abfinden und bald ihre Meinung ändern.« Peter legte seine rechte Hand auf ihr Knie.

Darauf hoffte Bertha, sonst stünde ihr eine schwere Zeit bevor.

Peters klare Haltung zu ihr, gepaart mit der Leichtigkeit der weiten Felder und der singenden Vögel, bestärkten Bertha darin, die Widerstände durch

Frau Kölln in Kauf zu nehmen. Sie erreichten das Mühlenwerk bei Einbruch der Dunkelheit. »Isst du mit uns zu Abend?«

»Nein, ich breche morgen in der Früh nach Pinneberg auf.« Bertha hob ihre Rockschöße, um absteigen zu können. »Gertrud wird die kommenden Tage allein sein. Ich muss einiges erledigen, meine Papiere sortieren, damit alle Unterlagen vorliegen, wenn wir ins Standesamt gehen und uns ins Kopulationsregister eintragen lassen.«

»Du wirst mir fehlen.« Peter hüpfte vom Kutschbock. Er half ihr herunter, küsste sie und drückte sie an seine Brust. »Gute Reise. Herzliche Grüße an deine Mutter.«

Bertha versprach, sie auszurichten und baldmöglichst nach Elmshorn zurückzukehren. Peter kannte nur einen Teil der Aufgaben, die sie zu erledigen hatte, ihre Aussteuer war gering, da musste sie ihre Ersparnisse angreifen, um sie aufzustocken. Niemals würde ihre Aussteuertruhe vor den Augen von Frau Kölln bestehen, von einer finanziellen Mitgift ganz zu schweigen.

»Mit dir habe ich nicht gerechnet.« Anna stand in der Küche und rührte in einem Topf. Seit zwei Wochen arbeitete sie in der Tagschicht, sonst hätten sie sich nur sonntags gesehen.

»Ich fahre morgen nach Pinneberg.« Sie zog die Schuhe aus und trat barfuß an den Herd. »Kann ich dir helfen?«

Anna lachte. »Ich liebe deine Backwaren, aber deine Kochkünste sind schrecklich.«

»Du übertreibst maßlos.« Bertha holte Teller aus dem Schrank und deckte den Tisch. »Es ist immerhin genießbar.«

»Lass dir von Irmgard das Kochen beibringen.« Anna zwinkerte ihr zu. »Was dem Gaumen von Frau Kölln mundet, sollte für alle Elmshorner passen.«

»Die Familienmitglieder haben dort Küchenverbot.« Das war Bertha ganz recht, sie kochte ungern. »Aber für meine Kuchen wird sie mich an den Herd lassen müssen.«

»Wie läuft es mit Frau Kölln?« Anna rührte im Gemüseeintopf, kostete und gab eine Prise Salz dazu.

Bertha zuckte die Schultern. »Unverändert.«

»Dachte ich mir.« Sie zog den Topf vom Herd und stellte ihn auf das Holzbrett auf dem Tisch. Mit einer Kelle schöpfte sie die Teller voll. »Für ihre

Kinder sind nur Unternehmerkinder gut genug.« Dann grinste sie breit. »Du hättest den Strecker nehmen sollen.«

Damit lag Anna ihr regelmäßig in den Ohren. Das wäre der einfachere Weg gewesen. Bei Strecker müsste sie sich um nichts sorgen, aber sie hatte Peter bereits geliebt, bevor sie von dessen Vermögen erfahren hatte. Natürlich freute sie sich über sein Erbe, es hatte jedoch keinesfalls den Ausschlag zu ihrer Wahl gegeben, wenn Frau Kölln das auch anzunehmen schien. »Angel du ihn dir.«

»Als Witwe?« Anna lachte amüsiert. »Dem bin ich zu alt.«

»Du bist jünger als er.« Bertha schob sich einen Löffel des Eintopfs in den Mund, der würzige Geschmack entlockte ihr ein zufriedenes Brummen. »Dagegen komme ich niemals an. Da kann ich noch so viel üben.«

»Denkst du, das wird Strecker von mir überzeugen?« Anna schaute sie schelmisch an.

»Mich überzeugst du.«

Plaudernd beendeten sie das Abendessen. Den Abwasch übernahm Bertha. »Mutter freut sich schon auf die Reise.«

Anna stopfte am Tisch ihre Strümpfe. »Ich schlafe in der Nacht vor der Hochzeitsfeier auf dem Sofa. Keine Widerrede.«

Bertha hatte ihr Quartier im Wohnzimmer aufschlagen wollen, damit ihre Mutter im Bett bei Anna nächtigen konnte. »Einverstanden.« Anna würde sich sowieso durchsetzen, also gab sie nach und nahm das Angebot an. Die viele frische Luft ließ sie schläfrig gähnen. »Ich muss früh raus und gehe schlafen.«

Am Morgen erwachte sie vor der Zeit. Anna schnarchte leise neben ihr. Bertha hatte sie nicht ins Bett kommen hören. Geräuschlos stand sie auf, nahm ihr Kleid und zog sich nach dem Waschen am Waschtisch an. Nachdem sie mit leichtem Gepäck nach Elmshorn gereist war, verzichtete sie auf den Großteil ihrer Kleidung, eine Garnitur Wechselwäsche genügte. Sie schlüpfte aus dem Haus, eilte zum Bahnhof und stieg in den Zug.

Zum ersten Mal nach Monaten würde sie ihre Mutter wiedersehen, ihr Herz klopfte vor Freude. Die Landschaft zog gemächlich vor ihrem Fenster vorbei, bis der Zug in Pinneberg einfuhr. Noch bevor er hielt, schob sie die Waggontür zur Seite, trat auf das Trittbrett und hüpfte undamenhaft aus dem Zug.

Pferdekutschen fuhren auf den gepflasterten Straßen, Fußgänger eilten an ihr vorbei. In Pinneberg schien alles wie gewohnt, nur ihr Leben hatte sich seit ihrer Abreise grundlegend geändert.

Das windschiefe Haus, in dem sie wohnten, wirkte nun noch beengter auf Bertha. Die Fensterläden bräuchten einen neuen Anstrich, und der ausladende Kirschbaum beschattete den Eingang. Sie öffnete die Haustür und rief nach ihrer Mutter.

Vergeblich. Sie arbeitete offenbar in der Färberei in der Tagschicht und würde erst abends heimkehren. Bertha stellte ihre Tasche in ihr Schlafzimmer. Im Schrank fand sie Wäsche ihres Bruders, er hatte ihr Zimmer übernommen, die kommenden Tage würde er allerdings wieder bei ihrem jüngsten Bruder nächtigen. Im Hause Kölln bewohnte jedes Kind einen eigenen Raum, ein Bertha vorher unbekannter Luxus. Sie hatte sich einen mit ihrer Schwester Ida geteilt, bis diese vor fünf Jahren ohne Vorwarnung nach schrecklichen Bauchschmerzen und heftigem Fieber gestorben war. Ida fehlte ihr immer noch sehr.

Bertha öffnete die Kommode, in der sie ihre Aussteuer aufbewahrte: vier Garnituren Bettwäsche, Tischdecken in unterschiedlichen Größen, Geschirrleintücher, alles handgewebt und sorgfältig verwahrt von Berthas Mutter. Im Grunde saß Bertha vor deren früherer Mitgift, die sie nie genutzt und für schlechte Zeiten eingelagert hatte. Weder Geschirr noch anderen Hausstand könnte sie mit in die Ehe bringen, sie überlegte, was sie sich außer einem Hochzeitskleid kaufen sollte. Ein eigenes Essbesteck? Edel, aus Silber, danach besäße sie keine Ersparnisse mehr. Eventuell könnte sie silberne Kerzenständer für den Esszimmertisch erwerben, wenn sie am Brautkleid sparte. Sie entnahm die Wäsche der Kommode, um zu überprüfen, ob sie vorher in die Wäscherei musste, um gestärkt, frisch und ordentlich zu sein. Zu ihrer großen Überraschung fand sie am Boden das Brautkleid ihrer Mutter.

Ehrfürchtig nahm sie es heraus und hielt es vor sich hin. Es könnte passen. Im Schlafzimmer ihrer Mutter trat sie vor den Spiegel. Nachdem es in der Kommode lag, schenkte sie ihr das Kleid, es konnte keinen anderen Grund dafür geben.

Gerührt probierte Bertha es an. An der Taille war es etwas zu weit, die Länge passte, die Ärmel müsste man der Mode entsprechend enger nähen und den Ausschnitt ändern, sonst saß es ganz ausgezeichnet. Das sollte sich eine professionelle Schneiderin ansehen.

In Straßenkleidung verließ sie das Haus und ging zur Näherin drei Straßen weiter. »Moin, Ilsa. Ich komme heute mit einem Eilauftrag zu dir.«

»Moin, Bertha. Dich habe ich ja ewig nicht gesehen.« Ilse nahm den Fuß vom Pedal der Nähmaschine, und augenblicklich verstummte das gleichmäßige Rattern. »Was bringst du mir?«

»Mutters Hochzeitskleid.« Sie nahm es aus dem Weidenkorb. »Es muss angepasst werden.« Sie hielt es vor sich hin.

»Ein wenig modernisieren könnte ich es auch, wenn du magst.« Sie zeigte auf das schlichte Oberteil. »Hier und da ein paar Perlen und einen Spitzenbesatz. Du kannst dich da hinten umziehen.« Sie deutete auf eine Tür.

Die Idee, das Kleid aufzufrischen, gefiel Bertha. Sie schlüpfte hinein, trat in die Schneiderstube und deutete auf ihre Taille. »Hier ist es zu weit.«

»Den Rock sollten wir ändern, mit dem Stoff kann ich es vorn weniger bauschig schneidern und eine moderne Tournüre anbringen.« Ilsa zeigte auf Berthas Hinterteil. »Du ziehst einen Reifrock darunter, und ich nähe dir die Stufen dafür, damit es sich auf der Rückseite schön aufbauscht.«

»Das kannst du?« Berthas Herz schlug doppelt so schnell, dann würde das Kleid wie neu aussehen. »Was wird mich das kosten?«

»Vier Mark für die Arbeit, für die Perlen und Spitzen ein bis zwei Mark. Das muss ich sehen.« Ilsa sah sie fragend an. »Es ist arbeitsintensiv, du kannst natürlich auch jemand anderen fragen.«

»Schaffst du das in drei Tagen?« Es hörte sich nach vielen Stunden Näharbeit an. Spätestens am Donnerstagabend musste Berthas zurück sein. »Die Hochzeit ist diesen Samstag in Elmshorn.«

»Du verlässt Pinneberg?« Ilsa runzelte die Stirn. »Ich hatte dich hier in deiner eigenen Konditorei gesehen, das war immer dein Traum.«

»Den kann ich auch in Elmshorn verwirklichen.« Bertha klang überzeugter, als sie es war.

»Dann heiratest du dort einen Konditor?« Ilsa klatschte begeistert in die Hände. »Wie ich mich für dich freue! Wenigstens eine aus unserem Viertel hat es geschafft!«

Bertha erzählte ihr von Peter, dem Werk und ihren Plänen. Sie schwindelte ein wenig, was ihre eigene Konditorei anging und verheimlichte die Probleme mit ihrer Schwiegermutter. Beides würde sich finden.

»Wieso kaufst du dann kein neues Kleid?« Ilsas Augen funkelten vergnügt. »Bei so einem Zukünftigen sollte Geld kein Problem sein.«

»Ich will das ohne Hilfe schaffen.« Normalerweise zahlten die Brauteltern die Hochzeit, doch das war bei den fatalen Finanzen ihrer Mutter undenkbar. Vaters Tod hatte die Familie in unüberwindbare Schwierigkeiten gebracht.

Dieser Punkt war für Ilsa schwer nachvollziehbar. »Wenn du meinst. Ich lege für dich eine Nachtschicht ein.« Sie zwinkerte ihr zu. »Dein Peter hat nicht zufällig einen heiratswilligen Bruder?«

Scherzend unterhielten sie sich noch einige Minuten, bevor Bertha in die Einkaufspassage ging. Das gesparte Geld für ein neues Kleid legte sie nun in einen fünfarmigen Kerzenständer und einem Besteck für zwölf Personen an, danach waren ihre Ersparnisse erschöpft. Auf dem Weg nach Hause kaufte sie alle Zutaten für eine Friesentorte, Brot und Fleisch sowie Gemüse für einen kräftigen Eintopf und machte sich an die Arbeit. Ihre Brüder würden sich freuen.

Die Torte stand in der Kühlgrube unter dem Haus. Bertha zerkleinerte das Gemüse für das Abendessen, als sie Geräusche an der Tür hörte. »Mutter?«

Die Tür fiel ins Schloss. »Bertha? Bist du es wirklich?«

»Ja, in der Küche!« Bertha wischte sich die Hände an der Schürze ab und ging ihr entgegen.

Müde sah sie aus, ein paar freie Tage würden ihr guttun.

»Ich hatte dich erst morgen erwartet.« Mit ausgebreiteten Armen kam sie auf sie zu.

Bertha fiel in ihre Umarmung und drückte sie fest an sich, bevor sie ihrer Mutter einen Kuss auf die Wange gab. »Ich habe hier noch zu tun.«

»Wie schön, dich endlich wiederzusehen.« Sie sah die Eintopfvorbereitungen. »Lass mich das machen, erzähl du mir lieber von Elmshorn, deinem Peter und seiner Familie.« Sie wies zum Vorratsschrank. »Dort steht eine Flasche Wein, die köpfen wir.«

»Einverstanden. Musst du nachher noch mal los?«

»Nein, ich habe ab heute frei. Ich will dir helfen und Zeit mit dir verbringen, bevor du fortziehst.« Sie band sich die Schürze um und machte sich an die Arbeit.

Ihre Mutter fehlte ihr sehr in Elmshorn. »Dann mache ich gerne die Flasche auf.« Sie holte auch einen Korkenzieher und Gläser. »Anna freut sich schon auf dich.« Bertha erzählte vom Schützenfest, von Peters Antrag, dem Werk, ihrer Arbeit in der Lederfabrik und ihrer anfänglichen Unsicherheit. Ihre Schwiegermutter stellte sie als etwas hochmütig dar, die Probleme mit ihr

verheimlichte sie. Ihre Mutter sorgte sich genug um ihre Kinder. »Erst helfe ich im Werk, bis die Kredite abgesichert sind, nebenbei backe ich bei meiner Schwägerin Torten, und wenn sich alles eingespielt hat, nehme ich meine Ausbildung wieder auf.«

Ihre Mutter strahlte. »Ach, Kind, was bin ich froh. Die letzten Monate habe ich mir nur Sorgen gemacht. Deine Briefe klangen zuversichtlich, aber ich kann zwischen den Zeilen lesen.« Der Eintopf köchelte auf dem Herd.

Die Rotweinflasche war halb geleert, als ihre Brüder von der Arbeit kamen. »Bertha! Du bist schon hier?« Gustav zog sich die Schuhe aus und schlüpfte in seine Pantoffeln. »Ich habe mein Zimmer noch gar nicht geräumt.«

»Das habe ich gesehen.«

Alfred pulte seine Füße aus den Halbschuhen, ohne die Schnürsenkel zu öffnen. »Wie lange bleibst du?«

»Donnerstagabend muss ich zurück.« Bertha grinste. Den Unmut, für einige Tage mit seinem Bruder ein Zimmer zu teilen, konnte sie ihm ansehen. »Wann kommt ihr nach Elmshorn?«

»Wir nehmen am Samstag den Morgenzug.« Gustav setzte sich an den Tisch. »Trinkt ihr den Wein allein?«

Bertha holte ihm ein Glas. »Alfred? Für dich auch?«

»Nein, ich hole mir ein Bier.« Er ging zur Kältekammer. »Du hast gebacken?« Damit schien Alfred wieder versöhnt.

»Ja, ich will euch bestechen.« Bertha goss Gustav ein. »Bringt ihr am Samstag meine Aussteuerkommode? Ich nehme meine restliche Kleidung mit.«

Ihre Brüder stimmten zu. Der Abend verlief fröhlich, und sie plauderten bis tief in die Nacht. Bertha genoss die Wärme in ihrer Familie, die sie im Hause Kölln vermisste. Sie hoffte, das ändern zu können.

Die Tage verrannen schneller als Wasser in den Rillen trockener Erde. Am Donnerstagmittag probierte Bertha ihr Hochzeitskleid an, ihre Mutter begleitete sie. Bereits beim Anprobieren fühlte sich das Kleid völlig anders an: Es saß perfekt. Bertha trat aus der Ankleide und stellte sich vor Ilsa und ihre Mutter. Ilsas Augen leuchteten. »Du siehst toll aus!« Sie schob sie vor den Spiegel.

Bertha erkannte sich in diesem Kleid kaum wieder. Ein dezenter Ausschnitt, eng anliegende Ärmel bis zum Ellbogen, an der Schulter leicht gerafft, der Rock vorn fiel gerade nach unten, während sich auf der Rückseite

an ihrem Hintern die Tournüre bauschte. Ihre Silhouette wirkte zart, fast zerbrechlich. »Du hast unglaubliche Arbeit geleistet.«

»Das soll mein ehemaliges Hochzeitskleid sein?« Ihre Mutter blickte gleichermaßen erstaunt wie zweifelnd zu Ilsa. »Du bist wahrlich eine Meisterin. Diese Spitze und die Perlen am Oberteil, wie bei einer Dame am kaiserlichen Hof!«

»Dann gefällt es euch?« Die Erleichterung in Ilsas Stimme war unüberhörbar.

»Es ist ein Traum!« Bertha drehte sich um die eigene Achse. Kein neues Kleid aus einem Brautladen wäre so perfekt auf Berthas Figur zugeschnitten. »Vielen Dank, Ilsa.« Daran fände selbst Frau Kölln nichts zu bemängeln.

Bertha zog sich um, ließ es sich einpacken und bezahlte. »Wir müssen los.« Zurück zu Hause standen die gepackten Taschen im Flur bereit. Bertha und ihre Mutter schleppten sie zum Bahnhof. Als der Zug einfuhr, stiegen sie ein und ließen sich auf die Bänke sinken. »Das wäre geschafft.«

Pünktlich um neunzehn Uhr zwanzig erreichte der Zug Elmshorn. Auf dem Weg zu Annas Haus sah sich Berthas Mutter neugierig um. »Es ist grüner als in Pinneberg.«

Bertha mochte die Stadt. Vor allem die Königstraße mit ihren vielen Läden hatte es ihr angetan, genau wie der Hafen, er barg ein Versprechen von weiter Welt. Kreischende Möwen begleiteten oft die anlegenden Schoner. Die Fischer fuhren teilweise hoch bis in die Nordsee, und die Elmshorner konnten den frischen Fang fast noch lebendig kaufen. Seitdem sie hier lebte, wusste Bertha Fischgerichte zu schätzen, Anna wusste um deren Zubereitung. »Und weitläufiger.« In Elmshorn wohnten doppelt so viele Menschen wie in Pinneberg. Trotzdem kam es ihr so vor, als würde hier jeder jeden kennen. Sie kannte durch ihre Aufgabe an den Waagen schon sehr viele Bewohner.

»Hier wohnt Anna.« Bertha drückte die Türklinke hinunter, der Duft von Eintopf zog durch den Flur.

Anna hörte ihre Schritte und kam aus der Küche. »Ihr seid da! Wie schön! Tante Erika, du siehst aus wie früher!« Anna umarmte sie und winkte sie ins Wohnzimmer. »Legt ab.« Sie nahm Bertha eine Reisetasche ab. »Was hast du denn da hineingepackt?«

»Eigentlich recht wenig.« Bertha stellte ihr Gepäck ab. »Das Hochzeitskleid muss aus der Tasche, damit es sich wieder aushängt.« Sie packte es aus, während Anna einen Bügel holte.

»Was hast du für diesen Traum bezahlt?«

»Das ist mein altes Brautkleid.« Erika Peterson stellte ihre Reisetasche hinter das Sofa. »Es ist kaum wiederzuerkennen – im Gegensatz zu dir. Hübsch hast du es.«

Sie plauderten über Berthas Aufenthalt in Pinneberg, darüber, wann ihre Brüder anreisten und was sich im Hause Peterson getan hatte. Annas und Berthas Väter waren Brüder, Berthas Onkel lebte noch in Pinneberg mit Annas Mutter. »Ich soll dich von deinen Eltern grüßen, sie freuen sich auf einen Besuch von dir.«

Anna seufzte. »Immer, wenn ich es plane, kommt etwas dazwischen. Zuletzt war ich an Weihnachten bei ihnen.« Sie wies in die Küche. »Habt ihr Hunger?«

Beide bejahten.

Sie saßen bis kurz vor Mitternacht zusammen, bis Berthas Mutter gähnte. Sie und Anna verabschiedeten sich ins Schlafzimmer. Bertha richtete ihre Schlafstatt im Wohnzimmer, machte sich bettfertig und legte sich schlafen. In Gedanken ging sie einige Punkte durch. Sie musste im Standesamt noch vor ihrer Eheschließung ihre Geburtsurkunde vorlegen. Peter hatte das Aufgebot bestellt. Morgen würden sie ihre Ehe formlos ins Kopulationsregister eintragen lassen. Anna stellte ihre Trauzeugin, und Peter hatte Hinrich gebeten, sein Trauzeuge vor dem Standesbeamten zu sein. Die eigentliche Hochzeit samt Feier wäre am Samstag. Trotzdem konnte Bertha vor Nervosität kaum schlafen. Die ganze Nacht wälzte sie sich hin und her, bis sie aufstand, für alle das Frühstück vorbereitete und sich um ihre Frisur kümmerte. Sie wollte das Kleid tragen, das sie zum Schützenfest getragen hatte, dazu die kunstvolle Hochsteckfrisur, die eine Stunde Arbeit verlangte.

Kurz vor elf Uhr trafen sie vor dem Standesamt ein. Gertrud und Wilhelm hatten die Ehe bereits am Vortag geschlossen.

Peter kam in Begleitung seines Bruders Hinrich. »Du bist wunderschön.«

Herzlich begrüßten sich die beiden Familien.

Bertha errötete. »Danke, du siehst in diesem dunkelblauen Anzug auch stattlich aus.«

Obwohl sie vereinbart hatten, auf kostspielige Anschaffungen fürs Standesamt zu verzichten, hatte Peter sich dennoch neu eingekleidet.

Nach fünfzehn Minuten sowie einer nüchternen und wenig feierlichen Zeremonie setzten sie ihre Unterschriften unter die Dokumente und wurden

mit einem Glückwunsch verabschiedet. »Gehen wir in die Ratsschenke, um unsere Eheschließung zu feiern?« Peter wandte sich an seine Schwiegermutter.

»Das ist eine schöne Idee«, stimmte Erika zu.

»Wie geht es dir, Erika? Was machen Gustav und Alfred?«

»Beide arbeiten viel, aber sie kommen morgen zur kirchlichen Trauung.«

In der Ratsschenke herrschte zu der frühen Mittagsstunde spärlicher Betrieb. Unter fröhlichem Geplauder verbrachten sie den Mittag.

Bertha drehte immer wieder den goldenen Reif an ihrem Finger. Endlich war sie mit Peter verheiratet, und ab morgen würde sie bei ihm wohnen. Hinrich versprach, ihre Reisetaschen am Vormittag abzuholen.

Die Zeit verging viel zu rasch. Peter musste zurück ins Werk, und Hinrich wollte ihn begleiten. Nach einem innigen Kuss trennten sie sich. Peter flüsterte noch kurz mit seiner Schwiegermutter, die verschmitzt lächelte.

»Worum ging es?« Berthas Neugierde gewann die Oberhand.

»Ein Geheimnis«, wich ihre Mutter aus. »Gedulde dich.«

Sie fügte sich, bis es Schlafenszeit war, wobei sie in dieser Nacht kein Auge zumachte. Wach und reglos lag sie im Bett neben ihrer Mutter. Würde Frau Kölln sie irgendwann herzlich aufnehmen? Dem Standesamt war sie ferngeblieben, was Berthas Hoffnung schwinden ließ. Über die ausgefallene Verlobungsfeier hatte sie kein Wort verloren. Die trüben Gedanken überschatteten ihre Vorfreude.

Endlich durfte sie aufstehen, um sich für den Tag vorzubereiten. Als ihre Frisur saß, zog sie mit Annas Hilfe ihr Brautkleid an. Die weißen Schuhe ihrer Mutter drückten zwar am kleinen Zeh, für einen Tag würde es aber gehen. Bertha gab eine Prise Karminpulver in eine Fettcreme, verrührte die Mischung und schminkte sich die Lippen rot. Das verlieh ihr eine ganz neue Nuance. Ein wenig davon verteilte sie auf ihren Wangenknochen, was ihr Gesicht schmaler wirken ließ.

Anna nickte anerkennend. »Das steht dir hervorragend. Peter wird die Luft wegbleiben.«

»Das hoffe ich.« Bertha stand vor dem Spiegel in Annas Schlafzimmer. »Wo steckt meine Mutter?«

»Sie wird gleich zurück sein.« Anna lächelte wissend.

Langsam dämmerte es Bertha: Sie suchte mit Peter zusammen den Brautstrauß aus. Deshalb hatten sie am Vortag miteinander geflüstert. Bertha

betrachtete ihren Ehering und zog ihn ab. »Verlier ihn bitte nicht, bis Peter ihn mir in der Kirche erneut ansteckt.«

»Wo denkst du hin?«

Klappernde Hufe verkündeten die Ankunft der Kutsche.

Mit einem gelb-orangefarbenen gebundenen Strauß in den Händen kehrte Erika Peterson rechtzeitig zurück. »Es ist zwar Aufgabe des Brautvaters, aber nun bekommst du ihn eben von mir.« Feierlich überreichte sie ihn ihrer Tochter. »Dein Vater wäre sehr gerne hier bei dir, um dir zu sagen, wie wundervoll du aussiehst.«

Die aufsteigenden Tränen tupfte Bertha rasch mit einem Taschentuch fort. »Danke, Mutter.«

Nervös nestelte Bertha an ihrem Brautstrauß, als sie in der Kutsche saßen. An diesem besonderen Tag wünschte Bertha, ihren Vater bei sich zu haben, sie schickte ihm einen stillen Gruß in dem Wissen, wie sehr er sich für sie freuen würde.

Der Fuhrknecht lenkte die Kutsche über die Königstraße zur Nikolaikirche. Vor dem Portal standen noch Gäste. War Peter schon dort? Zwischen den Gästen entdeckte sie Hinrich, er eilte zum Eingang und verschwand in der Kirche. Vermutlich sagte er dem Orgelspieler Bescheid.

»Ob Peter ebenso nervös ist?« Die letzten Besucher traten ebenfalls ein.

Anna und Erika halfen ihr aus der Kutsche. »Ganz bestimmt«, beruhigte ihre Mutter Bertha.

»Dein Anblick wird ihn stolz vor dem Alter auf dich warten lassen.« Anna überprüfte das Kleid. »Wir gehen vor, beim Einsetzen der Musik gehst du zum Alter. Und nicht umkippen, hörst du?«

Das hoffte Bertha. Übermäßigen Weihrauch vertrug sie schlecht, weswegen sie sich zur Sonntagsmesse in die hinteren Reihen setzte. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie allein vor dem Kirchenportal stand. Um sich zu beruhigen, roch sie an dem Blumenstrauß. Die aromatisierten Blumen besänftigten ihre angespannten Nerven.

Die Musik setzte ein, Bertha hielt sich an ihrem Brautstrauß fest. Auf dem Weg zum Altar sah sie zu Peter, der auf sie wartete. Sein Lächeln spendete ihr Mut, seine leuchtenden Augen bewiesen ihr seine Liebe und Zuneigung. Ohne den Blick von ihm abzuwenden, schritt sie im Takt des Hochzeitsmarschs zu ihm. Neben ihrem Peter standen Gertrud und Wilhelm.

Als die letzten Klänge der Musik verklangen, stand sie an Peters Seite, und Priester Wagner begann mit der Zeremonie. Die Helfer schwenkten kräftig die Weihrauchkessel, was Bertha auf den Kreislauf schlug. Um die Schwärze vor ihren Augen zu vertreiben, roch sie an den ätherischen Kräutern in ihrem parfümierten Brautstrauß. Hoch konzentriert atmete sie, um nicht umzukippen. Die Vermählung des anderen Brautpaars ging an ihr vorbei, erst zum Ende hin, zu ihrem Einsatz, fing sie sich und konnte das Gelübde fehlerfrei aufsagen. Peter steckte ihr den Ring an, und sie tat es ihm gleich. Nach der Erlaubnis durch Priester Wagner küssten sie sich.

Bertha widerstand dem Impuls, die Kirche rasch zu verlassen, Hand in Hand und gemächlichen Schritts begaben sie sich ins Freie, wo sich Bertha rasch erholte, um die Glückwünsche der Elmshorner entgegenzunehmen.

Erst fiel ihr ihre Mutter um den Hals, gefolgt von Anna. Viele unbekannte Gesichter standen vor ihnen und schüttelten ihnen die Hände. Es dauerte unangebracht lange, bis sich Charlotte Kölln zu einer kühlen Gratulation überwand, während sie hingegen William und Gertrud äußerst herzlich beglückwünschte. Ihre offen dargestellte Missbilligung schmerzte Bertha sehr.

Gertrud sah zauberhaft aus in ihrem Brautkleid, es ähnelte dem von Bertha. Im Haar trug sie einen Ährenkranz, der ihr mädchenhaftes Aussehen unterstrich. Bertha freute sich für die beiden, und sie würde Gertrud in der Mühle vermissen. Sie kämpfte gegen ihre Niedergeschlagenheit an, die drohte, die Überhand zu gewinnen.

»Die frische Luft tut gut.« Peter half Bertha in die Kutsche, mit der sie zur Braustube von Möhring fuhren.

»Dir hat der Weihrauch zugesetzt, ich dachte schon, du sinkst in eine Ohnmacht, aber nun hast du wieder Farbe im Gesicht.« Peter hielt ihre Hand. »Vergiss meine Mutter. Sei nicht traurig. Ich bin es auch nicht. Ignoriere sie, und lass uns den Tag genießen. Einverstanden?«

Das taten sie. Das Festmahl brachte Bertha kaum hinunter, so sehr schlug ihr die Ablehnung ihrer Schwiegermutter zunächst auf den Magen, der Wein lockerte ihre Anspannung, und ab dem Hochzeitswalzer entspannte sie sich, wie auch bei den vielen darauffolgenden Tänzen, die sie mit Peter, ihren Brüdern, William und anderen geladenen Gästen tanzte.

Kurz vor Mitternacht verließen sie ohne großen Abschied das Fest, obwohl die Feier weiterhin in vollem Gang war. Gertrud und William tanzten auf der Tanzfläche.

Die wartende Kutsche brachte sie zu ihrem neuen Zuhause. Berthas Füße schmerzten, doch sie verbot es sich, jetzt schon die Schuhe auszuziehen.

Peter half ihr heraus, entlohnte den Fahrer und wünschte ihm eine gute Nacht, bevor er die Haustür öffnete und Bertha hochhob. Mit ihr auf dem Arm betrat er das Haus. »Ab heute ist es dein Heim.« Er stellte sie auf die Beine und küsste sie.

Endlich konnte Bertha mit ihrem Traummann in eine gemeinsame Zukunft starten.

»Dein Haushalt, den du nach deinen Wünschen und Vorstellungen führen wirst.«

Seine Worte rührten Bertha. Zeitgleich kroch die Angst vor Charlotte Kölln ihr die Wirbelsäule hoch.

Die Angst steigerte sich für kurze Zeit in ihrem Ehebett, bis Peter sie alle Sorge vergessen ließ.

Am darauffolgenden Tag gingen sie auswärts mittagessen, und abends fuhr ihre Familie zurück nach Pinneberg. Obwohl Berthas Mutter bei ihrem Treffen kein Wort über ihre Schwiegermutter sagte, wusste sie, was sie von dieser Frau hielt. Ihre Brüder hatten dem Bier und dem Korn ordentlich zugesprochen, was sie für solche Schwingungen unsensibel machte.

Somit konnte Bertha die letzten Stunden genießen, und beim Abschied vergoss sie ein paar Tränen. Ab jetzt musste sie sich ohne ihre Familie im Leben zurechtfinden.

Die kommenden Tage suchten Bertha Stimmungsschwankungen heim. Mit Peter an ihrer Seite fühlte sie pures Glück, doch sobald Charlotte auftauchte, veränderte sich die Atmosphäre, als hinge eine schwarze Gewitterwolke über ihrem Zusammensein.

Bertha wog eine Mehllieferung für die Bäckerei Lienau ab, je ein Zentner Gerste und Roggen sowie einen Doppelzentner Weizen, sie zog die Säcke von der Waage zur Wand, wo sie die Auslieferungen stapelten, die an Firmen gingen. Sie klopfte sich den Mehlstaub von den Händen. »Moin, Adelheid, was brauchst du heute?«

Adelheid bestellte für ihren Haushalt je ein Kilo Bohnen und Wicken sowie zwei Kilo der gemischten Grütze. Noch immer blieb die Vorliebe für dieses geschrotete Getreide für Bertha ein Geheimnis.

Als Adelheid den Verkaufsraum verließ, ließ sie das grobe Hafermehl durch ihre Finger rieseln. Es musste eine Möglichkeit geben, es feiner zu gewinnen. Den Geschmack mochte sie, doch selbst mit der Handmühle reichte es nicht an das Weizenmehl heran, weswegen es zum Brotbacken nicht taugte, da es in klebrigen Batzen aneinanderhing, Bertha hatte es mehrfach ausprobiert. Nachdenklich setzte sie sich auf einen Hocker.

»Hast du nichts zu tun?« Charlotte trat unbemerkt zu ihr.

»Ich denke über die Hafergrütze nach.« Sie stand auf. Vielleicht gewann sie ihre Schwiegermutter für sich, wenn diese bemerkte, wie sehr Bertha sich für Mehl interessierte. »Es muss eine Möglichkeit geben, das Schrot mit den Steinen feiner zu mahlen und die Nährstoffe im Mehl zu behalten, um es für Brote verwenden zu können.«

»Was redest du für einen Unsinn?« Charlottes missbilligender Blick ruhte auf ihr. »Seit jeher nimmt man für Brote Roggen- und Weizenmehl, je nach Region noch Dinkel.«

»Das ist kein Unsinn.« Bertha liebte den Geschmack des Mehls, dennoch war es mühsam, das Hafermehl von Hand mit einer Getreidemühle zu zerkleinern. »Das Haferaroma im Brot ist einmalig, und wenn man ein Viertel Weizenmehl hinzugibt, bleibt es klumpenfrei.«

Charlotte zog die Augenbrauen zusammen, missmutig verließ sie den Verkaufsraum. Bertha wunderte sich, weshalb sie überhaupt zu ihr gekommen war.

Eine Stunde später schloss sie ab und begab sich in die Küche ihres neuen Zuhauses. »Irmgard, benötigst du für das Abendessen den Backofen?«

»Nein, heute nicht.« Irmgard schnitt Gemüse und sah kurz auf. »Warum fragen Sie?«

»Ich würde Stuten und einen Schmandkuchen für den Nachtisch backen.« Zum ersten Mal drang sie in Irmgards Reich vor. »Außerdem würde ich gerne von dir das Kochen erlernen. Darf ich dir über die Schulter sehen?«

Irmgard fühlte sich sichtlich geschmeichelt. »Natürlich. Im Café Schrader erzählt man, Sie würden köstliche Kuchen backen.«

Samstags buk Bertha weiterhin für das Café. »Das freut mich. Ich habe leider meine Ausbildung zur Konditorin unterbrochen. Irgendwann hole ich meinen Abschluss nach, und bis dahin muss ich in Übung bleiben.«

Irmgard wies auf den Backofen. »Bitte, er steht Ihnen frei.«

»Irmgard, würdest du mich bitte Bertha nennen?«

»Ich weiß nicht, Frau Kölln.« Irmgard schälte eine Kartoffel. »Die Herrschaft so vertraulich ansprechen?«

»Hier in der Küche sind wir doch Kolleginnen.« Bertha fühlte sich unwohl in ihrer Rolle als Hausherrin, sie wollte keine Befehle erteilen, sondern freundschaftlich mit Irmgard umgehen.

Irmgard zögerte einen Moment. »Nun gut. Wenn du etwas suchst, frag mich gerne, ich kenne diese Küche besser als meine eigene.«

»Danke, Irmgard.« Bertha begab sich an die Arbeit. In den Schränken fand sie, was sie benötigte. Sie heizte den Holzofen vor, rührte die Zutaten zusammen und schob einen Mürb- und einen Brotteig in den Ofen. Während alles buk, schälte sie die Äpfel. Diese vertrauten Tätigkeiten beruhigten Bertha. Backen bereitete ihr mehr Freude als die Arbeit im Werk, wenigstens konnte sie in ihrer Freizeit ihrer Leidenschaft nachgehen. Mühsam mahlte sie das Hafermehl fein, um ein Brot zu backen. Mal sehen, ob der Unterschied ihrer Schwiegermutter auffallen würde.

Peter betrat die Küche. »Hier steckst du also, ich habe dich im ganzen Haus gesucht.«

»Jetzt hast du mich ja gefunden.« Bertha band die Schürze ab, legte sie auf eine Anrichte und zeigte auf die fertigen Backwaren. »Nachtisch, Stuten und Brot für alle.«

»Du verwöhnst uns.« Peter schnupperte am Kuchen. »Der duftet herrlich.«

»Nimm bitte das warme Brot für unseren Brotkorb, Irmgard.«

Irmgard schnitt den halben Laib auf. »Das Abendessen ist fertig, ich serviere gleich.«

»Lass uns ins Esszimmer gehen, hier stören wir nur.« Bertha schob ihren Mann aus der Küche.

Während des Essens bediente sich Peter großzügig. »Das ist das beste Brot seit Langem.«

Bertha sah ihrer Schwiegermutter an, wie sehr es ihr mundete. »Das ist aus Hafermehl.«

Peter zog die Augenbrauen hoch. »Ernsthaft? Das gibt es nicht. Katharina sagt, aus Hafermehl lässt sich kein Brot backen.«

»Man muss es fein mahlen und mit einem Viertel Weizenmehl vermischen, dann gelingt es.« Bertha unterdrückte den Impuls, Charlotte einen triumphierenden Blick zuzuwerfen.

Der gebackene Apfelkuchen begeisterte ebenfalls die Familie, nur ihre Schwiegermutter aß schweigend. Bertha verbuchte es als ersten Etappensieg.

Im Schlafzimmer bemerkte sie das Fehlen ihrer Aussteuerkommode. »Hast du meine Kommode weggebracht?«

»Mutter meinte, wir hätten ausreichend Bett- und Tischwäsche. Benötigst du etwas daraus?« Peter schien die Absicht dahinter nicht zu erkennen. »Die Truhe steht unter der Treppe neben der Haustür.«

Um keinen Streit zu provozieren, verneinte sie. In diesem Haushalt wurden weder der Kerzenständer noch das Besteck oder etwas anderes von ihr benötigt. Es gab alles im Überfluss. Dennoch kränkte es sie, wie über ihren Kopf hinweg entschieden wurde und wie unbedeutend in diesem reichen Hause die Anschaffungen waren, für die sie ihre gesamten Ersparnisse geopfert hatte. Angesichts dieser Verschwendung wäre das Geld besser bei ihrer hart arbeitenden Mutter aufgehoben gewesen.

11

LUISA VERHARRTE IN Hamburg vor der Universität und zögerte hineinzugehen. Ihr Wunsch stand kurz vor der Erfüllung, was sie paralysierte, als hätte sie zu viel des Rhododendron-Neurotoxins zu sich genommen. Speichel sammelte sich in ihrem Mund. Mühsam schluckte sie.

Sie sah Männer mit Aktentaschen hineingehen, als wäre es das Einfachste der Welt. Für sie fühlte es sich wie der Gang nach Canossa an. In ihr stiegen die schlimmsten Befürchtungen auf, laut Hinrichs Aussage gab es keine einzige weibliche Gasthörerin im pharmazeutischen Studiengang. Zudem wurden ein ausgezeichnetes Abitur und Vorbildung verlangt, sie stand jetzt schon auf verlorenem Posten. Trotzdem wollte sie sich ausgiebig informieren, also gab Luisa sich einen Ruck und trat durch das Eingangsportal. Die Schilder führten sie ins Sekretariat des Direktors.

Beherzt klopfte sie an.

»Herein!«, erklang eine herrische Stimme.

Eingeschüchtert drückte sie die Türklinke hinunter. »Moin. Ich bin Luisa Knauer.«

Die Stirn des Sekretärs legte sich in Falten. »Knauer? Sagt mir nichts. Ist Ihr Bruder immatrikuliert?« Er blätterte in einem Buch. »Er muss neu sein.«

»Nein, ich möchte mich als Gasthörerin einschreiben.«

Der Mann zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen und riss seine Augen auf, als hätte sie etwas Ungehöriges gesagt. »Würden Sie mir bitte die entsprechenden Formulare dafür aushändigen?«

Er starrte Luisa wie ein unbekanntes Insekt an, das ausgiebig betrachtet werden musste, bevor er irritiert blinzelte und sich räusperte. »Fräulein Knauer, wir nehmen hier keine Gasthörerinnen auf. Frauen an einer Universität sind unweiblich und entartet. Niemand würde Sie ins Militär schicken.« Er sah sie bedauernd an. »Das wäre ebenso unpassend.«

»Zur Armee möchte ich in der Tat nicht, dennoch wünsche ich, meinen kranken Vater in der Apotheke zu unterstützen, und das so fachkundig wie möglich.« Luisa log, um an sein Mitgefühl zu appellieren. »Er sieht schlecht. Es wäre fatal, wenn er einem Patienten die Medizin falsch zusammenmischt, aus diesem Grund muss ich es lernen. Verstehen Sie?«

»Fräulein Knauer. Ich billige Ihre Motivation, doch an dieser Universität ist es unmöglich.« Er beugte sich ein wenig über den Schreibtisch. »Ehelichen Sie einen Pharmazeuten, schenken Sie ihm Kinder, wie es natürlich ist. Frauen haben an einer ehrwürdigen Akademie keinen Platz.«

Luisa ärgerte sich über seine Worte. »Sie fürchten sich vor intelligenten Frauen? Ist es das?«

»Ich soll mich vor Ihnen fürchten?« Der Mann lachte. »Es ist widernatürlich, kein Mann wird Sie als Ehefrau akzeptieren, verstehen Sie das nicht?«

Sie wollte Hinrich keine Schwierigkeiten bereiten und verheimlichte ihre Pläne. »Lassen Sie das bitte meine Sorge sein. Ich weiß, dass es Frauen erlaubt ist, sich als Gasthörerin einzuschreiben, und genau das ist mein Wunsch. Bitte händigen Sie mir die notwendigen Unterlagen aus, und nennen Sie mir die Bedingungen.«

Er wirkte weiterhin widerwillig.

»Muss ich einen Brief nach Berlin schreiben?« Luisa kannte die ungefähre Vorgehensweise, eine übergeordnete Stelle in Berlin musste ihren Antrag bewilligen, dann musste sie die Universität als Gasthörerin zulassen.

»Sie renitente Person.« Sein echauffiertes Gesicht amüsierte Luisa.

Nachdem er keine Anstalten machte, ihr weiterzuhelfen, verschränkte sie die Arme vor der Brust und sah ihn herausfordernd an. »Ich warte.«

Der Mann stand Beschimpfungen murmelnd auf, ging zu einem Aktenschrank, zog einige Formulare heraus und knallte sie vor Luisa auf den Tisch.

In aller Seelenruhe sah sie die Dokumente durch. Es wurden das Abiturzeugnis, ein Empfehlungsschreiben und fundierte Vorkenntnisse in Naturwissenschaften und Chemie verlangt. Nirgendwo sah sie die Anschrift vermerkt, an die sie die Unterlagen senden musste. »Die Adresse fehlt.«

Mit einem Stöhnen, als hätte Luisa ihm einen Dolch in den Leib gestoßen, erhob er sich erneut. Er klappte eine kartonierte Adresshaltermappe auf, suchte danach und notierte sie. Kommentarlos schob er den Zettel über den Tisch.

Luisa wusste, ohne ein ausgezeichnetes Abitur würde ihr Antrag in Berlin abgelehnt werden. Künftig würde sie sich in allen Fächern große Mühe geben. Ihr Ziel stand fest: Im nächsten Jahr wäre sie offizielle Gasthörerin dieser

Universität. Egal, wie es dem vorstehenden Sekretär behagte. Sie nahm den Zettel.

»Guten Tag.« Hoheitsvoll drehte sie sich um, drückte die Unterlagen an ihre Brust und verließ das Vorzimmer des Direktors. Die angehaltene Luft stieß sie erst aus, nachdem sie die Tür hinter sich geschlossen hatte. Nun lag es an ihr, ob sie zugelassen wurde.

Auf dem Vorhof der Universität entspannte sie sich zusehends. Sollte niemand Kätes Ausrede, Luisa fühle sich krank, anzweifeln, käme sie ohne Rüge zurück ins Lyzeum. Die Teilnahme an ersten Lesungen, wie sie es erhofft hatte, war unmöglich, damit verlor sie ein weiteres Jahr. Das wollte sie nutzen, um sich bestmöglich auf das Studium vorzubereiten, wenn ihr auch weiterhin die Erlaubnis zu promovieren verwehrt bliebe.

Heimlich stahl sie sich in Pinneberg in den Schlaftrakt. Die Unterlagen versteckte sie zwischen den Seiten eines Unterrichtsbuchs. Den Nachmittagsunterricht würde sie noch schaffen, sie zog sich ihre Schuluniform an und besuchte die nächste Stunde. Mathematik mochte Luisa, das ging ihr leicht von der Hand. Käte warf ihr während der Stunde neugierige Blicke zu, Luisa zwinkerte ihr zu, was beide leise kichern ließ.

Zu Beginn der Deutschstunde, in der sie für Frauen bestimmte Literatur lasen, stellte die Lehrerin ein Geschichtsbuch über die Entwicklung des Kaiserreichs des vergangenen Jahrzehnts vor. Fräulein Weber strahlte sie an. »Ich habe das Buch gelesen und konnte einige anregende Gespräche mit meinen Brüdern darüber führen, aus diesem Grund möchte ich es Ihnen ans Herz legen.« Sie zog die Abschrift der Weimarer These II aus dem Jahr 1872 aus ihrer Tasche. Diese These bildete den Grundstock des Lyzeums von Pinneberg, der Unterrichtsstoff orientierte sich daran. »Ich unterrichte Sie in diesem Bereich aus folgenden Gründen.«

Jede von ihnen konnte die Worte auswendig herunterbeten, Luisa tat das im Geiste bereits, während Fräulein Weber referierte: »Es gilt, dem Weibe eine der Geistesbildung des Mannes in der Allgemeinheit der Art und der Interessen ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, dass ihm vielmehr das Weib mit Verständnis dieser Interessen und der Wärme des Gefühls für dieselben zur Seite stehe.«

Luisa setzte in Gedanken noch ein »Amen« hinzu. Trotzdem mochte sie die Literaturstunden. Sie las gerne, bildete sich mit Büchern aus der Bibliothek weiter, auch in den Bereichen Kunst und Wissenschaft, das musste sie nun zurückstellen, um in Handarbeiten, praktischer Haushaltsführung und Kindergärtnerei in diesem Jahr ebenfalls ausgezeichnete Noten zu erreichen.

Ihre Lehrerin in Handarbeiten bemerkte den spontanen Wechsel mit Begeisterung. »Fräulein Knauer, Sie sind ja mit völlig neuem Eifer bei der Arbeit, die Ferien haben Sie verändert.«

»Ich habe eingesehen, wie wichtig auch diese Tätigkeiten für mein weiteres Leben sind.«

Wie gewohnt fieberte Luisa dem Wochenende entgegen, eine Woche Schule und Universitätsleben waren vorüber. Am Bahnhof traf sie auf Hinrich. »Wie war deine Restwoche?«

»Anstrengend.« Hinrich verdrehte die Augen. »Hast du dich angemeldet?«

Luisa erzählte von dem Gespräch. »Nun muss ich in allen Fächern brillieren und nebenbei deine Notizen durcharbeiten.« Sie seufzte. »Wie soll ich das schaffen? Es ist für dich schon beschwerlich, und du bekommst die Themen erklärt.«

»Ich werde dir helfen.« Er klopfte auf seine Aktentasche. »Die Unterlagen habe ich alle dabei. Nimmst du dir in der Apotheke frei?«

»Das kann ich Vater unmöglich antun. Kannst du mir einige Schriften mitgeben? Am Sonntagmorgen nach der Kirche bekommst du sie zurück, und wir lernen zusammen.« Luisa musste alles irgendwie unter einen Hut bekommen.

Im Zug setzten sie sich in ein freies Abteil. »Du könntest mir auf der Fahrt erklären, was der Professor in der Vorlesung dazu gesagt hat, das hilft uns beiden.«

Hinrich schnaubte auf. »Ich gebe dir einige Blätter, und wir lernen am Sonntag zusammen, jetzt will ich meine Ruhe. Die Woche war äußerst anstrengend.«

Luisa sorgte sich um das Pensum. »Einverstanden. Gibst du mir die Unterlagen gleich?«

»Ich hätte mich lieber mit dir unterhalten.« Trotzdem öffnete er seine Mappe, reichte ihr zwei Bücher und handschriftliche Notizen, erklärte, bis wohin sie gekommen waren, und lehnte sich anschließend mit geschlossenen Augen zurück.

Sie schlug das Chemiebuch auf und begann zu lesen. Viel zu schnell erreichten sie Elmshorn. »Das ist spannend!«

»Findest du?« Hinrich gähnte. »Vielleicht wird es interessanter, sobald ich die Zusammenhänge verstehe.«

Luisa unterdrückte einen Kommentar. Sie verstand die Kohäsionen, wollte das auf dem Bahnsteig jedoch verschweigen, um Hinrich nicht zu kränken. Natürlich kannte sie viele Abkürzungen aus der Apotheke, wusste, welche Elemente sich miteinander vertrugen oder ob Wechselwirkungen möglich waren. »Ja, das ist schwierig.« Sie wandte eine List an: »Ich werde mir von Vater die schwierigen Sachen erklären lassen, dann kann ich dir sein Wissen weitergeben.«

»So machen wir das.« Hinrich strahlte sie an. Er umarmte sie zum Abschied, als sie die Straßenecke zur Königstraße erreichten. »Wir sehen uns übermorgen.«

Luisa schlenderte nachdenklich die Königstraße entlang. Hinrichs Unterlagen hielt sie wie einen kostbaren Schatz an sich gedrückt, sie musste Hinrich für das Studium begeistern, er durfte auf keinen Fall das Fach wechseln. Dann wäre es mit ihrer Förderung vorbei. In der ersten Zeit wollte sie ihr Vorhaben vor ihrem Vater geheim halten, und sobald sie ihr Wissen erweitert hatte, würde sie ihm beweisen, dass sie durchaus ein Studium absolvieren konnte. Dann würde er seine Zustimmung zur Gasthörerschaft an der Universität geben.

»Moin, Vater.« Sie wies auf ihre Schulsachen. »Ich bringe das hoch und mache dann Abendessen.«

Er sah kurz von dem Mörser auf, in dem er geduldig eine Pomade anrührte. »In Ordnung, mien Deern. In dreißig Minuten sperre ich zu.« Er sah sie forschend an. »Wie war die erste Schulwoche?«

»So langsam freunde ich mich mit den Haushaltsaufgaben im Unterricht an.« Sie klopfte auf die Schultasche. »Ich muss noch etwas aufarbeiten.«

»Es geschehen noch Zeichen und Wunder.« Ihr Vater klang amüsiert. »Was ist denn passiert?«

»Nichts«, gab Luisa sich unschuldig. »Ich möchte lediglich ein gutes Abitur ablegen.«

Er ließ von der Pomade ab. »Muss ich mich sorgen? Bist du krank?«

»Vater! Jetzt bemühe ich mich, und du beschwerst dich.«

»Weil du sonst nie das tust, was ich möchte.« Sein Blick ruhte noch immer auf ihr. »Heraus damit, was ist los?«

Schon brach es aus Luisa heraus, sie erzählte von ihren Plänen, dem Besuch an der Universität, den notwendigen Dokumenten und dem verlangten Spitzenabitur. »Hinrich hat mir einen Teil seiner Unterlagen gegeben. Bis ich Gasthörerin werde, lerne ich mit seinen Büchern und Notizen.«

»Wusste ich es doch!« Er legte den Stößel beiseite und steckte seine Hände in die Taschen seines weißen Kittels.

Luisa schämte sich, die Wahrheit unterschlagen zu haben. »Es tut mir leid.«

»Das sollte es auch.« Sein Grinsen strafte die Worte Lügen. »Ich komme morgen ohne dich zurecht, wenn du Hilfe beim Lernen benötigst, komm zu mir, ja? Immerhin gibst du diese irrwitzige Idee mit Dänemark auf.«

Luisa ließ ihre Tasche fallen, lief zu ihm und stürzte sich in seine ausgebreiteten Arme. »Danke! Du bist der beste Vater, den man sich wünschen kann!«

»Das höre ich gerne.« Er schob sie von sich. »Mit deinem Fachwissen kannst du Hinrich unterstützen. Natürlich wirst du keinen Abschluss haben, aber das Wissen nimmt dir niemand.«

»Das stimmt.« Sie drückte ihm ein Küsschen auf die Wange. »Ich kümmere mich um das Essen.«

Die Zubereitung ging ihr flott von der Hand.

Während des Essens sprachen sie über die vergangene Woche, bevor sie sich wieder Luisas Plänen widmeten. »Sobald es dich überfordert, hörst du damit auf. Ich werde mir deine Noten regelmäßig ansehen.«

Luisa lachte. »Wenn ich ein schlechtes Abitur schreibe, darf ich nicht an die Universität, das werde ich auf gar keinen Fall zulassen.« Luisa plante, gleich im dritten Semester zusammen mit Hinrich die Vorlesungen zu besuchen. »Ich habe die ersten Kapitel in Chemie durchgeblättert. Das meiste kenne ich aus meiner Arbeit in der Apotheke.«

»Samstagabend bleibst du zu Hause, und wenn du mich brauchst, gehen wir den Unterrichtsstoff zusammen durch.«

Somit würde sie Hinrich nur sonntags nach dem Mittagessen sehen, doch den Preis zahlte Luisa gerne. »Ich wasche ab und gehe dann lernen.«

»Falls du etwas benötigst, findest du mich in der Bibliothek.« Dort saß ihr Vater regelmäßig nach dem Abendessen, um die Zeitung oder ein Buch vor

dem Kamin zu lesen. An diesem kühlen Abend wäre ein Kaminfeuer angebracht, das wärmte zeitgleich auch ihr Schlafzimmer.

»Gute Nacht.« Eilig säuberte sie die Küche, ging in ihr Schlafzimmer und legte sich zum Lernen auf ihr Bett. Den Chemieteil schaffte sie problemlos, er stellte lediglich eine Auffrischung ihres bisherigen Wissens dar, genau wie die Arzneimittelherstellung und die Krankheitslehre. Neu waren für sie die Fächer Physik und Biologie.

Im Morgengrauen erwachte Luisa bei eingeschaltetem Licht, mit dem Kopf auf dem Physikbuch. Wenigstens hatte sie keine Seite umgeknickt. Sie legte das Buch beiseite, löschte die Nachttischlampe und schlief noch etwas weiter.

Ihr Vater arbeitete schon unten in der Apotheke, als sie ihre Hafergrütze mit geriebenem Apfel aß und eine Tasse Tee dazu trank. Das Physikbuch lag neben dem Teller auf dem Tisch, dieses Fach forderte sie weitaus mehr als Chemie. Die meisten Vorgänge waren logisch, dennoch begab sie sich damit auf absolutes Neuland. Nachdem sie die ersten drei Kapitel durchgearbeitet hatte, sah sie sich das Biologiebuch an. Das fiel ihr deutlich leichter, Pflanzenkunde und die Anatomie des menschlichen Körpers waren ihr bekannt.

»Du sitzt immer noch über den Büchern?« Ihr Vater betrat die Küche, draußen dämmerte es inzwischen.

»Ich habe weniger als zwei Tage, um den Wochenstoff zu lernen.« Sie zeigte auf den kalten Herd. »Tut mir leid. Ich kümmere mich um das Abendbrot.«

Die Lernpause erfrischte Luisa. Außerdem bemerkte sie, wie groß ihr Hunger nach dem ausgefallenen Mittagessen war. Ihr Vater nahm jeden Tag belegte Brote mit in die Apotheke und machte nur eine Esspause. Deshalb war ihr die Zeit zwischen den gelernten Seiten zerronnen.

»Du übernimmst dich.« Ihr Vater deckte den Tisch. »Das hältst du unmöglich ein ganzes Jahr durch.«

»In den Ferien hole ich den verpassten Stoff nach.« Luisa würde durchhalten. »Gerade in Biologie und Physik kann mir Hinrich helfen.« Sie sah zu ihrem Vater. »Oder ich frage dich.«

»Mein Studium ist lange her, solange ich kann, unterstütze ich dich gerne.« Er wies auf die Bücher am anderen Tischende. »Nach dem Essen lernst du maximal noch drei Stunden, dann komme ich und lösche in deinem Schlafzimmer das Licht, wenn es unter der Tür durchscheint.«

Luisa lenkte ein. Sie wollte die Förderung ihres Vaters, da war es besser, ihm in solchen Kleinigkeiten zuzustimmen. »Einverstanden.« Nach dem Essen zog sie sich in ihr Zimmer zurück und machte sich bettfertig, bevor sie im Bett lernte.

Beim Erwachen am darauffolgenden Morgen schien die Sonne in ihr Schlafzimmer. Luisa versuchte sich zu erinnern, ob sie diesmal selbst das Licht gelöscht hatte. Vergeblich.

Das Frühstück stand auf dem Tisch, und ihr Vater wünschte ihr einen guten Morgen. »Du warst wohl sehr müde.«

»Ich bin eingeschlafen?«

»Ja, ich habe das Buch unter dir weggezogen und das Licht gelöscht.« Er saß bereits im Sonntagsanzug parat. »Beeil dich, du bist spät.«

Die Messe brachte sie hinter sich, obwohl sie die Zeit lieber mit Hinrichs Büchern verbracht hätte. Zum Mittagessen lud ihr Vater sie in die Ratsschenke ein. »Damit du keinen Abwasch hast. Du siehst müde aus, und ich weiß, du wirst nachher lernen, bis es dunkel wird.«

»Danke, Vater. Nächsten Sonntag koche ich wieder, versprochen.«

»Ich glaube, das Sonntagsessen lassen wir zu einer neuen Tradition werden.« Der Ober brachte den Schweinebraten mit Kartoffeln.

Ihr Vater war sonst ein sparsamer Mann, und diese Veränderung zeugte von seiner Anerkennung für ihre harte Arbeit. Es zeigte Luisa, wie stolz er auf sie war, und sie dankte es ihm mit ausgezeichnetem Appetit.

Als sie zurückkehrten, stand Hinrich vor der Apotheke.

»Wartest du schon lange?«

»Nein, ich habe mich heute früher verdrückt. Die Stimmung im Haus ist unerträglich.« Sein Blick fiel auf die Bücher. »Da lerne ich lieber.«

»Was ist denn los?« Ihr Vater sperrte den Laden auf und ließ sie eintreten, bevor er wieder abschloss.

»Es gab einen schweren Unfall im Werk, ein Arbeiter ist mit der Hand zwischen zwei Spannbänder geraten. Die Abdeckung fehlte.« Hinrich schüttelte den Kopf. »Anselm hat alle darüber informiert und holte einen Schraubenschlüssel, um die Abdeckung zu montieren. Der Neue war unvorsichtig.«

»Das ist schlimm. Verliert er seine Hand?« Luisa schmerzte der Gedanke daran.

»Ja, sie ist dermaßen zerquetscht, die kann man nur noch abnehmen.« Hinrich seufzte. »Da bin ich doppelt froh, nun Pharmazie zu studieren. Um das Werk kümmert sich Peter, es gibt eine Untersuchung.«

Luisas Vater ging mit den beiden hinaus in den Garten, der bis ans Probstenfeld grenzte und in der Sonne lag. »Diese Fälle werden untersucht?«

»Nachdem den Gewerkschaften die Mitglieder weglaufen, mischen sie sich in solche Belange ein.« Hinrich legte die Bücher auf den Tisch unter der Eiche und setzte sich auf die Bank. »Sie müssen aktiv werden.«

»Gab es Ärger wegen des Unfalls?« Luisa nahm ebenfalls Platz.

»Es gibt einen Arbeiter, der sich regelmäßig aufspielt, einen Zehnstundentag fordert, dazu höhere Löhne, dabei halten wir uns an alle Auflagen und liegen leicht oberhalb des Durchschnittslohns.« Er schlug das Buch über Arzneimittelherstellung auf. »Aber mich geht das alles nichts mehr an.« Er sah zu Luisa. »Lass uns anfangen.«

»Ich kümmere mich um den Kräutergarten. Meldet euch, solltet ihr Hilfe benötigen«, bot Luisas Vater an und ging Richtung Garten.

1889

12

JEDEN MITTAG GING Luisa zur Poststelle. Das dritte Semester lief inzwischen zwei Wochen, ihre Bewerbung musste längst von der zuständigen Kommission in Berlin geprüft worden sein. Das Empfehlungsschreiben ihres Vaters, ihr Abitur, das sie mit Auszeichnung abgeschlossen hatte, und ihre Abhandlung über die Wechselwirkung von Heilkräutern und deren Anwendung bewies ihren Fachverstand. Weshalb die Antwort seit sechs Wochen ausstand, blieb Luisa ein Rätsel.

»Moin, Herr Ulrich. Ist Post für uns gekommen?«

Herr Ulrich sah in ihr Fach und entnahm ihm einige Kuverts. »Ziemlich viel heute.«

»Danke.« Sie nahm die Briefe entgegen. Noch vor dem Postamt sah sie die Absenderadressen durch, bis sie den Umschlag entdeckte.

An sie adressiert. Aus Berlin.

Luisa sah zum Kirchturm der Nikolai-Kirche und schickte ein Stoßgebet in den azurblauen Spätsommerhimmel. Sie schwitzte trotz der angenehmen Temperaturen am ganzen Körper. Die restliche Post steckte sie in ihre Umhängetasche, nur ihre behielt sie in schweißnassen Händen. Sollte sie den Umschlag zusammen mit ihrem Vater öffnen?

Sie hielt die Spannung nicht aus: Mit dem Zeigefinger schlitzte sie das Kuvert auf. Nach einem tiefen Atemzug zog sie die Blätter heraus. Die Kirchturmuhr schlug zwölfmal, was sie als Zeichen des Himmels verstand. Sie wartete, bis der letzte Glockenschlag verklang, und las.

Jede gelesene Zeile beschleunigte ihren Herzschlag. Die zuständige Stelle in Berlin stimmte ihrer Gasthörerschaft zu! Das Schreiben für den Direktor der Universität lag ebenfalls dabei. Luisa drückte es an ihre Brust und rannte los, als wäre ein Straßenräuber hinter ihr her. Sie stürmte die Königstraße hinab bis zur Apotheke und riss die Tür auf. »Sie haben zugestimmt!« Ihr Atem ging

schwer, doch ihr Herz tanzte. »Ich bin Gasthörerin in allen notwendigen Fachbereichen!«

Ihr Vater ließ den Mörser stehen und breitete die Arme aus. »Das ist großartig!«

Sie warf sich in seine Umarmung.

»Ich freue mich sehr für dich. Diese Zusage hast du dir hart erarbeitet, ich bin unglaublich stolz auf dich!«

Luisa spürte ihre Augen überlaufen, Freudentränen liefen über ihre Wangen. »Morgen fahre ich nach Pinneberg.«

Ihr Vater lachte. »Du wirst täglich hinfahren.«

An das Abkommen mit ihrem Vater würde sie sich halten: Er verbot ihr, allein in Pinneberg zu wohnen, sie mussten auf ihren guten Ruf achten. Es gab kein Wohnheim für Frauen, und eine eigene Mietwohnung würde zu Gerede führen. Dieses Zugeständnis machte sie gerne. »Das werde ich!«

Luisa löste sich von ihm. »Ich muss es Margarete erzählen, sonst platze ich!«

»Geh ruhig, ich komme hier zurecht.« Ihr Vater begleitete sie zur Ladentür und winkte ihr hinterher, bis Luisa vier Häuser weiter die Tür aufriss und eintrat.

Die Türglocke bimmelte. Im Laden stand Margaretes Mutter. »Wo ist Margarete?« Luisa besann sich auf ihre Manieren: »Moin, Frau Groth.«

»Was ist mit dir?« Besorgt ging Frau Groth einige Schritte auf sie zu. »Dein Gesicht ist ganz rot, und du schwitzt. Fieberst du?«

Nur mit Mühe unterdrückte Luisa ein Lachen. »Nein, das muss die Freude sein. Ich werde Gasthörerin in Pharmazie an der Universität Pinneberg.« Luisa hüpfte wie ein auf die Erde geworfener Gummiball auf und ab. »Mein Traum ist in Erfüllung gegangen!«

»Das freut mich sehr für dich, Luisa. Du hast hart dafür gearbeitet.« Sie klopfte ihr anerkennend auf die Schulter. »Du musst sehr stolz auf dich sein.« Sie zwinkerte ihr zu. »Ich bin es zumindest, Margarete ist hinten bei der Druckmaschine.«

Ihre Freundin hatte Glück, die Buchdruckkunst erlernte sie im eigenen Geschäft. Sie brauchte weder ein Studium noch einen Buchdrucker zum Ehemann. Ein Meister, von dem sie die Handwerkskunst erlernen konnte, reichte aus, und den gab es seit dem Tod ihres Vaters in dieser Druckerei.

»Danke!« Luisa ging gemessenen Schritts in den Herstellungsbereich. »Moin, Margarete. Störe ich?«

Margarete und Meister Oltmann beugten sich über eine Druckerplatte. Sie sah auf. »Moin, Luisa! Wir prüfen gerade die Lettern und Noten, bevor wir die Partitur drucken. Gib mir fünf Minuten.«

»Meine Zulassung ist da! Ich werde studieren!«

Meister Oltmann sah auf. »Seit wann sind Frauen an der Universität zugelassen? So weit kommt es noch!«

Margarete verdrehte die Augen und eilte zu Luisa. »So weit ist es in der Schweiz schon lange.« Freudig drückte sie Luisa an sich. »Herzlichen Glückwunsch! Die Notenblätter müssen warten!« Sie hakte sich bei Luisa unter. »Lass uns im Kaffeehaus Lienau bei Kaffee und Apfelkuchen feiern. Ich lade dich ein!«

»Während die Damen pausieren, beende ich die Arbeit.« Unwillig verzog der Meister das Gesicht. »Die Kundschaft wartet nicht.«

»Entschuldigen Sie, doch so eine Nachricht ist eine Sensation!« Margarete neigte sich zu Luisas Ohr. »Er hat nur vor Mutter Angst.«

Luisa kicherte. »Ich bin so aufgeregt!«

»Das wird spannend.«

Margarete verabschiedete sich von ihrer Mutter, die ihnen viel Vergnügen wünschte. »Luisa, du musst mir alles erzählen. Theodor ist schweigsam, was Pinneberg und seine Mitstudenten angeht.«

»Theodor war noch nie besonders gesprächig.« Luisa lachte. Trotz seiner Schüchternheit mochte sie Margaretes älteren Bruder. Er studierte in Pinneberg Journalismus, vielleicht veränderten das Studium und die anderen Studenten sein zurückhaltendes Wesen.

Im Café stach Margarete ein Stück ihres Apfelkuchens ab. »Bist du dort die einzige Frau?«

»Ja.« Davor graute Luisa ein wenig. »Der Direktor wird mich hassen, sein Sekretär tut es bereits. Aber wenn ich die Genehmigung vorlege, müssen sie mich akzeptieren.«

»Lohnt sich der ganze Aufwand denn?« Margarete überlegte. »Durch die Druckerei könnte ich auch die Qualifikation für die Universität erbringen. Nur, ob ich mich zwischen all den Männern wohlfühlen würde?«

»Man geht zum Lernen hin.« Luisa grinste. »Ich freue mich darauf, künftig mit Hinrich die Vorlesungen zu besuchen.«

Margarete aß das letzte Apfelstückchen. »Ich bin unsicher, ob er das genauso sieht.«

»Wir haben uns das ganze Jahr gegenseitig unterstützt.« An seinem Beistand zweifelte Luisa keine Sekunde. »Vater bringt ihm viel bei.«

»Das könnte der Grund für sein Einsehen sein. Er will die Apotheke übernehmen, außerdem ist es hilfreich, eine Ehefrau zu haben, die ihn im Geschäft entlastet.«

Die Zeit verging bei ihrer Plauderei viel zu schnell. »Ich sollte zurück, sonst bekomme ich doch noch Ärger mit dem Meister.« Margarete bat um die Rechnung. »Sein Interesse wird schwinden, sobald du besser in diesem Gebiet bist als er.« Sie zwinkerte ihr zu. »Das geht mir mit Theodor so, und der ist nur mein Bruder.«

»Will er den Betrieb doch selbst führen?« Das war Luisa neu. Seit seinem Studienbeginn zeigte er sich nur selten in Elmshorn. »Was sagt denn deine Mutter dazu?«

»Mutter? Sie hat mir die Druckerei versprochen.« Margarete bezahlte. »Theodor träumt davon, eine Elmshorner Wochenzeitung herauszubringen. Die Werbeeinnahmen, die man damit generieren kann, findet Mutter einträglicher als die bisherigen von den Flugblättern. Außerdem hätte er gleich eine Stelle als Journalist.«

Eine Zeitung wäre eine interessante Sache. »Woher will er die Nachrichten nehmen?« Das stellte sich Luisa hoch kompliziert vor. »Nur unser Stadtgeschehen wird zu wenig Material liefern, fürchte ich.«

»Das lernt Theodor gerade, davon gehe ich aus.« Margarete zuckte die Schultern. »Solange ich meine Partituren behalte, soll es mir recht sein.«

Luisas Freundin spielte leidenschaftlich gerne Klavier. Das hatte sie in den Jahren bei der Familie Kölln gelernt, als sie größtenteils dort aufgewachsen war. Zusammen mit Marie erhielt sie Klavierunterricht, wie es sich für höhere Töchter gehörte. Hinrich und Theodor verstanden sich wie Brüder. Ihre legendären Streiche hatten beiden öfter Stubenarrest und Backpfeifen eingebracht. Luisa freute sich für Hinrich, da er sich mit Theodor ein Zimmer teilte, es musste herrlich sein, diese Zeit mit einem guten Freund zu verbringen. Immerhin blieb Hinrich an ihrer Seite. Am kommenden Morgen würde sie ihn im Kurs überraschen. Die notwendigen Bücher für das Semester lagen in ihrem Schlafzimmer.

Der Frühzug setzte sie am Bahnhof in Pinneberg ab, und noch vor der ersten Vorlesung stand Luisa im Büro des Sekretärs. »Moin.« Sie reichte ihm die Unterlagen. »Die Genehmigung aus Berlin.«

Die vollen Lippen des Mannes verwandelten sich in einen schmalen Strich. Mit gerunzelter Stirn prüfte er die Schriftstücke. »Bald wird diese Pläsanterie ein Ende finden.« Er ließ die Papiere sinken. »Es ist Ihnen verboten zu sprechen. Keine Fragen, kein einziges Wort, sonst wird Sie der Professor des Saals verweisen.«

»Ich darf nichts nachfragen?« Die Anweisung schockierte Luisa.

»Der Begriff Gasthörerin beschreibt Ihre Rechte. Der deutschen Sprache sind Sie mächtig?«

Luisa schluckte ihre Entrüstung mit einem Räuspern hinunter. »Wenn Sie so freundlich wären, mir den Stundenplan auszuhändigen.«

Er stolzierte zu einer Holzregalwand und entnahm einem Fach einen Papierbogen. »Sie machen sich zum Gespött, und unser ehrwürdiges Institut dazu.« Mit diesen Worten reichte er ihr die Immatrikulation und den Vorlesungsplan. »In zwei Wochen geben Sie auf, das kann ich Ihnen versichern. Der Stoff ist für eine Frau zu schwierig, ihr Gehirn ist nicht für derartig komplexe Denkprozesse ausgelegt.«

»Ich fürchte, Sie irren sich.« Ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, nahm Luisa die Papiere entgegen und verließ den Vorraum des Universitätsvorsitzenden.

Auf dem Flur begegnete sie einigen Mitstudenten. Getuschel brach aus, was Luisa zu ignorieren versuchte. In der verbleibenden Stunde verschaffte sie sich einen Überblick über das Universitätsgelände. Es gab unzählige Unterrichtsräume, nach Buchstaben und Zahlen durchnummeriert. Luisa fand den Saal, in dem sie ihre erste Vorlesung in Arzneimittelherstellung besuchen würde, zusammen mit Hinrich. In zwanzig Minuten sollte sie beginnen.

Um ihre Nervosität zu besänftigen, setzte sie sich nach draußen auf eine Bank in der Sonne. Die drei ausladenden Gebäude standen inmitten eines großzügig angelegten Parks, sie präsentierten sich je mit einem Sockelgeschoss mit schmucklosen Fenstern, die Obergeschosse wirkten wesentlich höher mit ihren Brüstungen und beigefarbenen Fensterläden. Ein Satteldach über den erhöhten Giebeln verband die einzelnen Gebäudetrakte miteinander. Das schlichte Bauwerk strahlte eine Stärke aus, die Luisa einschüchterte.

Immerhin wären Hinrich und in den Pausen auch Theodor an ihrer Seite. In einigen Wochen hätten sich ihre Mitstudenten an Luisa gewöhnt, zumindest hoffte sie das.

Zehn Minuten vor Beginn der Vorlesung fand sich Luisa auf dem Gang vor dem Hörsaal ein, vor Aufregung zitterten ihr die Knie. Erste Studenten gingen an ihr vorüber in den Saal. Wo blieb Hinrich? Dann entdeckte sie ihn in Begleitung eines hochgewachsenen Kommilitonen mit vollem blonden Haar und einem gedrillten Oberlippenbart. »Hinrich!« Sie bremste sich, ihm nicht vor aller Augen in die Arme zu fallen. »Es ist so weit.«

»Sieht mir gar nicht danach aus.« Der Mann lachte und klopfte Hinrich aufmunternd auf die Schulter. »Besser für dich, zu früh Vater zu werden ist anstrengend.«

»Luisa.« Hinrich hielt sich zurück. »Du bist zugelassen?«

Der Blondschopf zog die Augenbrauen hoch. »Ein Weib in unserem Studiengang, das nenne ich fürwahr modern. Hätte ich dem alten Janßen gar nicht zugetraut.«

»Begeistert hat es weder ihn noch seinen Sekretär.« Luisa reichte dem Fremden die Hand. »Luisa Knauer.«

»Fritz Scheper.« Er ignorierte Luisas Hand. »Du musst wissen, was du tust.«

»Nette Freunde hast du«, wandte sich Luisa an Hinrich.

Er sah wenig erfreut aus.

»Du hast auf meine Ablehnung gehofft?« Ihr Magen krampfte sich schmerzhaft zusammen, und sie unterdrückte den Impuls, die Hände daraufzupressen. »Wäre dir das lieber?«

»Nein, wie kommst du darauf?« Hinrich sah verlegen auf seine Schuhspitzen. »Dein Fleiß gehört belohnt.«

Warum fühlte es sich für Luisa dann anders an? »Wie ist Professor Gramberg?« Das war der Mathematikprofessor.

»Er kommt.« Hinrich zog Luisa mit sich in den Vorlesungssaal. »Wir müssen sitzen, sonst schließt er uns aus.« Er hastete einige Treppenstufen hinunter und setzte sich neben Fritz Scheper, der durchrutschte, um für Luisa Platz zu schaffen. Ein leises Raunen ging durch die Menge. Luisa ignorierte es.

Luisas Verunsicherung steigerte sich ins Unermessliche. Wusste der Professor von ihrer Zulassung? Wie würde er reagieren? Sie sah die Reihen hinauf, doch niemand betrat den Raum.

Eine dunkle Stimme lenkte ihre Aufmerksamkeit nach unten zum Pult, das sie zu Beginn gesehen hatte. Professor Gramberg musste einen Seiteneingang genommen haben. Der grauhaarige, hochgewachsene Mann trug einen Backenbart, der seine strenge Kinnpartie unterstrich. Wachsam wanderte sein Blick durch die Sitzreihen, bis er Luisa erblickte. »Fräulein, haben Sie sich im Gebäude geirrt?«

Luisa blieb die Luft weg, es war ihr unmöglich zu antworten, sie starrte ihn an wie eine in die Enge getriebene Maus die ihr nachjagende Katze.

Hinrich stieß sie sanft in die Seite, und sie räusperte sich.

»Nein, Professor Gramberg, ich bin Gasthörerin in Ihrem Lehrgang.«

Gramberg lachte belustigt. Die jungen Studenten stimmten ein, bis das Gelächter wie eine alles verschlingende Sturmflut über Luisa hereinbrach. Sie kämpfte die Tränen zurück, auf keinen Fall durfte sie weinen. Luisa sah zur Decke, um sich zu sammeln, bis die Anwesenden bemerkten, keinem Scherz aufgesessen zu sein. »Ich bin ordentlich als Gasthörerin für die Studienfächer der Pharmazie immatrikuliert.« Sie hielt den Schein in die Luft. »Möchten Sie das Papier sehen?«

»Und ob ich das will.«

Eine nie gekannte Stärke flutete Luisas Geist. Mit hocherhobenem Kopf stieg sie die Treppenstufen zu ihm hinab und reichte ihm die Zulassungsschreiben.

Professor Grambergs Augenlider zuckten, während er die Einschreibung las. Nach einer gefühlten Ewigkeit gab er ihr die Schreiben zurück. »Ich muss Ihre Teilnahme tatsächlich zulassen. Sollten Sie jemals meinen Vortrag stören, verweise ich Sie unverzüglich des Saals, sie werden unsichtbarer sein als Cantorstaub.«

Ihre Mitstudenten lachten verhalten.

Luisa hatte in Vorbereitung auf das Studium ein Buch von Georg Cantor über die jüngste Mannigfaltigkeitslehre gelesen, darin stand eine Abhandlung zu unsichtbaren Zahlen und Schnittmengen. Professor Gramberg schien Cantors neue Ansichten zur Mathematik zu teilen. »Ich werde Ihre Referate zu den Mischmengen mit größtem Interesse verfolgen.«

Ein Raunen ging durch den Saal. Professor Gramberg starrte sie an, als hätte Luisa gerade in seinem Hörsaal ein Kind geboren.

»Gehen Sie auf Ihren Platz.«

Luisa betete, mit ihrer vorlauten Bemerkung keinen Fehler begangen zu haben. »Danke, Professor Gramberg.« Hoheitsvoll schritt sie nach oben und setzte sich neben Hinrich, der sie mit aufgerissenen Augen anstarrte.

Sie spürte die Blicke der anwesenden Männer auf sich ruhen und wünschte sich ein aufmunterndes Zeichen von ihm.

Vergebens.

Glücklicherweise lenkte sie der anspruchsvolle Unterrichtsstoff von ihren persönlichen Problemen ab. Hochkonzentriert folgte sie den Ausführungen des Professors, bis dieser die Stunde beendete. »Heute findet nur noch die Vorlesung von Professor Stöver statt, ist das richtig?«

Hinrich nickte. »War das notwendig?«

»Er wollte mich vorführen. Ich musste mich vor meinen Studienkollegen behaupten.« Luisa empfand Hinrichs Rüge als ungerecht.

»Woher weißt du das überhaupt?« Hinrich trat mit ihr auf den Flur hinaus. »Von mir jedenfalls nicht.«

»Das ist wirklich deine Freundin?« Fritz Scheper ging an ihnen vorüber. »Ich hatte dir einen besseren Geschmack zugetraut, Kölln.«

Hinrich schwieg, was Luisa zusätzlich kränkte. »Ich bin dir peinlich.«

»Nein.« Er legte ihr versöhnlich die Hand auf die Schulter. »Es kam nur überraschend.«

»Überraschend?« Luisa entzog sich ihm. »Du hattest mehr als sechs Wochen Zeit, dich auf diesen Moment vorzubereiten. Wir wussten beide, wie schwer es wird. Kann ich nun mit deiner Hilfe rechnen, oder nicht?«

»Das kannst du.« Hinrichs Worte klangen unsicher. »Natürlich kannst du das.« Er geleitete sie zur nächsten Vorlesung, während er versuchte, den neugierigen Blicken der Kommilitonen auszuweichen.

Luisa setzte sich neben ihn in eine ansonsten leere Bankreihe. Fritz Scheper saß zwei Reihen vor ihnen. »Sie werden sich an mich gewöhnen.«

»Hoffentlich.«

Wieder musste Luisa ihre Anwesenheit rechtfertigen, diesmal vor Professor Jacob Stöver. Er lehrte Pharmakologie, Arzneimittelherstellung und Krankheitskunde – Luisas beste Fächer neben Toxikologie, über die Professor Erwin Siemer zusammen mit Chemie dozierte. Auch Stöver bat sie, sich lautlos in seiner Vorlesung zu verhalten, und drohte ihr mit Rauswurf, sollte sie Unruhe verbreiten. Mit dem Widerstand der Dozenten hatte Luisa gerechnet, den offenen Anfeindungen der Kommilitonen stand sie allerdings überrascht

gegenüber. Zum Tagesende entschuldigte sich sogar Hinrich mit viel Lernstoff, um dem Spott seiner Kollegen zu entgehen.

»Du gehst mir aus dem Weg.«

Er seufzte. »Was erwartest du von mir?«

»Stellst du für mich Fragen an die Professoren? Ich darf nur zuhören.« Luisa suchte seinen Blick.

»Selbstverständlich.« Er küsste sie auf die Wange. »Nun muss ich gehen. Bis morgen.«

»Bis morgen.«

Zutiefst verunsichert ging Luisa zum Bahnhof. Auf der Fahrt zurück nach Elmshorn überlegte sie, ob Hinrich zu ihr stand, ob sie sich auf ihn verlassen konnte. Der Tag stellte auch für ihn eine Herausforderung dar, das hatte sie an den spitzen Kommentaren der Mitstudenten bemerkt. Luisa ignorierte die Lästereien, irgendwann hörten sie auf. Hinrich tat sich sichtlich schwer und rang um Beherrschung. Schließlich befanden sie sich in der Hochschule und nicht auf einem Schützenfest, wo man eine ordentliche Rauferei verzieh. An einer Universität galt es als untolerierbares Malefiz, das zum unmittelbaren Ausschluss führte.

Vor der Apotheke knipste Luisa ihr schönstes Lächeln an, keinesfalls sollte sich ihr Vater sorgen oder ihr gar wegen des Widerstands, der ihr entgegenschlug, den weiteren Besuch verbieten. Das musste sie allein durchstehen, ob mit Hinrichs Hilfe oder ohne sie. Für ihn war es ebenso schwer wie für sie, dies hielt sie sich vor Augen.

»Moin, Vater. Gibt es etwas Neues?«

»Das fragst du mich?« Ihr Vater kam hinter dem Verkaufstresen hervor und fasste Luisa an den Schultern, um sie genau zu mustern. »Wie ist es bei dir gelaufen?«

»Sehr gut. Ich kann dem Stoff gut folgen.« Luisa klopfte auf ihre Schultasche. »Trotzdem muss ich nach dem Abendessen weiterlernen.« Sie küsste ihn auf die Wange. »Ich koche rasch, wir sehen uns in dreißig Minuten.«

Dann schloss die Apotheke, und Luisa blieb keine Möglichkeit mehr, sich den wachsamen Augen ihres Vaters zu entziehen.

Während des Essens erzählte sie ihm eine abgeschwächte Version ihres Tages, und glücklicherweise glaubte er ihr. »Wie ist dieser Professor Stöver?«

»Kompetent, er vermittelt sein Wissen sehr anschaulich.«

»Frag ihn, was er gegen Milzbrand anwenden würde. In der Strecker-Fabrik gibt es einige Erkrankungen, die Zeit drängt. Doktor Nocht und ich haben alle Hände voll zu tun.« Er beendete seine Mahlzeit und legte das Besteck ab.

»Sind es schwere Fälle?« Luisa kannte solche Infektionen von früher, mit den zunehmenden Impfungen der Rinder hatte sich das Auftreten der Krankheit verringert.

»Wir können unmöglich den Verlauf vorhersagen.« Ihr Vater stand auf und stopfte sich seine Pfeife. »Auf so einer Universität haben sie vielleicht neuere Erkenntnisse als wir hier auf dem Land.«

»Ich erkundige mich morgen.« Das stellte keine Lüge dar, Hinrich würde für sie die Frage stellen, und die Antwort bekäme sie wie alle anderen Kommilitonen zu hören.

Nach dem Abwasch zog sich Luisa auf ihr Zimmer zurück und lernte, bis ihr die Augen zufielen. Ausgeschlafen saß sie im Zug und ging die Unterlagen erneut durch. Den kurzen Fußweg legte sie rasch zurück. Auf dem Campus hatte sich ihre Anwesenheit herumgesprochen, hinter ihrem Rücken tuschelten ihre männlichen Mitstudenten, sie ignorierte das Gerede.

Hinrich wartete vor dem Vorlesungssaal auf sie. »Moin, Luisa.« Er machte eine ausladende Bewegung. »Du bist das Tagesgespräch, spätestens jetzt weiß jeder, wer ich bin.«

»Du bist eben ein fortschrittlicher Mann, der keine Angst vor einer intelligenten Frau hat.« Sie wies auf den Hörsaal, der sich zunehmend füllte. »Im Gegensatz zu diesen Primaten.« Vielleicht half ihr Zuspruch ihm über die schwierige Zeit hinweg. »Vater bittet dich darum, bei Professor Stöver nach neuen Methoden zur Heilung von Milzbrand zu fragen. Wir haben einen Ausbruch in Elmshorn.«

»Schlimme Fälle?« Hinrich sah sie besorgt an. »Was tut man bisher dagegen?«

»Doktor Nocht empfiehlt Bettruhe, für frische Wunden zusätzlich lauwarme Essigumschläge, um den Brand einzudämmen, Arnikacreme hilft ebenfalls.« Luisa folgte Hinrich in den Saal. Wieder setzten sie sich in eine leere Reihe. »Es muss noch mehr geben, was man tun kann.«

Hinrich nickte, nahm seine Unterlagen heraus und spitzte seine Bleistifte mit einem dieser modernen Spitzgeräte, Luisa reichte ihm ihren Stift zum

Anspitzen. Seit es die Geräte gab, brachen die Minen weniger ab als mit den Messern, mit denen man früher Federkiele gespitzt hatte.

Professor Stöver betrat den Vorlesungssaal. Wie schon gestern wunderte sich Luisa über seinen Titel, er mochte höchstens Anfang dreißig sein. Seine hochgewachsene Gestalt verlieh ihm etwas Dynamisches. Trotz des jungen Alters missfiel ihm ihre Anwesenheit, besser gesagt, er ignorierte sie.

Nach einer halben Stunde gab sie Hinrich ein Zeichen, die Frage zu stellen, immerhin ging es um das Wohl einiger Elmshorner.

Endlich hob Hinrich den Arm.

»Herr Kölln, weshalb unterbrechen Sie meinen Diskurs?« Professor Stövers Stimme klang fest, aber keinesfalls unwirsch.

»In Elmshorn beklagen wir zurzeit einen Ausbruch von Milzbrand. Wie würden Sie die Patienten behandeln?« Hinrich hielt den Blick resolut nach vorn gerichtet.

Luisa sah von ihm zum Hochschullehrer.

Professor Stöver lehnte sich an das Pult. »Wie würden Sie die Menschen therapieren?«

Glücklicherweise hatte Luisa Hinrich entsprechend vorbereitet.

»Solange die Wunde frisch ist, mit lauwarmen Essigwickeln und Bettruhe.« Hinrich suchte nach weiteren Worten.

»Arnikacreme«, hauchte Luisa.

»Dann noch eine Arnikasalbe.« Hinrich atmete sichtlich erleichtert aus.

»Sehr gut.« Professor Stöver verschränkte die Arme vor seiner Brust. »Wer kann mir Genaueres über Milzbrand sagen?« Er sah sich suchend unter den ratlos wirkenden Studenten um.

Luisa hätte gerne geantwortet, doch sie erinnerte sich an das Verbot. Wieder flüsterte sie Hinrich die Informationen zu. »Es kommt in den Gerbereien vor.«

Hinrich schwieg.

Luisa senkte den Kopf und erklärte leise. »Durch billige Importfelle.«

»Dann will ich die Herren erleuchten. An Milzbrand erkranken hauptsächlich Paarhufer. Wenn Leder oder Felle von infizierten Tieren importiert werden und die Milzbrandsporen mit der Verarbeitung ins Abwasser gelangen, verseucht man beim nächsten Hochwasser die eigenen Wiesen, was zu neuen Epidemien führt. Vor allem oben in den Marschgebieten, wo das Wasser häufig über die Ufer tritt und unzählige

Lederfabrikanten durch Gerbereiabwässer die Sporen über die Flüsse in den Niederungen und Weiden verteilen. Ein Ausbruch muss umgehend aufgeklärt werden, oder man verzichtet auf Importware. Da nutzt es dem lokalen Bauern wenig, wenn er seine Tiere gegen Milzbrand impft, der Fabrikant aber Billighäute aus dem Ausland einkauft.«

Luisa wusste das alles, es kostete sie große Überwindung, den Mund zu halten. Sie drückte Hinrich behutsam ihren Ellbogen in die Seite. Zu weiteren Behandlungsmöglichkeiten hatte sie immer noch kein Wort erfahren.

Hinrich ignorierte ihre Aufforderung.

»Was kann man sonst noch tun?«, presste sie leise hervor.

Luisas Blick verhakte sich mit dem des Hochschullehrers. Sie spürte eine lodernde Hitze in ihren Wangen aufsteigen und sah auf ihr Heft. Dennoch stieß sie Hinrich erneut an.

»Mir scheint, Herr Kölln ignoriert Ihren Appell.« Professor Stöver beobachtete amüsiert die Zuhörerränge. »Hat sonst noch jemand Fragen? Oder interessiert sich einzig dieses Fräulein für das Thema?«

Die Studenten schwiegen.

»Dann stellen Sie Ihre Frage, Fräulein …«

»Knauer. Die genannten Behandlungsmethoden sind althergebracht, doch oft nutzlos, wenn die Wunde sich vergrößert. Sobald das geschieht, ist der Milzbrand unaufhaltsam, er greift die Organe an und führt so zum Tod. Womit kann das verhindert werden?«

»Importware vermeiden.« Professor Stövers Mund umspielte ein Lächeln.

»Danke, Professor Stöver, das wird den Arbeitern in der Fabrik sehr helfen.« Luisa konnte sich diese Spitze nicht verkneifen. Als ob es in der Macht der Lohnarbeiter läge, woher die Tierhäute kamen.

Im Saal hätte man eine Hutnadel fallen hören. Luisas Atem klang in ihren Ohren dermaßen laut, als säße sie neben einer anfahrenden Lokomotive.

»Man verabreicht geringe Dosen Arsen. Das hat sich oftmals als hilfreich erwiesen.« Professor Stöver sah ihr fest in die Augen. »Hat das Fräulein eine weitere Frage?«

»Sollte der Herr Professor eine innovativere Behandlungsmöglichkeit in Betracht ziehen, dann wüsste ich die gerne.« Luisa wandte kurz den Blick ab. »Andernfalls entschuldige ich mich für die Störung.«

»Möchte sonst noch jemand meinen Unterricht unterbrechen?« Professor Stöver suchte Blickkontakt zu jedem einzelnen Studenten, bis er Luisa

zunickte. »Dann wechseln wir zurück zum Vorlesungsstoff.«

Die Hitze in Luisas Körper blieb während der restlichen Vorlesung, die sich um eine Veröffentlichung des französischen Arzts Antoine Louis Gustave Béclère zur Ansteckung von Masern drehte. Erst als die Stunde vorüberging, fasste sie sich ein Herz und sprach mit Hinrich darüber. »Er hat mich eine Frage stellen lassen! Das ist unglaublich!«

»Ja, das ist es.« Hinrich sah gekränkt aus. »Und ich habe wie ein Dummkopf gewirkt. Tu das nie wieder.«

Den restlichen Tag ließ Hinrich sie seine Enttäuschung spüren. Wie hätte sie denn anders reagieren können? Hinrich hätte selbst fragen müssen, das hatte er versäumt. War es ihre Schuld, wenn seine Kommilitonen ihn deshalb verspotteten, obwohl sie kein Wort hatten vortragen wollen?

Auf der Fahrt nach Hause schob sie ihre Ernüchterung beiseite und ging den Tagesstoff erneut durch. Es half ihr keinen Schritt weiter, über Hinrichs verletzte Gefühle zu grübeln. Er brachte kein Verständnis für ihre schwierige Situation auf. Weshalb sollte sie sich zurücknehmen? In ihrem Kopf hörte sie die Stimme ihrer Lehrerin: *Weil es deine Aufgabe als Frau ist, dem Manne zu dienen und für dessen Wohlergehen zu sorgen.*

»Den Teufel werde ich«, flüsterte sie beim Aussteigen aus dem Zug und klemmte ihre Schultasche unter den Arm. Es lag am rückständigen Denken der Männer. Professor Stöver musste entweder einen guten Tag gehabt haben, oder er bildete die Ausnahme an dieser antiquierten Hochschule.

Mit einer diffusen Wut im Bauch ging sie raschen Schritts über die Königstraße zur Apotheke. Durch die Schaufensterscheibe sah sie ihren Vater im Gespräch mit Frau Hell aus dem Musikaliengeschäft. Luisa trat ein und grüßte.

»Moin, Luisa. Wie läuft es an der Universität?« Frau Hell musterte sie interessiert. »Gasthörerin, dass so etwas geht.«

»Die Zeiten ändern sich, Frau Hell.« Luisa bemühte sich um einen freundlichen Ton. Dennoch störte sie sich daran, wie Frau Hell sie musterte: Als wäre es ungehörig, mehr zu wollen, als Hausfrau und Mutter zu sein.

»Fürwahr. Danke, Herr Knauer.« Frau Hell verabschiedete sich und ließ Luisa mit ihrem Vater zurück.

»Musste dieser provokante Ton sein?«

»Das solltest du Frau Hell fragen.« Luisa stellte ihre Tasche ab und ging zum Giftschrank, um die Arsendose herauszunehmen. Sie öffnete die halb

volle Büchse. »Professor Stöver sagt, dass die Verabreichung von geringen Dosen Arsen gegen Milzbrand hilft.«

»Arsen?« Ihr Vater legte den Kopf schief. »Darauf wäre ich nie gekommen. Ich habe gelesen, dass ein Schotte es als Antipyretikum bei Schlafkrankheit in Afrika mit Erfolg einsetzt.«

Davon hörte Luisa zum ersten Mal. »Was ist die Schlafkrankheit?«

»Narkolepsie zwingt dich, tagsüber zu schlafen, es ist eine neurologische Erkrankung, die von einer Fliege übertragen wird.« Er lächelte sie milde an. »Sie kommt nur in Afrika vor, hab also keine Angst. Dieser Schotte hat eine einprozentige Lösung von Kaliumarsenit verabreicht, was die Krankheit lindert. Lass es uns anmischen und bei den Arbeitern versuchen.«

Bisher kannte Luisa die Verwendung nur gegen Kopfschmerzen und Fieber, aber sie bevorzugte pflanzliche Mittel. Arsen konnte in hoher Dosis tödlich sein, weshalb sie vorsichtiger damit umgingen als andere Apotheker. Es bewirkte bei einer Überdosis rasches Organversagen. Da Milzbrand auf die Organe überging und zum Tod führte, könnte das Arsen tatsächlich eine gegenteilige Wechselwirkung hervorrufen. Mit etwas Glück gelänge es. »Wir müssen Lavendelwasser herstellen.« Ohne Aromatisierung wäre der extreme Geschmack des Arsengemischs unerträglich. »Wie viele Patienten haben wir?«

»Vierzehn.« Er zeigte auf sein Kundenbüchlein. »Ich habe die Adressen hier.«

Luisa sah im Heilkräuterschrank nach. »Die Lavendelblüten reichen unmöglich, ich bringe morgen welche aus Pinneberg mit.« Es gab dort einen Händler, der ihr eventuell aushalf. Eine Lieferung aus Hamburg würde zu lange dauern. Der Milzbrand würde bei den Erkrankten weiter voranschreiten, was Luisa unbedingt vermeiden wollte.

Luisa ging nach oben in die Wohnung, setzte einen Liter Wasser auf und gab sechshundert Gramm Lavendelblüten hinein. Unter beständigem Rühren kochte sie den Sud auf und ließ ihn anschließend auf niedriger Temperatur zehn Minuten köcheln, bevor sie den Topf zum Abkühlen vom Herd nahm.

Die abgekühlte Flüssigkeit siebte sie durch ein dünnes Leinentaschentuch, drückte die Blüten sorgsam aus und verteilte das Lavendelwasser auf vier Fläschchen, in die sie zuvor fünfzehn Milliliter Weingeist gab, um den Geschmack zu konservieren. Ihr Vater gab das Arsengemisch dazu.

»Ich bestelle neue Blüten in Hamburg.« Er zeigte auf die Fläschchen. »Das Gemisch muss vierundzwanzig Stunden ziehen, dann können wir es

verabreichen. Es wird für zwei Tage ausreichen.«

Luisa nickte. Sie brauchten mehr Lavendelblüten, als sie in Pinneberg kaufen konnte. »Ich unterstütze dich morgen Abend bei der Vergabe, Hinrich fährt ebenfalls nach Hause, er wird uns helfen.« Zumindest hoffte Luisa das, so wie sie auch annahm, Hinrich am kommenden Tag wieder als den liebevollen Mann zu erleben, der er in Elmshorn stets gewesen war.

Schließlich machte Luisa sich an die Zubereitung des Abendessens. Fürs Lernen blieb ihr an diesem Donnerstagabend keine Zeit.

Zweifel und Ängste überschatteten Luisas Freitag. Hinrich versuchte den Spagat, ihr gerecht zu werden und weiterhin vor seinen Kommilitonen seinen Mann zu stehen. In zwei Situationen herrschte er sie an, um sich wenig später bei ihr zu entschuldigen. In der Mittagspause begleitete er sie zum Heilkräuterhändler am Marktplatz von Pinneberg, wo sie zwei Kilogramm Lavendelblüten kaufte. Einen kleinen Rest wollte er für andere Kundschaft dabehalten.

»Das muss übers Wochenende ausreichen, am Montag kommt die Lieferung aus Hamburg. Hoffentlich sind keine neuen Erkrankten hinzugekommen, sonst wird es eng.«

»Ist der Ausbruch so groß?« Hinrich trug den ausladenden Jutesack mit den Blüten. »Ich hätte Strecker für umsichtiger gehalten.«

Das Gespräch hatte sie mit ihrem Vater ebenfalls geführt. »Ein Zwischenhändler hat falsche Angaben zur Herkunft der Häute gemacht. Die Bauern in der Marsch sind vorgewarnt, auf keinen Fall ihre ungeimpften Tiere auf die Weiden zu lassen.«

»Wenn sie darauf nur hören … Sonst wird es schlimm.«

Gemeinsam gingen sie zur letzten Vorlesung des Tages.

Den Sack mit den Blüten stellten sie auf den Treppenabgang neben ihrer Sitzreihe. Luisa saß außen, sie hatte es sich angewöhnt, sich so wenig wie möglich unter die Studenten zu mischen.

Professor Stöver betrat den Raum. »Es riecht hier wie in der Provence. Wer von Ihnen weiß, wozu man Lavandula Angustifolia in der Heilkunde nutzt?«

Luisa sah zu dem Jutesack und unterdrückte eine Antwort. Unzählige Male hatte sie Lavendel mit weiteren Blüten oder Kräutern für einen Tee oder Badesud zusammengemischt. Vor Kurzem hatte sie Hinrich die Wirkstoffe des Lavendels erklärt. Sacht stieß sie ihn in die Seite.

Hinrich räusperte und meldete sich.

»Herr Kölln, wie sollte es auch anders sein.« Professor Stöver verschränkte die Hände hinter dem Rücken und ging unter ihnen hin und her. »Steht doch ein Sack mit Lavendelblüten neben Ihnen.«

»Der Geruch von Lavendel beruhigt und entspannt.« Hinrich legte eine Pause ein. »Als Tee hilft er bei nervösen Zuständen, Schlafstörungen, aber auch bei Verdauungsbeschwerden.«

»Ausgezeichnet.« Stöver lächelte zufrieden. »Außerdem überdeckt es den unangenehmen Geschmack von Kaliumarsenit, von dem wir gestern gesprochen haben.« Jacob Stöver suchte Luisas Blick. Es fiel ihr schwer, Augenkontakt zu halten. »Ein hervorragendes Thema für ein Traktat. Herr Kölln, ich erwarte in vierzehn Tagen eine Abhandlung über die Entwicklung bei Milzbrandpatienten, dazu die genaue Dosierung und Verabreichungsfrequenz.«

Hinrichs Gesichtshaut verlor jegliche Farbe. »Aber …«

»Keine Widerrede. Das fließt in Ihre Jahrgangsbenotung ein.«

Im Gegensatz zu Hinrich wäre es für Luisa ein Leichtes, diese akademische Arbeit zu verfassen. Zusammen mit ihrem Vater legte sie häufig Genesungsprotokolle an, um Dosis und Wirkung festzuhalten.

Hinrich starrte auf seine Unterlagen.

Luisa schrieb ihm einen Zettel und schob ihn hinüber: *Das wird ein Kinderspiel, versprochen.*

Doch Hinrichs Miene verfinsterte sich nur noch mehr.

Die restliche Stunde konzentrierte sie sich auf den Unterricht. Als Professor Stöver ihnen ein schönes Wochenende wünschte und damit das Ende der Vorlesung einläutete, packte Luisa alles in ihre Tasche, griff den Jutesack und verließ den Saal.

Erst kurz vor dem Bahnhof holte Hinrich sie ein. »Jetzt warte doch!«

»Egal, was ich mache, es ist in deinen Augen falsch.« Die Kränkung setzte ihr mehr zu, als sie wahrhaben wollte. »Meine Nachricht sollte dich aufmuntern.«

»Ich weiß.« Hinrich nahm ihr den Jutesack ab. »Es ist schwer für mich. Kommendes Wochenende fahre ich mit Theodor zum Derby nach Hamburg, das Pferd seines Onkels läuft dort. Wir verbringen die Zeit auf seinem Gestüt, ich bin kaum in Elmshorn. Wie soll ich diese Arbeit schreiben?«

»Es ist deine Entscheidung. Was ist dir wichtiger: das Derby oder dein Studium?« Luisa kannte die Antwort.

»Ich werde mir etwas einfallen lassen.« Hinrich half ihr in den Zug und setzte sich neben sie. »Könntest du die Abhandlung übernehmen? Du bist jeden Abend in Elmshorn, auch an den Wochenenden.«

Hinrich hielt das ernsthaft für die probate Lösung, Luisa sah es ihm an. »Ich?«

»Ja, du kannst das, und mir hilft es.« Hinrichs Begeisterung erschreckte Luisa. »Anschließend schreibe ich alles ab, damit es meine Handschrift ist, und falls ich etwas unschlüssig finde, reden wir darüber.«

Obwohl Luisa es falsch fand, gefiel ihr der Gedanke, ihre Abhandlung von Professor Stöver benoten zu lassen. Es würde ihr zeigen, wo sie in diesem Studium stand. »Einverstanden.«

»Danke! Du bist ein Engel.« Hinrich küsste sie auf die Wange.

Bis zu ihrer Ankunft lernte Luisa.

»Ich bin in einer Stunde bei euch.« Er wies auf seine Unterlagen. »Die bringe ich rasch weg, esse etwas, und danach unterstütze ich euch.«

»Gut.«

Luisa ging ohne Umwege zu ihrem Vater und brachte ihm den Jutesack mit den Lavendelblüten. »Moin, Vater. Hinrich kommt gleich, um uns zu helfen.«

»Wie viel habt ihr bekommen?« Er nahm ihr den Sack ab. »Zu wenig jedenfalls. Wir haben fünf frisch Erkrankte. Ich habe schon die Arnikacreme hergestellt und die Bestellung heute Morgen aufgegeben. Ab Montag sollten wir ausreichend von beidem hierhaben. Doktor Nocht übernimmt einige Patienten.«

»Ich kann am Montag bei dir bleiben, sonst übernimmst du dich.« Der Gedanke, die Vorlesungen zu verpassen, schmerzte Luisa, doch das Wohl der Bewohner hatte Vorrang.

»Das schaffe ich ohne dich. Ich sperre für zwei Stunden zu, solange ich oben den Sud koche, den Rest erledige ich zusammen mit dem Doktor.« Er wies in die Wohnung. »Ich habe ein paar Brote vorbereitet. Setz bitte den Topf für die Lavendelblüten auf.«

Luisa setzte Wasser auf, gab einen Teil der Blüten hinein und biss in ihr Schwarzbrot mit Kochstreichwurst. Geduldig rührte sie um, aß nebenbei, und in dem Moment, als sie das Wasser durch das Leinentuch goss, schwang die Tür auf.

»Warum hast du nicht auf mich gewartet?« Hinrich zog einen Flunsch.

Luisa hörte die Verärgerung in seiner Stimme, inzwischen machte sie in seinen Augen alles verkehrt.

»Ich hätte dir geholfen.«

»Das kannst du jetzt.« Sie zog die beiden Töpfe vom Herd. »Die müssen nun abgedeckt auskühlen. In der Zeit gehen wir zu den Kranken.«

Luisa kümmerte sich um ihre erste Patientin, Emma, die in der Nachtschicht beim Lederfabrikanten Strecker die Tierhäute von den Borsten befreite und weich klopfte. Der Milzbranderreger war durch eine kleine Schnittwunde an der linken Hand in Emmas Körper gelangt. »Wie lange hast du die Verletzung?«

Emma überlegte. »Schwer zu sagen, ich verletz mich öfter. Drei Tage?«

Der Rand der entzündeten Wunde leuchtete dunkelrot. »Hast du Essigumschläge gemacht und Arnikasalbe aufgetragen?«

»Wegen eines Kratzers?« Die junge Frau kostete es Anstrengung zu sprechen. »Da gehe ich zur Arbeit. Seit gestern fühl ich mich todmüde, schlimmer als nach einer Doppelschicht. Deshalb bin ich zu deinem Vater; der hat mir von den Milzbrandfällen erzählt. Den Arzt wollte ich mir sparen, seither halte ich mich an seine Anweisung: viel trinken, die Umschläge und die Creme.«

Ein Tag reichte unmöglich für eine Besserung. »Ich werde morgen Arnikaöl zubereiten. Das wirkt intensiver.« Sie wies auf die Flasche. »Wo hast du einen Teelöffel?«

»Nebenan, in der Küche.«

»Ich hole ihn.« Luisa stand auf und kramte in den Schubladen, bis sie auf das Besteck stieß. »Hab ihn.«

»Du bist ein tolles Mädchen, danke für deine Hilfe.« Emma zeigte nach draußen. »Ist das Hinrich Kölln?«

»Ja. Er übernimmt die männlichen Patienten.« Luisa gab die Arsenmischung mit Lavendelwasser auf den Löffel. »Drei Löffel davon. Nach dem Frühstück und dem Abendessen.«

»Das soll helfen?« Nach dem ersten Löffel verzog Emma angeekelt das Gesicht. »Es riecht weit besser, als es schmeckt.«

»Kannst du Samstag und Sonntag gegen neun in die Apotheke kommen?« Zu den ganz schweren Fällen würde Luisa am kommenden Morgen gehen, um sie zu versorgen. »Ab Montag haben wir dann genug hergestellt, um euch etwas mitgeben zu können.«

»Das schaffe ich.« Emma rang sich ein Lächeln ab und schluckte die restliche Medizin.

»Bis morgen!« Luisa verließ das Haus.

Hinrich stand ungeduldig davor. »Das hat lange gedauert.«

»Das kam dir nur so vor.«

Gemeinsam gingen sie zu Fritz, der nördlich vom Bahnhof wohnte. »Den wirst du verpflegen, soll ich zu Agata weitergehen, und du holst mich dort ab?«

Hinrich zögerte.

»Du schaffst das allein. Drei Löffel und die Wunde versorgen.« Luisa nickte ihm aufmunternd zu. Wenn sie zusammenblieben, wären sie erst nach Mitternacht fertig. »Sollte Fritz zu schwach sein, besucht Vater ihn morgen Vormittag.«

Zögernd gab Hinrich nach.

So arbeiteten sie sich von Patient zu Patient, bis sie alle versorgt hatten.

Völlig erschöpft standen sie vor der Apotheke. »Dank dir, Hinrich, ohne deine Hilfe hätten wir es unmöglich geschafft.«

»Damit habe ich einen Vorgeschmack darauf, was mir nach der Übernahme bevorsteht.« Hinrich schob einen Kieselstein mit dem Schuh von einer Seite zur anderen. »Braucht ihr mich morgen?«

Luisa sah ihm an, auf welche Antwort er hoffte. »Nein, wir kommen zurecht, danke dir fürs Fragen.«

Erleichtert schlenderte Hinrich durch die Dunkelheit die Königstraße hinunter, Luisa blickte ihm enttäuscht hinterher. Ob er der richtige Mann war, um die Apotheke zu übernehmen? Erste Zweifel fraßen sich in ihre Seele wie der Milzbrand in die Körper der Fabrikarbeiter. Sie entschuldigte sein Verhalten mit der Mühsal, die ihm das Studium bereitete. Jede Fachkenntnis musste er sich hart erarbeiten, während Luisa die Zusammenhänge rasch erfasste. Sie sollte nachsichtiger mit ihm umgehen.

Mit diesem Gedanken betrat sie die Apotheke. Ihr Vater stand im hinteren Zimmer und prüfte den Bestand des Arnikaöls. »Das wird über das Wochenende ausreichen. In Hamburg habe ich auch bereits nachbestellt.«

Die eigene Herstellung benötigte mindestens drei Wochen, vorher entfaltete sich die heilende und schmerzlindernde Wirkung nicht.

»Emma Schneider braucht welches, die Wundränder sind deutlich entzündet.« Luisa reichte ihrem Vater ihre Notizen. »Die meisten kommen

hierher, dann können wir ihnen das hoch dosierte Öl mitgeben. Die Creme ist zu schwach.«

»So sah es bei meinen Besuchen auch aus.« Er gähnte. »Lass uns schlafen gehen. Morgen steht uns ein harter Tag bevor.« Er löschte das Licht und schlurfte die Treppenstufen nach oben. »Hoffentlich hilft das Kaliumarsenit. Es wäre schrecklich, wenn es Tote gäbe. Das würde dem Strecker sehr zusetzen. Er war heute Mittag bei mir, die Kosten für die Behandlungen wird er übernehmen.«

»Das ist großzügig von ihm.« Luisa kannte Friedrich Strecker nur vom Sehen. Offenbar ein verantwortungsbewusster Fabrikant. »Künftig wird er die Herkunft genauer überprüfen.«

»Davon gehe ich aus.« Luisas Vater wünschte ihr eine gute Nacht und ging in sein Schlafzimmer.

Am Samstag kämpften sie zusammen gegen den Milzbrand an. Bei einigen zeigte sich eine leichte Verbesserung, bei zwei Männern verschlechterte sich der Zustand rapide. Luisas Vater entschied nach Rücksprache mit Doktor Nocht, ihnen die doppelte Dosis zu verabreichen. Der Arzt besuchte mit ihrem Vater die Männer, während Luisa die Apotheke am Laufen hielt und die Kunden bediente, bevor sie sich um die erkrankten Frauen kümmerte, für die der Weg in die Königstraße zu anstrengend war.

An diesem Sonntag ließen sie die Messe ausfallen und öffneten die Apotheke. Der Milzbrand verschlimmerte sich weiterhin bei den beiden heftig betroffenen Männern. Bei den meisten Patienten stagnierte der Krankheitsverlauf zumindest, oder es trat eine leichte Besserung ein.

Luisa fiel es schwer, ihren Vater am Montag mit der vielen Arbeit allein zu lassen. Doch er bestand darauf, dass sie zu den Vorlesungen fuhr. »Ich komme zurecht. Heute Abend kochen wir neue Lavendelblüten aus, damit warte ich auf dich, einverstanden?«

»Versprochen?« Luisa sorgte sich um ihn. Seine Gesichtshaut wirkte grau, seine Augen glanzlos, und die dunklen Ringe darunter verliehen ihm ein gespenstisches Aussehen.

Er versprach es. »Nun geh, sonst verpasst du den Zug.«

Luisa küsste ihn auf die Wange und eilte davon. Sie war tatsächlich zu spät dran. Undamenhaft rannte sie die verbleibenden Meter und erwischte den Zug in letzter Sekunde.

Im Waggon sah sie sich nach Hinrich um. Vergeblich.

Der Zug fuhr an, als sie das Abteil wechselte. Erst im dritten entdeckte sie Hinrich in ein Buch vertieft.

»Moin. Ich dachte schon, du bist noch in Hamburg.«

»Und ich dachte, du hilfst deinem Vater.« Er zog die Tasche vom Sitz, um ihr Platz zu machen. »Wird er es ohne dich schaffen?«

»Das sehe ich heute Abend.« Luisa setzte sich neben ihn. »Sonst bleibe ich morgen zu Hause.«

Erneut vergrub sich Hinrich in sein Chemiebuch.

Luisa betrachtete ihn heimlich von der Seite. Manchmal schien es, als könne er einen Schalter umlegen. In Elmshorn behandelte er sie zuvorkommend und liebevoll, in Pinneberg hielt er sie kühl auf Abstand. Den einen Mann liebte sie, den anderen verstand sie nicht.

»Hinrich?«

Er sah von seinem Buch auf.

»Wäre es dir lieber, wenn ich woanders sitze?«

Seine Augen strahlten. »Das würdest du tun?«

Die Enttäuschung über seine Freude traf sie wie ein Schlag in den Magen. Luisa versuchte ihre Gefühle vor ihm zu verbergen. »Natürlich.« Wie konnte er nur so unsensibel sein? Um sich abzulenken, schlug sie ebenfalls das Chemiebuch auf.

Am Bahnhof in Pinneberg ließ sich Luisa zurückfallen. Hinrich wartete nur kurz, bevor er seinen Weg fortsetzte. Die Universität lag in Bahnhofsnähe, dennoch kam ihr der Weg an diesem Morgen länger vor als gewöhnlich.

Im Vorlesungssaal setzte sie sich in die letzte Reihe direkt an die Eingangstür. Dort saß nie jemand, also störte sie an dieser Stelle mit ihrer Anwesenheit niemanden. Hinrich saß wieder neben Fritz Scheper, die beiden steckten die Köpfe zusammen. Vermutlich wollte Fritz erfahren, ob sie sich getrennt hätten. Ob Hinrich die Wahrheit sagte, oder sie verleugnete? Zweifel nagten an ihr, sie schob sie beiseite und konzentrierte sich auf den Unterricht. Deshalb war sie hier, auch wenn es den meisten lieber wäre, wenn sie nicht mehr kommen würde.

Zurück in Elmshorn, kochte sie die gelieferten Lavendelblüten aus. Das Lavendelwasser kühlte ab, während Luisa und ihr Vater das Arnikaöl in kleine Fläschchen füllten. Die Uhr schlug zwölfmal. »Morgen bleibe ich hier, das ist unmöglich ohne Hilfe zu schaffen.«

Ihr Vater hatte ein Einsehen. »Aber nur morgen.« Gemeinsam prüften sie die Notizen.

»Warum ist der Zustand bei den beiden Männern immer noch unverändert?« Luisa wunderte sich, da es sonst bei allen bergauf ging.

»Chronische Erkrankung, sie haben zu oft mit Milzbrand zu tun gehabt, den erneuten Ausbruch scheint ihr Körper schwer zu verkraften. Ich fürchte, sie werden sterben.«

Luisa erschrak. »Können wir nichts tun?«

»Menschen sterben an Krankheiten.« Er strich ihr über die Wange. »Wir versuchen zu helfen, mehr ist uns nicht gegeben.«

»Ich frage den Professor, vielleicht fällt ihm doch noch etwas ein.« Luisa blieb in solchen Dingen hartnäckig. Noch waren die Männer am Leben, aufzugeben stellte keine Option dar.

Den ganzen Tag über füllten sie Fläschchen mit Arnikaöl und Lavendelwasser mit Kaliumarsenit ab, damit sich die Erkrankten selbst versorgen konnten. Am späten Nachmittag besuchte Luisas Vater zusammen mit dem Arzt die beiden Schwerkranken. Die freie Zeit nutzte sie, um die Notizen zu übertragen, die sie für eine fundierte Abhandlung benötigte, bevor sie sich um das Abendbrot kümmerte.

Todmüde fiel sie nach dem Abwasch ins Bett und schlief bis zum Morgengrauen durch. Nach einem raschen Frühstück eilte sie zum Bahnhof und fuhr zur Universität in Pinneberg.

Als sie den Vorlesungssaal betrat, lag dieser verlassen vor ihr. Luisa fluchte derb und rannte ins Sekretariat. Herr Menke lächelte süffisant. »Der Unterricht findet im Chemieraum statt, die Stunde werden Sie wohl verpassen.«

»Nicht wenn ich es verhindern kann«, rief Luisa und rannte los.

Niemand hatte sie über die Änderung informiert. Selbst Hinrich schien es vergessen zu haben, vielleicht hatte ihn auch Fritz Scheper davon abgehalten.

Luisa seufzte enttäuscht. Zwar konnte sie Hinrichs Situation verstehen, aber es schmerzte sie trotzdem. Auf seine Unterstützung konnte sie also schon nach wenigen Wochen nicht mehr zählen. Das würden lange Semester werden. Wen sollte sie nun fragen? Besser, sie klärte in Zukunft die unverständlichen Punkte mit ihrem Vater.

Luisa fühlte sich einsam als einzige Studentin, andererseits weckte die offene Ablehnung auch ihren Ehrgeiz, erfolgreicher als alle anderen zu sein.

Zu hart hatte sie ihr letztes Abiturjahr über gearbeitet. Damals hatten Hinrich und sie an einem Strang gezogen, und er schien stolz auf sie zu sein. Nun vermied er den Kontakt mit ihr in der Öffentlichkeit des Campus.

Im selben Moment und gerade noch rechtzeitig schlüpfte Luisa durch die Tür in den Vorlesungssaal, in dem Professor Stöver den Hörsaal durch den unteren Eingang betrat. Geräuschlos setzte sie sich hin. Hinrich saß in Reihe zwei neben Fritz, beide steckten die Köpfe zusammen, was in Luisa das Gefühl der Ausgrenzung verstärkte.

Da sie auf Hinrichs Hilfe nun nicht mehr zählen konnte, wartete sie nach der letzten Vorlesung vor Stövers Laborraum im Schneidersitz auf dem Fußboden und lernte. Nach einer Stunde schwang die Labortür auf.

Professor Stövers Blick streifte sie nur knapp.

»Professor Stöver, da wir außerhalb des Unterrichts sind, bitte ich Sie darum, Ihnen eine Frage stellen zu dürfen.« Luisa stand auf, schob das Buch in ihre Schultasche und hoffte, Stöver würde stehen bleiben.

»Fräulein Knauer, haben Sie hier auf mich gewartet?« Er blieb drei Meter von ihr entfernt stehen und sah auf seine Taschenuhr.

»Es ist dringend.«

»Nun gut, worum geht es?« Er steckte die Uhr in die kleine Jackentasche seiner Weste. »Sie haben fünf Minuten.«

»Es geht noch einmal um die Behandlung von Milzbrand.« Luisa führte detailliert aus, wie sie die Erkrankten behandelt hatten und wie wenig es bei den beiden Männern geholfen hatte. »Mein Vater glaubt, die Erkrankung könnte chronisch sein.«

»Wo ist der junge Herr Kölln?« Stöver blickte den Gang hinunter. »Ich hatte angenommen, das fiele in sein Aufgabengebiet.«

»Das tut es auch«, log Luisa, um Hinrich nicht anzuschwärzen. »Er besorgt weitere Heilpflanzen.«

»Ihr Herr Vater ist ein kluger Mann.« Stöver überlegte kurz. »Es könnte in der Tat chronisch sein, dann verfehlt das Kaliumarsenit seine Wirkung, weil sich im Körper zu viele Schadstoffe angesammelt haben.« Professor Stöver ging zur Tür des Labors. »Ich gebe Ihnen Kräuter für einen Sud, den mischen Sie mit dem Kaliumarsenit. Die Kräuter sollten einige Giftstoffe ausleiten, damit das Kaliumarsenit anschlägt.«

»Danke, das ist sehr freundlich.« Ihr Herz hüpfte. »Die beiden Männer werden es Ihnen danken.«

Er gab den Weg frei und bat Luisa zu sich ins Laboratorium. »Es gibt keine Garantie, es bleibt ein Versuch.«

Luisa verstand. »Dennoch gibt es eine Chance auf Heilung.«

Jacob Stöver schenkte Luisa einen anerkennenden Blick.

In ihrem Magen kribbelte es verdächtig, eine unbekannte Aufregung erfasste sie. So musste es sich anfühlen, wenn man einen Menschen heilte. Allein die Aussicht bescherte ihr ein warmes Gefühl. »Welche Kräuter nutzen Sie?«

Professor Stöver ging zu einem Schrank, nahm verschiedene Porzellanschalen heraus und stellte sie neben einen Gasbrenner. »Hier haben wir Goldrute, Brennnessel und Schafgarbe.« Er entnahm erneut eine leere Schale. »Löwenzahn wäre noch angeraten.«

»Löwenzahn haben wir im Kräutergarten. Wie ist die Zubereitung?«

Der Professor reichte ihr die Heilkräuter und erklärte ihr schrittweise, was sie zu tun hatte, um einen entgiftenden Sud zu kochen. »Fenchel und Koriander helfen ebenfalls. Ich rate, drei Liter davon täglich zu trinken. Dazu Leberwickel, um die Ausleitung zu unterstützen.«

»Vielen Dank, Professor Stöver.« Die Kräuter würden rasch ausgehen, besser, sie besuchte in Pinneberg erneut den Kräuterladen, in dem sie zuvor die Lavendelblüten erstanden hatte, und kaufte auf Vorrat nach.

Stöver schenkte ihr ein freundliches Lächeln, das erste, das sie bei ihm bisher gesehen hatte. Im Unterricht wirkte er ernst, fast verschlossen. »Halten Sie mich auf dem Laufenden?«

Unsicher, ob er ihr dieses Angebot aufrichtig unterbreitete, blieb sie vorsichtig. »Wenn ich Sie ansprechen darf, gerne.«

»Ich bin täglich um siebzehn Uhr im Labor anzutreffen.« Er begleitete sie auf den Gang hinaus. »Klopfen Sie das nächste Mal an die Tür. Es steht Ihnen als hübsche junge Frau nicht, auf dem Fußboden zu sitzen.«

»Danke, Professor Stöver.« Schnellen Schritts eilte sie davon, um im Kräuterladen vor der Sperrstunde einzukaufen. Vermutlich geziemte sich ihr Schritttempo ebenso wenig wie auf dem Flur herumzusitzen, dennoch blieb ihr keine Wahl. Das eine war so hilfreich wie das andere, zumal sie den Zug nach Pinneberg ebenfalls erreichen musste.

Bestückt mit ausreichend Kräutern, saß sie im Zug und grübelte über ihre Begegnung mit Professor Stöver. Der Mann war etwa fünfzehn Jahre älter als sie, trotzdem schien er ihr gegenüber nur halb so verschlossen zu sein wie

ihre männlichen Kommilitonen. Oder wie sollte sie sein Angebot deuten? Wollte er sie scheitern sehen?

Zu Hause erzählte sie ihrem Vater vom Treffen mit dem Professor. »Darauf hätte ich auch selbst kommen können!«

»Woher hättest du das wissen sollen?« Der Teesud zog, und Luisa wusch Glasflaschen aus. »Zudem ist es von unsicherer Wirksamkeit.«

»Das werden wir bald herausfinden.« Ihr Vater befüllte die Flaschen und besuchte die erkrankten Männer.

In den kommenden Tagen verbesserte sich der Gesundheitszustand aller betroffenen Elmshorner Lederfabrikarbeiter. Die Kosten übernahm weiterhin Friedrich Strecker. Hinrich verbrachte auch dieses Wochenende mit Theodor und dessen Onkel beim Hamburger Derby. Luisa gönnte ihm die Abwechslung, dennoch fehlten ihr die innigen Stunden, die sie sonst an ihren freien Tagen in Elmshorn zubrachten. Der Ausblick darauf versöhnte sie mit seiner Zurückhaltung in der Universität. In einigen Jahren läge diese Zeit hinter ihnen, und sie wären in Elmshorn glücklich zusammen. Das war das Einzige, was zählte. Luisa beendete die Abhandlung über Milzbrand pünktlich. Am Montagabend konnte Hinrich sie abschreiben und bei Professor Stöver einreichen. Alle drei würden wissen, wer die Arbeit verfasst hatte, und alle drei würden darüber schweigen.

13

MERTE BEUGTE SICH über den Kinderwagen. »Ein wahrer Wonneproppen.« Sie suchte Charlottes Blick. »Der perfekte Stammhalter. Versöhnt dich das mit deiner Schwiegertochter?«

Charlotte kräuselte die Lippen. Immerhin einen Sohn hatte Bertha ihnen geschenkt: Peter Claus Diedrich. Der sechste Peter in der Erbfolge ihrer alteingesessenen Familie und somit der nächste Erbe der Fabrik. »Um ehrlich zu sein, nein, obwohl mir mein Enkel große Freude bereitet.«

»Was stört dich an ihr? Bertha hat bis zur Geburt für das Café Schrader gebacken und nebenbei die Getreidewaagen bedient. Alle sind begeistert von ihrer Backkunst.« Merte schüttelte den Kopf. »Keine wäre gut genug für deinen Peter. Du kannst nicht loslassen, weder ihn noch deinen Haushalt, darum geht es.«

Mertes Worte verletzten Charlotte, weil sie so wahr waren. Sie fühlte sich überflüssig in ihrem eigenen Haus und im Mühlenwerk. Die Arbeit fehlte ihr, und in ihrer unerfüllten Langeweile gab sie Bertha die Schuld. »Vielleicht liegst du richtig.«

Merte lachte ungeniert. »Ganz sicher sogar. Bertha passt ausgezeichnet zu Peter.«

»Keinesfalls. Sie kocht schrecklich, und dennoch besteht sie darauf, es jeden Sonntag zu übernehmen.« Charlotte schüttelte es. »Es ist eine Schande, was sie aus dem Braten macht. Entweder er zerfällt beim Schneiden, oder man beißt sich die Zähne daran aus.«

»Du kannst es dir leisten, sonntags in der Ratsschenke zu speisen, wenn es dir zu Hause nicht mundet.« Merte wies in ihr Esszimmer. »Oder du kommst zu uns, wobei ich auch keine Meisterin am Herd bin.«

Mertes Küche glich der von Bertha: Beide vermochten wahrhaftig keine schmackhaften Speisen auf den Tisch zu zaubern. Bertha misslangen sogar die Puddingspeisen aus Hafermehl, was fürwahr ein Kinderspiel darstellte. »Da ziehe ich die Ratsschenke vor.«

»Wie entwickelt sich Marie?«, wechselte Merte das Thema. »Ist sie in deinen Augen immer noch so schwierig?«

»Was heißt schwierig …« Charlotte fehlte die Erfahrung, mit einem handwerklich begabten Mädchen umzugehen. »Margarete arbeitet auch an Maschinen.«

»Dich stört es im Gegensatz zu mir.« Merte räumte einen Stapel Bücher zurück in die Regale. »Frauen leisten heute mehr denn je. Sieh dir Luisa Knauer an, sie ist Gasthörerin an der Hochschule. Meines Wissens die erste Frau aus Elmshorn, die eine Universität von innen sieht und dabei nicht ihrem Sohn etwas hinterherträgt, das er vergessen hat.«

»Hinrich sagt, sie wird dort verachtet«, Charlotte schmunzelte. »Sie ist dort vermutlich ebenso wenig gelitten wie der neue Turm von Eiffel unter den Franzosen.« Wie Charlotte wusste, sammelten die Einwohner Unterschriften für einen Abriss nach der Weltausstellung. »Wie gefällt er dir? Ich finde ihn unpassend.«

»Ich finde, es ist ein beeindruckendes Werk und sehe darin keinen Schandfleck. Es gehört ebenso viel Courage dazu, das höchste Gebäude der Welt zu bauen, wie sich als einzige Frau in die Universität zu wagen.«

Charlotte fand es mutig von ihrer künftigen Schwiegertochter, sich dem Patriarchat entgegenzustellen. »Luisa wird diesen Kampf gegen die Gesellschaft verlieren.«

»Da wäre ich mir weniger sicher.« Merte nahm einen Staubwedel und feudelte die Regale ab. »Es ist erstaunlich, wie sie zusammen mit ihrem Vater den Milzbrand eingedämmt hat. Ohne ihre akademischen Kenntnisse lägen der alte Schneider und der Gerdes heute unter der Erde.«

»Du verwechselst da etwas.« Charlotte kannte von ihrem Sohn die Hintergründe. »Hinrich hat sich beim Professor erkundigt, die Zutaten für die Behandlung in Pinneberg gesucht und ihnen genaue Anweisung gegeben. Ohne ihn wäre es tragisch ausgegangen.«

Merte hielt in ihrer Arbeit inne. »Das hat mir Emil anders berichtet. Hinrich ist doch mit meinem Theodor zum Derby nach Hamburg gefahren.«

Die Tür schwang auf, und Luisa trat ein. »Moin, ist Margarete bereit?«

»Moin, Luisa.« Hinrich hatte Charlotte detailreich erzählt, was er unternommen hatte, um den Milzbrand in der Strecker-Fabrik einzudämmen. »Aber nur nachdem er den Knauers mit seinem Fachwissen geholfen hat.« Dafür hatte er sogar sein Studium vernachlässigt. »Für seine Abhandlung zu diesem Thema hat er die Bestnote des Jahrgangs von Professor Stöver erhalten. Stimmt das nicht, Luisa?«

»Das wusste ich nicht.« Merte setzte ihre Arbeit fort.

Ihr Sohn verfolgte sein Studium konsequent und erfolgreich, bis er das Knauer-Mädchen ehelichen und die Apotheke übernehmen würde. Es konnte nur von Vorteil sein, wenn Luisa ihm in der Apotheke zur Hand zu gehen vermochte. Deshalb erlaubte er ihr die Gasthörerrolle in der Universität, obwohl dies seinem Ansehen schadete. Charlotte fand sein Zugeständnis überaus großzügig. Hoffentlich wusste Luisa das zu schätzen.

Das Mädchen verzog kaum merklich das Gesicht, bevor es antwortete: »Professor Stöver hat die Abhandlung öffentlich gelobt und die hervorragende Dokumentation des Ausbruchs und der Behandlung hervorgehoben.«

»Hörst du, Merte?« Charlotte war stolz auf ihren Sohn. »Hinrich hat schnell eingesehen, dass es unmöglich ist, das Werk gemeinsam mit Peter zu leiten. Besser, er übernimmt die Apotheke, damit sind alle glücklich.« Sie suchte Luisas Blick. »Das bist du doch.«

»Natürlich.« Luisa ging durch den Buchladen nach hinten zur Druckerei. »Margarete?«

»Ich komme!«

Charlotte fand Luisas Benehmen befremdlich. Irgendetwas stimmte mit diesem Mädchen nicht. Solange Hinrich mit ihr umzugehen wusste, machte sie sich keine allzu großen Gedanken. Seine Entscheidung, nach einer Heirat die Apotheke zu übernehmen, hatte Charlotte nach dem heftigen Streit um die Werksführung erleichtert.

»Die Notenblätter sind fertig und können ausgeliefert werden. Ich bin gleich wieder zurück.« Margarete hob zum Abschied die Hand und verließ zusammen mit Luisa den Buchladen.

»Ich sollte ebenfalls nach Hause.« Charlotte wies auf den Kinderwagen. »Clausi muss gefüttert werden.« Gerne kümmerte sie sich um das Kind, während Bertha in der Küche ein ungenießbares Mittagessen zubereitete. In dem Fall würde sie dem Nachtisch kräftiger zusprechen. »Wir sehen uns beim Lesezirkel.«

Merte verabschiedete Charlotte und sperrte die Ladentür hinter ihr zu. Diese winkte Merte kurz, bevor sie den Heimweg antrat. Eventuell sollte Charlotte nachsichtiger mit ihrer Schwiegertochter sein.

Im Vorraum bettete sie Claus vom Straßenwagen in den Stubenwagen um und schob ihn in die Küche zu Bertha. »Moin. Mein Enkel hat Hunger. Soll ich die Küchenarbeit übernehmen?«

Bertha sah von dem Kochbuch auf, das vor ihr lag.

Charlotte kannte die Rezeptsammlung, aus der sie selbst früher Gerichte nachgekocht hatte. Peter musste es Bertha geschenkt haben.

»Moin, Charlotte.« Bertha ging zum Kinderwagen. »Hat mein kleiner Schatz Hunger?« Ihr Sohn lächelte und verzog dann sein niedliches Gesicht zu einem herzhaften Gähnen. »Du siehst mir noch recht zufrieden aus.« Bertha strahlte vor Glück. »Der Spaziergang hat ihm gutgetan, danke, Charlotte.« Sie wies auf die Töpfe. »Es gibt nichts zu tun, das Brot hole ich in zwei Minuten aus dem Rohr, der Braten gart im Schmortopf, die Kartoffeln bekomme ich alleine hin. Alles bestens.«

Charlotte verkniff sich einen Kommentar. »Dann rufe ich Marie, sie soll den Tisch im Esszimmer decken.«

»Schon erledigt.« Bertha wandte sich ab, ging zum Ofen und zog das Brot heraus.

Der Duft von frisch Gebackenem zog verlockend durch die Küche. Inzwischen erkannte Charlotte das Hafermehlbrot an der Farbe und der Gestaltung. Bertha wählte verschiedene Laibformen für die Brotsorten, um dem Auge Abwechslung zu gönnen, wie sie sagte. Dabei schmeckte das fertige Brot je nach Form unterschiedlich. Das bestätigte ihr auch Katharina, deren Begeisterung ungebrochen blieb, obwohl Bertha selten Brot für ihr Café buk.

»Dann lese ich bis zur Essenszeit in der Bibliothek. Wo ist Marie?« Charlotte wollte mit ihrer Tochter über deren schulische Leistungen sprechen. Ihre Lehrerin beklagte sich über mangelndes Interesse an den hauswirtschaftlichen Fächern.

»Ich habe sie nach dem Kirchgang nicht mehr gesehen.« Bertha gab Kartoffelspalten in eine Pfanne.

»Dann hast du den Tisch gedeckt?« Charlotte spürte Ärger in sich aufsteigen. Das war Maries sonntägliche Aufgabe, ebenfalls gehörte das Abräumen zu ihren Tätigkeiten.

»Das lief nebenbei.« Bertha wendete die Kartoffeln. »Nachdem du mir Claus abgenommen hast, hatte ich freie Zeit übrig.« Bertha bestand darauf, den zweiten Vornamen ihres Sohnes als Rufnamen zu benutzen, um einen Unterschied zwischen ihm und seinem Vater zu schaffen.

Charlotte hatte ihren Mann aus denselben Gründen Ferdi genannt. In manchen Dingen ähnelten sie sich, so ungern sie diesen Umstand auch zugeben wollte.

Marie war weder in ihrem Zimmer noch sonst im Haus auffindbar, was Charlottes Puls in die Höhe trieb. Sie ging in die Bibliothek, nahm einen Roman und setzte sich in einen der Ohrensessel vor dem Kamin. Mehrfach las sie die erste Seite, ohne den Inhalt zu erfassen, klappte das Buch zu und kehrte zurück in die Küche.

Bertha fütterte ihren Sohn – ein friedliches Bild, wenn sich Charlotte auch gewünscht hätte, ihre Schwiegertochter würde dies in ihren Privaträumen erledigen.

»Störe ich?« Charlotte hatte ihr eine Amme angeboten, was Bertha ablehnte, solange sie selbst Milch für ihren Sohn produzierte. Seit einigen Monaten fütterte sie ihn zusätzlich mit Fremdmilch.

»Wir sind fertig.« Bertha sah zu Boden, als sie ihr schlichtes Tageskleid zuknöpfte, das sie wegen des Stillens zu Hause trug. Die Ausgehkleider waren hierfür wegen der Rückenschnürung gänzlich ungeeignet. Solche Bequemlichkeiten waren Charlotte in ihren jungen Jahren verwehrt geblieben. Entweder eine Zofe schnürte die Kleidung regelmäßig auf und zu, oder man stellte eine Amme ab, die sich um das Stillen kümmerte. Charlotte kannte beides, ihr selbst war die Amme angenehmer gewesen, so hatte sie sich um den Haushalt kümmern können. »Ich dachte, wir wären hier ungestört.«

Diese Entschuldigung gefiel Charlotte. Die Männer mieden die Küche, Hinrich verbrachte das Wochenende mit Theodor in Hamburg, Ernst sah Charlotte ausschließlich zu den Mahlzeiten, sonst zog er mit seinen Freunden durch die Stadt, und Peter würde sich an dem Anblick kaum stören. Im Gegenteil. Dennoch war es Charlotte eminent, die Etikette aufrechtzuerhalten. Und es geziemte sich höchstens für die Feldarbeiterinnen, während der Arbeit die Brust zu entblößen, um den Nachwuchs zu füttern. »Soll ich Clausi übernehmen?«

»Gerne.« Unverhofft lächelte Bertha.

Charlotte ahnte den Grund, ihre Schwiegertochter amüsierte sich, weil sie für ihren Enkelsohn einen Kosenamen wählte, dabei hatte sie das schon bei ihrem Mann innerhalb der heimischen Mauern so gehandhabt. Das blieb jedoch ihr Geheimnis. Sie nahm Bertha den Knaben ab, legte ihn in den Stubenwagen und schob ihn in die Bibliothek. »Du bist ein lieber Junge, wie dein Vater.« Sie kitzelte ihn am Bauch, bis sie sein glucksendes Lachen vernahm. »Schade, dass Ferdi das nicht mehr erleben durfte. Er wäre sehr glücklich.«

Aus dem Esszimmer hörte sie Bertha die ersten Schüsseln auftragen. »Besser, wir gehen hinüber zu deiner Mutter und schauen nach, welches Verbrechen sie diesen Sonntag an dem armen Braten begangen hat.«

Ihr Enkelsohn schenkte ihr ein strahlendes Lächeln.

Im Eingangsbereich hörte Charlotte Peters Schritte. Sie freute sich über die Pünktlichkeit ihres Sohnes. Er unterhielt sich mit Ernst. Ihr Jüngster hielt sich ebenso an die Gepflogenheiten des Hauses. Nur von Marie fehlte weiterhin jede Spur.

Im Esszimmer trug Bertha die gebratenen Kartoffeln auf, sie hatte offenbar die Ankunft der beiden Männer ebenfalls gehört. Peter betrat den Raum, begrüßte sie und küsste Bertha auf die Wange. »Das duftet verführerisch!«

Charlotte behielt einen Kommentar für sich.

»Danke, Peter. Nehmt bitte Platz, ich bringe den Braten.« Bertha sah sich um. »Isst Marie heute bei einer Freundin?«

Charlotte verneinte, zumindest hatte ihre Tochter keine Erlaubnis eingeholt. »Sie muss gleich kommen.«

Peter sah nach seinem Sohn. Charlotte und Ernst setzten sich auf ihre Stühle. »Hast du Marie gesehen?«

»Nur zum Frühstück und in der Kirche.« Ernst saß mit den gleichaltrigen Männern Elmshorns nach der Messe im Wirtshaus, um sich auszutauschen. Seit seinem siebzehnten Geburtstag erlaubte Charlotte es ihm, solange er nüchtern zum Mittagessen erschien. Sie störte sich wenig daran, obwohl es ihr lieber gewesen wäre, wenn er nach dem Gottesdienst zu Merte ginge, um Margarete zu besuchen. Dies tat er nun nach dem Essen, was bedeutete, er blieb nachmittags dem Haus fern. Peter und Bertha spazierten für gewöhnlich mit ihrem Sohn durch die Straßen oder besuchten Freunde. Beides erweckte in Charlotte zusehends ein Gefühl der Einsamkeit. Sie musste sich eine Aufgabe suchen. Nur welche? Ihr nachlassendes Augenlicht erschwerte ihr das Lesen und Sticken. Sie beschloss, sich noch intensiver um ihren Enkelsohn zu kümmern, ihn zu fördern, musisch wie auch intellektuell. Bertha wäre ihr dankbar, und Charlotte fände darin eine sinnvolle Beschäftigung.

Peter nahm Bertha die Platte mit dem aufgeschnittenen Rinderbraten ab. »Ich hole die Soße.« Bertha eilte davon.

»Mal sehen, ob er heute gelungen ist.« Ernst lachte, trotz des mahnenden Blickes von Peter. »Selbst du musst bemerken, wie schlecht deine Frau kocht.«

Er goss sich ein Glas Wasser ein. »Es wird besser, aber von wohlschmeckend ist Berthas Kochkunst weit entfernt.«

»Das weiß ich.« Bertha stand in der Tür. »Vermutlich werde ich nie eine brauchbare Köchin.«

»Dafür bist du eine ausgezeichnete Bäckerin.« Peter schenkte seiner Frau ein mildes Lächeln. »Zudem wird dein Sonntagsmahl jede Woche schmackhafter.«

»Du bist ein guter Ehemann.« Bertha lachte. »Aber ein schlechter Schwindler, lasst uns essen.«

Die Tür schwang auf, und Marie betrat den Raum. »Entschuldigt meine Verspätung.« Sie suchte Charlottes Blick und machte einen Knicks. »Mutter, es tut mir leid.«

»Wo hast du gesteckt?«

Marie setzte sich an den Tisch. Sie trug ein anderes Kleid als morgens. »Ich habe gestern Peter im Werk besucht. Auf dem Weg in sein Büro ist mir ein quietschendes Gewinde am hinteren Teil der Dampfmaschine aufgefallen.«

»Warum hast du mir nichts gesagt?« Peter nahm sich vom Braten und den Kartoffelecken. »Da muss ich mich gleich kümmern, bevor sich etwas festfrisst und die Produktion stillsteht.«

Marie griff nach der Wasserkaraffe.

»Marie Kölln!« Charlotte konnte ihre Empörung unmöglich zurückhalten. »Wie kannst du es wagen, mit schmutzigen Händen an den Esstisch zu kommen?«

»Es tut mir leid, Mutter. Das Schmieröl geht kaum ab.« Marie sah sie an, als handle es sich bei dieser Aussage um eine passende Ausrede für ihr ungebührliches Benehmen. »Ich kam ja ohnehin zu spät.« Sie sah zu Bertha. »Es tut mir wirklich leid.«

»Schon gut«, entschuldigte Bertha leichthin. »Das Essen ist noch warm, und nichts ist geschehen.«

Charlotte spürte die Hitze eines drohenden Wutanfalls in sich aufsteigen. »Sag doch auch etwas, Peter!«

Ihr Sohn sah sie fragend an. »Weißt du, welches Teil quietscht? Ich telegrafiere den Techniker zu uns.«

Maries Augen strahlten vergnügt. »Das ist nicht nötig, ich habe das hintere Gewinde ausgebaut, es gesäubert und frisch geölt, es funktioniert morgen

einwandfrei.« Sie runzelte die Stirn. »Wobei ich keinen Testlauf vorgenommen habe.«

Charlotte traute ihren Ohren kaum. Ihr Sohn erkundigte sich lediglich nach der Dampfmaschine, ohne Marie des Mühlenwerks zu verweisen? »Wo bleiben eure Manieren? Habe ich euch so erzogen?«

Peter legte seiner Mutter vor. »Entschuldige, ich hätte dir zuerst auftragen sollen. Verzeih.«

Irritiert sah sie ihren Sohn an. »Das meine ich nicht. Marie hat den Maschinen fernzubleiben! Am Tag des Herrn schleicht sie sich ins Werk, um ein Maschinenteil zu ölen. Da könnten wir ja gleich die Arbeiter zur Schicht schicken.«

Maries Gesicht versteinerte. »Niemand hat mich gesehen. Was ist also daran unschicklich?«

Bertha aß schweigend und sah auf ihren Teller. Peter schüttelte den Kopf. »Marie hat ein herausragendes Verständnis für Maschinenbau, besser als unsere Techniker oder ich.« Er wies auf Maries schwarze Fingernägel. »Mit etwas mehr Zeit und heißem Wasser wären ihre Hände sauber, aber sie wollte sich nicht verspäten.«

»Deshalb kommt Margarete oft zu spät zu unseren Treffen. Ich hatte mich gefragt, woran es liegen könnte.« Ernst lachte. »Sie arbeitet oft sonntags an den Druckmaschinen, allerdings habe ich sie nie mit solchen Fingern gesehen.«

Maries Augen verengten sich. »Wenn sich Bertha in die Küche stellt, obwohl sie das Kochen hasst, wollte ich ihr zuliebe pünktlich zu Tisch kommen.«

»Danke, ich weiß das zu schätzen.« Bertha reichte ihr die Sauciere.

Marie gab Soße über das Fleisch und die Kartoffeln. »Mutter, die Zeiten ändern sich, und ich werde alles dafür geben, wie Luisa Knauer als Gasthörerin an der Universität zugelassen zu werden.«

Charlotte schnaubte auf. »Das werde ich zu verhindern wissen. Du heiratest, bekommst Kinder und kümmerst dich um deinen Mann, wie es deine Natur verlangt.« Sie sah zu Bertha. »Ich sehe es höchst ungern, dass Bertha weiterhin an den Waagen arbeitet und bei Katharina in der Backstube steht, es geziemt sich nicht für die Frau eines Fabrikanten.«

Sie bemerkte, wie Bertha Peter einen Blick zuwarf, was ihren Sohn dazu veranlasste, das Wort zu ergreifen. »Solange Bertha Freude am Backen hat

und mich im Werk unterstützen möchte, soll sie das tun.«

»Die Leute werden glauben, du seist außerstande, deine Familie zu ernähren.« Charlotte fühlte sich hilflos. »Möchtest du das?«

»Nein. Es ist dazu nachweislich falsch.« Peter tupfte mit der Serviette den Mund. »Ist es wahr, dass die Leute das über uns sagen?«

Charlotte nickte. Hoffentlich sah ihr Sohn endlich ein, wie Berthas Berufstätigkeit seinem Ruf als Fabrikanten schadete. Er führte ein großes Mühlenwerk, keine Druckerei oder Bäckerei, wo es als normal angesehen wurde, wenn die Ehefrau mithalf. Bei einem Fabrikantensohn sah das völlig anders aus. »Und aus diesem Grund können wir uns unmöglich zusätzliches Gerede über Maries Ausflüge ins Werk erlauben.« Sie sah ihre Tochter fest an. »Du bleibst den Maschinen fern. Sonst werde ich andere Saiten aufziehen.«

1891

14

BERTHA SCHOB DEN Kinderwagen im Verkaufsraum von einer Wand zur anderen, bis sich ihr eineinhalbjähriger Sohn beruhigte und aufhörte zu weinen. Seit Peter Claus Diedrichs Geburt benahm sich Charlotte ihr gegenüber fast normal. Vermutlich fürchtete sie, Bertha enthielte ihr anderenfalls ihren Enkelsohn vor, auf den sie am liebsten den ganzen Tag achtgeben würde. Bei einem Mädchen wäre Bertha voraussichtlich in Ungnade gefallen. Ein Stammhalter änderte alles.

Immer wieder hatte Charlotte sie spüren lassen, wie unsäglich sie es fand, dass Bertha aus armen Verhältnissen stammte und wie unstandesgemäß sie für ihren Erben war. Es reichte bereits Berthas Wunsch, nach der Hochzeit arbeiten zu dürfen. In diesem Punkt blieb sie stur, Bertha wollte nie damit aufhören, zu sehr fürchtete sie sich davor, das Privileg der finanziellen Absicherung durch persönliche Trägheit zu riskieren. Selbst wenn das Mühlenwerk ins Wanken geriete, könnte sie durch ihre Arbeitskraft für ihre Familie Brot auf den Tisch bringen.

Ihre Aussteuerkommode stand weiterhin unbeachtet unter der Eingangstreppe im Erdgeschoss. Wie in der Kölln-Dynastie üblich trug der Erstgeborene den Namen Peter, als handle es sich um ein zu pflegendes Adelsgeschlecht. Peter, der Sechste. Bertha ließ sie gewähren, setzte sich beim Zweitnamen Claus für den ihres verstorbenen Vaters durch und nannte ihren Sohn auch so. Selbst Charlotte übernahm den Rufnamen, und in manchen Momenten rief sie ihn sogar Clausi.

Ihr Sohn schlief ein, sobald sie den Wagen schob, das Scharnier an der vorderen Radaufhängung quietschte wieder. Marie ölte es regelmäßig, der Staub der Straße verschmutzte es rasch. Claus störte das wenig.

Bertha wog die Getreidebestellung für das Café Schrader ab, zog die Säcke zur Auslieferungsstelle und bediente die Einzelkunden. Ihren Backsamstag bei ihrer Schwägerin müsste sie bei erneutem Nachwuchs zu ihrem großen

Bedauern aufgeben. Peter hatte vorgeschlagen, ein Kindermädchen einzustellen, was für Bertha jedoch nicht infrage kam, sie wollte sich selbst um die Erziehung ihrer Kinder kümmern. Seither buk sie zur Freude ihres Mannes vermehrt in der eigenen Küche. Er liebte ihre Backwaren, und sie freute sich über seinen Appetit. Der Traum einer Konditorei rückte in die Ferne, ihr Sohn vielmehr in den Vordergrund, der kleine Wurm schenkte ihr unermessliche Freude.

Zur Mittagspause sperrte sie den Verkaufsraum ab, um etwas Ruhe zu bekommen, Claus musste neu gewickelt und gefüttert werden.

Bertha wuchtete den Kinderwagen ins Nachbarhaus, der letzte Treppenabsatz bereitete ihr regelmäßig Mühe, die hohen Räder über die Stufen ins Innere zu befördern. Durchs Haus zog der Duft von gebratenem Fleisch. Der plötzlich auftretende Brechreiz überraschte sie, der Geruch setzte ihr zu. Sie schob Claus in die Bibliothek, öffnete das Fenster und saugte die frische Frühlingsluft ein, augenblicklich ging es ihr besser. Was war mit ihr los? Bertha neigte nicht zu Krankheiten, sie konnte sich kaum an ihre letzte Erkältung erinnern. Sie wagte einen erneuten Versuch. Auf dem Weg zur Küche kehrte die Übelkeit zurück. »Irmgard! Kommst du, bitte?«

Sie flüchtete vor dem Aroma.

»Alles in Ordnung, Bertha?« Irmgard betrat das Wohnzimmer. »Du bist ja ganz blass!«

»Der Küchengeruch setzt mir zu, könntest du mir das Fläschchen bringen? Und für mich trockenes Mischbrot?« Hungrig war sie trotz des Unwohlseins. »Ich bin wieder schwanger.«

Irmgard strahlte. »Das ist ja wunderbar!«

»Die auftretende Übelkeit beim Geruch von Deftigem lässt keinen Zweifel zu, ich erkenne die Zeichen.« So hatte ihre erste Schwangerschaft begonnen, ihr Essen bestand vier Monate lang nur aus Gemüse und unbelegtem Brot. Die Abende im Esszimmer hatte sie ausfallen lassen, was Charlotte zunächst missfiel, bis Peter seiner Mutter riet, ihre Meinung für sich zu behalten. Er brachte Bertha abends karge Speisen ins eheliche Schlafzimmer. Solange sie diesen Düften ausweichen konnte, ging es ihr prächtig. In den frühen Nachtstunden buk sie, wenn alle schliefen. Die unterschiedlichen Brotsorten bereicherten ihre Mahlzeiten, auch trockene Kuchen vertrug sie. Torten stellte sie ausschließlich für die Familie und das Café Schrader her, die schweren

Cremes bereiteten ihr beim Essen ebenfalls Übelkeit. »Zu niemandem ein Wort. Ich will es Peter selbst sagen.«

»Selbstverständlich, Bertha.« Irmgard wies in die Küche. »Ich muss wieder, sonst brennt das Mittagessen an. Dann bringe ich dir Gemüse und Brot?«

»Das wäre herrlich, und die Milch für Claus.« Bertha setzte sich in den Sessel beim Kamin und wandte sich an ihren glucksenden Jungen. »Du bekommst ein Geschwisterchen. Das freut dich, was?« Sie kitzelte ihn am Bauch, ihr Sohn schenkte ihr ein strahlendes Lächeln. »Damit wird mir dann die Arbeit im Laden zu viel, fürchte ich.« Das wäre eine Möglichkeit, stundenweise fürs Café Schrader zu backen und ihrer Leidenschaft nachzugehen.

Diesen Punkt wollte sie mit ihrem Mann besprechen. Wie könnte man die Dorfbewohner weiterhin mit Mehl versorgen? Darüber grübelte sie nach, bis Irmgard ihr das Mittagessen und das Fläschchen brachte.

Bertha biss in eine Brotscheibe und prüfte die Temperatur der Milch, gierig trank ihr Sohn. Sie überlegte weiter, wie es im Verkaufsraum weitergehen sollte, und wusste um den spärlichen Gewinn des Kleinverkaufs. Als Claus rülpste, kam ihr eine Idee, die sie mit Peter an diesem Abend unter vier Augen besprechen wollte. Eventuelle Einwände ihrer Schwiegermutter sollte Peter mit seiner Mutter ausdiskutieren, ihr fehlte dafür die Kraft.

Mit Appetit aß sie das gekochte Gemüse und drei Scheiben Brot. Eine bleierne Müdigkeit überkam sie, Bertha ging mit Claus hoch ins Schlafzimmer, um sich ein wenig vor der Nachmittagsschicht auszuruhen. Kaum berührte ihr Kopf das Kissen, nickte sie weg.

Ein sanftes Streicheln ihrer Wange weckte sie. »Bist du krank?« Peter saß mit besorgter Miene auf der Bettkante.

»Nein, ich bin erneut schwanger.« Bertha setzte sich auf.

»Tatsächlich?« Peter zog sie in die Arme. »Seit wann weißt du es?«

Bertha löste sich aus der Umarmung. »Seit heute Mittag, mir wurde vom Essensgeruch übel.«

»Das tut mir leid, das Mittagessen war hervorragend.« Peter grinste sie schief an. »Dann bleiben dir wieder trockenes Brot und Gemüse?«

»Und nächtliche Backstunden in der Küche.« Sie zuckte die Achseln. »Mich stört das wenig, nur für dich bringe ich erneut alles durcheinander.« Ihr fiel ihre Idee ein. »Ich arbeite, so lange es mir möglich ist.«

»Bertha.« Er sah ihr fest in die Augen. »Ich habe dir schon oft vorgeschlagen, die Tätigkeit im Werk aufzugeben.«

»Deine Mutter wird mich dafür verachten.« Bertha wollte den neuen Frieden keinesfalls gefährden. Einerseits sorgte sich Charlotte um den Ruf der Familie, auf der anderen Seite würde sie Bertha vorwerfen, sich mit der Hochzeit ins gemachte Nest zu setzen und bequem die Hände in den Schoß zu legen. »Ich muss meinen Teil beitragen.«

»Der Einzelverkauf wirft wenig ab.« Peter streichelte ihren Handrücken. »Wir schließen ihn.«

»Dazu habe ich eine Anregung.« Bertha sah den passenden Moment gekommen. »Wäre es machbar, an den Lebensmittelhändler Böckmann unsere Mehlsorten pfundweise verpackt zu liefern, damit er sie verkauft? Es würde den Elmshornern einen Gang ersparen, und wir könnten schließen.«

Peter sah sie fassungslos an. »Weib, diese Idee ist großartig! Warum bin ich nicht selbst darauf gekommen?«

Bertha freute sich darüber, wie positiv Peter ihren Gedanken aufnahm. »Dir gefällt mein Vorschlag?«

»Natürlich! Ich werde gleich heute Nachmittag mit Böckmann sprechen.« Peter strahlte sie an. »Was habe ich für eine kluge Frau.«

Charlotte würde das vermutlich anders sehen und Bertha Faulheit vorwerfen, ihr genügte vorerst, Peter begeistern zu können. Wie mit ihrem Haferbrot. Bertha mahlte die Körner bislang mühsam per Hand, dennoch wälzte sie weiterhin Gedanken, wie sie diesen Vorgang maschinell umsetzen konnte. Heimlich beratschlagte sie sich mit Marie. Die Fünfzehnjährige besaß großen technischen Verstand, mehr als viele Männer. Beide sprachen darüber, wie gerne sie auf den neumodischen Rädern pedalieren würden, das galt als unsittlich verpönt. Marie schwärmte für den Schmied Matthias Hauschild, der sie klandestin sein Fahrrad hatte benutzen lassen. Mit den langen, bauschigen Röcken ein schwieriges Unterfangen, dennoch gelang es Marie, auf einem entlegenen Feldweg eine beachtliche Strecke zurückzulegen. Im fernen Berlin gab es sogar Frauen, die es wagten, in der Öffentlichkeit auf einem Fahrrad zu fahren, einige auf einem nur für Damen erfundenen Dreirad, um weiterhin züchtig mit einem halben Dutzend Unterröcken diese Gefährte nutzen zu können. Sie wurden als unsittlich beschimpft, wie Matthias erzählte, trotzdem fuhren diese wagemutigen Frauen unbeirrt weiter. Sie waren Maries Vorbilder, von denen Charlotte nie ein Wort erfahren durfte.

»Wie läuft es im Werk, Peter? Zuletzt sprichst du wenig davon.« Bertha kannte ihren Mann. Wenn er schweigsam blieb, haderte er mit etwas, das er vor ihr geheim halten wollte, um sie nicht zu beunruhigen. »Setzt dir die Gewerkschaft zu?«

»Seit letzter Woche ist das geregelt, ich habe den Stundenlohn um zehn Pfennig angehoben und den Arbeitern vier freie Tage im Jahr genehmigt.« Peter stand auf, trat ans Fenster und sah hinüber in die angrenzende Fabrik. »Zusammen mit der im Januar eingeführten gesetzlichen Rentenversicherung herrscht große Zufriedenheit.«

»Kannst du dir das leisten?« Bertha fürchtete bei jedem Rückschlag, es könne zum Ende des neu errungenen Wohlstands führen. »Soll ich weiter mitarbeiten?«

»Nein, es gibt keinen Grund zur Sorge.« Er wandte sich zu ihr. »Wir haben das Auftragsvolumen verdoppelt und können weitere Aufträge annehmen. Noch ein Jahr, und wir sind schuldenfrei.«

Peter verbrachte täglich mehr als fünfzehn Stunden im Mühlenwerk, er arbeitete härter als die Lohnarbeiter. Berthas Befürchtung, es stünde schlecht, löste sich durch Peters Versicherungen auf. »Wenn es so ausgezeichnet voranschreitet, solltest du dir längere Pausen gönnen.« Sie dachte an den Unfalltod seines Vaters.

»Nur weil ich so viel arbeite, läuft es gut.« Es war das erste Mal seit Monaten, dass sie offen über den Stand des Mühlenwerks sprachen. »Die Rohstoffmengen aus Deutschland sind zu gering, um die großen Bäckereien zu beliefern, ich muss weitere Rohstoffe aus Skandinavien heranschaffen. Das ist zeitaufwendig.«

Bertha liebte ihren Mann, aber sie vermisste ihn und die gemeinsamen Unternehmungen von früher, sie gingen nie aus, alles drehte sich um das Werk. »Wird das irgendwann anders?«

»Versprochen, sobald sich der Ablauf normalisiert und die Lieferungen zuverlässig eintreffen, fahren wir nach Hamburg oder zur nächsten Weltausstellung, um unser beider Leidenschaft nachzugehen. Wir besuchen Galerien und Theatervorstellungen.« Peters Augen leuchteten.

Die kulturellen Veranstaltungen fehlten ihm ebenso sehr wie Bertha. »Das hört sich traumhaft an. Zuerst schaffen wir uns ein finanzielles Polster für die Zukunft des Werks und unserer Familie, und dann gönnen wir uns ein paar freie Tage.«

Peter bedankte sich für Berthas Verständnis. Sie nahm sich vor, weniger zu nörgeln, sie wollte ihm eine gute Ehefrau sein, ihm den Rücken stärken und jegliche Sorgen von ihm fernhalten.

Der Nachmittag verging zügig. Bertha sperrte den Verkaufsraum ab und beschloss, mit Claus am Fluss entlangzuspazieren. Vielleicht träfe sie auf ihren Mann, so würde sie ihn noch vor dem Zubettgehen sehen.

Die laue Mailuft streichelte Berthas Haut, ihr Junge brabbelte zufrieden. Leider befand sich am Hafen nur Anselm, er überprüfte eine gelöschte Lieferung aus Schweden. Herrmann hatte nach Peter schicken lassen, ein Spanngurt bei der Abfüllanlage bereitete Probleme. Enttäuscht begab sich Bertha auf den Rückweg.

Der Geruch von Essen hing in der Eingangsdiele, Bertha stellte den Kinderwagen in die Ecke und flüchtete mit ihrem Sohn ins Obergeschoss. Es würde eine lange Zeit für sie werden, bis sie den Essensgeruch ohne Brechreiz ertrug. Normale Kost vertrug sie erst in der zweiten Schwangerschaftshälfte. Genussvoll waren nur die letzten beiden Monate gewesen, vielleicht meinte es das Schicksal mit ihr dieses Mal besser. Das Abendessen war oft die einzige Möglichkeit, mit Peter zu sprechen. Bis auf die Sonntage, die verbrachte er mit ihr. Bertha zog sich um, aus dem Schnürkorsett zu kommen erleichterte sie jeden Abend, das gehörte zu den Vorteilen der Schwangerschaft. Charlotte echauffierte sich nicht, wenn sie einen Morgenmantel in ihrem Schlafzimmer trug, da sie das Zimmer nie betrat. Bertha schlüpfte in ihr Nachthemd und zog den schlichten Mantel ohne die unbequeme Tournüre darüber, schließlich empfing sie außer ihrem Mann niemanden. Claus schlief in der Wiege, sie steckte die Decke fest und schloss den Vorhang, bevor sie sich mit einem Buch auf ihr Bett legte. *In achtzig Tagen um die Welt,* von Jules Verne. Die amerikanische Journalistin Nellie Bly hatte sie zu diesem Werk inspiriert, sie hatte diese Reise ohne Begleitung gewagt und die im Roman beschriebene Zeit um mehr als eine Woche unterboten. Ihre Berichte für die *New York World* wurden weltweit übersetzt und fanden ihren Weg sogar bis in Merte Groths Buchladen. Fast zeitgleich startete Elizabeth Bisland diese Reise für die Zeitung *Cosmopolitan,* sie sollte in einem Wettrennen die Reisepunkte in weniger Tagen absolvieren. Vergeblich. Bertha bewunderte diese Frauen für ihren Mut. Was sie wohl alles auf den Spuren von Phileas Fogg erlebt hatten? Sie träumte sich auf dieser literarischen Exkursion an der Seite des Protagonisten in ferne Länder.

Ein behutsames Klopfen kündete ihr Abendessen an. »Herein.«

Die Tür öffnete sich. »Ich bin es, Marie.« Peters jüngste Schwester betrat das Zimmer. »Peter sagte, du fühlst dich unwohl.«

Wie vereinbart, behielt er die Nachricht noch für sich, Bertha wollte es der restlichen Familie selbst sagen. Um Peters Version zu stärken, bestätigte sie seine Ausrede. »Das ist bis morgen wieder in Ordnung.«

»Das will ich hoffen!« Marie stellte das Tablett auf Berthas Schminktisch. »Ich habe Matthias dazu überredet, dir das Radfahren beizubringen. Morgen, nach dem Mittagessen, ich habe nachmittags keinen Unterricht.« Ihr Gesicht leuchtete rot vor Aufregung.

Angestachelt von ihrem Roman, überlegte Bertha, ob sie es wagen sollte. »Ist es schwierig?«

»Die Röcke oben zu behalten ist die größte Herausforderung.« Marie setzte sich zu ihr aufs Bett. »Matthias wird dich festhalten, bis du dich allein halten kannst, es kann nichts geschehen.« Marie fuhr inzwischen ausgezeichnet. »Ich passe solange auf Clausi auf.« Sie betrachtete das Buch. »Der Roman ist toll, aber viel lieber würde ich selbst reisen, ferne Länder sehen. Ein Mann müsste man sein oder in Amerika leben!«

Dagegen wäre ihr Abenteuer winzig wie eine Ameise, für sie aber dennoch aufregend. »Sieht uns auch niemand?« Ihr Herz klopfte plötzlich schneller.

»Keinesfalls.« Marie riss die Augen auf. »Ich muss auf meinen Ruf achten, sonst wirft mich Mutter hochkant aus dem Haus.«

Bertha lachte. »Das würde sie nie tun.« Charlotte liebte ihr Nesthäkchen, obwohl es aus der Art schlug und sich rebellisch zeigte. »Dabei bist du ungehorsam, oder bleibst du inzwischen dem Werk fern?«

»I wo, erst vorhin habe ich Anselm geholfen, das Förderband zu reparieren.« Sie kicherte. »Ich lasse mich nicht vertreiben, da kann Peter noch so sehr den großen Bruder geben.«

Bertha ging zu ihrem Schminktisch und nahm sich eine Scheibe Roggenbrot. »Was wirst du nach deinem Abitur machen?«

»Mit Matthias in der Werkstatt neue Räder entwickeln, sobald er sie übernimmt, und davor werde ich Gasthörerin an der Uni.« Marie verdrehte die Augen. »Jedenfalls werde ich nicht Mutters Wünschen entsprechen.«

»Wie reagiert Matthias?« Auf Bertha wirkte das Benehmen des jungen Hauschilds ungewöhnlich.

»Er findet mich mutig.« Marie setzte sich im Schneidersitz auf ihr Bett. »Ein wenig anstrengend vermutlich auch, aber er mag mich.«

Zweifelsohne. Warum sonst sollte er ihr beibringen, wie man auf diesen Rädern pedalierte?

»Peter will unsere Verkaufsstelle schließen.« Marie spielte am Volant ihres Kleides. »Weißt du das?«

Offenbar wollte Peter sie aus Charlottes Schusslinie halten. »Ja.«

»Und es macht dir nichts aus?« Marie nagte auf ihrer Unterlippe. »Ich würde mich ärgern, wenn mir mein Mann die Arbeit wegnimmt.«

»Peter weiß, dass ich lieber backe, als Mehl abzupacken.« Sie zwinkerte Marie zu. »Ich wollte Konditorin werden.«

»Dann ist ja gut.« Das schien Marie zu überzeugen. »Er hat mit Böckmann gesprochen, der findet den Vorschlag gut, solange er die Mehlpakete auf Kommission nehmen kann. Peter hat zugestimmt. Der Laden wird Ende des Monats geschlossen.«

»Sehr gut. So kann ich in meiner Freizeit neue Kuchen ausprobieren, ohne Irmgard ins Gehege zu kommen.« Das ging deutlich schneller, als Bertha angenommen hatte, vermutlich wollte Peter sie wegen der Schwangerschaft schonen. »Dafür blieb mir die letzten Jahre wenig Zeit.«

»Das kommt auch mir zugute.« Marie rieb sich über den Bauch. »Bleibt es bei morgen?«

»Einverstanden.« Bertha freute sich darauf. Es würde spannend werden.

Das wurde es in der Tat. Schon auf dem Weg dorthin bemächtigte sich ihrer ein flauer Magen. Mit Marie an ihrer Seite ging sie vom Alten Markt in östliche Richtung hinaus auf die Felder.

Marie schob den Kinderwagen. »Ich finde es aufregend, etwas zu tun, was uns als Frauen verboten ist.«

Das verstand sie, obwohl es unschicklich war. »Es sieht uns auch niemand?«

Sie erreichten den von den Fuhrwerken ausgefahrenen Feldweg. »Siehst du hier jemanden?«

»Nein.« Trotzdem sah sie sich nach allen Seiten um, Charlotte würde Marie verzeihen, ihr hingegen niemals, damit würde sich Bertha in die Zeit vor der Geburt ihres Sohnes zurückkatapultieren. Dennoch konnte sie Maries revolutionären Gedanken verstehen, jung und wild, diese Worte kamen ihr zu

Marie in den Sinn, sie selbst sollte vernünftiger handeln, als sich von ihrer Schwägerin zu so etwas überreden zu lassen.

»Da ist Matthias.«

Bertha sah einen groß gewachsenen, schlanken Mann im Anzug, er nahm seinen Zylinder ab, als sie sich näherten, ein gezwirbelter Oberlippenbart zierte sein Gesicht. »Respekt, ich hatte angenommen, Marie macht einen Scherz.«

»Ich scherze nie, mein Lieber.« Marie lächelte kokett, kein Wunder fraß dieser junge Herr ihr aus der Hand.

Sie begrüßten sich mit einem Händedruck.

»Bereits bei meiner Ankunft in Elmshorn vor vier Jahren habe ich einen Mann mit einem Fahrrad auf der Königstraße pedalieren sehen und mir vorgestellt, wie es sein mochte, es zu beherrschen.«

»Das muss mein Vater gewesen sein, er war lange Zeit der Einzige in der Stadt, bis sich die Vorteile dieses Fortbewegungsmittels herumsprachen.« Er setzte den Hut wieder auf. »Es gibt inzwischen Fahrradrennen und einen Fahrradverein, selbst hier in Elmshorn haben wir einen.«

»In dem wir Frauen unerwünscht sind.« Marie verzog das Gesicht. »Das sollte sich ändern.«

»Sind Sie sicher, Frau Kölln?« Er schob das Rad zu ihr.

Nun gab es kein Zurück. »Sie halten mich?«

»Solange es nötig ist.«

»Ich zeige es dir, ja?« Marie raffte ihre Röcke, bis man ihre Pumphosen sah. »Es wird Zeit, die Mode anzupassen.«

»In Frankreich tun sie das bereits.« Matthias sah dezent beiseite, als sich Marie mit hochgeschupften Rockschößen auf das Fahrrad setzte und losfuhr, als hätte sie jahrelange Erfahrung. Die Stoffbahnen behinderten sie, dennoch fuhr sie, wenn auch langsam.

Bertha applaudierte ihr.

»Nun du.« Sie zeigte auf ihr Kleid. »Keine falsche Scheu.«

Bertha überwand sich nach einigen Sekunden, raffte die Röcke und stieg mit dem rechten Bein über den Rahmen. Der Sattel saß tief, sie gelangte mit den Füßen problemlos auf den Boden.

»Nun abstoßen.« Matthias hielt den Sattel.

Mehrfach drohte Bertha zu stürzen, bis sie ihr Gleichgewicht fand und kräftig in die Pedale trat. Nach mehrmaligen Versuchen ließ Matthias los.

Ein Windstoß brachte Bertha ins Schwanken, sie fing sich, doch eine Rockschicht kam zwischen die Radspeichen des Hinterrads. Der Stoff blockierte das Rad, es kippte, und Bertha stürzte.

Ein Stein bohrte sich in ihren Ellbogen, ein scharfer Stich durchzuckte ihren Arm, unter Schmerzen, aber stolz stand sie auf, zog ihr Kleid aus den Speichen und rieb sich den Arm.

»Sind Sie verletzt?« Matthias rannte auf sie zu. »Lassen Sie mich sehen.«

»Oh, Bertha, es tut mir unendlich leid.« In Maries Augen schimmerten Tränen. »Ich bin kein einziges Mal gestürzt.«

Bertha bewegte ihren Arm, die Haut war aufgeschrammt, es blutete. »Meine Verletzungen, sobald ich vom Pferd gefallen bin, schmerzten meist schlimmer, also kein Grund aufzugeben.«

Marie lachte befreit auf. »Du wirst eine großartige Radfahrerin, davon bin ich überzeugt.«

»Sie haben sich ausgezeichnet geschlagen, Frau Kölln.« Matthias zollte ihr seinen Respekt. »Sobald die passende Mode für Frauen auf dem Fahrrad auch in Deutschland Einzug hält, gehören solche Zwischenfälle der Vergangenheit an. Die Rockschöße behindern die Sicht und sind im Weg.«

Trotzdem würde sich Bertha eine Ausrede für das beschädigte Kleid ausdenken müssen. Eine Ohnmacht wäre einer Dame würdig, mit Marie als Zeugin würde ihr jeder Glauben schenken.

Auf dem Nachhauseweg fiel es Bertha leicht, Marie für ihre Ausrede zu gewinnen. Vor der Haustür trafen sie auf Peter.

»Bertha, dein Kleid sieht derangiert aus. Was ist geschehen?« Besorgt eilte er auf sie zu.

»Ich bin ohnmächtig geworden.« Bertha schämte sich für diese Lüge.

»Ohnmächtig?« Peter besah sich ihren Ellbogen.

»Alles in Ordnung, kein Grund zur Sorge.« Bertha und Peter standen sich gegenüber. »Mir war kurz schwindelig.«

Marie wuchtete den Kinderwagen auf die erste Treppenstufe und verdrehte die Augen, als sie Peters Blick auffing. »Es war halb so schlimm.«

»Marie, du musst bei deinen Spaziergängen künftig auf Bertha achten.«

Marie wandte sich zu ihm um. »Bertha wird nicht jedes Mal in Ohnmacht fallen.«

»Bertha ist schwanger, es kann also öfter vorkommen.«

»Du bist schwanger?« Bertha bemerkte die Verärgerung in ihrer Stimme. »Warum verheimlicht ihr das?«

Peter half ihr, den Wagen in den Vorraum zu tragen. »Wir hätten es euch heute Abend gesagt.«

»Hast du deshalb gestern auf deinem Zimmer gegessen?« Marie blickte sie finster an. »Ich hätte es mir denken können.«

»Ich hätte es dir sagen sollen.« Bertha sah sie entschuldigend an.

Bertha hatte Maries Einwände gefürchtet, in ihrem Zustand ein solches Risiko einzugehen. Zu Recht. Dennoch hatte sie der Versuchung nachgegeben.

»Allerdings.« Ihr Blickwechsel zeigte gegenseitiges Verstehen, Bertha tat auf ihre Weise, was sie wollte. In Maries Blick lag Respekt. Bertha setzte oftmals mit leichter Hand ihre Ideen um, Peter kämpfte gegen seine Mutter an, aber im Hintergrund zog Bertha die Fäden, davon wusste Marie.

»Ich gehe vor dem Abendessen kurz zu Klara, danach bringe ich dir dein Abendessen, einverstanden?«

»Danke.«

Sie hob die Hand zum Gruß und verließ das Haus.

»Geh nach oben und ruhe dich aus, ich bitte dich darum.« Peter sah sie flehend an.

»Sehen wir uns nach dem Essen?« Bertha ängstigte sich, ihn ebenso selten zu sehen wie bei ihrer ersten Schwangerschaft. Die Monate würden sich hinziehen, vielleicht könnte sie sich manchmal überwinden, an den Abendessen teilzunehmen.

»Natürlich, sobald ich kann.« Er schenkte ihr ein Lächeln. »Und nun leg dich hin, du siehst müde aus.«

Dasselbe hätte sie zu ihrem Mann sagen können. Bertha zog in ihrem Schlafzimmer ihr zerrissenes Kleid aus und sah in den Spiegel, Peter hatte offenbar ihr schlechtes Gewissen mit Müdigkeit verwechselt. Wie würde er reagieren, wenn sie ihm die Wahrheit sagte? Darüber zerbrach sie sich lange den Kopf und entschied, sie ihm vorzuenthalten.

Nach einer kurzen Rast begann Claus zu quengeln. Sie stand auf, nahm ihn hoch und spazierte mit ihm auf dem Arm im Zimmer auf und ab, als die Tür aufflog.

»Mutter hat mich geohrfeigt! Das hat sie noch nie getan!« Marie warf sich heulend auf Berthas Bett.

»Warum?«

»Wegen zwei technischen Büchern!«, presste sie zwischen herzzerreißenden Schluchzern hervor.

Bertha legte Claus zurück in die Wiege, eilte zu Marie und strich ihr über den Rücken. »Erzähl von Anfang an.«

»Ich bin nicht zu Klara gegangen, zumindest nicht gleich.« Marie setzte sich auf und zog ungeniert die laufende Nase hoch. »Ich bin zu Matthias, er saß an der Werkbank und reparierte eine Öllampe, das Ding verliert Öl, was das ganze Fahrrad verschmutzt, außerdem sieht man nachts ohne Licht kein Schlagloch.« Nun schien Marie wieder in ihrem Element. »Weißt du, die sind normalerweise sehr stabil, sie hatte einen kleinen Riss, den ich mit einem Lötkolben repariert habe.«

»Mit was?« Das Wort hatte Bertha niemals zuvor gehört.

»Mit Werkzeug.« Marie wirkte ungehalten und erklärte ihr die Funktionsweise.

»In dem Kleid? Wenn dir heißes Metall vom Kolben fällt, war es das Letzte, was du getan hast.«

»Nicht, solange du eine Lederschürze trägst.« Marie zwinkerte ihr zu. »Ein angekokeltes Kleid würde Mutter Verdacht schöpfen lassen.«

»Marie, irgendwann bekommst du Ärger, und dieser Matthias ebenfalls.«

»Du redest wie sein Vater, er behauptet, ich leide an einer speziellen Form der Hysterie. Glaubst du das auch?«

Bertha dachte über ihre Antwort nach. »Ich bin kein Arzt. Was sagt Matthias? Du magst ihn sehr, oder?«

»Er hält mich für eine merkwürdige Frau, weil er keine kennt, die sich für Radfahren und Technik begeistert.« Maries Lippen umspielten ein Lächeln. »Er mag mich.«

Zum ersten Mal überlegte Bertha, ob Marie anders war, sie rannte bis vor Kurzem wie ein Junge, sobald sie zusammen mit Klaras Hausschwein über die Hindernisse tobte, dazu ihr Interesse an Technik. »Du warst also bei ihm, und deine Mutter hat es herausgefunden?«

»Nein, ich wollte technische Bücher von ihm ausleihen, deshalb war ich dort.«

Bertha sah Marie die Lüge an, sie hatte Matthias sehen wollen und einen Besuch bei Klara vorgeschoben. »Natürlich.«

»Dann bin ich zu Klara, und sie hat die Bücher gesehen.« Marie verdrehte die Augen. »Es ziemt sich kein bisschen, dich allein mit einem Mann zu Hause

zu treffen«, äffte sie ihre Freundin nach.

»Damit hat sie recht.« Bertha verstand den Einwand. »Du solltest keinen Mann ohne Begleitung besuchen.«

Marie verzog ihr hübsches Gesicht, bis sich auf ihrer glatten Stirn Falten zeigten. »Deine Mutter wird toben und dich bestrafen, wenn sie etwas herausbekommt«, parodierte sie Klara. »Weißt du, was ich erwidert habe?«

Bertha verneinte.

»Ich sagte, solange du den Mund hältst, geschieht nichts. Das habe ich gesagt.« Marie lachte. »Klara behauptet, wenn ich so weitermache, werde ich eine alte Jungfer, weil mich bei meinem rebellischen Verhalten kein Mann zur Frau wählen wird. Als ob ich ans Heiraten denke. Das sagt sie nur, weil sie in Ernst verliebt ist, dabei schwärmt der für Margarete Groth.«

»Du willst unverheiratet bleiben? Keine Familie gründen?« Bertha hatte immer davon geträumt, zeitgleich wollte sie eine Konditorei führen, ein Traum hatte sich erfüllt, am anderen hielt sie weiterhin fest.

»Irgendwann schon, aber erst möchte ich studieren. Wir Frauen können ebenso viel wie die Männer, wenn man uns in denselben Fächern unterrichten würde, es ist ungerecht, keine Firma leiten zu dürfen. Wer will schon Lehrerin oder Erzieherin werden?«

Bertha legte ihre Hand auf Maries. »So ist es eben seit jeher.«

»Du setzt dich gegen Mutter durch, handelst wider die gesellschaftlichen Konventionen. In Amerika kämpften Frauen für das Wahlrecht, sie üben Berufe aus und reisen! Das ist Fortschritt, und wir hier im altertümlichen Deutschland sollen heiraten. Ich will Maschinenbau studieren wie die Frauen in Amerika, England, Frankreich oder der Schweiz!« Maries Augen leuchteten vor Begeisterung. »Das möchte ich. Klara tut, was ihre Eltern verlangen. Ich möchte ein modernes Leben führen und in der Welt etwas verändern.«

Bertha kannte diese Gedanken. »Vielleicht in einigen Jahren. Du bist deiner Zeit voraus, noch ist es unmöglich.«

»Luisa Knauer ist Gasthörerin, es ist also möglich!« Marie sprang auf die Beine. »Ich muss gehen. Wenn ich zu spät zum Abendessen komme, sperrt Mutter mich lebenslang in mein Zimmer.« Sie küsste Bertha unverhofft auf die Wange. »Bis nachher.«

Bertha schwirrte der Kopf. Marie würde gegen ihre Mutter verlieren, da konnte das Mädchen rebellieren, wie es wollte. Ohne Hilfe würde Marie diesen Weg nicht gehen können.

Nur wenige Minuten später drang lautes Geschrei zu Bertha nach oben, sie setzte sich auf die Treppe und lauschte.

»Du bist das Stadtgespräch.« Die Stimme gehörte Charlotte. »Wisst ihr, was sie getan hat?«

»Dem Alter, wo sie sich Wettrennen mit einem Schwein liefert, ist sie entwachsen.« Peter versuchte, die Situation mit einem Scherz aufzulockern.

»Sie lüpft ihre Röcke wie ein billiges Flittchen und fährt Fahrrad wie ein Mann.«

Bertha stieg die Hitze ins Gesicht, jemand musste sie verraten haben. Wusste Charlotte auch über ihren Versuch von diesem Nachmittag Bescheid?

»Damit bringt sie unsere Familie in Verruf, keinen Funken Anstand hat das Mädchen im Leib.« Charlottes Stimme überschlug sich vor Rage. »Aus dem Grund habe ich mir eine Empfehlung für ein christliches Internat in der Schweiz geben lassen, dort werden sie dir Benehmen beibringen.«

»Das kannst du nicht tun!«, rief Marie.

»Da werden schwer erziehbare Schülerinnen wieder auf den rechten Weg gebracht.« Charlotte legte eine kurze Pause ein. »Am Montag reisen wir ab, damit ist alles gesagt.«

»Mutter, das ist etwas übertrieben.« Peter mischte sich ins Gespräch. »Marie ist wild, aber trotzdem verständig.«

»Du nennst es verständig, wenn sie unsere Familie zum Gespött der Stadt macht? Der junge Schmied konnte ihre Pumphosen sehen. So habe ich meine Töchter nicht erzogen! Ich habe Marie zu lange zu viel durchgehen lassen! Das hat nun ein Ende.«

Mit klopfendem Herzen kehrte Bertha zurück in ihr Schlafzimmer. Marie tat ihr leid. Peter würde ihr beistehen, zumindest hoffte Bertha das.

Ohne anzuklopfen, drückte jemand mit dem Ellbogen die Klinke hinunter, Marie stand mit einem Speisetablett im Türrahmen. »Sie wollen mich in ein Internat abschieben!«

Bertha wollte ihr heimliches Lauschen für sich behalten. »Wovon sprichst du?«

»Irgendjemand muss mich verraten haben, es ist wegen des Radfahrens. Mutter behauptet, ich hätte unsere Familie in Verruf gebracht.«

Bertha nahm ihr das Tablett ab. »Jetzt mal langsam. Was ist geschehen?«

Marie konnte die Tränen nicht zurückhalten, hemmungslos schluchzte sie und setzte sich auf den Stuhl vor dem Schminktisch. »Ich soll auf ein

christliches Internat in der Schweiz, sie will mich aus dem Haus haben.« Ihre Stimme überschlug sich.

Bertha strich ihr über das Haar, noch vor weniger als einer Stunde hatte Marie von der modernen Schweiz geschwärmt. »Das kann zu deinem Vorteil sein.«

»Bist du verrückt?« Sie wischte sich über die Augen.

»In der Schweiz kannst du nach dem Abitur studieren.« Bertha schenkte ihr ein aufmunterndes Lächeln. »Du hast dein Ziel erreicht.«

Skepsis zeichnete sich auf Maries jungem Gesicht ab, die Stirnfalten ließen sie älter wirken. »In einem christlichen Internat? Irgendwelche Ordensschwestern werden mich unterrichten. Ich werde es dort hassen!«

»Versuch es.« Bertha nahm sich eine Brotscheibe und biss hinein.

Trotz Berthas wohlwollender Worte zweifelte Marie daran. »Wenn du mir versprichst, Peter vom Studium zu überzeugen, außerdem will ich sein Versprechen, das Internat wechseln zu dürfen, sollte ich es dort nicht aushalten.«

»Das wirst du selbst tun müssen.« Bertha durfte sich nicht einmischen. »Dir den Rücken stärken und mit ihm sprechen, das kann ich übernehmen.«

»Danke, Bertha.« Marie schien die neuen Möglichkeiten zu überdenken.

»In einer Stunde gehe ich hinunter in die Küche, um zu backen. Wenn du magst, komm dazu.«

»Deine Brote schmecken besser als die aus dem Café Schrader.« Marie hielt sich den Zeigefinger vor die Lippen. »Aber kein Wort zu Katharina.«

»Danke.« Bertha freute sich über das Kompliment. »Wenn nur die Hafergrütze im Werk feiner zu mahlen ginge, bisher habe ich keinen Weg gefunden, eine Qualität wie mit der Handmühle zu erhalten.«

Marie überlegte. »Woran liegt es?«

»Die Mühlsteine sind zu grob.« Bertha stand auf und sah nach Claus, er schlief selig. »Mir fällt keine Lösung ein.«

Die Schlafzimmertür schwang auf. »Guten Abend.« Peter ging zu Bertha, küsste sie zur Begrüßung und sah in die Wiege. »Wie geht es dir?«

»Ausgezeichnet, es ist nur der Geruch des Essens, der mir zusetzt.« Bertha blickte zu Marie. »Mehr Sorgen bereitet mir Marie. Was ist geschehen?«

»Marie hat den Bogen überspannt.« Peter zog sich das schmutzige Hemd aus und sah zu seiner Schwester. »Ich hatte dich mehrfach gewarnt.«

»Das ist gemein. Wie oft habe ich dir geholfen, die Maschinen zu reparieren?« Marie sprang auf die Beine und stemmte die Fäuste in die Hüften. »Ohne mich hätte dich das Geld gekostet, dazu der Arbeitsausfall.«

Peter hob abwehrend die Hände. »Du hast zweifelsfrei eine technische Begabung, trotzdem schädigt es unseren Ruf, wenn eine Kölln wie ein Bursche auf einem Fahrrad fährt.«

Marie warf Bertha einen Hilfe suchenden Blick zu.

»Warum?«, mischte sich Bertha ein.

»Weil es in eurer Kleidung keine Möglichkeit gibt, das dezent zu tun.« Peter trat ans Fenster, sah jedoch in den Raum. »Es ist keine Beschäftigung für Damen.«

»Wenn es nach androzentrischen Ansichten wie deinen ginge, müssten Frauen am Herd stehen, die Kinder großziehen und ihren Männern die Hausschuhe bringen, am besten halten sie noch den Mund.« Marie ereiferte sich. »In anderen Ländern ist das ganz anders.«

»Dann passt es doch, dass du in die Schweiz gehst.« Peters Stimme klang kühl.

»Peter!« Bertha stellte sich neben Marie. »Du fandest früher gut, dass ich eine eigene Konditorei eröffnen wollte.«

»Und heute sehe ich, wie wenig es funktionieren würde mit Haushalt und Kindern.« Er wies auf die Wiege. »Du kannst unseren Sohn schlecht in einer Backstube großziehen.«

»Frauen können vieles.« Bertha erboste sich. »Auch Fahrrad fahren.«

»Woher willst du das wissen?« Peter kam auf sie zu, er suchte Berthas Blick. »Du bist gefahren? Wann?«

»Das spielt keine Rolle.« Bertha hob störrisch ihr Kinn. »Es ist einfach, und es wäre bequemer ohne die Rockschöße.«

»Die Ohnmacht war ein Sturz?« Peters Gesicht leuchtete rot wie ein gekochter Marschkrebs. »In deinem Zustand.«

Bertha verdrehte die Augen. »Ich bin schwanger, nicht krank, Peter. Ohne die Rockschöße wäre es zu keinem Sturz gekommen, er kam in die Speichen.«

»In Frankreich gibt es dafür Sportkleidung.« Marie kam ihr zu Hilfe. »Bertha ist ein Naturtalent.«

»Ihr seid beide verrückt geworden.« Peter eilte aus dem Schlafzimmer und knallte die Tür zu.

Dem Poltern der Stufen nach, ging er in den Wohnbereich. »Mein Bruder braucht nun einen Korn.«

»Das fürchte ich auch.« Bertha lachte. »Unser erster Streit.«

»Und ich trage die Schuld daran.«

Bertha verneinte. »Nicht du, seine patriarchischen Ansichten.«

»Hilfst du mir, meine Träume zu verwirklichen?«

Bertha legte ihren Arm um Marie. »Wenn du mir versprichst, dir im Internat Mühe zu geben, kein Unfug die kommenden Jahre, keine Skandale, dann helfe ich dir.«

Marie fiel Bertha um den Hals. »Danke. Du weißt gar nicht, wie viel mir das bedeutet.«

15

DIE JUNISONNE BESCHIEN den belebten Campus. Jedes halbe Jahr kamen neue Studenten an die Hochschule, und jedes Semester hoffte Luisa vergebens auf weibliche Unterstützung. Trotz der Tuscheleien freute sich Luisa auf die Stunde zum Thema Arzneimittelherstellung von Professor Stöver. Seit einem Jahr besuchte sie die Vorlesungen, und bis auf Stöver ignorierten sie die Professoren der Universität, sie schienen in ihrer Meinung festgefahren und betrachteten Luisa wie eine Laune der Natur, der man mit Faszination begegnete, aber im täglichen Umgang mied. An manchen Tagen fühlte sie sich wie die auf Jahrmärkten lebendigen menschlichen Kuriositäten, ausgestellt in Käfigen, der Neugier der Besucher präsentiert wie der Löwenmann oder die Affenfrau, dort fand sich alles, was in irgendeiner Art anders war. Nur war Luisa nicht vom Aussehen her andersartig, es war ihr Wesen, das ihre Mitmenschen faszinierte und abstieß zugleich.

Wie gewohnt schlüpfte sie wie eine streunende Katze als letzte Teilnehmerin geräuschlos in den Saal, setzte sich in die hinterste Reihe und schlug ihr Heft auf. Hinrich blickte schon lange nicht mehr über seine Schulter, um zu sehen, ob sie ebenfalls der Vorlesung beiwohnte. Sie verschwieg ihm die heimlichen Treffen mit Professor Stöver in seinem Labor, wo sie über Pharmazie sprachen, die Wechselwirkung von Heilkräutern und wie man Sude herstellte, um bestimmte Krankheiten zu heilen. Stöver experimentierte häufig, er forschte, was Luisa imponierte. Manche Mischungen probierte sie an den Elmshornern aus. Wie gut die neue Teemischung funktionierte, beschrieb sie einige Wochen später dem Professor.

Er betrat den Vorlesungssaal und begann über die beliebtesten Magenkräuter zu referieren, Luisa kannte sie alle, wobei sie Wermut und Mariendistel vor seiner Erklärung nie untergemischt hatte. Gerade Säuglingen bekam es ausgezeichnet, wie Bertha ihr strahlend berichtete, nachdem der kleine Claus unter argen Blähungen gelitten hatte, die nun von Zauberhand verschwanden.

Professor Stöver hielt einen konservierten Stängel Wermut in die Höhe, bevor er die krautige Pflanze mit dicht beblätterten Sprossen durch die Reihen

wandern ließ, selbst die winzige Öldrüse an der Sprossachse war erkennbar. Die gelben Blüten mit ihren kurzstieligen hängenden Köpfchen leuchteten hell. »Wer kann mir etwas über die Wirkung von Wermut erzählen?«

»Der Franzose Pernod destillierte aus dem ätherischen Öl Absinth, in Hamburg ist das in der Künstlerszene sehr beliebt.« Erwin Janßen, der Sohn des Unileiters, grinste breit. »Die Wirkung würde ich als berauschend beschreiben.«

Jacob Stövers Miene verfinsterte sich. »Mehr Informationen besitzen Sie nicht, Herr Janßen?«

»Die ganze Pflanze gibt einen zu bitteren Kräuterauszug für Wermutwein oder Absinth.« Erwins Sitznachbar tarnte sein Lachen mit einem Hustenanfall.

»Das kennen die Herren aus eigener Erfahrung, nehme ich an?«

Erwins Körperhaltung versteifte sich, offenbar bemerkte er seinen Fehler. »Mein Vater hat mir ein Labor eingerichtet.«

»Das Sie zur Herstellung von berauschenden Drogen benutzen.« Professor Stövers Missbilligung hörte man an der Lautstärke seiner Stimme. »Ihr Wissen über Wermut beschränkt sich darauf?«

Erwin Janßen schwieg.

Keiner der Kommilitonen wagte eine weitere Wortmeldung.

»Meine Herren, der hohe Gehalt von Thujon wirkt als Nervengift und kann exorbitante Schäden an der Psyche hervorrufen und in Wahnvorstellungen und Blindheit münden.« Er verzog spöttisch den Mund. »Ebenso führt es zu mentalem und körperlichem Verfall, an Ihrer Stelle würde ich den Genuss meiden.«

Einige lachten belustigt über den Seitenhieb.

»Wissen Sie, Herr Janßen, Sie sollten nicht noch mehr Ihrer geistigen Fähigkeiten verlieren. Sehen Sie sich Fräulein Knauer an, sogar ihr weibliches Gehirn ist in der Lage, sich in die Materie einzuarbeiten. Wenn selbst ein Fräulein mit seinen eingeschränkten Kapazitäten dies vollbringen kann, sollte es Ihnen erheblich leichter fallen, doch davon erkenne ich wenig«, er sah durch die Reihen, »bei den hier anwesenden Herren. Die bisherige Forschung sitzt Irrtümern auf, wie mir scheint.«

Augenblicklich verstummt das Lachen. Einige drehten sich zu Luisa um, offene Feindseligkeit lag in ihren Blicken. Luisa wünschte, der Professor hätte einen Vergleich unterlassen, nun loderte das Feuer höher denn je, was Luisas

Tage erneut erschwerte, obwohl der Professor Luisa ein öffentliches Kompliment hatte machen wollen.

Nach den Vorlesungen ging Luisa zu Stövers Labor, sie klopfte an, öffnete die Tür und sah hinein. »Darf ich?«

»Bitte, treten Sie ein, Fräulein Knauer.« Der Professor gab Kräuter in eine Steinschale. »Ich hatte gehofft, Sie würden vorbeischauen.« Er wies auf die Schale. »Kümmel, Schafgarbe, Mariendistel und Wermut, für den Geschmack Pfefferminze. Ich bereite eine neue Teemischung zu, sie soll Entzündungen im Körper hemmen und für einen guten Schlaf sorgen.«

Luisa ging in Gedanken die Kräuter durch. Schafgarbe milderte Gelenkschmerzen, wie es zusammen mit den anderen Kräutern wirkte, käme auf einen Versuch an. »Das verabreiche ich gerne.« Die Probiertees kosteten die Knauers nichts, und meist halfen sie, was dem Ruf ihrer Apotheke zuträglich war. »Professor Stöver, ich hätte eine Bitte an Sie.«

»Ihre Anliegen sind stets ausgesprochen klug.« Er schenkte ihr ein offenes Lachen. »An manchen Tagen frage ich mich wahrhaftig, was Sie und den jungen Kölln verbindet.«

»Die Pharmazie«, wich Luisa aus. »Meine Bitte richtet sich vielmehr an die Vorlesungen, durch den Vergleich heute nehmen wieder alle von mir Notiz.«

»Das war meine Absicht, Sie sind ein erstaunliches Fräulein.« Er nahm den Stößel und zerrieb im Mörser die Kräuter. »In der Tat sehr talentiert, das habe ich bei einer Frau noch nie entdeckt.«

Luisa schenkte sich die Frage, wie viele Frauen er bereits unterrichtet hatte, um das beurteilen zu können. »Danke, Professor Stöver, Ihr Vergleich bringt die anderen gegen mich auf. Verstehen Sie das?«

»Ich soll Sie unbeachtet lassen?« Er sah ihr in die Augen. »Ist es das?«

Luisa nickte, in ihrem Inneren rebellierte alles. »Hier im Labor verurteilt mich niemand, aber an der restlichen Universität bin ich höchstens geduldet.«

Professor Stöver füllte die Kräuter in eine Blechdose. »Was werden Sie im Anschluss des Studiums tun?«

»Ich möchte in der Schweiz meine Prüfung ablegen.« Luisa nahm die Dose. »Danke für den Tee.«

»Ich danke Ihnen, Sie sind eine beeindruckende Dame.« Er brachte sie zur Tür. »Sollten Sie ein Empfehlungsschreiben benötigen, wenden Sie sich an mich.«

Luisa dankte für das Angebot und verließ eilig das Labor, die Art, wie er sie ansah, veränderte sich, er sah nicht mehr nur die wissbegierige Studentin, sondern auch die Frau. Dies bewirkte zeitgleich eine Veränderung ihrer Sicht auf den Professor, er schenkte ihr die Anerkennung, die sie sich von Hinrich wünschte. Mit ausladenden Schritten ging sie über das Universitätsgelände, fast so, als könne sie ihren eigenen Gedanken davonlaufen.

Auf der Zugfahrt nach Elmshorn überlegte sie, ob es ratsam war, am Sonntag mit Margarete zum Derby zu fahren und Hinrich mit ihrem Besuch zu überraschen. Margarete hatte ihren Bruder überredet, sie am Bahnhof abzuholen und ihn gebeten, ihr Kommen Hinrich gegenüber zu verschweigen. Bliebe Luisa zu Hause, würde sie ihn erneut nicht sehen. Schon das vergangene Wochenende hatte er auf dem Gestüt von Theodors Onkel verbracht. Theodor schrieb an seiner ersten Reportage über die Fuchsjagd, Hinrich begleitete ihn zu einer solchen Reitveranstaltung, da ihn der Pferdesport begeisterte.

Margarete wollte das Derby wegen des angekündigten Kaiserbesuchs erleben, wann sonst hätte sie die Gelegenheit, Wilhelm II mit eigenen Augen zu bestaunen. Es war für ihre Freundin einfach gewesen, sie zu überreden, ihre Zweifel blieben jedoch bis zu ihrem Aufbruch nach Hamburg.

Am frühen Sonntagmorgen stand Luisa mit Margarete am Bahnsteig und wartete auf den Zug. Die spärlich am Himmel schwebenden Federwolken lösten sich auf, die Junisonne würde dieses Sonntags-Derby in ein doppeltes Erlebnis verwandeln. »Hoffentlich holen sie uns ab.«

»Natürlich.« Margarete lachte. »Mutter würde Theodor einen Kopf kürzen, sollte er uns versetzen, zwei Damen ohne Begleitung auf Hamburgs Straßen.« Margarete kicherte. »Ob Kaiser Wilhelm dort sein wird?«

»Hinrich ist davon überzeugt. Ich frage mich vielmehr, ob die Kaiserin so schön ist, wie man ihr nachsagt?«

»Was sie wohl trägt? Ob sie sich für Pferderennen interessiert?«

Luisa kam in den Sinn, wie begeistert Hinrich im Vorjahr davon erzählt hatte. »Wie hat Theodor auf unseren Wunsch, mitzukommen, reagiert?«

»Was meinst du?« Margaretes irritierter Blick ruhte auf ihr, als der Zug einfuhr.

Luisa überlegte, ob sie Margarete ins Vertrauen ziehen sollte. Normalerweise beklagte sie sich wenig über Hinrich und sein reserviertes

Verhalten außerhalb von Elmshorn. »War er erfreut?« Sie stiegen ein und suchten sich eine freie Bank im Waggon.

Neben den normal gekleideten Fahrgästen fühlte sich Luisa mächtig elegant. Ihr Vater hatte auf einem neuen Kleid bestanden, und das kräftige Blau schmeichelte ihrer blassen Haut und ihren kornblumenblauen Augen, zumindest hatte die Verkäuferin das behauptet. Die geschnürte Taille ließ sie sehr zart wirken.

»Mutters Anweisung war deutlich. Wenn er erneut das ganze Wochenende auf dem Gestüt unseres Onkels verbringt, muss er uns abholen.« Margarete runzelte die Stirn. »Mein Bruder behauptet, Hinrich wäre dagegen, da Pferderennen nichts für Frauen sind.« Margarete durchschaute sie selbst ohne ein weiteres Wort. »Glaubst du das?«

Luisa zuckte die Schultern. »Vielleicht hat er recht, und wir finden es öde.«

Margarete zupfte ihre weißen Handschuhe zurecht. »Wie könnte uns ein Pferderennen langweilen?« Sie schenkte ihr ein verschmitztes Grinsen. »Langweilt dich dein Studium?«

»Nein, im Gegenteil.« Luisa genoss die Tage an der Universität, obwohl Hinrich sie weitgehend ignorierte. Diese Kränkung schob sie von sich, ihr Zukünftiger spielte an der Hochschule eine Rolle, um sich die Achtung seiner Kommilitonen zu bewahren. Natürlich wäre es ihr lieber, wäre Hinrich in dieser Hinsicht mutiger und stünde offen zu ihr, sie verstand aber den Druck, den die Gesellschaft auf ihn ausübte. »Vor allem die Nachbesprechungen mit Professor Stöver sind höchst lehrreich und spannend.«

»Du sprichst schon wieder von ihm.« Margarete legte den Kopf schief. »Wäre Hinrich nicht dein Zukünftiger, würde ich sagen, du schwärmst für den Professor. Ist der nicht fürchterlich alt?«

»Er ist Mitte dreißig.«

»Bestimmt ist er verheiratet.« Damit schien das Thema für ihre Freundin beendet.

Über das Privatleben des Professors wusste Luisa wenig, dennoch fühlte sie sich auf eine unbekannte Art zu ihm hingezogen. Im Labor sprach er mit ihr wie mit einem Mann, sie arbeiteten auf Augenhöhe, wenn sie zusammen neue Teekompositionen entwickelten, um die besten pflanzlichen Heilmischungen herzustellen. Im kommenden Jahr wäre die echte Pharmazie das Hauptthema. »Wollte Ernst dich begleiten?«

»Seine Mutter bestand darauf, seine Schießübungen im Schützenhaus zu verbessern.« Margarete wippte mit dem Fuß zu einer nur für sie hörbaren Musik. »Solange er sich nicht gegen seine Mutter durchsetzen kann, werde ich ihm weiterhin Körbe geben.«

»Er macht dir schon zwei Jahre den Hof.« Luisa fragte sich manchmal, ob ihre Freundin nicht zu viel von einem Mann verlangte, bald ginge er studieren, dann würde sie sich wünschen, mehr Zeit mit ihm verbringen zu können. »Wie lange willst du ihn schmoren lassen?«

Margarete schien zu überlegen. »Warum sollte ich ihn heiraten? Zuerst soll er zeigen, was für ein Mann er ist, nach seinem Abschluss sehen wir weiter.«

Im Grunde tat Luisa dasselbe, Hinrich und sie warteten ebenfalls mit der Hochzeit. Ob er sie in die Schweiz begleiten würde? Ein Semester müsste sie dort wiederholen, bevor sie die Prüfungen ablegen durfte. Noch standen drei Semester an, dann könnte sie in die Schweiz wechseln. Bisher gab Hinrich vor, mit ihr reisen zu wollen, allerdings hatte er auch vorgegeben, sie an der Universität zu unterstützen. »Ich gebe dir recht, unsere Zukünftigen sollen sich erst beweisen.«

Der Zug fuhr im Hamburger Bahnhof ein. Geschäftiges Treiben herrschte an den Bahnsteigen, dennoch entdeckte Luisa Hinrich auf der Stelle, er sah in seinem Anzug sehr schneidig aus. »Sie sind gekommen.«

»Hast du daran gezweifelt?« Margarete ließ sich von einem Mitreisenden aus dem Zug helfen und schenkte ihm ein gönnerhaftes Lächeln. Luisa überwand sich, die angebotene Hand des jungen Mannes zu nehmen und sich hinaushelfen zu lassen. Jeden Tag stieg sie beladen mit einer großen Tasche ohne Hilfe aus dem Zug, ihre Kleider beeindruckten offensichtlich, vielleicht auch Hinrich.

Theodor lüpfte seinen Hut und schwenkte ihn in der Luft, um auf sich aufmerksam zu machen, Hinrich regte sich kaum. Als er Luisa erblickte, starrte er sie irritiert an, bevor er ihr sein strahlendes Lächeln schenkte, das sie so sehr an ihm liebte. Erleichtert trat sie auf ihn zu. »Moin, Hinrich, ich hoffe, dich erfreut mein Besuch.« Sie nickte Theodor zu. »Wartet ihr schon lange?«

»Du hättest mich einweihen sollen.« Er sah zu Theodor und bot ihr seinen Arm an.

»Jetzt hab dich nicht so. Wo wäre sonst die Überraschung geblieben?« Theodor zuckte die Achseln, bevor er Luisa antwortete. »Wir sind eben erst

eingetroffen.«

Hinrich wandte sich an Luisa. »Wir sollten uns beeilen.«

»Keine Sorge.« Theodor klopfte seinem Freund auf den Rücken. »Onkel Ferdinand lässt uns in den Logenbereich, wir verpassen nichts, außer du willst noch zu den Buchmachern.«

»Ihr setzt Geld?« Margarete klatschte in die Hände. »Wie aufregend!«

Plaudernd verließen sie den Bahnhof, bestiegen eine Droschke und fuhren zur Rennbahn. Vor dem Eingangsgebäude tummelten sich die Pferdedroschken, überall auf dem Gelände unterhielten sich vornehm gekleidete Herrschaften mit Pferdeknechten, Pferdetrainern und Jockeys. Die Reiter maßen weniger als Luisa und sahen in ihrer bunten Reitkleidung sehr exotisch aus. Die lebhafte Atmosphäre erinnerte Luisa an einen wild gewordenen Ameisenhaufen, in den ein Lausejunge einen Stock gesteckt hatte, alle eilten durcheinander auf dem Weg zu einem unbekannten Ziel. Eine Mischung aus Puder, Duftwässerchen, Schweiß und Pferd schwängerte die Luft, Luisa konnte sich kaum sattsehen. »Wo sind die Rennpferde?«

Theodor spazierte voraus. »Wir gehen zu den Zuschauerrängen, im Besucherbereich meines Onkels gibt es kühle Getränke und einen kleinen Imbiss.«

Viel lieber hätte Luisa das komplette Gelände erkundet, die Tribünen gingen wie im Vorlesungssaal in Reihen von der Arena nach oben in die überdachten Ränge, ein breiter Sandparcours lag durch eine Absperrung abgegrenzt vor ihnen.

»Onkel Ferdinand«, rief Margarete und fiel einem älteren Herrn undamenhaft in die Arme. »Endlich sehen wir uns wieder. Hast du dieses Jahr einen Sieger am Start?«

»Das hoffe ich.« Er ließ sich die stürmische Umarmung gerne gefallen. »Wen hast du mitgebracht?«

»Das ist Luisa Knauer, meine beste Freundin.« Sie zeigte zu Hinrich. »Sie ist die Begleitung von Hinrich Kölln, ihn kennst du ja.«

Ferdinand Hofer nickte. »Allerdings, er reitet etwas zu ungestüm.« Er küsste Luisa galant die Hand. »Freut mich, Fräulein Knauer. Willkommen beim Deutschen Galopp-Derby!«

»Vielen Dank, das ist eine völlig fremde Welt für mich.« Luisa spürte die in der Arena liegende Spannung. »Wann geht es los?«

»In einer Stunde.« Er zeigte nach rechts. »Ich muss zu meinem Jockey und unserem Galopper, Ferdinand III muss aufgewärmt werden.«

Hinrich brachte ihr einen Eistee und ein Kanapee. »Ferdinand ist ein toller Rappe, wenn er siegt, wird das heute ein Freudenfest.«

Luisa wollte ihm Zuversicht zusprechen. »Wenn nicht, gewinnt er nächstes Jahr.«

Hinrich seufzte. »Wie man sieht, hast du keine Ahnung. An diesem Rennen dürfen nur dreijährige Pferde teilnehmen, es gibt für ihn kein nächstes Jahr.«

»Oh.« Zu mehr war Luisa nicht imstande.

»Tut mir leid, du konntest das unmöglich wissen.« Hinrich sah sie bedauernd an. »Es ist sehr aufregend. Entschuldigst du mich? Ich möchte einige Wetten platzieren.«

»Natürlich.« Wenigstens fiel ihm sein ungebührliches Verhalten auf, sie wandte sich an Margarete. »Wusstest du das?«

»Ja, mein Onkel nimmt mit den Dreijährigen aus seinem Gestüt jedes Jahr teil, das bekommt man bei unseren Besuchen zwangsläufig mit.« Margarete setzte sich in den Schatten, um der drohenden Mittagssonne zu entkommen. »Dort habe ich reiten gelernt.«

»Das würde ich auch gerne.« Luisa mochte Pferde schon immer, mangels Gelegenheiten hatte sie das Reiten nie erlernt. »Es muss herrlich sein, durch die Felder und Wälder zu streifen.«

»Ja, und die Jagdveranstaltungen sind wahnsinnig spannend.« Margarete stand auf. »Komm, lass uns zu meinem Onkel gehen, um ein wenig Derby-Luft zu schnuppern.«

Nur kurz überlegte Luisa, ob sie auf Hinrichs Rückkehr warten sollte, und entschied sich dagegen, spätestens zum Rennen würden sie sich im Tribünenbereich sehen.

Luisa genoss den Spaziergang über das Gelände, selten hatte sie sich lebendiger gefühlt, die Aufregung der Pferdebesitzer, Trainer und Jockeys übertrug sich zwangsläufig auf die Besucher. An allen Ecken und Plätzen standen sich angeregt unterhaltende Grüppchen zusammen. »Ist das spannend.«

»Allerdings, darum wollte ich herkommen.« Margarete wies in einen abgelegeneren Bereich. »Ist das dort Hinrich?«

Luisa folgte Margaretes Blick, Hinrich unterhielt sich mit einer jungen Frau, ihr schlichtes Kleid schmälerte ihre Attraktivität keinesfalls, Luisa hatte

sie nie zuvor gesehen. »Kennst du sie?«

»Vielleicht die Schwester eines Kommilitonen, wer weiß das schon.« Die Leichtigkeit, mit der Margarete das sagte, besänftigte die warnende Stimme in Luisas Inneren.

Margarete erhielt Einlass hinter die Absperrung, als sie den Namen ihres Onkels und dessen Gestüt erwähnte. »Lass uns Ferdinand III bewundern, Theodor ist ganz begeistert von diesem Wirbelwind.«

Im Aufwärmbereich der Koppel bewegten die Jockeys etwa fünfzehn Rassepferde. Margarete beschattete ihre Augen und hielt nach dem Gestütwappen ihres Onkels Ausschau. »Da, das ist er, der Schwarze mit dem gelben Umhang.«

Luisa suchte das Pferd, von dem Margarete sprach. Die eleganten Wesen hatten nichts gemein mit den Tieren, die Luisa von den Pferdegespannen in Elmshorn oder Pinneberg kannte. Kraftvoll, glänzendes Fell, der jugendliche Übermut und die Bereitschaft zum Laufen waren spürbar. Der Rappe schimmerte im Sonnenlicht fast silbern. »Die sind alle wunderschön.«

»Und ein Vermögen wert.« Margarete blieb vor dem Koppelzaun stehen. »Die Startzulassung kostet achthundert Mark.«

Luisa schnappte nach Luft. Das war mehr, als ein Deutscher im Jahresdurchschnitt verdiente. »Wie hoch ist das Preisgeld?« Es musste die Summe mehrfach übersteigen, sonst wäre die hohe Teilnahmegebühr kaum lohnenswert.

»Dieses Jahr sind es achtunddreißigtausend Reichsmark, dazu kommen noch die Nenngelder.« Margarete lehnte sich gegen das Holzgatter, trieb sich einen losen Holzsplitter in den Handschuh und zog ihn behutsam heraus. »Das Gewinnerpferd wird hervorragende Zuchtergebnisse liefern, das kommt als Sahnehäubchen obenauf.«

»Dein Onkel muss unglaublich reich sein.« Diese Summe würde Luisa niemals verdienen, selbst wenn sie Jahrzehnte in der Apotheke zubrachte.

Margarete lachte. »Bisher schaffte es nur Ferdinand I auf Platz drei, was bedeutet, Onkel Ferdi hat eine sehr teure Freizeitbeschäftigung.«

Luisa betrachtete das eindrucksvolle Tier, bei jedem Schritt zeichnete sich die Muskulatur an der Hinterhand ab. Was mochte so ein Pferd kosten? Zu viel für Luisa, um sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Sie beobachteten die Reiter beim Aufwärmtraining.

»Sieh mal.« Margarete starrte mit aufgerissenen Augen über die Koppel. »Kaiser Wilhelm samt Hofstaat.«

Luisa folgte ihrem Blick, sah ihn und erstarrte vor Ehrfurcht. Ihre Suche nach der Kaiserin blieb erfolglos, er schien ohne sie gekommen zu sein. Stattlich sah er aus in seiner Uniform, das Eiserne Kreuz funkelte im Sonnenlicht. Eines der Pferde scheute und wich dem Funkeln seitlich aus. Allein dafür hatte sich die Fahrt nach Hamburg gelohnt.

Onkel Ferdinand trat zu ihnen. »Wir sollten zur Tribüne, der Start ist in einer halben Stunde.«

Gemeinsam flanierten sie zurück zu ihrem Tribünenplatz, die Gestütbesitzer besaßen einen separaten Bereich, um das Rennen zu beobachten. Das Wappen der Gestüte zeigte die jeweilige Zone an. Hinrich trank zusammen mit Theodor ein Bier. »Wo bleibt ihr denn? Es geht jeden Moment los!«

Ferdinand sah auf seine Taschenuhr. »Fünfzehn Minuten, wir liegen gut in der Zeit. Ich ersuche euch um entsprechende Anfeuerungsrufe für Ferdinand III.« Er wies auf ein Tablett mit Lorgnetten. »Bedient euch.«

Luisa sah sich die Vergrößerungsgläser mit Stiel an. »Darf ich?« Noch niemals zuvor hatte sie durch einen Stecher gesehen.

»Ich bitte darum.« Ferdinand nahm ebenfalls eine Stielbrille in die Hand. »Wir wollen die Rechtmäßigkeit des Siegers schließlich mit eigenen Augen sehen.«

»Rechnest du mit einem Gewinn?« Margarete goss sich Wasser aus einem Krug in ein Glas.

Ferdinand hob fragend die Brauen. »Es liegt in Gottes Hand.«

Luisa beugte sich zu Hinrich hinüber. »Wer war die Frau, mit der du gesprochen hast?«

»Wen meinst du?« Er hielt zwei Wettscheine in die Luft. »Ich war draußen im Zelt der Buchmacher.«

»Links von der Koppel habe ich dich mit einer dunkelhaarigen Frau sprechen sehen.« Luisa gab sich unbeteiligt und sah durch die Gläser, die die Welt augenblicklich immens vergrößerten. Sie nahm den Stecher vom Auge.

»Ich kann mich an niemanden erinnern.« Hinrich trank einen Schluck von seinem Bier. Theodor schien das Thema zu langweilen, er wandte sich ab.

Luisa ließ es auf sich beruhen, glaubte ihm jedoch nicht, das Gespräch mit der jungen Brünetten vergessen zu haben.

»Ach, das war Ella, Fritz Schepers Schwester.« Hinrich leerte das Getränk und stellte das Glas auf den Beistelltisch. »Sie fragte nach Fritz, dabei wusste ich gar nicht, dass er auch zum Derby wollte.«

»Es geht los«, beendete Ferdinand die Unterhaltung.

Die Rennpferde wurden in die Startboxen geführt, die Spannung unter den Zuschauern stieg. Ihre Loge befand sich auf der Zielgeraden, Luisa hob den Stecher an, um sich an die Vergrößerung zu gewöhnen, und nahm den Rappen ins Visier. Die Startgitter öffneten sich unter dem lautstarken Anfeuern der Besucher, selbst von ihrem Platz hörte man den donnernden Wirbel der galoppierenden Pferde. Es wirkte wie ein fremdartiges Trommelspiel, der Applaus und die Anfeuerungsrufe schwollen an, die Jockeys saßen schwebend über dem Pferderücken in der Luft. Luisa hielt unwillkürlich den Atem an, während sich die Galopper nach zwei Kilometern der Zielgerade näherten, um die letzten vierhundert Meter den Kampf um das Blaue Band für sich zu entscheiden. Der aufbrandende Jubel dröhnte in Luisas Ohren, sie senkte den Stecher, um den Zieleinlauf in gewohnter Sicht zu erleben. Ferdinands Rappe befand sich an dritter Position. Alle in ihrer Loge feuerten Tier und Reiter an, doch am Ende ging er als Dritter ins Ziel. Den Sieg holte ein brauner Hengst namens *Impuls* aus dem Gestüt des Freiherrn von Falkenhauser, er gewann mit einer halben Länge Vorsprung. Drei Logen links jubelten die Besitzer, lagen sich in den Armen, und jemand ließ eine Champagnerdusche auf die Anwesenden regnen. So groß die Freude unter den Gewinnern, so hart traf alle anderen Teilnehmer die Niederlage, Ferdinand warf seinen Zylinder auf die Erde, Hinrich und Theodor zerknüllten ihre wertlosen Wettscheine, und Margarete suchte mit Luisa das Weite. »Besser, wir lassen sie toben und fahren nach Hause.«

Luisa stimmte ihrer Freundin zu, eilig verließen sie nach einer knappen Verabschiedung die Rennbahn in Hamburg-Horn, mieteten eine Droschke zum Bahnhof und stiegen in den Zug. »Es hat sich dennoch ausgezahlt, wir haben den Kaiser gesehen! Wer kann das von sich behaupten?« In die Freude mischte sich bei Luisa ein ungutes Gefühl, was Hinrich betraf: Liebte er sie?

1894

16

DIE EXTREM HOHE Julitemperatur setzte Bertha in der überhitzten Backstube zusätzlich zu, an diesem Vormittag zweifelte sie daran, dass es in der Hölle heißer sein könnte. Seit Tagen hing ein Leinentuch an ihrem Schürzengürtel, mit dem sie sich regelmäßig den Schweiß vom geröteten Gesicht wischte. Sie verzierte die Friesentorte, schob einen weiteren Gugelhupf und den Boden für einen Schmandkuchen in den Ofen.

Wilhelm steckte seinen Kopf herein. »Ich schätze deine Hilfe, trotzdem solltest du eine Pause einlegen.« Er reichte ihr ein gefülltes Wasserglas.

Am beschlagenen Glas perlten erste Wassertropfen, Bertha hielt sich das kühle Getränk an die glühenden Wangen, vor Wohltat schloss sie die Augen. »Ich bin in einer Stunde fertig.«

»Wir verkaufen mehr denn je.« Wilhelm lächelte sie an. »Das Kaffeehaus Lienau hat mich gefragt, ob wir ihnen sonntags zehn Torten und Kuchen liefern können.«

Bertha wischte sich das Gesicht trocken. »Die Kochs haben das Lienau zuvor beliefert. Weshalb der Wechsel?«

»Die Menschen lieben deine Backkunst.« Wilhelm zwinkerte ihr zu. »Dennoch habe ich abgelehnt, weitere Arbeit kann ich dir unmöglich zumuten.«

Bertha überlegte. »Die Sommerhitze ist bald vorbei, es sollte irgendwie gehen.«

Wilhelm runzelte die Stirn. »Bertha, du bist schwanger.«

»Das ist kaum zu übersehen.« Sie strich sich über den gewölbten Bauch. »Mir geht es ausgezeichnet.«

»Noch. Ich mache mir Sorgen.«

»Es ist meine dritte Schwangerschaft, ich weiß, was ich mir zutrauen kann.« Natürlich würde sie gerne mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen und sie weniger Charlottes Obhut übergeben, doch sollte sie das Café Schrader im

Stich lassen? Zudem bekam sie eine Ahnung, wie ihr Leben mit eigener Konditorei aussehen könnte. Eine Familie zu versorgen und zwei Geschäfte zu betreiben, wäre unmöglich, das verstand Bertha. Seit drei Monaten half sie bei ihrem Schwager aus. Katharina hatte im Laufe der Jahre einige Fehlgeburten erlitten. Um dieses Kind halten zu können, musste sie liegen. Ohne ihre Hilfe könnte Wilhelm nur noch Brotwaren anbieten. Das Café neben der Bäckerei zu führen und zeitgleich Kuchen und Torten herzustellen, war keinesfalls zu schaffen. Bertha hatte ihre Unterstützung trotz ihrer Schwangerschaft angeboten. »Vielleicht hast du recht, das Lienau soll weiterhin bei den Kochs bestellen.« Sie wies auf die fertige Friesentorte. »Die kannst du mitnehmen.«

»Das habe ich Frau Lienau bereits gesagt.« Wilhelm nahm die Torte. »Wir sind dir unendlich dankbar, das weißt du.«

»Ja, das weiß ich, aber dafür ist Familie schließlich da.« Bertha freute sich dennoch über Wilhelms anerkennende Worte. »Ich mache hier rasch sauber, besuche oben Katharina und gehe nach Hause.«

»Sie freut sich immer auf deine Besuche.«

Das konnte sich Bertha gut vorstellen, an ihrer Stelle wäre Bertha jede Unterbrechung willkommen.

Eine Stunde später saß sie an Katharinas Bett. »Wie geht es dir?«

»Ich langweile mich schrecklich, während du dich zu Tode arbeitest.« Sie verzog das Gesicht. »Wie soll ich nur die kommenden Monate überstehen?«

Bertha zuckte hilflos die Schultern, sie mochte sich kaum vorstellen, was es bedeutete, über so lange Zeit ans Bett gefesselt zu sein und es nur für Toilettengänge und die Einnahme der Mahlzeiten zu verlassen. »Brauchst du neue Romane?«

Katharina zeigte auf drei Bücher auf dem Nachttisch. »Die kannst du austauschen. Stehen in der Bibliothek irgendwelche Abenteuergeschichten? Ich kann keine Liebesromane mehr sehen.«

»Ich mache mich auf die Suche. Versprochen. Und ich bringe dir den Roman *In achtzig Tagen um die Welt* mit.« Bertha erzählte ihr von Marie, mit der sie in Briefkontakt stand. »Marie hat inzwischen viele Freunde gefunden und sich eingelebt. Der junge Hauschildt fehlt ihr. Sie hat sich Fahrradkleidung angefertigt, stell dir das mal vor.«

»Fahrradkleidung?« Katharina stopfte sich ein weiteres Kissen hinter den Rücken und setzte sich behutsam auf. »Wie soll das aussehen?«

»Sie hat zwei ihrer Röcke auf Kniehöhe gekürzt und trägt darunter eine Pumphose, sie verzichtet sogar auf ein Korsett.« Bertha erinnerte sich daran, wie ihre Rockschöße in die Speichen geraten waren, das konnte mit Hosen, die an den Knöcheln eng anlagen, keinesfalls geschehen. »Marie schreibt, sie würde am liebsten nur in dieser bequemen Kleidung auf die Straße gehen. Noch halten sie die Anfeindungen und beleidigenden Sprüche ab.«

»Das wagt sie nicht!« Katharinas Wangen überzog eine leichte Röte. »Meine kleine, mutige Schwester.«

»Stell dir das in Elmshorn vor. Das fortschrittlichere Denken liegt vermutlich an der Grenze zu Frankreich. Dort gibt es Radrennen, zu denen inzwischen Frauen zugelassen werden. Stell dir das mal vor!« Bertha sah Marie bereits in weiten Pumphosen vor sich, wie sie ein Rad bestieg. »Marie bei so einem Rennen.«

»Mutter würde einen Nervenzusammenbruch erleiden.« Katharina lachte. »Sollte Marie das wagen, darf Mutter es niemals erfahren.«

»Die Franzosen erheben seit letztem Jahr sogar eine Fahrradsteuer.« Bertha behielt ihr weiteres Wissen für sich, Marie hatte sich in Paris für das große Straßenrennen über einhundertfünfundzwanzig Kilometer angemeldet. Sie rechnete sich keinen Sieg aus, wollte aber die Ziellinie überqueren, um den verstaubten und antiquierten Männern zu zeigen, wozu Frauen in der Lage waren, ohne unweiblich zu sein. Aus dem Grund trug sie auf den Straßen weiterhin Korsett und kleidete sich, wie es einer Dame von ihrem Stand geziemte. »Charlotte erfährt das, was Marie ihr erzählt, ich verrate kein Wort.«

»Natürlich behalten wir das für uns.«

»Soll ich dir ein Geheimnis anvertrauen?« Bertha beugte sich zu ihr hinüber. »Ich bin vor zwei Jahren mit dem Rad gefahren, Marie hat mich mitgenommen.« Sie legte ihren Zeigefinger auf ihre Lippen. »Es ist herrlich.« Gerne erinnerte sich Bertha an diesen Nachmittag und raffte ihre Röcke. »Die sind im Weg, ich werde die erste Frau nach Marie sein, die sich hier im Ort auf einem Fahrrad zeigen wird. Marie hat den Vortritt mit ihrem Velo, wie man es in der Schweiz nennt, über die Königstraße zu fahren.«

Katharina kicherte. »Bis dahin bin ich hoffentlich aus diesem Bett heraus, denn das muss ich mit eigenen Augen sehen.«

»Das wirst du, Marie ist unaufhaltbar.« Bertha stand auf. »Ich sollte los, das Mittagessen wartet.« Bei ihrer dritten Schwangerschaft spürte sie gar keine

Umstände, ihr Appetit blieb unverändert, nichts beeinflusste ihren Geruchssinn.

»Danke für deine Geschichten, von meinen Freundinnen höre ich zwar manches aus dem Ort, aber die spannendsten Ereignisse erfahre ich von dir.«

»Ach ja, Charlotte sorgt sich um Hinrich, er kommt seltener an den Wochenenden und fährt lieber mit Theodor ins Gestüt bei Hamburg, davon erzähle ich dir morgen.« Bertha nahm die ausgelesenen Bücher und winkte Katharina zum Abschied. »Außerdem heiratet Alfred kommenden Samstag, ich fahre mit Anna nach Pinneberg.«

»Nun werde ich neidisch. Eine Hochzeit!« Katharina schenkte ihr einen sehnsüchtigen Blick.

»Peter muss auf die Felder, also kein Grund, um gnietschig zu sein, ich reise mit meiner Cousine.« Bertha verdrehte die Augen. »Das Getratsche in Pinneberg, wenn ich schwanger, aber ohne Ehemann an der Feier teilnehme, kannst du dir vorstellen.« Sie stimmte in das Lachen ihrer Schwägerin ein, öffnete die Tür und verabschiedete sich.

Bertha schlenderte in Richtung Alter Markt, ein Grüppchen Männer stand vor einem unbebauten Grundstück die Straße hinunter und diskutierte lebhaft. Frau Lienau unterhielt sich mit Frau Koch vor deren Konditorei. In ihrem Gesichtsausdruck lag Verzweiflung. Bertha spazierte auf sie zu. »Moin. Kann ich Sie kurz sprechen, Frau Lienau?«

»Natürlich, sagen Sie, was Sie zu sagen haben.«

Bertha sah zu Frau Koch. »Es ist persönlich.«

»Ach, ich habe Frau Koch eben von Schraders Absage berichtet.« Frau Lienau sah auf Berthas Bauch. »Es wäre schändlich von ihm, weitere Aufträge anzunehmen, selbst für die zwei Monate, bis die Kochs mit ihrem Neubau fertig werden.«

»Ich kann unmöglich unsere Stube bewirtschaften und dazu noch das Kaffeehaus Lienau beliefern, solange mein Eduard den Bau überwacht.« Frau Koch wies zu der Männergruppe. »Wir bauen ein dreistöckiges Haus, im unteren Bereich soll das neue Café entstehen. Hier wird es für uns zu klein.«

Bertha überlegte. »Es soll nur für einige Wochen sein? Das hat Wilhelm nicht erzählt.«

»Er hat gleich abgelehnt.« Frau Lienau legte den Kopf schief. »Wir wissen, was Sie leisten. Zwei kleine Kinder, das dritte unterwegs und dann die halbe Nacht in der Backstube stehen. Ich wusste nichts von Ihrer erneuten

Schwangerschaft, sonst hätte ich gar nicht gefragt.« Sie sah zu Boden. »Was soll ich denn nun tun?«

Bertha wusste von Ludwig Lienaus Krankheit, von der er sich langsam erholte. Bis er wieder auf den Beinen war, konnte ein Jahr vergehen. Die Pläne der Lienaus, das Kaffeehaus mit einem Clubraum und einem Tanzkaffee zu erweitern, um dort sonntags Tanzabende zu veranstalten, rückten in den Hintergrund. Im Moment ging es darum, die Ersparnisse, um später dieses Vorhaben umzusetzen, zusammenzuhalten, dazu betrieb Frau Lienau das Kaffeehaus zusammen mit ihrer fünfzehnjährigen Tochter. Beide hatten vom Backen so viel Ahnung wie Bertha vom Kochen. Ohne die Backwaren aus der Konditorei Koch müsste Frau Lienau schließen, was der Gesundung ihres Mannes sicherlich noch mehr abträglich wäre. »Ich mache Ihnen ein Angebot.«

Postwendend erhellte sich Frau Lienaus Miene.

»Wenn wir uns auf einfachere Kuchen verlegen, die weniger zeitaufwendig sind, backe ich für Sie und Ihr Kaffeehaus mit, solange ich es in meinem Zustand vertreten kann.« Die Frau fiel Bertha um den Hals.

»Danke, Frau Kölln, das werde ich Ihnen niemals vergessen! Nie!« Augenblicklich löste sie sich von ihr. »Entschuldigen Sie bitte meinen Ausbruch.«

Bertha lächelte, sie mochte spontane Gefühlsausbrüche, sie waren ehrlich und zeigten die Emotion ungefiltert. »Vielleicht kann Frau Koch noch zwei oder drei Torten mehr herstellen?«

Frau Koch nickte. »Die Menge schaffe ich, doch die Lieferung für den kompletten Kaffeebetrieb?« Sie schüttelte den Kopf. »Das ist mir unmöglich.«

»Ab morgen? Schicken Sie jemanden gegen zehn Uhr ins Café Schrader, um die Kuchen abzuholen.« Bertha freute sich darüber, Frau Lienau aus ihrer prekären Situation helfen zu können. »Sprechen Sie sich mit Frau Koch ab und bringen Sie eine Liste zu Wilhelm, damit ich weiß, was zusätzlich zum normalen Backtag ansteht.«

Bertha ging weiter und fragte sich, wie Peter auf die Neuigkeit reagieren würde. Es würde ihm missfallen, da musste sie sich eine gute Ausrede einfallen lassen. Im Bekleidungsgeschäft Schlapkohl holte Bertha das abgeänderte Kleid für die Hochzeit ab. »Ich werde es zu Hause anprobieren, es passt bestimmt.« Die Schneiderin Wilhelmine Oldehus arbeitete für das Geschäft, eine hervorragende Näherin mit Weitsicht, sie hatte das Wachstum

ihres Bauches seit der ersten Anprobe einkalkuliert und bei der letzten Probe das richtige Augenmaß besessen. Bertha bezahlte und ging nach Hause.

Im Wohnzimmer stürmte Claus ihr entgegen. »Mutti, schau, was ich gemalt habe!«

»Clausi, du sollst artig grüßen und nicht rennen. Ein Gentleman rennt nicht auf seine Mutter zu.« Charlotte tadelte Berthas Sohn regelmäßig wegen seines ungestümen Verhaltens.

»Ich habe dich auch vermisst.« Bertha lobte ihn und ermunterte ihn, wenn sich ihre Schwiegermutter in einem anderen Raum aufhielt. »Das ist eine tolle Mühle, die du gezeichnet hast.« Sie ging in die Knie und küsste ihn.

Emma wackelte auf krummen Beinchen auf sie zu, Bertha kniete sich auf den Fußboden und breitete ihre Arme aus, Claus warf sich hinein, bevor Emma es ihm gleichtat. Sie schloss ihre zwei Lieblinge fest an ihre Brust und knuddelte sie. »Ihr habt mir gefehlt, aber jetzt bin ich ja da.«

Charlottes zuvor missbilligender Gesichtsausdruck wurde weich. »Wie geht es Katharina und Wilhelm?«

»Wilhelm sorgt sich viel, während sich Katharina fürchterlich langweilt. Für sie ist es ungewohnt, untätig zu sein.« Bertha konnte es ihr nachfühlen. »Ich bringe ihr morgen neue Bücher vorbei. Gibt es sonst eine Tätigkeit, die ihr die Langeweile vertreibt?«

»Ich habe in Hamburg Garn und einen Stickrahmen bestellt, dann kann sie Sofakissen besticken.« Charlotte tätschelte Claus den Kopf. »Wenn du artig bist, bestickt deine Tante eventuell ein Kissen mit deinem Namen.«

Bertha stickte ungern, für sie wäre Lesen die bessere Beschäftigung, aber vielleicht freute sich ihre Schwägerin über die Abwechslung. »Das ist eine großartige Idee.«

Charlottes verwunderter Blick amüsierte sie.

»Wir sehen uns gleich beim Mittagessen, ich bringe das Kleid hoch ins Schlafzimmer und ziehe mich um.« Bertha stand auf, nahm die Tüte und verließ das Wohnzimmer. In ihrem Zimmer hängte sie das hellgrüne Abendkleid auf einen Kleiderbügel, ein schönes Modell mit abgesetztem tannengrünem Dekolleté aus Samtbesatz, der Übergang mit einem gemusterten Brokatgoldband verziert, das sich seitlich farbig am Rock bodenlang fortsetzte. Hoffentlich konnte die Schneiderin es nach ihrer Schwangerschaft anpassen, damit sie es weiterhin tragen konnte. Bertha zog ihr Arbeitskleid aus, wusch sich und schlüpfte rasch in die neue Robe. Sie

passte perfekt, Bertha drehte sich und sah in den Spiegel, ihr Anblick ließ sie laut lachen. Die Tournüre bauschte ihren Hintern auf, ihr Bauch wölbte sich auf der anderen Seite etwas höher noch mehr. Sollte sie das Kissen entfernen? Nach kurzem Überlegen entschied sie sich dagegen, um der Kleiderordnung zu entsprechen.

In ihrem Tageskleid kehrte sie ins Erdgeschoss zurück. Irmgard trug das Essen im Speisezimmer auf, Peter unterhielt sich mit seiner Mutter, Claus saß brav auf seinem Stuhl, während Emma in ihrem Kinderhochstuhl leise summte und mit den Beinchen wackelte. Sie küsste Peter zur Begrüßung auf die Wange. »Danke, dass du uns Gesellschaft leistest.«

»Das werde ich beibehalten, da du früh morgens das Haus verlässt und ich ohne dich frühstücke.« Er schenkte ihr ein Lächeln. »Abends schläfst du meist, wenn ich nach oben komme.«

Nachdem sie nachts um drei Uhr aufstand, um in die Bäckerstube der Schraders zu gehen, sahen sie sich kaum. Die kurze Zeit beim Abendessen, bevor Peter zurück ins Werk ging, genügte selten, um ausführlich zu sprechen, zumal Charlotte stets anwesend war. »Das ist eine wundervolle Geste.«

Peter sah sie an. »Du siehst müde aus. Geht es dir gut?«

»Die Arbeit strengt wegen der Sommerhitze an, aber ich fühle mich ausgezeichnet, kein Grund zur Sorge. Deine Schwester langweilt sich.« Bertha setzte sich Peter gegenüber.

Er legte erst seiner Mutter, dann Bertha und zuletzt sich von dem kräftigen Fleischeintopf vor. Irmgard verfeinerte ihn mit vielen Kräutern, weswegen Bertha ihr Rezept liebte. »Das Kaffeehaus Lienau steckt in Schwierigkeiten, die Kochs bauen ein neues Haus und können kaum ausliefern.«

Peter griff nach einer Scheibe Mischbrot. »Wenn sie schließen müssen, ist das Ludwigs Untergang, davon erholt er sich nicht.«

»Seine Frau hat bei Wilhelm um Beistand gebeten.« Bertha hielt die Luft an.

»Wilhelm hat genug eigene Sorgen«, mischte sich prompt Charlotte ein. »Wie soll er das noch schaffen?«

Peter nickte zustimmend.

»Er hat abgelehnt, um mir eine zusätzliche Belastung zu ersparen.« Bertha aß und hoffte auf ein Einlenken seitens Peter.

»Sehr vernünftig, ich hätte es ihm untersagt.«

»Sie brauchen Hilfe.« Bertha zögerte, von ihrem Angebot zu erzählen. Sie ahnte die Reaktion ihres Mannes im Voraus. »Peter?«

Er sah vom Essen auf.

»Mein Vorschlag ist, dass die Kochs einen Teil backen, und ich ihnen ebenfalls zuliefere.« Bertha hielt die Luft an.

»Unter keinen Umständen!« Peter legte seinen Löffel ab. »Du bist schwanger.«

Charlottes Lippen verwandelten sich in einen schmalen Strich.

»Es geht mir ausgezeichnet, wenn ich es mir zutraue, solltest du das auch tun.« Bertha kämpfte weiter. »Würdest du so entscheiden, wenn es um das Café Schrader ginge?«

»Das ist etwas anders.« Charlotte saß kerzengerade am Tisch.

Emma spürte die Spannung und begann zu weinen.

Bertha stand auf, hob Emma auf ihren Schoß und wiegte das Mädchen, um es zu beruhigen. »Ich finde, wir sollten in einer Stadt zusammenhalten. Was wäre, wenn uns ein Unglück ereilt und uns keiner hilft?«

Peter seufzte. »Du bist eine gute Ehefrau, Bertha, aber du übernimmst dich, und das kann ich unmöglich zulassen.«

»Ich habe zugesagt und werde das tun, was ich für vertretbar halte.« Bertha schob Emma einen Teelöffel in den Mund. Claus vergaß das Essen, die Diskussion lenkte ihn ab. »Schatz, iss weiter, ja?«

»Ohne Rücksprache triffst du solche Entscheidungen?« Peter verschränkte die Arme vor der Brust.

»Es war der Situation geschuldet, sonst hätte ich zuvor mit dir gesprochen.« Glücklicherweise schwieg Charlotte, es reichte Bertha, in der wenigen Zeit mit ihrem Mann zu diskutieren. »Lass es mich probieren, sollte ich mich unwohl fühlen, höre ich auf, mehr habe ich Frau Lienau nicht zugesichert.«

»Wie ich sehe, ist es dir ernst.« Peter seufzte. »Versprich auf unsere Kinder, dich nicht zu übernehmen.«

»Versprochen.« Erleichterung durchflutete Bertha. Es wäre ihr unmöglich gewesen, nach der Zusage nun abzusagen. »Danke, Peter.«

Charlottes Blick wirkte hart. »Wenn meinem ungeborenen Enkel etwas geschieht, verzeihe ich dir das nie.«

Bertha setzte kommentarlos ihre Mahlzeit fort, fütterte nebenbei Emma, wobei das laute Schweigen bei Tisch in ihren Ohren tobte wie ein gewaltiger

Herbststurm. Nun lag es an ihr. Man ließ sie gewähren, doch zu welchem Preis? Peter zeigte sich gekränkt und ihre Schwiegermutter konsterniert.

Nach dem Mittagessen spazierte sie mit den Kindern durch die Straßen, Anna arbeitete in dieser Woche in der Nachtschicht, und mit etwas Glück wäre sie zu Hause. Mit ihrer Cousine besprach sie Themen, für die ihr Mann kein Verständnis aufbrachte, vermutlich lag das an den unterschiedlichen Welten, aus denen sie stammten. In ihrer Welt unterstützte man sich gegenseitig in schweren Zeiten, wenn es einem möglich war, in Peters schien das anders zu sein, da endete die Hilfsbereitschaft jenseits der eigenen Familie.

»Schau, ob Tante Anna daheim ist.« Bertha wartete mit dem Kinderwagen vor Annas Haustür. Claus drückte die Türklinke hinab und stürmte hinein, augenblicklich hörte sie die Stimme ihrer Cousine. »Moin, ist deine Mutter draußen?« Anna erschien im Türrahmen. »Na, dachte ich es doch, kommt herein.« Sie ging die Treppenstufe hinunter, griff sich den vorderen Teil des Kinderwagens und half Bertha, ihn ins Haus zu tragen. »Was verschafft mir die Ehre deines Besuchs?«

Bertha erzählte Anna, was vorgefallen war. »Zeitweilig denke ich, dass wir zu unterschiedlich sind.«

»Peter ist reich geboren, entsprechend aufgewachsen, er weiß nicht, wie es sich anfühlt, arm zu sein.« Anna reichte Bertha einen Melissentee. »Leute von unserem Stand sorgen sich ständig. Wir überlegen lange, bevor wir eine Mark zu viel ausgeben.«

»An manchen Tagen fürchte ich, wieder so arm wie zuvor zu enden.« Diese Angst führte dazu, ihre Hilfe anzubieten und sich manchmal zu übernehmen, weil ihr niemand geholfen hatte, bis sie Peter getroffen hatte. »Meine Kinder sollen es besser haben als meine Brüder und ich.«

»Beklag dich nicht.« Anna tätschelte ihr die Hand. »Alfred heiratet und hat eine Stelle bei der Stadt.«

»Die Ausbildung habe ich ihm ermöglicht. Ohne Peters Bezahlung meiner Arbeit wäre Alfred ein Fabrikarbeiter.« Bertha rechnete es ihrem Mann hoch an, ihr einen Lohn bezahlt zu haben, mit dem sie ihre Geschwister unterstützen konnte, ein Umstand, den sie Charlotte verheimlichten. Seitdem sie nicht mehr bei den Waagen arbeitete, verdiente sie keinen Pfennig, dafür finanzierte Alfred mit seinem Gehalt nun die Lehrzeit von Gustav, um ihm ebenfalls eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

»Ohne deine Hilfe müsste das Café Schrader schließen, da einer allein höchstens die Bäckerei betreiben kann.« Anna zog Emma auf ihren Schoß. »Du leistest weit mehr für die Familie, als es eine Fabrikantentochter täte, also mach dich nicht so klein.«

Von der Warte aus hatte Bertha das nie betrachtet.

»Ohne dich würden sie immer noch die unrentable Waage unterhalten, anstatt abgefüllte Mehlpakete beim Böckmann zu verkaufen.« Anna grinste breit. »Auf solche Ideen muss man erst kommen. Du solltest hören, wie die Bewohner im Ort darüber denken.«

Zu ihr sagte niemand ein Wort. »Was sagen sie denn?«

»Sie sind begeistert, weil sie sich den Weg runter zur Kölln-Mühle einsparen, für viele ist das ein weiter Weg gewesen.« Emma quengelte und drängte von Annas Schoß, sie stellte das Mädchen auf die Beine. Es ging zu Claus, der mit den Sofakissen eine Burg baute. »Du hast gute Einfälle und bist hilfsbereit, deine Torten sind so beliebt wie du.«

Bertha freute sich über Annas Lob, ihr fielen solche Kleinigkeiten kaum auf. Die Menschen in Elmshorn zeigten sich gegenüber jedermann freundlich, das hatte sie nie auf sich bezogen. »Danke, genau das habe ich gebraucht.« Bertha stand auf. »Wann soll ich dich morgen abholen?«

»Wir treffen uns um acht Uhr am Bahnhof, damit sparst du dir den Umweg.« Anna half Bertha mit dem Wagen.

»Bis morgen.« Bertha forderte Claus und Emma auf, zum Abschied zu winken, beide folgten ihrer Bitte. Anna winkte ebenfalls und wartete, bis sie außer Sichtweite spazierten.

Am Nachmittag packte Bertha noch ihre Reisetasche, bevor sie sich vor dem Abendessen hinlegte. Wegen ihrer Abreise würde sie schon am späten Abend mit dem Backen anfangen, um rechtzeitig vor ihrer Abfahrt fertig zu werden. Die zusätzliche Backarbeit für das Kaffeehaus Lienau würde erst kommenden Montag beginnen. Nun freute sie sich darauf, nach all den Jahren ihre Familie in Pinneberg zu sehen.

Mitten in tiefschwarzer Nacht stand sie auf, zog sich geräuschlos an, küsste ihre schlafenden Kinder und weckte Peter, um sich von ihm zu verabschieden. Er zog sie zu sich ins Bett und umarmte sie. »Wie soll ich ohne dich an meiner Seite einschlafen?«

Bertha lachte leise. »Du arbeitest so viel, du wirst mühelos in den Schlaf finden. Musst du sonntags zwingend auf die Felder? Du könntest nur zur

Trauung kommen.«

Peter strich ihr übers Haar. »Ich würde, wenn es möglich wäre.« Er seufzte. »Mit Pech verlieren wir unsere halbe Ernte. Der Sommer ist zu heiß, der Boden zu trocken, die Ähren sind unreif und wachsen kaum.«

»Das wusste ich nicht.« Davon hörte Bertha zum ersten Mal. Sie löste sich aus seiner Umarmung.

»Du hast genug um die Ohren mit der Konditorei und der Schwangerschaft, ich wollte weitere Sorgen von dir fernhalten.« Er tätschelte ihren Handrücken. »Grüß deine Mutter und deine Brüder von mir. Ich wäre gerne bei euch, aber es ist unmöglich.«

Nun kannte sie den Grund. »Sie werden es verstehen.« Der Abschied fiel ihr schwer, seit ihrer Hochzeit hatten sie keine Nacht getrennt voneinander verbracht. »Ich bin Montagmorgen zurück.«

In der Backstube ging ihr die Arbeit leicht von der Hand. Durch die geöffneten Türen und Fenster strömte angenehme Nachtluft herein, vielleicht sollte sie während der Hochsommerwochen ihre Backzeiten vorverlegen. Ihr Schwager löste sie in den frühen Morgenstunden ab. »Was würde ich ohne dich tun?« Er küsste sie auf die Wange. »Danke, Bertha. Gute Reise.«

»Ich helfe euch gerne.« Das war die pure Wahrheit, trotz der Anstrengung genoss sie es, ihrer Lieblingsbeschäftigung nachzugehen.

Raschen Schritts eilte sie in ihrer Arbeitskleidung zum Bahnhof und erreichte den Bahnsteig, bevor der Zug nach Pinneberg einfuhr. Ihre Reisetasche hatte sie mit in die Bäckerei genommen.

Anna und sie setzten sich nebeneinander.

Bertha gähnte.

Ihre Cousine ebenfalls, ihre Nachtschicht hatte vor einer Stunde geendet. »Ob wir vor dem Polterabend noch eine Mütze Schlaf abbekommen?«

»Vermutlich nicht«, mutmaßte Bertha. »Ich möchte Agathe und Meister Wilke aufsuchen und sehen, wie es ihnen geht.«

»Er hat dir das Backen beigebracht, richtig?«

»Ja, wir könnten vom Bahnhof einen Abstecher machen und frische Backwaren mitnehmen.« Damit würde sie den Besuch mit einem Einkauf verbinden und hätte diesen Punkt abgearbeitet.

»Gerne, dann komme ich nicht mit leeren Händen bei deiner Mutter an.« Anna hatte eine wundervolle Damasttischdecke als Hochzeitsgeschenk gekauft.

Während der Zugfahrt stellten sie Mutmaßungen über die ihnen unbekannte Braut an, bis der Zug in Pinneberg einfuhr. Die Sonne brannte unbarmherzig auf die Straße, mit der vom Pflaster aufsteigenden Hitze fühlte es sich für Bertha an, als ginge sie über glühende Steine. Selbst die spärlichen schattigen Passagen bis zur Konditorei Wilke verschafften ihr kaum Linderung, trotz der frühen Morgenstunden.

Bertha öffnete die Tür und trat ein, im Innenraum erschien es ihr unmerklich kühler. »Moin, Agathe.«

Agathe starrte sie an. »Bertha! Was für eine Überraschung!« Sie sah auf ihre Kleidung. »Geht es dir gut?«

»Sogar ausgezeichnet.« Für die Frau eines Fabrikanten trug sie minderwertige Qualität, doch für die Backstube hatte sie sich ein billiges Arbeitskleid zugelegt. »Ich komme direkt aus der Bäckerei meiner Schwägerin, sie ist wie ich schwanger, muss aber liegen.«

»Das erklärt deinen Aufzug, ich hatte schon andere Befürchtungen.« Agathe kam hinter dem Verkaufstresen hervor und umarmte Bertha. »Was führt dich zu uns?«

Anna begrüßte Agathe. »Berthas Bruder heiratet, deshalb sind wir hier. Ich bin Anna, Berthas Cousine.«

»Wir wollen Backwaren mit zu meiner Mutter nehmen.« Bertha grinste. »In der Eile habe ich aus der eigenen Herstellung nichts eingepackt, außerdem wollte ich euch besuchen. Wie geht es dem Meister und seiner Frau?«

Agathe verzog das Gesicht. »Frau Wilke ist vor zwei Jahren verstorben, ein harter Schlag für den Meister.«

Das konnte Bertha nachvollziehen, das Paar hatte sich gut ergänzt, nach all der Zeit die Ehefrau zu verlieren, musste schwer sein. »Ist er da?«

Agathe bejahte und ging in den hinteren Bereich.

»Hier hast du also das Backen gelernt.« Anna sah sich neugierig um. »Ein schönes Geschäft, mit viel Auswahl.«

Die Auslage zierten mehr als fünfzehn unterschiedliche Kuchen und Torten. »Er muss einen Gesellen eingestellt haben, allein mit Agathe ist das unmöglich zu bewältigen.«

»Da hast du verdammt recht, Fräulein Peterson.« Meister Wilke sah ihren gewölbten Bauch. »Wobei du ja verheiratet bist. Wie heißt du nun?«

»Frau Kölln, aber für Sie gerne Bertha.« Wilke war schlanker, was ihm ausgezeichnet stand. »Darf ich Ihnen meine Cousine Anna Schütte vorstellen?«

Meister Wilkes Blick blieb an Anna hängen, ihm gefiel Anna zweifelsohne, er kam hinter dem Verkaufstresen hervor, schüttelte Anna die Hand und erinnerte sich dann wieder an Bertha. »Was führt euch zu mir?« Er ließ Anna kaum aus den Augen, sie sah ihn ebenso begeistert an, diesen verzückten Gesichtsausdruck bemerkte sie bei ihrer Cousine zum ersten Mal.

»Sie haben also neben Agathe einen Gesellen eingestellt?« Bertha wies auf die großzügige Kuchenauslage.

»Mein Neffe Gerhard hat seinen Meister in Hamburg absolviert, er wird meine Konditorei irgendwann übernehmen.« Stolz schwang in seiner Stimme mit. »Er hat so verrückte Vorschläge wie du, Frau Kölln.« Er schnupperte. »Ich muss die Rundstücke aus dem Ofen ziehen, bin gleich zurück.«

Anna beugte sich zu ihr und flüsterte: »Zu schade, der Mann gefällt mir, und ich werde ihn nie wiedersehen.«

»Außer, du kaufst künftig in Pinneberg ein.«

Anna lachte. »Tut mir leid«, wandte sie sich an Agathe. »Das war sehr privat.«

»Erledigt.« Meister Wilke kam aus der Backstube. »So eine Freude, Sie hier zu sehen.« Seine Augen leuchteten.

Bertha kam eine Idee. »Habt ihr Kapazitäten frei?«

»In welcher Höhe?« Meister Wilke forderte Agathe auf, ihnen etwas zu trinken zu bringen. »Setzen wir uns doch in den Nebenraum.«

Bertha nahm Platz. »Acht Torten pro Tag?« Damit wäre Frau Lienau geholfen, und ihr ebenso. »Geliefert mit dem ersten Zug nach Elmshorn, wegen der Hitze.«

»Wer wird sie abholen?«

Anna setzte sich neben sie. »Meine Cousine, wenn es ihre Zeit zulässt, oder ein Bote.«

Der irritierte Blick von Anna amüsierte Bertha.

»Ihre werte Cousine?« Wilke schien sich über diese Aussicht außerordentlich zu freuen. »Mit dem größten Vergnügen nehme ich diesen Auftrag an.«

Anna fing sich rasch. »Wenn Sie mich morgens zum Frühstück einladen, überlege ich mir es.«

»Aber selbstverständlich würde ich das.« Wilkes Wangen röteten sich vor Aufregung.

Die restlichen Vereinbarungen waren schnell getroffen. Die Trockenkuchen würde Bertha zusammen mit den Kochs herstellen, damit wäre die Mehrbelastung für Bertha minimal und allen geholfen. Der Preis überstieg nur wenig den, den Wilhelm für solche Bestellungen aufrief. »Wir müssen los, meine Mutter wartet auf uns.«

Wilke erhob sich. »Am Montag früh nehmen Sie die erste Lieferung mit.«

»Abgemacht.« Bertha leerte ihr Wasserglas und stand auf. »Packen Sie uns bitte einige Leckereien zum Mitnehmen ein?«

»Agathe, übernimmst du das?«

Bertha zwinkerte Anna zu. »Ich helfe ihr.« Absichtlich ließ sie die beiden allein.

Im leeren Verkaufsraum stand sie dicht bei Agathe. »Meister Wilke kann ja richtig charmant sein.«

»Ich erkenne ihn kaum wieder, Meister Wilke auf Brautschau.« Agathe kicherte.

Berthas ehemaliger Chef war etwa zehn Jahr älter als Anna, und ohne den gewaltigen Bauch wirkte er jünger.

Gemeinsam packten sie mehrere Kuchenstücke und zwei Brote zusammen. »Was macht das?« Keinesfalls wollte Bertha Anna die Backwaren kaufen lassen.

»Ich übernehme das.« Anna trat aus dem Hinterzimmer. »Bitte, lass mich bezahlen.«

»Keiner bezahlt hier.« Meister Wilke legte seine Hand auf Annas Rücken und geleitete sie in den Verkaufsraum. »Die Ware geht aufs Haus.«

Agathe zwinkerte Bertha zu, bevor sie ihr die Papiertüten überreichte. »Den Tag streiche ich im Kalender an.«

»Sei nicht so vorlaut, Fräulein Agathe, sonst schicke ich dich zur Mittagszeit in die Backstube.« Sein Lachen strafte ihn Lügen.

Mit Dankesbekundungen verließen sie die Konditorei. Bertha musterte Anna neugierig von der Seite. »Du holst tatsächlich nach deiner Nachtschicht die Torten für das Kaffeehaus Lienau?«

»Warum nicht? Für ein Gratisfrühstück?« Anna gab sich betont gleichgültig und sachlich. »Ich nehme an, die Bahnfahrten werden bezahlt.«

»Er gefällt dir.« Bertha lachte.

»Sehr sogar.« Anna lächelte. »Wie ist er?«

Bertha überlegte. »Finde es selbst heraus.«

»Das werde ich.« Annas Gesicht strahlte förmlich.

»Wenn ich dich ansehe, hat sich der Besuch bereits gelohnt.« Bertha bog in ihre alte Wohnstraße ein, das kleine Häuschen wirkte unverändert. »Es wäre schade, wenn du aus Elmshorn wegziehst, dann habe ich dort keine Freundin mehr.«

»Du denkst viel zu weit in die Zukunft, Bertha.« Anna klopfte an die Haustür. »Dein Bruder heiratet, nicht ich.«

Das Wiedersehen mit ihrer Mutter und ihren Brüdern wärmte Berthas Herz. Die Hochzeitsfeier fand in einem einfachen Gasthaus statt, die übersichtliche Zahl der Gäste machte die Feier zu einem gemütlichen Familienfest, das Bertha überaus genoss. Kein Vergleich zu dem großen Aufputz der Doppelhochzeit vor vier Jahren. Alfreds Braut mochte sie auf Anhieb, herzlich, offen, und niemand nahm Anstoß daran, dass sie ohne Peters Begleitung zur Hochzeit kam. Glücklicherweise musste sie ihn nur selten entschuldigen, denn harte Arbeit kannten alle anwesenden Gäste; sobald Bertha von den zu trockenen Feldern erzählte, erntete sie reiches Verständnis über die Abwesenheit ihres Mannes.

Vor den Fenstern von Berthas Elternhaus dämmerte der frühe Morgen. »Ich komme bald wieder, Mutter.« Dieses Versprechen wollte sie zeitnah einlösen. »Mit Peter und den Kindern, oder du besuchst uns, ja?«

»Unbedingt, mein Mädchen, richte ihm schöne Grüße aus.« Sie drückte Bertha an sich. »Es war herrlich, dich hier zu haben.« Sie sah zu Anna. »Dich natürlich auch.«

Anna lächelte. »Übertreib mal nicht, deine Tochter gehört zu dir, mit meinem Besuch ist es wie bei Fisch, nach spätestens drei Tagen muss er fort sein, sonst wird es unangenehm.«

Unter herzlichem Gelächter verabschiedeten sie sich voneinander. Bertha genoss die milde Morgenluft, bald wäre es auf den Straßen stickig heiß wie in Meister Wilkes Backofen, sie klopfte an die abgesperrte Ladentür.

Meister Wilke eilte in den Verkaufsraum, drehte den Schlüssel im Schloss und öffnete die Tür. »Moin, es ist alles vorbereitet.« Er sah sich um. »Für den Weg zum Bahnhof habe ich eine Droschke bestellt, sie müsste gleich ankommen.«

»Die kurze Strecke schaffen wir.« Anna schenkte ihm ein strahlendes Lächeln.

»Das weiß ich, dennoch möchte ich den Damen diesen Komfort schenken.« Er bat sie herein. »Ich hole die Torten.« Jeweils ein zusammengeschnürtes Bündel mit vier Kartons in der rechten und der linken Hand, kam er zurück. »So müsste es gehen, oder?«

Die Pferdedroschke fuhr vor.

Meister Wilke brachte die Pakete hinaus, verstaute sie und half zuerst Bertha, dann Anna hinein. »Ich freue mich sehr, Sie hoffentlich morgen wiederzusehen, Fräulein Anna.«

»Auf Wiedersehen, Herr Wilke.« Anna nickte hoheitsvoll zum Abschied.

Bertha unterdrückte ein herzhaftes Prusten und ließ ihrem Impuls erst freien Lauf, als der Kutscher anfuhr und sie in eine Nebenstraße einbogen. »Den hast du sicher.«

»Glaubst du?« Anna wirkte verunsichert.

»Du musst doch bemerkt haben, wie er dich ansieht.« Bertha klopfte auf die Sitzbank. »Wir sitzen mit unseren Hintern hier so bequem, weil er dir den Hof macht.«

Die Droschke hielt am Bahnhof, der Fuhrmann half ihnen auszusteigen und trug ihre Lieferung bis zum Bahnsteig. »Vielen Dank.«

»Ob ich diesen Service jeden Tag genieße?« Der Zug fuhr ein. Anna nahm eines der Pakete und ihre Tasche in die andere Hand.

»Das solltest du, auch zum Kaffeehaus Lienau.« Bertha hob das verschnürte Tortenpaket hoch. »Zwei solche Pakete sind zu schwer, der Weg ist zu weit.« Sie griff nach ihrer Reisetasche und stieg ein.

Plaudernd genossen sie die Rückfahrt. Am Bahnhof in Elmshorn packten sie die Tortentürme in eine Droschke. »Bitte halten Sie zuerst beim Café Schrader.«

Wilhelm räumte im hell erleuchteten Verkaufsraum die Backwaren in die Verkaufsregale. Bertha öffnete die Tür. »Moin, Wilhelm, hast du Torten gebacken?«

»Moin, Bertha, gut, dich zu sehen.« Er zeigte in die Backstube. »Mehr als zwei waren zeitlich unmöglich, die Ware wird mir ausgehen. Gestern und vorgestern habe ich die Nächte durchgebacken, aber die letzte musste ich wenigstens vier Stunden schlafen.«

»Das dachte ich mir.« Sie wies zum Fuhrwerk. »Ich habe Torten aus meinem ehemaligen Lehrbetrieb mitgebracht.«

Wilhelm riss die Arme in die Höhe. »Weib, dich schickt der Himmel!« Mit ausladenden Schritten trat er auf die Straße.

Bertha reichte ihm einen Tortenturm. »Das zweite Paket bringe ich ins Kaffeehaus Lienau, die Kochs werden ihnen zu wenig geliefert haben.«

»Sie bauen ein riesiges Haus.« Wilhelm legte seine Stirn in Falten. »Damit geraten wir ins Hintertreffen, wir müssen uns etwas einfallen lassen.«

Darüber wollte Bertha später nachdenken. »Bis morgen, ich muss weiter.« Sie gab dem Kutscher die Anweisung zur Weiterfahrt. Wilhelm sorgte sich begründet, das Kaffeehaus Lienau plante sonntags einen Tanznachmittag, sobald Ludwig Lienau wieder auf den Beinen war. Die Kochs modernisierten im großen Stil, eröffneten bald ein erweitertes Café, da mussten sich Wilhelm und Katharina ebenfalls moderner aufstellen, zumal Bertha nur noch für begrenzte Zeit ihre besonderen Torten backen konnte. Ohne eine Veränderung ließ sich ein Abwandern der Gäste kaum verhindern.

Frau Lienau kam an die Tür, als die Droschke vor ihrem Kaffeehaus hielt. »Bertha, geht es dir gut?« Ihre erschrockene Miene bewies ihre Not.

»Alles in Ordnung.« Sie stieg aus, holte die Lieferung und ihre Reisetasche und bezahlte den Fahrer. »Ich habe Ihnen vier Torten aus Pinneberg mitgebracht.« Sie wies in den Innenraum. »Haben Sie ein paar Minuten für eine Tasse Tee?«

»Sie bringen eine Tortenlieferung?« Behutsam nahm sie ihr das Paket ab, ging voraus und bat Bertha, an einem der Tische Platz zu nehmen. »Der Tee kommt gleich.«

Die sonst üppig bestückte Auslage zeigte sich bescheidener als gewöhnlich, was Bertha in ihrem Plan bekräftigte, Frau Lienau ihren Vorschlag zu unterbreiten.

Frau Lienau brachte den Tee und setzte sich zu ihr.

Bertha erzählte von ihrer ehemaligen Ausbildungsstelle und ihrer Vereinbarung mit Meister Wilke. »Meine Cousine kann hin und wieder die morgendlichen Fahrten übernehmen, sollte sie verhindert sein, müssten Sie für Ersatz sorgen. Die Torten kosten nur minimal mehr, als wenn Sie sie bei Wilhelm oder den Kochs bestellen. Einzig die Bahnfahrt wird den Kauf verteuern.«

»Bertha Kölln, Sie sind eine patente Frau.« Das Strahlen aus Frau Lienaus Augen unterstrich ihre Begeisterung. »Auf so eine Idee muss man erst kommen! Herzlich gerne greife ich den Vorschlag auf, ich lasse Anna gleich

eine Wunschliste für die kommende Woche bringen.« Sie goss Bertha Tee nach. »Wissen Sie, ich hatte ein schrecklich schlechtes Gewissen, Ihre Unterstützung in Ihrem Zustand anzunehmen.«

»Wollen wir uns duzen?« Bertha streckte ihr die Hand hin.

Frau Lienau schlug ein. »Gerti. Solltest du jemals Hilfe brauchen, zögere keine Sekunde, mich darum zu bitten, verstanden?«

Bertha freute sich über die neue Freundschaft. »Verstanden.« Sie besprachen das weitere Vorgehen. »Nun sollte ich los, mein Mann wartet auf mich.«

»Natürlich, vielen Dank, Bertha.« Gerti stand auf und brachte sie zur Tür. »Komm bald auf eine Tasse Tee bei mir vorbei.«

Bertha versprach es.

Gegen acht Uhr dreißig betrat sie ihr Haus, stellte ihre Reisetasche am Treppenabsatz ab und ging in die Bibliothek. Charlotte saß am Fenster und las aus einem Bilderbuch vor, Claus und Emma kauerten vor ihr und lauschten gebannt. »Moin, meine Lieblinge.«

Die Köpfe ihrer Kinder schnellten herum, beide sprangen hoch und rannten kreischend in ihre Arme. »Ihr Wirbelwinde, irgendwann werft ihr mich um. Moin, Charlotte, entschuldige die Störung.« Sie nickte hinüber zum Mühlenwerk. »Ist Peter im Büro?«

»Nein, er musste dringend zur Bank, ihr müsst euch am Bahnhof verpasst haben.« Charlotte drehte das Buch um und legte es auf ihrem Schoß ab.

»Was ist geschehen?« Von einer Fahrt nach Hamburg wusste sie nichts. »Sind die Felder dahin?«

»Der Großteil der Ernte wird ausfallen, aber das Hauptproblem ist Anselm.« Charlottes Finger klopften mehrfach auf den Buchdeckel. »Er wird alt, und ihm unterlaufen Fehler.«

Davon hörte Bertha zum ersten Mal. »Fehler?«

Charlotte seufzte. »Er hat eine der Walzmaschinen falsch eingestellt, der Abstand zwischen den Walzen war zu gering, das hat den Motor durchbrennen lassen. Der Schaden ist immens.«

»Du lieber Gott.« Bertha stand auf und setzte sich Charlotte gegenüber. »Peter bestellt einen Motor in Hamburg?«

»Er spricht bei der Bank vor, um einen Kredit zu beantragen, wir sind gezwungen, dieses Jahr Getreide aus Russland hinzuzukaufen, dazu noch der neue Motor.« Charlotte rang sich ein Lächeln ab. »Die Lagerhalle am Hafen

muss warten.« Sie nahm das Buch auf und las den Kindern die Geschichte von den drei kleinen Schweinchen vor. Claus und Emma ließen sich wieder auf den hochflorigen Teppich zu Charlottes Füßen nieder und hörten gebannt zu.

Bertha blieb grübelnd im Ohrensessel sitzen, ohne ein Wort aufzunehmen. Wenigstens funktionierte der Hafenverkehr wieder reibungslos, nach dem Choleraausbruch in Hamburg hatte der Handel über mehrere Monate stillgestanden. Was dies zusammen mit einer schlechten Ernte bedeutet hätte, darüber wollte Bertha gar nicht erst nachdenken. Der Kauf der Felder war richtig gewesen, wie nun auch der Landkauf am Fluss. Peter hatte am Hafen ein Lager errichten wollen, um die gelöschte Ware bei Regenwetter rasch ins Trockene bringen zu können. Bei heftigem Regen faulte das Getreide in den Säcken schneller, als sie es verarbeiten konnten. Der Weg zum Werk war zu weit und durchnässte die Getreidesäcke. Ob die Kredithöhe für alle Ausgaben reichte? Diese Frage beschäftigte sie weniger als der Umstand, ob Anselm weiterhin für das Mühlenwerk tragbar war. Wie lange konnte Peter ihn noch beschäftigen? Anselms Kinder studierten, das war kostspielig, außerdem musste er für sich und seine Frau sorgen. Was sollte aus ihm und der Familie werden, wenn er seine Stelle verlor?

17

LUISA FIEL DER Abschied schwer, ihr Tutor würde ihr sehr fehlen, Professor Stöver verabschiedete sich von seinen Studenten und wünschte ihnen viel Erfolg auf ihrem weiteren Weg. Selbst Hinrich hatte die Prüfungen bestanden, wenn auch wenig herausragend, dennoch durfte er nun eine Apotheke führen, im Gegensatz zu Luisa. Sie brauchte mindestens zwei Empfehlungsschreiben ihrer Professoren und eine Referenz des Universitätsleiters, um in Zürich für die Abschlussprüfungen zugelassen zu werden. Noch zweifelte sie daran, ob Jacob Stöver sein Versprechen einlösen konnte, ihr die Schreiben zu besorgen, seinen Einsatz bezweifelte sie hingegen nicht. In wenigen Minuten würde sich zeigen, ob sie ihre Zukunft selbst in die Hand nehmen durfte, oder ob sie weiterhin auf Hinrichs Abschluss angewiesen war, um die Apotheke zu übernehmen. Im Grunde änderte es nichts an den Gegebenheiten, nur für ihren Seelenfrieden spielte es eine tragende Rolle. Hinrich wollte am Bahnhof auf sie warten.

Mit pochendem Herzen ging sie durch die leeren Gänge zu Professor Stövers Labor. Nach einem tiefen Atemzug klopfte sie ein letztes Mal an die Tür und öffnete sie, ohne eine Antwort abzuwarten.

»Fräulein Knauer, nun ist es also so weit.« Er stand hinter seinem Schreibtisch auf. »Treten Sie näher.«

Zögerlich ging Luisa zu ihm. »Ich halte es kaum aus, konnten Sie etwas erreichen?« Zuzutrauen war es ihm. Wenn dieser Mann einen Plan umsetzen wollte, setzte er alle Hebel in Bewegung, an seiner Seite hatte sie Arzneien gegen die Choleraepidemie zusammengemischt, die vor zwei Jahren Hamburg heimgesucht hatte. An den extremen Durchfällen starben unzählige Bewohner des Gängeviertels. Jeder half, wo er konnte. Ausschließlich mit Traubenzucker, Kochsalz und weiteren Elektrolyten konnte man nicht allen erkrankten Hamburgern helfen, den Kampf ums Leben verlor jeder Zweite. Nach dem tragischen Tod mehrerer Tausend Menschen begann die Stadt den Bau eines Filterwerks sowie die Sanierung des Armenviertels – für unzählige arme Seelen, die das Wasser der Elbe ungefiltert tranken, zu spät. Professor Stöver hatte sich vor Ort einen Überblick über die katastrophalen Hygienebedingungen verschafft und einen Vortrag darüber gehalten. Die

Vermutung, dass die Choleravibrionen von russischen Hafenarbeitern eingeschleppt und durch das zögerliche Verhalten des Senats mit Auswandererschiffen bis nach New York verschifft wurden, erhärtete sich, was zur Schließung des Hafens führte. Zusammen mit Robert Koch regte Stöver erfolgreich die Gründung eines Hygieneinstituts an. Luisa bewunderte den Professor für sein Engagement. Ob er auch für ihr Anliegen erfolgreich gewesen war? Stöver lächelte, was Luisa hoffnungsvoll weitergehen ließ.

»Ich bin sehr stolz auf Sie, Fräulein Knauer.« Feierlich reichte er ihr einen Umschlag. »Sie werden die Prüfung in Zürich mit Leichtigkeit bestehen.«

Im ersten Moment erstarrte sie, bevor sie auf Stöver zulief und ihm um den Hals fiel. »Ist es wahr? Sie haben die Empfehlungsschreiben? Auch von Herrn Janßen?«

Erst jetzt spürte sie seine Hände auf ihrem Rücken, er drückte sie sanft an sich. Irritiert löste sie sich von ihm. »Verzeihen Sie mir mein ungebührliches Benehmen, die Freude ließ mich so reagieren.«

»Um ehrlich zu sein, habe ich Ihre Umarmung sehr genossen.« Für einen Wimpernschlag zu lange sahen sie sich in die Augen.

Ein Gefühl, das sie vermisste, wenn sie mit Hinrich zusammen war, flutete ihren Körper wie die Flut die Elbe. In diesem Moment dämmerte ihr, wie brennend sie Professor Stöver verehrte, im Grunde liebte sie diesen Mann. Sie schob diese Empfindung beiseite, denn es gab keine Zukunft für sie. Wie sie wusste, trauerte er zu sehr um seine verstorbene Frau. Außerdem war sie für ihn nur eine eifrige Studentin.

»Ich habe noch eine Überraschung für Sie.« Seine Lippen umspielte ein Lächeln.

Luisa steckte den Umschlag in ihre Aktentasche. »Noch eine?« Sie lachte. »Dabei bin ich heute schon der glücklichste Mensch auf Erden!«

»Eigentlich befriedige ich damit meine persönliche Neugier.« Er räusperte sich. »Ich werde das nächste Semester als Gastprofessor an der Universität zu Zürich dozieren. Sollte der Stoff sich zu sehr unterscheiden, stehe ich Ihnen helfend zur Seite.«

»Oh.« Damit überraschte er sie in der Tat. Das würde Hinrich missfallen, da er zögerte, sie zu begleiten, und er ein wenig Eifersucht auf Professor Stöver zeigte. Überhaupt benahm sich Hinrich ihr gegenüber ungehörig. Sie hoffte, sein Benehmen würde sich wieder ändern, sobald sie zusammen in Elmshorn ihre Hochzeit planten, die Luisa bis nach ihrem eigenen Abschluss

aufgeschoben hatte. Das Risiko, er könnte ihr als ihr Ehemann die Reise nach Zürich verbieten, war ihr zu groß, und ein weiterer Punkt, der Hinrich gegen Luisa aufbrachte. Das führte sogar dazu, dass Hinrichs Mutter sie für ein Gespräch beiseitegenommen hatte, um ihr zu erklären, wie undankbar Luisa sich Hinrich gegenüber zeigte, wo er ihr in den Vorlesungen vorbildlich zur Seite stand. Offenbar kannte Frau Kölln ihren Sprössling weit weniger als Luisa, denn seine Unterstützung stürzte nach den ersten Tagen schneller in den Nullbereich als ein plötzlicher Kälteeinbruch. Im Gegenteil, hätte sie ihm nicht oftmals die Zusammenhänge erklärt, wäre er durch die Prüfung in Pharmakologie gefallen. Davon besaß Frau Kölln ebenso wenig Kenntnis, wie sie die Wahrheit über die erste geschriebene Klausur zum Thema Milzbrand kannte. Um Hinrich vor seiner Mutter nicht bloßzustellen, behielt sie die Tatsachen für sich und bat ihn darum, sie nach Zürich zu begleiten, was er ablehnte und Professor Stöver ihr gerade anbot. »Das ist überaus großzügig von Ihnen.« Sie runzelte die Stirn. »Glauben Sie, ich werde Ihren Beistand benötigen?«

»Viel mehr wird mir Ihre Unterstützung im Labor fehlen.«

Seine Aussage brachte Luisa zum Lachen. »Als ob Sie meine Hilfe nötig hätten.«

»Das vielleicht nicht, doch Ihre Anwesenheit hat mir die Forschungsarbeit erleichtert, und die Rückmeldungen der Elmshorner Patienten waren sehr aufschlussreich.« Er lehnte sich gegen die Schreibtischkante.

Poussierte der Professor mit ihr? Es erweckte den Anschein, geschmeichelt lächelte sie. »Da werden Sie in Zürich mit einer anderen Apotheke zusammenarbeiten müssen, denn dort kenne ich niemanden.«

»Doch, mich kennen Sie.« Er zwinkerte ihr zu. »Genießen Sie die Semesterferien, ich habe Ihre Bewerbung für die Schweiz bereits avisiert. Seien Sie unbesorgt, Sie werden angenommen, der Rest ist eine reine Formsache.«

Luisa kannte Professor Stövers Reputation, er besaß Einfluss, den er offensichtlich geltend gemacht hatte, um ihre Prüfungszulassung zu garantieren. Vermutlich hing seine Bereitschaft, für ein Semester in Zürich zu unterrichten, damit zusammen. »Vielen Dank, Professor Stöver, ich weiß Ihre Unterstützung zu schätzen.« Warum tat er das? Luisa konnte seine Motivation schwer einschätzen. Wollte er sich auf die Fahne schreiben, eine Frau bis zur absolvierten Prüfung begleitet zu haben, um sich zu beweisen, wie

herausragend er als Dozent war, wenn er sogar eine Studentin bis zum erfolgreichen Abschluss eines Pharmaziestudiums brachte?

»Sie waren eine Bereicherung in meinem Hörsaal.« Seine Worte klangen aufrichtig.

Dennoch tat sie sich schwer, auf uneigennützige Gründe zu vertrauen, sie reichte ihm die Hand. »Auf Wiedersehen.«

»Auf Wiedersehen, Fräulein Knauer.« Er hielt ihre Hand eine Sekunde zu lang.

Seine Berührung fühlte sich gut an, dennoch wandte sie sich rasch ab, ging zur Tür und verließ das Labor. Hinrich wartete am Bahnhof auf sie, er war der Mann, den sie bald heiraten würde, an ihn und ihre Zukunft sollte sie denken.

Am Bahnsteig saß Hinrich mit missmutigem Gesichtsausdruck auf einer Bank. »Musstest du so trödeln?«

Ein sanfter Stich schmerzte ihr Herz. Schweigend setzte sie sich neben ihn. Ob sie die für ihren Abschluss notwendigen Schreiben erhalten hatte, interessierte ihn offenkundig wenig. Eine Woge der Enttäuschung schlug über ihr zusammen. »Ich glaube, es ist besser, wenn du in Elmshorn bleibst.« Luisa sah ihm fest in die Augen. »Du wolltest mich weder auf der Universität sehen, noch legst du Wert darauf, mich zu meinem Abschlusssemester zu begleiten.«

Hinrich starrte sie an. »Hast du tatsächlich drei Empfehlungsschreiben erhalten und willst die Prüfung ablegen? Wozu?«

»Weil ich es kann und will, deshalb.« Luisa drückte ihre Aktentasche an sich. »Vielleicht sollten wir mit unserer offiziellen Verlobung warten.«

Der Zug fuhr ein, Hinrich sprang auf die Beine. »Ich habe wegen dir Pharmazie studiert, um mit dir die Apotheke deines Vaters zu übernehmen. Ist dir das klar?«

Luisa erhob sich ebenfalls. »Ja. Mir kommt es aber inzwischen so vor, als ginge es dir mehr um die Apotheke als um mich.«

»Professor Stöver hat dir diesen Floh ins Ohr gesetzt, richtig?« Er eilte zum Zugwaggon, als fürchtete er, den Zug zu verpassen.

»Was hat der Professor damit zu tun?« Luisa war seine unbegründete Eifersucht leid. »Es liegt an dir.«

»So lasse ich mich von dir nicht behandeln!« Er stieg ein und drehte sich zu ihr herum. »Wenn du es wagst, nach Zürich zu reisen, wirst du das bereuen, das verspreche ich dir.«

Sein entsetzter Gesichtsausdruck schmerzte Luisa. »Lass uns morgen in Ruhe reden, ja? Wir müssen ja nichts überstürzten.« Sie stieg ebenfalls ein. Die aus einer Kränkung heraus geborene Drohung Hinrichs hing wie eine Nebelglocke über ihr und erschwerte ihr das Denken. »Ich komme um zehn Uhr zu dir.«

Hinrich ignorierte sie und rannte vor ihr davon. Besser, sie ließ ihn seinen Zorn abkühlen. Um die Situation nicht weiter eskalieren zu lassen, setzte sie sich woandershin.

Der Zug fuhr ab.

Neugierig zog Luisa den Umschlag aus der Tasche. Wer war der zweite Professor, den Stöver zu einem Empfehlungsschreiben hatte animieren können? Mit dem Finger schlitzte sie den Umschlag auf. Erwin Siemer, ihr Hochschullehrer im Bereich Chemie und Toxikologie. Mit ihm hatte sie noch weniger gerechnet als mit Max Gramberg, dem Dozenten für Mathematik. Sie hatte auf Bruno Schütte getippt, obwohl er sie ebenso ignoriert hatte wie die anderen beiden, doch wenigstens hatte er sie auf dem Gang gegrüßt. Glücklich und traurig zugleich, schob sie die Schreiben zurück in den Umschlag. Diesen Tag hätte sie gerne mit Hinrich gefeiert, stattdessen stritten sie wie zwei hungrige Hunde um einen fleischigen Knochen. Auf der Fahrt fasste Luisa einen Entschluss: Sollten sie bei ihrem Gespräch am kommenden Morgen zu keiner Einigung kommen, würde sie eine Heirat ablehnen, und ihr Vater würde es verstehen.

Beim Verlassen des Bahnhofs in Elmshorn vermied Hinrich jeden weiteren Blickkontakt, enttäuscht sah sie ihm hinterher und ging gemächlichen Schrittes nach Hause. Luisa sah ihren Vater hinter dem Verkaufstresen verschiedene Packungen in die Regale räumen. Sie öffnete die Tür und begrüßte ihn, bemüht, ihre Enttäuschung vor ihm zu verbergen.

Ihr Vater runzelte die Stirn. »Es tut mir leid.« Er ließ die Tablettenpackungen sinken, legte sie auf den Tisch und eilte auf sie zu. »Wie konnten sie das nur tun?« Er zog sie in seine Arme.

Luisa entwich ein Schluchzer.

»Du hast dich großartig entwickelt, ich kann das beurteilen.« Er strich ihr tröstend über den Rücken. »Du hättest die Empfehlungsschreiben verdient.«

»Ich habe sie bekommen.« Trotzdem stahl sich eine Träne aus ihrem Augenwinkel.

»Warum tanzt du dann nicht vor Freude? Ich dachte schon, wir müssen das gebuchte Zimmer im Mädchentrakt stornieren.« Er schob sie von sich und musterte sie. »Was ist geschehen?«

»Es ist Hinrich.« Verstohlen wischte sie die Träne mit dem Handrücken davon. »Er hat gehofft, ich würde scheitern. Kannst du dir das vorstellen?«

Ihr Vater brummte. »Es ist hart für ihn, du musst ihn verstehen.«

»Muss ich das?« Luisa spürte den seit Jahren anhaltenden Widerstand, gegen den sie ankämpfte, und fühlte sich müde. »Warum?«

»Es ist wider die gesellschaftlichen Gepflogenheiten, entgegen jeglicher Tradition.« Er lehnte sich an den Tisch. »In der Familie Kölln werden die Traditionen seit Generationen gepflegt.«

»Dann wäre es besser, sie würden sich an die neuen Zeiten gewöhnen.« Luisa stellte ihre Schulmappe ab. »Sollte Hinrich unnachgiebig bleiben, fahre ich Sonntagabend allein nach Zürich, um mich umzusehen und einzuleben, bis das Semester beginnt.« In zwei Wochen ginge es los. Luisa benötigte Bücher und Unterlagen für die Abschlussprüfungen, außerdem brannte sie darauf, die Universität zu erkunden und ihre Kommilitonen kennenzulernen.

Ihr Vater schüttelte den Kopf. »Auf gar keinen Fall fährst du allein.«

»Ich kann unmöglich auf Hinrichs Gnade warten.« Sie würde sich durchsetzen. Auf diesen Tag hatte Luisa sieben Semester hingearbeitet, das konnte selbst ihr Vater nicht verbieten. »Außerdem zweifle ich an seiner Liebe.«

»Luisa, du fährst keinesfalls allein.« Er sah sie unnachgiebig an. »Ich werde dich begleiten und am Montag die Apotheke schließen, sollte Hinrich sich weigern.«

Erleichterung durchflutete Luisa. »Danke, Vater, vielen Dank.« Die Furcht vor der weiten Reise fiel von ihr ab, ihr Vater wäre notfalls an ihrer Seite. »Ich werde dich stolz machen. Versprochen.«

»Das bin ich längst.« Er breitete die Arme aus. »Hinrich ist der passende Mann für dich, er muss nur seine altmodische Denkweise ablegen.«

Unsicher gab sie ihrem Vater recht. Es half wenig, vor ihm ihre Befürchtungen auszubreiten, das konnte sie nach ihrem Abschluss immer noch tun, sollte Hinrich sein Versprechen brechen.

»Lass uns feiern!« Ihr Vater zeigte nach oben. »Ich habe gekocht und eine Flasche Deinhard kaltgestellt.«

Luisas Herz hüpfte vor Freude, ihr Vater hatte mit ihrem Erfolg gerechnet und alles für eine Feier vorbereitet. »Es gibt Sekt?«

Er zog den Schlüssel aus seiner Hosentasche, sperrte die Ladentür zu und lachte. »Natürlich, du bist zwar störrisch wie ein Maulesel, aber ausdauernd wie eines dieser Kamele, die monatelang ohne Wasser durch die Wüste ziehen.« Er bot ihr den Arm.

Luisa hängte sich grinsend ein. »Schöne Vergleiche hast du für mich.«

»Dazu hast du mehr Verstand als viele Männer.« Er knuffte sie in die Seite. »Das solltest du jedoch weniger offen zeigen.«

»Vielleicht.« Trotzdem würde Luisa Hinrich keinesfalls nachgeben. Dieser Gedanke begleitete sie, als sie am kommenden Morgen pünktlich um zehn Uhr an die Haustür der Familie Kölln klopfte.

Irmgard öffnete. »Fräulein Knauer, zu wem möchten Sie denn?«

»Zu Hinrich.« Irritiert blinzelte Luisa. »Er erwartet mich.«

»Kommen Sie.« Irmgard begleitete sie in die Bibliothek. »Einen Moment, bitte.«

Irgendetwas ging hier vor, Luisa spürte es.

Nur wenige Minuten später schwang die Tür auf. »Das undankbare Fräulein Knauer.« Charlotte Kölln schwebte förmlich in den Raum, ihre Lippen wirkten wie schmale Striche, die Mundwinkel zeigten nach unten. »Was möchten Sie noch?«

»Hinrich und ich wollten heute die Reise nach Zürich besprechen.« Luisa unterdrückte ihre Irritation. »Wir sind auf zehn Uhr verabredet.«

»Mein Sohn ist gestern Abend nach Hamburg abgereist, als Grund nannte er, er müsse über seine Zukunft nachdenken.« Charlotte Kölln setzte sich in einen der Ohrensessel beim Kamin, mit dem Kinn gab sie Luisa zu verstehen, sich ihr gegenüberzusetzen. »Er zweifelt an Ihrer Liebe zu ihm.« Sie legte den Kopf schräg. »Sie sind undankbar, nach allem, was mein Sohn für Sie getan hat.«

Luisa überlegte, was sie sagen sollte und setzte sich, Hinrich hatte keinen Finger für sie gerührt, dann erinnerte sie sich an die Worte ihres Vaters. »Es ist schwer für ihn, das ist nachvollziehbar, doch ich bin eine selbstständige Frau, die in Zürich ihr Studium abschließen möchte.«

»Wozu denn? Ich verstehe es so wenig wie mein Hinrich, er legt Ihnen die Welt zu Füßen!«

Mit Mühe unterdrückte sie ein Räuspern. Er setzte sich ins gemachte Nest, unterschiedlicher konnte man die Tatsachen kaum sehen. »Wann kommt er wieder?«

»Sobald Sie zur Vernunft kommen, nehme ich an.« Charlotte bettete ihre Hände in den Schoß. »Bleiben Sie hier, heiraten Sie meinen Sohn, und es wird Ihnen an nichts fehlen.«

Außer an ihrem Abschluss. »Ich denke darüber nach.«

»Nicht zu lange, Fräulein Knauer.« Charlotte Kölln erhob sich. »Hinrich hat seine Ausbildung abgeschlossen, es ist ein Leichtes für ihn, in Elmshorn eine eigene Apotheke zu eröffnen.«

»Das steht ihm frei.« Luisa stand auf, gab Frau Kölln die Hand und verabschiedete sich, ohne ihr zu sagen, dass es für eine zweite Apotheke der kaiserlichen Genehmigung bedurfte. Ob ihr Einfluss so weit reichte, entzog sich Luisas Kenntnis. »Wie kann ich Hinrich erreichen?«

»Er ist auf dem Gestüt der Familie Groth.« In ihrer Stimme lag Bedauern. »Dabei sollte er sich besser bei Ihrem Vater einarbeiten. Wie ich gehört habe, steht es schlecht um seine Gesundheit.«

Davon hörte Luisa zum ersten Mal. »Grüßen Sie Hinrich von mir, ich werde ihm telegrafieren.« Sie ließ Charlotte Kölln über ihren wahren Entschluss im Unklaren. Sollte sie glauben, ihr Sohn würde die Hochzeit verschieben, was seine Mutter dachte, kümmerte Luisa herzlich wenig, seitdem Hinrich seine Mutter mit der ersten Klausurarbeit belogen hatte.

»Tun Sie das, am besten gleich morgen früh.« Charlotte Kölln begleitete sie bis zur Haustür und verabschiedete sich.

Gemächlichen Gangs schlenderte Luisa die Straße hinab, mit jedem Schritt fielen ihr Hinrichs Demütigungen ein, die sie im Laufe der letzten Jahre gekränkt hatten und die sie regelmäßig verdrängt hatte. Das endete an diesem Tag, sie würde abreisen, ihre Prüfung ablegen und Hinrich sich selbst überlassen. Sollte ihm etwas an ihr liegen, müsste er ihr das in aller Deutlichkeit beweisen. Vorher sah sie keine Möglichkeit, ihm sein rüpelhaftes Verhalten zu verzeihen.

Unverrichteter Dinge kehrte Luisa nach Hause zurück. »Hinrich ist nach Hamburg abgereist, ich fahre also ohne ihn.«

»Wann geht der Zug?« Ihr Vater rührte eine Creme an und sah von seiner Arbeit auf.

»Morgen, kurz vor elf Uhr.« Luisa ging an ihm vorbei zur Treppe. »Ich gehe packen.« Über die Gesundheit ihres Vaters würde sie auf der Reise mit ihm sprechen, nun galt ihre Aufmerksamkeit dem Zusammenpacken der wichtigsten Sachen.

Den restlichen Samstag verbrachte sie mit Vorbereitungen und einem Besuch von Margarete, die ihr sagte, Theodor wäre ebenfalls auf dem Gestüt ihres Onkels, um über eine Fuchsjagd zu berichten. Kaum hörte Luisa die Worte, wurde ihr klar, wie wenig Hinrichs Abreise mit ihr zu tun hatte. Er wollte an der Jagd teilnehmen, Luisa spielte in seinem Leben nur eine untergeordnete Rolle. Merkwürdigerweise schmerzte sie die Erkenntnis kaum, es war mehr ein Gefühl von Traurigkeit, wie sie auch trauerte, wenn der bunte Herbst in den tristen Winter überging. So schnell wie der herrliche Frühling die Wiesen des kargen Winters in ein Blumenmeer verwandelte, so rasch würde sie Hinrich vergessen. »Morgen früh startest du dein größtes Abenteuer. Wie spannend!« Margarete wusch sich Druckerschwärze von den Händen. »Ich wünschte, ich könnte dich begleiten, Marie schwärmt von dieser Stadt.«

An Marie hatte Luisa kaum gedacht, sie lebte seit über zwei Jahren in Zürich, damit hätte sie eine Vertraute. »Hast du ihre Adresse?«

»Natürlich.« Margarete holte Stift und Zettel, notierte die Wohnanschrift und reichte sie Luisa. »Grüß sie von mir.« Sie beugte sich zu ihr. »Sie tut mir leid, ich glaube, sie war in Matthias Hauschild verliebt.«

»Wirklich?« Seit ihrem Studium bekam Luisa nur wenig vom Stadtgerede mit.

»Ich habe ihn mit Klara Reusch im Kaffeehaus gesehen.«

Luisa versuchte, sich die Tochter des Goldschmieds in Erinnerung zu rufen. Ein ruhiges und unscheinbares Mädchen, wenn sie sie mit der temperamentvollen Marie verglich. »Vielleicht ist es unbedeutend.«

Margarete hob die Augenbrauen. »Wir werden sehen.« Sie drückte ihre Freundin an sich. »Kommst du zwischendurch nach Hause?«

»Ich fürchte, nein, die Reise ist zu weit.« Luisa löste sich von Margarete. »Es ist nur ein halbes Jahr.« Sie versprachen, sich zu schreiben.

Luisa fiel der Abschied schwerer, als sie angenommen hatte, nicht nur ihre Freunde würden ihr fehlen, auch Elmshorn. Die Erkenntnis kroch Luisa während ihrer Übernachtung in Frankfurt ins Bewusstsein, nach einer schlaflosen Nacht setzten sie die Reise fort.

Ab jetzt würde sie kein Wochenende mehr zu Hause verbringen. Der Gedanke ängstigte sie, machte sie aber auch neugierig darauf, was sie in Zürich erwartete. Die Abenddämmerung verdrängte die Sommerhitze, und die stickige Luft im Zug wich frischer Bergluft. Der August schien in den Bergen weit erträglicher zu sein als in Süddeutschland, wo der heiße Wind durch die offenen Fenster sie trotz Untätigkeit ins Schwitzen gebracht hatte. »Vater, ich muss etwas erfahren.« Seit Stunden haderte Luisa mit sich, ihre Sorge um seine Gesundheit mit ihm zu teilen. »Geht es dir gut?«

»Wie kommst du auf diese Frage?« Er blieb ihr die Antwort schuldig. »Bin ich blass?«

»Du weichst mir aus.« Luisa sah ihn fest an.

Er wandte sich ihr zu. »Wer hat dir erzählt, dass ich ab und zu früher schließe?«

»Frau Kölln hat es angedeutet.« Details entzogen sich ihrer Kenntnis. »Was fehlt dir?«

»Zeit zum Ausruhen.« Er lächelte sie an. »Ich bin weniger belastbar als früher, mein Rücken setzt mir zu.«

Luisa betrachtete ihn schweigend.

»Mir fehlt nichts.« Er rieb sich den Rücken. »Bis auf ein heißes Bad und eine Hilfe, die für mich einspringt, und bis du wiederkommst, schließe ich früher, außer Hinrich übernimmt ein paar Stunden am Tag.«

»Ist das alles?« Luisas Zweifel blieben. »Oder bist du krank?«

»Wo denkst du hin!« Ihr Vater rieb sich den Nacken. »Es ist in meinem Alter zu viel Arbeit. Von morgens bis abends in der Apotheke stehen, Medikamente ausliefern, die Cremes anrühren, der Kräutergarten.« Er hob hilflos die Schultern. »Du weißt, wie viel es zu tun gibt.«

Das wusste sie allerdings, nun fiel ihre Arbeitskraft am Wochenende noch weg. »Such dir eine Aushilfe für den Garten und den Haushalt, versprich es.«

»Es sind nur ein paar Monate«, wiegelte ihr Vater ab. »Höhere Ausgaben können wir kaum stemmen.«

»Versprich es, sonst habe ich keine ruhige Minute.« Luisa kannte ihren Vater, er würde sich lieber schaden, als die Ersparnisse anzugreifen. »Ich werde in Zürich sparsam sein, außerdem haben wir Hinrich an unserer Seite.« Luisa hoffte, ihr Vater würde ihr diese Notlüge abnehmen. Mit jeder Stunde, die sie sich weiter von Elmshorn entfernte, glaubte sie weniger daran, Hinrich

könnte zu ihr kommen, um alles zwischen ihnen wieder in Ordnung zu bringen.

Am Züricher Bahnhof herrschte reges Treiben auf dem Bahnsteig. Das zweistöckige Gebäude mit der beeindruckenden, von Löwen verzierten Bahnhofsuhr führte auf einen weitläufigen Platz. Gemeinsam schleppten sie das Gepäck nach draußen, Luisas Vater winkte eine Pferdekutsche heran, mitten auf der Straße befand sich ein Denkmal mit Brunnen, was dem sonst kargen Bahnhofsplatz ein besonderes Ambiente verlieh. Der lang gestreckte Platz war von Schatten spendenden Linden eingefasst.

Der Weg der Kutsche führte sie vom Bahnhofsquai über eine alte Holzbrücke zum unteren Mühlensteg.

Wenig später überquerten sie den Züricher Paradeplatz in östlicher Richtung, auf der Platzmitte zwischen St. Peter und dem Fraumünster hielt die Kutsche vor dem Hotel Baur, wo sie die kommende Nacht verbringen wollten. Ihr Vater hatte darauf bestanden, ihre Unterkunft in dem Mädchenbereich der Universität vor seiner Rückreise zu prüfen. »Mit der Rösslitram kommen Sie problemlos von hier zur Universität, nach der Sie gefragt haben.« Der Kutscher stieg ab und half Luisa beim Aussteigen. »Im Hotel werden sie Ihnen alles erklären, der Concierge kennt Zürich ausgezeichnet.« Er wies in östliche Richtung. »Über die Limmatbrücke können Sie zu Fuß gehen, sobald Sie ohne Gepäck unterwegs sind.«

Luisas Vater bedankte sich, bezahlte, während ein Portier ihre Koffer in die Hotellobby brachte. Sie entdeckte das Gebäude der schweizerischen Kreditanstalt SKA, das Bankgebäude war weit größer als jedes Bauwerk in Elmshorn. Die Rösslitram fuhr vor ein eigens dafür gebautes Wartehäuschen, ein Rappe zog einen Straßenbahnwaggon bis vor das kunstvoll gestaltete Häuschen mit hölzernen Sitzbänken und beeindruckenden Rundbögen, wo das Dach die Wartenden vor Sonne und Regen schützte. »Es ist schön hier.« Luisa saugte die neuen Eindrücke wie die kühle Abendluft in sich auf. Am liebsten wäre sie sofort durch die Straßen gebummelt, um die Stadt kennenzulernen, doch der Blick in Vaters müdes Gesicht hielt sie zurück, und sie stimmte seinem Vorschlag zu, nach einem Abendessen im Hotel zeitig schlafen zu gehen.

Die gleichmäßigen Atemzüge ihres Vaters beruhigten Luisas Nervosität nur mäßig, sie lag reglos in ihrem Bett, um ihn nicht aufzuwecken, dämmerte aber nur selten weg, ihre Tagträume hielten sie wach. Was würde die kommenden

Monate auf sie zukommen? Wie wären ihre Mitstudenten? Gab es dort weitere Frauen in ihrem Jahrgang? Wie waren die Schweizer? Den Mann an der Rezeption und den Kutscher hatte sie nur mit großer Mühe verstehen können, die kehlige Aussprache klang in ihren Ohren wie eine Fremdsprache.

Erleichtert sah sie die Morgendämmerung anbrechen, die Umrisse der Möbel in ihrem Hotelzimmer verstärkten sich, bildeten sich klarer heraus, bis Luisa die Einrichtung deutlich erkennen konnte. Nun könnte sie aufstehen, um sich zu waschen, ohne die dringend notwendige Ruhe ihres Vaters zu stören.

Leise richtete sie sich für den Tag. Ihre nackenlange Steckfrisur brachte sie mit wenigen Handgriffen in Form. Auf das aufwendige Ondulieren verzichtete sie. Dafür hätte sie einen Herd gebraucht, um das Brenneisen zu erhitzen. Es musste ohne gehen, den Weg zum Hotelfriseur ersparte sie ihren Finanzen.

»Du bist schon aufgestanden?« Ihr Vater streckte sich und schwang die Beine aus dem Bett, er sah auf seine Taschenuhr. »Halb sieben, ich habe lange geschlafen.«

»Du hast es verdient. Lass uns nach dem Frühstück die Universität besichtigen.« Sie öffnete das Fenster und ließ die kühle Morgenluft herein. »Ich warte unten auf dich und bestelle für uns.«

»Einverstanden.« Er stand auf, zog sich seinen Morgenmantel über das blau-weiß gestreifte Nachthemd und trat ans Fenster. »Es wird ein herrlicher Tag.«

Darauf hoffte Luisa, sie küsste ihn auf die Wange und ging hinunter in die Lobby. »Guten Morgen. Wo wird das Frühstück eingenommen?«

»Gruezi, Fräulein Knauer. Hense guet gschlafe?« Der Rezeptionist lächelte freundlich. »Sie könna dort Ihr Zmorgä bstella.« Er wies über ihre rechte Schulter.

Ohne diese Handbewegung wäre Luisa die Antwort weiterhin ein Rätsel geblieben. »Danke.« Erst nach einigen Metern begriff sie, dass der Mann sich erkundigt hatte, ob sie gut geschlafen hatte, das vermutete Luisa zumindest. Hoffentlich verstand sie an der Universität mehr, sonst würde sie es schwer haben, sich auf die Prüfungen vorzubereiten.

Der Kellner brachte ihr die Speisekarte, mit großer Erleichterung las sie alles in hochdeutscher Sprache, wenigstens das Schriftliche würde sie verstehen. Sie bestellte ein Frühstück für zwei Personen und bat darum, ihr vorerst nur den Kräutertee zu servieren, solange sie auf ihren Vater wartete.

Nur wenige Minuten später erschien er in seinem Sonntagsanzug im Speiseraum, er entdeckte sie und setzte sich zu ihr. »Du hättest ruhig anfangen können.«

»Ich wollte auf dich warten.« Luisa hielt Ausschau nach dem Kellner, suchte seinen Blick und nickte ihm zu. Er verstand. »Bestellt habe ich schon, das Frühstück kommt gleich.«

»Du willst wohl schnell los.« Er sah sich im Frühstücksraum um. »Dabei ist es hier ausnehmend behaglich.«

Darin stimmte sie ihm zu, hohe Stuckdecken sowie geschmackvolle Gemälde zierten den Raum, dazu Damasttischdecken, edles Porzellan und mit rotem Samt bezogene Stühle. Luisa hatte auf dieser Reise erstmalig in einem Hotel übernachtet. »Wie viele Hotels kennst du?«

Lächelnd legte er den Kopf schief. »Mit deiner Mutter bin ich früher gereist, wir waren in Venedig auf Hochzeitsreise, dort bist du entstanden.« Der Kellner brachte Kaffee und Tee. »Danach musste ich ab und zu in Hamburg übernachten, das war, bevor es die Bahnstrecke gab. Viele waren es dennoch nicht.«

»Ihr seid in Venedig gewesen?« Davon hörte Luisa zum ersten Mal. »War es schön?« Italien kannte Luisa nur aus Zeitungsartikeln.

»Sehr, es gibt dort viele Wasserkanäle und Gondeln, die dich von einem Ort zum anderen bringen.« Sein Blick rückte in die Ferne, als würde er die Bilder wieder vor sich sehen. »Die Palazzi, so nennen sie ihre Häuser, sind beeindruckend. Deine Mutter und ich sprachen oft davon, eine weitere Reise zu unternehmen …«

»Wenn Mama noch leben würde, hättet ihr nach meinem Abschluss wieder reisen können.« Luisas Mutter stammte aus Süddeutschland, liebte den Süden und war nur ihrem Vater zuliebe in den Norden gezogen. Sie hatten sich in Hamburg kennengelernt, auch ihr Vater hatte eine Apotheke in Regensburg besessen, viel mehr wusste Luisa nicht.

»Ja, aber das Schicksal hat es anders gewollt.«

Der Ober servierte einen Korb mit verschiedenen Broten und süßen Backwaren, Marmelade und Butter sowie feinsten Aufschnitt aus Bratenfleisch. Luisa bestaunte die aufgetragenen Speisen. »Die Schweiz scheint reich zu sein, wenn man morgens schon Fleisch isst.«

»Das wirst du bald erfahren.« Genussvoll langte Luisas Vater zu, belegte sich eine Schrippe mit Aufschnitt und biss hinein.

Bei dem Anblick bekam selbst Luisa Appetit. Ihre Nervosität verschloss wie ein verknoteter Bindfaden ihren Mageneingang. Bis vor einer Minute hatte sie bezweifelt, auch nur einen Bissen verspeisen zu können.

Wider Erwarten ließen sie keinen Krümel übrig. Satt und zufrieden begaben sie sich auf den Weg zum Wartehäuschen. Eine Rösslibahn hielt wenige Minuten später, Luisa kannte die von einem Pferd gezogenen Waggons bereits aus Hamburg. Der Name amüsierte sie, die Schweizer machten aus einem stolzen Ross ein niedliches Rössli. Überhaupt schienen viele Worte mit einem i zu enden. Luisa stieg ein und setzte sich ans Fenster, imposante Kolonialgebäude säumten die Straße, die schmucklose Quaibrücke führte sie über den an dieser Stelle in den Zürichsee mündenden Limmat. Die weißen Segel der Boote leuchteten im Sonnenschein, und winzige Silbersterne funkelten auf dem tiefblauen Wasser, dahinter erstreckte sich ein bewaldeter Hügel. »Es ist herrlich hier.«

»Ganz anders als unser übersichtliches Elmshorn.« Er runzelte die Stirn. »Wirst du hier zurechtkommen?«

Dieselbe Frage stellte sich Luisa. »Natürlich.« Sie legte eine Leichtigkeit in ihre Stimme, die sie selbst kaum spürte, zu groß, zu weitläufig erschien ihr die Stadt im ersten Moment. »Marie Kölln ist jünger als ich und lebt hier schon seit mehreren Jahren.«

»Ihr steht in Kontakt?« Sein fragender Blick ruhte auf Luisa. »Das beruhigt mich.«

Von Marie wusste sie nur das wenige, was Margarete ihr erzählt hatte, diesen Umstand behielt sie für sich. »Ich werde sie bald besuchen.«

Das zufriedene Grunzen ihres Vaters erleichterte ihr die Notlüge, er sollte sich keine Sorgen um sie machen. »Dort ist die Universität.«

Ein trutziges Gebäude tauchte vor ihnen auf. Die Bahn hielt am Fröschengraben, und sie stiegen aus. Luisa betrachtete das Bauwerk. Die Universität befand sich in einem ehemaligen Augustinerkloster, dessen mächtige Mauern über vier Stockwerke in die Höhe ragten, die Steinfassade wirkte fast abweisend, würden der hoch aufragende Turm und die daneben befindliche wundervoll gearbeitete Kuppel die Gleichmäßigkeit des rechteckigen Gebäudes nicht unterbrechen. Ausladende Bäume und weite Rasenflächen flankierten den Eingang. Luisas Herz schlug hart gegen ihre Brust, als sie die ersten Schritte durch das Portal ging. Nur wenige Besucher spazierten über das Gelände, die Gänge wirkten fast ausgestorben. Luisa

spürte dennoch die lebendige Atmosphäre. Eine junge Frau mit dunklem Teint und schulterlangem ordentlich onduliertem schwarzen Haar kam ihr entgegen, sie trug ein azurblaues Kleid. »Gruezi mitenand.«

»Gruezi mitenand«, sprach Luisa der Frau nach und versuchte den passenden Tonfall.

Sie lachte amüsiert. »Sie sind nicht von hier, richtig?«

»Was hat mich verraten?«

»Gruezi sagt man, wenn man auf eine Person trifft, sind es zwei Personen, kommt noch das mitenand dazu.« Sie reichte Luisa die Hand. »Barbara Brunner, Studiengang moderne Pharmazie.«

»Luisa Knauer.« Sie schüttelte Barbara die Hand. »Mein Vater Emil. In welchem Semester sind Sie?«

»Im Abschlusssemester.« Barbara begrüßte Emil Knauer. »Du bist neu hier?«

»Ja, ich war in Deutschland Gasthörerin und besuche hier das letzte Semester, um meine Prüfung zu absolvieren, ebenfalls in Pharmazie.«

»Ich helfe vor Studienbeginn den Neuen, damit sich die Studenten zurechtfinden.« Sie wies auf den Campus. »Soll ich euch herumführen und dann ins Sekretariat begleiten?«

»Das wäre großartig.« Luisas Vater wirkte erleichtert. »Wohnen Sie auch auf dem Campus?«

»Ja, im Frauentrakt. Sollen wir erst dorthin?« Barbara sah von Luisa zu ihrem Vater. »Dein Vater wird sehen wollen, wo wir unterkommen. Seien Sie unbesorgt, Herr Knauer, der Frauenbereich ist abgeschirmt und separat. Wir teilen uns zu dritt oder zu viert ein Zimmer, Ihre Tochter wird sich hier bald wohlfühlen.«

»Hört sich ganz so an.« Sein Gesicht wirkte weniger angespannt, seitdem sie auf Barbara Brunner gestoßen waren.

Luisa hakte sich bei ihm ein und folgte Barbara Brunner, die munter in schönstem Schweizerdeutsch parlierte, sich um eine hochdeutsche Aussprache bemühte, was sehr charmant klang und verständlich für sie war, wenn sie sich konzentrierte. Fräulein Brunner zeigte ihnen die Vorlesungssäle, an denen sie vorbeikamen, sie überquerten den ausladenden und begrünten Innenhof und standen vor einem Portal. »Dort sind unsere Schlafräume.« Barbara Brunner erklärte dem Zugang kontrollierenden Portier, warum Luisas Vater in diesen Bereich durfte, und sie konnten ungehindert weitergehen. »Ich zeige Ihnen

mein Zimmer.« Sie ging einen langen Gang entlang, öffnete eine Tür und betrat ihre Schlafstube. Vier ordentlich gemachte Betten standen in den Ecken des Raumes, daneben jeweils ein Kleiderschrank. »Für Schreibtische ist kein Platz, wir lernen entweder draußen im Innenhof oder in der Bibliothek.«

Das war für Luisa in Ordnung, es würde eine Umstellung werden, ihr Schlafzimmer mit fremden Frauen zu teilen. »Ich werde mich daran gewöhnen.« Trotz der engen Verhältnisse freute sie sich darauf, sich mit anderen Studentinnen austauschen zu können.

»Du wirst vermutlich sogar bei mir im Zimmer schlafen. Bisher waren wir in unserem Studiengang nur zu zweit.« Sie sah sie an.

Mit Barbara käme sie zurecht, Luisa mochte sie auf den ersten Blick. »Wann erfahre ich, wo ich schlafe?«

»Jetzt, im Sekretariat.« Barbara ging voraus, zeigte, wo sie sich anmelden sollten, und verabschiedete sich. »Ich muss weiter, die kommenden Tage treffen viele neue Studenten ein.«

»Herzlichen Dank, Fräulein Brunner.« Emil Knauer reichte ihr die Hand. »Nun fühle ich mich wohler, meine Tochter alleine hierzulassen.«

»Sie wird selten allein sein.« Barbara hob die Hand zum Gruß. »Wir sehen uns bald.«

»Merci, Barbara, bis später!«, rief Luisa Barbara hinterher.

Der Sekretär prüfte ihre Unterlagen, gab Luisa die Stundenpläne und bestätigte Barbaras Vermutung, Luisa würde sich das Zimmer mit Barbara Brunner und Käthe Schmid teilen. Der freundliche Umgang im Sekretariat irritierte Luisa nach der langen Zeit der Ablehnung in Deutschland. Als sie wieder auf die Straße traten, platzte Luisa mit ihrer Verwunderung heraus. »Frauen an der Universität scheinen hier völlig normal zu sein, diese respektvolle Behandlung ist für mich ungewohnt.«

»War es in Pinneberg anders?«

Luisa bemerkte ihren Fehler, bisher hatte sie alle Schwierigkeiten für sich behalten. »Ja, aber die Zeit ist vorbei, und die Plackerei hat sich gelohnt.«

»Ich wusste, dass du mir etwas verheimlichst.« Er blieb unter einer Ulme stehen. »Versprich mir, dass du dich meldest, sollte es hier schwierig sein.«

»Es sind nur sechs Monate, anschließend können wir uns die Arbeit in der Apotheke teilen.« Das Angebot flutete ihr Herz mit Liebe, obwohl sie unsicher war, was ihr Vater im Ernstfall tun könnte. »Versprich mir, besser auf dich zu achten.«

»Versprochen, ich mache langsam und stelle eine Aushilfe ein.« Er wies auf die nahende Rösslibahn. »Lass uns gemeinsam deinen Umzug organisieren, damit ich den Nachmittagszug nach Hause erreiche.«

Nach dem Einzug ins Wohnheim begleitete Luisa ihren Vater zum Züricher Bahnhof und winkte ihm hinterher, bis der Zug aus ihrer Sichtweite fuhr.

Zum ersten Mal war sie auf sich selbst angewiesen. Die Anschrift von Marie Kölln brannte in ihrer Rocktasche, und sie beschloss, Marie noch an diesem Nachmittag aufzusuchen. Mit etwas Glück hätte sie Zeit, um ihr ein wenig die Stadt zu zeigen.

Eine Pferdedroschke brachte sie zur Adresse des Internats, Luisa ging durch einen langen Gang, an den holzvertäfelten Wänden hingen üppige Landschaftsgemälde. Eine ausladende Treppe führte in den oberen Stock.

Im Sekretariat saß eine junge Frau mit einem festen Haarknoten am Hinterkopf, was ihr einen strengen Ausdruck verlieh. »Guten Tag, ich möchte zu Marie Kölln.«

»Sind Sie eine Verwandte?«

Luisa fürchtete eine Abweisung, wenn sie die Frage verneinte. »Ich bin die Verlobte ihres Bruders.« Bis vor Kurzem hatte sie das selbst geglaubt, nun nicht mehr, dennoch wagte sie diese Notlüge. Marie wusste bisher nichts von ihrer bevorstehenden Trennung. »Ich bringe Nachrichten von Maries Familie.«

»Ich lasse nach ihr schicken.« Die Frau stand auf, verließ den Raum und kehrte wenig später zurück. »Sie können dort warten.« Sie wies auf eine Ecke mit königsblau gepolsterten Stühlen.

»Danke.« Luisa setzte sich und betrachtete den Raum. Herrliche Stuckdecken, elektrische Kronleuchter an der Decke und ein dunkles Porträt eines Mannes mit Kaiser-Wilhelm-Bart, der Parkettboden glänzte frisch poliert. Von außen wirkte das Gebäude schlicht, im Gegensatz zu den prunkvollen Innenräumen.

»Luisa! Wie schön!« Marie riss sie aus ihren Gedanken. »Was machst du denn hier?«

Marie wirkte sehr erwachsen, sie hatten sich über zwei Jahre nicht gesehen. »Ich bin für die Abschlussprüfungen meines Pharmaziestudiums hier. Hast du Zeit für einen Spaziergang?«

»Natürlich.« Marie schenkte ihr ein strahlendes Lächeln. »Wie geht es Hinrich und allen anderen?«

»Alle sind wohlauf.« Vor der Dame am Empfang wollte sie ihre Befindlichkeiten keinesfalls ausbreiten. »Wie geht es dir?«

»Zürich ist toll, mir geht es hier prima! Kommt Hinrich nach?«

Gemeinsam verließen sie das Gebäude. »Um ehrlich zu sein, bin ich mir unsicher, ob Hinrich und ich zueinanderpassen, er war gegen meine Reise nach Zürich. Dein Bruder sagte, sein Abschluss reiche aus, und ich wäre unweiblich und stur.«

Marie lachte. »Er ist ein bornierter Hornochse. Gut, dass du dich durchgesetzt hast. Weißt du, die ersten Wochen hier waren schlimm für mich, bis ich die Freiheiten entdeckte, die wir Frauen in der Schweiz genießen.«

Neugierig geworden, rückte sie näher an Marie heran. »Du meinst mehr als nur die Möglichkeit zu studieren?«

»Oh ja.« Marie führte sie am Fluss entlang.

Luisa entdeckte das Stadttheater, die eleganten Säulen im Erdgeschoss trugen die großzügige Terrasse im ersten Stock, über den aufwendigen Rundbogenfenstern sah Luisa die Büsten der großartigen Komponisten Mozart, Weber sowie Wagner, das Dach zierten steinerne Engelsfiguren mit Musikinstrumenten. »Warst du hier schon in einem Konzert?«

»Ja, letztes Jahr zur Einweihung. Das Theater ist vor ein paar Jahren komplett ausgebrannt, davon sieht man jetzt nichts mehr.« Marie lächelte. »Wir sollten zusammen ein Wagner-Konzert besuchen.«

»Gute Idee.« Luisa hatte Maries Worte noch präsent. »Was sind das für Freiheiten, von denen du gesprochen hast?«

»Sagt dir Amelia Bloomer etwas?«

Luisa verneinte. »Müsste ich sie kennen?«

»Sie ist wie wir eine Vorreiterin.« Marie setzte sich auf eine Parkbank. »Wir sind uns sehr ähnlich. Du weißt, warum ich im Internat bin?«

»Hinrich erwähnte, deine Mutter wolle dir eine ausgezeichnete Ausbildung zukommen lassen.« Luisa setzte sich zu ihr, die tief stehende Sonne ließ das Wasser des Limmats silbern schimmern. »Steckte anderes dahinter?« In der Familie schien es mehr Geheimnisse zu geben, als Luisa vermutet hatte.

»Das ist also die offizielle Version.« Marie sah auf den Fluss hinaus. »Ich erzähle dir meine Geschichte, wenn du mir anschließend sagst, was wirklich zwischen dir und Hinrich geschehen ist.«

»Einverstanden.«

»Du kennst Matthias Hauschild, er hat mich pedalieren gelehrt. Heimlich, wenn niemand uns sah, außerdem reparierten wir zusammen die Räder, wenn etwas kaputtging.«

Luisa lauschte gebannt. »Du kannst pedalieren?«

»Warte ab.« Maries Augen glitzerten vor Vergnügen. »In der Mühle habe ich oftmals die Maschinen instand gesetzt, das störte meine Mutter. Ihre Tochter mit ölverschmierten Fingern am Esstisch fand sie unangebracht, dabei will ich Maschinenbau studieren. Peter findet die Idee gut, aber Mutter?« Ihren aufgeplusterten Backen entwich die Luft wie aus einem losgelassenen Luftballon. »Sie will mich verheiraten. Und ganz ehrlich, eine Ehe mit Matthias hätte ich mir vorstellen können, der Mistkerl hat versprochen, auf mich zu warten.«

Luisa erinnerte sich an Margaretes Aussage. »Nun heiratet er Klara Reusch?«

»Ja, ausgerechnet diese Spießerin, die jahrelang meine Freundin war.« Maries Augenbrauen schoben sich zusammen. »Eine feine Freundin, macht sich in meiner Abwesenheit an Matthias heran und erwähnt in ihren Briefen kein Wort davon. Sollen sie glücklich werden.«

Die Verbitterung in Maries Stimme schmerzte Luisa. »Es tut mir leid.«

»Wir sind beide nicht für die Ehe geschaffen. Frauen wie wir bewegen etwas in der Gesellschaft, etwas, das den Männern widerstrebt, deshalb macht dir Hinrich das Leben schwer.« Marie glättete ihren Rock und legte die Hände in den Schoß. »Wenn meine Mutter mich in Bloomers auf einem Fahrrad sehen könnte, würde sie in Ohnmacht fallen.«

»Bloomers?«

»Erfunden hat die Kleidung Elizabeth Smith Miller, aber Amelia Bloomer hat das Kostüm bekannt gemacht.« Marie geriet ins Schwärmen. »Es hat kein Korsett, und man kann wunderbar atmen, der Rock ist nur knielang, und darunter trägt man eine Pluderhose. Kannst du dir vorstellen, wie ausgezeichnet ich damit radfahren kann? Keine störenden Rockschöße mehr.«

Luisa überlegte, wie ein solches Kostüm anmuten könnte, und lachte. »Das muss schrecklich aussehen.«

»Lach ruhig, wenn du es einmal getragen hast, wirst du nichts anderes mehr wollen. Amelia Bloomer ist damals mit ihrer Kreation gescheitert, aber ihr Kostüm hat Frankreich erobert, die Frauen dort tragen es öffentlich zum

Radfahren, auch hier in der Schweiz.« Sie beugte sich zu Luisa hinüber. »Ich selbst besitze eines und nutze es oft zum Sport, es ist unglaublich praktisch.«

»Wie reagieren die Leute darauf?« Luisa dachte daran, wie sie aufgrund ihrer Gasthörerschaft abgelehnt worden war. Eine Rad fahrende Frau in Hosen überstieg ihr Vorstellungsvermögen.

»Sie gewöhnen sich langsam daran.« Marie stand auf. »Lass uns weitergehen, vielleicht treffen wir auf eine meiner Mitschülerinnen. Die Französinnen sind meine großen Vorbilder, sie scheren sich nicht um die engstirnigen Konventionen.«

Luisa erhob sich ebenfalls. »So wenig wie du.«

»Oder du.« Marie hängte sich bei Luisa ein. »Nun erzähl mir von Hinrich, werdet ihr heiraten?«

Ein Seufzen entrang ihrer Kehle. »Wenn er nach Zürich kommt, um sich zu entschuldigen.« Luisa erzählte Marie vom vorausgegangenen Streit und davon, wie Maries Mutter Luisa die Schuld an Hinrichs Abreise nach Hamburg gab.

»An deiner Stelle wäre ich auch gefahren.« Marie sah sie mitfühlend an. »Hinrich wird zur Vernunft kommen, spätestens wenn du wieder in Elmshorn bist. Auf eine Entschuldigung wirst du verzichten müssen, darin ist mein Bruder schlecht, er hat noch nie um Verzeihung gebeten. Bei niemandem.«

Luisa ließ sich Maries Worte durch den Kopf gehen. »Mich schon.« Ein einziges Mal hatte er das getan, zu Beginn ihrer Gasthörerschaft, danach nie wieder. »Ich bin mir unsicher, ob ich deinen Bruder noch liebe.«

»Darüber solltest du dir klar werden, bevor du zurück nach Elmshorn gehst.« Maries Blick verschleierte sich. »Offenbar war die Zuneigung zwischen Matthias und mir einseitiger Natur, vielleicht ist es aber auch besser so. Ich habe mein Abitur absolviert und bin in der Universität eingeschrieben. Wer weiß, was Zürich alles für uns bereithält.«

18

CHARLOTTE GENOSS DIE Zeit mit ihren Enkelkindern, Claus ritt wie einst Hinrich wild auf dem Schaukelpferd, manchmal fürchtete Charlotte, er würde stürzen. Die zweijährige Emma spielte mit ihrer Puppe und summte ein Charlotte unbekanntes Lied, vermutlich kannte Emma es von Bertha. Ihre Schwiegertochter ruhte sich aus, sie stand kurz vor der Geburt ihres dritten Kindes. Nach all den Jahren gestand sich Charlotte ein, sich in Bertha getäuscht zu haben. Wie hart sie in der Bäckerei trotz ihrer Schwangerschaft gearbeitet und Katharina aufgemuntert hatte, nötigte ihr Respekt ab. Wilhelm betonte Charlotte gegenüber mehrmals, was Berthas Hilfe ihm bedeutete, dazu noch die Lösung, die sie für das in Not geratene Kaffeehaus Lienau gefunden hatte, all das festigte Berthas Stellung in der Elmshorner Gesellschaft. Ihre Freundin Merte hatte Bertha von Beginn an richtig eingeschätzt, wenn sich Charlotte dies auch nur in den seltenen Momenten des Friedens eingestand, wie an diesem Nachmittag.

Sie konnte zufrieden sein, bis auf Marie machte ihr keines ihrer Kinder Sorgen. Ernst würde in einigen Jahren Margarete heiraten, obwohl diese vorgab, nichts von seiner Zuneigung zu spüren. Merte und sie würden auf ihre beiden Kinder einwirken, ihre Freundin wollte einen männlichen Nachfolger für die Druckerei. Theodors Interesse am Betrieb beschränkte sich auf seinen Traum, in ferner Zukunft eine eigene Tageszeitung herauszugeben. Weder die Druckerzeugnisse der Elmshorner noch die Bücher, die sie selbst herausgaben, oder die Partituren interessierten ihn. Margarete vermochte die Arbeit zu stemmen, doch fehlte ihr das kaufmännische Verständnis, was sich Ernst in seinem Studium aneignete, zusammen könnten sie Großartiges erreichen.

Sie sah zum Schaukelpferd, auf dem Clausi ritt, als wäre er ein Hamburger Jockey beim Pferderennen. Für einen Moment sah sie Hinrich als Dreijährigen vor sich, die beiden Jungen ähnelten sich. Bei seinem letzten kurzen Besuch hatte Charlotte versucht, ihn zur Vernunft zu bringen, er sollte Luisa nach Elmshorn holen und endlich die Apotheke übernehmen. Ihr Sohn besaß den unglaublichen Sturkopf seines Vaters. Um weiteren Diskussionen zu entgehen, reiste er nach Hamburg, um Theodor bei seinem Artikel zu unterstützen. Hinrich hoffte, Luisa würde ohne ihn ihre Idee mit dem Studienabschluss

aufgeben, allein in Zürich würde sie bald zur Vernunft kommen. Daran glaubte Charlotte weniger, nachdem Luisa sie vor ihrer Abreise besucht hatte, Hinrich hätte ihr verbieten müssen, sich als Gasthörerin in seinen Studiengang einzuschreiben.

Emma ließ ihre Puppe sinken, stand auf und wackelte auf krummen Beinchen auf das Schaukelpferd zu. »Will auch.«

Clausi weigerte sich und ritt noch wilder vor und zurück, um seinen Platz zu verteidigen. Wenn Emma unachtsam war, würde er sie umstoßen. Charlotte eilte zu ihrer Enkelin, Clausi rutschte vom Sattel, und sie fing ihn rechtzeitig auf. »Du sollst doch nicht so wild reiten.«

Strampelnd entwand er sich ihren Armen. »Runter.«

»Gut.« Sie setzte ihn ab und half Emma auf den Pferderücken, bevor sie das Mädchen sanft anschubste.

An der Tür klopfte es.

Charlotte sah zur Standuhr. »Wer mag uns da wohl besuchen? Vielleicht deine Tante Kati?« Katharina kam manchmal zu dieser Uhrzeit vorbei, um ihr Kuchen zum Nachmittagskaffee zu bringen.

Mit Claus an der Hand ging sie zur Eingangstür.

Davor standen Merte und ihr Bruder, Ferdinand drehte seinen Hut unbeholfen in den Händen, während Merte sie aus rotverquollenen Augen ansah.

Eine eiskalte Hand umklammerte ihr Herz. »Was ist geschehen?« Sie sah zu Ferdinand. »Ist mit unseren Jungen alles in Ordnung?«

Ferdinand sah zu Boden.

Merte schluchzte herzzerreißend.

Claus quietschte erst, bevor er heulend losbrüllte, Charlotte merkte zu spät, wie fest sie die kleine Hand des Jungen umklammert hielt. Augenblicklich ließ sie los, ging in die Hocke und tröstete ihren Enkelsohn. »Ich wollte dir nicht wehtun. Lass mal sehen.«

Der kleine Kerl ließ sie stehen und rannte zurück in die Bibliothek.

Charlotte stand langsam auf, gab die Tür frei und verharrte hilflos im Eingangsbereich. »Sind sie tot?«

Merte warf sich in Charlottes Arme. »Es ist schrecklich.«

»Es tut mir leid.« Ferdinand schloss die Eingangstür und erstarrte anschließend wie das Reiterdenkmal auf seinem Gestüt. »Können wir irgendwo ungestört sprechen?«

Charlotte löste sich von Merte. »Ich bitte Irmgard, auf die Kinder aufzupassen, geht ins Esszimmer.«

Merte ging voraus, Ferdinand verharrte noch immer in derselben Position, er löste sich erst daraus, als Merte ihrem Bruder die Hand auf die Schulter legte.

Charlotte öffnete die Küchentür, Irmgard knetete gerade einen Teig. »Es ist ein Unglück geschehen, pass auf die Kinder auf, oder bring sie hoch zu Bertha.«

»Wer ist verunglückt?« Irmgard rieb die Hände aneinander, um sie vom Mehl zu befreien, bevor sie zum Händewaschen ans Spülbecken ging.

»Hinrich.«

»Gütiger Gott.« Irmgard trocknete sich die Hände ab. »Ist er schwer verletzt?«

»Er ist tot.«

Aus Irmgards Gesicht wich jegliche Farbe. »Ich kümmere mich um die Kleinen.«

»Danke.« Charlotte ließ die Tür offen stehen und eilte ins Esszimmer, sie musste wissen, was sich ereignet hatte.

Merte saß am Tisch, sie wirkte gebrochen. Ferdinand holte aus der Anrichte einen Aquavit und Schnapsgläser.

»Wie konnte das nur geschehen?«

Ferdinand goss die Gläser voll. »Wir waren auf einer Fuchsjagd, Hinrich preschte voraus, Theodor hinterher. Ich habe beide ermahnt, weniger aggressiv zu reiten.« Er setzte sich Merte gegenüber. »Den Rest haben wir rekonstruiert.«

»Was bedeutet das?« Charlotte schritt den Raum auf und ab, sie konnte unmöglich ruhig sitzen.

»Wir erahnen nur, was passiert sein muss.« Er kippte den Schnaps hinunter. »Ein Schuss fiel. Ich dachte, sie hätten auf dem Weg einen Hirsch entdeckt und erlegt, neugierig ritten wir in die Richtung, aus der der Schuss erklang.« Er atmete geräuschvoll ein und wieder aus. »Theodor lag auf dem Boden, erst fühlte ich große Erleichterung, weil ein dickes Moosfeld seinen Sturz abmilderte, bis ich die blutende Wunde auf seiner Brust sah. Ich stieg ab, um zu helfen, doch Gott hatte ihn schon zu sich geholt, Theodors Augen starrten gebrochen in den Himmel, auf seinem Gesicht lag Verwunderung.«

»Mein Hinrich soll Theodor erschossen haben?« Charlotte stützte sich auf dem Tisch ab und beugte sich nach vorn. »Niemals! Er hat ihn geliebt wie einen Bruder!«

»Der Schuss muss sich gelöst haben.« Ferdinand sah Charlotte fest in die Augen. »Keiner glaubt an Absicht, Charlotte.« Er goss sich nach. »Wir nehmen an, dass Hinrichs Stute vor irgendetwas gescheut hat. Nach dem Knall ist sie durchgegangen, Hinrich konnte sie nicht unter Kontrolle bekommen, sie hat ihn abgeworfen.«

»Ein Sturz vom Pferd soll Hinrich getötet haben?« Charlotte glaubte ihm kein Wort.

»Nein.«

Charlotte stieß sich vom Tisch ab und ging auf Ferdinand zu. Merte saß mit gesunkenen Schultern am Tisch, Tränen rannen ihr über die Wangen.

»Wir haben ihn gesucht.« Ferdinand stand auf. »Charlotte, wir haben ihn zu spät gefunden.« Er fasste sie an den Oberarmen.

Sie konnte seinen mitleidigen Blick kaum ertragen. »Was soll das heißen?«

»Erst entdeckten wir Hinrichs Pferd, es stand im Wald und graste.« Nun sah Ferdinand zu Boden. »Hinrich fanden wir zehn Minuten später, er lag mit dem Gesicht nach unten in einem breiten Graben, Hinrich ist in dem flachen Wasser ertrunken.«

Charlottes Knie gaben nach. Ferdinand fing sie auf, er zog einen Stuhl heran und setzte sie darauf. »Hätten wir ihn gleich gefunden, wäre er mit ein paar blauen Flecken davongekommen, es tut mir unendlich leid.«

In Charlotte breitete sich eine Eiseskälte aus.

Sie zitterte. Ihre Zähne klapperten aufeinander.

Ferdinand schob ihr den Schnaps hin. »Trink.«

Charlotte gehorchte. Hinrich hatte Theodor erschossen und ertrank anschließend in einem Rinnsal im Wald? Was für ein Possenspiel hatte sich Gott da ausgedacht?

Merte legte ihre Hand auf Charlottes, sie sahen sich in die Augen und suchten Trost im Blick der anderen.

Vergeblich.

Wie sechs Jahre zuvor hängten sie gemeinsam im gesamten Haus die Spiegel ab und hielten die Uhren an. »Wann bringt ihr uns unsere Söhne? Sie sollen in Elmshorn beerdigt werden.«

»Es ist noch zu früh, sie werden gründlich untersucht.« Ferdinand zeigte zur Eingangstür. »Ich sollte gehen, es gibt viel zu tun, ich werde zwei Särge aussuchen und euch Theodor und Hinrich bringen. Eine Aufbahrung kann es dann keine mehr geben, Samstag in einer Woche könnt ihr sie beerdigen.« Ohne ein weiteres Wort verließ er das Haus.

Charlotte ging mit Merte in die Bibliothek. »Irmgard, bring die Kinder hoch zu Bertha. Sag ihr, Hinrich und Theodor sind verunglückt, sie soll um Himmels willen liegen bleiben und sich schonen. Ein Unglück reicht aus.« In ihrem Kopf wirbelten die Gedanken wild durcheinander, es musste vieles organisiert werden. »Dann kümmere dich um das Abendessen, Merte holt Margarete zu uns, ich gehe hinüber ins Werk, um Peter zu unterrichten.« Sie seufzte. »Er soll Katharina, Gertrud und ihren Männern sagen, was geschehen ist. Ernst kommt in zwei Stunden aus Pinneberg und muss nach Zürich reisen, Marie darf auf gar keinen Fall durch ein Telegramm davon erfahren.«

Irmgard nickte, nahm Emma auf den Arm und Claus an die Hand. »Ich werde bleiben, solange es notwendig ist.«

»Danke, Irmgard.« Charlotte wusste das Angebot zu schätzen. Es würde dauern, bis sie sich von diesem Schlag erholte und sich um irgendwelche Tätigkeiten im Haushalt kümmern konnte, im Moment schien ihr allein der Gedanke an Normalität absurd.

Irmgard verließ den Raum.

Charlotte versagten erneut die Knie, sie sank zu Boden, lehnte sich an die Wand zum Esszimmer und weinte.

Merte setzte sich neben sie und streichelte ihre Hand. »Auch diesen Verlust werden wir überstehen.«

Charlotte hob den Kopf. »Werden wir das?«

»Wir müssen, für unsere Familien.«

Obwohl sie um die Wahrheit von Mertes Worten wusste, wünschte sie sich in diesem Augenblick, schwach sein zu dürfen, an diese Wand gelehnt sitzen zu bleiben, bis der Schmerz, der in ihr tobte, abebbte. Für weitere Minuten gönnte sie sich den Luxus der uneingeschränkten Trauer, bevor Charlotte sich ermahnte, wie wenig es ihr Stand zuließ, sich dermaßen gehen zu lassen. »Du hast recht, lass uns alles zusammenhalten, wie es unsere Aufgabe ist.«

Merte verabschiedete sich an der Haustür und versprach, mit Margarete zu kommen, die beiden Familien gehörten zusammen wie Glück und Unglück, in dieser schweren Zeit mehr denn je.

Charlotte sah ihrer Freundin hinterher, bevor sie sich auf den Weg ins Mühlenwerk begab. Das ohrenbetäubende Getöse der Maschinen empfing sie, und das gewohnte Geräusch mutete fast schon tröstlich an. Auf dem Weg zu Peters Büro grüßte sie ihren Vorarbeiter Anselm, Peter mahnte Anselm seit Tagen, seine Augen in Pinneberg von einem Arzt untersuchen zu lassen. Sie wollte ihn fragen, wann er fahren würde, doch ihr rutschten ganz andere Worte heraus. »Hinrich ist tot.«

Anselm ging auf sie zu. »Was sagen Sie?«

»Er ist vom Pferd gestürzt und in einem Wassergraben ertrunken, nachdem er versehentlich Mertes Sohn erschossen hat.« Ihre Stimme klang kühl und beherrscht, vermutlich weil Charlotte aufgrund der schwerwiegenden Worte zusammengebrochen wäre, wenn sie jedes Wort näher an sich heranlassen würde. »Ist Peter im Büro?«

»Mein aufrichtiges Beileid, Frau Kölln.« Anselm nahm seinen Hut ab. »Richten Sie das auch Frau Groth aus.«

Anselm kannte die Familienbande gut genug, er hatte es beim Tod ihres Mannes gesehen, damit war ihm klar, dass dieses Unglück die Familien wie zwei Metallstücke zusammenschweißen würde. Charlotte ging weiter, bis sie im Türrahmen von Peters Büro verharrte.

»Mutter, was führt dich hierher? Ist mit Bertha alles in Ordnung?« Peter sprang auf die Beine.

»Ja, ihr geht es gut.« Charlotte kannte Peters Sorge um seine hochschwangere Frau. »Es ist Hinrich.« Sie erzählte ihm in knappen Worten, was geschehen war. »Merte kommt mit Margarete zu uns, hol bitte Katharina, Gertrud und ihre Ehemänner, an diesem Abend soll die ganze Familie zusammenkommen.«

Peter war versucht, seine Mutter in den Arm zu nehmen, Charlotte spürte es an seiner Haltung. »Ich kümmere mich um alles, sei unbesorgt, Mutter.« Dann besann er sich glücklicherweise eines Besseren, seine Berührung hätte ihren mühsam errichteten Damm der Beherrschung brechen lassen. »Geh nach Hause, ich komme bald nach.«

Charlotte drehte sich um und verließ das Werk.

Wider Erwarten traf sie in der Bibliothek auf Bertha. »Du solltest doch liegen bleiben.«

»Mir geht es gut.« Bertha sah sich um. »Kann ich helfen?«

Charlotte verneinte. »Wo sind die Kinder?«

»Oben, sie spielen auf meinem Bett, was ich ihnen sonst verbiete.« Bertha setzte sich in einen der beiden Ohrensessel beim Kamin. »Es tut mir sehr leid, Charlotte.«

»Es ist frisch geworden.« Charlotte nahm vier Holzscheite und heizte mit einigen Spänen den Kamin ein. Es war bisher selten vorgekommen, den Kamin Anfang Oktober einzuheizen. Bis eben hatte Charlotte dazu keine Notwendigkeit gesehen, ihr schien, als sei die Temperatur draußen mit dem Tod von Hinrich und Theodor von einer Sekunde auf die nächste um einige Grad gesunken.

»Das wird ein schwerer Schlag für Luisa.« Auf Berthas Miene zeigte sich Mitleid.

Berthas Mitgefühl weckte in Charlotte ein ganz anderes Gefühl: Wut. »Wäre dieses Mädchen hiergeblieben, würden die Jungs noch leben.«

»Luisa trägt keine Schuld.« Bertha streichelte über ihren gewölbten Bauch. »Ich verstehe, was du meinst, aber Hinrich war oft im Gestüt, das hätte auch geschehen können, wenn er die Apotheke schon übernommen hätte.«

Genau daran zweifelte Charlotte. Wären Luisa und Hinrich verheiratet und Hinrich Chef seiner eigenen Apotheke, dann wäre er in Elmshorn geblieben, wie es geplant war. Luisas Starrsinn hatte ihn aufs Gestüt getrieben, sie trug die Verantwortung, sie ganz allein. In Bertha fände sie keine Verbündete, aber Merte würde auf ihrer Seite sein, sie verstehen. Schweigend setzte sich Charlotte in den zweiten Ohrensessel und sah in die züngelnden Flammen, die an den Holzscheiten fraßen, wie der aufkeimende Hass an Charlottes Seele.

Peter öffnete die Tür und platzte in das traurige Schweigen. »Du bist hier unten?« Er eilte auf seine Frau zu, küsste sie auf die Wange und sah sie besorgt an. »Willst du dich nicht ausruhen?«

»Mir geht es gut, das Kind kommt, sobald die Zeit reif ist.« Bertha strich Peter über den Handrücken. »Doktor Schubert ist zufrieden mit mir, sei du es auch.«

Peter seufzte. »Katharina und Wilhelm schließen das Café und die Bäckerei, Gertrud und Willi werden gleich hier sein.«

Es klopfte an der Tür. Peter bedeutete Charlotte, sitzen zu bleiben. »Das werden sie sein.«

Wider Erwarten führte er Merte und Margarete herein, die rot geränderten Augen des Mädchens waren wie nach einem heftigen Fausthieb zu schmalen Schlitzen geschwollen, Mutter und Tochter stützten sich gegenseitig.

»Lasst uns ins Esszimmer gehen.« Charlotte stemmte sich aus dem Ohrensessel. »Ihr seht aus, als könntet ihr ebenfalls einen Küstennebel vertragen.«

Peter ging voran, holte die Flasche sowie weitere Gläser und stellte alles auf den gedeckten Tisch.

Vom Eingangsbereich her hörte Charlotte sich nähernde Stimmen. Katharina trat ein, sie hielt ihr Neugeborenes auf dem Arm. »Ich kann es kaum glauben.« Sie ging zu ihr, küsste sie auf die Stirn. »Es ist schrecklich.«

Bertha kam aus der Bibliothek und begrüßte die Neuankömmlinge. Katharina trat zu ihr. »Du solltest dich schonen.«

Bertha verdrehte die Augen.

»Deine Schwägerin ist stur.« Peter warf Bertha einen bittenden Blick zu. »Vielleicht kannst du sie überzeugen.«

»Mit mir ist alles bestens.« Bertha hielt sich den unteren Rücken. »Nur das Ziehen wird stärker, es wird bald losgehen.«

»Ernst müsste jeden Moment eintreffen, dann sind wir vollzählig.« Charlotte goss die Schnapsgläser voll. »Irmgard soll auftragen, und wir besprechen das weitere Vorgehen.« Merte saß gefasst an ihrer Seite, nahm ein Glas und leerte es in einem Zug.

Peter setzte sich gegenüber, neben seine Frau. »Jemand muss Marie informieren.«

Darüber hatte Charlotte nachgedacht. »Ernst wird nach Zürich reisen.«

Bertha seufzte. »Er soll es auch Luisa schonend beibringen.«

Margarete schlug die Hände über die Augen. »In meinem Unglück habe ich die arme Luisa vergessen. Wie schrecklich!«

Erneut kochte in Charlotte Wut hoch. »Ohne diese Frau würden Hinrich und Theodor noch leben.«

»Fängst du wieder davon an?« Bertha sah auf. »Luisa hat nichts damit zu tun.«

»Wäre diese Frau weniger egoistisch gewesen, wäre Hinrich in Elmshorn geblieben, um die Apotheke zu leiten.«

»Du bist ungerecht in deiner Trauer, Charlotte.« Bertha sah Hilfe suchend zu Peter.

Der schwieg, nahm sich einen Schnaps und kippte ihn hinunter.

»Findest du?« Charlottes Wut brach sich Bahn. »Hinrich hat sie als Gasthörerin in der Universität geduldet, sie unterstützt und sich vor seinen

Kommilitonen der Lächerlichkeit preisgegeben. Dankt sie es ihm? Nein. Nun muss sie in der Schweiz ihren Abschluss machen, dabei ist das so unnötig wie ein drittes Bein.«

»Es steht ihr zu, das zu tun«, widersprach Bertha und dehnte ihren Rücken. »Sie hat hart dafür gearbeitet. Hinrich hätte mit Luisas Vater die Apotheke führen können.«

»Wie kannst du es wagen, mir zu widersprechen?« Charlotte stand ruckartig auf, ihr Stuhl kippte um. »In meinem Haus!«

Bertha erhob sich ebenfalls.

»Beruhigt euch, es ist ein harter Tag für uns alle.« Peter hob beschwichtigend die Hände.

Bertha funkelte ihren Mann wütend an.

Charlotte suchte den Blick ihres Sohnes. »Bring deine Frau zur Vernunft, sonst vergesse ich mich!«

Ihre Schwiegertochter blickte erschrocken zu Boden.

Ein kleiner Erfolg für Charlotte, wenigstens sah Bertha ihren Fehler ein, betretenes Schweigen herrschte im Raum. Charlotte beobachtete sie, folgte ihrem Blick, Bertha stand inmitten einer Pfütze. »Oh, das Kind kommt.« Sie wandte sich an Gertrud. »Hol die Hebamme und den Arzt. Sofort.«

Peter sprang auf die Beine und eilte zu Bertha. »Ich bringe dich hoch ins Schlafzimmer.«

»Ich sage Irmgard Bescheid, sie soll heißes Wasser kochen und hochbringen.« In diesem Moment verflog ihr Groll schneller als Kumuluswolken bei einem aufziehenden Sturm.

Charlotte würde Bertha beistehen, wie sie ihr bei den anderen beiden Geburten beigestanden hatte. Wie sie Luisa bestrafen wollte, darüber würde sie anschließend nachdenken.

19

LUISA SASS AUF der Parkbank am Limmatquai mit Blick auf den Fluss und wartete auf Marie. Ihre Freundin hatte einen Hang zu Verspätungen, dennoch erhielt sich Luisa ihre Pünktlichkeit. Die Sonne schien herrlich, die Vögel zwitscherten, und die ersten Tage an der Universität bereiteten ihr die größte Freude. Marie hatte einen jungen Amerikaner kennengelernt, der sie den Liebeskummer wegen Matthias vergessen ließ, ein moderner Mann, wie Marie behauptete.

Obwohl Marie ihr gegenüber offen sprach, behielt Luisa die Gastrolle von Professor Stöver für sich.

Eine Radfahrerin in einem Bloomerkostüm fuhr an ihr vorbei. Sicher und souverän pedalierte die Blondine vorüber, der Anblick überraschte Luisa gleichermaßen wie er sie begeisterte. Eine moderne Welt erwartete sie in Zürich, spannende Monate lagen vor ihr.

Luisa wartete eine weitere halbe Stunde, bis ihr klar wurde, dass Marie ihre Verabredung vergessen hatte. Es wäre auch möglich, dass sie ihre Nachricht nicht erhalten hatte, die Idee zu einem Treffen war ihr spontan gekommen.

Luisa aß in einem kleinen Restaurant zu Abend und schlenderte nach einem ausgiebigen Abendspaziergang zurück ins Wohnheim. Müde von den vielen neuen Eindrücken legte sie sich schlafen.

Am kommenden Morgen weckte Luisa ein Geräusch, sie streckte sich herzhaft.

»Hoi, Luisa.« Barbara stand angekleidet vor ihr.

»Moin.« Luisa wunderte sich über ihren tiefen Schlaf. »Habe ich verschlafen?«

»Nein, keinesfalls, ich muss heute früher los.« Barbara erhitzte das Onduliereisen auf dem kleinen Herd. »Brauchst du meine Hilfe, oder kommst du inzwischen zurecht?«

Luisa überlegte, ob sie Barbaras Angebot annehmen sollte, und entschied sich dagegen. »Ich muss mich allein zurechtfinden, danke.« Sie sah Barbara zu, wie sie mit geübten Griffen ihr dunkles Haar in große Wellen legte. »Darf ich es gleich benutzen?«

»Natürlich.« Barbara ließ das Brenneisen auf dem Herd. »Ach ja, Käthe kommt erst heute Abend an. Ade.«

Luisa wollte sich an die Eigenheiten der Schweizer Sprache gewöhnen und verabschiedete sich von Barbara im gleichen Wortlaut. »Ade.« Sie schwang die Beine aus dem Bett, wusch sich und zog sich um. Sie brauchte noch einige Bücher und zwei Hefte für Notizen. Obwohl Luisa das komplette Studium absolviert hatte, gab es kleinere Abweichungen im Unterrichtsplan, darauf hatte sie Professor Stöver hingewiesen.

Sie verließ das Wohnheim und besorgte die notwendigen Bücher, bevor sie in die erste Vorlesung des Tages ging. Am frühen Mittag besuchte sie die Bibliothek, um dort ihre Unterlagen zu vervollständigen, bis die letzte Unterrichtsstunde des Tages anstand.

Der riesige Raum wirkte verwaist. Bis auf zwei Männer, die Bücher in die hohen Regale einräumten, stand sie allein in dieser eindrucksvollen Bücherwelt, die Bereiche grenzten sich nach Fachrichtungen ab, und Luisa betrachtete die Abteilung über Naturwissenschaften, beeindruckende und ihr fremde Werke standen dicht an dicht in den Regalen. Aus der Bibliothek in Pinneberg hatte sie keine Bücher leihen dürfen, selbst das Studium innerhalb des Gebäudes verwehrte man Frauen. Luisa wollte jede freie Minute nutzen, um sich so viel Wissen wie möglich anzueignen.

Seit ihrer Ankunft bereitete sich Luisa auf ihr Studium vor, anstatt sich die Stadt anzusehen, und arbeitete nach den ersten Vorlesungen. Statt sich zu vergnügen, ging sie in die Bibliothek, um zu lernen. Nur ab und zu traf sie sich mit Marie.

Die Professoren stammten aus allen Regionen, einige Fächer wurden in Englisch unterrichtet, was Luisa herausforderte. Den Genuss, in den Lehrveranstaltungen Fragen stellen zu dürfen, kostete Luisa aus wie einen süßen Becher heißer Schokolade.

Den Kontakt mit Professor Stöver genoss sie mehr, als sie sollte, nach der letzten Vorlesung des Tages ging sie zu ihm.

Eine Frage beschäftigte Luisa geraume Zeit, ihr Herz klopfte hart gegen ihre Brust. »Professor Stöver, forschen Sie hier in einem Labor?«

»Leider nein.«

Luisa konnte ihre Enttäuschung kaum verbergen, sie hatte es sehr genossen, mit ihm an neuen Kräutermischungen zu arbeiten.

»Sonst hätte ich Sie längst gebeten, mir zu assistieren.« Stöver ordnete einige Arbeitsblätter am Rednerpult. »Ich habe das Gefühl, dass Sie sich gut eingelebt haben.«

»Es ist herrlich, ungeniert Fragen zu stellen.« Luisa lächelte. »Niemand verachtet mich für meine Neugierde. Hier zu studieren ist ein Vergnügen.«

»Das spürt man an Ihrem Eifer, Fräulein Knauer.« Die Blätter raschelten in Professor Stövers Hand, die zitterte. Er legte die Unterlagen ab und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar.

Auf Luisa wirkte er urplötzlich nervös.

Er räusperte sich. »Am Wochenende findet ein Konzert von Wagner statt, ich habe zwei Karten. Würden Sie mich begleiten?«

Vor Überraschung verschlug es Luisa die Sprache.

Professor Stöver deutete ihr Zögern falsch. »Verzeihen Sie, ich wollte Sie keinesfalls bedrängen.«

»Mit dem größten Vergnügen.« Luisas Körper durchflutete eine Hitzewelle, als stünde sie zu dicht an einem lodernden Feuer, sie spürte ihre Wangen glühen. »Ich war noch nie in einem Konzert.«

»Dann ist es mir eine doppelte Ehre, wenn Sie mich begleiten.« Er steckte die Blätter in seine Aktentasche. »Ich hole Sie am Samstag um neunzehn Uhr ab?«

»Sehr gerne.« Luisa verabschiedete sich und schritt möglichst elegant aus dem Vorlesungssaal. Niemals hätte sie mit seiner Einladung gerechnet. Als Gastdozent gab es keinen Interessenskonflikt zwischen Stöver und den Studenten, da er keine Prüfungen abnahm. Ihre Freude wurde von ihrem schlechten Gewissen Hinrich gegenüber überschattet. Hinterging sie ihn, wenn sie mit Professor Stöver ein Konzert besuchte?

Diese Frage beschäftigte sie, bis sie am Wohnheim ankam.

»Luisa!«

Sie drehte sich um. Marie kam auf sie zugeeilt, mit vom Weinen geröteten Augen stand sie vor ihr. »Was ist geschehen? Du siehst schrecklich aus. Hat John dich gekränkt?«

»Nein!« Marie warf sich in Luisas Arme und begann hemmungslos zu weinen. »Es ist eine Tragödie, Ernst war hier.«

Der Besuch von Maries Bruder bedeutete schlechte Nachrichten aus der Heimat, so perniziöse, dass man sie persönlich überbrachte. Luisa strich ihr

tröstend über den Rücken. »Komm, wir gehen in mein Zimmer, Barbara und Käthe werden erst später kommen.«

Mit dem Handrücken wischte sich Marie undamenhaft die Tränen aus den Augen, dazu zog sie die Nase hoch. Schweigend gingen sie in Luisas Schlafzimmer, Luisa nahm auf ihrem Bett Platz und klopfte neben sich. »Setz dich.«

Mit hängendem Kopf setzte sie sich zu Luisa. Sie gab Marie Zeit, sich zu sammeln.

»Hinrich ist tot.« In Maries Augen sammelten sich erneut Tränen. »Theodor ebenfalls.«

Reglos saß Luisa neben Marie, unfähig zu reagieren.

»Hast du gehört? Sie sind tot!« Marie warf sich aufs Bett und weinte.

»Was?«, löste sich Luisa aus ihrer Erstarrung, ihre Stimme brach, sie räusperte sich. »Marie?« In ihrem Inneren verwandelte sich die erste Starre in einen tosenden Sturm. Sie rüttelte an Maries Schulter. »Sag mir, was geschehen ist.«

Nach einigen Sekunden setzte Marie sich auf, wischte sich erneut die Tränen aus den Augen und sah Luisa an. »Ein Jagdunfall.«

Die Wahrscheinlichkeit von zwei Unglücken zur selben Zeit überstieg Luisas Vorstellungskraft. »Sind sie zusammen auf einem Pferd geritten?« Luisa versuchte, sich vorzustellen, was geschehen sein mochte. »Das ergibt doch keinen Sinn!«

»Theodor wollte über eine Treibjagd schreiben.«

Davon wusste Luisa von Margarete, es sollte Theodors erste große Reportage werden.

»Sie haben eine Jagd organisiert. Hinrich und Theodor galoppierten hinter den Treibhunden her, Ferdinand warnte sie, kein so halsbrecherisches Tempo vorzulegen, aber sie haben nicht auf ihn gehört.« Marie schluckte mehrfach, bevor sie weitersprach. »Ferdinand hörte einen Schuss, er und seine Freunde jagten hinterher und fanden Theodor erschossen im Wald, von Hinrich fehlte jede Spur.«

»Hinrich hätte niemals auf Theodor geschossen.« Die beiden standen sich nah wie Brüder.

»Der Schuss kam aus seinem Gewehr.«

Nun war Luisa verwirrt. »Das muss ein Unglück gewesen sein.«

»Vermutlich.« Marie nagte auf ihrer Unterlippe. »Sie haben nach Hinrich gesucht, aber nur sein Pferd entdeckt.«

»Woher wisst ihr dann von Hinrichs Tod?«

»Weil sie Hinrich wenig später doch noch gefunden haben, er lag mit dem Gesicht nach unten in einem Graben. Mein Bruder ist in zehn Zentimeter hohem Wasser ertrunken.« Marie weinte stumm.

Es dauerte einige Minuten, bis Luisa das Gesagte verarbeiten konnte. Schweigend starrte sie auf eine Maserung des Parkettbodens.

»Ferdinand vermutet, dass Hinrichs Pferd aus irgendeinem Grund gescheut hat, mein Bruder war kein sicherer Reiter. Dabei muss sich der Schuss gelöst haben, was das Pferd noch mehr in Panik versetzt hat, bis es ihn vor dem breiten Wassergraben abgeworfen hat.«

Der Schuss hatte Theodor tödlich getroffen, und Hinrich ertrank, weil er unglücklich gestürzt war? Luisa schüttelte den Kopf. »Das ist unmöglich.« So viel Pech konnte niemand ereilen, und dennoch hörte sich alles schlüssig an, niemals hätte Hinrich absichtlich auf seinen besten Freund angelegt. »Wäre Hinrich doch mit mir nach Zürich gereist, dann würde er noch leben.«

»Ja.« Marie wirkte etwas gefasster.

Der erste Schock verklang wie die letzte Note einer Sonate. Eine tiefe Trauer überrollte Luisa. »Wie gerne hätte ich mich mit Hinrich ausgesöhnt, dieser dumme Streit.«

»Es tut mir leid, Luisa.« Marie warf sich erneut in Luisas Arme.

Gemeinsam weinten sie stille Tränen des Abschieds. »Wann wird er beerdigt? Ich muss dort hin.«

»Wir fahren zusammen.« Marie strich Luisa über das Haar. »Die Beerdigung wird Samstag in einer Woche stattfinden.«

Sie vereinbarten, am Freitag anzureisen und diesen schweren Gang gemeinsam zu gehen. »Soll ich dich nach Hause begleiten?«

Marie lehnte ab. »Ich schaffe das schon, bis bald.«

»Bis bald.« Die Tür fiel hinter Marie ins Schloss. Luisa blieb reglos auf dem Bett sitzen und horchte in sich hinein. Die Erkenntnis, wie gering die Aussicht auf eine glückliche Zukunft mit Hinrich gewesen wäre, linderte ihren Schmerz nur wenig. Ihre Beziehung hatte schon zu Beginn auf tönernen Füßen gestanden, ihre gegenläufige Entwicklung hatte das ungleichmäßige Konstrukt einstürzen lassen. Dennoch schmerzte sie sein früher Tod.

Käthe kam in Begleitung von Barbara ins Zimmer, ein Blick auf Luisa genügte, um beide an ihr Bett zu locken. »Warum weinst du?«

Luisa wischte sich instinktiv über die Wangen, ihre Tränen liefen unkontrolliert und sie schniefte. »Hinrich, der Mann, den ich heiraten wollte, ist tödlich verunglückt.«

Barbara sank neben Luisa. »Das tut mir unendlich leid.«

»Das tönt ja furchtbar.« Käthe setzte sich vor sie auf den Fußboden. »Magsch drüber rede? Was zwitschern?« Sie stand auf, ging zu ihrem Kleiderschrank und zauberte eine Flasche mit Enzian hervor. »Für Notfälle.« Sie schraubte sie auf und reichte sie Luisa.

Wenn es einen Tag gab, um Schnaps zu trinken, dann diesen. Luisa trank selten Alkohol, hochprozentigen nie, trotzdem nahm sie einen kräftigen Schluck, schüttelte sich, als die scharfe Flüssigkeit wie Feuer in ihrer Kehle brannte, und gab ihr die Pulle zurück.

Käthe setzte ebenfalls an und trank, bevor sie den Enzian an Barbara reichte, die ablehnte. »Davon wird man nur blind.«

»Du bist nichts gewöhnt.« Käthe sah Luisa fragend an.

»In mir brennt alles.« Das scharfe Getränk verdrängte ein wenig den Schmerz über Hinrichs Tod. »Seid mir nicht böse, aber ich muss allein damit fertigwerden.« Sie zeigte auf die Flasche. »Ohne das Zeug.«

Käthe verstaute den Enzian wieder hinter einem Wäscheberg. Alkohol im Wohnheim war strengstens verboten, was Käthe aber wenig abschreckte, wie Luisa bemerkte, dabei hatte sie Käthe als eher bieder eingeschätzt, darin irrte Luisa offensichtlich.

»Es ist Zeit zu schlafen.« Barbara ging zu ihrem Bett, zog die Schuhe aus und machte sich fertig für die Nacht, ihr folgte Käthe, zum Schluss Luisa. Der Spiegel über dem Waschbecken zeigte ihr ein derangiertes Konterfei.

Nach einer schlaflosen Nacht ging Luisa in die Vorlesungen, um sich abzulenken. Mit Erfolg, dennoch vermisste sie Hinrich in mancher stillen Minute schmerzlich. Sein viel zu früher Tod beraubte sie der Möglichkeit, sich gegenseitig zu vergeben.

Die restliche Woche stürzte sich Luisa in ihr Studium, je intensiver sie sich mit ihren Büchern beschäftigte, desto weniger grübelte sie über Hinrich und seinen Tod nach. Die Frage, ob sie mit ihrem Verhalten etwas an seinem Schicksal hätte ändern können, drängte immer wieder an die Oberfläche. Wenn sie nachsichtiger gewesen wäre, auf ihren Abschluss verzichtet hätte,

wäre Hinrich mit ihr in Elmshorn geblieben und noch am Leben, andererseits reiste er öfter mit Theodor in Ferdinands Gestüt, zudem hätte er sie nach Zürich begleiten sollen. Ihr Verzicht auf einen Universitätsabschluss hätte nicht zwangsläufig etwas geändert, vermutlich konnte man seinem Schicksal nicht entkommen.

War Professor Stöver ihr Schicksal? Das wollte Luisa an diesem Abend herausfinden. Nervös und mit vor Aufregung geröteten Wangen trat sie in ihrem Sonntagskleid pünktlich aus dem Wohnheim. Mit ihrem blonden Haar hatte sie sich besondere Mühe gegeben, es lag in perfekten Wellen an ihrem Kopf an, und schmeichelte ihrem schmalen Gesicht.

Professor Stöver wartete in einen edlen Frack gekleidet vor einer Kutsche, sein Zylinder glänzte in der Sonne samtig wie das Fell einer pechschwarzen Katze, der elegante Gehstock mit Silberknauf vollendete seine vornehme Erscheinung. »Sie sehen zauberhaft aus, Fräulein Knauer.« Er reichte ihr seinen Arm für die wenigen Schritte bis zur Kutsche, half ihr beim Einsteigen und setzte sich neben sie. »Geht es Ihnen gut? Sie sahen die letzten Tage traurig aus.«

»Hinrich Kölln ist bei einem tragischen Reitunfall ums Leben gekommen.« Luisa wusste um die Wirkung ihrer Worte. »Wir hatten uns vorher im Streit getrennt«, erklärte sie weiter. »Dennoch schmerzt mich sein Verlust.«

Er nahm ihre Hände in die seinen. »Es tut mir aufrichtig leid. Wollen Sie das Konzert lieber ausfallen lassen?«

Seine Rücksichtnahme wärmte ihr Herz. »Nein, die Abwechslung und Ihre Gesellschaft werden mir wohltun.«

Er schenkte ihr ein dankbares Lächeln und gab ihre Hände wieder frei.

Vor dem Stadttheater herrschte reges Treiben, Professor Stöver half Luisa aus der Kutsche und geleitete sie ins Foyer. »Ich hole uns etwas zu trinken. Darf ich Sie zu einem Champagner überreden?«

»Sehr gerne.« Luisa hatte bisher nur von diesem französischen Getränk gehört, es aber noch nie gekostet. Sie sah ihm hinterher und erblickte Marie mit einem jungen Mann an einem Tisch etwas näher an der Bar.

Marie entdeckte Luisa, beide kamen mit einem Sektglas auf sie zu. »Darf ich dir John Taylor vorstellen? Er besucht die juristische Fakultät für zwei Semester, John ist New Yorker.«

Der Mann, von dem Marie ihr ausführlich erzählt hatte, reichte ihr die Hand. In Ermangelung fließender Englischkenntnisse begrüßte Luisa ihn mit

spärlichen Worten. »Wie geht es dir?«, wandte sie sich an Marie.

»Besser.« Marie strahlte ihren Begleiter an. »John tröstet mich ausgezeichnet. Mit wem bist du hier?«

»Mit Professor Jacob Stöver, er gibt hier eine Gastprofessur und hat mich für die Universität empfohlen. In Pinneberg war er der einzige Professor, der mich in den Vorlesungen beachtet hat.« Luisa bemerkte ihre eigene Begeisterung. »Ich hatte ihm zugesagt, bevor ich von Hinrichs Tod wusste.«

»Es gibt keinen Grund, dich zu entschuldigen.« Marie lächelte. »Ich bin selbst hier, lass uns den Abend genießen, Trübsal blasen bringt uns Hinrich nicht wieder.«

Professor Stöver trat an den Tisch. »Freunde von Ihnen?«

Luisa stellte die beiden vor.

»Der Verlust Ihres Bruders tut mir sehr leid, Fräulein Kölln.« Er deutete einen Handkuss an. »Ich kannte Hinrich, er besuchte meine Vorlesungen.«

»Danke, Professor Stöver.«

In bestem Englisch begrüßte er formvollendet John Taylor. Der Gong zum Vorstellungsbeginn läutete zum ersten Mal. »Auf eine wundervolle Vorstellung.« Stöver hielt sein Champagnerglas in die Mitte und stieß mit allen an.

»Wir sollten gehen«, verabschiedete sich Marie. »Genießt das Konzert.« Sie hängte sich bei John Taylor ein und ließ sich von ihm in die Konzerthalle geleiten.

Luisa stieß mit ihrem Glas sanft an das von Jacob Stöver. »Vielen Dank für die Einladung.«

»Ich danke Ihnen für die erquickliche Begleitung.« Er prostete ihr zu, trank einen Schluck und hielt ihren Blick fest. »Würden Sie mich bitte Jacob nennen, wenn wir uns privat sehen? An der Universität wäre es unangebracht, aber in diesem Rahmen würde ich es mir wünschen.«

Luisa trank einen kräftigen Schluck, bevor sie antwortete. »Sehr gerne, ich bin Luisa.«

»Luisa, darf ich Sie zu unserem Platz bringen.« Er bot ihr seinen Arm an.

Der Champagner prickelte angenehm in ihrem Magen, sie leerte ihr Glas, legte ihre Hand auf den von Jacob angebotenen Unterarm und ließ sich von ihm in die reservierte Loge führen, der Konzertsaal glänzte in Rot- und Goldtönen. »Atemberaubend schön.« Die samtroten Sitze verliehen dem Saal etwas Festliches, die Holzarbeiten leuchteten golden, und die mit

Stuckarbeiten verzierte Kuppel wirkte wie ein Firmament. Noch niemals zuvor hatte Luisa ein beeindruckenderes Gebäude gesehen, und niemals zuvor hatte sie einen Abend mehr genossen als in der Gesellschaft von Jacob Stöver. Die Musik überwältigte sie fast so sehr wie die Seitenblicke, die Jacob ihr zuwarf.

»Luisa, ich habe selten mehr Begeisterung für die Sonaten von Wagner bei einer Frau gesehen als bei Ihnen.« Ihre Blicke verhakten sich ineinander.

»Ich danke Ihnen für diese Einladung.« Luisa hielt seinem Blick stand. »Seine Klaviermusik weckt die unterschiedlichsten Gefühle in mir.« Als sie die Ambiguität ihrer Worte bemerkte, schoss ihr das Blut in die Wangen, sie spürte die Hitze und beruhigte sich mit dem Gedanken, dass Jacob die Röte in dem Dämmerlicht des Saals keinesfalls bemerken konnte. Rasch wandte sie den Blick auf die Bühne.

Mit Bedauern und gleichzeitiger Begeisterung erhob sich Luisa später zum Applaus, Jacob klatschte ebenfalls überschwänglich, bis der Beifall wie der letzte Ton des Konzertes verklang. Er bot ihr seinen Arm.

Luisa hakte sich ein. »Die klassische Musik hat eine neue Anhängerin gefunden.«

»Dann lade ich Sie bald in eine Oper ein, wenn ich darf.« In der Lobby blieb er an der Bar stehen. »Für heute wäre es mir eine Freude, wenn wir noch etwas zusammen trinken, bevor ich Sie nach Hause bringe.«

»Ausgezeichnete Idee.« An einem freien Stehtisch wartete sie auf Jacob.

Marie kam mit John an ihrem Tisch vorbei. »Wie hat es dir gefallen?«

»Traumhaft.« Augenblicklich plagte sie das schlechte Gewissen, Hinrich war tot, und sie amüsierte sich im Konzert mit einem anderen Mann, sie drosselte ihre Begeisterung. »Die Musik war eindrucksvoll.«

»Auf einem Bechstein klingt vermutlich jeder begabte Pianist gut. König Ludwig II. von Bayern hat Richard Wagner ein von Bechstein erstelltes Kompositionsklavier geschenkt.« Marie sah sie amüsiert an. »Das hat mir mein Klavierlehrer erzählt, seither haben wir zu Hause einen Flügel von Carl Bechstein in der Bibliothek stehen.« Sie beugte sich zu Luisa. »Ich habe nie gut darauf gespielt, Margarete hat deutlich mehr Talent.« Sie sah zu John, der kein Wort verstand. »Sorry, John. I just stopped to say good night.«

Marie verabschiedete sich von Luisa, ihr vermeintlich schlechtes Gewissen John gegenüber, der kein Wort verstanden hatte, ließ Marie neben ihr stehen wie einen vergessenen Koffer.

Jacob brachte ein weiteres Glas Champagner, plaudernd leerten sie es und begaben sich auf den Rückweg. Vor dem Wohnheim küsste er zum Abschied ihre Hand. »Die Einladung in die Oper besteht.«

»Ich werde sie mit Freude annehmen. In einigen Wochen?« Sie brauchte etwas Zeit, um ihre Gefühle zu ordnen, keinesfalls wollte sie pietätlos wirken.

»Ich werde warten.« Glücklicherweise schien Jacob ihr gewogen zu bleiben, obwohl sie noch abwarten wollte.

Lächelnd nickte sie hoheitsvoll und verschwand im Schatten des Torbogens, der ins Wohnheim führte, am liebsten hätte sie auf dem Absatz kehrtgemacht, um ihn wissen zu lassen, wie gerne sie ihn bald wiedersehen würde.

Dieser Abend veränderte den Umgang zwischen ihnen, flirtende Blicke, wenn sie sich begegneten, kurze Unterhaltungen auf dem Flur, ein liebevolles Lächeln zum Abschied. Momente, die Luisa genoss und die ihr von Hinrich fremd waren, es hatte sich weit freundschaftlicher angefühlt, ruhiger, unaufgeregt.

Auf der Reise nach Elmshorn nahm ihre Aufregung schneller Fahrt auf als der Zug, Marie saß neben ihr und plauderte über John und ihre Überlegung, ein Semester in den USA zu studieren. »Natürlich ist es der falsche Zeitpunkt, um mit Mutter darüber zu sprechen, aber ich möchte Johns Heimat kennenlernen. In Boston gibt es die beste Universität der Welt, die Harvard University.«

»Reist John frühzeitig ab?« Ihres Wissens nach wollte er bis Juli nächsten Jahres bleiben, in acht Monaten konnte viel geschehen, und Marie schien Luisa etwas sprunghaft zu sein.

»Na und?« Sie blinzelte ihr zu. »Mir geht es mehr um die Universität, von der John gesprochen hat, als um ihn, selbst wenn er mir einen Antrag macht, weiß ich nicht, ob ich dort leben möchte.«

Luisa lachte. Sie hatte sich in Marie getäuscht, obwohl sie viel von John sprach, lag ihr Fokus weiterhin auf ihrem Maschinenbaustudium. »Deine Mutter hätte sich gefreut, wenn du heiratest und häuslich wirst.«

»Meine Mutter sollte froh sein, dass ich ohne meine Fahrradhosen in Elmshorn auftauche.« Maries Blick verfinsterte sich. »Zudem habe ich noch eine offene Rechnung mit einem gewissen Herrn mit Hang zum Spießertum.«

Marie schien Matthias zu grollen, was Luisa nachvollziehen konnte, natürlich kam Marie wenig nach Elmshorn, dennoch hätte er ein persönliches

Gespräch mit ihr suchen müssen, nachdem sie vereinbart hatten, nach Maries Studium zu heiraten, und er nun kurzerhand die Tochter des Goldschmieds ehelichte. »Gräme dich nicht. Wer Klara Reusch zur Frau nimmt, zu dem hättest du niemals gepasst.«

Marie wirkte versöhnt. »Das vergesse ich an manchen Tagen.« Sie holte einen Apfel aus ihrer Reisetasche. »Möchtest du?«

Luisa lehnte ab.

Marie biss hinein und kaute nachdenklich. »Hinrich hätte dich unglücklich gemacht, er war ein Snob. Ich habe ihn geliebt, aber er wollte eine fügsame Frau, keine Rebellin wie dich.«

»Wo bin ich eine Rebellin?« Dieser Ausdruck passte nicht zu Luisa.

Marie kicherte. »Wenn wir beide keine Rebellinnen sind, wen würdest du sonst als eine bezeichnen?«

Darauf fiel Luisa keine Antwort ein.

Am Bahnhof in Elmshorn verabschiedeten sie sich. »Wir sehen uns morgen zur Beerdigung.« Marie ging nach Süden zu ihrem Elternhaus, und Luisa bog in die Königstraße ein, nur der Mond erhellte die Straße, trotz der Dunkelheit kannte Luisa jeden Pflasterstein. Ihr Vater wäre in der Wohnung, Luisa klopfte lautstark an.

Das Fenster im Obergeschoss schwang auf. »Luisa, warte, ich bin gleich unten.«

»Vater, wie schön dich zu sehen, wenn der Anlass auch traurig ist.« Sie warf sich in seine Arme. »Ich bin mit Marie gekommen.«

»Das ist gut. Die Familie braucht sie.« Er strich Luisa über den Rücken. »Es tut mir aufrichtig leid, Hinrich war ein feiner Kerl, er wäre dir ein respektabler Ehemann gewesen.«

Daran zweifelte Luisa inzwischen. Dennoch wollte sie sein Andenken bewahren. »Es ist schlimm, aber wir werden den Rückschlag überstehen, gemeinsam schaffen wir das.«

Sie gingen nach oben, sprachen zu einer Tasse Kräutertee noch eine Stunde über Luisas Zeit in Zürich, von ihrem Studium, bevor sie sich beide müde schlafen legten. Nur von Jacob Stöver sagte sie kein Wort, er blieb ihr Geheimnis.

Die Messe sollte morgens um zehn Uhr stattfinden.

Die ganze Stadt schien in die Nikolaikirche zu wollen, Luisa reihte sich in den mittigen Sitzreihen ein, vorn saßen die Familien Kölln und Groth. Beim

Altar stand eine vergrößerte Fotografie beider Männer, so große Fotos hatte Luisa noch nie gesehen.

Die schwarze Kleidung der Anwesenden unterstrich die düstere Stimmung im Kirchenschiff, während draußen trotzig die Herbstsonne von einem stahlblauen Himmel schien.

Luisa bemerkte das Tuscheln einiger Bewohner, jeder wusste um ihre Beziehung zu Hinrich, vermutlich fragten sich die Einwohner, weshalb Luisa nicht vorn bei der Familie saß. Das Getuschel war ihr einerlei, sie hatten sich im Streit getrennt, und Charlotte Kölln hatte Luisa bei ihrer Abreise deutlich ihre Meinung gesagt, diese würde sie beibehalten, obwohl der Bruch zwischen ihnen Hinrichs Schuld war. Er hatte seine Mutter in Bezug auf mehrere Studienpunkte angelogen, sie kannte nur seine verdrehte Wahrheit, ihre schien sie wenig zu interessieren. Um einen Eklat zu vermeiden, saß sie besser mittig neben ihrem Vater und anderen Trauergästen.

Heiße Tränen rannen ihr bei Priester Wagners Andacht die Wangen hinab, das frühe Ableben von Hinrich und Theodor zeigte ihr, wie ungerecht das Leben sein konnte, besser, sie schätzte jeden Augenblick, den Gott ihr erlaubte, auf dieser Erde zu wandeln. Vielleicht trug Hinrichs Jähzorn die Schuld an seinem frühen Tod, wäre er besonnener geritten, würden beide Männer noch leben. Luisa beschloss für sich, niemals unbeherrscht eine Entscheidung zu treffen, denn jedes Wort und jeder Entschluss veränderte die Zukunft.

Priester Wagner sprach einen letzten Segen. Beide Familien schritten durch den Gang, um am Kircheneingang die Beileidsbekundungen entgegenzunehmen, ein schwerer Weg für alle, die Hinrich und Theodor gekannt hatten, am schlimmsten musste es die Mütter treffen.

Luisa ging auf Frau Kölln zu, reichte ihr die Hand. »Mein aufrichtiges Beileid, Hinrichs Tod ist ein schrecklicher Verlust.«

Charlotte Kölln verweigerte ihr den Händedruck. »Wie kannst du es wagen? Hinrichs Tod ist allein deine Schuld, ich werde dich vernichten, Luisa Knauer. Hörst du?« Der blanke Hass sprach aus Charlotte.

Luisa zuckte zusammen.

»Mutter, es ist nicht Luisas Schuld«, versuchte Marie ihre Mutter zu besänftigen.

Ein eiskalter Blick brachte Marie zum Schweigen, Marie beugte sich zu Luisa und flüsterte ihr ins Ohr. »Sie wird sich beruhigen, verzeih ihre harten Worte.«

Luisa flüchtete, Charlotte hatte sie vor allen Bewohnern bloßgestellt und beschuldigt. Wie sollte sie den Menschen in Elmshorn jemals wieder unter die Augen treten?

1895

20

AN MANCHEN TAGEN fragte sich Bertha, ob sie ohne Charlottes Hilfe zurechtkommen würde, an anderen störte sie die leise Aufdringlichkeit ihrer Schwiegermutter. Ihre Einstellung schwankte wie ihre Hormone nach Helenes Geburt, den Worten ihrer Hebamme zufolge sollte diese Verstimmung bald abklingen, ihre Launenhaftigkeit war offenbar der Tausch gegen die sonstige Schwangerschaftsübelkeit. Beschwerdefrei lief es wohl nie ab.

Helene quengelte, Bertha nahm sie auf den Arm und wiegte sie. »Wie soll ich jetzt die Haferkörner zerkleinern?« Sie betrachtete die Handreibe, mit der sie auch Nüsse feinmahlte, für ihre Bedienung benötigte sie zwei freie Hände. Um das Haferbrot pünktlich auf den Abendbrottisch zu bringen, musste sie sich beeilen. »Wieder gut?« Sie kitzelte das Mädchen am Bauch und versuchte vergeblich, sie zurück in den Stubenwagen zu legen. Je weiter sich ihr kleiner Leib von Bertha entfernte, desto größer wurden Helenes Augen, und die Unterlippe begann zu zittern.

Der Porzellan-Teigroller im blau-weißen Zwiebelmuster lag auf dem Holztisch, die gedarrten und gespelzten Körner befanden sich abgewogen in einer Schale. Bertha gab die Haferkörner auf den sauberen Tisch, vielleicht konnte sie die Körner mit dem Nudelholz platt drücken, um sich die Arbeit mit der Handmühle zu ersparen und zeitgleich Helene bei Laune halten. Im linken Arm hielt sie die zufrieden glucksende Helene, und mit der rechten Hand rollte sie die Porzellanwalze über die ausliegenden Körner, einige Haferkörner spritzten davon, andere blieben leicht zerdrückt auf dem Tisch kleben, Bertha erhöhte den Druck auf die Walze und rollte erneut darüber. »Tja, das konnte nur schiefgehen, was?« Ovale kleine Minifladen klebten am Tisch. »Mehl sieht anders aus.« Der aromatisch aufsteigende Duft lockte sie, das Ergebnis zu probieren, mit dem Fingernagel knibbelte sie die zerdrückten Ovale ab und legte sich zwei davon auf die Zunge. Es schmeckte wunderbar mild und nussig. Für ihren Geschmack immer noch etwas zu grob, Bertha überlegte, wie sie das

Getreide auf die Pressung vorbereiten konnte, um ein feineres Ergebnis zu erzielen. Wasserdampf im Backofen hielt die Backwaren elastisch und sorgte dafür, dass der Teig aufging, ohne dabei auszutrocknen. Sie erinnerte sich an den Tag, als sie mit Peter auf dem Feld gewesen war und die Ähren noch an den Garben hingen, durch die Feuchtigkeit der Erde blieben auch die Körner saftiger. Vielleicht gingen sie ein wenig auf und ließen sich noch feiner walzen, wenn sie sie befeuchtete. Einen Versuch war es wert, sogar zwei, wenn sie dadurch eine Möglichkeit fand, der ihr verhassten groben Grütze etwas entgegenzusetzen.

Nun legte sie Helene trotz ihres Quengelns in den Wagen. Eine nie gekannte Aufregung erfasste sie, Bertha erhitzte einen Topf mit Wasser, gab zwei Handvoll Haferkörner in ein feinmaschiges Sieb und hielt es über den Wasserdampf. »Dann wollen wir mal sehen.« Sie schwenkte die Körner im Sieb, damit sie etwas trockneten, schüttete den Inhalt auf den Holztisch und walzte sie platt, die Körner ließen sich doppelt so flach drücken. Die zarte Flocke besaß keine Ähnlichkeit mehr mit der gehackten Grütze. »Das ist ja …« Sie streute mehr befeuchtete Haferkörner auf die Tischplatte. Mit kräftigen Bewegungen rollte sie die Porzellanwalze darüber. Der Duft bestätigte ihre Hoffnung, per Zufall eine köstliche Variante zur herkömmlichen Grütze gefunden zu haben. Sie kostete erneut, schloss die Augen und ließ das Ergebnis auf sich wirken. Eine zarte Haferflocke mit wundervoll feinem Nussgeschmack, der dem Gaumen schmeichelte, ganz ohne die harten Spitzen der üblichen Grütze.

Selbst Helene spürte die Stimmung in der Küche und beobachtete ihre Mutter interessiert. Bertha vergaß das Brot, sie gab immer mehr Haferkörner auf die Tischplatte und stellte zwei Schüsseln voll mit diesen winzigen und hauchdünnen Plättchen her, bevor sie eine Schale mit Milch übergoss, wie es bei Hafergrütze üblich war. »Da sind wir mal gespannt, was der Papa davon hält.«

Die Tür schwang auf, Marie betrat die Küche. »Wo sonst könnte man dich antreffen?« Sie eilte auf Bertha zu und umarmte sie. »Gut siehst du aus.«

»Ein Überraschungsbesuch?« Bertha zeigte auf die Schüsseln. »Ich muss dir etwas zeigen.« Sie gab einige Körner auf die Tischplatte und walzte sie, wie sie es zuvor getan hatte. Mit einem Holzbrett löste sie die Plättchen vom Tisch. »Koste.«

Marie sah sie skeptisch an. »Ich kenne den Geschmack.«

»Oh, nein, vertrau mir.« Bertha hoffte, Marie würde den Unterschied ebenfalls feststellen, es war nicht nur die feinere Konsistenz, sondern auch der Geschmack veränderte sich durch die zarten Flocken. »Koste.«

Marie verdrehte die Augen. »In Ordnung.« Sie nahm einige davon und legte sie sich auf die Zunge.

Bertha beobachtete jede ihrer Regungen, auf Maries Gesicht erschien zuerst Erstaunen, dann Verwunderung, bis Marie begeistert in die Hände klatschte. »Das kann doch nicht wahr sein. Das ist normaler Hafer?«

»Nur gepresst, nicht gehackt, sonst ist alles gleich.« Bertha lachte befreit auf. »Fast zumindest, zuerst müssen die Körner im Wasserdampf aufquellen. Was sagst du?«

»Der Geschmack ist außergewöhnlich, er erinnert ein wenig an deine besonderen Brote.« Marie sah sich in der Küche um. »Gibt es heute welches? Darauf freue ich mich schon seit Tagen.«

Bertha verneinte. »Tut mir leid, Helene hat gequengelt, also wollte ich die Körner erfolglos mit dem Rollholz zu Mehl verarbeiten. Dafür kam das hier heraus.«

Marie setzte sich an den Küchentisch und nahm Helene auf den Schoß. »Weißt du, was du da erfunden hast?«

Bertha nickte. »Ich habe zwei Schalen vorbereitet.« Ein kitzelndes Kribbeln kroch wie eine krabbelnde Fliege ihre Wirbelsäule hinauf. »Glaubst du, man kann das maschinell produzieren?«

Marie überlegte.

In zwei Jahren wäre Marie mit ihrem Maschinenbaustudium fertig, sie wollte ein Auslandssemester in Harvard absolvieren und widersetzte sich Charlottes Wünschen. »Wir bräuchten Walzen mit glatter Oberfläche, nicht die groben Steinwalzen, die wir bisher benutzen.« Sie schaukelte Helene auf ihrem Arm, die schloss die Augen und schlief ein. »Aus Marmor vielleicht, oder aus Stahl, beides ist teuer, dazu müssten die Haferkörner vorher durch ein Dampfbad. Das wird schwierig.«

»Es muss eine Möglichkeit geben.« Bertha konnte vor Aufregung kaum still sitzen, ihre Nervenenden vibrierten am gesamten Körper. »Das wird ein Erfolg werden, unser Mühlenwerk wird im ganzen Land bekannt.« Bertha sah die Pakete vor sich in den Lebensmittelläden stehen, neben Mehl und Zucker und der altbewährten Grütze, die bald niemand mehr anrühren würde. »Du gehst nach Harvard, dort triffst du auf die besten Ingenieure, du musst mir helfen.«

»Ich werde es versuchen.« Marie legte den Kopf schief. »Zuerst musst du Peter davon überzeugen, und ich fürchte, er wird weniger Begeisterung zeigen, als du dir erhoffst.«

»Fährt John mit dir?« Bertha kannte den jungen Mann nur aus Maries Erzählungen, er hatte es ihr ermöglicht, das kommende Semester in Boston zu studieren. Sie gingen zusammen aus, und wie Bertha die Sache einschätzte, würden die beiden heiraten.

»Ja, wir treffen uns in Hamburg.« Marie lächelte und zwinkerte Bertha zu. »Er hilft mir, mehr ist da nicht.«

»Das überrascht mich, ich dachte, zwischen euch ist es ernst.« Bertha nahm die von Irmgard vorbereiteten Töpfe und stellte sie zum Aufwärmen auf den Herd. »Was ist geschehen?«

»Was immer geschieht.« Marie legte Helene zurück in den Stubenwagen und half Bertha bei der Vorbereitung des Abendessens. »Erst finden die Männer selbstständige Frauen spannend, doch im Grunde wollen sie sie trotzdem an den Herd fesseln.«

Bertha rührte im Fleischeintopf und überlegte. War das so? Peter hatte ihre Idee einer eigenen Konditorei gut gefunden, bis sie geheiratet und Kinder bekommen hatten, seither störte es ihn sogar, sobald Bertha für Katharina und Wilhelm Torten herstellte, obwohl Charlotte ihre Rolle als Großmutter leidenschaftlich auslebte und die Kinder in der kurzen Zeit versorgt waren. »Wie kommst du darauf?«

Marie gab die geschälten und gespaltenen Kartoffeln in die heiße Pfanne. »Ich sehe mir die Frauen seiner Brüder an, keine geht einer Arbeit nach, alle kümmern sich um die Kinder und den Ehemann. John will bald heiraten und Kinder, ich will etwas verändern, Neues erschaffen, zum Beispiel die Technik für deine Erfindung. Wie nennst du sie?«

Ihr erster Gedanke war Getreideflocken, doch klang das zu unspezifisch. »Was hältst du von Haferflocken? Das bezeichnet, wie zart sie sind.«

»Ein wenig simpel.« Marie zog die Pfanne mit den Bratkartoffeln vom Herd. »Wobei der Name eingängig ist. Köllns Haferflocken.«

»Köllns feinste Haferflocken.« Bertha lachte. »Das ist vielleicht übertrieben.«

»Und wenn schon.« Marie gab die Kartoffeln auf die Servierplatte. »Ich finde es passend. Wo steckt Irmgard?«

»Ihre Tochter hat sich den Knöchel gebrochen und kommt allein schlecht zurecht.« Die letzten Wochen hatte es sich eingespielt, dass Irmgard Speisen vorbereitete, die Bertha zum Abendessen aufwärmte.

»Das erklärt, weshalb Mutter mich in die Küche geschickt hat.« Marie neckte Bertha gerne, was ihre mangelnde Kochkunst anbelangte.

»Als ob du besser kochen könntest«, stichelte Bertha zurück.

»Aufwärmen schaffen wir beide ganz gut.« Marie lachte.

Bertha stimmte mit ein. »Am liebsten würde ich Peter die Flocken vor dem Essen kosten lassen.«

»Satt wird er dir mehr gewogen sein.« Marie trug eine Platte mit Kartoffeln ins Esszimmer.

Bertha folgte ihr mit dem Fleischeintopf in einer Porzellanterrine, Charlotte und die Kinder saßen bereits auf ihren Plätzen, Peter müsste jeden Moment aus dem Mühlenwerk kommen. Sie deponierte die Terrine auf dem Tisch. »Ich hole Helene.« Die Schüsseln mit den eingeweichten Haferflocken sowie den Teller mit den gewalzten Flocken legte sie zum Baby in den Stubenwagen und fuhr ihn hinüber, ihr Mädchen schlief friedlich. Trotzdem nahm sie die vorbereiteten Sachen heraus und stellte sie auf die Anrichte im Esszimmer, bevor Helene strampelnd ihre Erfindung über ihre Zudecke verteilte.

Peter betrat das Zimmer, kam auf sie zu und küsste sie zur Begrüßung auf die Wange. »Was hast du denn da?«

»Eine Überraschung zum Nachtisch.« Bertha sah in sein skeptisches Gesicht. »Es ist keine Süßspeise.«

Er setzte sich Marie gegenüber. »Wie lange bleibst du?«

»In vier Tagen schiffe ich auf der Steinhoff ein.« Sie sah zu ihrer Mutter.

»Meine Begeisterung hält sich weiterhin in Grenzen.« Charlotte schüttelte unwillig den Kopf. »Ohne Aufsicht eine solche Reise zu unternehmen.«

»Mutter, ich bin in Begleitung meines Verlobten.« Marie strich sich eine Haarsträhne zurück und bediente sich mit den Kartoffeln.

Bertha unterdrückte ein Lachen, Marie belog ihre Mutter mit einer Unschuldsmiene, als wäre jedes Wort wahr, selbst Peter glaubte ihr.

»Den du bisher nicht vorgestellt hast.« Charlotte ließ sich von Peter vorlegen, ihr Blick ruhte auf ihrer Tochter.

Marie schnaubte auf. »Wollte ich ja, doch ihm läuft die Zeit davon, er kommt nach dem Semester mit mir zurück, John stammt aus einer der besten

Familien New Yorks.«

»Das ist mir bekannt, ich habe Nachforschungen anstellen lassen.« Charlotte schürzte die Lippen. »Ohne dieses Wissen hätte ich dir verboten, nach Amerika zu reisen.«

Bertha kam sich vor wie in einer Theatervorstellung. Marie besaß wie ihre Mutter Charlotte das Zeug zu einer Schauspielerin, wobei Marie ihre Rolle deutlich mehr verinnerlichte als ihre Mutter. Bertha fragte sich, wie Peter auf die Wahrheit reagieren würde, ihr Wissen um die angebliche Verlobung mit John Taylor behielt sie besser für sich, um Marie keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Wobei sie es nur wenige Tage für sich behalten müsste, nach Maries Abreise wäre es ohnehin für ein Verbot zu spät.

Marie erzählte amüsante Geschichten aus Zürich, von Lesezirkeln, klassischen Konzerten und Ausstellungen, von Bootsfahrten auf dem See und der strengen Aufsicht durch die Wohnheimleiterin. Bertha kannte Marie gut genug, um zu wissen, welche Begebenheiten sie für sich behielt, alle spannenden Erzählungen, die Bertha viel lieber gehört hätte. Zum Beispiel, wie Marie heimlich nach Paris gereist war, um an diesem Radrennen teilzunehmen und es bis zum Ende mitzufahren, Erlebnisse, die Charlotte niemals erfahren durfte und von denen Marie auch in ihren Briefen an Bertha nur Andeutungen machte. Mit etwas Glück würden sie die kommenden Tage Zeit finden, sich über diese Heimlichkeiten auszutauschen.

Das Essen verlief harmonisch.

Ein guter Moment, um Peter und Charlotte ihre Erfindung zu zeigen. Bertha stellte das Geschirr auf die Anrichte und brachte die kleinen Schüsseln. »Was haltet ihr davon?«

Charlotte begutachtete die plattgedrückten Haferkörner, sie nahm einige in die Hand. »Interessante Form.« Dann steckte sie sich eines in den Mund. »Schmackhaft und zart.« Neugierig zog sie sich die mit Milch angereicherte Schale heran.

Peter probierte gleich mehrere Körner. »Das ist lecker, angenehm im Mund. Wie hast du sie hergestellt?«

Marie zwinkerte ihr aufmunternd zu.

Bertha reichte Peter die zweite Schale. »Das erzähle ich euch gleich.«

Charlotte kostete bereits. »Die Konsistenz ist angenehmer als herkömmliche Grütze.« Sie schob sich einen weiteren Löffel in den Mund,

bevor sie die zerdrückten Körner auf dem Teller begutachtete. »Sie sehen sogar hübsch aus.«

Peter nickte anerkennend. »Ich stimme Mutter zu. Und jetzt verrate uns bitte, wie du sie hergestellt hast.«

Bertha erzählte jedes Detail, und sie spürte ihre Wangen vor Hitze glühen. »Marie hat vorgeschlagen, Marmorplatten dafür zu verwenden, allerdings müssten die Haferkörner nach dem Entspelzen durch ein Dampfbad elastisch gemacht werden, sonst platzen sie, und es entsteht ein Mus.«

»Marmorplatten?« Peter aß einen weiteren Löffel der Flocken. »Italienischer Marmor ist kostspielig und sehr empfindlich.«

»Die Leute werden es lieben.« Bertha musste ihren Mann überzeugen. »Es gibt niemanden, der so ein Produkt anbietet, die Grütze schmeckt schrecklich.«

»Das würde eine völlig neue Herstellungsstrecke verlangen.« Charlotte zeigte auf die Schüsseln. »Die Arbeiter werden dafür keinen Pfennig mehr bezahlen, sie sind die Hafergrütze gewöhnt.«

Natürlich feuerte ihre Schwiegermutter dagegen, nichts anderes hatte sie erwartet. »Ich würde mehr ausgeben.«

Charlotte räusperte sich. »Jetzt vielleicht, wo du gut verheiratet bist, aber früher?«

Peter warf seiner Mutter einen warnenden Blick zu. »Wie soll das funktionieren?«

»Das wird Marie in Amerika herausfinden, dort trifft sie die besten Ingenieure, mit ihrer Hilfe kann sie eine Maschine herstellen, die für unsere Bedürfnisse passt.« Bertha suchte Maries Blick.

»Ich kann es versuchen.« Marie sah zu ihrem Bruder. »Der Geschmack ist viel intensiver.«

»Das stimmt.« Peter stand auf und ging im Zimmer auf und ab, das tat er häufig, wenn er nachdachte. »Wir haben dennoch keinen Platz in der Mühle für eine zweite Produktionslinie.«

»Dann bauen wir an.« Warum sah niemand, wie gut sich diese Haferflocken verkaufen würden? »Die Anschaffungskosten werden bald erwirtschaftet sein.«

»Woher willst du das wissen?« Charlotte schüttelte den Kopf. »Als ob du das abschätzen könntest.«

Peter setzte sich neben Bertha. »Es ist zu teuer und das Risiko nicht wert, es tut mir leid, Bertha.«

Wut stieg in ihr hoch. »Wäre ich ein Mann, würdet ihr anders reagieren.«

»Bertha, die letzte Ernte war schlecht, sei vernünftig, ich kann mir im Moment nicht mal den Bau der neuen Halle unten am Fluss leisten. Wir erleiden immer wieder Rückschläge, erst bekamen wir keine Lieferungen über Hamburg, weil wegen Cholera der Hafen gesperrt war, dann waren die Sommer viel zu trocken. Wie soll ich da einen Anbau in der Produktion finanzieren?« Peter sah sie bedauernd an. »Du kannst für dich diese Flocken von Hand herstellen, wie du es auch mit dem Mehl für das Brot machst.«

»Es wird sich gut verkaufen.« Bertha zeigte auf die Schüsseln. »Ihr habt selbst gesagt, um wie viel besser es schmeckt. Warum sollten es unsere Käufer anders empfinden?«

»Lass uns ein andermal darüber sprechen, ja?« Peter stand auf. »Ich muss zurück ins Werk.«

So leicht gab Bertha nicht auf. »Ich begleite dich. Achtest du auf die Kinder, Marie?« Sie nahm eine der Schüsseln, steckte einen sauberen Löffel hinein und griff sich den Teller mit den Flocken.

»Geh ruhig, ich kümmere mich um sie.« Charlotte stand auf. »Marie kümmert sich um den Abwasch.«

Marie verdrehte die Augen, erhob sich aber gehorsam und begann mit der Arbeit.

»Was willst du damit?« Peter wartete vor der Haustür auf sie, gemeinsam gingen sie hinüber ins Mühlenwerk.

Bertha überlegte, ob sie ihrem Mann die Wahrheit sagen sollte. »Denkst du darüber nach, wenn ich Anselm überzeugen kann?«

Peter seufzte. »Bertha, ich bin überzeugt davon.«

»Nur bezweifelst du den wirtschaftlichen Erfolg.« Sie betrat das Werk und begab sich, gefolgt von Peter, auf unmittelbarem Weg zu Anselm. Das Schweigen ihres Mannes reichte ihr als Antwort.

»Moin, Anselm.« Bertha stellte den Teller und die Schüssel ab. »Wie geht es dir?«

»Moin, Bertha.« Er zeigte auf die neumodische Brille mit dem Gespinntbügel an den Ohren. »Ausgezeichnet. Diese Erfindung ist zukunftsträchtig, man kann die Gläser auflassen und hat beide Hände frei.« Er schüttelte den Kopf.

Bertha erkannte den um die komplette Ohrmuschel reichenden Bügel.

»Hält jeder Bewegung stand.« Er sah dankbar zu Peter. »Ich hätte längst auf ihn hören sollen, dann wäre mir einiges erspart geblieben.«

Dem Werk ebenfalls. Erst seitdem Anselm die Brille trug, arbeitete er wie früher fehlerfrei, die mangelnde Sicht hatte ihn beeinträchtigt. »Heute habe ich dir eine andere Erfindung mitgebracht.«

Anselm trat näher und betrachtete die gepressten Haferkörner auf dem Teller. »Was ist das für ein Korn?«

»Hafer.« Bertha lächelte zufrieden, als Anselm sich zwei der Blättchen auf die Zunge legte.

Sein Blick ging nach rechts oben, als würde er nachdenken.

Bertha hielt die Luft an.

»Das hat mit der gewöhnlichen Grütze nichts gemein.« Neugierig sah er sie an. »Wie hast du das Korn in diese Form gebracht? Nur durch Walzen würde es platzen.«

Die Erfahrung hatte Bertha ebenfalls gemacht.

Anselm wandte sich an Peter. »Das ist ausgezeichnet, etwas Vergleichbares habe ich nirgendwo gekostet, das sollten wir herstellen.«

»Es ist zu kostspielig«, wandte Peter ein.

Bertha erklärte Anselm das genaue Vorgehen. »Probier das Ergebnis mit Milch.«

»Eine neue Fertigungsstraße ist allerdings zu teuer.« Er griff nach der Schale, kostete und nickte anerkennend. »Jammerschade, das ist köstlich.«

»Fällt dir etwas ein, wie wir die Produktionskosten senken könnten?«, versuchte Bertha einen letzten Versuch.

Anselm zuckte die Schultern. »Spontan habe ich keine Lösung, ich werde jedoch darüber nachdenken.«

»Danke, Anselm. Marie wird es mit ihren Professoren in Amerika besprechen.« Es würde bis zu einem Ergebnis dauern, dennoch würde Bertha in diesem Punkt niemals aufgeben. Zu groß erschien ihr der mögliche Erfolg. Sie warf Peter einen vielsagenden Blick zu, nahm ihre Erfindung und reckte das Kinn. »Mal sehen, was Anna dazu sagt.« Bertha erinnerte sich bildhaft an die ausschweifenden Unterhaltungen, nachdem sie bei Anna untergekommen war und lieber Brot buk, als die von Anna angesetzte Hafergrütze zu essen.

Peter folgte ihr in den Maschinenraum hinaus. »Anna wird es lieben, aber versteh doch, dass andere Anschaffungen wichtiger sind.«

»Wenn du das hier produzierst, werden sich die Kosten schnell einspielen, da bin ich mir sicher.« Sie hielt seinem Blick stand. »Dir fehlt leider der Glaube daran.«

Peter presste die Lippen aufeinander, drehte sich um und stapfte hinüber zur Dampfmaschine. Für ihn schien das Gespräch erledigt.

Das war es für Bertha noch lange nicht. Und wenn sie Jahre dafür aufwenden musste, ihren Mann davon zu überzeugen, diesen Entschluss fasste sie auf dem Weg zu ihrer Cousine.

Anna war rasch überzeugt. »Peter ist vorsichtig, das kann ich verstehen, wobei ich keine Ahnung habe, wie hoch die Kosten für eine Anschaffung wären. Es würde sich bestimmt lohnen.«

»Danke dir vielmals für deine Worte.« Annas Zuspruch tat ihr wohl. »Es ist schade, dass du nach Pinneberg ziehst.«

Anna würde in einem Monat Meister Wilke ehelichen. Mehrmals die Woche hatte Anna den Fahrdienst nach ihrer Nachtschicht für das Kaffeehaus Lienau übernommen, nach der Nachricht über Ludwig Lienaus Genesung fürchtete Anna grundlos, der Kontakt zwischen ihnen beiden würde abreißen. Am Tag der letzten Lieferung war Meister Wilke auf die Knie gesunken und hatte Anna einen Heiratsantrag unterbreitet, den sie angenommen hatte. »Wir besuchen uns.«

»Ich schaffe es viel zu selten nach Pinneberg, das weißt du.« Bertha vermisste ihre Familie in Momenten wie diesen noch mehr als gewöhnlich. »Mit den Kindern ist es schwer, du wirst mir fehlen.«

Anna umarmte Bertha. »Du mir auch, ich bin dir sehr dankbar für alles, ohne dich säße ich immer noch allein in Elmshorn, würde mich von Schicht zu Schicht hangeln und Trübsal blasen.«

»Als ob du das je getan hättest.« Annas Zuversicht und ihre positive Einstellung zum Leben halfen Bertha, die Hoffnung zu behalten, auch wenn die Niederlage sie im Moment schmerzte. Eines Tages hätte Peter ein Einsehen. Bertha sah ihre Erfindung bereits in jedem Lebensmittelgeschäft Deutschlands – diesen Traum würde sie bis zu seiner Erfüllung weiterverfolgen. Bis dahin würde sie die Flocken von Hand herstellen und die Herstellung verfeinern.

21

LUISA VERMISSTE IHREN Vater. Ihn und Elmshorn, obwohl es ihr vor der Rückkehr graute. Noch immer hatte sie Charlotte Köllns hasserfüllte Worte im Ohr. Marie gab ihr keine Schuld, doch Marie war fort, abgereist nach Amerika, zusammen mit John Taylor. Luisas Prüfungen standen kurz bevor, und sie lenkte sich von ihrem Heimweh mit intensivem Studieren ab. Jacob Stöver unterstützte sie, wo er nur konnte. Er versprach sogar, mit ihr nach dem Abschluss nach Elmshorn zu fahren. Im Geheimen hoffte sie, seinem Angebot lägen ernste Absichten zugrunde, er hofierte Luisa, führte sie ins Theater, in die Oper oder zum Abendessen aus. Luisa liebte diesen Mann und konnte sich eine gemeinsame Zukunft in Elmshorn mit ihm vorstellen, Jacob könnte nach Pinneberg zur Universität pendeln, während sie mit ihrem Vater die Apotheke führte. Bisher lagen ihren Plänen nur Träumereien zugrunde.

In zehn Tagen legte sie die letzte Prüfung ab, dann könnte sie ihr Diplom eingerahmt neben das ihres Vaters hängen. Vor dem Wohnheim traf sie auf eine dunkelhaarige Frau mit einem Neugeborenen auf dem Arm, die blasse Frau kam ihr bekannt vor, vermutlich vom Campus.

»Luisa Knauer?«

»Ja?« Perplex blieb sie stehen. »Müsste ich Sie kennen?«

»Ich fürchte, nein.« Sie sah sie bittend an. »Haben Sie kurz Zeit für mich? Ich kannte Ihren verstorbenen Verlobten.«

»Hinrich?« Nun wusste Luisa, wo sie die Frau gesehen hatte. Beim Derby, Hinrich hatte mit ihr gesprochen und gesagt, sie sei die Schwester eines Kommilitonen. »Ich erinnere mich an Sie. Ella, richtig?«

Ella nickte überrascht. »Er hat Ihnen von mir erzählt?«

»Sie sind Fritz Schepers Schwester.« Luisa fragte sich, was die Frau von ihr wollte.

»Ich kenne Fritz Scheper, er hat keine Schwester.« Ella wirkte irritiert.

»Was kann ich für Sie tun, Ella?«

Ella wies die Straße hinunter. »Dort unten gibt es ein Café.«

Luisa wäre am liebsten geflüchtet, sie wollte weder über Hinrich sprechen noch mit dieser Ella.

»Ich bitte Sie inständig.« Verzweiflung stand in Ellas Augen, ihre Kleidung wirkte abgetragen, auch neue Schuhe hätte sie nötig.

Luisa gab nach. »In Ordnung, wenn ich auch nicht verstehe, was Sie von mir wollen.«

»Bald werden Sie das.«

Mit ungutem Gefühl ging Luisa die Straße entlang, bis sie das Café erreichten.

Ella zeigte zu einem abseits stehenden Tisch. »Hier sind wir ungestört.«

In Luisas Magen rumorte es. Alles in ihr rief sie zur Wachsamkeit, obwohl von der Frau und ihrem Kind keine offenkundige Gefahr ausging.

Bei der Kellnerin bestellten sie zwei Wasser. »Was führt Sie den weiten Weg hierher nach Zürich?«

»Caroline.« Sie wies auf das Mädchen auf ihrem Arm. »Sie ist Hinrichs Kind.«

Hinrich hatte ein Verhältnis mit dieser Frau gehabt, obwohl er mit ihr ausging? Erst wollte sie diesen Verdacht von sich weisen, doch dann fiel ihr ein, wie die beiden beim Derby zusammengestanden und gesprochen hatten, die Fremde tat ihr leid. »Warum kommen Sie damit zu mir?«

»Wären Sie nicht gewesen, hätte Hinrich mich längst geheiratet, und ich wäre eine Kölln.« Tränen schimmerten in ihren Augen. »Ich bin arm, komme aus dem Gängeviertel. Hinrich hat mir das Leben gerettet, ohne ihn wäre ich vor drei Jahren an der Cholera gestorben. Ich besitze nichts. Wie soll ich ein Kind großziehen und zugleich arbeiten?«

»Sie erwarten von mir Hilfe?« Diese Dreistigkeit raubte Luisa beinahe die Sprache. Ella wusste schon beim Derby, dass Hinrich vergeben war, sie hätte die Finger von ihm lassen sollen. »Sprechen Sie bei Hinrichs Mutter vor.« Eine andere Möglichkeit, der Frau zu helfen, kam ihr spontan nicht in den Sinn. »Das Kind ist ihre Enkeltochter, wenn auch illegitim.«

Der Kellner brachte das Wasser, er sah von Ella zu Luisa. »Ist alles in Ordnung?«

Ella liefen Tränen über die Wangen.

»Ja, danke.« Luisa wollte Ella die Schmach ersparen und hoffte, der Mann verstand, wie unangemessen sein Verhalten wirkte, dennoch verharrte er eine Sekunde, bevor er sich wieder seiner Arbeit widmete.

»Das habe ich getan.« Ella wischte sich die Tränen von der Wange. »Sie hat mich davongejagt.«

Luisa zweifelte nur kurz an Ellas Worten. »Was hat sie gesagt? Immerhin hat Hinrich Sie in Schwierigkeiten gebracht.«

»Frau Kölln sagte, das könne jedes dahergelaufene Flittchen behaupten, dann knallte sie mir die Tür vor der Nase zu.« Sie trank einen Zug ihres Wassers. »Von ihr kann ich keine Hilfe erwarten.«

Ella zögerte. »In Elmshorn erzählt man sich, dass Hinrich mit Ihnen die Apotheke übernehmen wollte. Sie waren verlobt.«

»Nicht offiziell.« Luisa überlegte, ob sie Ella von dem Streit erzählen sollte, und entschied sich dagegen. Das ging diese Frau nichts an, die sich schamlos an ihren Verlobten herangemacht hatte und sie nun um Hilfe bat.

»Aber Frau Kölln kennt Sie.« Ella hielt ihr das Mädchen hin. »Caroline soll eine Zukunft haben. Sie waren viele Monate nicht in Elmshorn, niemand würde sich wundern.«

Nun verstand Luisa, was diese Frau von ihr erhoffte. »Ich soll das Kind als meines ausgeben?«

Ella schwieg.

Diese Forderung musste Luisa sacken lassen. Wie stellte sich diese Frau das vor? Sie sollte mit einem Diplom und einem Kind zurückkehren? Damit konnte sie eine Eheschließung mit Jacob vergessen, niemals würde er ein fremdes Kind aufziehen, dann fiel ihr Marie ein. »Das funktioniert keinesfalls. Marie, Hinrichs Schwester, war hier mit mir in Zürich, sie weiß, dass ich niemals schwanger war.«

»Dann bleibt Caroline nur das Heim.«

Luisa sah Ellas inneren Kampf, es zerriss der jungen Mutter das Herz.

»Ich kann sie nicht behalten.« Die Tränen strömten wieder vermehrt über Ellas Gesicht. »Ich kann mich kaum selbst ernähren.«

Luisa fühlte sich schrecklich, gerne würde sie ihr helfen, doch würde sie damit ihre eigene Zukunft verlieren. Die Wut auf Hinrich schlug ihr auf den Magen. Wie hatte er nur dermaßen verantwortungslos handeln können? Niemals hätte Charlotte Kölln ein Mädchen aus der unteren Arbeiterklasse als passende Braut akzeptiert, aus dem Grund würde sie auch keinesfalls das Baby als Hinrichs Kind akzeptieren, es würde ihrem Familienruf schaden, dazu würde es das Ansehen ihres untadeligen Hinrich beschmutzen. »Es tut mir leid, ich kann nichts für Sie tun.« Das kleine Würmchen in eines der Hamburger Heime zu geben, schmerzte sie mehr als Hinrichs Verrat an ihr und ihrer Liebe.

»Ich wollte es wenigstens versucht haben.« Ella schniefte lautstark. »Können Sie sie kurz halten, während ich zur Toilette gehe?«

»Sicher.« Luisa breitete die Arme aus und nahm Caroline entgegen. »Bleibst du für die paar Minuten bei mir?« Sie strich dem hübschen Baby über das angeschmutzte Leibchen.

»Danke.« Ella küsste das Mädchen liebevoll auf die Stirn und ging über die Terrasse in den Innenraum des Cafés.

»Was wird nur aus dir werden?« Das Mädchen lachte sie zahnlos an. »Deine Mama wird eine Lösung finden, das tun Mütter immer, sie meint das mit dem Kinderheim nicht ernst. Versprochen, keine Mutter gibt ihr Kind weg.«

In diesem Punkt täuschte sich Luisa, wie ihr nach fünfzehn Minuten dämmerte. Luisa stand auf, ging in den Innenraum und fragte den Ober nach den Toilettenräumen, der Raum war leer.

Am Tresen wandte sie sich erneut an den Kellner. »Haben Sie die junge Frau gesehen, mit der ich gekommen bin?«

»Selbstverständlich, sie sagte, sie würde kurz etwas holen und käme gleich zurück. Stimmt etwas nicht?«

Erleichterung flutete Luisas Körper, die Anspannung fiel von ihr ab, Ella würde ihre Tochter abholen. Wie hatte Luisa auch nur anderes annehmen können?

Luisa setzte sich wieder an den Tisch und wartete. Mit der hereinbrechenden Dunkelheit, dämmerte Luisa die Wahrheit, Ella hatte sich unbemerkt davongestohlen und käme nicht zurück. Unentschlossen, was sie nun unternehmen sollte, um Ella zu finden, ließ sie sich von einer Droschke zum Bahnhof fahren. Wenn Ella kein Geld besaß, würde sie zu Fuß dorthin gehen, mit Glück erwischte sie die Frau, bevor sie in einen Zug Richtung Hamburg stieg. Caroline schlief friedlich an Luisas Brust gelehnt, ein liebes Mädchen. Wie konnte Ella sie nur zurücklassen?

Mit ausladenden Schritten suchte sie die Bahnsteige ab. Vergeblich. Sie setzte sich versteckt auf eine Holzbank, von dort behielt sie den Eingang im Blick. Mit jeder vergehenden Stunde schwand ihre Hoffnung, Ella nochmals wiederzusehen. Warum hatte sie nicht nach ihrem Familiennamen gefragt? Ohne den würde sie die Frau niemals wiederfinden. Tief in ihrem Inneren kannte sie die Antwort. Ella hatte nie vorgehabt, das Kind wieder mit sich zu nehmen.

Die zunehmende Nachtkälte kroch Luisa in die Knochen, das Mädchen würde bald Hunger bekommen, in ihrem Wohnheim hatte sie nichts für das Baby. Wohin sollte sie gehen?

In ihrer Verzweiflung schlug sie den Weg zu Jacobs Wohnung ein, die unziemliche Uhrzeit hielt sie nicht zurück, bei dem einzigen Menschen, um Hilfe zu bitten, von dem sie glaubte, er könne ihr helfen. Ihre Mitbewohnerinnen wären ebenso hilflos wie sie, vermutlich hätte man sie an der Tür sogar abgewiesen.

Sie klopfte an Jacobs Tür, das Licht ging an, Jacob hatte das Gaslicht angemacht. Leise Schritte näherten sich, bevor er in einen dunkelblauen Morgenmantel gekleidet die Wohnungstür öffnete. »Luisa? Um diese Uhrzeit alleine unterwegs? Was ist geschehen?« Er ließ sie eintreten. »Du hast ein Kind bei dir?«

Luisa konnte ihm die Verwirrung schlecht verdenken. »Hinrichs Tochter.« Noch bevor er ihr einen Platz anbot, berichtete Luisa, was sich zugetragen hatte. »Was soll ich nun tun?« Caroline begann zu weinen, Luisa wiegte sie hin und her. »Hast du Milch im Haus?«

»Ja, das schon.« Er runzelte die Stirn. »Moment.« Er verließ den Raum und ging eine Etage höher.

Luisa hörte leise Stimmen.

Dann tauchte Jacob wieder in seiner Wohnung auf. »Magda bringt alles, was nötig ist.«

»Wer ist Magda?« Bisher hatte er kein Wort über sie verloren. Durch Hinrichs Betrug misstrauisch geworden, hörte sie nun genauer hin.

»Magda und Hans wohnen mit ihren Kindern über mir.« Er setzte sich ihr gegenüber an den Esszimmertisch. »Ich habe Magda um Hilfe gebeten.«

Jacobs Tatkraft gefiel ihr, zeitgleich schämte sie sich für ihr Misstrauen. »Was sollen wir mit dem Mädchen anfangen?«

»Das überlegen wir uns bis morgen.«

Die angelehnte Tür schwang auf, eine kräftige Frau mit einem zu engen Morgenmantel brachte eine Windel, einen Strampler und ein Fläschchen, Magda legte alles auf den Tisch. »So schnell wird man also Vater.«

Jacob verzichtete darauf, die Situation aufzuklären.

»Bis morgen sollte das ausreichen.« Magda zeigte nach oben. »Mein Mann wartet, Ade.« Sie warf Luisa einen bedauernden Blick zu und verließ das Haus.

»Nun hält sie mich für entehrt und dich für einen gewissenlosen Schuft.« Luisa legte das Mädchen auf das Sofa, Wohn- und Esszimmer bildeten einen Raum, eine Küchenzeile fand sich am anderen Ende des Zimmers. Erst jetzt fiel ihr auf, wie klein die Wohnung war, in der sie sich wie selbstverständlich bewegte, einen Kochtopf aus dem Schrank nahm und Milch erwärmte.

»In zwei Wochen verlassen wir Zürich. Was kümmert es uns, was die Leute hier denken?« Jacob trat zu einer Anrichte, entnahm ihr zwei Weingläser und eine Flasche Rotwein. »Möchtest du ein Glas?«

»Danke.« Ihre Nerven konnten einen Schluck zur Beruhigung vertragen. Die Milch reichte nur für wenige Baby-Fläschchen, sonst hätte sie eine heiße Milch dem Wein vorgezogen. Sie gab die angewärmte Milch in die Flasche und verschloss sie mit dem Mundstück, die Temperatur erschien ihr für ein kleines Kind angenehm. Mangels Erfahrung würde sie gleich Carolines Reaktion darauf bemerken. Luisa setzte sich auf das Sofa, nahm das Baby auf den Arm und gab ihm das Fläschchen. Carolina nuckelte und schmatzte zufrieden. »Welche Erleichterung! Ich hatte befürchtet, alles falsch zu machen.«

Jacob stellte zwei gefüllte Weingläser auf den Couchtisch. »Du machst das, als hättest du Übung darin.«

Luisa fing seinen liebevollen Blick auf, was ihr die Hitze in die Wangen jagte. »Das habe ich keineswegs.«

»Es steht dir.« Er setzte sich ihr gegenüber, beobachtete sie und trank einen Schluck.

Unvermittelt vernahm Luisa einen lauten Seufzer, erschrocken sah sie auf. »Soll ich gehen?«

»Tut mir leid.« Er holte tief Luft.

Wohin sollte sie zu dieser Uhrzeit? Panik ergriff sie.

»Der Zeitpunkt ist falsch.« Er schüttelte den Kopf. »Ich …«

Luisa sah die Besorgnis auf seinem Gesicht.

»Ich hatte mir dieses Gespräch anders gewünscht.« Er fuhr sich durch sein dichtes Haar, mit unordentlicher Frisur sah er weicher aus, weniger streng, der Morgenmantel tat sein Übriges. »Luisa, kannst du dir vorstellen, meine Frau zu werden?«

Mit allem hatte sie gerechnet, nur nicht mit einem Antrag, sie verschluckte sich und hustete. »Das fragst du mich jetzt?«

»Es kann kaum einen besseren Zeitpunkt geben.« Jacob trank noch einen Schluck. »Ich möchte dir etwas erklären, was in der jetzigen Situation keinen

Aufschub duldet. Du und das Mädchen in deinem Arm, ihr seht wunderschön zusammen aus, meiner Frau und mir waren in all unseren Ehejahren keine Kinder vergönnt.« Jacob stand auf und kniete vor ihr nieder. »Wer weiß, ob uns Kinder geschenkt werden? Ich habe mir immer eine Familie gewünscht, Caroline ist ein Geschenk.«

»Meinst du das wahrhaftig so, wie du es sagst?« Niemals hätte Luisa mit einem solchen Vorschlag gerechnet, Luisa liebte Kinder, und dieses kleine Wesen hatte sie vom ersten Augenblick an verzaubert.

»Wie lange warst du nicht in Elmshorn?« Jacobs Augen leuchteten vor Begeisterung. Dann sah er zu Boden. »Entschuldige, du hast mir auf meinen Antrag noch gar nicht geantwortet, ich bin vorschnell.«

»Verzeih, Jacob.« Sie griff nach seiner Hand. »Liebend gerne werde ich deine Frau. Aber wie stellst du dir das mit dem Baby vor? Marie weiß, dass ich nie schwanger war.«

»Marie weiß aber nicht, wann meine Frau gestorben ist, sie ist fort, in Amerika, wenn ich richtig informiert bin. Keiner wird anzweifeln, dass das Kind meines ist und du es wie ein eigenes aufziehst.«

Kaum hatte Caroline das Fläschchen geleert, schlief sie ein, Luisa legte sie zwischen zwei Sofakissen und neigte sich zu Jacob. Er ergriff ihre Hände, immer noch auf dem Boden kniend, sprach er weiter. »Ich werde diese Ella suchen und sie Adoptionspapiere unterschreiben lassen, dann ist es offiziell, ich habe Beziehungen in ganz Hamburg, wir werden sie finden. Versprochen.«

Luisa überkamen Zweifel. »Wie soll ich das Kind aufziehen und die Apotheke führen? Mein Vater braucht meine Hilfe.«

»Wir leisten uns eine Amme, ich bin ein wohlhabender Mann.« Jacob lächelte sie zuversichtlich an. »Willst du dieses Kind wie unser eigenes großziehen?«

In Luisa tobten die unterschiedlichsten Gefühle, aber den kleinen Wurm in ein staatliches Heim zu geben, obwohl sie dem Mädchen ein gutes Zuhause schenken konnten, würde sie niemals über sich bringen. Sie wünschte sich eine große Familie. »Ja, das möchte ich.«

»Du machst mich zu einem sehr glücklichen Menschen.« Jacob stand auf, zog sie zu sich und schloss sie zu einem langen Kuss in seine Arme.

Luisa rang um Atem, als sie sich voneinander lösten. »Wie soll es nun weitergehen?«

»Ich suche eine Amme, damit Caroline versorgt ist, während du dich um deine Prüfungen kümmerst.« Jacobs Tatkraft wirkte beruhigend.

Auf ihn würde sie sich verlassen können, Jacobs Charakter unterschied sich in allen Belangen zu Hinrichs. Jacob unterstützte sie, förderte sie in ihrer Wissbegier, und er war bereit, ein fremdes Kind mit ihr großzuziehen. Seine Großherzigkeit liebte Luisa nicht erst seit diesem Abend. Bei ihren Treffen stellte sich heraus, wie sozial Jacob sich engagierte, er bezahlte Stipendien für begabte, aber mittellose Studenten, und seit ihrer Gasthörerschaft bemühte er sich um die offizielle Zulassung von Frauen zum Studium, was Luisa nachhaltig beeindruckte. Er war kein Mann der Lippenbekenntnisse, sondern der Tat, das zeigte sich erneut in ihrer jetzigen Situation.

Als Luisa mit Caroline am kommenden Morgen das Wohnzimmer betrat, fand sie den Raum leer vor. Er hatte ihr das Schlafzimmer überlassen und auf dem Sofa genächtigt, wie es sich für einen Ehrenmann geziemte.

Luisa fütterte das Mädchen, kochte eine Tasse Tee und wartete auf Jacob, mit jeder verstreichenden Minute wuchs ihre Sorge, man könnte sie entdecken und der Universität verweisen. Ob die Bewohner in Elmshorn ihnen glauben würden? Jacobs Frau war vor drei Jahren verstorben, was in Elmshorn niemand wusste, außer Marie, doch die befand sich auf dem Weg nach Amerika und würde vermutlich dort bleiben. Trotzdem sorgte sie sich um das Gerede in der Stadt, Jacob schien das unproblematisch zu sehen, er ging die Situation pragmatisch an. Was wäre aber, wenn Ella nach einigen Jahren auftauchte und ihr Kind zurückverlangte?

Geräusche an der Tür rissen Luisa aus ihren Gedanken, Jacob schloss auf und betrat in Begleitung einer kräftig gebauten Frau mit freundlichem Gesicht die Wohnung. »Das ist Regula Huber, sie kümmert sich bis zu unserer Abreise um Caroline und besorgt die komplette Ausstattung für das Mädchen. Caroline wird bei ihr sein.«

Jacob hielt Wort, er kümmerte sich. »Hoi, Regula«, grüßte sie die sympathisch wirkende Frau. »Ich bin Luisa, die Verlobte des Professors.« Sie nahm Caroline, herzte sie und küsste sie auf die Stirn, bevor sie das Baby Regula übergab. »Achten Sie gut auf sie.«

Regula nahm sie auf den Arm und schnupperte an Carolines Hintern. »Da schmöckt gschpässig. Da lueg i amol noch.«

Luisa verstand kein Wort, doch glaubte sie im selben Moment, eine volle Windel zu riechen. Es fiel ihr schwer, das Baby zurückzulassen und zur Uni zu

gehen.

»Sie wird sich gut kümmern«, versuchte Jacob sie zum Gehen zu bewegen. »Du musst los, die Prüfungsvorbereitungen sind wichtig.«

»Ich weiß.« Mit schwerem Herzen und einem letzten Blick auf Caroline und Regula schlüpfte Luisa aus der Tür und begab sich mit einem kurzen Umweg über ihr Wohnheim, um sich frisch zu machen, in die Universität.

Die letzten Tage in Zürich verliefen im gleichmäßigen Rhythmus. Jeden Abend ging Luisa zu Regula, sah nach Caroline, bevor sie wieder zu ihrem Studium in die Bibliothek zurückkehrte, eine Prüfung nach der anderen absolvierte und sich trotz der vielen Arbeit Zeit nahm, eine Stunde mit dem Baby zu verbringen. Die ersten Prüfungsergebnisse lagen bereits vor, Luisa hatte sie mit Auszeichnung bestanden, Jacob beurteilte ihre Abschlussarbeit als hervorragend. Er hegte keinen Zweifel an einer anderen Wertung durch ihren zuständigen Professor, normalerweise hätte sie das Ergebnis in Zürich abgewartet, doch die Umstände hatten sich geändert.

Sie verabschiedete sich von ihren Mitbewohnerinnen. »Die Zeit ist rasch vergangen.«

Barbara grinste. »Du hast sie gut genutzt.«

»Allerdings.« Käthe sah sie bewundernd an. »Viele schwärmen von Professor Stöver, dich heiratet er.«

»Wir kannten uns aus Pinneberg.« Luisa kam es dennoch wie ein Traum vor, bald Jacobs Frau zu sein, eigene Kinder zu bekommen. Carolines Existenz verschwieg Luisa ihren Mitbewohnerinnen, eine Erklärung wäre zu kompliziert gewesen. »Er war damals der Einzige, der mich unterstützt hat. Selbst Hinrich, mit dem ich die Hochzeit plante, stand weniger hinter mir als Professor Stöver. Ohne ihn und seine Hilfe hätte ich meinen Abschluss hier nicht machen können.«

Käthe fasste sich an die Brust. »Wie romantisch, er hat dich damals schon geliebt.«

Der Gedanke überraschte Luisa. »Das wäre mir neu.«

»Deshalb ist er dir in die Schweiz gefolgt.« Barbara hegte den gleichen Verdacht wie Käthe. »Du bist ein blindes Huhn, Luisa Knauer.«

Luisa überdachte die Worte. »Vermutlich bin ich das wirklich.« Sie umarmte die beiden Frauen. »Nun muss ich los, wir treffen uns am Bahnhof.«

Sie wünschten sich alles Gute und versprachen, sich gegenseitig zu schreiben. »Solltet ihr in Elmshorn sein, müsst ihr mich besuchen!«

An der Tür warf Luisa noch einen Blick zurück, sie trug die beiden Koffer bis zur Droschke und ließ sich zum Bahnhof kutschieren.

Jacob wartete am Bahnsteig neben Regula, die das Baby auf dem Arm hielt, mehrere Gepäckstücke standen neben ihnen. Jacob kam auf Luisa zu, begrüßte sie mit einem Kuss auf die Wange und nahm ihr die Koffer ab. »Ich habe für uns ein Abteil reserviert.« Er zeigte auf einen abseits stehenden Mann. »Er lädt unser Gepäck ein.«

Luisa nahm Caroline. »Vielen Dank, Regula, ich werde Ihre Hilfe vermissen.«

»Uf Wiederluege, chömmet guet hei.« Regula streichelte Caroline die Wange. »Isch schön gsi mit dir.«

Jacob überreichte Regula einen Umschlag. »Vielen Dank, ohne Sie wären wir verloren gewesen.«

Regula winkte ab. »Guete Reis miteinand.«

»Merci.« Luisa würde die Sprache fehlen, obwohl sie oftmals raten musste, was ihr Gegenüber ausdrücken wollte, es hörte sich jedoch immer freundlich an.

Jacob geleitete sie ins Abteil und überwachte das Einladen des Gepäcks. Mit der Gewissheit auf eine wundervolle Zukunft mit Jacob und der Erleichterung, ihrem Vater als studierte Apothekerin zur Seite zu stehen, ließ sie Zürich hinter sich. Einzig eine Frage beschäftigte sie, ohne darauf eine Antwort zu finden. Wie würde Charlotte Kölln auf ihre Rückkehr reagieren? Ihre drohenden Worte überschatteten Luisas Hoffnung, sie könnte ihr zwischenzeitlich verziehen haben.

1898

22

CHARLOTTE RIEB DER kleinen Emma den schmerzenden Bauch, seit mehreren Stunden kämpfte die Sechsjährige gegen heftige Schmerzen, der Kopfkissenüberzug mit den warmen Steinen darin linderte nur wenig. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als in die Apotheke zu gehen, obwohl Charlotte jeder Besuch bei Luisa Stöver fast so sehr schmerzte, wie ihre Enkelin so leiden zu sehen. »Ich bin gleich zurück.« Sie küsste Emma auf die Stirn. »Bleib liegen.«

Missmutig verließ sie das Haus, ihre Stimmung verdüsterte sich beim Gedanken an einen Besuch in der Apotheke schneller als ein heranbrausender Herbststurm den Nordhimmel der Stadt. Die Apotheke sollte ihr Sohn führen und nicht die Frau, die seinen Tod mitverschuldet hatte. Ihr Sohn lag tot unter der Erde, und dieses ehrlose Weib heiratete einen Professor, der ein Kind in die Ehe mitbrachte, so weit die offizielle Geschichte. Charlotte zweifelte sie an, vielmehr vermutete sie, dass die beiden schon in Pinneberg ein schändliches Verhältnis miteinander pflegten und das Kind in Zürich zur Welt gekommen war, aus diesem Grund war die junge Knauer nach Hinrichs Beerdigung Elmshorn ferngeblieben. Warum sonst sollte sie ein fremdes Kind aufziehen? Ihre Befürchtungen sah sie im Ergebnis ihrer Nachforschungen bestätigt, die Frau des Professors konnte dieses Kind nicht geboren haben, sie war lange vor der Geburt verstorben. Ihr Wissen behielt Charlotte für sich, es würde ihr irgendwann von Nutzen sein, dessen war sie sich gewiss. Dieses verdorbene Miststück führte die Elmshorner wie einen Ochsen auf dem Markt an der Nase herum. Nur mit ihrer Freundin Merte sprach sie darüber, denn sie glaubte ebenso wenig wie Charlotte an die Geschichte der gütigen Frau, die ein fremdes Kind annahm und einem verwitweten Professor aus einer Notsituation half, dazu war das Baby zu klein und die Ehefrau zu lange unter der Erde. Im Gegensatz zu Merte störte die Ausrede Charlotte, Luisa hatte ihren Hinrich hintergangen und beschmutzte sein Ansehen mit diesem schamlosen Handeln.

»Moin, Frau Kölln, wie geht es Ihnen?«

Gefangen in ihrer eigenen Welt, hatte sie niemanden auf der Königstraße beachtet, bis Priester Wagner sie ansprach. »Moin, verzeihen Sie, ich war in Gedanken.«

»Kann ich Ihnen beistehen?« Er sah sie besorgt an. »Sie sehen blass aus.«

»Emma hat Bauchschmerzen, sie hat mich die Nacht wachgehalten.« Die Lüge schlüpfte ihr leicht über die Lippen. »Bertha war schon in Wilhelms Backstube, also habe ich ausgeholfen.« Sie rang sich ein Lächeln ab.

Priester Wagner wies zwei Häuser weiter. »Luisa kann ihr mit einem ihrer wunderbaren Aufgüsse sicherlich rasch helfen.«

»Ich bin auf dem Weg zu ihr.« Augenblicklich stieg bittere Galle ihre Speiseröhre empor. Die Einwohner achteten Luisa für ihren Ehrgeiz und ihr Fachwissen. Seitdem sie mit einem Professor der Pharmazie verheiratet war, der an der Universität zu Pinneberg unterrichtete, hielten sie noch mehr von ihr, ganz zu Charlottes Leidwesen.

»Bis Sonntag in der Messe.« Er lächelte und verabschiedete sich von ihr.

Glücklicherweise konnte er Charlottes rachsüchtige Gedanken nicht lesen, sonst müsste sie mehrere Ave-Maria beten, um vor ihm und dem Herrn Gnade zu finden. Zorn gehörte zu den Todsünden und war ungebührlich bei einer Dame von Stand. In ihren Träumen hatte sie dieses Mädchen schon mehrmals verarmt aus der Stadt gejagt.

Mit hocherhobenem Kopf öffnete sie die Tür der Apotheke. »Moin, Emma plagen Koliken, ich brauche etwas für sie.«

»Moin, Frau Kölln.« Luisa trug einen weißen Kittel und lächelte sie unsicher an. »Emma ist jetzt sechs?«

»Korrekt.« Charlotte sah ein Mädchen auf einer Decke sitzend mit einer Puppe spielen. »Emma ist älter als deine Tochter.«

»Line ist dreieinhalb Jahre alt, aber sie ist groß für ihr Alter.« Luisa drehte sich um, nahm einige Porzellanbehälter aus dem Regal und mischte Kräuter zusammen. »Hat sich Emma übergeben? Leidet sie unter Fieber?«

»Nein.« Charlotte besah sich das Mädchen näher, Line sah auf. Überrascht zog Charlotte die Luft in die Lunge, das Mädchen hatte unterschiedlich farbige Augen. Eines wirkte grün, das andere blau, diese Laune der Natur schien es öfter zu geben, als sie angenommen hatte, Hinrich hatte darin keine Ausnahme dargestellt. »Wie außergewöhnlich …« Den Rest des Satzes verschluckte sie, als ihr eine weitere Möglichkeit in den Sinn kam.

Luisa sah auf. »Was meinen Sie?«

»Ich wundere mich, wie du als Mutter ein so kleines Kind zwischen all den Tiegeln und Giften spielen lässt.« Charlotte hob entschuldigend die Hand. »Es ist deine Angelegenheit, ich sollte mich nicht einmischen.«

Luisa presste die Lippen aufeinander, Charlotte sah ihr an, wie gerne sie etwas erwidert hätte.

»Könnt ihr euch kein Kindermädchen leisten?«

Luisa sah auf. »Die Kinderfrau ist erkrankt, sie kuriert sich aus, so lange achte ich auf Line.« Mit angespannter Miene reichte sie ihr eine Papiertüte. »Geben Sie Emma alle zwei Stunden eine aufgebrühte Tasse von dem Tee zu trinken, dann sollten die Schmerzen bald vergehen.«

Charlotte bezahlte und schritt hoheitsvoll aus dem Geschäft, immerhin wirkte Luisa in Charlottes Gegenwart unsicher, vermutlich hatte sie ihre Worte an der Beerdigung Hinrichs ebenso wenig vergessen wie sie. Irgendwann käme der Tag der Abrechnung, bis dahin musste sie sich gedulden.

Weniger Langmut bewies Emma, die sie kreischend begrüßte, ihr Wehklagen erfüllte das Haus.

Charlotte brachte Irmgard die Kräuter in die Küche und bat um einen Aufguss.

»Es zerreißt einem das Herz.« Irmgard gab sie in das siedende Wasser. »Ich habe nur noch auf die Heilkräuter gewartet. Der Sud ist gleich fertig, ich bringe ihn.«

»Danke.« Sie eilte nach oben ins Kinderzimmer.

Helene ignorierte das Geschrei, sie spielte, als wäre ihre ältere Schwester inexistent.

»Irmgard bringt dir gleich etwas, das dir helfen wird.« Charlotte fühlte Emmas Stirn, das Gesicht leuchtete rot, doch die Stirn blieb kühl. »Soll ich dir neue Steine aufwärmen?«

Schluchzend bejahte Emma den Vorschlag.

Die Tür schwang auf, Irmgard brachte den Aufguss. »Bitte wärme die Steine neu auf.«

Irmgard nahm den gefüllten Bezug, rief nach dem Dienstmädchen und verließ den Raum. Seit der Geburt von Berthas drittem Kind bestand Charlotte darauf, dass die beiden Dienstmädchen im Haus unter dem Dach schliefen, um

sie jederzeit rufen zu können, gerade bei den nächtlichen Backarbeiten von Bertha hatte sich das als hilfreich erwiesen.

»Nun wird es gleich besser«, versprach Charlotte, ohne zu wissen, ob der Kräutersud helfen würde.

Er half, innerhalb von zwanzig Minuten weinte Emma weniger, bis sie letztlich mit den wärmenden Steinen in einen tiefen Schlaf fiel. Keinen Augenblick zu früh, wie Charlotte feststellte.

Rasche Schritte auf der Treppe ließen sie auf den Gang treten. »Leise.« Sie hielt sich den Zeigefinger vor die Lippen.

Claus stand mit seiner Schulmappe vor ihr und sah sie aus großen Augen an. »Emma schläft, es geht ihr endlich besser.«

»Moin, Großmutter.« Claus reichte ihr artig die Hand. »Ich bringe meine Sachen ins Zimmer. Was gibt es zu essen?«

Charlotte lächelte. Der Junge dachte ausschließlich ans Essen, er musste im Wachstum sein. »Sehen wir zusammen nach, was Irmgard gekocht hat?«

Claus' Augen leuchteten. »Komme gleich!«

»Erst die Hände waschen.« Charlotte ging zurück und holte Helene, die Dreijährige sah neugierig auf. »Schaffst du Händewaschen allein, oder soll ich helfen? Das Mittagessen ist fertig.«

»Ich bin groß!« Helene stand auf, die Puppe an sich gedrückt.

»Die Puppe bleibt hier, sie soll Emmas Schlaf bewachen. Einverstanden?« Charlotte wollte kein Spielzeug im Esszimmer sehen, das Mädchen musste das langsam lernen.

Helene schnaubte. »Aber nur, weil es meiner Schwester schlecht geht.« Sie legte die Puppe neben Emma und hüpfte ins Badezimmer, um sich die Hände zu waschen.

Charlotte beobachtete zufrieden, wie das Mädchen einen Hocker heranzog, um sich die Hände in der Waschschüssel zu säubern, Claus rannte vor in die Küche. Ob dieser Junge jemals normal gehen lernte? Sein ungestümes Wesen sollte gebremst werden, das sagte sie Bertha wöchentlich.

In der Küche traf sie auf Bertha, die ihren Sohn herzte. Der lachte amüsiert auf und wand sich in Berthas Armen, sie hatte ihn wieder nicht zur Ordnung gerufen. Charlotte ersparte sich einen weiteren Konflikt an diesem Tag. »Moin, Charlotte. Soll ich die Mädchen holen?«

»Moin, Helene kommt herunter, und Emma schläft endlich.« Charlotte blieb unschlüssig im Raum stehen. Irmgard gab Pannfisch und Bratkartoffeln

auf zwei Platten. »Sie hatte Bauchkrämpfe.«

»Ich sehe rasch nach ihr.« Bertha schickte Claus ins Esszimmer und ging hoch zu ihrer Tochter.

»Du kannst auftragen, Irmgard.« Charlotte verließ in Begleitung ihres Enkelsohns die Küche und traf im Vorraum auf ihren Sohn. »Peter, schön, dass du es einrichten kannst.«

»Ich habe Bertha das Versprechen gegeben.« Peter öffnete die Tür zum Esszimmer. »Sie ist doch zurück?« Er tätschelte seinem Sohn den Kopf.

»Sie sieht nach Emma.« Charlotte berichtete von den lang anhaltenden Bauchschmerzen und nahm am gedeckten Tisch Platz. »Ich werde ihr später etwas Zwieback bringen, dann kommt sie rasch wieder auf die Beine.«

Peter setzte sich ihr gegenüber, Claus nahm neben seinem Vater Platz, ihr Sohn sah müde aus. »Gibt es Ärger in der Fabrik?«

»Im Gegenteil, es läuft hervorragend, die Getreidespeicher sind voll, die Maschinen laufen problemlos. Wenn es so weitergeht, können wir vor der nächsten Ernte die Halle am Fluss fertig bauen.« Peters Augen leuchteten. »Vier Jahre später als erhofft, aber nun haben wir reiche Ernte und können es uns finanziell erlauben.«

Irmgard brachte die Speiseplatten, wünschte einen guten Appetit und hielt Bertha und Helene die Tür auf, bevor sie sie von außen schloss. »Danke, Charlotte. Emma schläft fest, ich werde ihr nachher einen Kräutersud und Zwieback bringen, damit sie zu Kräften kommt.«

»Dann gehe ich zu Merte auf eine Tasse Tee.« Charlotte hätte sich gerne gekümmert, wusste aber, wann sie überflüssig war. »Lasst uns das Essen genießen.«

Nach einem kurzen Tischgebet bedienten sie sich. »Peter, es tut mir leid, dass ich dich wieder bedränge.« Bertha sah zu Peter. »Die letzten beiden Ernten waren hervorragend, das sagtest du selbst, nun könnten wir doch die Produktion umstellen, um die Haferflocken herzustellen.«

Peter legte sein Besteck ab. »Liebes, versteh doch, dass andere Anschaffungen wichtiger sind.«

»Irgendwann kommt uns jemand zuvor.« Berthas Augen funkelten gefährlich.

Diesen Blick kannte Charlotte von ihrer Schwiegertochter, sie würde an diesem Mittag nur schwer nachgeben, ein wenig konnte sie Bertha verstehen.

Die Flocken schmeckten ausgezeichnet, dennoch zweifelte auch Charlotte einen monetären Erfolg an, Peter stimmte mit ihrer Meinung überein.

»Musst du mir dieses wundervolle Essen verderben?« Peter legte das Besteck ab und sah mit finsterem Blick zu Bertha. »Es wird diese Produktionslinie nicht geben, eine Erweiterung wäre ein zu großes Risiko.«

Klimpernd fiel Berthas Besteck auf ihren Porzellanteller. »Marie hat geschrieben, sie hat eine Lösung für die Befeuchtung der Haferkörner gefunden. In wenigen Tagen kommt sie an und wird euch davon erzählen, dann kannst du nicht mehr ablehnen.«

»Warum gibst du keine Ruhe? Dir ist es nie genug, ich erlaube dir, in der Backstube von Wilhelm zu stehen. Jedes Frühstück nehme ich ohne dich ein, ich versuche, mittags Zeit mit dir zu verbringen, weil ich erst aus dem Werk komme, wenn du und die Kinder schlafen.« Peter schloss die Augen. »Wann ist es dir je genug?«

Bertha erstarrte.

Innerlich jubilierte Charlotte, endlich bot ihr Sohn Bertha Paroli, mit Appetit aß sie den Fisch.

»Ich weiß das alles zu schätzen.« Bertha saß aufrecht mit durchgedrücktem Rücken und suchte Peters Blick. »Willst du es dir wenigstens anhören? Es wird Erfolg haben.«

Peter legte das Besteck ab. »Ich gehe zurück ins Werk. Verzeih, Mutter, aber die Arbeit wartet auf mich.«

»Du bist entschuldigt.«

Peter verließ den Raum, die Kinder starrten ihrem Vater schweigend hinterher.

»Mein Sohn hat noch niemals ein Essen verlassen. Sieh, wozu du ihn getrieben hast.« Charlotte warf ihrer Schwiegertochter einen scharfen Blick zu. »Wenn du das nicht bald bereuen wirst.«

23

DIE MISSBILLIGENDEN BLICKE ihrer Schwiegermutter vermochte Bertha weit besser zu ignorieren als die anherrschende Eiszeit im viel zu heißen Juni. Peter beharrte darauf, die Halle am Fluss zu bauen und keinen Pfennig in eine neue Produktion zu stecken, Bertha blieb ebenso stur, ging nachts in die Bäckerei ihres Schwagers und lenkte sich mit Tortenkreationen ab. Peter verbrachte die Mittagspause im Werk, Bertha fragte sich, wie lange sie diesen Machtkampf noch aushielten, ihr fehlte ihr liebevoller Ehemann, der sich regelmäßig mit ihr austauschte und an den sie sich im Bett ankuscheln konnte.

Bertha erwartete jeden Tag Maries Rückkehr, hoffentlich könnte sie Peter mit ihrem im Studium erlernten Technikwissen überzeugen, vielleicht käme Marie am Wochenende nach Hause.

Die Hitze in der Backstube setzte ihr zu, an diesem Freitag erledigte sie weit mehr Arbeit als an gewöhnlichen Freitagen. Die Lienaus gaben ein Fest zur Einweihung ihres neuen Tanzsaals. Gertis Bitte, mehrere Friesentorten für diesen Anlass zu backen, nahm sie ebenso gerne an wie die Einladung zur Einweihungsfeier. Ob Peter sie begleiten würde? Sie hoffte es. Ein Tanzfest könnte das Eis zwischen ihnen zum Schmelzen bringen, sie eine neue Basis für ein weiteres Gespräch finden lassen.

»Bist du fertig?« Katharina steckte ihren Kopf in die Backstube.

»Braucht ihr die Backstube?« Bertha verzierte die letzte Friesentorte. »Gerti wird die Torten gleich abholen lassen.«

»Die sehen wieder toll aus.« Seitdem der Neubau des Eckhauses in der Königstraße 6 – 8 stand, benötigte das hochmoderne und vergrößerte Café deutlich mehr Backwaren.

Bertha griff nach der Spritztüte und setzte Cremekringel auf die Torte. »Fertig.«

»Prima, dann lass uns ein Stück Kuchen essen und einen Tee trinken, Mutter hat mich gebeten, mit dir zu sprechen.« Sie hob die Augenbrauen. »Was haben Peter und du für Probleme?«

Bertha verdrehte die Augen. »Wir haben geschäftliche Differenzen.«

»Warum denkt Mutter, ich könne euch helfen?«

Das fragte sich Bertha ebenso. »Eine Tasse Tee und ein Stück Kuchen wird uns trotzdem guttun, wir kommen viel zu selten dazu.« Meist eilte Bertha auf direktem Weg nach Hause, um dort Brot für das Mittagessen zu backen, oder sie nahm Charlotte Helene ab. Emma ging in die erste Klasse und kam mittags mit Claus aus der Schule, nachmittags kümmerte sie sich um die Kinder und den Haushalt. Bertha säuberte die Spritztüte und drapierte sie zum Trocknen über ein Glas. »Fertig.«

Im Café herrschte zu der frühen Vormittagsstunde wenig Betrieb, Katharina und Bertha setzten sich abseits, um ungestört zu sein, die Kellnerin brachte den Tee und zwei Stück Kuchen. Katharina stach mit der Kuchengabel die Tortenspitze ab. »Ihr habt also Probleme?«

»Wir sind uns uneinig, und keiner gibt nach.« Bertha erzählte ihr von den Haferflocken und ihrer Idee, damit in Massenproduktion zu gehen. »Er unterschätzt seine Käuferschicht.«

Katharina goss Tee nach. »Und wenn nicht?«

»Manchmal muss man ein unternehmerisches Risiko eingehen.« Sie spießte das letzte Tortenstückchen auf ihre Gabel. »Sieh dir das Café Lienau an, sie erweitern um ein Tanzcafé, niemand weiß, ob es funktionieren wird. Gerti träumt schon lange davon, jetzt, wo Ludwig sich vollständig erholt hat, wagen sie den Schritt.« Bertha zögerte, ob sie den Neubau erwähnen sollte. »Selbst ihr habt neu gebaut, und die Leute drücken sich vor eurer Auslage die Nasen platt.« Wilhelm Schrader brachte die moderne Welt nach Elmshorn, er hatte das erste mit Gasleuchten beschienene Schaufenster der Einkaufsstraße. Eine kleine Sensation, die regelmäßig im Winter nach Einbruch der Dunkelheit das Café füllte.

»Willi überlegt, unser Angebot auszubauen.« Katharina sah betrübt aus. »Das bedeutet noch mehr Arbeit.«

»Wo bleibt der Elan der Kölln-Familie?« Bertha lachte. Wenn die Einstellung von Personal das einzige Problem darstellte, gab es keines. Im Gegensatz zum Mühlenwerk, Peter sträubte sich gegen Neuerungen. »Euer Vater hatte diesen Mut, schenkt man Charlotte Glauben. Warum blockiert Peter? So kenne ich ihn gar nicht.« Berthas Angst drehte sich nicht ums Scheitern, vielmehr fürchtete sie die Konkurrenz in der eigenen Stadt, die ihnen irgendwann mit neuen Produkten den Markt streitig machte und sie wegen Untätigkeit verarmten. Für jemanden, der immer über ausreichend Mittel verfügte, eine unbekannte Angst, Bertha kannte das Schicksal, es schlug

oft erbarmungslos zu, egal, wie gut situiert man war. Diese Furcht würde sie ihr Leben lang begleiten. »Man muss zusehen, dass man keine Kunden an die Konkurrenz verliert. Verstehst du?«

»Das sagt Willi auch, und ich habe die Befürchtung, dass wir uns übernehmen.« Katharina seufzte. »Aber vermutlich habt ihr beide recht.« Sie beugte sich zu Bertha. »Willi fürchtet das Kaffeehaus Lienau, bei der Einweihungsfeier heute Abend wird er sehr leiden.«

»Lasst euch etwas Besonderes einfallen.« Da sie nun so offen sprachen, wagte Bertha, ihr diesen Rat zu geben. »Ihr könntet euch auf ausgefallene Hochzeitstorten spezialisieren, die würden im Schaufenster hervorragend wirken.« Bertha wusste um den Erfolg von Wilke in diesem Bereich, Elmshorn zählte mehr Einwohner als Pinneberg. »Mein ehemaliger Meister kann sich vor Aufträgen kaum retten, er hat einen neuen Konditor nur dafür eingestellt.« Aufwendige Torten brauchten viel Zeit. Bis die Marzipanplatten gefertigt und um die Kuchenschichten lagen, vergingen zahlreiche Stunden. Noch länger dauerte das Aushärten des Zuckergusses, um mehrere Ebenen zu setzen. »In der neuen Backstube ist Platz genug.«

»Hochzeitstorten? Also, ich weiß nicht …«

In Katharina fand sie die falsche Ansprechpartnerin, die kommenden Tage würde sie den Vorschlag Wilhelm unterbreiten, Bertha trank ihren Tee aus. »Dann sehen wir uns heute Abend?«

»Ich werde Willi bitten, mit Peter zu sprechen, vielleicht verstehen sich die beiden, wenn es um Neuerungen geht.«

Daran zweifelte Bertha. »Gerne.« Das Angebot abzulehnen, wäre unhöflich. Sie erhob sich. »Bis später.«

Als Bertha zu Hause nach Helene sah, saß sie zufrieden bei ihrer Großmutter und lauschte der Geschichte, die sie vorlas. »Moin, ich backe frisches Brot für das Abendessen.«

Helene sah nur kurz zu ihr und wartete auf den Fortgang der Geschichte, Charlotte ignorierte sie, wie schon die Tage zuvor, was Bertha zunehmend zusetzte.

Ihrer Wut über die Einmischung Charlottes ließ sie beim Kneten des Brotteigs freien Lauf, sie warf den Teig erneut auf den Küchentisch, walzte ihn platt, schlug auf ihn ein und rollte ihn zu einem Laib zurecht.

»Was ist dir denn über die Leber gelaufen?«

Bertha erkannte ihre Stimme sofort. »Marie!« Bertha flutete eine Welle der Erleichterung. »Endlich bist du hier!«

»Da komme ich gerne nach Hause.« Marie strahlte, ihre blauen Augen wirkten wie blühende Veilchen.

»Du trägst dein Haar kürzer.« Bertha betrachtete die in Wellen gelegte Frisur. »Gut siehst du aus!«

»Was hat Mutter verbrochen?«

Das Amüsement, das in Maries Stimme lag, heiterte Bertha auf. »Sie spricht nicht mit mir, aber das verkrafte ich. Peter und sie sind gegen die neue Fabrikationslinie, obwohl du mir von einer guten Lösung geschrieben hast.«

»Ernsthaft? Dann war Mutter deshalb so reserviert, als ich sie begrüßt habe.« Marie zwinkerte ihr zu. »Der Grund könnte allerdings auch sein, dass ich ohne John zurückgekommen bin, mein Abschlusssemester absolviere ich in Zürich. In Heidelberg dürfen Frauen inzwischen studieren. Wusstest du das?«

»Nein, das muss neu sein.« Mit mehligen Händen eilte sie auf Marie zu und drückte sie an sich. »Du hast mir wahnsinnig gefehlt.« Das fiel Bertha erst jetzt auf. Trotz des großen Altersunterschieds fühlte sie sich von jeher mit Marie verbunden. »Warum bist du ohne John hier?«

»Es war, wie ich befürchtet habe. Er wollte heiraten, Kinder, und ich sollte zu Hause bleiben wie die Frauen seiner Brüder, er hätte noch erlaubt, dass ich vorher meinen Abschluss mache.« Marie lachte übermütig auf. »Überaus großzügig, findest du nicht?«

Natürlich lehnte Marie eine solche Offerte ab, dazu kannte Bertha ihre Schwägerin gut genug. »Erzähl mir von deiner Idee mit der Fabrikationsstraße.«

Marie nahm am Küchentisch Platz.

»Ich koche uns Tee.« Bertha setzte Wasser auf, legte die beiden vorbereiteten Brotlaibe beiseite und deckte sie ab, sie mussten ruhen. »Teekochen und zuhören funktioniert gleichzeitig.«

»Es wird bei den Marmorplatten bleiben, Metall ist kaum erprobt, das ist zwar teuer, wird aber funktionieren.« Marie zog sich ihre Handschuhe aus und ließ sich genussvoll Zeit.

Bertha gönnte ihr den Moment, immerhin wäre es Maries Verdienst aus ihren Auslandssemestern in Amerika. Sie stellte zwei Tassen auf den Tisch und goss das heiße Wasser in die vorbereitete Kanne.

»Der Dampfraum war ja das Problem.« Marie lächelte zufrieden. »Weißt du, was ein Förderband ist?«

Bertha hatte nie davon gehört. »Nein.«

»Du kennst die breiten Bänder, die die Dampfmaschine antreiben. Stell dir vor, die würden in passender Breite auf Rollen über einen Tisch wie diesen laufen.« Marie klopfte auf die Tischplatte. »Angetrieben durch eine Dampfmaschine. Das Band müsste länger sein und langsam durch einen eigens dafür entworfenen Raum betrieben werden, in dem durch den Dampf der Maschine die richtige Feuchtigkeit herrscht.« Marie stand auf und zeigte auf die Höhe ihres Oberarms. »Eine Vorrichtung in dieser Höhe würde ausreichen. Sobald die Körner feucht genug sind, werden sie wieder nach draußen transportiert, wo sie in die Marmorpresse kommen, von der man sie anschließend mit einem Kratzer in Säcke schabt, und schon hast du deine Haferflocke.«

Bertha fehlte das räumliche Vorstellungsvermögen, konnte den Gedankengang jedoch nachvollziehen. »Mit wie vielen Leuten wäre das zu schaffen?« Ihr Herz schlug hart gegen ihre Brust.

»In zwei Schichten?« Marie setzte sich wieder. »Jeweils acht Arbeiter reichen aus.«

Bertha ließ sich auf den Stuhl fallen. »Peter wird nie darauf eingehen. Eine selbst entworfene Konstruktion, eine neue Dampfmaschine, die teuren Platten und dazu sechzehn weitere Löhne.« Sie verließ die Hoffnung.

Marie zwinkerte ihr verschwörerisch zu. »Er kann ja mit einer Schicht beginnen, damit lassen sich die Kosten minimieren.«

»Erklärst du es ihm?«

»Gleich morgen, einverstanden? Ich will einen Streit am ersten Tag zu Hause vermeiden.« Marie stand auf, nahm ihre Handschuhe und ging zur Tür. »Ich packe aus, ziehe mich um und freue mich auf unser gemeinsames Abendessen.«

»Begleitest du uns zur Eröffnungsfeier vom Kaffeehaus Lienau?« Bertha heizte den Ofen ein.

»Ich bin hundemüde, heute bewege ich mich nirgendwohin.« Marie warf ihr eine Kusshand zu. »Auf einen Tag kommt es nicht an, richtig?«

»Richtig«, stimmte Bertha ihr zu, obwohl sie den Zwist zwischen Peter und sich am liebsten umgehend geklärt hätte.

Irmgard betrat die Küche. »Marie, wie schön, dich zu sehen, in einer Stunde gibt es Abendessen.«

»Ich werde pünktlich sein.« Amüsiert sah sie zu Bertha. »Hast du inzwischen Kochen gelernt?«

Bertha lachte. »Wo denkst du hin?«

Beide Frauen stimmten in ihr Lachen mit ein, Irmgard lenkte jedoch ein. »Dafür werden meine Brote niemals an die von Bertha heranreichen.«

Marie verließ den Raum, Bertha schob das Brot in den Ofen. »Holst du es in zwanzig Minuten heraus?«

Irmgard versprach es.

Da sie unmittelbar nach dem Abendessen aufbrechen wollten, ging Bertha in ihr Schlafzimmer und zog sich ausgehfein an. Peter betrat das Zimmer, als sie letzte Hand an ihre Frisur legte. »Ich habe deinen Anzug herausgelegt.«

»Danke, Bertha.« Peter zog sich aus und wusch sich.

»Peter, lass uns bitte Frieden schließen.« Seine kühle Miene ertrug sie keine Sekunde länger.

»Siehst du es endlich ein?« Er zog das frische Hemd an.

»Marie ist zurück, hör dir ihren Vorschlag an.« Nur weil sie Frieden wünschte, knickte sie keinesfalls ein.

Peter seufzte. »Das werde ich tun, aber ich werde meine Meinung vermutlich beibehalten, es ist zu kostspielig.«

Bertha schwieg, sie wollte keinen weiteren Streit. Marie hatte zugesagt, es Peter zu erklären, bis dahin gab sie Ruhe. Sie ging zu ihm und nahm sein Gesicht in ihre Hände. »Hör es dir an, ist das zu viel verlangt?«

Er hielt ihren Blick. »Gut.«

Bertha stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn, Peter schlang die Arme um sie und erwiderte den Kuss. Er strich ihr über den Rücken, bevor er von ihr abrückte. »Du hast mir gefehlt, sehr sogar.«

»Du mir auch.« Sie lehnte sich an ihn. »Verzeihst du mir?«

»Natürlich.« Er hob ihr Kinn an und küsste ihre Nasenspitze. »Wir sind beide sturer als Maulesel.«

Darin stimmte sie ihm zu, sie schenkten sich wenig und befanden sich in einer Pattsituation. »Dann vergnügen wir uns heute Abend bei den Lienaus?«

»Das hoffe ich sehr.« Peter lächelte seit vielen Tagen zum ersten Mal wieder.

Die aufgeräumte Stimmung setzte sich beim Abendessen fort, die Kinder spürten den Stimmungswandel, und sie alberten ein wenig herum. Selbst Charlotte unterließ eine Kritik, offenbar freute sie sich auf einen Abend mit Marie und ihren Enkelkindern. Weder das Werk noch Maries geplatzte Heirat wurden thematisiert.

Entsprechend gelöst spazierten Peter und Bertha die Königstraße entlang ins Kaffeehaus Lienau. Gerti und Ludwig empfingen sie herzlich, Ludwig schüttelte Peter überschwänglich die Hand. »Wir haben uns Ewigkeiten nicht gesehen.« Er wies auf Bertha. »Du hast eine bewundernswerte Ehefrau, ohne sie wären wir damals verloren gewesen. Wenn wir irgendwann etwas für euch tun können, sagt uns Bescheid.«

Bertha wandte sich an Ludwig, den sie bei ihren Besuchen bei Gerti nur selten antraf. »Lass gut sein, ich habe gerne geholfen.«

»Wie jetzt mit den wundervollen Torten.« Ludwig klopfte sich auf den Bauch. »Der wächst beständig, was deine Schuld ist.«

»Du schmeichelst mir.« Bertha freute sich über die lobenden Worte, dabei waren Ludwigs Backwaren von ausgezeichneter Qualität, wenn auch sehr traditionell.

»Genießt den Abend.«

Andere Gäste drängten nach, und sie gingen weiter. Im ersten Obergeschoss sollte künftig der Tanztee stattfinden, Bertha sah sich in dem geräumigen Saal um. Am Rand gruppierten sich runde Vierertische, hübsch eingedeckt, Blumen auf der weißen Damasttischdecke verliehen bunte Akzente, das Licht war ausreichend hell, und auf der Tribüne spielte eine Blaskapelle. Erste Gäste tanzten bereits zu einem Walzer von Johann Strauß.

»Ob sich das hält?« Peter sah sie skeptisch an. »Sonntags ein Tanztee?«

»Warum zweifelst du? Sonntags haben selbst wir gemeinsame Zeit.« Bertha sah es als gute Möglichkeit, als Paar etwas zu unternehmen, ohne ins ferne Hamburg zu fahren. »Ich würde hier gerne öfters mit dir hingehen. Sonst verlernen wir noch, wie man tanzt.«

Peter führte sie aufs Parkett. »Dem müssen wir vorbeugen.«

Mangels Übung brauchten sie einige Lieder, bis die Drehungen fehlerfrei klappten, selbst beim Kontertanz patzten sie nur selten, sie amüsierten sich wie in ihrer Zeit als lediges Paar. Der Abend verging viel zu schnell. »Es ist spät, lass uns nach Hause gehen.«

»Du hast recht, in wenigen Stunden muss ich in die Backstube.«
Gewöhnlich ging Bertha im Sommer mit Einbruch der Dunkelheit schlafen, draußen herrschte tiefschwarze Nacht. Nur das von den Gasleuchten erhellte Fenster mit einigen verlockenden Backwaren beschien den Weg, Arm in Arm schlenderten sie nach Hause.

Das Haus lag in friedlicher Ruhe, Bertha sah nach ihren Kindern, sie schliefen tief.

Wenig später schlüpfte sie zu Peter unter die Bettdecke. »Es war ein herrlicher Abend, lass uns das bald wiederholen.«

Peter löschte das Licht. »Unbedingt.«

Er rückte zu Bertha, küsste sie leidenschaftlich, und sie besiegelten ihren Frieden, bevor sie aneinandergekuschelt einschliefen.

Bertha erwachte vom Geschrei der Dienstmädchen. Vor dem Fenster leuchtete es feuerrot. In der Luft lag ein Geruch, den sie erst nicht einordnen konnte.

»Feuer! Alle aus dem Haus!« Millis panische Stimme drang bis in ihr Schlafzimmer.

»Wach auf! Es brennt!« Sie rüttelte Peter wach.

»Was sagst du?« Er sprang aus dem Bett, zog sich den Morgenmantel über und rannte auf den Gang.

Bertha eilte im Nachthemd in das Kinderzimmer. Das Zimmer von Helene und Emma war leer. Sie lief hinüber zu Clausi, auch sein zerwühltes Bett war verwaist, Bertha sah aus dem Fenster. In Decken eingehüllt, standen ihre Kinder auf der Straßenseite vor dem Haus von Gerber Huch, Milli klopfte an dessen Tür.

Charlotte rief aus dem Erdgeschoss. »Beeilt euch, das Mühlenwerk brennt.«

Der Rauch zog hoch ins Obergeschoss, Peter fasste Bertha am Arm. »Die Dienstmädchen und Marie haben die Kinder nach draußen gebracht, es sind alle aus dem Haus.«

Gemeinsam eilten sie die Treppenstufen hinab, Bertha hörte über sich ein lautes Knistern, das Feuer fraß sich bereits durch das Dach des Wohnhauses, sie würden alles verlieren.

Am unteren Treppenabsatz fiel ihr die Aussteuerkommode ein. »Peter, hilf mir!« Sie rannte zur Holztür, hinter der sich ihre Kommode befand, riss sie auf und zerrte an der schweren Kiste.

»Lass sie!« Peter wollte sie mit sich ins Freie ziehen. »Das Dach brennt, wir müssen hier raus, bevor es über uns einstürzt.«

Bertha sah hoch und entdeckte die gierigen Flammen, das Obergeschoss brannte lichterloh. »Hilf mir!« Wenigstens ihre Aussteuer wollte sie mitnehmen, wenn sie sonst nichts retten konnten, außer ihrem nackten Leben.

Peter schob sie beiseite, zog die Kiste heraus und trug sie nach draußen, Bertha taumelte benommen hinter ihm her, auf der Straße schüttelte sie ein Hustenanfall, der Rauch setzte ihr zu. Mit Entsetzen sah sie eine gewaltige Rauchsäule aus dem Getreidesilo aufsteigen, die nordwärts zog. Die Kinder klebten an den Fenstern des Nachbarn. Die Hitze ließ die Glasscheiben der Mühle bersten, zeitgleich loderten die Flammen durch den frischen Sauerstoff noch höher, der erste Stock ihres Hauses brannte lichterloh.

Charlotte stand derangiert im Morgenmantel barfüßig auf der Straße und weinte, Bertha hatte sie nie zuvor weinen sehen.

Peter hielt sie im Arm, gemeinsam sahen sie dem grausamen Schauspiel zu, das in kürzester Zeit ihre gesamte Existenz vernichtete. »Die Geschäftsbücher, unsere Familienpapiere, alles fort.«

Berthas Aussteuerschrank stand mitten auf der Straße, angestrahlt von den leckenden Flammen, die sich durch das Holz fraßen. Nur der Schornstein trotzte dem Inferno, er ragte hoch in den rot erleuchteten Nachthimmel, als würde er sich wie ein ungehorsames Kind weigern, sich dem Schicksal zu fügen. In weniger als einer Stunde brannte alles nieder. Es blieb keine Zeit, einen erfolgreichen Löschversuch zu starten. Bis der Pferdewagen mit dem Löschwagen ankam, waren ihr Zuhause und das Werk bis auf die Grundmauern vernichtet, nur ein Teil des angrenzenden Lagers blieb verschont.

Das Läuten der Kirchenglocken hörte auf, erst jetzt fiel Bertha auf, dass sie geläutet hatten, eine gespenstische Ruhe legte sich über den Straßenzug. Nur ein paar Flammen knisterten leise, bis auch sie erloschen.

Die halbe Stadt versammelte sich, Anselm stand mit entsetztem Gesicht vor dem ehemaligen Mühlenwerk, bevor er sich von dem Anblick losriss und auf sie zukam. »Ich rufe die Männer zusammen, mal sehen, was zu retten ist.«

Peter nickte. »Bringt alles Brauchbare zum Flussgrundstück, auch die Steine. Wir nutzen sie zum Wiederaufbau. Ich fahre nach Hamburg, um mit der Bank zu sprechen.«

Jemand legte Bertha eine Hand auf die Schulter, es war Gertrud Lienau. »Ihr könnt in unserem Saal schlafen, Kleidung können wir euch auch geben.«

In diesem Moment begriff Bertha, was geschehen war: Sie waren mittellos. Ihnen blieb nur die Nachtwäsche am Leib und ihre Aussteuer, mit der sie wenig anfangen konnte.

»Danke, Gerti.«

»Es wird wieder gut.« Gertrud lächelte sie aufmunternd an. »Ihr seid alle gesund.«

»Gibt es Verletzte?«, fragte im selben Moment jemand.

Bertha drehte sich um und entdeckte Luisa Stöver mit einem Koffer in der Hand. »Wir sind wohlauf.«

»Solltet ihr doch etwas brauchen, klingelt bei uns.« Luisa verabschiedete sich von Bertha.

»Danke, Luisa.«

Peter gab den Männern Kommandos.

Es war umsichtig von Luisa, die Apotheke geöffnet zu lassen, Bei solchen Aufräumarbeiten konnte es durchaus zu Verletzungen kommen.

Katharina und Wilhelm sprachen mit Charlotte, bevor sie sich an Peter wandten. »Wir nehmen Mutter mit zu uns.«

»Die Kinder bringe ich morgen zu Gertrud und Wilhelm.« Ihre Schwägerin hatte zwar wenig Platz, doch es würde ausreichen, sie würde das Angebot von Gertrud annehmen und vorerst bei ihr unterkommen. »Habt ihr Kleidung für Peter?«

»Wilhelm bringt ihm Arbeitskleidung. Welche Schuhgröße hat er?« Gerti nahm Bertha in den Arm. »Es wird schon, euch wird die halbe Stadt helfen, und das ist dein Verdienst.« Sie streichelte ihren Rücken.

Erst jetzt spürte sie die Tränen. »Wie sollen wir das überstehen?«

»Wie wir alle Unglücke überstehen, jeden Tag ein Stück besser.« Gerti zeigte auf Peter, der gab weiterhin Anweisungen, sprach mit Männern, die sich anschließend an die Arbeit begaben. »Du hast einen tatkräftigen Ehemann. Zusammen schafft ihr das.«

Bertha teilte Gertis Zuversicht nicht. Sie standen vor dem Ruin, und sie sah all ihre Ängste in einer Nacht bewahrheitet. Sie würden arm enden, wenn kein Wunder geschah. »Komm, lass uns gehen.«

»Erst sehe ich nach den Kindern.« Bertha ging zu ihrem Nachbarn, er stand mit betroffener Miene vor seiner Haustür.

»Eure Dienstmädchen kümmern sich um die Kleinen.« Er zeigte nach drinnen. »Meine Frau und die Mädchen versuchen sie in den Schlaf zu bekommen.«

»Danke für eure Hilfe.« Bertha betrat das Haus.

Frau Huch kam auf sie zu. »Frau Kölln, es tut mir unendlich leid, die Kinder können bei uns bleiben.«

»Für heute Nacht wäre ich Ihnen dankbar, morgen bringe ich sie zu den Schlüters.« Bertha folgte der Hausherrin zu einem Zimmer, durch die angelehnte Tür hörte sie die beiden Dienstmädchen mit den Kindern sprechen, Bertha trat ein. »Da haben wir einen ordentlichen Schreck bekommen.« Die Kinder lagen zusammengekuschelt in einem Bett, Bertha setzte sich dazu. »Macht euch keine Sorgen, Papa baut alles wieder auf, und es wird noch schöner als vorher.« Woher Bertha die Kraft nahm, ihren Kindern diese Hoffnung zu schenken, vermochte sie selbst nicht zu sagen.

»Warum weinst du dann?« Emma sah sie ernst an.

»Weil ich traurig bin, ich mochte unser Zuhause sehr.« Sie rang sich ein Lächeln ab. »Eine spannende Zeit kommt auf uns zu, ihr werdet bei Tante Gertrud und Onkel Wilhelm sein, bis das neue Zuhause fertig ist. Ich und Papa beeilen uns, damit wir alle bald wieder unter einem Dach wohnen.« Sie küsste jedes ihrer Kinder. »Und nun seid artig und schlaft, ich hole euch morgen ab.«

Sie wünschten sich eine gute Nacht, Bertha wandte sich an die Dienstmädchen. »Eine von euch geht mit Charlotte zu Katharina und Wilhelm, die andere morgen früh mit den Kindern zu den Schlüters, sie werden euch einkleiden und beschäftigen.« Die Erleichterung der jungen Mädchen, weiterhin eine Arbeit zu haben, war greifbar.

Bertha folgte Gerti zu sich nach Hause. Im Spiegel sah sie ihr rußgeschwärztes Gesicht, ihre Tränen hatten hellere Streifen auf ihren Wangen hinterlassen. »Und so war ich bei den Kindern?« Gerti reichte ihr einen Waschlappen. »Ich sehe furchtbar aus.«

»Keineswegs, in wenigen Minuten bist du wieder präsentabel, und dann bringen wir deinem Mann ordentliche Anziehsachen.« Gerti verließ das Zimmer, und Bertha hörte sie im Nebenzimmer rumoren. »Es liegt alles bereit, Kleidung für dich und deinen Mann.«

Bertha zog sich das dunkelblaue Kleid an, es war ihr etwas zu kurz, sonst passte es einigermaßen. Jetzt war nicht der Moment für Eitelkeiten. Ludwig und Peter waren in etwa von gleicher Größe und Statur, im Gegensatz zu den

beiden Wilhelms. Katharinas Mann hatte einen gewaltigen Bauch, und der Schuhmacher maß einen halben Kopf weniger als Peter. Bertha hielt die Kleidung hoch. »Das wird gehen.«

Der Morgen dämmerte, als Bertha zurück am Brandort eintraf. In den ausgebrannten Gebäuden wuselte es wie in einem Ameisenhaufen, die Helfer befüllten Getreidesäcke mit noch brauchbarem Korn und stapelten sie neben dem Silo auf, die Silowand war von der Hitze des Feuers durchgeglüht, an der angrenzenden Mühlenwand hingen verbogene Metallschnecken und Transmissionen. Die sonst dröhnende Dampfmaschine lag wie ein verbranntes Tier ruhig und friedlich in den Trümmern, Arbeiter trugen Ziegelsteine einer Wand ab und luden sie auf Ochsenkarren. Inmitten des Trümmerhaufens, der ihre Zukunft gewesen war, stand Peter. Im rauchgeschwärzten Nachthemd dirigierte er die Männer, als handle es sich um ein riesiges Orchester, selbst im Nachthemd strahlte er eine Autorität aus, die Bertha zutiefst beeindruckte. Nur seine ernste Miene zeigte seine Anstrengung, Bertha ging zu ihm. »Peter, ich habe frische Kleidung und Schuhe. Zieh dich um und iss etwas. Katharina wird ein Frühstück vorbereitet haben.«

Peter sah an sich hinunter, seine Füße waren schwarz wie sein ehemals weißes Nachthemd. »Du hast recht. Anselm weiß, was zu tun ist.« Er ließ sich von Bertha von der Brandstätte führen. »Wir haben das Auftragsbuch, ist das zu glauben?«

»Es ist nicht verbrannt?«

»Anselm wollte zu Hause etwas nachtragen, es lag nicht in der Mühle.« Peter schenkte ihr ein Lächeln. »Damit haben wir alle Aufträge und Adressen und können weitermachen.«

»Das klingt wundervoll.« Bertha fragte sich nur, wie sie die ausstehenden Bestellungen ausliefern sollten, ohne Strafen für eine verspätete Lieferung zu bezahlen. Ihre Sorge behielt sie für sich.

»Am Montag fahre ich zur Bank.« Peter bog in die Königstraße ein. Immer noch stand die Rauchsäule am Himmel und wies die ganze Stadt auf das Unglück hin.

Bertha fasste einen Entschluss. »Ich begleite dich, wir sollten als Familie auftreten und den Bankiers einen zukunftsweisenden Plan vorlegen.«

»Fängst du in diesem Moment mit deiner Erfindung an?« Peter schüttelte den Kopf. »Ich dachte vielmehr an die Vorlage der vollen Auftragsbücher.«

»Ob das ausreicht? Wir können nirgendwo produzieren.« Nun brach ihre Sorge doch aus ihr heraus. »Wie willst du die Aufträge erfüllen?«

»Lass das mal meine Sorge sein.« Seine Miene verfinsterte sich noch mehr. »Ich werde bei den Schlüters anfragen.«

Das Café Schrader war geschlossen, dennoch brannte Licht, Bertha klopfte an, und Charlotte eilte zur Tür. »Endlich. Was konnte gerettet werden?«

»Nur wenig.« Peter ging voran, seine Kleidung in der Hand. »Ich ziehe mich rasch um.«

»Ich habe Frühstück vorbereitet.« Charlotte sah ihren Sohn besorgt an. »Ohne eine Mahlzeit verlässt du dieses Haus unter keinen Umständen, es hilft niemandem, wenn du zusammenbrichst.«

Peter drehte sich auf dem Absatz herum. »Ich werde wegen einer ausgefallenen Mahlzeit nicht zusammenbrechen!«

Charlotte zuckte unter seinen scharfen Worten zusammen, an Peters Ausbruch trug Bertha Schuld, sie warf ihrer Schwiegermutter einen entschuldigenden Blick zu. »Sei nachsichtig, er ist in Sorge.«

Peter verließ gewaschen, aber ohne Frühstück das Haus.

Bertha aß und ging zu ihrer Schwägerin, um nach den Kindern zu sehen, sie waren wohlauf, was ihr etwas Zeit verschaffte, in Ruhe nachzudenken. Auf dem Weg zurück traf sie auf Marie, die sie beim Frühstück vermisst hatte, vor Katharinas Haustür. »Ich muss mit dir sprechen.«

»Und ich dich etwas fragen.« Marie sah sie neugierig an. »Wie hast du das geschafft?«

»Was meinst du?« Bertha konnte sich diese Frage nicht erklären.

»Gerti Lienau mobilisiert die ganze Stadt, um uns zu unterstützen.« Marie trug ein Kleid, das Bertha an Margarete Groth gesehen hatte. »Von allen Seiten treffen Hilfsangebote ein, fehlt nur das Mühlenwerk Schlüter.«

Bertha kam Hannelore Schlüter in den Sinn, obwohl Peter gesagt hatte, beide hätten kein Interesse aneinander gehabt, könnte sich nun das Gegenteil erweisen. Vermutlich trug Hannelore es Peter nach, Bertha und nicht sie geheiratet zu haben. »Die Mühlenwerke standen immer in Konkurrenz, vermutlich hoffen sie, unsere Aufträge zu übernehmen. Das wird Peter niemals zulassen.«

»Es gibt viele kleinere Mühlenwerke.« Marie setzte sich auf die Treppenstufe des Eingangs.

Bertha gesellte sich dazu. »Ob sie helfen werden?«

»Bei entsprechender Bezahlung, durchaus.« Marie tätschelte Berthas Knie. »Wir waren nie beliebt in Elmshorn, das hast du geändert. Die Hilfsangebote kommen unerwartet.«

Bertha lächelte. »Dabei habe ich nichts getan, außer zu backen.« Für Bertha war es selbstverständlich, sich gegenseitig zu unterstützen, das hatte ihre Mutter ihr beigebracht.

»Etwas mehr wird es schon gewesen sein.«

Für eine Minute schwiegen sie.

»Was wolltest du mit mir besprechen?« Marie lehnte sich an die Haustür.

»Peter will am Montag zur Bank.« Bertha war sich unsicher, ob sie weitersprechen sollte.

»Die Familie braucht Geld.«

»Wir werden alles neu aufbauen, unten am Fluss. Wenn sowieso neu geplant und aufgebaut werden muss, warum nicht gleich die zweite Produktionslinie mit einplanen?« Nun war es heraus.

»Damit wird Peter nie einverstanden sein.« Marie schüttelte den Kopf. »Niemals.«

»Rede mit ihm«, erinnerte Bertha sie an ihre Vereinbarung.

»Zu diesem Zeitpunkt sehe ich keine Möglichkeit, ihn mit neuen Ideen zu erreichen.« Marie stand auf. »Es tut mir leid.«

Wie sollte Bertha ihren Mann ohne Maries Unterstützung überzeugen? Darum kreisten ihre Gedanken ohne Unterlass.

Sie bekam Peter nur zu Gesicht, wenn sie am ehemaligen Werk vorbeiging oder auf den Wiesen an der Krückau nach ihm suchte. Bereits am Sonntag ragten auf dem gewaltigen Wiesengrundstück zwölf Meter hohe Eichenpfähle in den stahlblauen Junihimmel. Der moorige Untergrund verlangte nach festem Halt für die neuen Gebäude. Unzählige Ziegelsteine stapelten sich am Grundstücksrand, die teilweise noch warmen Ziegel verwendeten sie zum Wiederaufbau.

Peter befahl, wo weitere Stämme in den Boden gerammt werden sollten, sein Gesicht wirkte schmal. »Peter!«, rief sie auf die Baustelle.

Überrascht sah er auf. »Ein Überraschungsbesuch?« Ein Lächeln umspielte seine Lippen, bevor sich seine Miene verdunkelte. »Ist etwas geschehen?«

»Sei unbesorgt.« Bertha lächelte ebenfalls. »Ich wollte nur nach meinem fleißigen Mann sehen, kommst du heute Abend zum Essen? Du solltest dich vor der Abfahrt morgen ausruhen.«

»Ich werde es versuchen.« Peter küsste sie auf die Wange. »Sind alle wohlauf?«

»Die halbe Stadt unterstützt uns, das Bekleidungsgeschäft Schlapkohl überlässt uns einen neuen Anzug für dich und ein neues Kleid für mich zum Selbstkostenpreis.« Bertha wollte auf der Bank einen guten Eindruck hinterlassen. »Kleider machen Leute, wie deine Mutter sagt, und sie hat recht, wir dürfen morgen keinesfalls wie Bittsteller wirken.«

»Du fährst mit?« Peter schüttelte den Kopf. »Bleib bei den Kindern, sie brauchen dich hier.«

»Ich möchte dich begleiten.« Bertha sah ihn flehentlich an. »Dich unterstützen, außerdem sind wir abends zurück.«

»In Ordnung.« Peter gab glücklicherweise nach, was Berthas schlechtes Gewissen anfachte. Wenn es sich ergab, würde Bertha die zweite Produktlinie ansprechen, zumindest wollte sie vorbereitet dorthin reisen.

Niemand im Haushalt Schrader wunderte sich über Berthas Zubereitung der Haferflocken, alle waren daran gewöhnt, unbemerkt füllte sie einen Teil davon in ein Säckchen ab und versteckte es in ihrer Handtasche.

Peter kam nicht zum Abendessen, er tauchte erst eine Stunde vor der Abfahrt nach Hamburg auf, um sich zu waschen und umzuziehen. Bertha steckte einige Backwaren für die Fahrt ein. Trotz der bevorstehenden Gespräche nickte Peter regelmäßig ein, er hatte dringend Schlaf nötig, vielleicht gönnte er sich mehr Ruhe, wenn die Bankiers positiv beschieden.

Der Zug fuhr im Bahnhof ein, Bertha weckte Peter. »Wir sind angekommen.«

Ihr Mann streckte sich. »Tut mir leid, ich war eine langweilige Begleitung.«

Lächelnd küsste sie ihn auf die Wange. »Es gibt keinen Grund, dich zu entschuldigen.«

Vor dem Bahnhof nahmen sie eine Droschke für die Fahrt zur Bank. Der Anblick der Binnenalster verzauberte Bertha, das Wasser glitzerte in der Sonne wie funkelnde Diamanten, diesen Gedanken wertete sie als positives Zeichen für ihre Bitte. Sie passierten das beeindruckende Rathaus mit der reich verzierten Fassade, bevor der Kutscher am Alten Wall hielt, die edlen Gebäude mit den erlesenen Geschäften schüchterten Bertha ein, verunsichert stieg sie aus. »Hier ist die Bank?«

»Ich hoffe, Hansen empfängt uns ohne Termin.« Peter bezahlte den Kutscher und reichte ihr den Arm.

Bertha hängte sich ein und ging an seiner Seite zum ausladenden Eingangsportal, am Empfangstresen blieben sie stehen.

»Wir möchten zu Herrn Hansen und Herrn Schroeder.« Peters selbstbewusste Stimme schenkte Bertha Hoffnung.

Der livrierte Herr nickte erhaben. »Haben Sie einen Termin?«

»Sagen Sie den Herren, Peter Kölln und seine Gattin wünschen sie dringend zu sprechen.«

»Gewiss.« Die Miene des Angestellten zeigte keine Regung. »Warten Sie hier.« Mit erhobenem Haupt stolzierte er die hinter ihm liegende Treppe nach oben aus ihrem Sichtfeld.

Bertha beugte sich zu Peter hinüber. »Man könnte meinen, ihm gehöre die Bank.«

Peter unterdrückte ein Lachen. »Er spielt seine Rolle hervorragend, seit über zehn Jahren steht er an dieser Stelle und überlegt, wen er vorlässt oder abweist.«

»Dann ist es ein gutes Zeichen.« Erleichterung breitete sich aus, sie waren zumindest nicht vergeblich gekommen, ein Gespräch konnte stattfinden.

Der Angestellte schwebte die Treppe hinunter. »Herr Hansen bittet Sie in sein Büro.«

Ohne ein Wort des Dankes führte Peter Bertha um das Pult herum und ging nach oben.

Herr Hansen stand im Türrahmen. »Herr Kölln, was führt Sie zu mir?« Er reichte Bertha die Hand und deutete einen Handkuss an. »Schön, Sie kennenzulernen, Frau Kölln.«

»Guten Tag, Herr Hansen.« Peter schüttelte ihm die Hand. »Ist Herr Schroeder auch im Hause?«

»Ist er. Worum geht es?« Er wies in sein Büro auf die vor dem Schreibtisch stehenden Stühle. »Bitte setzen Sie sich.«

»Das Mühlenwerk ist niedergebrannt, dazu noch das Wohnhaus«, kam Peter auf den Punkt. »Wir sind versichert, doch wird es dauern, bis das Geld zur Verfügung steht.«

»Wie bedauerlich.« Hansen sah sie betrübt an. »Ich hole Herrn Schroeder zu diesem Gespräch.«

Bertha fühlte sich unbehaglich. Ihr graute davor, dennoch legte sie Peter aufmunternd die Hand auf den Unterarm.

»Was für schreckliche Neuigkeiten!« Herr Schroeder eilte in den Büroraum. »Was können wir für Sie tun?«

»Guten Tag, Herr Schroeder.« Peter stand auf, um ihn zu begrüßen. »Wie Sie wissen, stehen keine Kredite mehr fällig.« Er legte das Auftragsbuch auf den Schreibtisch und klopfte darauf. »Das Geschäft läuft ausgezeichnet, wir müssen schnellstmöglich aufbauen.«

»Was ist mit der Versicherung?«, wandte Schroeder ein. »Zahlt sie?«

»Das wird sie, doch bis dahin können wir nicht warten. Ein Werkaufbau ist langwierig, jede Woche, die wir selbst nicht produzieren, kostet Geld.« Peters ruhige Art übertrug sich auf Bertha.

»Verstehe, Sie werden den Kredit mit der Versicherungssumme zum großen Teil ablösen.« Hansen setzte sich.

Schroeder zog sich einen Stuhl hinzu.

»Wollen Sie das Werk wie zuvor betreiben?« Schroeder sah neugierig über seine Brille hinweg zu Peter.

»Es gibt keinen Grund etwas zu verändern.«

Bertha überlegte, ob sie sich einmischen sollte, hielt jedoch den Mund.

»Keine neuen Produkte? Ihre Haferkekse finden immer günstigere Nachahmer, ihnen könnten Großkunden wegbrechen.« Schroeder zog ein Taschentuch aus der Hose und polierte seine Brillengläser. »Es geht mich im Grunde nichts an, Sie sind ein ausgezeichneter Kunde, von meiner Seite steht einem Überbrückungskredit nichts im Wege.«

Hansen nickte zustimmend. »Von welcher Summe sprechen wir?«

Bertha sah ihre Chancen schwinden, sie räusperte sich.

»Möchten Sie einen Schluck Wasser, Gnädigste?« Schroeder stand auf.

»Es gäbe eine Neuerung.«

Peter sah sie mit festem Blick an, er ahnte, was sie vorhatte.

Seine Warnung ignorierend, holte sie das Säckchen mit den Haferflocken heraus. »Es sind keine Kekse, es ist eine neue Zubereitungsart von Hafer.«

Schroeder blieb mit gerunzelter Stirn auf dem Absatz stehen. »Hafer?« Seine Stimme klang ablehnend.

»Von Produktion kann keine Rede sein«, wiegelte Peter ab. »Ein Glas Wasser wäre sehr freundlich.«

Bertha schüttete sich in die linke Hand einige Flocken. »Kosten Sie.«

Beide Männer griffen zu.

»Was halten Sie davon?«

»Meine Frau ist eine ausgezeichnete Konditorin, sie arbeitet seit Jahren daran, die Grütze nach ihrer Vorliebe zu verfeinern, es ist nichts für die breite Masse.« Peter sah Bertha warnend an und wartete die Reaktion der Bankiers ab.

»Das mundet hervorragend.« Hansen sah zu seinem Kollegen. »Also ich würde es kaufen.«

Schroeder stimmte ihm zu. »Das ist revolutionär.« Er griff erneut zu. »Lässt es sich maschinell herstellen?«

»Ja.« Bertha nahm all ihren Mut zusammen. »Marie Kölln studiert Maschinenbau, sie war für mehrere Semester in Harvard und kam mit einer Lösung zurück.«

»Hört, hört! Eine studierende Schwester haben Sie?«

Selbst Peter lauschte gebannt, wobei seine Gesichtsfarbe um einige Nuancen erblasste.

»Sagt Ihnen der Name Thomas Robins etwas?« Bertha erinnerte sich an jedes von Maries Worten. Nachdem niemand antwortete, setzte sie ihre Erklärung fort. »Thomas Robins entwickelte für Thomas Edison und seine Minen ein Förderband, um Kohle und Erz aus dem Berg zu transportieren. Ein solches Band könnte man mit einer Dampfmaschine betreiben und einige Arbeitsschritte automatisieren, auf dieser Basis wären große Produktionsmengen dieser Haferflocken möglich.«

»Eine Frau mit Innovationsgeist!« Hansens Augen leuchteten. »Meine Anerkennung!«

»Es müsste angepasst werden, Marie Kölln könnte das jederzeit entwerfen.« Berthas Begeisterung griff auf die Bankiers über.

»Ja, das könnte meine Schwester.« Peter stellte Bertha nicht bloß, doch begeistert wirkte er keinesfalls.

»Sie sollten eine Erweiterung erwägen, Herr Kölln.« Schroeder sah zu Hansen. »Ich würde einen höheren Kredit bewilligen, und meine Frau wäre angetan von diesem neuen Produkt.« Schroeder erhob sich. »Ich empfehle mich, wenn Sie mich nicht mehr brauchen.«

Hansen nickte. »Nun liegt es an Ihnen. Wie hoch soll der Kredit ausfallen?«

»Die genauen Zahlen kann ich Ihnen nennen, sobald ich die Kosten kenne, für den Moment reichen einhunderttausend Mark.« Peter reichte Hansen die Hand. »Vielen Dank für Ihre Unterstützung. Wann kann ich über das Geld verfügen?«

»In zwei Tagen. Tausend Mark können Sie sich umgehend an der Kasse auszahlen lassen.« Hansen stand auf und brachte sie zur Tür. »Auf Wiedersehen und alles Gute.«

An Peters Schritten erkannte Bertha, wie wütend er auf sie war, er holte das Geld am Schalter ab.

Vor der Bank entlud sich seine Wut. »Was fällt dir ein, mich in Verlegenheit zu bringen? Willst du uns ruinieren? Bist du deshalb mitgekommen?«

»Nein, natürlich nicht, es tut mir leid. Ich wollte nur …« Bertha stiegen die Tränen in die Augen.

»Bertha, das war leichtsinnig von dir, du hättest alles gefährden können.« Peter zog sie mit sich. »So etwas darfst du nicht tun.«

»Sie finden die Haferflocken gut.« Bertha verstand seinen Unmut, doch im Gegensatz zu ihm erkannten diese fremden Männer, welchen Schatz sie in den Händen hielten. »Sie würden sie kaufen, du hast sie gehört.« Ihre Tränen flossen nun ungehindert, Bertha war es gleichgültig, was die Menschen um sie herum dachten.

»Lass uns in Ruhe darüber sprechen.« Peter sah sie an. »Wir gehen besser an der Alster spazieren, um uns zu beruhigen, so aufgebracht sollten wir nicht nach Elmshorn zurückfahren.«

Sie spazierten schweigend nebeneinander her, Bertha wusste um ihren Fehler, trotzdem bereute sie ihn keine Minute. Peter traute ihr nichts zu. Das nahm sie ihm übel. Er tat es aus Unachtsamkeit, weil er zu beschäftigt mit eigenen Gedanken war, das wusste sie, dennoch erlaubte sie ihm nicht, ihre Ideen aufzugeben. Bertha ließ Peter in Ruhe nachdenken, sie hatte alles gesagt, nun war er an der Reihe.

»Dort ist eine Bank, lass uns hinsetzen.« Peter führte sie an die Holzbank, und sie setzten sich. »Nachdem die Bankiers so begeistert auf deine Haferflocken reagiert haben, hege ich Zweifel an meiner eigenen Einschätzung.«

Berthas Herz tat einen Hüpfer, trotzdem blieb sie reglos sitzen und sah ihn erwartungsvoll an.

»Ich werde mit Marie und Anselm sprechen, wir werden in Produktion gehen, jedoch später.« Er nahm ihre Hände und sah ihr tief in die Augen. »Erst müssen wir den normalen Tagesbetrieb erreichen, bevor wir in die Entwicklung gehen.«

»Danke! Ich danke dir vielmals!«, brach es aus Bertha heraus, endlich fühlte sie sich von Peter ernst genommen. »Du wirst es nicht bereuen!«

»Das hoffe ich.« Peters Miene blieb ernst. »Zuerst kommt das Mühlenwerk, dann unser Wohnhaus, und erst im Anschluss die neue Produktion. Von dieser Reihenfolge rücke ich keinen Millimeter ab, du musst geduldig sein.«

»Das werde ich.« Bertha strahlte ihn an. »Wir stehen dieses Unglück zusammen durch und verwandeln den Rückschlag in etwas Neues, in etwas Großartiges, für die Zukunft unserer Kinder.«

Peters Augen funkelten. »Ich dachte, du verübelst mir meine Entscheidung.«

Bertha schlang ihre Arme um Peters Hals und zog ihn zu sich für einen innigen Kuss. »Sieht das für dich so aus?«

»Im Gegenteil. Mich überkommt das Gefühl, mit dir jeden Rückschlag meistern zu können.« Peter küsste sie und hielt sie umschlungen. »Ich glaube, wir können nach Hause fahren.«

»Ja, dort wartet eine Menge Arbeit auf uns.« Trotz der niederschmetternden Niederlage keimte in Bertha die Hoffnung, dass sich alles zum Guten wendete. Solange Peter und sie sich innig liebten, würden sie sämtliche Rückschläge überstehen.

ENDE

Auf den Spuren der Realität

DIE LECKEREN HAFERFLOCKEN aus dem Hause Kölln in seinen markanten und einprägsamen Verpackungen kennen vermutlich alle. Mir haben es die feinsten Haferflocken seit Langem angetan. So lag es nahe, mich auf die Spurensuche zu begeben, um mehr über die Firmengeschichte zu erfahren. Es müssen spannende Jahre des Fortschritts gewesen sein. Für mich war die Recherche ein atemberaubendes Abenteuer. Über die Familie ist nur wenig aus der damaligen Zeit bekannt, hilfreich war da die im Jahr 1955 herausgegebene Chronik von Peter Kölln über seine Sippe und das Mühlenwerk sowie die Geschichte über den Hafer. Er brachte das Buch zum 135. Firmenjubiläum heraus, auf der letzten Seite befindet sich eine Auflistung der jeweiligen Geschäftsführer des Mühlenwerks. Über Geschwister oder gar die Ehefrauen sowie gemeinsame Kinder ist fast nichts bekannt, da brachte auch der Besuch der Familiengruft in Elmshorn wenig neue Erkenntnisse. In einem Fall steht nicht mehr auf der Inschrift als die Worte »Else Kölln, geborene Voormann, Mutter von 7 Kindern«, sonst ist über Else nichts bekannt.

Sehr viele Informationen erhielt ich aus dem ausgezeichnet ausgestatteten Industriemuseum Elmshorn. Die Stadt und ihre Einwohner sind stolz auf ihre Stadtgeschichte, was sich in zahlreichen Büchern zeigt. *773 Schritte durch die Zeit* dokumentiert die Geschäftsentwicklung der Königstraße, was für mich einen unglaublichen Reichtum an Informationen ergab, um das frühere Stadtgeschehen lebendig werden zu lassen. Geschichten von Arbeit und Alltag während des Beginns der Industrialisierung sowie über das Leben der Frauen in Elmshorn verhalfen mir, eine längst vergangene Zeit zu erleben.

So gab es den Schmied Hauschild Matthias tatsächlich, er war ein Vorreiter, wenn es um das Fahrrad ging. Ebenso gab es Gertrud und Ludwig Lienau und die von ihnen sonntags ab 17 Uhr veranstalteten Tanztees in ihrem Haus. Auch in der Königstraße beheimatet war zur damaligen Zeit die Musikalienhandlung Hell. Die Mälzerei und Brauerei Möhring war sehr beliebt und erfolgreich, bis die Konkurrenz aus Hamburg zu groß wurde. Johannes Möhring belegte 1892 den Platz des Schützenkönigs, das Fest fand

jährlich auf dem Kirchplatz Alter Markt statt, das Haus ist heute noch unter dem Namen das Möhringsche Haus bekannt.

Auch das Restaurant Ratsschenke erfreute sich größter Beliebtheit. Das Café Schrader gab es bis in die 1950er, bevor das viergeschossige Eckgebäude in Kompositbauweise mit all seinen Erkern, Pilastern und Stuckelementen verkauft wurde. Ob jemals eine Kölln-Tochter in die Familie eingeheiratet hat, weiß ich nicht, das ist wie vieles meiner Fantasie entsprungen. Ebenso habe ich dem Schuhmacher Wilhelm Schlüter eine Kölln-Tochter zukommen lassen.

Noch großzügiger ging ich mit der Familie von Dr. Wilhelm Friedrich Georg Knauer um. Er bekam von mir die Apotheke schon zehn Jahre früher, ich machte ihn zum Witwer und zum Vater einer eigensinnigen Tochter: Luisa. Die Apotheke blieb bis 2009 im Familienbesitz.

Da ich Bücher liebe, musste ich auch die Familie Groth in diesen Roman bringen, Merte Groth leitete nach dem Tod ihres Mannes ab 1885 die Buchhandlung mit anhängiger Druckerei mithilfe von Meister Oltmann. Sie hatte zwei Kinder, Margarete und Theodor, der wie sein Vater sehr früh verstarb. Margarete führte die Geschäfte fort, die Eckdaten aller Familie stimmen, die Einzelheiten sind wiederum meiner Fantasie entsprungen.

Den Lederfabrikanten Strecker gab es ebenfalls. Ob er jemals Kontakt zu Peter Köllns Frau Bertha hatte, bezweifle ich sehr, ist ihre Persönlichkeit eine Erfindung meinerseits, um Peter Albert Kölln eine starke Ehefrau an die Seite zu stellen.

Ich hoffe, die Bewohner Elmshorn nehmen mir meine kreative Art der Geschichtenerzählung nicht übel.

Mit all den Quellen und reichen Informationen begab ich mich auf die Reise ins Jahr 1886 mitten in das Familienleben der Elmshorner Familie Kölln. Nachdem über die Frauen und die Geschwister vom jeweiligen Werksleiter Peter Kölln nichts dokumentiert ist, erschuf ich die Familienmitglieder nach meinen Vorstellungen. Einzig die bekannten Eckdaten der Firmengeschichte mit seinen Errungenschaften, aber auch Rückschlägen sind verbrieft und zeitlich korrekt in die Geschichte eingebettet. Gerade die Stellung der Frau und die Einschränkungen durch das Patriarchat hat mich mutige Frauen erschaffen lassen, die der damaligen Zeit trotzten und ihren Weg gingen. Denn diese Frauen gab es, sie kämpften für das Recht zu studieren, Sport zu treiben und Rad zu fahren – Aktivitäten, die für uns heute selbstverständlich sind,

damals jedoch zu Ächtung und Spott führten. Diesen Vorreiterinnen danke ich an dieser Stelle, wie auch den Verfassern und Herausgebern der Bücher:

- Frauenleben in Elmshorn – herausgegeben von der Stadt Elmshorn 1998
- Elmshorner Geschichte – Geschichten von Arbeit und Alltag – herausgegeben von der Stadt Elmshorn 1997
- 773 Schritte durch die Zeit – Königsstraße Elmshorn – herausgegeben von der Stadt Elmshorn 2021
- Peter Kölln – Sippe und Werk – herausgegeben von Peter Kölln 1955

Nun freue ich mich auf das Eintauchen in die Jahre nach 1898 und bin gespannt, welche Geschichten die Kölln-Familie erlebt, denn oftmals entwickeln die Charaktere ein Eigenleben, dem ich als Autorin nur folge. Neugierig begleite ich meine lieb gewonnenen Familienmitglieder auf der Reise durch die kommenden Jahre. Die im Roman genannten Geschäfte befanden sich allesamt wie erwähnt in der Königstraße oder in den angegebenen Straßen Elmshorns, viele Häuser stehen heute noch, dies ließ sich wunderbar recherchieren. Auch die Familiennamen entspringen der Recherche, aus diesem Grund gib es zwei Wilhelms, da ich den Ursprungsfamilien wenigstens namentlich gerecht werden wollte. Ich wollte mich eng an die Stadtgeschichte halten.

Immer war mir das leider nicht möglich. Bitte verzeihen Sie mir kleine Abweichungen, wenn ich örtliche Gegebenheiten anpassen musste. Die Universität in Pinneberg gab es in dieser Form zum Beispiel gar nicht, sie entspringt meiner Fantasie, da die tägliche Fahrt nach Hamburg fast unmöglich gewesen wäre und für Luisa in Hamburg keine Unterbringung möglich war.

Danksagung

UM EINE HISTORISCHE Geschichte zu verfassen, benötigt man sehr viel Zeit für die Recherche und Geduld. Ich habe gerne die Tage in Hamburg, Elmshorn und Pinneberg verbracht, um mich in Museen mit den Mitarbeitern zu unterhalten, mir eine Dampfmaschine vorführen zu lassen, mich in alte Dokumente zu vertiefen und letztlich unglaublich wichtiges und hilfreiches Material der historisch interessierten Stadt Elmshorn zu ergattern. Mein Dank geht an die vielen Menschen, die mit ihren Geschichten zu einer solch eindrucksvollen Chronik beigetragen haben. Vor allem an die Mitarbeiter des wundervoll und liebevoll gestalteten Industriemuseums, das mich weit mehr beeindruckt hat als die größere Version in Hamburg. Ein herzliches Danke auch für die Beantwortung meiner unendlich vielen Fragen und ihre Geduld.

Dann gilt mein Dank meinen unermüdlichen Testlesern, die in Rohfassung die Geschichte lesen und abklopfen, ob ich mich irgendwohin verlaufen habe, da man als Autorin reichlich betriebsblind ist. Oftmals hat man viele Informationen im Kopf, die letztlich auf dem Papier fehlen, obwohl man felsenfest überzeugt ist, die Worte an passender Stelle eingefügt zu haben. Danke an Andrea Becker, Lilly Hess Antic, Ute Köhler und Christian Bremer.

Danke auch dem gesamten Team meiner literarischen Agentur Kossack für die immerwährende Unterstützung und Hilfestellung. Ein dickes Danke für ihre Begeisterung an Nora Haller, Anna Baubin und Sarah Mainka vom Heyne Verlag, an meine Redakteurin Ingola Lammers für den Feinschliff am Text und das gesamte Verlagsteam, ohne deren Unterstützung vieles unmöglich gewesen wäre.

Von Herzen danke ich natürlich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, für Ihr Interesse an diesem Buch und dafür, dass Sie bis zur letzten Zeile nun auch meinen Dank an Sie gelesen haben. Ich hoffe, wir lesen uns bald wieder!

Ihre Elke Becker

Große Hoffnung

1912

1

DIE MILDE SEPTEMBERSONNE vertrieb die dunklen Schatten der Nacht in der Marsch und ließ die reifen Getreidefelder golden leuchten, die Erntehelfer schnitten mit den Sensen den Hafer und banden ihn in Garben. Bertha betrachtete zufrieden den Fortschritt, zusammen mit ihrem Mann Peter besuchte sie regelmäßig die Felder, es war zu einer lieben Gewohnheit geworden, die sie in den vergangenen vierzehn Jahren gepflegt hatten. Mit dem Erfolg der Haferflocken veränderte sich alles; selbst die negative Einstellung ihrer Schwiegermutter ihr gegenüber als Peters Ehefrau, was einem Wunder glich und zu einem harmonischen Miteinander führte. Einzig Peters angeschlagener Gesundheitszustand weckte Berthas Sorge. Aus diesem Grund reisten sie mit der Kutsche häufig in die Marsch. Seinen Lungen tat die frische Luft gut. Zu Beginn ihrer Ehe waren die Überlandfahrten eine Flucht vor Charlotte, nun kam es Bertha vor, als versuche sie, der voranschreitenden Lungenkrankheit ihres Mannes davonzufahren.

An Tagen wie diesen wirkte er kraftvoll wie in jungen Jahren, glücklich sah sie Peter an. »Es wird eine reiche Ernte.«

»Ja, wir können zufrieden sein.« Er legte seinen Arm um sie, reglos genossen sie die Nähe des anderen. »Claus macht sich blendend im Werk.«

»Lass uns dennoch zurückfahren, Marie hat für heute die Lieferung der Walzen zugesichert.« Noch immer stellte sich bei Bertha ein Gefühl von tiefer Zufriedenheit ein, sobald sie der Haferflockenherstellung zusah, mit den neuen und handgefertigten Walzen würden sie noch feiner werden. »Außerdem möchte ich nachher einen Kuchen backen.«

Peter gab ihrem Vorarbeiter Herrmann die Anweisung, ihm nach seiner Rückkehr vom Feld Rapport zu erstatten, und mit einem Tippen an seinen Hut verabschiedete er sich von ihm.

Bertha saß neben Peter auf dem Kutschbock und blinzelte in die Sonne, die beiden Rappen zogen die Kutsche in gemächlichem Trab den Feldweg entlang

in Richtung Elmshorn.

Schon von Weitem sah sie den hoch aufragenden Schornstein des Werks, der einzigartige Geruch nach gepresstem Getreide in der Luft intensivierte sich mit jedem Meter, den sie sich dem roten Backsteingebäude näherten, bis in weißen Lettern PETER KÖLLN ins Auge stach. Der Aufbau nach dem großen Brand stellte wie die Herstellung der Haferflocken einen Neuanfang dar, wie ihn sich Bertha in ihren kühnsten Träumen nicht hätte ausmalen können. Der Kauf der Wiesen an der Krückau erwies sich als Segen, obwohl der verschlammte Fluss bei Niedrigwasser an manchen Tagen unbefahrbar war.

Bei den Anlegestellen von einem Hafen zu sprechen, wäre übertrieben, dennoch erleichterte es den Transport der Lieferungen, zusätzlich hatte die große Brandkatastrophe sie als Eheleute fester zusammengeschweißt.

Die aufragenden Masten der Ewer und Schuten zeigten die angekommenen Getreidelieferungen aus Skandinavien und kündigten die Verladung der daraus entstehenden Grütze- und Haferflockenbestellungen an. Die Geschäfte liefen ausgezeichnet.

Vor dem neu gebauten Wohnhaus hielt Peter, half Bertha beim Absteigen und tippte sich gewohnheitsmäßig an den Hut. »Ich spanne ab.«

»Ich bereite in der Küche etwas vor, dann lass uns zusammen ins Werk gehen.« Sie schenkte ihm ein Lächeln und betrat ihr weitläufiges Heim. Der Hauptbereich ragte zwei Stockwerke in die Höhe, die Dachgauben verliehen dem mächtigen Klinkerbau etwas Leichtigkeit, und der angeschlossene Bürobereich verband das Wohnhaus mit dem Werk, somit konnten sie bei Regen trockenen Fußes ins Mühlenwerk hinüber. Alle Gebäude waren miteinander verbunden, und mit Recht handelte es sich bei dem Neuaufbau um Peters ganzen Stolz. Was er und seine Arbeiter in wenigen Monaten erbaut hatten, blieb Bertha auf ewig dankbar im Gedächtnis, seither zahlten sie mehr Stundenlohn an ihre Mitarbeiter, was zu großer Zufriedenheit führte und zusätzlich unnötige Streiks verhinderte.

Bertha ging in die Wohnküche, um die Zutaten für ihre Friesentorte herauszulegen, ihre Haushälterin rieb sich den unteren Rücken. »Moin, Irmgard, du sollst doch langsamer machen. Wo ist deine Hilfe?« Irmgard arbeitete mit weit über sechzig immer noch gerne Vollzeit, aber manche Arbeiten sollten Jüngere verrichten, wie das schwere Feuerholz in den Ofen zu schieben oder die vollen Säcke in den Vorratsschrank zu räumen.

»Ich habe sie entlassen.« Irmgard sah sie bedauernd an. »Sie war faul, dazu ungeschickt.« Sie wies auf eine zerbrochene Teekanne. »Die habe ich vierzehn Jahre ohne eine winzige Bruchstelle benutzt, und das Mädchen zerbricht sie am ersten Tag. Es tut mir leid, Bertha.«

Das Geschirr stammte zum Großteil aus Berthas Aussteuer und dem einzigen Besitztum, das sie den gierigen Flammen hatten entreißen können. Vielleicht war der passende Zeitpunkt gekommen, neues Tafelgeschirr zu kaufen, Charlotte hatte sich mit ihrem gutbürgerlichen Geschirr schwergetan, sich letztlich aber an das günstige Porzellan gewöhnt, natürlich war es kein feinstes Meißner, für den Anfang war es dennoch gut genug gewesen. »Über vergossene Milch zu lamentieren, bringt nichts. Ich werde mit Charlotte nach Hamburg reisen, dort kaufen wir das mit roten Rosen verzierte Teegeschirr von Meißner, sie musste lange darauf verzichten.«

»Da wird sie sich freuen.« Irmgard hob die Augenbrauen. »Aber worin serviere ich heute Abend den Tee?«

»Dir wird schon etwas einfallen.« Bertha holte Mehl, Eier, Salz, Zucker und Zimt und gab alle Zutaten auf den Tisch, bevor sie die Butter aus der Kühlung nahm, damit sie weich wurde. Die Sahne ließ sie bis zur Verarbeitung im Eisschrank, den sie seit vier Jahren besaßen. Der pure Luxus, denn Bertha musste nicht mehr in den unterirdischen Kühlkeller kriechen, sondern konnte bequem aus dem Eiskasten die gekühlten Speisen entnehmen. Der Eismann brachte jeden zweiten Tag Stangeneis und einen Eisblock, der über dem Speisefach angeordnet und mit einem Ablauf versehen war, der das Tauwasser aufnahm. »Lass uns nachher darüber sprechen, wen du dir als Hilfe vorstellst. Es sollte doch möglich sein, jemanden zu finden, mit dem du zufrieden bist. Das Armenhaus in der Friedensallee ist voll mit Mädchen, die Arbeit suchen.«

Irmgards Brummen verhieß eine gegenteilige Meinung.

»Ich sehe nach Peter, er wird die Pferde inzwischen abgeschirrt haben. Bis gleich.« Bertha verließ die Küche und trat vor die Haustür.

Ihre Schwägerin Marie kam mit flatternden Hosenbeinen auf ihrem Fahrrad angebraust. Bertha erinnerte sich gerne an Maries erste Fahrt durch die Königstraße vor dreizehn Jahren, sie hatte die Bilder lebhaft in Erinnerung. Einige feine Damen wedelten entrüstet mit ihren Taschentüchern vor ihren Gesichtern, um eine drohende Ohnmacht zu verhindern, eine warf sogar ein rohes Ei nach Marie, verfehlte sie jedoch. Wie schnell sich die Zeiten

änderten. Inzwischen fuhren viele Frauen Fahrrad, auch Bertha, es war praktisch, obwohl Charlotte immer noch die Nase darüber rümpfte. »Moin, Marie, ich dachte, du bist schon drüben im Werk.«

»Die Walzen lagerten am Bahnhof, ich musste einen Fuhrmann finden, der sie anliefert.« Marie strich sich über die vom Wind zerzausten Haare. »Die sind fast doppelt so schwer wie die alten Marmorwalzen.«

Damit würde der Flockierstuhl ein noch feineres Ergebnis liefern. »Ich hole ein paar Männer aus der Produktion.«

»Gut, dann warte ich hier auf das Fuhrwerk.« Marie lehnte ihr Fahrrad an die Wand neben der Haustür und setzte sich auf die Treppenstufe.

Marie würde sich nicht mehr ändern, ihre Schwägerin verhielt sich immer noch wie mit zwanzig, dabei war sie inzwischen doppelt so alt und unverheiratet. Sie einzufangen stellte für jeden Mann ein erfolgloses Unterfangen dar, Marie trotzte der Ehe wie einem stürmischen Wind. John bemühte sich um sie seit ihrem Kennenlernen und hatte ihr inzwischen vier Anträge unterbreitet, doch Marie wollte ihre Freiheit behalten, sie für einen Mann aufzugeben, stand außer Frage. Seither entwickelte sie hochtechnische Apparate, reiste zum Missfallen von Charlotte nach London, mal in Johns Begleitung, mal allein. Vielleicht war Bertha aus diesem Grund aus der Schusslinie ihrer Schwiegermutter verschwunden. Bis auf Marie hatte Charlotte all ihre Kinder erfolgreich verheiratet, an ihrer Jüngsten biss sie sich die Zähne aus.

Im Lager angekommen, klatschte Bertha in die Hände, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. »Ich brauche zehn Mann. Wer hilft?«

Die Arbeiter stellten Getreidesäcke ab, wischten sich die Hände ab und kamen zu ihr. »Was steht an, Frau Kölln?«

»Die neuen Walzen müssen in die Fertigungsstraße gebracht und eingebaut werden.« Sie wies nach draußen. »Marie wird euch anleiten.«

Auf dem Hof begutachteten Peter und Marie die beiden Walzen. »Ausgezeichnete Qualität«, urteilte Peter und nickte seiner Schwester anerkennend zu.

»Das will ich meinen, obwohl du wie immer wegen des Preises meckerst, aber das ignoriere ich, ebenfalls wie immer.« Sie lachte und boxte Peter auf die Schulter. »Machen wir uns an die Arbeit«, wies sie die Männer an.

Die verrichteten das Abladen unter lautem Schnauben, ihre Gesichter röteten sich mit jedem Schritt, mit dem sie sich der Produktionsstraße

näherten. Der Flockierstuhl sowie die ganze Straße der Haferflockenherstellung ruhten, die alten Walzen waren morgens ausgebaut und in ein Lager verbracht worden.

Marie gab klare Anweisungen, in welchem Winkel die Marmorwalze eingesetzt werden musste, die Enge der Maschine erschwerte das Einsetzen, dennoch gelang es bei der ersten Walze reibungslos, ebenso bei der zweiten Rolle.

Peter bedankte sich bei seinen Lohnarbeitern, während Marie die Schrauben festzog und alles auf Richtigkeit kontrollierte.

»Bereit?« Marie sah sie erwartungsvoll an, den Finger hatte sie auf den Startknopf der Produktionsstraße gelegt.

Berthas Magen verkrampfte sich vor Spannung, sie schluckte hart. »Ja.«

Peter nickte.

Marie drückte den roten Knopf, und die Dampfmaschine setzte sich schnaufend in Gang. Alle starrten auf die Zuführung der befeuchteten Haferkörner, bis diese nach endlosen Minuten in den Flockierstuhl fielen, um dort flach gedrückt zu werden. Den Rest erledigte der Trommelgrützeschneider. Schweigend verfolgten sie jeden Produktionsschritt der Straße, bis das Trockenband das Endergebnis der Sackabfüllung zuführte.

Bertha hielt die Hand über die Sacköffnung und ließ die Flocken hineinfallen. Der unverwechselbare Duft hüllte sie ein. Ohne zu kosten, wusste sie um die nochmals verfeinerte Qualität. »Das Ergebnis ist noch besser als erwartet.« Sie zeigte die Haferflocken Marie und Peter, beide nahmen sich einige Flocken und legten sie sich auf die Zunge. Bertha schüttete sich den Rest in den Mund, das feine, fast schon nussig anmutende Aroma breitete sich aus, genussvoll schloss sie die Augen. »Unglaublich, damit erobern wir die Welt!«

Peter zog sie in seine Arme. »Das haben wir dir zu verdanken.«

»Hey, ihr vergesst mich bei der ganzen Sache!« Das Lachen auf Maries Gesicht zeigte, wie sehr sie sich mit ihnen freute.

»Da hat dein Maschinenbaustudium ja doch einen Nutzen«, zog Peter sie auf. Marie arbeitete für verschiedene Firmen als technische Beraterin, dazu kam ihre Entwicklertätigkeit in der Rüstungsindustrie neuer Marineflotten.

»Mit mir werden sie das Flottenwettrüsten gegen England gewinnen.« Marie reckte das Kinn, bevor sie die Augen verdrehte. »Obwohl ich davon nichts halte.«

»Wenn du dein Wissen aus London hier anwendest und weiterentwickelst, endest du noch als Spionin«, scherzte Bertha.

Marie schob ihre Hände in die Hosentaschen. »Die Engländer sind unsere Freunde, schon vergessen?«

»Seit es auf dem Balkan brodelt, höre ich anderes von John.« Peter kontrollierte die Anlage erneut.

»Du triffst dich mit John?« Marie beobachtete ihren Bruder. »Schmiedet ihr gemeinsame Pläne für eine Hochzeit? Das könnt ihr getrost sein lassen.«

»Wir treffen uns manchmal in Hamburg, wenn ich dort zu tun habe.« Peter ließ sie kurz allein zurück, um einen der Vorarbeiter zu instruieren. »Das hier muss überwacht werden, zumindest die ersten Tage.«

Bertha wandte sich an Marie. »Du liebst ihn doch.«

»Ist das ein Grund zu heiraten und all meine Rechte aufzugeben?« Marie schüttelte den Kopf, was ihre ondulierten Locken hüpfen ließ. »Daran ändert auch dieses Gerede von einem drohenden Krieg nichts, seit Jahren bekämpfen sie sich auf dem Balkan. Was hat das Deutsche Reich damit zu tun?«

Bertha seufzte. Peter sprach selten davon, dennoch spürte sie seine Befürchtungen, wenn das Thema auf die Verbrüderung Russlands mit den Balkanstaaten kam, wenngleich ihre Geschäftspartner überzeugt waren, dass Russland das Osmanische Reich zum Ziel auserkoren hatte. »Du bist dir sehr sicher?«

Marie sah Peter kommen. »Sicher ist höchstens ein leckeres Abendessen, da Irmgard kocht.«

Bertha ärgerte sich nie über die Neckereien zu ihren Kochkünsten, an die Peter vermutlich selbst als Mann heranreichen würde. »Wenn du Nachtisch haben möchtest, hüte besser deine Zunge.«

»Wunderbar!« Marie klatschte begeistert in die Hände. »Ich fürchtete schon, den müsste ich mir im Café Schrader abholen.«

Das Backen für ihre Schwägerin hatte Bertha vor einigen Jahren aufgegeben. Wilhelm hatte die Backstube erweitert und einen zusätzlichen Konditor eingestellt, der ebenfalls sein Handwerk verstand, was Bertha entlastete.

»Ich gehe ins Büro«, verabschiedete sich Peter.

Marie hob zum Abschied die Hand. »Und ich besuche Margarete, der letzte Artikel aus ihrer Feder ist überaus provokant geraten; vielleicht schaue ich noch bei Luisa vorbei, wir haben uns lange nicht gesehen.«

Merte Groth hatte die Druckerei längst ihrer Tochter Margarete übergeben, die seit Jahren das *Elmshorner Tageblatt* herausbrachte und in manchen Ausgaben selbst einen Beitrag verfasste. Den Großteil übernahm jedoch ihr Mann Theodor Schmutzler, der nach seinem Journalistikstudium Margarete geheiratet und die Geschäfte übernommen hatte. Peters Bruder Ernst hatte aus Enttäuschung eine Fabrikantentochter aus Hamburg geehelicht und schien inzwischen glücklich mit seiner Wahl zu sein, nachdem Margarete ihn abgewiesen hatte.

Bertha ging in die Küche und hing in ihren Gedanken fest, während sie den Kuchen buk. In einer Woche würden sie die Hochzeit ihrer Tochter Emma mit Hans Knecht im großen Saal der Brauerei Möhring feiern. Um die Zukunft ihrer Ältesten brauchte sich Bertha nicht zu sorgen, die Eheschließung mit dem Lederfabrikanten würde ihr und ihrer Familie ein sorgenfreies Auskommen bescheren.

Vielmehr sorgte sie sich um Helene, ihre Jüngste. Seit sie vergangenes Jahr nach einem Praktikum in Betriebswirtschaft aus Hamburg zurückgekehrt war, schien sie völlig verändert, ihr Interesse am Kaufmannssohn Jülich erkaltete zusehends, so sehr sich der Mann um sie bemühte. Mit ihm hätte auch Helene einen solventen Ehemann an ihrer Seite. Bertha seufzte. »Besser, ich rede noch mal mit ihr.«

»Wie bitte?«, hakte Irmgard nach.

»Oh, ich werde wohl schrullig.« Bertha lachte über sich selbst. »Ich überlege, mit Helene ein ernstes Wort zu sprechen, jahrelang war sie verliebt in Hannes Jülich, und seit ihrer Rückkehr schenkt sie ihm kein Gehör mehr.«

»Vielleicht hat sie in Hamburg einen anderen Herrn kennengelernt und favorisiert ihn?« Irmgard schälte die Kartoffeln weiter. »So etwas kommt vor.«

»Nach all den Jahren? Schon als junges Mädchen hat sie für ihn geschwärmt, bis er sie letztes Jahr als Frau wahrgenommen hat.« Bertha schüttelte den Kopf, überlegte aber dennoch, was es mit der Veränderung von Helene auf sich haben könnte. Ihre Tochter blickte verträumt aus dem Fenster oder saß im Kaminsessel und sah in ein Buch, ohne die Seiten umzublättern. Bertha schrieb dieses Verhalten irrtümlich ihrer Jugendliebe Hannes zu, doch was, wenn es anders wäre? Fast schon wütend schlug sie die Sahne steif.

»Manche Dinge ändern sich.« Irmgard wies auf den Ofen. »Wann kann ich ihn benutzen?«

Bertha sah nach dem Teig. »Er ist fertig.« Sie zog die Springform aus dem Rohr, in das Irmgard umgehend den Braten schob.

Irmgards Worte spukten Bertha durch den Kopf wie ein Nebelgespenst durch die Marsch. Hatte ihre Tochter Geheimnisse vor ihr? Würde Helene mit ihr sprechen, ihr von dem Mann erzählen? Davon war sie bisher überzeugt gewesen, aber nun? Niemals drängte sie ihre Töchter zu irgendeiner Verbindung, noch vor dem Abendessen wollte sie mit ihr reden, zudem trieb sie die Neugierde auf Else Voormann um, Claus' zukünftige Frau. Als Ausrede für das Hinauszögern einer offiziellen Vorstellung schob er immer die lange Fahrt aus Hamburg vor, so langsam verstand sie die Sorge, die Charlotte früher wegen Bertha umgetrieben hatte. Der neue Mühleninhaber benötigte eine Ehefrau von Format an seiner Seite, die ihm den Rücken freihielt und auf die er sich verlassen konnte. War Else Voormann diese Frau?

Bertha trat einen Schritt von der fertigen Friesentorte zurück, selbst in Gedanken versunken, gelang ihr dieses Meisterwerk. Warum nur konnte sie diese Leichtigkeit im Kochen nicht finden?

Der Blick auf die Uhr kündigte das anstehende Abendessen an. Wie jeden Abend zog sie sich dafür um, auch das gehörte inzwischen zu ihrer Routine.

Den Tisch hatte Irmgard gedeckt, glücklicherweise zog sie ein Mädchen aus der Nachbarschaft als neue Hilfe in Betracht. Irmgard musste langsamer treten, es sollte ihr nicht so ergehen wie Anselm, ihrem langjährigen Vorarbeiter, der sich den Rücken krumm arbeitete, ohne zu murren, bis Peter nichts weiter blieb, als ihn in die Rente zu zwingen, die er nur noch wenige Monate genießen konnte. Denselben Fehler bei Irmgard zu wiederholen, wollte sie tunlichst vermeiden.

»Wo ist Helene?«, fragte sie Emma und küsste ihre ältere Tochter auf den Haaransatz.

»Sie wird schon kommen, aus Hamburg zurück ist sie jedenfalls.« Emma trug das Haar in der neuesten Mode, einen Seitenscheitel und ondulierte Locken, ganz nach ihrem großen Vorbild, ihrer Tante Marie. Berthas Töchter bewunderten ihre unabhängige Tante, die die Konventionen brach und ihr Leben nach ihrer Fasson gestaltete. Als Mädchen hatten sie Maries Geschichten gebannt gelauscht, während Charlotte die Erlebnisse ihrer Tochter mit strenger Miene kommentierte. Irgendwie haderte Charlotte immer noch schwer mit den unkonventionellen Entscheidungen ihrer Jüngsten.

»Prima, ich bin noch pünktlich.« Marie betrat in einem zitronengelben Kleid das Esszimmer. »Ich soll euch von Margarete und Theo grüßen.«

»Hast du Merte auch gesehen?« Charlotte betrachtete zufrieden Maries damenhafte Aufmachung.

Bertha amüsierte diese Miene, offenbar hatte ihre Schwiegermutter damit gerechnet, Marie selbst zum Nachtmahl nach dem ereignisreichen Tag in ihren Fahrrad-Pumphosen sehen zu müssen.

»Nein, tut mir leid.« Marie begrüßte ihre Mutter und ihre Nichte Emma.

Peter kam in Begleitung von Helene. »Moin, wie schön, alle mal wieder an einem Tisch zu haben.« Er wandte sich an Helene. »Sag Irmgard Bescheid, und hilf ihr beim Auftragen.«

»Ist gut, übrigens brauchen wir ein weiteres Gedeck.«

Bertha zog die Augenbrauen hoch. »Du hast einen Gast?« Hoffnungsvoll dachte sie an Hannes.

»Nein, Clausi bringt Else Voormann mit, sie werden jeden Moment eintreffen, Peter zeigt ihr das Werk.«

Summend verließ Helene den Raum, was Berthas Misstrauen noch steigerte, die Veränderung bei ihrer Tochter wirkte zu gravierend, um nur eine Laune zu sein. Bis vor ein paar Wochen wäre sie zähneknirschend der Aufforderung ihres Vaters nachgekommen, darum würde sie sich später kümmern. Rasch holte sie ein Gedeck aus der Esszimmer-Vitrine. »Ausgerechnet, wenn wir unvorbereitet sind.«

Peter lächelte schief. »Immerhin bringt er Fräulein Voormann mit, das wünschst du dir schon lange.«

Charlotte unterdrückte ein Husten. »Damit sind wir zu zweit.« Ihre Schwiegermutter veränderte sich nur unmerklich, noch immer besaß sie straffe Gesichtszüge und eine schlanke Figur, nur das ergraute Haar und tiefe Falten verrieten Charlottes Alter, altersmilde wurde sie dennoch nicht. »Eine Künstlerin.«

Es handelte sich nur um zwei Worte, sie hätten bewundernd klingen können, Bertha erkannte jedoch den abfälligen Ton in ihrer Stimme. »Sie entwirft Kleidung und ist Malerin. Was ist verkehrt daran?« Bertha musste das entkräften, obwohl Charlotte nur die gleichen Befürchtungen hegte wie sie selbst, dennoch hasste sie diesen Standesdünkel.

Marie lachte. »Mutter war mit dir unzufrieden, sie wird es auch mit Else sein, dabei seid ihr beide patente Frauen.«

»Du hast sie getroffen?« Bertha fühlte sich gekränkt.

»Nur kurz, in Hamburg, wir sind uns in einer Ausstellung begegnet.« Marie nahm die Serviette auf und legte sie auf den Schoß. »Wenn Clausi unpünktlich kommt, hat er das Nachsehen. Ich bin hungrig und werde nicht warten.«

»Nenn ihn bitte Claus«, bat Peter, obwohl Bertha ihren Sohn an manchen Tagen selbst bei seinem Kosenamen rief. »Er ist dreiundzwanzig und soll im Werk sein Ansehen ausbauen.«

»Nun gut, dann eben mein erwachsener Neffe Claus«, lenkte Marie mit einem Augenzwinkern ein.

Die Tür schwang auf und Claus trat ein, an seiner Seite eine hochgewachsene Dame in eleganter Kleidung und mit feinen Gesichtszügen. Ihre Frisur trug sie so modisch wie Marie, der Blondton leuchtete im Licht fast golden, ihre dunkelblauen Augen sahen unsicher von einem zum anderen. »Mutter, Vater, ich habe Else zum Abendessen gebeten, entschuldigt die Überraschung. Ihr Bruder hat in Elmshorn zu tun, so kann er sie morgen nach der Übernachtung im Gasthof zurück nach Hamburg begleiten. Es schien mir eine günstige Gelegenheit.«

»Das ist es«, ergriff Peter das Wort, er reichte Else Voormann die Hand. »Willkommen in unserem Heim.«

»Ich danke Ihnen für die freundliche Begrüßung.«

Peter führte sie durch den Raum. »Meine Frau Bertha, meine Mutter Charlotte sowie Emma, Claus' Schwester.« Er wies auf Marie. »Marie kennen Sie bereits, wie ich eben gehört habe.«

Else begrüßte jeden mit einem festen Händedruck. »Wenn ich ungelegen komme, begleite ich meinen Bruder im Gasthof zum Abendessen, ich möchte keine Umstände bereiten.«

Claus zeigte auf das Gedeck neben seinem Platz. »Das tust du nicht, nimm bitte Platz.«

Irmgard betrat das Esszimmer, in beiden Händen trug sie Schüsseln mit Gemüse und Kartoffeln, Helene brachte den aufgeschnittenen Braten und die Soße. »Wie schön, ihr seid schon hier.«

Helene stellte die Platte ab und platzierte die Sauciere vor Berthas Teller, an ihrer rechten Hand funkelte ein Ring. »Was ist das?«

»Ein Ring.« Helene klang leichthin. »Genauer gesagt, mein Ehering.«

»Dein Ehering?« Charlottes Stimme überschlug sich. »Wie kommt der an deinen Finger?«

»Das wüsste ich auch gerne.« Berthas Körper glühte wie bei hohem Fieber.

Selbst Marie verstummte.

»Du hast Ferdi geheiratet?«, rief ihre Schwester Emma überrascht. »Ohne mir Bescheid zu sagen?«

Claus sah Else Voormann entschuldigend an.

»Ohne dir etwas zu sagen?« Bertha fixierte ihre älteste Tochter. »Du wusstest von ihren Plänen?« Ihr Blick wanderte zu Helene. »Ich frage dich ein letztes Mal, was macht dieser Ring an deiner Hand?« Bertha kannte die Wahrheit, hoffte dennoch auf einen Irrtum.

»Ich habe heute Vormittag Ferdinand Göttsch geheiratet.« Helene funkelte sie angriffslustig an. »Und wisst ihr, warum ich niemandem etwas gesagt habe? Ihr hättet Ferdi nie akzeptiert und mir alles kaputt gemacht.«

Bertha glaubte sich verhört zu haben. »Du hast es nicht mal versucht! Wie kannst du uns das antun?«

Charlotte lachte spöttisch. »Ganz die Tochter der Mutter.«

»Noch ein Wort, Mutter, und ich vergesse mich«, drohte Peter und sprang Bertha zur Seite. »Setzt euch jetzt alle, und du, Helene, erklärst, was das soll. Man kann so eine Ehe auch annullieren lassen.«

»Das stimmt, ausgezeichnete Idee.« Selbst Charlotte schien sich zu beruhigen. »Wir machen das Ganze rückgängig.«

Helene saß steif auf ihrem Stuhl und verschränkte die Arme vor der Brust. »Versucht es erst gar nicht, ich werde niemals einer Annullierung zustimmen.«

»Du wirst tun, was wir dir sagen, Fräulein.« Peter starrte seine Tochter an. »Zuerst erzählst du, wie es dazu gekommen ist. Hat er dich in Schwierigkeiten gebracht?«

»Er ist ein Ehrenmann.« Helene warf ihm einen wütenden Blick zu.

Erleichtert sah er zu Bertha. »Weshalb dann die Eile?«

»Ferdi ist in der Marine und wird ab morgen für mehrere Monate fort sein, er hatte Angst, mich an einen anderen zu verlieren. Ist das nicht romantisch?«

Irmgard zog sich schrittweise zurück, verließ leise den Raum und schloss die Tür hinter sich.

»Romantisch?« Charlotte schüttelte den Kopf. »Irrsinnig ist es! Du zerstörst den Ruf der Familie!«

»Nun lasst sie ausreden«, bat Marie, die Helene zu Hilfe kam. »Ihr könnt sie ja immer noch enterben und ihr die Mitgift streichen.«

Keiner lachte über Maries Scherz, die Situation war zu ernst, Bertha atmete tief durch. »Fräulein Voormann, es tut mir leid, mir fehlen die Worte.«

Elses Gesicht wirkte wie eine steinerne Maske, Claus legte seine Hand auf die ihre. »Normalerweise ist es hier sehr harmonisch.«

»Ich liebe ihn.« Helene sah Bertha flehend an. »Ihr habt immer nur von Hannes gesprochen, mich zu ihm gedrängt, ich wusste keinen Ausweg.«

»Du hättest mit mir reden können.« Die Kränkung nagte an ihrem Herzen. »War ich jemals hart zu dir?«

Helene verneinte. »Du nicht, aber Großmutter, sie hätte es niemals zugelassen.«

Charlotte zuckte kurz zusammen, bis sie ihre Fassung zurückerlangte. »Was habe ich damit zu tun?«

»Dein ewiges Gerede, wer eine gute Partie ist und wer ein Taugenichts, als ob es nichts dazwischen gäbe.« Helenes Stimme zitterte. »Du hättest es verboten.«

»Zweifelsohne.« Charlotte wandte sich an Bertha. »Da siehst du, wohin deine verweichlichte Erziehung führt, deine Kinder machen, was sie wollen. Der Mühlenerbe schleppt eine brotlose Künstlerin ins Haus, und deine Tochter heiratet heimlich einen armen Schlucker.«

»Entschuldige dich auf der Stelle, Großmutter.« Claus sprang auf. »Ich verbiete dir, so über Else zu sprechen.«

Selbst Peter sah seine Mutter warnend an, was Bertha ihm hoch anrechnete, an diesem Tisch wiederholte sich die Szenerie ihrer eigenen Vorstellung bei der Kölln-Familie vor vielen Jahren. Niemals hätte Bertha das für möglich gehalten. »Else, entschuldige, du bist hier herzlich willkommen, meine Schwiegermutter hat sehr antiquierte Ansichten.«

Claus warf ihr einen dankbaren Blick zu. »Da das nun geklärt ist, können wir endlich essen? Irmgards Braten wird kalt, und das wäre eine Schande.«

Ihr Sohn versuchte die Situation vor seinem Gast zu retten, was Bertha verstand und goutierte. Der Anstand gebot, diese Dinge innerhalb der Familie zu besprechen. »Bedient euch«, bat sie und goss sich ein Glas Wein ein, um ihre Nerven zu beruhigen.

Peter legte erst seiner Mutter vor, bevor er Bertha und Else die Bratenscheiben großzügig auf die Teller verteilte, anschließend reichte er Claus das Vorlegebesteck. »Guten Appetit.« Er widmete sich schweigend seiner Mahlzeit.

Marie sprach mit Else über eine Hamburger Ausstellung, Emma mischte sich ebenfalls ins Gespräch, das an Bertha vorbeizog wie eine lärmende Dampflok beim Ausfahren aus dem Elmshorner Bahnhof. Sie wusste kaum, wie sie das Abendessen mit Contenance hinter sich brachte, einzig die missbilligenden Blicke ihrer Schwiegermutter bemerkte sie, als trüge Bertha die Schuld an Helenes Handlungsweise.

Claus verabschiedete sich mit Else unmittelbar nach dem Abendessen, ohne noch wie sonst üblich in die Bibliothek zu wechseln. »Fräulein Voormann«, begann Bertha, »ich hoffe auf ein baldiges Wiedersehen unter glücklicheren Umständen.«

»Danke, gleichfalls.« Else reichte ihr die Hand. »Und nennen Sie mich Else, auf Wiedersehen, Frau Kölln.« Sie schenkte Bertha ein freundliches Lächeln und ging an Claus' Arm über das Firmengelände zum Hauptausgang.

»Helene! Wir sprechen uns in der Bibliothek!« Diese Aufforderung konnte ihre Tochter unmöglich überhören.

Bertha setzte sich in einen Ohrensessel am Kamin, griff nach der Karaffe, die auf dem Beistelltisch stand, und goss sich einen schottischen Whisky ein.

Helene betrat mit gerecktem Kinn das Zimmer.

»Setz dich.« Bertha nippte an dem goldfarbenen Getränk. »Ich erwarte eine Entschuldigung sowie eine ausführliche Erklärung. Offenbar wusste Emma davon.«

»Es tut mir leid, Mutter, ich wusste keinen anderen Ausweg.« Tränen schimmerten in Helenes Augen, ihre Kampfeshaltung versank mit ihr im Sessel.

»Das macht mich traurig.« Nur wegen ein paar Tränen würde Bertha ihrer Tochter dieses Benehmen nicht verzeihen. »Dein Misstrauen kränkt mich, als ob ich mit deiner Großmutter gesprochen hätte. Mit deinem Vater, das schon, aber er ist ein verständiger Mann. Warum also?«

»Es ging alles so schnell.« Sie schniefte und rieb sich mit dem Handrücken undamenhaft die Nase. »Wir haben uns während meines Praktikums kennengelernt, John hat mich in eine Werft mitgenommen, dort habe ich Ferdi getroffen, schon beim ersten Blick auf ihn war es um mich geschehen.«

»John Taylor?« Was hatte Maries Dauergeliebter mit der Sache zu tun? »Er war in Hamburg?«

»Er hatte einen Termin mit einem der Reeder, und Marie bat ihn, mich zu interessanten Terminen mitzunehmen, sie arbeitet ja oft für die Reedereien.«

Helene beruhigte sich und legte die Hände in den Schoß. »Du selbst hast mir das Praktikum in der Speicherstadt nur unter Maries Aufsicht erlaubt.«

»Weil ich annahm, es wäre hilfreich, andere Kontore kennenzulernen, zu sehen, wie die Kaufleute dort arbeiten.« Obwohl keine ihrer Töchter das Mühlenwerk übernehmen würde, legte sie großen Wert auf die Ausbildung ihrer Mädchen. Unter der Obhut von Marie wohnte Helene mit ihr in Hamburg. »Erzähl weiter.«

»Wenn du Ferdinand kennen würdest … er ist so weltmännisch, gewandt und höflich. Die Art, wie er mir den Hof machte, hat mich verzaubert.« Helenes Augen leuchteten glücklich.

»Wenn er so ist, wie du ihn beschreibst, warum hat er versäumt, bei uns um deine Hand anzuhalten, wie es ein Herr tut?«

»Ich habe es ihm verboten.« Sie presste die Lippen aufeinander, bevor sie seufzte. »Ihr hättet abgelehnt, das weiß ich.«

Da lag ihre Tochter vermutlich richtig. »Möglich.«

»Mutter, er besitzt wenig und fährt zur See, um anschließend in einer Werft als Schiffsbauer anzufangen, er ist gut in dem, was er tut, und wir werden unser Auskommen haben. Ich lebe hier, wenn ihr es erlaubt, bis er eine Festanstellung in einer großen Werft hat.« Ihre Begeisterung kannte keine Grenzen. »John und Marie werden ihn empfehlen, er wird Erfolg haben.«

Im Grunde wünschte Bertha ihren Töchtern eine Liebesehe, dieses Glück ließ sich nicht durch einen höheren Stand erkaufen. »Wie habt ihr heiraten können? Du bist zu jung.«

»Ich habe im Rathaus gelogen.«

Bertha sah ihrer Tochter fest in die Augen. »Ihr hättet mit der Hochzeit warten müssen.«

»Ferdi war so verzweifelt, er wusste von Hannes und seinen Avancen, ich wollte ihm mit der Hochzeit meine Liebe beweisen und ihm zeigen, wie wenig mir am Status einer Fabrikantenfrau liegt.« Helene rutschte vom Sessel, kniete vor ihr nieder und ergriff ihre Hände. »Verzeih mir, Mutter, aber was hätte ich tun sollen? Ich liebe ihn!«

Der flehende Blick ihrer Tochter und wie sie vor ihr kniete, um ihren Segen zu erhalten, ließen jeden Groll in Berthas Herzen zusammenschmelzen. »Ich möchte nur dein Glück, und wenn dieser Ferdinand Göttsch dein Glück ist, dann soll es mir recht sein.«

»Danke, Mutter.« Helene warf sich in ihre Arme. »Sprichst du mit Vater und Großmutter?«

»Ich spreche mit Vater und er mit deiner Großmutter.« Peter konnte bei Charlotte mehr ausrichten als Bertha, daran hatte sich nach all den Jahren nichts geändert. Zuerst wollte sie jedoch von Marie mehr über diesen jungen Mann erfahren.

2

MARIE ÖFFNETE DIE Haustür und sog kräftig die milde Nachtluft in die Lunge. Auf diesen Abend hätte sie getrost verzichtet, Helenes Offenbarung würde Bertha gegen sie aufbringen, so viel stand fest. Hinter sich hörte sie ein Geräusch, die Tür zur Bibliothek schwang auf, und Helene eilte nach oben ins Obergeschoss.

»Marie, warte bitte.« Bertha wirkte keineswegs böse auf sie. »Ich möchte kurz mit dir sprechen.«

Sie schloss die Tür, betrat die Bibliothek und tat ihrer Schwägerin den Gefallen. »Nur, wenn du mir auch einen Whisky anbietest.«

»Du kannst meinen haben, ich habe nur einmal daran genippt.« Bertha schob ihr das Glas hin.

»Bevor du etwas sagst, diese Heirat war auch für mich eine Überraschung.« Sie trank einen kräftigen Schluck, der Whisky rann warm ihre Kehle hinunter. »Helene hat mir versprochen, mit euch zu reden, das hat sie offensichtlich unterlassen.«

»Charlotte ist hartherzig, das wissen wir beide, sie achtet sehr auf den Stand, obwohl sich die Zeiten ändern, aber mir hätte sich Helene anvertrauen müssen.« Bertha sah sie unglücklich an.

»Oft ist eine Liebe mit Geheimnissen doch viel aufregender, sie wollte das für sich genießen, ohne Widerstände zu bekämpfen, und die hätte es gegeben.« Marie mochte Bertha gerne, aber in manchen Situationen ähnelte sie Charlotte mehr, als ihrer Schwägerin lieb war.

»Du hast vermutlich recht.« Bertha lehnte sich im Sessel zurück. »Erzähl mir von ihm.«

»Ferdinand ist ein patenter Mann, achtundzwanzig, Marine-Offizier und ehrgeizig mit einem großen Technikverständnis.« Marie mochte den jungen Mann, er würde seinen Weg machen. »Er kommt aus dem Gängeviertel, hat sich bis zum Offizier hochgearbeitet, das schaffen nur wenige.«

Bertha nickte zaghaft. »Ihr werdet ihm einen guten Posten bei einer der Werften besorgen? Stimmt das?«

Marie lächelte. »Er wird keine Empfehlung benötigen, aber sie natürlich bekommen. Ferdinand vergöttert Helene, fast zu sehr, wenn du mich fragst,

sie wird ihm auf der Nase herumtanzen.«

»Wie du John.« Ein amüsiertes Lächeln umspielte Berthas Mund. »Wann erhörst du ihn endlich? Mir tut er leid.«

»Das ist unnötig, wir leben wie Mann und Frau zusammen, es fehlt nur der Ehering, und den lasse ich mir nicht anstecken.« Sie wollte sich auf keinen Fall, wie ihre Freundinnen, dem Willen eines Mannes unterwerfen. Wenn sie John heiratete und er ihr aus welchen Gründen auch immer verbot zu arbeiten, würde sie, obwohl sie in den Werften hoch angesehen war, niemand mehr beschäftigen. Das Risiko scheute sie. »Zudem streiten wir wie Eheleute. Warum sollte ich etwas ändern?«

»Weil es ihn quält?« Bertha nahm ihr Glas und nippte am Whisky. »Warum sonst würde er dir immer wieder einen Antrag machen?«

Marie überlegte nur kurz. »Weißt du, es ist inzwischen ein Spiel zwischen uns geworden, er fragt, weil er weiß, dass ich ablehne. Es läuft gut zwischen uns, warum sollten wir etwas ändern? Außerdem läge ich auf dem Meeresgrund, wenn ich auf John gehört hätte.«

»Was meinst du?«

»John hat mich auf die Titanic eingeladen, er wollte nach unserer Heirat die Hochzeitsreise nach New York machen und glaubte, die Jungfernfahrt der Titanic wäre gerade gut genug dafür.« Sie dachte mit Grauen daran. »Er sagte, ohne Hochzeit keine Fahrt auf dem schönsten Schiff der Welt.«

»Das hast du mir nie erzählt!« Bertha schlug sich die Hand vor den Mund. »Wie schrecklich!«

»Es ist ja nicht eingetroffen, aber daran sehe ich, wie gut meine eigenen Entscheidungen mir stehen.« Ihr gruselte bei dem Gedanken, wie dieses stolze Schiff im April gesunken war und wie viele Menschenleben es gekostet hatte, weil einige Verantwortliche es zu eilig hatten und zu wenig Rettungsboote zur Verfügung standen. Das änderte sie gerade. Marie arbeitete mit anderen Technikern daran, möglichst viele Boote ohne Komfortverlust auf Kreuzfahrtschiffen anbringen zu können. »Ich hätte es vermutlich überlebt, aber John? Viele Männer aus der ersten Klasse sind dort gestorben.«

»Er verdankt dir sein Leben.«

Marie grinste. »Was er nie zugeben würde.«

Bertha schien zu überlegen. »Was wäre, wenn du schwanger wirst?«

»Nach all den Jahren?« Der Gedanke war unsinnig. »Johns Ziegenpeter blieb unbehandelt, was unfruchtbar machen kann, das hat Luisa mir bestätigt.

Außerdem ist die Wahrscheinlichkeit in meinem Alter eher gering.«

»Gut, dann ist das kein Argument.« Bertha legte den Kopf schief. »Solange es euch gut damit geht.«

»Das tut es.« Marie sah auf die Uhr und leerte ihr Glas. »Ich gehe noch eine Runde spazieren, begleitest du mich?«

»Ein anderes Mal gerne, nun werde ich mit Peter sprechen.« Bertha erhob sich und zwinkerte ihr zu. »Mein Mann soll das Gespräch mit eurer Mutter führen.«

»So hat jeder seine Aufgaben.« Marie lachte, stand auf, und gemeinsam verließen sie die Bibliothek. »Das regelt sich schon. Ferdinand ist ein feiner Kerl, ihr werdet ihn mögen.«

Marie trat aus dem Haus, ging über das Gelände der Mühlenwerke und spazierte an der Krückau entlang. Der Vollmond schimmerte silbern auf dem Wasser, und die vertäuten Schiffe wirkten wie gemalt im diffusen Licht. Die Takelagen klirrten leise, und die Seile knarzten – Geräusche, die Marie gerne hörte. Überhaupt könnte ihr Leben kaum schöner sein. Sie hatte einen zuverlässigen Mann an ihrer Seite, der sie liebte und den sie wiederliebte, beruflich schätzte man sie, und die Marine fragte jeden Monat an, ob sie an einer Weiterentwicklung der U-Boot-Flotte interessiert wäre. Noch lehnte sie das Angebot der Werft ab, aber mit jeder Anfrage erhöhte sich das gebotene Einkommen, bald würde sie kaum widerstehen können, obwohl sie eine Gegnerin des aktuellen Wettrüstens gegen England war. Es war irrsinnig und für keine Seite zu gewinnen. England wollte mit seiner Flotte so stark sein wie die Weltseemächte des Deutschen Reichs und Russlands zusammen, wobei der deutsche Tirpitz-Plan vorsah, im Reich anzahlmäßig mindestens siebenundsechzig Prozent der englischen Seeflotte zu haben. Da Tirpitz' Ziel keine Aufklärungsschiffe, sondern Großkampfschiffe waren, machte dieser Umstand die Engländer nervös, obwohl es keinen Grund für Feindschaften gab.

John erzählte ihr häufiger von Gesprächen in London, wo gemunkelt wurde, Winston Churchill würde zum Krieg gegen Deutschland rüsten und Allianzen mit anderen Ländern schmieden, was Marie kaum glauben konnte, wenn sie an die Abendgalas in Berlin und Hamburg dachte, wo Deutsche und Engländer zusammen tranken, Geschäfte abschlossen und sich amüsierten. Dennoch beschäftigte sie dieser Gedanke fortwährend. Der Krieg auf dem Balkan war eine Sache, die schon seit Jahren brodelte, man lebte im übrigen

Europa damit, wie man mit vielen Umständen seinen Frieden schloss, wenn man sie nicht ändern konnte. Warum sollte es zum Krieg gegen England kommen?

Russland hatte sich mit Serbien und Bulgarien verbrüdert und streckte mithilfe einer weiteren Verbrüderung mit Griechenland und Montenegro seine gierigen Finger nach dem Osmanischen Reich aus, nicht nach dem Deutschen. Dennoch beschäftigte sich Marie zwischenzeitlich bald mehr damit als mit der Erkämpfung des Frauenwahlrechts.

Johns Sorgen wegen eines möglichen innereuropäischen Kriegs hielt sie vor ihrer Familie geheim, es war zu früh, irgendwelche Befürchtungen zu äußern, nur weil John in London die Flöhe husten hörte.

Der Spaziergang ermüdete Marie, vielleicht lag es auch an ihren trüben Gedanken. Nachdem die Walzen angeliefert und verbaut worden waren und die Maschinen bisher störungsfrei liefen, wurde es Zeit, nach Hamburg zurückzukehren. Gemächlichen Schritts schlenderte sie zurück, um sich schlafen zu legen, sie wollte am kommenden Morgen den ersten Zug nehmen und freute sich auf John.

Im Anschluss an eine geruhsame Nacht verabschiedete sie sich nach einem raschen Frühstück von ihrer Familie. Peter und Claus befanden sich bereits bei der Arbeit, Emma saß verschlafen in der Küche, während von Helene jede Spur fehlte. Die erholte sich offenbar vom vorigen Abend. Sie umarmte Bertha und begab sich zum Bahnhof.

Dort drängten sich die Bewohner trotz der frühen Stunde, Marie sah sich nach bekannten Gesichtern um und entdeckte Else Voormann und ihren Bruder Otto. Marie stieg im selben Waggon ein, gegenüber saß niemand auf der Bank. »Darf ich? Oder haben Sie noch genug von gestern?« Sie lächelte sie aufmunternd an.

Otto wies auf den freien Platz und wünschte ihr einen guten Morgen. »Wie ich hörte, gab es einen Zwischenfall? Ich hoffe, Ihre Familie hat sich davon erholt.«

»Ja, wobei meine Mutter schwer damit zu kämpfen hat, doch das ist zweitrangig, sie ist Kummer mit einer ungehorsamen Tochter gewöhnt.« Marie zwinkerte Else zu, die den Wink verstand.

»Fräulein Kölln, Sie sind erfolgreich im Beruf, und haben einen Verlobten, weshalb sollte sich Ihre Mutter grämen?« Elses dunkelblaue Augen blitzten vergnügt.

»Verlobter ist übertrieben, fürchte ich.« Marie lehnte sich im Sitz zurück. »Nennen Sie mich bitte Marie, wir werden bald eine Familie sein.«

»Sehr gerne, von Familienbanden zu sprechen, ist jedoch etwas verfrüht, fürchte ich.« Else reichte ihr die Hand. »Else.« Sie wies auf ihren Bruder. »Und das ist Otto.«

»Ich hoffe, du vergibst unserer Familie den gestrigen Abend.« Marie zupfte an ihrem rechten Handschuh. »Laste das nicht Claus an, er trägt keine Schuld.«

»Ich weiß.« Else zog einen Zeichenblock hervor. »Längst verziehen. Ich würde liebend gerne die Fahrt über mit dir plaudern, aber ich habe einige Entwürfe fertigzustellen und wollte die Zugfahrt dazu nutzen, sei mir bitte nicht böse.«

»Natürlich nicht.« Neugierig sah Marie Else bei der Arbeit zu. Mit Buntstiften füllte sie skizzierte Abendkleider aus, um dem Gegenüber mehr Vorstellungskraft zu schenken, wie so ein Kleid an einem echten Menschen aussehen könnte. Bis die Zugfahrt endete, hatte Else sieben Entwürfe vervollständigt, was Marie nachhaltig beeindruckte. Die Abendroben wirkten fast lebendig, so detailliert waren sie illustriert. Marie wies auf ein flaschengrünes Kleid. »Das würde mir für mich gefallen.«

»Es würde dir ausgezeichnet stehen. Wenn es gefertigt wird, lass ich es dich wissen.« Else klappte ihren Zeichenblock zu und erhob sich, als der Zug im Hamburger Bahnhof einfuhr. »Ich würde es gerne an dir sehen.«

Otto Voormann tippte an seinen Hut. »Auf Wiedersehen, Marie.«

»Auf Wiedersehen.«

Am Bahnsteig trennten sich ihre Wege.

Marie ging vom neuen Hauptbahnhof die Mönckebergstraße entlang, um zu ihrer Wohnung am Alten Wall zu gelangen. Auf dem Weg kaufte sie frische Backwaren, ihr Magen knurrte. Wenn John das Haus schon verlassen hatte, würde sie sich, ohne eine Tasse Tee zuzubereiten, über die Leckereien hermachen. Der Eingang zur Wohnung lag neben einem mit Fassadenpfeilern gestützten Arkadeneingang der darunter liegenden Parfümerie, ihr Zuhause befand sich im ersten Geschoss über dem Verkaufsbereich des Geschäfts. Marie liebte den Blick aus den oberen Etagen durch die Rundbögen auf die im Renaissancestil errichteten Nachbarhäuser, die die Bauten der Straße charakterisierten. Johns schwarzer Benz Landaulet parkte davor.

Eilig stieg Marie die Treppenstufen hinauf, schloss die Tür auf und hörte Geklapper in der Küche. »Schön, dass du noch hier bist!«, rief sie aus. Eine Kanne frisch gebrühter Tee stand auf dem Tisch, dazu eine Tasse. »Ich habe Frühstück mitgebracht.«

»Damit kommst du zum perfekten Zeitpunkt, der Brotkasten ist leer, ich wäre mit knurrendem Magen in die Werft gefahren.« John kam auf sie zu, zog sie in seine Arme und küsste sie zur Begrüßung. »Du hast mir gefehlt.«

»Du mir auch.« Marie kuschelte sich an ihn und genoss den innigen Augenblick.

»Wie war es zu Hause in Elmshorn? Hat mit den Walzen alles geklappt?« John hielt sie fest und stützte sein Kinn auf ihren Kopf. »Wobei du vermutlich wieder mehr Ärger mit deiner Familie hattest als mit der Arbeit im Mühlenwerk.« Aus seiner Brust erklang sein dunkles Lachen. »Liege ich richtig?«

Marie löste sich von ihm. »Es war einiges geboten, lass uns frühstücken und ich erzähle dir davon.«

John holte ein zweites Teegedeck und zwei Teller und setzte sich zu ihr an den Tisch, während Marie die Franzbrötchen auspackte und ihm von ihrem Besuch erzählte. »Wusstest du von der heimlichen Hochzeit?«

John leckte sich die zuckrigen Finger ab. »Dann hätte ich dich vorgewarnt. Ich wusste nur von Ferdis Abreise nach Norwegen und ahnte, wie schwer seine Abwesenheit Helene treffen würde. Als ich sie zuletzt zusammen gesehen habe, hatten sie ausnahmslos Augen füreinander.«

»Ihre Verliebtheit habe ich bemerkt.« Marie riss ein Franzbrötchen auseinander und schob sich ein Stück in den Mund.

»Deiner Meinung nach kein Grund zum Heiraten, für die beiden offenbar durchaus.«

Er neckte sie immer wieder in diesem Punkt, spielerisch zwar, doch ein Fünkchen Wahrheit steckte dennoch darin.

»Liebe verlangt keinen Ehering.«

»Die Etikette schon.« John goss beiden Tee nach.

Marie leckte sich über die Lippen. »Deshalb wird es Zeit, die verstaubten Konventionen zu ändern. Frauen arbeiten, leisten so viel wie Männer, werden aber schlechter bezahlt. Die Wahl ist ihnen verboten, sie müssen mit den Entscheidungen der Männer leben und im Kriegsfalle den Tod ihrer Söhne betrauern. Das ist rückständig, und du weißt das.« Mit einem Seufzer bremste

sie ihren Redefluss. »Tut mir leid, ich bin zu Hause, bei dir, und nicht auf einer Veranstaltung, um weitere Frauen im Kampf für das Wahlrecht zu mobilisieren.«

»An manchen Tagen machst du dir selbst das Leben schwer, weißt du das?« John stellte die leeren Teller und seine Tasse in die Spüle. »Auf der Anrichte liegt ein Brief der Reichsmarine für dich.«

»Ein neues Angebot?« Das käme ihr ungelegen, da sie keine Entscheidung treffen mochte. Bisher nahm sie nur einzelne Projekte an, was ihrer Arbeitsweise sehr entgegenkam. Die Marine bot eine Vollzeitstelle, dazu in der Rüstung. Sie schob die Brösel auf dem Tisch zusammen und strich sie in ihre Hand.

»Mach den Umschlag auf, ich warte.« John zog sich seine Anzugjacke an, schloss seine Aktentasche und lehnte sich an den Türrahmen zum Flur.

Marie kippte die Brösel in den Mülleimer und ging zur Anrichte, der Brief lehnte an einem Kerzenständer. Mit dem Finger schlitzte sie den Umschlag auf, zog das Anschreiben heraus und las. Es handelte sich um ein Angebot, ein überaus großzügiges. »Ich könnte nachverhandeln.« Sie reichte ihm das Schreiben. »Zudem steht es mir frei, jederzeit zu kündigen, das sagst du zumindest.« Nachdenklich sah sie John an. Bisher stand sie zu ihren Entscheidungen, aus diesem Grund zögerte sie es hinaus. »Wenn ich annehme, wird es deine Stellung beeinflussen, du arbeitest für die Briten in diesem Bereich.«

»Seit wann kümmert dich das?« John reichte ihr den Brief. »Du solltest es akzeptieren, es ist zu gut, um es auszuschlagen.«

»Die Engländer werden uns meiden, und die Einladungen werden ausbleiben.« Durch ihren Ehrgeiz wollte Marie keinesfalls John schaden, zudem genoss sie die Abendveranstaltungen und die Reisen ins lebhafte Berlin.

John lächelte sie breit an. »Sie müssen es ja nicht erfahren, oder?«

Aus ihrer Kehle erklang ein schallendes Lachen. »Du bist unglaublich, weißt du das?«

»Ja, ich weiß.«

»Und eingebildet bist du auch!« Sie küsste ihn zum Abschied. »Ich liebe dich.«

»Und ich rate dir, das Angebot nachzuverhandeln und anzunehmen, da warten spannende Aufgaben auf dich.«

»Am besten gehe ich sie gleich an, wir sehen uns heute Abend.« Marie zog ihre Fahrradkleidung an, nahm das Rad und trug es hinunter auf die Straße. Sie fuhr den Rödingsmarkt entlang, überquerte die Binnenhafenbrücke am Baumwall und pedalierte bis zu den Landungsbrücken, wo sie mit einem Schiff zum Werfthafen übersetzte. Die ganze Zeit überlegte sie, ob sie im Begriff war, einen Fehler zu begehen, den sie mit ihrer Freiheit bezahlte. Das Fährschiff legte neben der Werft von Blohm & Voss an. Sie passierte den Kuhwärderhafen, den Kaiser-Wilhem-Hafen und fuhr am Ellerholz- und Oderhafen entlang, bis die Vulkanwerft vor ihr auftauchte. Insgesamt hatte sie für die Strecke unter einer Stunde gebraucht, obwohl sie auf das Schiff hatte warten müssen. Die metallenen Klopfgeräusche, die aus den Hallen zu ihr drangen, und der Blick auf den Alten Hafen der Norderelbe lockten sie weit mehr, als sie es sollten. Stählerne Kräne ragten auf dem Dock der Werft in den Himmel, und die hoch aufragenden Lagerhäuser beeindruckten Marie wie bei jedem Werftbesuch.

Die Vulkanwerft war ihr bisher unbekannt. Der Blick auf die gegenüber im Alten Hafen liegenden Großmaster weckte selbst in Marie ein wenig Fernweh. Über ihr kreischten Möwen, überall herrschte reges Treiben, es roch nach Meer und Aufbruch in eine neue Zeit.

Zögerlich stand Marie vor dem Eingangstor. Viel wusste sie nicht über das Unternehmen, nur dass Kaiser Wilhelm die Werft vor drei Jahren höchstpersönlich eingeweiht hatte. Sie stellte ihr Rad am Empfang ab und meldete ihren Besuch beim Portier, der sie irritiert ansah, aber tat wie geheißen. Er schickte einen Burschen los, während Marie sich umsah, sie sah zwei Helgen, auf denen augenscheinlich ein Passagierschiff und ein Linienschiff entstanden, Elbseitig befand sich ein weiteres Schwimmdock.

Der Laufbursche kehrte zurück. »Herr Dresselmann erwartet das Fräulein.«

»Dann bring es rasch zum Chef, bevor er dir die Ohren langzieht.« Der Arbeiter tippte sich dienstbeflissen an seine Mütze. »Ich achte auf Ihr Rad.«

»Danke.« Marie folgte dem Burschen. Auf dem Weg zum Bürogebäude entdeckte sie ein weiteres Schwimmdock. »Was baut ihr auf dieser Helge?«

»Den Imperator, die HAPAG hat ihn in Auftrag gegeben, er ist größer als die Titanic.« Die Augen des Burschen leuchteten vor Begeisterung. »Das Passagierschiff ist fast fertig, auf der anderen Helge entsteht die SMS Großer Kurfürst, ein prächtiges Großlinienschiff.«

Das bezeichnete nichts anderes als ein mächtiges Kampfschiff, Marie kamen Zweifel, ob sie an diesen Kriegsschiffen arbeiten wollte. Sich intensiv mit solchen Schiffen zu beschäftigen, bedeutete zeitgleich, sich mit dem Krieg zu befassen, denn genau dafür wurden sie gebaut. Der Laufbursche brachte sie zu einer Sekretärin. »Hier ist Fräulein Kölln, Sie waren vorher leider nicht an Ihrem Platz, also habe ich bei Herrn Dresselmann persönlich nachgefragt, er erwartet das Fräulein.«

Die hübsche Brünette musterte Marie irritiert. »Wir suchen keine Sekretärin.« Ihr Blick blieb an Maries Fahrradkleidung hängen, bevor sie wieder aufsah. »Bedauere, Sie haben den Weg umsonst gemacht.«

Marie war im Begriff, ihr das Schreiben vor die Nase zu halten, ließ es jedoch, denn die Frau dachte in den Konventionen, die Marie niederzureißen versuchte. »Ich bin Maschinentechnikerin, Herr Dresselmann bat um ein Gespräch mit mir, nicht andersherum.«

Die Brünette riss die Augen auf, sprang auf die Beine und stöckelte in ihrem Bleistiftrock zur Verbindungstür zu Dresselmanns Büro, klopfte an, steckte den Kopf durch die Tür und kündigte den Besuch an.

»Worauf warten Sie? Bringen Sie Fräulein Kölln zu mir!«

Dienstfertig öffnete sie die Tür. »Herr Dresselmann erwartet Sie, bitte treten Sie ein.«

»Danke.« Marie spürte den Blick der Frau auf sich ruhen, die sie eintreten ließ und anschließend die Tür schloss.

»Fräulein Kölln, ich hatte nicht mehr damit gerechnet, Sie hier zu sehen.« Herr Dresselmann kam mit ausgestreckter Hand auf sie zu. »Herzlich willkommen in der Vulkan-Werft, bitte setzen Sie sich. Darf ich Ihnen einen Tee oder einen Kaffee bringen lassen?«

»Ein Wasser wäre großartig, wie Sie sehen, bin ich mit dem Rad gekommen und offen gestanden etwas durstig.« Marie setzte sich und überschlug die Beine.

Dresselmann öffnete die Bürotür, bestellte und nahm ihr gegenüber Platz. »Was hat Ihre Meinung geändert?«

»Die Neugierde. Warum möchten Sie mich anstellen? Eine Frau? In einer Männerdomäne?« Die Frage beschäftigte Marie seit dem ersten Angebot. »Immerhin müssten Ihre Ingenieure meine Ideen berücksichtigen, das fällt vielen Männern schwer.«

»Meine Angestellten unterliegen meinem Kommando, wenn ich viel von Ihren Fähigkeiten und Ihrer Meinung halte, dann werden es meine Mitarbeiter ebenfalls tun.«

Interessante Formulierung, Marie wertete es als positives Zeichen, dass Dresselmann seine Herren an die Kandare nahm und gegebenenfalls zurückpfiff. Das kannte sie auch aus anderen Betrieben, dort allerdings arbeitete sie nur wenige Wochen, bis das vorliegende Problem gelöst war. »Warum bieten Sie mir eine Festanstellung?«

»Weil wir für die Kaiserliche Marine vermehrt Aufträge erhalten, wir sollen die modernsten und besten U-Boote bauen, die das Reich je gesehen hat. Sie sind dafür bekannt, mit frischen Ideen Lösungen zu finden, die andere Techniker gar nicht erst in Erwägung ziehen.« Dresselmann legte seine Finger aneinander und beugte sich vertraulich vor. »Sie würden für den Kaiser arbeiten, es geht um unser Land.«

Mit diesen Phrasen konnte Dresselmann sie nicht einwickeln, vielmehr packte sie die Neugierde, ob er tatsächlich so offen für ihre Lösungsvorschläge wäre. »Meine Ideen funktionieren oft, aber nicht immer.«

»Dessen bin ich mir bewusst.«

Marie überlegte, welche Vorteile es für sie brächte, in einer der angesehensten Werften eine Anstellung zu haben. »Ich würde auf flexible Arbeitszeiten bestehen, das bedeutet, wenn ein Problem vorliegt, dass ich zwei Tage durcharbeite, sollte es notwendig sein.«

»Das klingt plausibel.«

»Zudem verliere ich meine bisherigen Kunden, was mir finanzielle Einbußen beschert.« Nun pokerte Marie. Ob er auch darauf einstieg?

Die Sekretärin öffnete die Tür, brachte ein Tablett mit Tee, Wasser und Gebäck und verließ geräuschlos das Büro.

Marie lehnte sich zurück.

Erst zögerte Dresselmann, doch dann überwand er sich, das Wasser aus der Karaffe in die Gläser zu schenken. Er reichte es ihr, bevor er den Tee eingoss. »Bitte, bedienen Sie sich«, bat er mit Blick auf das feine Gebäck.

Marie leerte das Glas Wasser und griff nach einem Gebäckstück, sie schindete Zeit, ließ Dresselmann ihre Worte überdenken. Als er nach einem Stück immer noch schwieg, nahm sie ein weiteres. Marie knabberte daran, als würde sie das Gespräch langweilen, dabei waren ihre Nerven zum Zerreißen

angespannt. Der erste Keks rumorte in ihrem Magen, glücklicherweise geräuschlos.

»Gut«, sagte er nach mehreren Minuten. »Ich erhöhe das Angebot um ein Viertel.«

Nachdenklich legte sie den Kopf schief, einige Sekunden später antwortete sie: »Ein Drittel, und nach vier Monaten sprechen wir erneut über die Bezahlung.«

Dresselmann verschluckte sich am Gebäckstück, in das er im selben Moment gebissen hatte, bevor er hustend loslachte. »Sie sind ein harter Verhandlungspartner. Wenn ich Ihnen das zugestehe, bitte ich Sie um absolute Verschwiegenheit, was Ihr Einkommen anbelangt.«

In Maries Inneren brannte ein Feuerwerk ab. Das bedeutete, er würde ihr mehr zahlen als ihren männlichen Kollegen. »Dann sind wir uns einig.«

»Wann können Sie anfangen?« Dresselmann stand auf und reichte ihr die Hand. »Die Verträge lasse ich Ihnen per Boten bringen.«

Marie schlug ein. »Ich muss noch Aufträge abarbeiten, ich melde mich, sobald ich ein Datum abschätzen kann.«

»Hauptsache Sie unterschreiben bei mir.« Dresselmann strahlte über das ganze Gesicht. »Der Kaiser wird staunen, wenn er hört, dass seine U-Boote mit der Hilfe einer Frau gebaut werden.«

»Dann lassen Sie es ihn erst wissen, nachdem ich bei Ihnen angefangen habe.« Marie jubilierte. Mit Dresselmann würde sie auskommen, und solange sie ihn an ihrer Seite hatte, bekäme sie in der Werft keine Probleme.

»Ich bringe Sie zur Pforte.« Dresselmann ging voraus, erklärte Marie etwas zu den Schwimmdocks, zeigte ihr das Großlinienschiff und brachte sie zum Ausgang.

Die neuen Aufgaben, die bald vor ihr lagen, würden ihr Wissen ausbauen, und die Neugierde auf die riesigen Motoren ließen ihren Körper vor Aufregung kribbeln. Marie fuhr zu einer Freundin. Sie platzte vor Stolz. Allein zu Hause auf Johns Rückkehr zu warten, um ihm von den erfolgreichen Verhandlungen zu berichten, würde ihr schwerfallen.

3

ELSE VOORMANN SASS neben Claus in der Elektrodroschke auf dem Weg zum neuen Hamburger Elbtunnel, schon lange wollten sie dieses Meisterwerk der Technik besichtigen. Zur offiziellen Einweihung im September hatten sie sich noch nicht gekannt, und sie selbst hatte bisher keine Notwendigkeit gesehen, den Tunnel zu durchschreiten, da sie in den Hafengebieten südlich der Elbe nichts zu erledigen hatte.

Seit ihrer zufälligen Begegnung auf dem Hopfenmarkt zeigte Claus ihr zu ihrem größten Vergnügen, was Hamburg außer Galerien und Ateliers noch zu bieten hatte. Obwohl Else seit zehn Jahren in Hamburg wohnte und die Stadt ausgezeichnet kannte, entdeckte sie an seiner Seite ganz neue Orte, seine weltmännische Art erwärmte ihr Herz, das inzwischen ihm gehörte. Niemals wäre sie auf die Idee gekommen, das Passagierschiff Imperator zu besichtigen. Als Else Marie das flaschengrüne Kleid gebracht hatte, von dem Marie auf der Zugrückfahrt aus Elmshorn so geschwärmt hatte, bot sie ihnen eine Führung an. Else blieb nachhaltig beeindruckt von diesem schwimmenden Stahlkoloss, der über viertausend Passagiere auf den Weltmeeren transportierte und die keinen Luxus missen mussten, es gab sogar ein Schwimmbad. Der Imperator war so mächtig, dass er Hamburg nur bei Hochwasser anlaufen konnte, weswegen er meist am Steuerhöft in Cuxhafen lag, wenn er nicht auf große Fahrt ging. Für diesen Besuch hatten sie die Fähre genommen, nun würden sie den Fußweg durch den Tunnel beschreiten.

Die Elektrodroschke hielt vor den St. Pauli-Landungsbrücken. »Ich bin etwas nervös«, gab sie Claus gegenüber zu, als er ihr beim Aussteigen half. »Ich bin noch nie in einen Fahrkorb gestiegen.«

»Es ist auch für mich neu.« Claus bot ihr den Arm.

Else hängte sich ein und versuchte sich zu beruhigen. »Bisher gab es keine Unfälle, also wird es auch heute gutgehen.«

»Bereit, es zu wagen?«

»Mir dir an meiner Seite wage ich alles.« Elses Herz schlug dennoch schneller, als sie die vier Zugänge zu dem imposanten Gebäude mit der smaragdgrünen Kuppel betrachtete. Eine Pferdedroschke fuhr in eine der Zufahrten, und es wirkte, als würde der Tunnel sie verschlucken.

Der Weg für die Fußgänger erklärte sich von selbst, denn einige Männer in Arbeitskleidung standen vor einem verschlossenen Tor und warteten. Ein leises Rattern verkündete die Ankunft des Fahrkorbs, das Tor öffnete sich, und acht Passagiere stiegen aus. Claus und Else ließen den Arbeitern den Vortritt. Die Enge ängstigte Else ein wenig, und sie hielt sich dicht an Claus gelehnt, der sie aufmunternd anlächelte.

Die Tür schloss sich, und der hydraulisch betriebene Korb fiel innerhalb von fünfundzwanzig Sekunden in die Tiefe bis auf den Grund der Elbe. Das hölzerne Abschlusstor öffnete sich und offenbarte das Kunstwerk: Zwei mit weißen Kacheln verzierte Tunnel taten sich vor ihr auf. »Wunderschön!« Else legte ehrfürchtig die Hand an die Brust. »Hast du je etwas so Beeindruckendes gesehen?« Die Fußwege des Tunnels boten einen Meter fünfundzwanzig Platz für die Fußgänger, um den Verkehr ungehindert an ihnen vorbei passieren zu lassen. Edel gekleidete Damen und Herren flanierten dort entlang, indessen die Arbeiter sie mit eiligen Schritten überholten, und eine Kutsche fuhr hinüber nach Steinwerder. Entzückt blieb Else stehen, hinter ihr erklang ungeduldiges Gemurmel, Claus schob sie aus dem Fahrkorb, um den anderen Platz zu geben.

»Eine architektonische Meisterleistung, da hat sich der lange Bau gelohnt.« Claus führte sie zu den Fußgängerwegen, rechts ging es hinüber ins Alte Land, die Rückkehrer in die Innenstadt nutzten den zweiten Tunnel.

Die Strecke bis zur Mitte des Hinwegs legten sie schweigend zurück, im Licht der elektrischen Beleuchtung schimmerten die Kacheln wie edelstes Elfenbein.

»Darf ich am ersten Weihnachtsfeiertag mit dir rechnen?« Claus stoppte und sah sie eindringlich an. »Du bist mir in diesem Punkt bisher ausgewichen.«

Sie kannten sich seit sechs Monaten. Else zweifelte, ob sie schon bereit war, diese Familie zu Weihnachten zu besuchen. Mit Claus hätte sie gerne den Feiertag verbracht, aber mit der Familie Kölln? Zu viele Konventionen, zu lange Traditionen, und sie hatte die kränkenden Worte seiner Großmutter Charlotte nicht vergessen. Diese tat so, als wäre Else ohne Einkommen, dabei verdiente sie ausgezeichnet mit ihren Entwürfen, sonst hätte sie Marie das Kleid nicht schenken können. Sie liebte die Begeisterung in den Gesichtern ihrer Kundinnen, und sie fragte sich, ob sie bereit war, diese Tätigkeit für eine Ehe mit Claus aufzugeben. »Die Antwort fällt mir schwer. Ich würde dich

gerne sehen, aber deine ganze Familie nach dem desaströsen Abendessen?« Dann fiel ihr Claus' Schwester ein. »Ist Marie dort?«

»Sie verbringt Weihnachten mit John in London.« Schwer atmend setzte er den Weg fort. »Sind sie so schrecklich für dich?«

»Nein, vermutlich liegt meine Zurückhaltung am falschen Einstieg, dennoch möchte ich niemandem die Feiertage verderben. Charlotte akzeptiert mich nicht, und bei deinen Eltern bin ich ebenfalls unsicher.« Sie sah ihn nachdenklich an. »Ist mit dir alles in Ordnung? Du wirkst kurzatmig und siehst in letzter Zeit etwas blass aus.«

»Ich bin wohlauf, mach dir keine Sorgen.« Claus presste die Lippen zusammen. »Meine Eltern wollen dich besser kennenlernen, ist das verwerflich?« Er legte offenbar großen Wert auf ihre Anwesenheit. Else gab sich einen Ruck. »Gut, ich komme zu euch, aber ich reise am Morgen danach ab, und Heiligabend verbringe ich mit meiner Familie.«

»Versprochen?« Seine Augen leuchteten.

»Ja.« Else gab keine Zusagen, die sie anschließend brach. »Ich möchte deine Familie auch besser kennenlernen und hoffentlich ohne solch gewichtige Neuigkeiten, die alle vor den Kopf stoßen. Ist Helenes Mann auf See?«

»Er darf zu Weihnachten nach Hause, er kommt ebenfalls am ersten Weihnachtsfeiertag, vielleicht bleibt er länger, die beiden haben keine gemeinsame Wohnung.« Claus umrundete die schmale Kehre, und sie schlenderten auf der Gegenseite zurück in die Innenstadt. »Das Haus ist groß genug. Mutter hat ihnen angeboten, vorerst dort zu wohnen.«

»Das wird deiner Großmutter missfallen.« Charlottes gemeine Worte würden Else für immer im Gedächtnis bleiben. Claus' Großmutter war eine Patriarchin, der man aufzeigen musste, wie rasch sich die Zeiten wandelten, und obwohl Else hohen Respekt vor ihrem Alter hatte, würde sie keinesfalls weitere beleidigende Worte tolerieren.

»Mein Vater hat ein Machtwort gesprochen.« Er grinste. »Sie wird mit Helenes Mann zurechtkommen, und sie wird dich akzeptieren.«

Die Unsicherheit, ob Claus recht behielt, ließ sie schweigen.

»Meine Großmutter hat meiner Mutter die erste Ehezeit vergällt, das legte sich, da mein Vater immer zu ihr stand. Von dem alten Groll habe ich nie etwas gespürt, sie kann ihr also nur kurz missbilligend begegnet sein.«

Else glaubte vielmehr, dass seine Mutter diese Umstände vor den Kindern geheim gehalten hatte. Diese alte Frau ließ nur ihre Meinung gelten. Wer

gegen ihre Vorstellungen handelte, zog sich lebenslangen Ingrimm zu, das hatte der rasch ausgesprochen Satz *Die Tochter der Mutter* sehr deutlich gezeigt; es brodelte weiterhin tief in Großmutter Charlotte.

»Außerdem werde ich keine Respektlosigkeit gegen dich zulassen.«

Else ließ seine Worte unkommentiert, sie würde es an Weihnachten erleben. Dieser Tag würde entscheiden, ob sie in die Familie Kölln einheiraten wollte und ihre beruflichen Erfolge als Mühlenwerksgattin zu Grabe trug.

Das Tunnelende nahte, kurze achthundertfünfzig Meter für beide Strecken, was vieles für Hamburgs Bewohner erleichterte: kein Warten mehr auf die Fähre, und selbst eine Erkältung aufgrund der zugigen Bootsfahrt ließ sich dadurch vermeiden, wenn der Wind im Winter kräftig über die Elbe peitschte, was häufig vorkam.

Sie fuhren im Fahrkorb nach oben, bei der zweiten Fahrt verspürte Else deutlich weniger Nervosität. Als sie das Gebäude verließen, blinzelte sie in die milde Wintersonne. »Wollen wir zurückbummeln?«

Claus ging zu der neu installierten Taxi-Rufsäule und bestellte einen Wagen. »Es ist kalt, lass uns lieber am Jungfernstieg eine Runde durch das neue Kaufhaus von Tietz drehen und dann in ein Kaffeehaus einkehren.«

Er fühlte sich unwohl, wollte das ihr gegenüber offenbar aber verheimlichen. »Einverstanden, wobei wir auch die Hochbahn hätten nehmen können.« Else blieb sparsam, obwohl sie ihr Auskommen hatte und sich solche Ausgaben leisten konnte. Zudem zog sie das alte Kaufhaus am Großen Burstah vor. Nicht nur wegen der reich verzierten Treppenanlage, die von zwei Seiten pompös in die oberen Stockwerke führte, sondern auch das einfallende Tageslicht durch die Glasdecke besaß einen Charme, den Else bei dem vierstöckigen Gebäude mit dem grünen Kupferdach vermisste. »Eine gute Gelegenheit, Weihnachtsgeschenke zu besorgen.«

Ein dunkelgrüner Mercedes Benz hielt an der Säule. »Herr Kölln?«

»Korrekt.«

Der Fahrer sprang aus dem Fahrzeug und öffnete den hinteren Wagenschlag. Zu dieser Jahreszeit dankte Else dem Erfinder für den Entwurf eines geschlossenen Wagens, sonst wäre sie lieber zu Fuß gegangen, als dem kalten Winterwind bei einem offenen Automobil ausgesetzt zu sein. Else stieg ein, Claus folgte. Die kurze Strecke hätte sie problemlos zu Fuß geschafft und das Geld für ein Taxi gespart, doch sie ließ ihn gewähren, möglicherweise brütete er eine Erkältung aus und fühlte sich deshalb etwas angeschlagen.

Der Fahrer hielt am Jungfernstieg. Die hohen verglasten Rundbogenfenster des Kaufhauses zierten eine üppige Weihnachtsdekoration, geschmückte Bäume, unter denen Geschenke lagen, Geschenkideen auf den Tischen, alles lockte die Besucher ins Innere, um dort Präsente für die Familie zu besorgen. Ein livrierter Angestellter öffnete ihnen die Tür.

Hinter den Verkaufstresen standen einheitlich gekleidete Fräuleins, die bei der Auswahl behilflich waren. Else erstand einen bunten Seidenschal für ihre Mutter, einen Zigarrenschneider für ihren Vater und einen neuen Füllfederhalter von Soennecken für ihren Bruder, da sein alter tropfte und hässliche Flecken an den Papieren und Fingern hinterließ. Claus kaufte denselben Schal für seine Mutter, ein weinrotes Exemplar für seine Großmutter und eine Flasche schottischen Whisky für seinen Vater. Für seine Schwestern besorgte er je eine Perlenhaarspange. In der Drogerieabteilung blieb Claus stehen. »Darf ich dir etwas schenken?«

Else war es unangenehm, sich beschenken zu lassen. »Nur, wenn ich dir ebenfalls ein Geschenk machen darf.«

»Es ist nur eine Kleinigkeit, das Weihnachtsgeschenk gibt es am ersten Feiertag, gönn mir die Freude.« Claus sah sie bittend an. »Meine Schwestern schwärmen davon, und ich möchte deine Meinung dazu hören.«

»Ausnahmsweise, Claus Kölln, ich kann meine Kosmetik durchaus selbst kaufen.« Else zwickte ihn sanft in den Oberarm.

»Haben Sie diese neue Nivea-Creme?«, wandte er sich an das Verkaufsfräulein.

»Selbstverständlich.« Sie holte eine runde Dose, die sie ihr geöffnet entgegenhielt. Schneeweiß, wie der Name andeutete, und cremig sah sie aus. »Testen Sie bitte.«

Else zog sich ihre Handschuhe aus, tippte den Finger hinein und roch daran. »Angenehm wohlriechend.« Die Dose wirkte altmodisch in dem merkwürdigen Gelb, der waldgrünen Kinderschrift und dem Hinweis zur Hautpflege aus dem Hause Beiersdorf, dazu noch die rot-grünen Schnörkel am Rand. Sie roch erneut daran, bevor sie die Creme auf ihrem Handrücken verteilte. »Exzellent, absolut herausragend, diese Konsistenz, kein Wunder, wenn deine Schwestern davon schwärmen.«

»Dann darf ich sie dir schenken?« Claus zückte seine Brieftasche.

»Ich danke dir, für das Geschenk und die Empfehlung, in dieser Aufmachung hätte ich dieses Produkt niemals ausprobiert.« Die Verpackung

würde sie schlichter gestalten, dem frischen Duft und der Cremefarbe geschuldet. Etwas hanseatischer, vielleicht blau und weiß, ihre Gedanken dazu behielt sie für sich. »Welche Inhaltsstoffe werden verarbeitet?«

Das Verkaufsfräulein kassierte und lächelte sie freundlich an. »Um die wertvollen Öle von Rosen und Maiglöckchen zu binden, werden Eucerit und Glyzerin verwendet. Kennen Sie sich in diesem Bereich aus?«

»Nein, es ist pure Neugierde, ich danke Ihnen für die Erklärung.« Sie nahm die Dose und steckte sie zu ihren anderen Einkäufen.

Gemeinsam verließen sie das Geschäft. »Hast du schon mal von diesen Zutaten gehört?«

»Nicht in diesem Bereich, Glyzerin mischen wir unseren Ölen bei, wenn Frost droht, es hält das Gemisch geschmeidig.« Er lachte. »Und nun …«

»… sprich ruhig weiter, und nun cremen wir uns das Gesicht und die Hände damit ein.« Else stimmte in sein Lachen ein.

Claus nahm ihr die Einkaufstüten ab und begleitete sie nach Hause, an der Haustür küssten und umarmten sie sich. »Ich erwarte dich am ersten Weihnachtsfeiertag gegen Mittag. Nimm eine Droschke zu unserem Haus, Mutter wird ein Zimmer für dich herrichten lassen.«

»Ich freu mich auf den Besuch.« Sie drückte ihm ein weiteres Küsschen auf die Lippen, bevor sie die Tür aufschloss. »Danke für die Nivea-Creme.«

»Auf bald.«

Else eilte die Treppenstufen hinauf, um ihm aus dem Fenster im ersten Stock nachzusehen. Für diesen Besuch benötigte sie ein neues Kleid, besser zwei. Mit ihren neuesten Entwürfen wollte sie am kommenden Tag ihre Schneiderin aufsuchen, dann würde sie den Besuch wenigstens gut gekleidet hinter sich bringen.

Amüsiert las Else auf dem Weg nach Elmshorn die *Neue Hamburger Zeitung*. Sie tat sich schwer mit der Entscheidung, welche Mitteilung für sie die peinlichste Nachricht des Jahres sein sollte: War es die aus der Maiausgabe, dass der dänische König Friedrich VIII. in Hamburg nach einem ausgiebigen Bordellbesuch im Kalkhof in den frühen Morgenstunden einen Schwächeanfall erlitt und das Zeitliche segnete, und die Polizei erst bei der Leichenschau seine Identität entdeckte? Oder die jetzige, in der ein betrogener Ehemann bei einer Lohengrin-Aufführung im Stadttheater den Dirigenten Otto Klemperer auf der Bühne mit einer Reitgerte in den Orchestergraben prügelte,

nachdem der eine Forderung zum Duell ablehnte, und der Gehörnte anderweitig sein Mütchen kühlen musste? Dagegen war das Abendessen bei den Köllns ein harmloses Gastspiel, was Elses Stimmung deutlich aufhellte.

Der Regen prasselte unablässig gegen die Scheiben des Abteils. Einzig die Aussicht, Claus zu sehen, erhellte ihren Tag, das, und die amüsanten Nachrichten, die sie in der Zeitung entdeckte. Die schlechten Neuigkeiten überblätterte sie an diesem Tag, es war Weihnachten, da sollte man die Sorgen vergessen, zumindest galt das in ihrer Familie als Leitfaden für die Feiertage. Gestritten und diskutiert wurde an anderen Tagen.

Der Zug hielt. Vereinzelte Tropfen fielen vom bleigrauen Himmel, Else zog den dicken Wollschal dichter um ihre Schultern, der dunkelgraue Mantel würde sie während der kurzen Droschkenfahrt wärmen.

Der Kutscher öffnete den Wagenschlag, half ihr hinein und verstaute das Gepäck. Das Gefährt wackelte, als er aufstieg, Else hörte das Knallen der Peitsche, und die Apfelschimmel setzten sich in Bewegung. Wenige Minuten später hielt der Wagen, sie entlohnte den Fuhrmann reichlich, zum Dank trug er ihren Koffer bis zur Haustür des Wohnhauses.

Else atmete tief durch, bevor sie den Türklopfer betätigte. Sie hörte Schritte heraneilen, die Tür schwang auf, und sie blickte wider Erwarten in das Gesicht von Bertha Kölln. »Kommen Sie herein, Fräulein Voormann, dort draußen holen Sie sich den Tod.« Sie machte eine einladende Handbewegung und gab den Weg frei. »Es ist etwas hektisch heute, unsere Haushälterin ist krank, und Irmgards Hilfe Kati ist außerstande, das Abendessen vorzubereiten, das werde ich übernehmen müssen.«

Claus scherzte oft über die mangelnden Kochkünste seiner Mutter, Else erkannte die günstige Gelegenheit, um sich nützlich zu zeigen. »Lassen Sie mich das machen, Sie haben sicherlich genug im Haus zu tun.«

»Niemals, Sie sind unser Gast.«

Claus' dunkles Lachen erklang vom oberen Treppenabsatz. »Mutter, tu uns allen den Gefallen und nimm Elses Angebot an.« Elegant kam er die Treppe herunter, küsste Else auf die Stirn und nahm ihr den Koffer ab. »Ich bringe ihn hoch, anschließend trinken wir Tee in der Bibliothek, damit du dich am Kamin aufwärmen kannst.«

»Ich kümmere mich um den Tee, und du dich um unseren Gast.« Bertha ging auf eine geschlossene Tür zu, zögerte und wandte sich an Else. »Es würden Ihnen nichts ausmachen?«

»Nein, es wäre mir eine Freude.« Damit käme sie sich nützlich vor. Das große Haus wirkte einschüchternd auf sie, obwohl sie aus einer gutbürgerlichen Handelsfamilie kam und es ihr nie an etwas gemangelt hatte.

»Dann nehme ich das Angebot gerne an.« Bertha schenkte ihr ein dankbares Lächeln.

»Damit hast du den Weihnachtsfeiertag gerettet.« Claus führte sie nach oben, zeigte ihr das Schlafzimmer sowie das Badezimmer und blieb im Türrahmen stehen. »Pack in Ruhe aus, bis dahin ist der Tee serviert. Die Bibliothek liegt neben dem Esszimmer.«

Er sah auffällig blass aus, krank wirkte er jedoch nicht. Else schob den Gedanken beiseite. »Danke, Claus.« Sie packte rasch aus, hing das veilchenfarbene Abendkleid auf einen Bügel zum Aushängen und ließ ihre Reisekleidung an, die für einen Nachmittag in der Küche passend wäre. Für das Frühstück vor der Abreise hatte sie ein schlichteres Kleid als für abends gewählt, und zur Not müsste sie das für die Rückreise anlassen.

Sie wusch sich in der Waschschüssel auf der Kommode die Hände, kontrollierte im Spiegel ihre Frisur und verließ das Schlafzimmer.

In der Bibliothek saßen Bertha und Claus am Kamin, ein freier Ohrensessel stand zwischen den beiden. »Du bist schon hier?«

»Ich denke, es gibt viel zu tun.« Sie setzte sich und wandte sich an Bertha. »Was steht auf dem Speiseplan?«

Bertha goss ihr eine Tasse Tee ein. »Sie sind zielstrebig, das gefällt mir.«

»Warum Zeit verschwenden?« Else kam stets ohne Umschweife zum Punkt. »Sobald ich weiß, wie viele Personen es zum Abendessen sind und welche Gerichte serviert werden, kann ich abschätzen, ob es mir möglich ist, das Essen pünktlich auf den Tisch zu bringen.«

Bertha betrachtete sie mit einem Lächeln, bevor sie an ihrer Tasse nippte. »Als Vorspeise gibt es Steckrübeneintopf mit Rindfleisch, Kartoffeln und Mohrrüben. Ich wünschte, ich könnte für den Hauptgang Grünkohl mit Pinkel zubereiten, den Einkäufen zufolge gibt es aber Forelle mit Kartoffelsalat. Jeder Gast sollte einen ganzen Fisch serviert bekommen.« Ihre Stimme wurde schriller. »Das bedeutet neun Stück, gebraten und zur gleichen Zeit auf dem Tisch. Ein Albtraum.«

Else behielt die Nerven, obwohl das Unterfangen eine große Herausforderung darstellte. »Was soll es zum Nachtisch geben?«

»Um den kümmere ich mich, Rosinenbrot und Pförtchen sind bereits gebacken, der Kopenhagener Kaffeekranz und ein Apfelkuchen vorbereitet. Kati schält die Kartoffeln für den Salat, der Rest muss noch gemacht werden.« Bertha sah zur Standuhr. »In viereinhalb Stunden sitzen alle am Tisch.«

Else leerte ihre Tasse. »Dann begeben wir uns besser an die Arbeit.« Sie sah zu Claus. »Du entschuldigst uns?«

Bertha stand auf und ging voran, Else folgte ihr. In der Küche sah es wild aus, Mehl und Teigreste klebten auf dem Holztisch. Ein junges dunkelblondes Mädchen mit hochrotem Gesicht schälte Kartoffeln und sah hektisch auf, als sie die Küche betraten.

»Ich bin gleich so weit.« Kati ließ eine heiße Kartoffel fallen.

Else sah zu ihr. »Normalerweise schäle ich die Kartoffeln, bevor ich sie koche. Nun gut, es muss wohl andersherum gehen.« Sie nahm sich eine Schürze vom Haken, band sie um und säuberte den Holztisch. »Benötigen Sie den Tisch? Ich kann dort drüben arbeiten, es spielt für mich keine Rolle.«

»In der Küche duzen wir uns.« Frau Kölln reichte ihr die Hand. »Bertha.«

Freudig schlug Else ein, obschon sie es etwas verfrüht fand. »Else, gilt das nur für die Küche?«

»Nein, auch außerhalb, wobei mich Irmgard nur hier Bertha nennt, aber sie ist alte Schule, und Kati tritt in Irmgards Fußstapfen.« Bertha wies auf den Tisch. »Den würde ich nehmen.«

»Gut.« Else wandte sich ab, gab Kati Anweisungen, die Kartoffeln, Steckrüben und Möhren in gleich große Stücke zu würfeln. Dann schnitt sie den Speck und das Rindfleisch, bevor sie es anbriet, Zwiebeln dazugab und später mit Wasser ablöschte. Else salzte und pfefferte großzügig und ließ das ganze köcheln. »Sind die Kartoffeln für den Salat abgekühlt?«

Kati nahm eine in die Hand. »Noch nicht. Was kann ich übernehmen?« Die Küchenhilfe reichte ihr das Gemüse.

»Äpfel schälen und in Scheiben schneiden.« Bertha walzte den Mürbteig aus.

Else beobachtete sie fasziniert. Diese Tätigkeit ging Bertha zügig von der Hand, routiniert erledigte sie die Aufgaben, die Else regelmäßig zur Verzweiflung brachten, bis sie letztlich ein leidliches Ergebnis erzielte. »Wie viele Öfen gibt es?« Sie überlegte, wie sie die Fische am besten zeitgleich garen konnte. »Mehr als die beiden?«

Kati verneinte.

Else zog ein Blech aus dem Ofen. »Wo sind die Fische?«

»Im Eisschrank in der Ecke.«

Beeindruckt von dieser Neuerung, ging sie hin und öffnete ihn. Sie fand die Forellen und entnahm eine, um die Größe zu prüfen. Wenn man sie klug verteilte, würden fünf Stück auf ein Blech passen. »Die Fische sind kein Problem, ich werde sie marinieren, dann geht es später sehr rasch.«

»Wirklich?« Bertha sah sie unsicher an. »Du rettest den Abend, habe ich das schon erwähnt?«

»Du übertreibst.« Else freute sich, und die Anspannung fiel von ihr ab, Bertha mochte sie offenbar, zumindest schien es so.

Hand in Hand bereiteten sie alles für das Abendessen vor. Else stellte den Steckrübeneintopf auf kleiner Flamme auf den Herd. »Beaufsichtige den Eintopf, Kati, und decke bitte den Tisch.«

»Der ist gedeckt, das habe ich erledigt.« Bertha gab Puderzucker über die Pförtchen und wusch sich die Hände. »Zeit fürs Umziehen.«

Gemeinsam verließen sie die Küche. »Deine Torten sehen unglaublich aus.«

»Danke, ich bin Konditorin.« Bertha strahlte. »Ich habe lange für das Café Schrader gebacken und für meine Familie natürlich.«

»Ich würde das gerne lernen.« Else meinte es aufrichtig, sie mühte sich schon so lange mit Backen ab, ohne ein ansehnliches Ergebnis zu produzieren. »Vielleicht zeigst du mir ein paar Tricks?«

»Das hast du dir verdient.« Bertha sprach leiser. »Charlotte wird sich wundern, sie verabscheut meine Küche.«

Offenbar hegte Claus' Großmutter allgemein gegen die Frauen der Erstgeborenen eine Abneigung. Im Gegensatz zu Claus' Meinung schien diese immer noch zwischen den beiden Frauen zu schwelen wie ein halb erloschenes Kohlenfeuer, und ein Windhauch genügte, um die alte Flamme auflodern zu lassen. Else hoffte, unter den Voraussetzungen Charlottes Kommentare ignorieren zu können. »Bertha, ich habe eine intime Frage an dich. Ist mit Claus alles in Ordnung? Er sieht blass aus und ist in letzter Zeit kurzatmig. Ist er krank und will es vor mir verheimlichen?«

Bertha wirkte überrascht und hielt inne. »Er arbeitet viel, ich denke, daran liegt es, das gibt sich wieder.«

Erleichtert über diese Aussage, ging Else in ihr Zimmer. Frisch gewaschen schlüpfte sie in ihr veilchenblaues Kleid, die Farbe ließ ihre Augen blauer erscheinen. Nun durfte sie während der letzten Küchenarbeiten nur keine

Fettflecken daraufbringen, wobei sie hoffte, Kati würde die Arbeiten nach Anweisung für sie erledigen.

Zeitgleich mit Bertha kam sie hinunter ins Erdgeschoss.

»Sie sehen … du siehst zauberhaft aus.« Bertha sah sie bewundernd an. »Das war sicherlich sehr kostspielig.«

Else freute sich über das Kompliment. »Es hat mich nur meine Arbeit, den Stoff und die Schneiderin gekostet.«

»Du hast es selbst entworfen?« Bertha nickte. »Natürlich, Marie erzählte mir von den großartigen Entwürfen, die du im Zug gefertigt hast.«

In diesem Haus schien wenig geheim zu bleiben, ein Umstand, den sie sich merken musste. »Ich habe ihr ein Kleid vorbeigebracht, es kleidet Marie ausgezeichnet.« Sie achtete auf ihre Wortwahl, da sie wegen des Geschenks nicht hochmütig klingen wollte. »Dein Kleid steht dir ebenfalls wunderbar.«

»Danke, es ist aus dem Vorjahr, ich mag es dennoch sehr.« Bertha öffnete die Tür zur Bibliothek.

In edlen Kelchen stand Sekt bereit. Es schienen alle Gäste anwesend zu sein, Claus eilte auf sie zu. »Du siehst atemberaubend aus. Wen hast du in der Küche schuften lassen?«

Else lachte. »Kati natürlich.«

Emma und Helene kannte sie vom letzten Essen, Claus stellte ihr Emmas Ehemann vor, den Lederfabrikanten Hans Knecht, einen hochgewachsenen und schlanken Mann, der optisch hervorragend zur zierlichen Emma passte. »Er macht dem Salamander Schlüter große Konkurrenz mit seinem Schuhladen.«

Von Salamanderschuhen hatte Else gehört. »Führen Sie ebenfalls diese Marke?«

»Nein, unsere Schuhe sind Handfertigung.« Hans klang stolz, was sein Handwerk anbelangte. »Die Herstellung in einer Schuhfabrik ist günstiger, die Qualität ist entsprechend geringer, Massenware ohne Seele.«

»Dennoch kommt der Laden in Hamburg sehr gut an.« Helene besuchte ihren Mann und Marie regelmäßig, wie Else wusste. »Gerade für weniger Wohlhabende ist es eine gute Wahl.«

»Das mag sein«, gab Hans zu. »Sie werden aber weniger lange halten, man zahlt also zwei Mal.«

»Mein Mann Ferdinand«, wechselte Helene das Thema und stellte ihren Mann vor.

Auf ihn war Else gespannt, in seiner Marineuniform erkannte sie ihn sofort. Vermutlich konnte er sich keinen feinen Anzug leisten und trug deshalb Uniform, dazu passte auch Helenes Kommentar zu den billigeren Schuhen. »Es freut mich, Sie kennenzulernen.«

»Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite, Fräulein Voormann.« Er tippte sich ehrerbietig an die Stirn, und Else verstand auf Anhieb, was Helene an diesem stattlichen Mann gefiel. Attraktiv in der Erscheinung, freundlich im Wesen, und die Abzeichen auf seiner Uniform zeugten von seinem Fleiß.

»Nachdem du Weihnachten hier verbringst, zähle ich dich zur Familie«, setzte Bertha zu einer Ansprache an. »Darüber hinaus hast du das Abendessen gerettet, und mich vor einer Blamage, lassen wir also die Förmlichkeiten, einverstanden?«

Charlotte Kölln zog hörbar die Luft ein, sie schien dagegen zu sein, kam gegen die Zustimmung der anwesenden Familienmitglieder jedoch nicht an.

Peter Kölln erhob sein Glas und forderte die anderen ebenfalls dazu auf. »Auf einen schönen Abend. Frohe Weihnachten!«

»Frohe Weihnachten«, erklang es aus allen Kehlen.

Der Abend verlief harmonisch, Else fühlte sich willkommen und wohl, obschon sie nebenbei vor der Vorspeise in die Küche eilte, Kati die Fische in den Ofen schieben ließ und darum bat, den Eintopf zu servieren. Die Forellen schmeckten vorzüglich, auch den Kartoffelsalat mit Scheiben von hartgekochten Eiern lobte die Familie ausgiebig. Selbst Charlotte ließ einen knappen Kommentar vernehmen.

Else fühlte sich aufgrund der vielen Komplimente wertgeschätzt und revidierte ihre Meinung. In dieser Familie konnte man sich wohlfühlen, vor allem mit Bertha und Peter im selben Haus zu wohnen, wäre ihr eine große Hilfe, um Charlotte im Zaum zu halten. Nach diesem Abend konnte sie sich durchaus vorstellen, für eine Ehe mit Claus ihre beruflichen Belange einzuschränken. Nicht nur für sich selbst wünschte sie sich, Kleider zu entwerfen, und ihren Traum von einem eigenen Damenbekleidungsgeschäft wollte sie sich mit Hilfe ihres zukünftigen Mannes ermöglichen.

1913

4

CAROLINE STÖVER ARBEITETE im hinteren Bereich der Apotheke und hörte jedes Wort, das im Verkaufsraum gesprochen wurde. Ihre Mutter sprach mit Bertha Kölln. »Der Arzt hofft auf eine Klärung nach der Blutanalyse.«

»Frieda bringt sie umgehend nach Hamburg ins Labor.« Luisa sprach mit beruhigender Stimme, das tat sie immer, wenn sie eine ernsthafte Erkrankung vermutete. »Was hat der Arzt angeordnet?«

»Er hat bei Claus eine Magen- und Darmspülung vorgenommen, die ihn ziemlich geschwächt hat.« Caroline hörte die Besorgnis in Berthas Stimme, was ihr einen Stich ins Herz gab, das schon lange für Claus schlug. »Danach hat er ihm rektal Eiweiß zugeführt.«

»Das ist gut, das stärkt ihn trotz der Spülung, hat er eine Arsengabe empfohlen?«

Es raschelte. »Ja, hier die Dosierung, hast du Arsen hier?«

»Das ist immer vorrätig, einen Moment.« Luisa kam zu ihr in das Hinterzimmer und legte die Blutprobe in eine Schachtel mit Eis. »Wo ist Frieda? Der Zug fährt gleich.«

In Frieda hatten ihre Eltern eine würdige Nachfolgerin für die Apotheke gefunden. Carolines Vater hatte Frieda als talentierte Studentin in seinen Kursen, und es kam Caroline entgegen, so der Verpflichtung einer Übernahme zu entgehen. Der Kampf ihrer Mutter um die Verwirklichung ihrer Träume hatte sie viel gekostet, manches davon wusste Caroline darüber, anderes verheimlichten sie vor ihr. Doch die Hartnäckigkeit ihrer Mutter schenkte Caroline eine freie Entwicklung, sie durfte ihre Träume verwirklichen.

»Sie holt von oben ihren Mantel, ich bin abreisebereit.«

»Bist du heute Abend zurück?«

»Nein, ich übernachte bei Vater.« Ihre Mutter sorgte sich unnötig um sie. »Mutter, ich achte auf mich, vielleicht eröffne ich in Hamburg einen Blumenladen, dann bin ich kaum noch hier.« Caroline wusste um die

Verbindung zwischen Claus und Else. Es wäre heilsam für sie, ihm weniger oft zu begegnen, der Liebeskummer würde rasch abklingen, zumindest hoffte sie das.

»In Elmshorn wäre mir lieber, und morgen früh bist du bitte wieder hier. Über den Laden sprechen wir noch.« Luisa holte das Arsen aus dem abgeschlossenen Schrank, gab etwas von dem Pulver in einen Umschlag und verstaute das große Glas im Arzneischrank.

Caroline nahm die Blutprobe und trat in den Verkaufsraum. »Wir bringen die Probe sicher ins Labor, Frau Kölln. Es arbeitet rasch, bald wissen Sie mehr.«

»Danke, Line.« Bertha rang sich ein Lächeln ab, die Sorge in ihrem Gesicht sprach eine deutliche Sprache.

»Hier, das reicht für eine Woche. Hat Dr. Wagner dir von den neuartigen Bluttransfusionen erzählt?« Carolines Mutter gab ihr Wissen gerne weiter. »Das könnte helfen, allerdings muss die Blutgruppe übereinstimmen. Eure ganze Familie sollte die Gruppe bestimmen lassen, um bei Bedarf keine Zeit zu verlieren.«

Bertha schnappte hörbar nach Luft. »Das klingt ja furchtbar. Wird das nötig sein?«

»So schlimm ist es heutzutage nicht mehr, durch die Bestimmung der passenden Blutgruppen verklumpt das Blut nicht mehr, außerdem überträgt man erst eine kleine Menge, um zu sehen, ob es eine allergische Reaktion hervorruft, bevor man viel Blut transferiert.« Luisa klang überzeugend, was Caroline beeindruckte.

Überhaupt erfüllte ihre Mutter Caroline mit Stolz. Wie sie zu den harten Zeiten ihr Studium absolviert hatte, rang ihr größten Respekt ab. Sie hatte sich durchgesetzt und sogar ihre Prüfung in einem anderen Land abgelegt, um die Apotheke von Carolines verstorbenem Großvater zu übernehmen. Ihr Vater lehrte an der Hamburger Universität, blieb unter der Woche jedoch öfter in seiner Stadtwohnung.

Frieda kam die Treppe herunter. »Du hast die Blutprobe?«

»Ja, alles ordentlich verstaut.«

»Dann lass uns gehen, sonst fährt der Zug ohne uns.« Frieda neigte zu Verspätungen, das zeigte sich auch an diesem Tag.

»Ab mit euch, das Labor wartet.« Schon wandte Luisa sich wieder Bertha zu. »Claus soll viel Leber essen, das regt die Blutproduktion an.«

Die Tür fiel ins Schloss, und beide gingen mit ausladenden Schritten zum Bahnhof. Als sie das Gleis betraten, pfiff der Zug zur Abfahrt. Gerade noch rechtzeitig erklommen sie die Treppen zum Waggon und ließen sich lachend in die Sitze fallen. »Das war knapp.«

Frieda hob entschuldigend die Hände. »Irgendwie schaffe ich es immer, die Zeit zu vertrödeln.«

»Ich weiß.« Caroline lachte amüsiert, irgendwann würde sie deshalb großen Ärger mit ihrer Mutter bekommen. »Was hat es mit dem Blut auf sich? So eilig war es ja noch nie.«

»Peter Claus Kölln, der Junior der Mühle, wird Woche für Woche schwächer, er leidet unter Kopfschmerzen, Atemnot und, na ja, die Familie befürchtet, es könnte schlimmer werden. Dabei soll er das Werk übernehmen.« Sie hob die Augenbrauen. »Seine Verlobte hat seine Veränderung zu Weihnachten bemerkt, aber keiner hat eine Krankheit in Betracht gezogen, bis es sich verschlechterte. Man sagt, er quält sich ins Werk, wobei der Arzt ihn auf Blutanämie behandelt, da er sonst keinen Befund feststellen kann.«

»Anämie?« Caroline hatte nie davon gehört, es klang gefährlich. Ihr starker Claus sollte sich zur Arbeit quälen? Das vermochte sie sich kaum vorzustellen, beim letzten Tanzfest hatte er vor Energie gestrotzt. »Was ist das?«

»Eine Blutkrankheit, bei der zu wenig rote Blutkörperchen produziert werden.« Frieda überlegte. »Ich müsste deinen Vater fragen, das Thema hatten wir bisher nicht vertieft.«

»Und warum soll man da Leber essen?« Der Gedanke daran schnürte ihr den Magen zu, es gab wenig, was sie nicht mochte, aber Leber oder Blumenkohl brachte sie nur mit Mühe hinunter, von Genuss konnte da keine Rede sein.

»Der hohe Eisengehalt soll die Produktion anregen.«

»Weißt du was, ich frage meinen Vater heute Abend selbst.« Caroline blieb im Pharmaziebereich neugierig, obgleich ihr Herz für Blumen schlug. Mit Heilpflanzen kannte sie sich aus, das Wissen hatte sie von ihrer Mutter, aber die Schönheit von Blumen konnten selbst die blühenden Heilkräuter nicht aufwiegen. Tulpen, Gladiolen, Lilien, Narzissen und Rosen, wie sollte sie den Duft und die Herrlichkeit dieser Pflanzen gegen die Arbeit in einer Apotheke eintauschen wollen, wo sich alles nur um Medizin drehte? Caroline wusste, es war undankbar, so zu denken, denn immerhin ging es um die Heilung von

Krankheiten, eine immens wichtige Aufgabe, dennoch zog sie die liebreizenden Dinge vor. Ihre Mutter ließ sie gewähren. Obwohl es Caroline nach Hamburg zog, könnte sie sich durchaus vorstellen, für eine eigene Gärtnerei in Elmshorn zu bleiben. Ihr Kaufmannsstudium wäre ihr als Ladenbesitzerin sehr nützlich, und in einem Jahr wäre sie fertig. Das Geld für ein Geschäft würde sie von ihren Eltern erhalten, das wusste sie, und einen kleinen Teil des Gewinns sollte sie aus der Apotheke bekommen, so war es mit Frieda vereinbart. Nach der Anfangszeit würde sie dieses Geld für Rückschläge beiseitelegen können.

Der Frühling zog ins Land, und am Wegesrand blühten die ersten Sumpf-Vergissmeinnicht, die blauen Farbtupfer zwischen dem satten Grün kündeten den nahenden Sommer, obwohl es für Mai frisch war. »Ich freue mich schon auf den Markt.«

»Du bist tatsächlich noch nie dort gewesen?« Frieda konnte das kaum glauben, da Carolines Vater in Hamburg dozierte und sie ihn oft als Gasthörerin in der Universität besuchte, wenn es ihr Studium in Pinneberg zuließ.

»Ich weiß, das ist für dich undenkbar, aber ich kenne so gut wie nichts von Hamburg. Bis auf das Theater, den Rathausplatz, die Alster und Vater hat mir die Kontore in der Speicherstadt gezeigt, sonst ist er viel beschäftigt, und allein verbieten sie mir Rundgänge durch die Stadt.« Dabei konnte Caroline sehr gut auf sich achten, und was sollte tagsüber schon geschehen? »Es ist ein Wunder, dass Mutter mir die Erlaubnis erteilt hat, mit dir in die Stadt zu gehen.«

»Um mich hat sich noch nie jemand gesorgt. Bevor das Gängeviertel saniert worden ist, bin ich im Grunde auf der Straße aufgewachsen, ich wollte aus dieser Armut heraus, also habe ich gelernt, wann immer es ging, und letztlich meinen Abschluss geschafft. Es gab so viele Krankheiten dort, und ich habe mehrere Menschen sterben sehen, weil es keine Medizin gab, deshalb wollte ich Ärztin werden, aber Apothekerin ist genauso gut. Ich hätte nie geglaubt, es wirklich zu schaffen.« Friedas Augen schimmerten feucht. »Ohne deine Eltern wäre das unmöglich gewesen.«

Carolines Vater hatte Friedas Talent erkannt und gefördert, ihre Mutter war schnell von ihr überzeugt und wollte die Apotheke nach ihrem eigenen Kampf gegen die Konventionen einer Frau übergeben, die ähnlich für ihr Ziel brannte. Das tat Frieda. »Du ermöglichst mir, meinen Traum zu leben.«

»Du hast großes Glück mit deinen Eltern.« Frieda neigte den Kopf und sah ihr in die Augen. »Weißt du, woher du die unterschiedliche Augenfarbe hast? Ich habe so etwas bisher nie gesehen.«

Caroline bemerkte manchmal die irritierten Blicke von Passanten, wenn sie ihr in die Augen sahen. Das eine blau, das andere graugrün, eine Laune der Natur, wie ihr Vater sagte. »Ich kenne auch niemanden.«

»Ich hätte angenommen, es wäre erblich.« Frieda sah aus dem Fenster. »Wir sind gleich da.«

Caroline öffnete den Behälter und sah hinein. »Zum Labor nehmen wir besser ein Taxi, das Eis schmilzt.«

Der Zug fuhr ein, sie stiegen aus und nahmen ein am Bahnhof wartendes Taxi, sie nannte dem Fahrer die Adresse.

Die Fahrt dauerte nur wenige Minuten, Caroline bezahlte, sie stiegen aus und sahen sich um. Hohe stattliche Häuser umrahmten einen hübsch angelegten Park. »Hier ist es.« Sie zeigte auf die verschnörkelte Hausnummer, die an einem gusseisernen Tor prangte. »Eindrucksvoll.«

Frieda nickte. »Lass uns die Probe abgeben, und dann zeige ich dir mein Hamburg.«

Caroline freute sich darauf. Die Formalitäten wickelten sie rasch ab, das Ergebnis würde am nächsten Morgen vorliegen, die Probe würde umgehend untersucht, das ließ sich das Labor ordentlich entlohnen, doch die Familie Kölln konnte sich die Zahlung leisten.

Frieda hakte sich bei Caroline unter, und sie schlenderten durch die Stadt. »Zuerst zeige ich dir, wo ich aufgewachsen bin.«

Sie spazierten über die Bergstraße in Richtung Jungfernstieg, an der Binnenalster vorüber und bogen am Dammtor links ab. Der Hamburger Verkehr nahm jährlich zu, inzwischen musste man auf der Straße mehr Angst vor den Automobilen haben als vor den deutlich langsameren Fuhrwerken.

Die dahinterliegenden Gassen wirkten ärmlicher. Stinkende Pfützen und herumliegende Abfälle lockten Ratten an und ließen Caroline angewidert die Nase rümpfen. Es stank schlimmer als bei den Gerbereibetrieben in Elmshorn, um die Caroline einen großen Bogen machte. Eine ausgehungerte Katze jagte einer kleinen Ratte nach, egal, wohin Caroline blickte, sah sie in die Jahre gekommene, fast verrottete Fachwerkhäuser, deren alten Glanz man bestenfalls noch erahnen konnte. Es roch nach Armut und Verfall, dazwischen

lieblos hochgezogene Häuser, die an Militärkasernen erinnerten, schmucklos, einfach, praktisch.

»Hier ist Johannes Brahms aufgewachsen.« Frieda zeigte auf eine Bronzetafel, die an einem fünfstöckigen heruntergekommenen Gebäude prangte. »Er ist der Beweis, dass mit Fleiß und Talent alles möglich ist.«

»Er ist hier groß geworden? Ich liebe die Musik von Brahms«, gab Caroline zu. »Wie hat er sich den Musikunterricht leisten können?«

»Sein Vater war Musiker und hat Johannes als Jungen gefördert, wie deine Eltern mich nun fördern.« Gedankenverloren gingen sie weiter in Richtung Osten.

»Die sind neu.« Frieda grinste. »Dabei sehen sie jetzt schon alt aus, findest du nicht?«

Caroline vermochte sich kaum vorzustellen, wie es sein musste, an so einem Ort aufzuwachsen.

»Vor fünf Jahren wurden wir aus dem alten Teil vertrieben, meine Mutter lebte in einem dieser Gebäude.« Sie gingen weiter, bis sie an die Mönckebergstraße stießen, die nur wenige Minuten entfernt lag.

Der innerstädtische Bereich glich einer Großbaustelle, schöne Gebäude mit Backsteinfassaden entstanden dort, einige waren bereits fertiggestellt, andere noch im Bau befindlich, dazwischen befanden sich marode Fachwerkhöfe. »Neben dem Kaufhaus vom Tietz stand unser Haus, hier wohnt niemand mehr von unseren Nachbarn.« Frieda besah sich die Gebäude. »Fritz Schumacher will Bürogebäude, Kontorhäuser und Kaufhäuser errichten, wo wir hinziehen müssen, ist den Oberen gleichgültig.«

Ein Kloß bildete sich in Lines Hals, sie schluckte mehrfach, um diese Ungerechtigkeit wie ein Stück der verhassten Schweineleber hinunterzuwürgen. »Wo wohnen nun alle?«

»Das weiß keiner genau, es interessiert aber auch niemanden.« Frieda lächelte traurig. »Selbst ich schaue nach vorn und lasse das alles hinter mir. Tausende Arbeiterfamilien werden zwangsenteignet mit der Begründung, die Häuser seien baufällig.«

»Das sind sie.« Selbst Caroline erkannte das Risiko eines Einsturzes bei manchen Gebäuden. »Es ist gefährlich, dort zu wohnen.«

»Ach, Line, was willst du machen, wenn du kein anderes Zuhause kennst und dir kein anderes leisten kannst?«

Darauf wusste Caroline keine Antwort. »Abitur, Studium, dein Weg war hart und steinig, du musst sehr stolz auf dich sein, ich bin es jedenfalls.«

»Danke, Line, das sagen deine Eltern auch.« Frieda biss sich auf die Lippen. »Meine Mutter nennt mich eine Verräterin, weil ich keine Zeit finde, sie und meine Geschwister zu versorgen.«

»Du wirst nach deinem Abschluss mehr für sie tun können.« Frieda würde sich kümmern, Caroline kannte sie als hilfsbereit und verantwortungsbewusst.

»Das zählt für sie nicht, sie lebt im Heute, nicht im Morgen. Das tun hier die meisten.« Frieda wies auf die Haltestelle der Hochbahn. »Lass uns zum Deichtormarkt fahren, ich habe hier genug gesehen.«

In niedergeschlagener Stimmung begleitete Caroline sie zur Haltestation am Jungfernstieg und stieg in die Bahn. Sie wusste von Armut, hatte sie bisher jedoch nie so hautnah erlebt. In Gedanken bedankte sie sich bei ihren Eltern, die ihr ein schönes Zuhause schenkten und sie in ihren Träumen unterstützten. »Es tut mir leid, dass du so aufwachsen musstest.«

»Das muss es nicht, ich hatte eine schöne Kindheit, erst später habe ich gesehen, wie man auch leben kann. Dieses Leben wollte ich erreichen.«

»Das hast du.« Caroline bewunderte ihre Freundin noch mehr als zuvor. Geschichten zu hören, unterschied sich elementar davon, die Wahrheit mit eigenen Augen zu sehen.

Der Markt war nur wenige Stationen entfernt. Als sie ausstiegen, hängte sich Frieda bei ihr ein und stieß sie leicht an. »Nun mach kein Gesicht wie ein erwischter Taschendieb.«

Caroline versuchte sich zusammenzureißen, immerhin schien sich Frieda mit ihrem Leben arrangiert zu haben. Sie drückte ihre Handtasche an sich. »Sollte das eine Warnung sein?«

»Achtsam sollte man schon sein.« Sie zog sie mit sich. »Wonach halten wir Ausschau?«

»Lass uns zu den Blumen gehen, anschließend muss ich etwas essen, ich habe Hunger.« Caroline ignorierte ihren knurrenden Magen und schlenderte durch die Marktstände, ganz Hamburg schien auf den Beinen zu sein, an manchen Stellen kam man nur schwer durch. Der Wind wehte den herrlich süßen und lockenden Blütenduft zu ihr herüber. Mehrere Verkäufer boten farbenprächtige, gebundene Sträuße an, sie sah riesige lilafarbene Hortensien. »Sieh mal, wie schön!« Caroline zog Frieda mit sich an den größten Stand. »Die

Narzissen sind herrlich, und die Hyazinthen, und schau dir die vielen Tulpen an.«

»Ich bin mehr an der Ringelblume interessiert als an Veilchen.« Frieda lachte schallend. »Aber hübsch sind sie alle, das stimmt. Weißt du was?«

Caroline kannte Friedas Vorliebe für Heilpflanzen, sie mochte sie ebenso, und sie würde viele davon züchten, aber sie wollte zusätzlich in ihrem Geschäft Blumenzwiebeln und Schnittblumen anbieten, sie zog Frieda mit sich. »Du würdest doch die Ringelblumen gegen diese pinkfarbenen Löwenmäuler eintauschen?«

»Mir hat noch nie jemand Blumen geschenkt.« Der traurige Schatten über ihrem Gesicht verschwand so schnell, wie er gekommen war, und dennoch sah Caroline deutlich ihre Verletzung. »Dabei bin ich schon fünfundzwanzig.«

Caroline zückte ihre Geldbörse und zeigte auf die Sträuße an einem kleinen Stand. »Such dir einen aus, ich will dir einen schenken.«

»So habe ich das nicht gemeint.«

»Ich weiß, aber ich würde es trotzdem gerne tun.« Caroline wies auf einen Tulpenstrauß. »Wie gefällt dir der? Oder lieber den mit den Löwenmäulern?«

»Am schönsten finde ich den bunten Strauß, da ist von allem etwas dabei.« Sie legte die Hand auf Carolines Geldbörse. »Aber ich brauche keine Blumen.«

»Das weiß ich, es geht nicht ums Brauchen.« Caroline wies auf den Strauß und wandte sich an die Verkäuferin. »Was kostet der?«

Die dunkelhaarige Frau sah sie erst verwirrt an, bevor sie sie unumwunden anstarrte.

»Hat bei Ihnen noch nie jemand einen Strauß Blumen für eine Freundin gekauft?« Caroline konnte das Verhalten der Frau nicht einordnen. »Dann wird es höchste Zeit, finden Sie nicht?«

»Entschuldigen Sie, ich war in Gedanken.« Die etwas verhärmt wirkende Frau nannte die Summe. »Wollen Sie den Strauß?«

»Wenn Sie ihn mir für eine Mark achtzig geben, nehme ich ihn.« Mehr als zwanzig Pfennig wollte sie den Preis nicht drücken, obwohl Verhandeln zum guten Ton gehörte.

»Du solltest kein Geld für mich ausgeben«, mischte sich Frieda ein.

»Doch, und ich werde dich anschließend zum Mittagessen einladen, keine Widerrede.« Caroline fühlte sich ein wenig schuldig, obwohl es keinen Grund gab, sie konnte nichts dafür, in eine bessere Familie hineingeboren worden zu sein.

»Meine Kollegin kassiert.« Die dunkelhaarige Frau wandte sich an eine junge Blondine. »Übernimm du die Kundschaft, ich fühle mich unwohl und gehe für heute, in einer Stunde ist sowieso Schluss. Behalte es für dich, ja?«

»Alles klar, Ella, kein Problem.« Die junge Frau nahm das Geld entgegen und reichte Frieda den Strauß. »Viel Vergnügen damit.«

»Danke.« Frieda strahlte über das ganze Gesicht. »Du hättest das lassen sollen.«

»Wenn ich dich so ansehe, finde ich, es war genau richtig!« Caroline hakte sich bei ihr unter. »Wo kann man hier etwas essen? Ich sterbe vor Hunger.«

Frieda führte sie einige Straßen weiter zu einem kleinen Lokal in der Steinstraße. »Hier isst man gut und billig.«

Damit lag sie goldrichtig, der Pannfisch mit Bratkartoffeln mundete köstlich, beide langten ordentlich zu. »Was wirst du anschließend machen?«

»Dich erst zu deinem Vater bringen, anschließend den Strauß zu Hause ins Wasser stellen, und dann muss ich in die Bibliothek, sonst rügt mich der Professor.« Sie zwinkerte ihr vergnügt zu. »Danke für den schönen Tag.«

»Ich danke dir!« Caroline genoss Friedas Gesellschaft. »Es war toll, durch die Markthallen zu stromern, allein hätte ich das nicht gewagt.«

»Halb so wild, der Markt ist eigentlich für Einzelhändler, wir haben uns nur eingeschmuggelt.« Frieda lachte amüsiert auf. »Behalte es besser für dich, sonst verbieten dir deine Eltern noch den Umgang mit mir.«

Das erklärte die Üppigkeit des Angebots und die fast schon hektische Betriebsamkeit. »Danke dafür, nun weiß ich, wo ich die Blumen für mein Geschäft finde.«

»Du hättest mit einer Verkäuferin sprechen sollen, ob sie nach Elmshorn liefern, das habe ich vorher vergessen.« Frieda leerte ihr Wasser. »Da werden wir noch mal hingehen müssen.«

»Unbedingt.« Caroline stand auf und fühlte sich großartig, das beklemmende Gefühl vom Vormittag hatte sich mit der Schönheit des Tages aufgelöst wie eine Nebelschwade in der Sonne. »Geh nach Hause.« Friedas Studentenwohnheim lag in entgegengesetzter Richtung zur Wohnung ihres Vaters. »Ich finde den Weg.«

»Bist du sicher?« Frieda nahm den Blumenstrauß aus dem Putzeimer, den der Kellner ihnen mit Wasser gefüllt hatte.

»Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt, nur weil meine Mutter mich wie ein kleines Mädchen behandelt, bin ich dem Alter schon lange entwachsen.«

Caroline umarmte ihre Freundin. »Du kannst beruhigt los, niemand wird es erfahren.« Vergnügt gluckste sie, weil es ihr albern vorkam, sich von Frieda begleiten zu lassen.

Frieda drückte sie kurz. »Dann gehe ich mal.«

Winkend drehte sich Caroline um und schlenderte davon. Nach wenigen Schritten fühlte sie sich verfolgt, doch immer, wenn sie sich umdrehte, konnte sie niemanden entdecken. Nach etwa fünfhundert Meter bog sie um eine Ecke und versteckte sich im Hauseingang, sollte jemand ihr folgen, käme derjenige an ihr vorüber. Ihr Atem kam ihr unnatürlich laut vor, bis sie die Luft ausstieß. »Sie? Warum verfolgen Sie mich?« Caroline starrte die dunkelhaarige Frau vom Blumenstand an.

Peinlich berührt blieb die Fremde stehen. »Du hast unterschiedliche Augen.«

»Das ist kein Grund, mir nachzugehen.« Caroline kannte viele Reaktionen auf diese Besonderheit, doch so weit war niemand gegangen.

»Ich kannte deinen Vater.«

Perplex starrte Caroline die Fremde an. »Woher?«

»Das ist lange her, er hatte die gleichen Augen wie du.«

Erst jetzt fiel Caroline auf, wie vertraulich die Frau mit ihr sprach. »Sie müssen sich irren, mein Vater hat braune Augen.«

»Das ist der Mann, den du Vater nennst.«

Die Frau verwirrte sie. »Lassen Sie mich in Ruhe, verstanden?« Caroline drückte sich an ihr vorbei.

»Sprich mit deinen Eltern, wir treffen uns morgen bei Einbruch der Dunkelheit auf dem Kirchplatz in Elmshorn.« Die Frau drehte sich um und verschwand um die Ecke, zurück in die Richtung, aus der sie gekommen war.

Verwirrt blieb Caroline stehen und starrte auf die verlassene Straße. Wie kam die Frau darauf, so etwas zu behaupten?

Gedankenverloren ging sie zur Wohnung ihres Vaters, der wider Erwarten am Esszimmertisch vor einer Tasse Tee saß und überrascht aufsah. »Ist irgendetwas geschehen? Du siehst etwas derangiert aus.«

»Ich habe auf dem Großmarkt eine Frau getroffen, sie ist mir gefolgt und sagte, sie hätte meinen Vater gekannt, und ich hätte seine Augen, es klang irgendwie, als wäre der Mann verstorben.« Caroline ließ sich auf den gegenüberliegenden Stuhl plumpsen. »Was kann sie gemeint haben?« Das leise Flackern in seinen Augen weckte ihre Aufmerksamkeit. »Sie hat recht?« Aus

dem Gesicht ihres Vaters wich jegliche Farbe. »Stimmt das?« Ihre Stimme klang dünn, zerbrechlich, so wie sie sich in diesem Moment fühlte, vor ihren Augen verschwammen die Konturen, sie hyperventilierte.

»Line, komm zu dir!« Ihr Vater schüttelte sie an den Schultern. »Hörst du, ruhig atmen, nimm den Kopf zwischen die Beine und sammle dich. Nur einatmen und ausatmen, an nichts anderes denken.«

Caroline folgte dem Rat ihres Vaters, und ihre Atmung regulierte sich, dennoch vermochte sie keinen klaren Gedanken zu fassen. »Ist es wahr, was die Frau gesagt hat?«

»Wir fahren jetzt nach Hause und besprechen das als Familie. Trink einen Tee, ich muss rasch in die Universität, damit sie wissen, dass ich morgen nicht dozieren werde.« Er kippte seinen Tee in sich hinein und verließ das Haus.

Caroline saß zusammengekauert und reglos auf dem Stuhl, ihr Vater hatte kein Wort dementiert, also sagte die Frau die Wahrheit. Wer war ihr Vater? Warum wusste sie nichts von ihm? Die Fragen stürmten wie heftige Sturmböen auf sie ein, und die wenigen Gedanken, die sie fassen konnte, wurden weggerissen wie dürres Herbstlaub vom Baum in ihrem Garten.

Als die Tür aufschwang, schreckte sie auf.

»Lass uns gehen«, bat ihr Vater.

»Wer bist du?« Carolines Stimme glich einem Flüstern.

Er kniete sich vor sie, umfasste ihre Hände. »Ich bin dein Vater.«

Wie gerne würde sie ihm glauben. Aufgrund des Chaos in ihrem Kopf ließ sich Caroline wortlos fortführen, der Weg zum Bahnhof wirkte verschwommen wie ein diffuser Traum, sie wandelte durch die Straßen, doch wach fühlte sie sich nicht. Erst als im Zug die Umgebung vor dem Fenster an ihr vorbeisauste, begriff sie, dass ihr bisheriges Leben aus den Angeln gehoben wurde und nichts mehr so wäre wie zuvor.

Ihr Vater musterte sie mit besorgter Miene, seine sonst so aufrechte Haltung wirkte, als habe er jegliche Rückenmuskulatur verloren, dieser stattliche Mann versank auf dem Sitz und sah aus wie ein Greis.

Der Zug hielt. Ihr Vater reichte ihr seine Hand, und automatisch griff sie danach, die Berührung gab ihr Halt, den Halt, den sie zuvor verloren hatte. Auf ihn konnte sie sich verlassen. Jetzt, in der Vergangenheit und in der Zukunft. Dieses Wissen durchflutete sie und mischte sich mit der diffusen Angst, alles zu verlieren, was sie je geliebt hatte.

Die wenigen Schritte zur Apotheke legten sie zu Fuß zurück. Im ersten Stock brannte Licht. Mutter würde allein ihr Abendessen einnehmen, um danach die Heilpflanzen zu gießen, bevor sie sich nach der Lektüre einiger Romanseiten schlafen legte.

Nacheinander schlurften sie die Treppenstufen hoch in die Wohnung.

»Ihr? Was macht ihr denn hier? Ich hatte einen Einbrecher befürchtet.« Mit erhobenem Nudelholz in der Hand stand Luisa im Flur. »Ist etwas geschehen?«

»Es gab noch nie einen Einbruch.« Jacob hängte seinen Mantel auf. »Heute ist der Tag.«

Caroline sank auf den Stuhl im Esszimmer, sie trug immer noch ihren Mantel. »Was geht hier vor sich?«

Ihre Mutter ließ das Nudelholz sinken, wandte sich mit bleichem Gesicht ab und setzte Tee auf.

»Den werden wir brauchen.« Ihr Vater stellte eine Flasche von Möhrings Küstennebel auf den Tisch. »Wir hätten es dir schon längst sagen sollen.«

»Die Frau hatte recht? Mein Vater ist ein anderer?« Caroline fröstelte trotz des Mantels.

Nachdem beide schwiegen, packte sie die Wut. »Ich will jetzt die Wahrheit erfahren! Hat die Frau recht?«

»Ja, hat sie.« Die Worte ihrer Mutter waren kaum mehr als ein Flüstern. »Die Frau heißt Ella, ihr Familienname ist mir unbekannt.«

»Knudsen, sie heißt Ella Knudsen.« Jacob stellte drei Schnapsgläser auf den Tisch und goss ein. »Ich bin nicht dein leiblicher Vater.«

Der Schock über diese Wahrheit ließ Caroline versteinern. Die beiden liebsten Menschen hatten sie ihr Leben lang belogen? »Wer ist mein Vater?«

Jacob und Luisa warfen sich einen hilflosen Blick zu. »Besser, ich erzähle dir die ganze Geschichte, damit du es verstehen kannst, was geschehen ist, und warum wir so gehandelt haben.«

Caroline starrte Luisa an, forderte sie schweigend auf, zu sprechen.

Luisa stellte die Teekanne und drei Tassen auf den Tisch, hob das Schnapsglas an und kippte den Küstennebel hinunter. Mit dem Handrücken wischte sie sich über die Lippen. »Ich war noch jünger als du und verliebt in Hinrich Kölln, das war zur Zeit meines Studiums, er sollte die Apotheke übernehmen. Wir hatten beide dieses Ziel, obwohl ich mein Studium

abschließen wollte.« Sie seufzte. »Es waren andere Zeiten, Hinrich kam mit den Sticheleien seiner Kommilitonen nicht zurecht.«

Nur einen Teil der Geschichte kannte Caroline, der neue Part verwirrte sie noch mehr.

»Er war ein schwacher Mensch, deine Mutter war die beste Studentin, die ich je unterrichtet habe«, mischte sich Jacob ins Gespräch.

Luisa hob die Hand und bedeutete ihm zu schweigen. »Jacob war der einzige Mann, der mich an der Universität nicht wie ein dummes Fräulein behandelt hat, das besser zu Hause am Herd steht. Das hat mir imponiert.« Sie zog eine Linie in der Holzmaserung des Tischs nach. »Mein Verlobter tat das Gegenteil, er ließ mich spüren, wie unmöglich er mein Ansinnen fand, was mich sehr kränkte, dennoch blieben wir ein Paar. Zum großen Streit kam es, als ich in die Schweiz wollte, um meine Prüfung abzulegen.« Sie lächelte traurig. »Er reiste ab, zum Onkel eines Freundes, zur Jagd. Ich ging nach Zürich und hoffte, er würde nachkommen und ein Einsehen haben, seine Schwester Marie studierte ebenfalls dort.«

»Die Marie, die als erste Frau mit dem Fahrrad gefahren ist und ganz Elmshorn in Aufruhr versetzt hat?« Caroline kannte die Geschichte, die man sich immer noch lachend erzählte. In der heutigen Zeit konnte sie sich diesen Skandal kaum erklären, da die meisten Frauen mit dem Fahrrad fuhren, es bot sich für kurze Strecken geradezu an. Die tiefen Einstiege ermöglichten es problemlos, in einem Kleid zu fahren. »Du kennst sie näher?«

»Wir sind eng befreundet, wenn sich unsere Beziehung auch gelockert hat, seitdem sie in der Welt herumreist.« Luisa lächelte. »Es waren anstrengende, aber auch schöne Zeiten.« Sie legte eine Pause ein, als müsse sie sich die Zeit wieder ins Gedächtnis rufen. »Marie stand eines Tages mit schrecklichen Nachrichten vor meinem Wohnheim, Hinrich war bei der Jagd tödlich verunglückt. Obwohl ich mich entschieden hatte, mich von ihm zu trennen, traf mich diese Nachricht hart.«

»Deine Mutter war am Boden zerstört.« Jacob legte seine Hand auf die Luisas. »Ich habe sie unterstützt, wo ich nur konnte. Zu dem Zeitpunkt war ich längst in sie verliebt.«

Caroline nickte nachdenklich. »Verstehe, du warst in Zürich, schwanger und Hinrich war tot, das muss schrecklich für dich gewesen sein.« Im selben Augenblick drang ihr etwas anderes ins Bewusstsein: Claus und sie waren Cousins!

Luisa leckte sich über die Lippen. »Es ist anders. Hinrich ist dein Vater, er hatte dieselben Augen wie du, die dunklen Haare hast du von deiner Mutter, Ella Knudsen.«

Nun verstand Caroline überhaupt nichts mehr. Die ausgemergelte Frau vom Blumenstand sollte ihre Mutter sein? Hilflos hob sie die Hände, Luisa rückte näher an sie und schob ihr eine Tasse Tee hinüber.

»Hinrich hatte mit Ella Knudsen eine Beziehung, von der ich nichts wusste.« Luisa nippte an ihrer Teetasse. »Das habe ich eine Woche vor meinem Abschluss erfahren. Ella kam zu mir, erzählte mir ihre Geschichte und auch davon, dass Charlotte Kölln sie vom Werkshof gejagt hatte.«

Langsam dämmerte in Caroline eine weitere Wahrheit. »Sie hat mich im Stich gelassen.« Und Charlotte Kölln hatte das Gleiche getan, ihre Mutter samt Caroline davongejagt wie einen tollwütigen Hund.

»Ella muss sehr verzweifelt gewesen sein.« Luisa schien ihre nächsten Worte abzuwägen. »Sie legte dich in meine Arme, um zur Toilette zu gehen, und kam nicht wieder.«

»Sie hat gedacht, du hättest bei Luisa und ihrer Familie eine Zukunft.« Jacob entschuldigte Ellas Verhalten mit schönen Worten.

Die konnte Caroline nur schwer gelten lassen. »Ist das so? Woher willst du wissen, was sie gedacht hat? Vielleicht war ich ihr nur lästig?« Tränen stiegen ihr in die Augen, energisch wischte sie darüber. Dann kam ihr der Besuch im Gängeviertel in den Sinn, wie es dort gestunken hatte, wie heruntergekommen es aussah, wie schwer es Frieda gehabt hatte.

»So darfst du nicht denken, Line.« Luisa tätschelte ihre Hand. »Wir haben sie gesucht, aber es war unmöglich sie zu finden.«

»Zumindest die erste Zeit.« Jacob trank einen Küstennebel. »Nach drei Jahren habe ich sie gefunden.«

»Du hast was?« Luisa sah ihren Mann aufgelöst an. »Hast du mit ihr gesprochen?«

»Ich wollte dich schonen.« Jacob stand auf und ging im Zimmer auf und ab, die Hände hielt er hinter dem Rücken verschränkt. »Ella … sie hat die Adoptionspapiere gegen eine Geldzahlung unterschrieben. Es tut mir leid, diese Frau ist eigennützig in ihren Handlungen.«

»Warum hast du mir …« Luisa brach ab.

Caroline vermutete den gleichen Grund, aus dem sie ihr die Wahrheit verschwiegen hatten. »Du wolltest Mutter schützen, ihr wolltet mich schonen.«

Sie verstand. Der Vater tot, der Mutter lästig, so etwas sagte man keinem Kind. »Was will sie jetzt? Nach all den Jahren?«

»Geld.« Jacobs Antwort kam rasch. »Ich habe ihr über die Jahre immer wieder finanziell ausgeholfen, damit sie dich in Ruhe lässt. Das letzte Mal habe ich abgelehnt, ihr zu helfen.«

»Bis sie mich auf dem Markt gesehen und an den Augen erkannt hat.« Jetzt erklärte sich die Situation. Caroline fiel es schwer, die Frau in ihren Gedanken Mutter zu nennen. Eine Mutter nahm kein Geld, sie ließ auch ihr Baby nicht herzlos zurück. »Ich verabscheue sie jetzt schon.«

»Sag das nicht«, bat Luisa. »Ihre Umstände müssen sehr tragisch sein, sie hat dich schweren Herzens zurückgelassen, als sie keinen Ausweg mehr wusste. Charlotte Kölln hat ihre Hilfe verweigert. Was hätte sie tun können?«

Caroline dachte über die Worte ihrer Mutter nach. »Hat sie jemals nach mir gefragt?«

Jacob verneinte. »Es tut mir leid, sie tauchte in der Universität auf und passte mich ab, sie wird auch jetzt Geld wollen.« Jacob erzählte Luisa vom angedachten Treffen auf dem Marktplatz vor der Nikolai-Kirche.

»Diese Frau traut sich tatsächlich hierher?« Luisa sprang auf die Beine. »Sie erhält keinen Pfennig! Sieh dir Frieda an, sie ist ebenfalls arm aufgewachsen, litt Mangel, und ihr Wesen unterscheidet sich völlig. Armut allein ist keine Entschuldigung.«

Caroline stimmte ihr zu, der Groll, der sich zunächst gegen Luisa und Jacob gewandt hatte, übertrug sich auf Ella. Eine leise Stimme in ihr erklang. »Ich war heute mit Frieda im alten Gängeviertel.«

Beide sahen sie überrascht an. »Das ist kein Platz für dich«, sagte Luisa. »Dein Vater hat dort gegen die Cholera-Epidemie gekämpft, dieses Viertel ist ein Moloch an Krankheiten und Elend, die Neustrukturierung ist dringend notwendig, kein Mensch sollte so leben müssen.«

»Die Menschen werden enteignet, wohin sollen sie gehen?« Caroline hörte immer noch Friedas Worte. »Es ist ihr Zuhause.«

»Lasst uns dieses Thema ein andermal bereden.« Jacob setzte sich wieder und goss sich einen Küstennebel nach. »Wie wollen wir mit Ella Knudsen verfahren?«

Luisa sah auf die Uhr. »Es war ein harter Tag für uns alle, lasst uns das morgen in aller Ruhe besprechen.«

»Du hast recht«, stimmte Jacob zu.

Erst jetzt bemerkte Caroline, dass es längst nach Mitternacht war. Vielleicht würde sie mithilfe eines Küstennebels in den Schlaf finden, sie goss sich ein und nippte daran. Die Schärfe brannte durch ihre Speiseröhre hinab, der Schnaps verbreitete in ihrem Magen eine wohlige Wärme, langsam trank sie bis zur Neige und verabschiedete sich.

Im Bett lag sie lange wach. Ohne Friedas Geschichte hätte sie anders auf die Nachricht reagiert, ihre Eltern hatten sie unter unglücklichen Stunden aufgenommen wie ihre Tochter, sie verwöhnt und umsorgt. Wie wäre ihr Leben verlaufen, wenn Ella Knudsen sie behalten hätte? Wie das von Frieda? Oder würde sie mit ihrer Mutter auf dem Markt stehen, genauso verhärmt, und Blumen verkaufen? Von der Hand in den Mund leben? Wäre sie so stark wie Frieda gewesen, um sich aus eigener Kraft aus diesem Kreislauf der Armut zu befreien? Sie fand keine Antwort darauf. Niemals hatte sie für etwas kämpfen müssen, ihre Mutter kämpfte damals für ihren Traum der Apotheke, selbst gegen ihren Verlobten hatte sie angekämpft. Frieda kämpfte für ihre Zukunft, nur sie selbst bekam alles geschenkt, bis ihr ein anderer Gedanke kam. Wie wäre ihr Leben verlaufen, wenn die Familie Kölln mehr Nachsicht mit ihrer Mutter gehabt und sie als Kind anerkannt hätte? Wie wäre ihre Mutter? Ebenso charakterlos?

Ein weiterer tragischer Gedanke stieg in ihr auf. Was wäre geschehen, wenn sie und Claus ein Paar geworden wären? Vor zwei Jahren hatten sie intensiven Blickkontakt gepflegt, der sich dann in der Zeit verlor, als er Else kennengelernt hatte. Wusste Charlotte Kölln, wer sie war? Ohne Schlaf zu finden, wälzte sie ergebnislos ihre Gedanken. Jacob und Luisa Stöver waren ihre Eltern, ihr Name würde sich erst mit einer Heirat ändern, bis dahin blieb sie Caroline Stöver, die Tochter eines Professors und einer Apothekerin aus Elmshorn.

Die Sonne schien durch das Fenster, und die Strahlen ließen die Staubpartikel im Raum tanzen. Da Line sowieso keinen Schlaf fand, schlüpfte sie aus den Federn und machte sich fertig für den Tag.

Im Esszimmer traf sie auf ihre Eltern. »Ihr seid auch schon auf den Beinen?«

Luisa wies auf den gedeckten Tisch. »Das Frühstück ist fertig, lasst uns rasch besprechen, was wir heute Abend Ella sagen.« Sie blickte auf die Uhr. »In einer Stunde muss ich in die Apotheke. Kannst du gegen Mittag das Telegramm des Labors von der Post abholen?«

»Natürlich, ich habe hier sonst wenig zu tun.« Jacob nahm sich eine Brotscheibe und bestrich sie mit Butter. »Ich kann dich in der Apotheke unterstützen und Rezepturen anrühren.«

»Es soll alles so bleiben, wie es ist«, brach es aus Caroline heraus. »Was gehen mich die Köllns an? Oder diese fremde Frau?« Ella Knudsen hatte sie erst ihrem Schicksal überlassen, und als das es gut mit ihr meinte, wollte sie Profit daraus schlagen. Welche Mutter tat das? »Charlotte Kölln wollte mich damals nicht in ihrer Familie, ich will sie heute nicht in meiner, meine Familie seid ihr.«

Jacob lächelte. »Wann ist aus dir eine so kluge Frau geworden?« Er sah zu Luisa. »Wir hätten es Line viel früher sagen müssen, sie ist erwachsen, wie sie eben eindrucksvoll beweist.«

»Mehr als wir, wie mir scheint.« Luisa lachte, ihr liebevoller Blick ruhte auf Caroline. »Ich … wir hatten solche Angst vor diesem Tag, vor deiner Reaktion, du hast alles Recht der Welt, wütend zu sein, auch auf uns.«

»Ich lag die ganze Nacht wach und habe überlegt, wie ich an eurer Stelle gehandelt, ob ich es meinem Kind erzählt hätte.« Sie nahm einen Löffel der feinen Haferflocken aus dem Hause Kölln aus ihrer Schüssel. »Vermutlich hätte ich es ebenfalls verschwiegen, es dient niemandem.«

»Willst du deine leibliche Mutter kennenlernen?« Luisas Worte klangen vorsichtig, fast ängstlich.

Lines Entschluss stand fest. »Sie hat über zwanzig Jahre kein Interesse an mir gehabt, nun habe ich keines an ihr.«

»Du kannst deine Meinung jederzeit ändern«, bot Jacob an. »Wir verstehen es, sie ist deine Mutter.«

Caroline ließ sich seine Worte durch den Kopf gehen, vielleicht reagierte sie aus ihrer Enttäuschung heraus zu hart. »Ich denke nach unserem Treffen heute Abend darüber nach.«

Nach dem Frühstück widmete sich Caroline ihren Büchern, um sich abzulenken, und sie hoffte, die beiden Vorlesungen, die sie nun verpasste, aufholen zu können. Ihr Vorhaben klappte nur leidlich, also zupfte sie in den Beeten Unkraut zwischen den Heilkräutern aus der Erde, ihr Blick wanderte in den großzügigen Garten hinaus. Bald würden die Tulpen und Narzissen, die sie gepflanzt hatte, den nahenden Sommer mit seinen Farben noch bunter machen, die vor acht Jahren gesetzten Rosen zeigten die ersten Knospen.

Sie brachte geerntete Kräuter in die Apotheke. »Ich bringe Arnika, Liebstöckel und Baldrian. Brauchst du sonst etwas?«

»Lieb von dir.« Ihre Mutter zerstieß einige Trockenkräuter in einem Mörser, als die Ladentür klingelte.

»Das wird dein Vater sein.« Luisa sah neugierig auf. »Ist das Telegramm gekommen?«

»Es sieht schlecht aus für Peter Claus, seine Anämie ist weit fortgeschritten, er wird eine Bluttransfusion benötigen.« Er reichte Luisa die Nachricht.

»Die Bluteisenwerte liegen weit unter dem Normalen.« Luisa lehnte sich an den Türrahmen. »Im gefährlichen Bereich, das kann eine tägliche Schweineleber auf dem Teller unmöglich ausgleichen.«

»Die Familie muss die Blutgruppen bestimmen lassen.« Jacob rieb sich den Kinnbart. »Ohne eine Transfusion wird er sterben.«

»Bertha kümmert sich bereits darum.«

Caroline liebte Claus, auch wenn er einer anderen Frau den Vorzug gab. »Hoffentlich ist jemand geeignet, er hat ein solches Schicksal nicht verdient.« Er konnte nichts für seine hartherzige Großmutter Charlotte.

Jacob nahm das Telegramm aus Luisas Händen. »Ich gehe, um es ihnen zu sagen.«

»Ich bereite das Abendessen vor.« Carolines Konzentration reichte keinesfalls für ihre Studienunterlagen, in drei Stunden würde sie auf ihre leibliche Mutter treffen. Wie würde sie reagieren, wenn Ella Knudsen sie kennenlernen wollte und sie deshalb nach Elmshorn kam? Das konnte geschehen, der Wunsch keimte in ihr auf, denn das Bild einer eigennützigen Mutter, die nur des Geldes wegen anreiste, widerte sie an. Vielleicht war es zwischen Hinrich Kölln und ihr die große Liebe gewesen? Es könnte doch sein, und sein früher Tod hatte sie dermaßen bekümmert, dass sie eine Fehlentscheidung getroffen hatte.

Caroline bereitete routiniert das Labskaus zu und hing ihren Gedanken nach, bis ihre Eltern aus der Apotheke hochkamen. »Ich bin gleich fertig.« Sie gab drei Eier in die Pfanne und richtete, während sie zu Spiegeleiern brutzelten, die Teller mit Matjes an.

Schweigend aßen sie, jeder schien seinen Gedanken nachzuhängen. Caroline übernahm den Abwasch und sah zum Fenster hinaus, wo die Sonne feuerrot im Westen unterging, als würde sie ihnen den Weg zur Nikolai-Kirche weisen. Die kommenden Minuten tropften zäh wie Honig dahin.

»Lasst uns gehen«, schlug ihr Vater vor. »Wir können auch auf dem Bänkchen vor der Kirche warten.«

Gemeinsam verließen sie das Haus, die wenigen Schritte legten sie rasch zurück. Eine einsame Gestalt stand unter einer ausladenden Platane, Caroline erkannte sie augenblicklich. »Dort ist sie.«

Gemeinsam schritten sie auf Ella Knudsen zu. »Was möchten Sie?«, fragte Jacob ohne einen Abendgruß.

Ella lachte trocken auf. »Die glückliche Familie, und wem habt ihr das zu verdanken? Mir.«

»Meine Sicht der Dinge ist eine andere«, rutschte es Luisa heraus. »Ich erinnere mich daran, wie du in Zürich auf die Toilette gegangen und spurlos verschwunden bist, ohne deine Tochter mitzunehmen.«

»Mir blieb keine Wahl.« Ella betrachtete Caroline. »Du bist eine schöne und gebildete Frau geworden, es war die richtige Entscheidung.«

»Das konntest du unmöglich wissen.« Zorn ergriff Caroline und ließ ihren Körper beben. »Sie hätte mich ins Waisenhaus bringen können.«

»Die gute Luisa? Niemals! Dafür hat Hinrich zu gut von ihr gesprochen, sie könnte nicht mal ein Kätzchen ertränken, die Luisa mit dem goldenen Herzen und ein wenig zu viel Ehrgeiz, um Hinrich ganz für sich einzunehmen.« Sie spie die Worte förmlich aus.

Caroline spürte den schwelenden Hass der Frau. »Sprich nicht so abfällig über meine Mutter.«

»Deine Mutter bin ich! Hat dir das niemand gesagt?« Ella trat zwei Schritte näher, Caroline roch ihren Schweiß. Sie trug die gleiche Kleidung wie auf dem Markt, der dunkelblaue Rock zerschlissen, die hellblaue Bluse fleckig.

»Du hast dein Anrecht als Mutter verwirkt, als du mich zurückgelassen hast.« Line verschränkte die Arme vor der Brust. »Warum bist du hier?«

»Ich habe meine Wohnung verloren.« Sie rieb sich über die Oberarme, als würde sie frieren, dabei lag ihr Mantel achtlos auf der Bank neben der Kirche. »Die Arbeit auf dem Markt wirft zu wenig ab, um mir eine neue Wohnung zu suchen.«

»Du willst also Geld?« Caroline lachte bitter auf. »Das ist Vaters Entscheidung, ich will nur, dass du aus meinem Leben verschwindest. Verstanden?«

»Klar und deutlich.«

Jacob fixierte Ella Knudsen. »Ich habe Ihnen mehrfach Geld gegeben für eine bessere Zukunft, mit den Summen hätten andere eine Existenz aufgebaut, Sie verschwenden es nur. Sie bekommen keinen Pfennig mehr, und jetzt gehen Sie, bevor ich mich vergesse.«

»Das wirst du bereuen! Ich werde einen Skandal provozieren, wie ihn Elmshorn noch nie gesehen hat.« Ella stapfte nach ihrer Drohung zur Bank, nahm ihren Mantel und eilte davon.

»Tu, was du willst, es gibt nichts, was wir fürchten müssen«, rief Luisa ihr hinterher.

Caroline hängte sich bei ihrer Mutter ein. »Ist das so?«

5

BERTHA SASS AM Tisch im Esszimmer, der an diesem Tag einer großen feierlichen Tafel glich, zum Feiern war jedoch niemandem zumute. Das Gegenteil war der Fall, die Mitteilung über die besorgniserregenden Blutwerte ihres Sohnes schnürte ihr den Magen zu, obwohl Claus die Nachricht weniger tragisch fand als Bertha, die in Windeseile die komplette Familie an ihren Tisch gerufen hatte. Peters Geschwister waren alle anwesend, das Ergebnis der Verträglichkeitstests war so niederschmetternd, dass Bertha darum gebeten hatte, die jeweiligen Ehepartner zu Hause zu lassen.

Bertha verschwieg Irmgard den Grund der Zusammenkunft, weswegen der Tisch aussah, als würde man eine Geburtstagsfeier begehen. Helene und Emma trugen die Speisen auf.

»Hört auf, mich so anzusehen, als wäre ich sterbenskrank.« Claus verdrehte die Augen. »Es reicht schon, dass ich zwei Mal am Tag Schweineleber essen muss, da will ich nicht noch eure Mienen ertragen.«

»Du bist sterbenskrank.« Bertha trank einen kräftigen Schluck Rotwein. »Niemand aus unserer Familie kann dir Blut transferieren, es verklumpt, weiß der Himmel den Grund!«

»Wie erklärt es sich der Arzt?« Marie legte sich die Serviette in den Schoß. »Er muss es doch wissen.«

Claus goss sich aus der Rotweinflasche ein. »Es gibt offenbar drei unterschiedliche Blutgruppen, A, B und C, das hat Karl Landsteiner herausgefunden, ein Wiener Internist hat eine weitere Gruppe gefunden, einige passen zusammen, andere lassen das Blut verklumpen, das geht sehr schnell. Normalerweise findet sich ein passendes Familienmitglied, vermutlich hätte Vater gepasst, oder Hinrich.«

»Und außerhalb der Familie?« Marie ließ nie locker.

»Sinkt die Verträglichkeit.« Bertha hatte Dr. Conradi dieselben Fragen gestellt. »Das ist wissenschaftlich neues Gebiet, im Moment weiß der Doktor keinen Rat, außer den Behandlungsmöglichkeiten, die wir sowieso schon anwenden.«

»Ich fühle mich gut.« Claus wies auf die servierten Platten. »Lasst uns essen, der Schweinebraten sieht köstlich aus.«

»Du bekommst gebratene Leber.« Bertha sah ihren Sohn missbilligend an.

»Ich weiß, aber ihr solltet Irmgards Essen wertschätzen.« Claus schnitt einen Streifen seiner angebratenen Schweineleber mit gerösteten Zwiebeln ab und schob ihn in den Mund.

Die anderen griffen zu. »Und wenn wir unsere Kinder testen lassen?«, schlug Katharina vor.

Ernst stimmte seiner Schwester zu. »Darüber habe ich auch gerade nachgedacht.«

»Damit hätten wir acht neue Versuche.« Gertrud zählte rasch nach. »Es sind neun, entschuldigt.«

Bertha lächelte kraftlos. »Der Arzt meinte, wenn schon unsere Blutproben verklumpen, wird es bei der nachfolgenden Generation kein anderes Ergebnis geben.«

Marie wandte sich an ihre Brüder Peter und Ernst: »Ihr habt nicht zufällig uneheliche Kinder? Das wäre der passende Moment, das zu sagen.«

Charlotte hustete.

»Alles in Ordnung?« Marie sah ihre Mutter an.

»Es geht schon.« Berthas Schwiegermutter fing sich rasch. »Ich habe mich verschluckt.«

»Wir müssen doch etwas tun können!« Bertha wollte die Diagnose keinesfalls akzeptieren. »Vielleicht weiß Professor Stöver Rat, der kennt viele Ärzte in Hamburg.«

»Nicht mehr als Dr. Conradi«, mischte sich Charlotte ins Gespräch. »Er ist bestens vernetzt und hat mit Sicherheit Rücksprache mit seinen Kollegen gehalten.«

Bertha fühlte sich kraftlos. »Du hast natürlich recht, er ist ein sehr gewissenhafter Arzt, er würde etwas tun.«

»Die Schweineleber wird mir helfen.« Claus gab sich zuversichtlich.

Bertha erkannte ihren Sohn, er hatte Angst, wie sie und wie Else, die schon zu Weihnachten seine zunehmende Schwäche bemerkt hatte. »Entschuldigt mich, ich muss an die frische Luft.« Sie floh, bevor ihr die Tränen kamen, diese Blöße wollte sie sich vor ihrem Sohn keinesfalls geben, sie musste stark sein, für ihn, und für die ganze Familie, die ihm nicht helfen konnte.

Charlotte sah sie an, als sie aus dem Raum flüchtete. Vor ihr hätte sie die Tränen lieber geheim gehalten, doch sie liefen unaufhaltsam ihre Wangen hinunter.

Aufgewühlt und tränenblind stürmte sie hinaus und sog gierig die kühle Abendluft ein. Konnte Gott so grausam sein und Claus in so jungen Jahren schon zu sich rufen? Was würde aus dem Werk werden? Helene verheiratet mit einem Schiffsbauer und Emma mit einem Lederfabrikanten. Leder und Korn hatten so viel miteinander gemein wie Tag und Nacht. Peter konnte das Mühlenwerk unmöglich weitere zwanzig Jahre führen, bis ihre Enkelkinder übernehmen konnten. Ein Neffe? Wer wäre dafür geeignet?

Bertha sah keinen Ausweg, sie setzte sich auf die Treppenstufen und weinte hemmungslos, obwohl sie Schritte auf dem Kies hörte.

Sie näherten sich rasch, bis sich zwei Füße in billigen Latschen in ihr Gesichtsfeld schoben. »Moin.«

»Entschuldigen Sie, ich bin etwas aufgebracht.« Bertha sah auf. »Wenn Sie nach einer Anstellung fragen wollen, kommen Sie bitte morgen wieder.«

»Ich möchte zu Charlotte Kölln.«

Bertha fand die Vorstellung absurd, dass die beiden Frauen sich kennen könnten. »Charlotte wird Sie nicht empfangen.«

»Das soll sie mir selbst mitteilen. Sagen Sie ihr, Ella Knudsen ist hier, und sollte sie sich nicht an meinen Namen erinnern: Ich bin die Frau, die vor zweiundzwanzig Jahren bei ihr vorstellig wurde, um ihr etwas zu geben, das sie ausgeschlagen hat.« Ella Knudsen scharrte mit dem linken Fuß im Kies. »Sie ist mir einiges schuldig.«

Bertha fühlte sich von dieser Frau bedroht. »Gut, ich hole sie.« Behutsam stand sie auf, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und ging zurück ins Haus, sie öffnete die Tür zum Esszimmer einen kleinen Spalt. »Charlotte, Peter, würdet ihr bitte kurz zu mir kommen?«

»Natürlich«, antwortete Peter. Charlotte murmelte etwas mit missmutiger Stimme.

Dennoch erschienen beide im Eingangsbereich des Hauses. »Dort draußen steht eine Ella Knudsen, die dich sprechen möchte.« Bertha suchte Charlottes Blick.

Unkenntnis stand darin.

»Sie war vor über zwanzig Jahren hier und wollte dir etwas geben.« Bertha sah zu Peter. »Die Frau hat etwas Unheimliches an sich, deshalb habe ich dich dazu gerufen.«

»Ich kenne die Frau nicht.« Charlotte wirkte unwillig und war im Begriff, zurück ins Esszimmer zu gehen.

Peter hielt sie davon ab. »Ihr Kommen wird einen Grund haben, hören wir an, was sie zu sagen hat.« Er ging zur Haustür und bat die Fremde herein.

»Moin, ich bin hier, weil mir Ihre Familie etwas schuldet.« Trotzig schob die Frau das Kinn vor.

»Ich wüsste nicht, was ich Ihnen schulde.« Charlotte sah die Fremde an und wedelte mit der Hand, als wolle sie eine Fliege verscheuchen.

»Ich war mit einem Baby hier.« Die Frau ließ nicht locker. »Mit Hinrichs Baby, Sie haben mich davongejagt.« Sie trat einen Schritt auf Charlotte zu.

Charlotte wich entsetzt zurück und legte sich die Hand an die Brust. »Sie? Was erlauben Sie sich?«

Bertha verstand nicht, was hier vor sich ging, begriff jedoch umgehend, dass Hinrichs Kind die letzte Chance bot, Claus zu retten. »Wo ist das Kind?«

»Das verrate ich Ihnen, sobald ich erhalten habe, was mir zusteht.« Provozierend stellte sie sich breitbeinig vor Charlotte. »Oder ich verursache einen Skandal, von dem sich Ihre Familie nicht mehr erholt!«

»Was erlauben Sie …« Charlotte sackte mitten im Satz zusammen.

Den Aufprall konnte Peters Eingreifen abfedern. »Wir brauchen einen Arzt. Marie! Katharina! Schnell!«

Bertha sah die panisch aufgerissenen Augen der Frau, Angst überschattete ihr Gesicht, sie drehte sich auf dem Absatz herum und rannte davon. Bertha versuchte sie aufzuhalten. Vergeblich. »Wo ist das Kind?«, brüllte sie über den nächtlichen Hof, doch die Frau flüchtete, als wäre der Teufel hinter ihr her.

»Charlotte, wer ist Hinrichs Kind?« Bertha kniete neben ihrer Schwiegermutter. »Sag doch.«

Marie begriff die Situation und rannte los. »Ich hole Doktor Conradi.«

Peter bettete den Kopf seiner Mutter in seinem Schoß, Charlotte hielt die Augen geschlossen, atmete schwer, bevor sie im Kreise der Familie starb, ohne ein Wort zu sagen.

»Was ist geschehen?« Katharina kauerte auf dem Boden und umklammerte Charlottes Hand.

Peter sah zu seinen Geschwistern. »Der Besuch … er muss sie zu sehr aufgeregt haben.«

In Bertha stieg eine Welle der Wut hoch, die sich unkontrolliert brach. »Eure Mutter wusste von Hinrichs unehelichem Kind und hat kein Wort gesagt, obwohl sie wusste, wie wichtig es für ihren Enkelsohn gewesen wäre.«

Mit Abscheu sah sie auf ihre Schwiegermutter hinab. »Das verzeihe ich ihr nie!«

»Bertha, meine Mutter ist tot.« Peter sah sie entsetzt an.

Wenn Charlotte wegen des Familienrufs ihren Enkel opferte, hatte sie den Tod verdient. Bertha unterdrückte die Worte, die ihr auf den Lippen lagen.

Die restliche Familie starrte sie an. »Wovon sprichst du?«

»Hinrich hatte ein Kind. Charlotte hat die Mutter damals vom Hof gejagt, diese Grausamkeit hat sie nun eingeholt.« Bertha bemühte sich um neutrale Worte, schon immer hatte es im Untergrund zwischen ihnen geschwelt. Dass Charlotte so weit gehen würde, hätte sie ihr nicht zugetraut. Bertha sah zu ihrem Sohn. »Wir müssen dieses Kind finden, es ist deine einzige Chance.«

Marie kam mit Dr. Conradi, der jedoch nur noch Charlottes Tod feststellen konnte.

Katharina und Marie hielten die Uhren an und deckten die Spiegel ab, anschließend bereiteten sie die Aufbahrung vor. Emma holte den Pastor.

Bertha hielt sich aus den Vorbereitungen für Charlottes Bestattung heraus, zu sehr grollte sie ihrer toten Schwiegermutter. Wie konnte sie in einer solchen Situation schweigen? Hinrichs uneheliches Kind konnte sie unmöglich vergessen haben. Es musste jetzt einundzwanzig Jahre alt sein, vielleicht älter.

Wo könnte es leben?

Ella Knudsen.

Mit Hilfe eines Anwalts würde Bertha die Frau finden, nur sie konnte helfen. Die Frau wollte Geld, sie sollte es bekommen.

Bertha stand am Schlafzimmerfenster und sah in die Dunkelheit hinaus. Mit jeder Minute festigte sich ihr Entschluss.

»Bertha, hier bist du.« Peter betrat den Raum. »Was für ein Abend.«

Bertha schwieg, jedes ihrer Worte würde Peter kränken.

Er trat zu ihr ans Fenster. »Vergib ihr, sie wird ihre Gründe gehabt haben.«

Sie biss sich auf die Unterlippe.

»Es wird sich alles fügen.« Peter legte den Arm um sie. »Jetzt müssen wir uns um die Beerdigung kümmern.«

»Ich werde keine wertvolle Zeit vergeuden.« Sie sah weiter hinaus in die Nacht. »Morgen fahre ich nach Hamburg zu Doormann und werde diese Ella Knudsen suchen lassen, sie ist unsere einzige Chance, sonst verlieren wir unseren Sohn.«

»Sag so etwas nicht.« Er drehte sie zu sich und zwang sie, ihn anzusehen.

»Du verschließt die Augen vor der Wahrheit, das hast du bisher noch nie getan.«

Ihr Mann blickte beiseite. »Ich ignoriere die Möglichkeit, weil es nicht sein darf.«

Sie legte ihm die Hand an die Wange. »Peter, du musst aber hinsehen, unser Sohn stirbt jede Woche ein kleines bisschen. Er wird schwächer, seine Kopfschmerzen nehmen zu, bald bleibt er dem Werk fern, weil ihm für die Arbeit die Kraft fehlt.«

Peter riss sich los. »Er wird es schaffen. Dr. Conradi hilft ihm, die Spülungen helfen, und die Schweineleber fügt den Rest.«

»Ich fahre morgen zu unserem Anwalt, er soll die Frau suchen.«

»Du bist morgen an meiner Seite, wenn die Leute kommen, um von meiner Mutter Abschied zu nehmen.« Seine Stimme klang bestimmend, was Bertha ärgerte.

Sie blieb ihm eine Antwort schuldig, machte sich bettfertig und legte sich zur Ruhe. Morgen wartete ein langer Tag auf sie. Der Tag forderte seinen Tribut, und sie fiel augenblicklich in einen unruhigen Schlaf, aus dem sie frühmorgens erwachte, einige Zeit lag sie wach, bevor sie beschloss aufzustehen.

Geräuschlos stand Bertha auf, nahm ihre Tageskleidung und machte sich im Bad fertig für den Tag. In der verwaisten Küche bereitete sie sich ein rasches Frühstück zu, bevor sie das Haus in Richtung Bahnhof verließ. Peter wäre enttäuscht, doch sie konnte keinen weiteren Tag verstreichen lassen.

In Gedanken versunken fuhr sie nach Hamburg, ein Taxi brachte sie zu ihrem Anwalt, am Empfang sah sein Sekretär sie an. »Frau Kölln, Sie sind alleine hier? Haben Sie einen Termin?« Er suchte in seinem Kalender vergeblich danach.

»Ich komme ohne Termin und muss Herrn Doormann sprechen, es ist dringend.« Bertha würde warten und wenn es den halben Tag dauerte.

»Verstehe.« Er stand auf, ging den Gang entlang zu Herrn Doormanns Büro und schlüpfte durch die Tür.

Die Bürotür schwang auf, Herr Doormann rückte seine Brille auf der kräftigen Nase zurecht und kam mit ausladenden Schritten auf sie zu. »Frau Kölln, mein Sekretär sagte, Sie müssen mich dringend sprechen.« Er reichte ihr seine Hand.

»Moin, Herr Doormann, danke, dass Sie mich empfangen.« Bertha stand auf und drückte ihm die Hand.

»Ich bitte Sie!«, wiegelte er ab. »Möchten Sie Tee? Gebäck?«

»Gerne.« Eine kleine Stärkung würde ihr guttun.

Doormann gab die Bestellung bei seinem Sekretär in Auftrag. »Bitte, kommen Sie in mein Büro. Wie geht es Ihrem Gatten?«

»Er lässt sich entschuldigen, seine Mutter ist gestern Abend gestorben, deshalb bin ich allein hier.« Es war immerhin die halbe Wahrheit. »Ich komme in einer unaufschiebbaren Angelegenheit.«

Er bat sie, Platz zu nehmen.

»Wir suchen dringend eine Frau und wissen nur ihren Namen. Ella Knudsen, etwa vierzig Jahre alt, meine Größe, dunkles Haar, mittellos.« Bertha suchte in ihrer Erinnerung nach weiteren Details. »Sie zu finden ist von größter Wichtigkeit, Geld spielt bei der Suche keine Rolle. Können Sie helfen?«

Doormann lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

Lautlos schlüpfte der Sekretär in den Büroraum und servierte den Tee. »Danke.« Bertha bediente sich und nahm einen Keks.

»Eine schwierige Aufgabe.«

Dessen war sich Bertha bewusst. »Vermutlich lebt sie in Hamburg, vielleicht auch in einem der ärmeren Viertel in Pinneberg.« Sie überlegte vergeblich, wo sich Hinrich sonst noch aufgehalten hatte. »Es zählt jeder Tag.« Um ihm die Dringlichkeit vor Augen zu führen, erzählte sie ihm alles. »Verstehen Sie jetzt?«

»Natürlich.« Doormann notierte die Beschreibung der Frau. »Ich setze gleich mehrere Männer an diese Sache.«

Bertha erhob sich. »Vielen Dank für Ihre Hilfe.« Sie wies auf die leere Tasse. »Und den Tee.«

»Ich telegrafiere Ihnen, sobald es Neuigkeiten gibt.« Er brachte sie zur Tür und verabschiedete sich.

Nun lag es in anderer Hand. Bertha fühlte sich müde, besser, sie fuhr zurück nach Elmshorn, besorgte neues Arsen und frische Schweineleber für Claus.

Auf der Rückfahrt grübelte sie darüber nach, wie hoch die Wahrscheinlichkeit wäre, die Frau in den kommenden Tagen zu finden. Hamburg war groß, vielleicht zu groß, die kurze Hoffnung zerschlug sich, je

mehr sie nachdachte. Ihr Vorhaben würde scheitern, in Gedanken verfluchte sie Charlotte für ihr Schweigen.

Am Elmshorner Bahnhof herrschte reges Treiben. Wie zuvor in Hamburg hielt sie Ausschau nach Ella Knudsen, sie wollte keine Möglichkeit, die Frau zu finden, verstreichen lassen.

Vom Bahnsteig ging sie über die Königstraße zur Apotheke Knauer, der Name blieb trotz Luisas Heirat mit Professor Stöver erhalten. »Moin, Luisa.« Bertha betrat den Verkaufsraum. »Wie geht es Jacob und Line?«

»Moin Bertha, beide sind wohlauf, Jacob ist in Hamburg und Line in Pinneberg an der Universität.« Luisa machte eine ausladende Bewegung. »Ich habe die Apotheke für mich allein.«

»So kann man es auch nennen, wenn die ganze Arbeit auf deinen Schultern lastet.« Bertha bewunderte Luisa für ihre Entschlossenheit und ihre Tatkraft, es würde dauern, bis Frieda sie mehr entlastete, obwohl sie stundenweise und am Samstag aushalf.

»Mein Beileid zum Tod deiner Schwiegermutter.«

»Danke, Luisa, sie besaß ein gesegnetes Alter.« Bertha riss sich zusammen, der Etikette zu genügen.

»Was sagt Dr. Conradi?« Luisa kam um den Verkaufstresen. »Gibt es gute Neuigkeiten?«

»Leider ist keiner aus der Familie für eine Bluttransfusion geeignet, das Blut verklumpt.« Berthas Stimme klang bitter, bevor sie sich zurückhalten konnte, sprudelten die Worte aus ihr heraus. »Wir müssen das Kind von Hinrich finden, das ist unsere einzige Chance.« Sie wies auf die vielen Töpfe in den Regalen. »Das Arsen und die Schweineleber lindern vielleicht, bringen Claus aber keine Heilung.«

Luisa schluckte mehrfach und schwieg.

»Es tut mir leid.« Bertha fiel zu spät ein, dass Luisa mit Hinrich zu dieser Zeit verlobt gewesen war. »Verzeih, wie unsensibel von mir.«

»Schon gut.« Luisa ging zurück hinter den Verkaufstresen. »Was benötigst du?«

Bertha fühlte sich schuldig, wie konnte ihr das ausgerechnet vor Luisa entweichen? Vermutlich, weil Luisa und Charlotte sich ebenfalls missachteten, und sie sich aus diesem Grund Luisa verbunden fühlte. »Arsen, das ist heute alles.«

»Ich hole es.« Luisa ging ins Hinterzimmer.

Bertha hörte sie Gefäße verrücken, sah sich im Raum um und ärgerte sich über sich selbst. »Wie kommst du hier nur zurecht?«

»Gewohnheit«, antwortete Luisa, sie brachte ein Tütchen. »Hier, ich schreibe es auf die Monatsrechnung.«

»Danke.« Bertha suchte Luisas Blick, doch die wich ihr aus. »Ich wollte dich nicht kränken.«

»Ist schon gut, das ist lange her.« Über Luisas sonst so fröhlichem Gesicht lag ein betrübter Schatten, der ihre Worte Lügen strafte.

Mit einem Abschiedsgruß verließ Bertha die Apotheke. Auf dem Weg zum Fleischer kondolierten ihr Elmshorns Bewohner, was Bertha eilig nach Hause trieb.

»Wo warst du?« Peter sah sie aufgebracht an. »Den ganzen Tag gehen hier Leute ein und aus, es wäre deine Aufgabe, sie zu bewirten. Ich muss ins Mühlenwerk, du weißt, wie wenig belastbar Claus ist.«

»Aus diesem Grund war mir die Suche nach der Frau wichtiger als die Trauergäste im Haus.« Bertha ging an Peter vorüber. »Ich lege die Leber in den Eisschrank und kümmere mich um die Leute.«

»Und zieh dich bitte um, was sollen die Leute denken?« Peter eilte davon.

Irmgard kam ihr auf dem Weg in die Küche entgegen. »Es tut mir so leid, Bertha, wie schrecklich!«

Bertha tat sich schwer, die trauernde Schwiegertochter zu geben, noch beherrschte sie die Wut auf Charlotte. Die Trauer würde kommen, später, wenn es einen freien Raum in Berthas Emotionen gab, momentan überwogen andere Gefühle: Machtlosigkeit. Angst. Wut. »Ist schon gut, Irmgard, lass uns diesen Tag hinter uns bringen, morgen werden weniger Besucher kommen.«

Peter legte keinen übertriebenen Wert auf Konventionen, ihr Kleid widersprach jedoch jeglichem Brauchtum, hellblau mit weißen Einarbeitungen um den Kragen, und um die Ärmelenden wirkte es fröhlich. Ihr Missgeschick war der morgendlichen Eile und ihren Sorgen geschuldet, sie eilte nach oben und zog sich das schwarze Trauerkleid an, das sie für gewöhnlich bei Beerdigungen trug.

Bertha wechselte sich mit Emma und Helene ab, die Gäste ins Aufbahrungszimmer zu begleiten, und zog sich in die Bibliothek zurück. Gertrud übernahm am frühen Abend, bis gegen zwanzig Uhr die Besucher ausblieben.

»Kati und ich servieren das Abendessen, wenn es recht ist.« Irmgard stand im Türrahmen der Bibliothek. »Ich habe allen Bescheid gesagt.«

Ein Klopfen an der Tür ließ Bertha entnervt aufstöhnen. »Ich kümmere mich, ich esse dann später.«

»Ist gut.« Irmgard eilte davon.

Bertha ging zur Tür, bevor sie öffnete, riss sie sich zusammen, eine gastfreundliche Miene aufzusetzen. »Moin, Line. Komm herein.« Sie wies auf den Raum neben dem Eingang. »Charlotte ist dort aufgebahrt.«

»Ich komme aus anderen Gründen.« Die junge Frau sah sie eindringlich an. »Ich bin hier, um mit Ihnen zu sprechen. Allein.«

Wie merkwürdig. Was hatte dieses Mädchen mit ihr zu besprechen? »Lass uns in die Bibliothek gehen.« Bertha ging voran, ließ Caroline eintreten und schloss die Tür, die Verbindungstür zum Esszimmer war geschlossen. »Setz dich. Schickt dich deine Mutter?«

»Nein.« Caroline setzte sich in einen der Ohrensessel.

Bertha nahm ihr gegenüber Platz und sah Caroline interessiert an. Erst da sickerte die Wahrheit in ihr Innerstes, eine Wahrheit, die alle jahrelang ignoriert hatten. An diesem Tag genügte ein Blick in die unterschiedlichen Augen des Mädchens. »Wie dumm von mir.«

Caroline schwieg.

»Du bist Hinrichs Tochter. Warum ist das keinem von uns aufgefallen?« In Berthas Augen traten Tränen. »Wie konnten wir nur so blind sein? Natürlich habe ich deine Augen bemerkt, trotzdem hätte ich sie nie mit Hinrich in Verbindung gebracht.« Sie sah nach oben, um die Tränen zurückzudrängen, die Suche hatte ein Ende, noch bevor sie begonnen hatte. »Seit wann weißt du es?«

»Seit gestern.« Caroline erzählte ihr von der Begegnung mit ihrer leiblichen Mutter.

»Das tut mir sehr leid.« Luisa stieg noch mehr in Berthas Achtung. »Warum hat Luisa nie etwas gesagt? Du bist eine Kölln.«

»Niemals. Charlotte Kölln hat sie ihr Leben lang schlecht behandelt, bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit hat sie ihr Gift verspritzt, dabei war mein Vater selbst schuld an seinem Schicksal, meine Mutter hat ihn nicht zur Jagd getrieben, es war seine Entscheidung. Was ich nun über Hinrich weiß, gefällt mir nicht, ebenso wenig wie die Charakterzüge von Charlotte Kölln. Ich bin anders und werde nie eine Kölln sein.«

Das konnte Bertha nachvollziehen. »Ich verstehe dich. Ich hatte auch meine Differenzen mit meiner Schwiegermutter.«

»Sie muss es gewusst haben.« Caroline beugte sich vor. »Ich bin nur aus einem Grund hier.«

Ein enger Gürtel schnürte sich um Berthas Herz. War das Mädchen hier, um sich zu rächen? »Claus braucht deine Hilfe, verweigere sie bitte nicht, mein Sohn kann nichts für die Fehler seiner Familie.«

Irritiert sah Caroline zu ihr. »Ich war bei Dr. Conradi.«

Der Gürtel um ihr Herz lockerte sich.

»Er kennt die Wahrheit, die Probe lief erfolgreich, das Blut bleibt klumpenfrei. Es muss ein weiterer Bluttest stattfinden, aber es sieht alles gut aus.« Caroline sah sie an. »Ich mag Claus und helfe ihm gerne, ich habe jedoch einen Wunsch.«

Eine nie gekannte Erleichterung flutete Berthas Körper. »Alles, was du willst.«

»Meine leibliche Herkunft muss unter uns bleiben.« Caroline lehnte sich zu ihr vor. »Ihr Mann und Claus erfahren es, sonst weiß nur noch Dr. Conradi Bescheid.«

»Alles, was du möchtest.« Bertha griff nach Carolines Händen und küsste sie abwechselnd. »Ich danke dir, du weißt nicht, wie sehr.«

Caroline lächelte. »Ich kann es mir vorstellen, glauben Sie mir, Frau Kölln.«

»Ich hole Peter und Claus.« Bertha sprang auf die Beine, öffnete die Zwischentür und bat die beiden Männer zu sich in die Bibliothek.

»Line, was für eine Überraschung.« Claus trat auf Caroline zu und begrüßte sie herzlich. »Was führt dich zu uns? Hat deine Mutter noch irgendwelche Mittelchen für mich?« Er sah auf den leeren Tisch. »Möchtest du etwas trinken?«

»Ich gehe gleich wieder, danke.« Caroline gab Peter Kölln zum Gruß die Hand. »Ich mache es kurz, ich bin Hinrichs Tochter, und wenn der zweite Bluttest positiv ausfällt, kann mein Blut an Claus transferiert werden.«

»Du bist was?« Claus ging drei Schritte zurück, bevor er Caroline umarmte. »Ausgerechnet du!«

»Ja, ich.« Caroline lachte. »Ich weiß es auch erst seit gestern.«

Peter stand reglos im Raum. »Wie ist das möglich?«

»Sieh dir ihre Augen an, Peter, wir waren all die Jahre blind!« Bertha lächelte ebenfalls, die beiden Cousins so innig beisammen zu sehen.

»Geh morgen zu Dr. Conradi, er braucht frisches Blut von dir, ich bin in der Früh vor der Universität dort, bald wissen wir mehr.« Caroline löste sich aus der Umarmung. »Jetzt gehe ich nach Hause, ich habe Hunger und noch nichts gegessen.«

»Setz dich zu uns«, bot Peter an. »Es ist genug da, und du gehörst zur Familie.«

Bertha freute sich darüber, dass Peter Caroline mit offenen Armen in ihrer Familie willkommen hieß, wollte aber Carolines Wunsch beherzigen. »Es soll unter uns bleiben. Kein Wort, das hier gesprochen wurde, verlässt den Raum.«

»Was geschehen ist, geht die Elmshorner nichts an.« Caroline ging zur Ausgangstür. »Meine Eltern haben es schwer genug.«

»Kein Problem«, lenkte Peter ein. »Du bist in unserem Haus aber jederzeit herzlich willkommen.«

»Danke, das weiß ich zu schätzen.«

Bertha begleitete Caroline hinaus. »Ich werde dir auf ewig dankbar sein.«

»Gute Nacht, Frau Kölln.«

Caroline schien keinen Dank zu wollen, was Bertha noch mehr für die junge Frau einnahm. »Gute Nacht, Line.«

Peter und Claus unterhielten sich angeregt, als Bertha zurück in die Bibliothek kam. »Nun wird alles gut.« Die Erleichterung brach sich in fließenden Tränen Bahn, haltlos weinte sie vor Glück und Erlösung.

»Ach, Mutter.« Claus ging auf sie zu, schloss sie in die Arme und drückte sie an sich. »Du machst dir zu viele Sorgen, ich bin ein junger Mann, es wird vorübergehen.«

Bertha hallten Dr. Conradis Worte im Ohr, Worte, die Claus offensichtlich ignorierte, wie auch ihr Mann Peter. Dabei brachte es keinen Fortschritt, Gegebenheiten zu ignorieren, man musste nach Lösungen suchen. Da fiel ihr ein, dass sie am kommenden Morgen ein Telegramm zu Herrn Doormann nach Hamburg schicken musste, um die Suche nach Ella Knudsen abzusagen.

»Du solltest etwas essen, Mutter.« Claus führte sie zur Verbindungstür. »Lass uns zu den anderen gehen.«

»Aber kein Wort.« Bertha wischte sich die Augen. »Nun habe ich tatsächlich Appetit.«

Peter folgte ihnen. »Helene soll es dir aufwärmen.«

Im Esszimmer wertete die restliche Familie Berthas verweintes Gesicht dem Ableben von Charlotte, die gedrückte Stimmung konnte sie problemlos

von sich fernhalten, in ihr entzündete sich ein Freudenfest, ihr Sohn würde leben, davon war sie überzeugt.

1914

6

DIE JULISONNE SCHIEN vergnügt vom Himmel, dabei braute sich ein Unwetter zusammen, wie es die Welt zuvor noch nicht erlebt hatte und worauf Else getrost hätte verzichten können. Sie fragte sich, ob sie jemals wieder in der Normalität ankommen würde, die Welt gönnte ihr kein Durchatmen. Erst hatte sie mehr als ein Jahr um Claus gebangt, und kaum war er durch eine neuartige Behandlungsmethode von Doktor Conradi völlig gesund geworden, legten sich neue Schatten über ihr Leben.

Natürlich war die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaars in Sarajewo ein schreckliches Unrecht. Mussten dennoch alle nach Vergeltung rufen? Kaiser Wilhelm unterbrach deshalb sogar erstmalig die Kieler Woche, um mit seinem Großadmiral Tirpitz nach Berlin zu reisen.

Claus drängte zur Hochzeit, er sah es wie John als unmöglich an, einen Krieg zu vermeiden, da konnte Kaiser Wilhelm noch so lange auf Frieden hoffen. Wenn Serbien sich nicht für das Attentat entschuldigte und sich klar von der politischen Splittergruppe, die dafür verantwortlich war, distanzierte und deren Auflösung vorantrieb, würde Österreich Serbien den Krieg erklären, diese Schmach durfte kein Reich ungesühnt lassen. Folglich würde Russland nach ausgiebigen Gesprächen mit Frankreich für Serbien einstehen und in den Krieg eintreten, was bedeutete, das Deutsche Reich stünde für Österreich-Ungarn ein. Somit war ein europäischer Krieg unausweichlich, da die Serben das hinterhältige Attentat der österreichischen Meinung nach nicht ausreichend verurteilten.

John behauptete, Winston Churchill würde sich zusammen mit Lord Fisher die Hände reiben, da die Deutschen endlich mit dem Wettrüsten aufhören müssten, was Englands Vormachtstellung bei den Seekräften stärkte, und sollte das defensive Frankreich Russland stützen, käme das Reich in arge Bedrängnis.

Unter solchen Umständen feierte Else Hochzeit und fühlte sich dabei wie eine Kriegsbraut, die rasch in die Ehe geführt werden musste, für den Fall, dass Claus eingezogen wurde. Daran änderte weder das traumhafte Brautkleid etwas noch die kleine bevorstehende Feier. Außer ihren Eltern schaffte niemand die kurzfristige Anreise, aber vielleicht malte sie die Zukunft zu finster, und die serbische Regierung tat das, was jeder vernünftig denkende Mensch tun würde: eine Kriegsausweitung vom Balkan ins restliche Europa verhindern.

Es klopfte an der Tür. »Bist du bereit?« Elses Mutter sah herein. »Du siehst wunderschön aus.« Sie trat auf sie zu. »Schau dich nur an, die schönste Braut aller Zeiten.«

Else lächelte bei dieser Übertreibung. »Solange Claus das auch so sieht, will ich zufrieden sein.« In der Eile war ihr keine Zeit geblieben, für ihre Hochzeit ein eigenes Kleid nach ihrem Entwurf schneidern zu lassen. Ihre Sorgen behielt sie für sich, sie mochte ihren Eltern diesen Tag auf keinen Fall verderben. »Wir können gehen.«

»Bist du in anderen Umständen?« Ihre Mutter sah sie aufmerksam an. »Oder weshalb diese Eile, wo ihr euch bisher so lange Zeit gelassen habt.«

»Claus wollte zuerst ganz gesund sein und kein Risiko eingehen, mich kurze Zeit nach der Hochzeit zur Witwe zu machen.« Else fiel es schwer, ihre Gedanken dazu für sich zu behalten, denn wenn Claus in den Krieg zog, was würde dann geschehen? Ohne Aussicht auf ein eigenes Geschäft säße sie in Elmshorn fest und wäre abhängig von der Gunst ihrer Schwiegereltern.

»Als ob es darauf ankommt, jeder gemeinsame Tag ist wertvoll.« Ihre Mutter drapierte den Schleier neu und lächelte. »Vater und ich haben sehr rasch geheiratet und es nie bereut.«

Eine harmonische Ehe wie die ihrer Eltern wünschte sich Else ebenfalls. »Wir konnten eben warten und waren weniger ungeduldig als ihr.« Sie hatte Claus nie in eine Ehe gedrängt, sondern ihm den Freiraum gegeben, dann zu heiraten, sobald er sich bereit fühlte. Er wollte ein gesunder und liebevoller Vater für seine Kinder sein, dazu musste er genesen, was Else ihm gerne zugestand. Im Gegenzug versprach er, sie beim Aufbau ihres Bekleidungsgeschäfts zu unterstützen, was sie ihm hoch anrechnete.

Die meisten Elmshorner arbeiteten an diesem Montag, Katharina und Wilhelm schlossen das Café Schrader, Emma kam mit ihrem Mann Hans, Helene hielt sich bei ihrem Ehemann Ferdinand in Hamburg auf, John und

Marie weilten in London, und Elses Bruder Otto war geschäftlich verhindert. Von den Elmshornern fänden an diesem Montag nur wenige den Weg in die Kirche, um die Trauung zu begleiten, die standesamtliche hatten sie früh am Morgen vollzogen.

Eine Pferdedroschke brachte Else und ihre Eltern zur Kirche, ihr Vater bekam bei jedem Blick auf sie feuchte Augen, was Else rührte. »Du siehst wie deine Mutter aus.«

Else kannte das Hochzeitsfoto ihrer Eltern, bis auf den Schleier gab es keinerlei Ähnlichkeiten, doch das spielte keine Rolle. Er sah sie mit dem liebenden Blick eines Vaters, wie könnte Else ihm widersprechen?

Die Kutsche hielt vor der Nikolai-Kirche, deren Kirchentüren weit offen standen.

Ihre Mutter küsste sie auf die Stirn. »Ich liebe dich, mein Mädchen, und ich bin unglaublich stolz auf dich.«

Das rührte Else, und sie sah rasch nach oben, um die aufsteigenden Tränen zu unterdrücken. »Danke, Mutter.«

Sie ging voraus in die Kirche, ihr Vater half ihr aus der Kutsche. »Endlich ist es so weit, ich dachte schon, ihr heiratet nie und geht bis in alle Ewigkeit nur zusammen aus.«

»Es war eine schwierige Zeit.« Else hakte sich bei ihm ein, gemeinsam traten sie ans Portal und warteten, bis der Hochzeitsmarsch von Mendelsohn ertönte. Gemächlichen Schritts näherten sie sich dem Altar, Else sah in Claus' Augen und fühlte sich augenblicklich leicht. Mit ihm an ihrer Seite würden sie gemeinsam alles bewältigen, was die Welt ihnen aufbürdete, mit Gottes Hilfe würde es gelingen. Es gab keinen Raum mehr für trübe Gedanken, nur Freude in ihrem Inneren und die Liebe, die sie für diesen Mann empfand.

Sie hielten vor dem Altar. »Hiermit übergebe ich dir meine Tochter.«

Claus bedankte sich und nahm Elses Hand, er beugte sich zu ihr. »Du hast heute Morgen schon umwerfend ausgesehen, aber jetzt raubst du mir den Atem.«

Geschmeichelt lächelte Else ihn an. »Du siehst auch ganz passabel aus.«

»Ganz passabel?«, wiederholte Claus amüsiert. »Darüber werden wir noch sprechen müssen.«

Der Pastor begrüßte sie und die anwesenden Gäste, bevor er die Traurede hielt, bis sie sich das Ja-Wort gaben. »Sie dürfen die Braut küssen«, schloss er seine Rede.

Claus küsste sie züchtig, wie es sich für einen Traukuss in der Kirche geziemte, was Else ein Grinsen entlockte. »Darüber müssen wir auch noch sprechen«, flüsterte sie, bevor sie gemäßigten Schrittes durch den Mittelgang die Kirche verließen.

Auf dem Kirchplatz nahmen sie die Glückwünsche entgegen, bis sie gemeinsam hinüber zu Möhring gingen. Es gab an einem Wochentag keine Musikkapelle, da sich alle Mitglieder der Stadtkapelle an ihrer Arbeitsstelle befanden. Auf einem Tisch stand ein Grammofon, das ein Junge von Hand bediente, und den Möhring wohl für diese Aufgabe abstellte.

»Wir haben sogar Musik«, freute sich Else. »Wir können tanzen. Wie schön!« Diese Überraschung gefiel ihr, sie hatte sich mit einem späten Mittagessen und einer Kaffee- und Teerunde abgefunden.

»Lass uns tanzen.« Claus reichte ihr die Hand.

Else ließ sich von ihm auf die Tanzfläche führen, hoheitsvoll nickte sie, als die ersten Takte eines Walzers erklangen. Claus wirbelte sie durch den Saal, bis sie das Gefühl hatte, den Boden nicht mehr zu berühren. Die letzten Takte drangen aus dem Trichter, als Else in seinen Armen lag und er sie vor aller Augen leidenschaftlich küsste. Die Gäste johlten und pfiffen. »Gut, darüber müssen wir nicht mehr sprechen«, scherzte Else atemlos. »Dürfen wir die Gesellschaft allein zurücklassen?«

Claus zog sie mit sich. »Wir tun es einfach!« Er lachte unbeschwert und rannte mit ihr aus dem Saal, sie stiegen in die wartende Droschke und ließen sich bis vor die Haustür kutschieren. »Fahren Sie zurück zu Möhring, und bringen Sie bitte später die Gäste nach Hause, mein Vater wird Sie heute Abend dafür entlohnen.«

»Herzlichen Glückwunsch.« Der Kutscher ließ die Peitsche in der Luft knallen und setzte sich in Bewegung.

Claus öffnete die Tür, hob Else hoch und trug sie über die Schwelle, bevor er sie küsste und auf ihre Füße stellte. »Das ist nun dein Haus. Was möchtest du tun?«

»Was wohl alle erwarten, nachdem wir das Fest verlassen haben.« Else schmiegte sich an ihn und küsste ihn stürmisch.

Claus hob sie hoch, trug sie in den oberen Stock, den Gang entlang bis in ihr gemeinsames Schlafzimmer, wo er die Tür schloss, um die erste leidenschaftliche Nacht noch bei Tageslicht zu begehen.

Am kommenden Morgen betraten sie strahlend das Esszimmer, um gemeinsam zu frühstücken. Ihr Schwiegervater Peter saß mit finsterer Miene am Tisch. »Österreich-Ungarn hat Serbien den Krieg erklärt, schon vorletzte Nacht wurde Belgrad beschossen.« Hilflos schüttelte er den Kopf. »Was für ein Wahnsinn! Kaiser Wilhelm ist ein Narr, er spricht bei seiner Balkonrede von einer schweren Stunde und von Neidern auf das deutsche Volk, und einer notwendigen gerechten Verteidigung, wenn Russland in letzter Minute kein Einsehen hat und sich aus dem begonnenen Krieg heraushält. Wie sollte das funktionieren?« Peter lachte trocken auf. »Er bittet die Leute zu beten. Als ob das etwas bringen würde.«

Die Nachricht schlug Else auf den Magen. »Kein Zweifel möglich?«

Peter verneinte. »Es kommen harte Zeiten auf uns zu, Berlin wird zur Mobilisierung rufen, es ist tatsächlich so weit gekommen, Russland ist in den Krieg eingetreten, die machen keinen Rückzieher, also wird Deutschland folgen. In ein paar Tagen befinden wir uns im Krieg.«

»Er wird rasch vorüber sein, das Reich ist stark.« Claus wirkte zuversichtlich. »Du wirst sehen, Vater, in wenigen Monaten ist alles vorüber.«

»Ich wünschte, du hättest recht.« Marie betrat den Raum. »Wir sind verfrüht aus London abgereist, die Marine bringt sich in der Nordsee in Stellung.«

»England schützt sich, ein kluger Zug.« Peter nickte anerkennend. »Das hätten wir frühzeitig tun sollen, anstatt auf Frieden zu hoffen.«

»Ob England sich nur schützt?« Marie schien das abzuwägen. »Dazu hat Lord Fisher zu viele Schiffe losgeschickt, John fürchtet, dass England seine Neutralität aufgibt, wenn Russland an die *Triple Entente* erinnert.«

»Die Vereinbarung ist ein Defensiv-Bündnis. Warum sollten die Engländer aktiv in den Krieg eintreten?« Else fehlte der Sinn in dieser Handlung.

Marie setzte sich und griff sich eine Scheibe Brot. »Russland und Frankreich sind Verbündete, damit wird im Ernstfall Frankreich die Unterstützung von England einfordern.«

»Unmöglich, der Krieg ist vorher vorüber.« Claus goss sich Tee ein. »Es geht doch nur darum, den Serben ein wenig Anstand beizubringen.«

Marie kaute nachdenklich. »Da wäre ich mir inzwischen nicht mehr so sicher.«

»Was geht denn hier vor sich?« Bertha betrat das Esszimmer. »Wie kann man am so frühen Morgen in so schlechter Stimmung sein?« Sie sah von

einem zum anderen. »Oh, Marie, du bist auch hier?«

»In wenigen Tagen befinden wir uns im Krieg.« Peter sprach die Tatsache nüchtern aus.

»Ich werde mich Rosa Luxemburg anschließen, keiner sollte an die Waffen gehen, dann wäre der Krieg im Balkan längst vorüber.« Marie biss in ihr Brot.

»Diese Frau redet von Ideen, die schwer umzusetzen sind, keiner will den Krieg.« Claus schätzte seine Tante, das wusste Else, dennoch widersprach er ihr in diesem Punkt. »Wenn das Vaterland ruft, darf man nicht weghören.«

»Ihr Männer seid größere Narren, als ich dachte. Ein Krieg wird euch alles abverlangen, mit Pech euer Leben nehmen. Und weshalb?« Marie sprach überzeugend. »Weil Österreich-Ungarn sich von Serbien beleidigt fühlt. Wie oft habe ich mich schon beleidigt gefühlt? Habe ich deshalb einen Krieg angezettelt?«

Bertha setzte sich an den Tisch. »Claus bleibt hier, er wird hier gebraucht, das werden sie einsehen.« Sie sah ihren Sohn an. »Dein Vater benötigt deine Hilfe im Werk.«

Else sah die Furcht in Berthas Gesicht, dieselbe Angst hielt ihr Herz fest umklammert.

»Vater kann das übernehmen, ich werde mich nicht feige hinter dem Mühlenwerk verstecken, während meine Freunde in den Krieg ziehen.« Claus' Miene ließ keinen Widerspruch zu.

»Sei doch vernünftig«, appellierte Bertha. »Zudem kann deine Krankheit jederzeit wieder ausbrechen.«

»Mir geht es gut, Mutter.« Claus löffelte die mit Milch aufgegossenen Haferflocken und sah seine Mutter an. »Bisher gibt es keinen Befehl in diese Richtung.«

Else sah dennoch seine Entschlossenheit. »Wenn das Land dich ruft, dann geh, wage es aber nicht, dich freiwillig zu melden.«

»So dumm ist niemand aus unserer Familie«, kommentierte Marie und griff nach einer weiteren Scheibe Brot.

Damit behielt Marie recht. Claus meldete sich ebenso wenig freiwillig wie die Männer seiner Schwestern. Die in Hamburg ausgebrochene Kriegseuphorie blieb in Elmshorn nach einem kurzen Gastspiel aus, fast als ginge der Krieg hier niemanden etwas an. Die Nachrichten überschlugen sich täglich, bei Claus fand Else keinen Trost, er schien von einem schnellen Sieg und einer raschen

Rückkehr auszugehen, vorher erachtete er einen eigenen Bekleidungsladen als unsinnig. Bis zu einer bevorstehenden Einberufung kümmerte er sich mit Peter um ausgedehnte Exporte in die Nordländer.

Else trug Irmgard ihre Hilfe für das Abendessen an, die das oft ablehnte und ihre Küchenhilfe Kati in die Pflicht nahm. »Irmgard, ich weiß, du benötigst keine Unterstützung, ich muss aber etwas tun, sonst werde ich wahnsinnig. Jahrelang habe ich gearbeitet, und hier soll ich nur in Büchern lesen, sticken und an den Mahlzeiten teilnehmen.« Dieses Mal wollte sie stur bleiben. »Überlass bitte mir die Küche, und kümmere dich um den restlichen Haushalt.«

Irmgard ließ das Messer sinken. »Weiß Bertha davon?«

»Nein, aber sie wird einverstanden sein.« Else nahm sich eine Schürze und stellte sich neben sie. »Ich spreche heute Abend mit ihr.«

»Gut, mir soll es recht sein.« Irmgard reichte ihr das Messer. »Das Gemüse klein schneiden und in den Topf geben.« Sie wandte sich an Kati. »Dann gehst du die Betten neu beziehen.«

Kati schien erleichtert zu sein, Else war schon mehrfach aufgefallen, dass dem Mädchen die Küchenarbeit nicht lag, daran hatte sich seit dem Weihnachtsessen wenig verändert.

Klaglos verrichtete Else die Handlangerarbeiten in der Küche, später würde sie höchstens bei offiziellen Abendessen Hilfe benötigen, für die Familienmahlzeiten reichte ihre freie Zeit aus, und solange sie beschäftigt war, grübelte sie weniger über das Geschehen in Europa nach.

Jeden Tag in diesem August verschlechterte sich die Situation, die ausgiebig beim Abendessen besprochen wurde. Else graute inzwischen vor den Mahlzeiten, sie musste sich ablenken, um abends noch einen Bissen herunterzubekommen.

Bertha betrat die Küche. »Deshalb ist Kati Betten abziehen.« Sie ging zum Vorratsschrank und holte Zutaten für den Nachtisch heraus. »Else, du musst das nicht tun.«

»Ich muss mich beschäftigen, sonst werde ich über das Kriegsgerede verrückt.« Else gab das Gemüse in den Topf. »Ich würde gerne die Küche übernehmen, bis ich ein eigenes Geschäft habe. Irmgard hat sowieso zu viel zu tun.«

»Da stimme ich dir zu.« Bertha suchte den Blick der Haushälterin. »Kommt dir das entgegen?«

»Ich tu, was man von mir erwartet.« Irmgard wandte sich ab und schob den Braten ins Ofenrohr. »Es gibt im Haus genug zu erledigen, in letzter Zeit ist einiges liegen geblieben.«

»Danke, Irmgard.« Damit hatte Else endlich eine Aufgabe. Seitdem sie in diesem Haus wohnte, langweilte sie sich. »Darf ich dich um Rat fragen, wenn ich einen benötige?« Irmgards Gerichte schmeckten vorzüglich, sie würde sich einiges von ihr abschauen.

Ein Lächeln umspielte Irmgards Mund. »Sehr gerne.«

Offenbar freute sich Irmgard, weiterhin in der Küche gebraucht zu werden, Else würde sie oft einbeziehen, um ihre Kochkünste auszubauen.

»Was hat es mit dem Geschäft auf sich?«, hakte Bertha nach.

»Hat dir Claus nichts davon erzählt?« Der Umstand verunsicherte Else. »Elmshorn bekommt ein neues Damenbekleidungsgeschäft, ich mache die Entwürfe, und eine Schneiderin setzt sie um.«

Bertha sah sie einige Sekunden schweigend an, bevor sie Worte für diese Neuigkeit fand. »Ich wollte immer eine eigene Konditorei.«

»Das wusste ich nicht.«

»Woher auch? Es kam ja nie dazu.« Bertha setzte sich an den Küchentisch. »Die Familie und das Werk beanspruchen dich komplett, ich will dir deine Illusionen nicht stehlen, doch ich bin sicher, du wirst irgendwann einsehen, wie wenig durchführbar ein eigenes Geschäft ist.«

»Ich werde das schon schaffen.« Else legte letzte Hand an das Essen und suchte den Blick ihrer Schwiegermutter. »Und bis dahin zeigst du mir, wie man gute Kuchen und die köstlichen Brote backt.«

Auf diesen Austausch freute sie sich, damit würde sie zusätzlich mehr Zeit mit Bertha verbringen.

Nach der Zubereitung zog sich Else in ihr Zimmer zurück, um kurz zu verschnaufen und sich für das Abendessen umzuziehen. Im Esszimmer begrüßte sie Peter und Claus, Bertha fehlte, sonst würde sie an diesem Abend niemand begleiten. Emma führte den Haushalt ihres Ehemannes, während ihr Mann Hans in der Fabrik seines Vaters arbeitete, und Helene war mit Ferdinand Göttsch nach Hamburg abgereist, da er seinen Marschbefehl auf einem Kriegsschiff erhalten hatte. Die Flotten liefen in die Nordsee aus, um die Handelswege frei zu halten. Marie und Johns Wohnung war ausreichend groß, um Helene dort unterzubringen.

Bertha betrat das Esszimmer, und Peter faltete die Zeitung, in der er noch gelesen hatte, hastig zusammen. Sie bemerkte es. »Welche Neuigkeiten gibt es?«

»Frankreich hat uns den Krieg erklärt, die deutschen Truppen bitten Belgien um freies Geleit nach Frankreich.«

»Belgien ist neutral, das wäre ein Verstoß gegen das Völkerrecht.« Claus lehnte sich zurück. »Das sollte der Reichskanzler vermeiden, sonst bringen wir noch mehr Länder gegen uns auf.«

Irmgard und Kati trugen die Speisen auf.

Else versuchte zu begreifen, was das bedeutete – nichts Gutes jedenfalls. Wenn selbst Claus Bedenken äußerte, schien ein rascher Sieg in die Ferne zu rücken.

»So dumm sind unser Kaiser und der Kanzler nicht.« Bertha bediente sich an den Platten. »Warum sollten sie das riskieren? Welche Gefahr droht denn von dieser Seite, wenn Belgien allen gegenüber neutral bleibt?«

»Keine, außer, ich übersehe etwas.« Peter nahm das von Bertha angebotene Vorlegebesteck. »Wenn sie das wagen, wird uns nicht nur Belgien den Krieg erklären, sondern auch England.«

Else wurde übel. »Bitte bleib hier, die Arbeiter im Werk brauchen dich.«

Claus schenkte ihr einen liebevollen Blick. »Das werde ich, solange ich nicht eingezogen werde, ich kann unser Land unmöglich im Stich lassen.«

Aber mich kannst du im Stich lassen, direkt nach der Hochzeit, dazu das Werk und deine Familie. All das hätte Else gerne gesagt, schluckte ihre Worte jedoch wie ein trockenes Stück Brot hinunter. Schweigend schob sie die Speisen von einem Tellerrand zum anderen, bis sie das Besteck ablegte und den Versuch zu essen aufgab.

Else riss sich den restlichen Abend zusammen, bis sie sich schlafen legten. Sie kuschelte sich an Claus. »Ich will dich hierbehalten, du hast mir versprochen beim Aufbau meines Geschäfts zu helfen.«

»Darum kümmern wir uns später.« Er zog sie enger an sich. »Ich gehe ungern, das weißt du, aber es ist die Pflicht eines Mannes, dem Vaterland zu dienen.«

»Auch wenn es grobe Fehler begeht?« Else versuchte ihn umzustimmen, er könnte zumindest versuchen, sich freistellen zu lassen. »Dein Vater kränkelt, er braucht dich.«

»Ihr werdet das Mühlenwerk führen.« Er streichelte ihr übers Haar. »Mutter kennt sich aus, du wirst von ihr und meinem Vater lernen, ihr werdet ab sofort jeden Tag ins Werk kommen, damit ihr die Abläufe beherrscht, falls Vater ausfällt. Es hängt viel Verantwortung an euch, und ihr solltet vorbereitet sein.«

Claus bereitete sich für den Ernstfall vor, Else traten Tränen in die Augen, die die Dunkelheit vor ihm verbarg. Wenn er diese Stärke besaß, musste sie ihm zur Seite stehen und ihre Träume zurückstellen, so schwer es ihr auch fiel. »Ich glaube, ich erwarte ein Kind.«

Für einen Moment setzte seine Atmung aus. »So schnell? Bist du sicher?«

»Nein.« Else fühlte sich seit zwei Wochen anders. Woher sollte sie wissen, wie es sich anfühlte, schwanger zu sein? »Aber ich habe keinen Appetit.«

»Es wäre schön, ein Kind zu bekommen.« Er drückte sie fest an sich und küsste sie. »Damit würdest du mich zu einem glücklichen Mann machen.«

Else freute sich über seine Begeisterung im Hinblick auf ein Kind, und dennoch fürchtete sie sich vor der Zukunft. Aneinandergekuschelt schliefen sie ein.

Die Sonne weckte Else am nächsten Morgen. Noch vor dem Frühstück klopfte es an der Haustür. Sie befand sich nur wenige Schritte von der Tür entfernt und öffnete. Ein uniformierter Bursche stand davor. »Moin, ich habe ein Schreiben für Peter Claus Diederich Kölln.« Er hielt ihr einen Briefumschlag entgegen, um seine Schulter baumelte eine dicke Tasche, die offensichtlich weitere Umschläge enthielt.

»Ja, das ist mein Mann.« Else blieb schreckensstarr stehen, als sie das kaiserliche Wappen erkannte. »Sie bringen den Einzugsbefehl?«

»Korrekt, Frau Kölln.« Er klopfte auf die schwere Ledertasche. »Alle Männer bis fünfzig werden eingezogen, einen schönen Tag wünsche ich Ihnen.«

Else überlegte kurz, ob sie den Brief in den brennenden Küchenofen werfen sollte, doch Claus würde ihr das niemals verzeihen, erführe er davon. Zudem würden es Irmgard oder Kati sehen, es würde herauskommen. Niedergeschlagen ging sie ins Esszimmer, wo Claus, Peter und Bertha das Frühstück einnahmen.

»Du bist ja leichenblass«, kommentierte Bertha ihr Erscheinen. »Ist dir übel?«

Wortlos reichte sie Claus den Umschlag.

Bertha verstand und schloss für einige Sekunden die Augen, anschließend ließ sie das Besteck sinken und wischte sich mit der Serviette den Mund. »Wann musst du gehen?«

»Sofort.« Claus Miene wirkte undurchdringlich.

Else suchte nach einer Gefühlsregung auf seinem Gesicht, doch da sah sie nichts. »Ich gehe in die Küche und richte dir Mahlzeiten für den Weg.« Wenn sie eine Sekunde länger in diesem Raum bliebe, würde sie in Tränen ausbrechen.

In der Küche bemühte sie sich, ihre Fassung zu bewahren, in ihrem Inneren tobten die Gedanken wie eine Windhose über ein trockenes Feld. Sie schmierte Brote, packte geräucherte Würste, einen Käselaib und Scheiben des kalten Bratens vom Vortag in einen Stoffbeutel, gab zwei Flaschen Wein und drei Flaschen Bier dazu. Sie hielt den Beutel in der Hand und brach in Tränen aus, sie hatte Angst. Angst um ihn, ihre gemeinsame Zukunft, Angst, schwanger zu sein. Im hintersten Winkel der Küche kauerte sie sich in eine Ecke und weinte, bis keine Tränen mehr kamen.

Ein Geräusch ließ sie aufsehen. »Ach, hier bist du.« Bertha stand vor ihr. »Ich habe dich überall gesucht.«

Else schluckte den Kloß in ihrem Hals fort und räusperte sich. »Claus braucht etwas zu essen auf dem Weg.«

»Das ist weitsichtig von dir.« Bertha setzte sich zu ihr auf die Erde. »Du bist ihm eine gute Ehefrau, er ist bald wieder zurück, und ihr könnt euch schreiben, das wird ihn aufmuntern.«

Die Worte sollten sie trösten, doch sie lösten in ihr nur noch mehr Panik aus. »Ja, wir können uns schreiben.«

Bertha tätschelte Elses Knie. »Komm, lass uns Claus zum Bahnhof bringen.«

»Er ist abreisebereit?« Wie viel Zeit hatte sie heulend in der Küche verschwendet? Else schalt sich eine Heulsuse und stemmte sich vom Küchenboden hoch. »Ich muss zu ihm.« Sie drückte Bertha den Vorratsbeutel in die Hand und eilte nach oben ins Schlafzimmer, wo Claus einen Rucksack schloss.

»Wo warst du?« Vergeblich versuchte Claus, eine zuversichtliche Miene aufzusetzen, ihm fiel der Abschied ebenso schwer wie ihr.

»Ich habe dir Proviant für den Weg vorbereitet, du musst bei Kräften bleiben, damit du schnell wieder bei mir bist.« Else rang sich ein tapferes Lachen ab.

Für einen Wimpernschlag verhakten sich ihre Blicke ineinander, wie ein Magnet zogen sie sich an, bis sie in einer innigen Umarmung versanken. »Wenn du nicht wiederkommst, bringe ich dich eigenhändig um, hast du verstanden?«

»Klar und deutlich.« Claus lachte und sah sie an. »Halte hier alles zusammen, versprichst du mir das? Vater wird dir alles beibringen, das haben wir besprochen.«

»Versprochen, ich werde tun, was nötig ist.« Dieses Versprechen ging ihr leicht über die Lippen. »Lass mich wissen, wohin ich dir schreiben kann.«

Er hob ihr Kinn an und küsste sie zärtlich. »Du wirst mir unendlich fehlen.«

»Dann komm schnell wieder.«

Sie lösten sich voneinander und gingen hinunter ins Erdgeschoss, wo sich Claus von seinem Vater verabschiedete. »Mutter, bleib hier. Was sollen die Leute denken, wenn ich von zwei Frauen in den Zug gesetzt werde?« Er wollte seiner Mutter den Abschied erleichtern, was Else nachvollziehen konnte.

Sie selbst würde diesen Gang gemeinsam mit ihm gehen, wie vermutlich viele Elmshorner Ehefrauen.

Claus küsste seine Mutter auf die Stirn, umarmte sie und nahm ihr den Beutel mit dem Reiseproviant ab. »Lass uns zu Fuß gehen.«

Damit war Else einverstanden, so lange konnte sie seine Hand halten, seinen Geruch einatmen und die letzten Minuten mit ihm genießen, bis er wiederkam. Dies hielt sie sich vor Augen, Claus würde zurückkehren.

Am Bahnhof herrschte ein fürchterliches Durcheinander, junge Männer drängten sich auf dem Bahnsteig, teilweise in guter Stimmung, andere umarmten ihre Frauen, einige hielten Blumensträuße in den Händen. Mütter winkten mit weißen Taschentüchern ihren Söhnen zu, die bereits in dem einstiegbereiten Zug saßen, und warfen ihnen Blumen zu, als sie aus dem Fenster zurückwinkten. Es fiel Else schwer, Claus gehen zu lassen, sie küsste ihn zum Abschied und verfolgte jeden seiner Schritte, bis er aus ihrem Blickfeld verschwand. Sie suchte nach ihm in den Abteilen, bis sie ihn entdeckte und ihm ein tapferes Lächeln schenkte.

Der Zugführer pfiff zur Ausfahrt, Else hielt Claus' Blick fest, solange es ging, und obwohl er fort war, blieb sie stehen, bis sie auch vom Zug nichts mehr erkannte. Selbst dann konnte sie sich unmöglich losreißen. Der Bahnsteig leerte sich, die Frauen gingen nach Hause, vermutlich ebenso traurig und

verängstigt wie Else. Sie glaubte, ihre Schwägerin Emma in der Menge zu sehen, verharrte jedoch unfähig, sich zu bewegen, bis sie als eine der Letzten den Bahnhof verließ.

Zurück im Wohnhaus blieb Else nur wenig Zeit für Traurigkeit, Peter stand mit Bertha in der Diele, als sie zurückkam. »Kommt mit«, bat er und führte sie ins Mühlenwerk. »Seht her, es sind fast nur alte Männer und junge Burschen hier, das Werk steht still. Wie soll das weitergehen? Woher sollen wir die Arbeiter nehmen?«

»Wie machen es die anderen Fabriken?«, fragte Else.

Berthas Antwort kam rasch. »In den Ledergerbereien arbeiten Frauen.«

»Dann sollten wir ebenfalls Frauen einstellen. Ihre Männer sind fort, die Frauen werden Geld brauchen.« Else war Arbeit gewohnt, wie die meisten Elmshorner Frauen. »Wenn sie in der Gerberei arbeiten können, warum nicht auch in einem Mühlenwerk?«

»Im Werk haben immer nur Männer gearbeitet«, wehrte sich Peter dagegen.

Erst zögerte Else, bis sie an die Worte ihres Mannes dachte. »Dann wird es höchste Zeit, das zu ändern.« Sie würde tun, was nötig war, so wie sie es Claus versprochen hatte. »Wir sollten einen Aushang im Café Schrader und im Schuhladen von Hans Knecht aufhängen. Ich habe Emma am Bahnhof gesehen, Hans ist also auch fort. Es wird sich schnell herumsprechen.« Die bevorstehende Arbeit vertrieb Elses trübe Gedanken, sie befand sich auf einer Mission, die hoffentlich von Erfolg gekrönt war.

»Und wer soll sie einlernen?« Peter sah in der Einstellung der Frauen weiterhin keine Lösung.

»Die Männer, die noch hier sind.« Bertha hieb mit Else in dieselbe Kerbe. »Sie sind erfahren und viele Jahre im Werk.«

Peter sah skeptisch zu seiner Frau.

»Peter, wenn wir keine Frauen einstellen, müssen wir das Werk schließen, die Arbeiter reichen höchstens für eine Schicht.«

Der Anblick der unbesetzten Maschinen bewirkte Peters Zusage. »Ihr habt recht, wir müssen es versuchen, es fehlt mehr als die halbe Besetzung, und das hier ist die Tagschicht. Wir wissen nicht, wie es zur Nachtschicht aussieht.«

Else schrieb die Aushänge, verteilte sie und kam passend zum Schichtwechsel wieder ins Werk. »Wie sieht es aus?«

Bertha stand am Werkstor und zählte die Arbeiter. »Schlechter als in der Tagschicht, vermutlich müssen wir eine Schicht streichen.«

»Wird dann nicht das Getreide verrotten?« Else kannte sich nur wenig aus, doch sie glaubte, das von Claus einmal gehört zu haben. Eine schnelle Verarbeitung war wichtig.

»Durch die Seehandelsblockade wird uns kaum noch Getreide erreichen, fürchte ich.« Bertha dachte schon weiter als Else. »Peter glaubt noch an ein paar wenige Schiffe, dann können wir nur hoffen, dass uns aus dem Reich genug Korn zugeht.«

Else überlegte. »Wer wird die Felder bestellen? Die Ernten einholen?«

»Ich weiß es nicht.« Bertha ließ entgegen ihrer sonst so aufrechten Haltung die Schultern hängen. »Niemand hat uns auf so ein Desaster vorbereitet. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Krieg in wenigen Monaten vorüber ist.«

Diese Hoffnung hegte Else ebenfalls.

7

MARIE STELLTE HELENE eine Tasse Tee auf den Tisch. »Du solltest zurück nach Elmshorn fahren.« Sie ging zum Fenster und sah auf das rege Treiben am Alten Wall hinunter, normalerweise flanierten Paare die Einkaufsstraße entlang, seit Kriegsbeginn war das ein seltener Anblick. Überhaupt befanden sich nur wenige Passanten auf der sonst so belebten Straße, es wirkte, als sei den Hamburgern die Lust auf Einkaufen vergangen.

»Auf gar keinen Fall.« Helene pustete in die Tasse und trank einen Schluck. »Außer, ich bin dir lästig.«

Marie fuhr herum. »Wo denkst du hin?« John verbrachte viel Zeit in Berlin, und sie genoss Helenes Gesellschaft. »Du bist mir eine große Stütze.« Das entsprach der Wahrheit, es kostete Kraft, gegen den Krieg zu demonstrieren, der von den Nationalisten immer noch als richtig angesehen wurde, dabei verschlossen sie die Augen vor den Tatsachen. Die Franzosen waren ihre Brüder, wie alle anderen Staaten in Europa. Die Waffen gegen sie zu richten war falsch. Rosa Luxemburg hatte schon vor einem halben Jahr zur Kriegsdienstverweigerung aufgerufen, sie musste geahnt haben, welche Entwicklung das Geschehen in ihrem Land nehmen würde. Männer würden sterben, Ehefrauen zu Witwen, und Mütter verloren ihre Söhne, all das nur wegen der gekränkten Eitelkeit eines verbündeten Landes. Für diesen Aufruf musste Rosa ins Gefängnis, weil sie zum Ungehorsam gegen Gesetze und Anordnungen der Obrigkeit aufgerufen hatte. Ein hilfloses Unterfangen, das internationale Klassenbewusstsein verlor gegen den Nationalstolz. Diese kleine, aber kräftige Frau kämpfte wie Don Quijote gegen Windmühlen. Marie bewunderte sie für ihren Mut, wenngleich sie einige ihrer politischen Ansichten missbilligte.

Sie und auch Helene waren der SPD beigetreten, um mit Rosa und der *Gruppe Internationale* zusammen die zuvor streng antimilitärische und friedenspolitische Partei zur Rückkehr der vor dem Krieg erklärten Beschlüsse zu bewegen und von diesem falschen Burgfrieden abzukehren. Die Probleme im eigenen Reich lösten sich nicht, wenn man den Kopf in den Sand steckte und sich damit herausredete, das Land befände sich im Krieg.

Rosa Luxemburg stand vor Verzweiflung kurz davor, sich das Leben zu nehmen, allerdings nicht wegen des anstehenden Aufenthalts im Gefängnis, sondern weil sie sich von ihrer eigenen Partei politisch verraten fühlte. Der Opportunismus hatte gesiegt, die Ideologie verloren.

»Wann kommt John aus Berlin zurück? Er wollte sich doch mit Mitgliedern der Internationalen treffen.« Helene leerte ihre Tasse und spülte sie rasch ab. »Ich hole die Zeitung und gehe die Anzeigen durch. Vielleicht finde ich eine passende Arbeit. Nur hier herumsitzen und auf Ferdi warten, hilft niemandem.«

»Ich erwarte John jeden Tag zurück.« Marie packte sich ein belegtes Brot für die Mittagspause ein. »Ich sollte los, heute ist eine Besprechung im Werk, die Militäroberriege rückt an, und die Werft will mit mir angeben.«

»Wie du das aushältst?« Helenes Stimme klang bewundernd.

»Der Zweck heiligt die Mittel.« Marie kannte den Ablauf im Berufsleben. Wenn sie aus ethischen Gründen aufhörte, würde ihre Stelle jemand anders ausfüllen, es würde nichts verändern. »Ich erfahre vieles, was unserer Sache nützt. Die Admirale prahlen gerne mit ihren Erfolgen und reden sich um Kopf und Kragen, das gereicht uns zum Vorteil.«

»Das stimmt allerdings.« Helene wies auf den Vorratsschrank. »Ich fülle auf, falls John zurückkommt.«

»Danke, und frag nie wieder, ob du störst.« Marie umarmte ihre Nichte und verließ das Haus. Inzwischen nahm sie mit dem Fahrrad die Strecke durch den neuen Elbtunnel.

Marie kurvte durch die Innenstadt bis zum Tunneleingang und reihte sich in die kurze Schlange mit Fuhrwerken und Taxis ein, bis sie die Tunnelzufahrt erreichte. Der leere Fußgängerweg war breit genug, um Droschken und Autos zu überholen, vor ihr fuhren drei Fuhrwerke in gemächlichem Schritt. Marie verlor die Geduld und überholte links über das Trottoir den ersten Kutscher.

»Sind Sie lebensmüde?«

Marie lachte, weil sie sich keineswegs in Gefahr brachte. »Ich habe es eilig, verzeihen Sie!« Unbeeindruckt passierte sie die anderen Fuhrwerke, deren Fahrer sie ebenso irritiert ansahen, ihre Gefährte jedoch nach rechts lenkten, damit sie leichter vorbeikam.

In Steinwärder kämpfte sie sich die Anhöhe hoch bis zur Werft Blohm & Voss auf ihrer Rechten, folgte dem kurzen Weg über den Reiherdamm bis zur Vulkanwerft und verlangsamte ihr Tempo.

Der Pförtner winkte sie durch. »Moin, Fräulein Kölln!«

»Moin, Hinnerk!« Sie winkte zurück und radelte weiter bis zum Bürokomplex, wo sie in dreißig Minuten die Admiralsdelegation empfangen würden.

Marie stellte das Rad an einer Wand ab, ging in den ersten Stock und klopfte ans Büro ihres Chefs. »Herein.«

»Moin, Herr Dresselmann.« Sie schloss die Tür hinter sich. »Muss ich bei der Delegation irgendetwas beachten?«

»Ich denke, es ist alles geklärt. Wir haben eine Kapelle vor dem neuen U-Boot aufgestellt, die Technik erklärt Walter Arnold. Sie sind anwesend, damit der Staatssekretär von Tirpitz den Beweis lebendig vor sich sieht, dass eine Frau maßgeblich an der Entwicklung der neuesten Flotte beteiligt ist. In Berlin zweifelt man daran.«

»Das sollten sie besser unterlassen, dieser vermaledeite Krieg wird den Männern beweisen, wozu Frauen imstande sind. Meine Nichte Emma führt einen Schuhladen, wobei das Mutterwerk vermehrt Armeestiefel produziert, meine Schwägerin und die Frau meines Neffen leiten inzwischen sogar unser Mühlenwerk. Mein Bruder ist krank, er wirkt nur noch beratend mit. Die fehlenden Arbeiter haben sie mit Frauen ausgeglichen, die nun kein Einkommen mehr haben, weil ihre Männer im Krieg kämpfen. Der Sold reicht nicht mal für das tägliche Brot.«

»Immerhin bleiben unsere Männer im Werk vom Frontdienst verschont, man braucht sie hier, um die Flotten aufzustocken.« Dresselmanns Erleichterung zeigte sich deutlich. »Ich baue lieber Passagierschiffe als Kriegsschiffe, das dürfen Sie mir glauben, Fräulein Kölln.«

Was ihn jedoch nicht davon abhielt, all seine Kraft in den Bau von U-Booten zu stecken. Marie wusste um die Seehandelsblockade, was jetzt schon für Engpässe in der Stadt sorgte, die Engländer lenkten jedes Frachtschiff, das in die Nordsee einfahren wollte, in einen britischen Hafen um. Über die skandinavischen Länder kam zu wenig ins Reich, die Schiffe müssten die Meerenge zwischen Grönland und Island nehmen, um wenigstens Norwegen zu erreichen. In den Sommermonaten war dies möglich, doch in den Wintermonaten durch die Arktis zu fahren, stellte eine unkalkulierbare Gefahr dar. Deutschland musste die Blockade zurückdrängen, sonst würde der Hunger in der armen Bevölkerung bald zunehmen, nachdem das Reich vom internationalen Handel abgeschnitten blieb. »Gut, dann muss ich nur

mitgehen und nichts präsentieren.« Das erleichterte Marie, sie wollte lieber unauffällig bleiben, zuhören, was gesprochen wurde, und mit etwas Glück kam sie so an Informationen, die dem Mühlenwerk nützlich sein könnten. Der Handel mit verarbeitetem Korn war auf Skandinavien beschränkt. Was würde aber geschehen, wenn im Oktober niemand mehr an die Mühle lieferte? Mit ihren Hauptlieferanten befanden sie sich im Krieg, und ihre eigenen Felder stellten nur einen Bruchteil des tatsächlichen Bedarfs der Produktion.

Die Verbindungstür schwang auf. »Großadmiral Tirpitz und die Delegation aus Berlin sind angekommen.«

»Sehr gut, laufen Sie rasch ans Dock, und sagen Sie den anderen Bescheid, die Kapelle soll sich bereithalten.« Dresselmann sprang auf die Beine. »Kommen Sie mit, Fräulein Kölln, die Vorstellung beginnt.«

An diesen Worten erkannte Marie, wie viel für die Werft vom Erfolg des Besuches abhing, große Aufträge bedeuteten eine hohe Beschäftigungszahl, was zeitgleich die Arbeiter vor dem Krieg an der Front schützte. Sie würde ihre Rolle spielen.

Gemeinsam eilten sie nach unten auf den Hof.

Dort stand der Herr Staatssekretär in seiner mit Orden reich verzierten Admiralsuniform. Sein glatzköpfiger Schädel glänzte in der Sonne, der graue Bart ließ ihn etwas mürrisch aussehen, da er seinen Mund komplett verbarg. Dresselmann ging strahlend und mit ausgestreckter Hand auf Tirpitz zu. »Willkommen auf meiner Werft.«

»Beeindruckend, das muss ich gestehen!« Die Delegation aus Berlin hielt sich im Hintergrund, ebenso Marie.

»Wie kommen Sie voran?« Tirpitz schritt neben Dresselmann in Richtung des Trockendocks.

»Ausgezeichnet, wir können bald zwei neue U-Boote liefern«, kommentierte Dresselmann. »Danach können wir mit dem Bau von drei weiteren Booten beginnen.«

»Keinen Tag zu früh!« Tirpitz hielt die Hände hinter dem Rücken und schritt gemächlichen Tempos neben Dresselmann her. »Gerade erst gestern versenkte unsere U9 in der Nordsee auf einen Streich drei britische Panzerkreuzer.« Er blieb für eine Sekunde stehen und wartete auf eine Reaktion.

»Ein gelungenes Unterfangen von Kapitänleutnant Weddigen, das bringt ihm das Eiserne Kreuz ein.« Dresselmann schien sich seiner Pflicht bewusst zu

sein.

Marie bedauerte den Verlust der vielen britischen Soldaten auf den Schiffen, dieser Krieg hätte verhindert werden müssen, doch für eine Umkehr war es längst zu spät.

»Da soll Reichskanzler von Bethmann Hollweg ruhig weiterhin behaupten, die Schlachten würden zu Lande geschlagen.« Er lachte amüsiert auf. »Er irrt, wie man sieht, mit unseren U-Booten werden wir die Engländer noch weiter zurückdrängen. Die Flottenmanöver laufen ebenfalls vielversprechend, mit unseren U-Booten ist die Seehandelsblockade bald vorbei.«

Die Musikkapelle begann das Deutschlandlied zu spielen, ein Lied, das Marie an die anfängliche Kriegseuphorie erinnerte. Männer zogen freiwillig in den Krieg, die Einwohner warfen ihnen begeistert Blumen zu, und mehrere Kapellen flanierten durch die Straßen wie der Rattenfänger von Hameln. Marie hatte das Treiben fassungslos aus ihrer Wohnung beobachtet. Von dieser Euphorie war nach den vergangenen Wochen nur wenig zu spüren, daran konnte auch der Enthusiasmus der Bläser nichts ändern.

Die Delegation blieb begeistert stehen und wippte im Takt der Musik mit, was Dresselmann die Hand heben ließ, das Zeichen, noch den Torgauer Marsch zu spielen.

Die Techniker standen reglos vor der Leiter, die ins U-Boot führte, ihnen schien bewusst, was dieser Besuch für sie bedeutete. Maries Vorgesetzter Walter Arnold presste die Kiefer zusammen, selbst von ihrer Position erkannte sie das: niemand von ihnen wollte eingezogen werden.

Die Musik endete, die Delegation spendete Applaus, und Tirpitz wandte sich wieder Dresselmann zu. »Eine beachtliche Kapelle haben Sie hier.«

»Mitarbeiter der Werft.«

Tirpitz nickte anerkennend. »Lassen Sie uns das Schmuckstück besichtigen.«

Marie hielt sich weiterhin im Hintergrund, ebenso die anderen Techniker. Walter Arnold erklärte die Neuerungen, was Radar, eine weniger störanfällige Kompassanlage und den Antrieb der Maschinentechnik anbelangte. Tirpitz pfiff durch die Zähne. »Kann man die neue Kompassanlage in unserer U-Boot-Flotte nachrüsten?«

Walter Arnold schoss die Röte ins Gesicht; bei der neuen Kompassanlage hatte er nur wenig mitgearbeitet.

»Nun sprechen Sie schon«, drängte Tirpitz ungeduldig.

»Entschuldigen Sie bitte meine Einmischung, Großadmiral Tirpitz, das ist technisch möglich.« Marie musste ihrem Vorgesetzten beistehen und dazu noch einen weiteren Auftrag gewinnen. »Wie Sie wissen«, schmierte Marie Tirpitz Honig um den Mund, »funktionieren in einem U-Boot herkömmliche Magnetkompasse wegen der Eisenhülle nicht, sie schirmt das Erdmagnetfeld ab.« Marie suchte den Blick ihres Chefs, der sich sichtlich entspannte. »Wir haben die bisher verbauten Kreiselkompasse mit einem Gyroskop verbessert, das die Drehbewegung misst und beibehält, es ist genauer als die herkömmlichen Kreiselkompasse, die Schwankungen unterworfen sind.« Für die Erfindung dieser Neuerung gab es Patentstreitigkeiten zwischen zwei Entwicklern, dennoch konnte er bereits hergestellt werden.

Tirpitz spitzte die Lippen, während er Maries Worten lauschte. »Hört, hört, was das Fräulein sagt, es ist also keine Mär, die man sich in Berlin erzählt, das Fräulein existiert und weiß sich auszudrücken.«

Marie schwieg.

»Ist das so möglich?«, wandte er sich an Dresselmann, um sich abzusichern.

»Das ist korrekt«, bestätigte Dresselmann, obwohl er keine Ahnung von der Materie hatte, er glaubte Marie.

Sein blindes Vertrauen ehrte sie.

»Dann lassen Sie uns das Innere erkunden.«

Ihr Vorgesetzter erklomm die Leiter und verschwand im Bauch des U-Boots.

Die weitere Präsentation absolvierte Walter Arnold souverän. Dresselmann dankte seiner Belegschaft und führte die Delegation, angeführt von Tirpitz, zurück ins Bürogebäude, wo ein leichtes Mittagessen auf die Besucher wartete.

Marie blieb mit den anderen am Dock.

»Danke, Marie.« Walter Arnold stand neben ihr. »Mir fiel das Wort Gyroskop nicht ein, warum weiß der Himmel! Ich wusste plötzlich nichts mehr.«

»Und ich hatte befürchtet, du würdest es mir übel nehmen.« Marie war sich unsicher gewesen, ob Walter auf ihre Hilfe Wert legte, oder ob er es als Einmischung auffasste.

»Nein, gar nicht, meine Frau erwartet unser zweites Kind, und ich bin froh, hier kriegsrelevante Arbeit zu verrichten, wie man es so schön nennt.« Walter

Arnold beugte sich zu ihr vor. »Mein Bruder berichtet Fürchterliches von der Westfront.«

Das konnte sich Marie vorstellen. »Ich hoffe, meinem Neffen geht es gut, seine Frau erwartet ebenfalls ein Kind, und dennoch kümmert sie sich um das Mühlenwerk.« Was Else leistete, rang Marie hohen Respekt ab. »Hoffentlich erhalten wir die Folgeaufträge. Ich muss los, Dresselmann weiß Bescheid, ich bin heute nur wegen dieser Delegation gekommen. Moin, Walter.«

Marie schlenderte über den Werkhof zu ihrem Fahrrad und begab sich auf den Weg nach Hause, Helene saß am Fenster, ein Buch auf dem Schoß und starrte auf die Straße hinaus. »Davon kommt dein Ferdi auch nicht früher aus Norwegen zurück.«

»Ich vermisse ihn so fürchterlich.« Helenes Kinn zitterte, sie stand kurz vor einem Tränenausbruch.

»Er dich auch, da kannst du sicher sein.« Marie erzählte von der Delegation. »Tirpitz berichtete von erfolgreichen Manövern, was uns noch den Handelsweg in den Norden ermöglicht. Ich fahre nach Elmshorn, im Mühlenwerk sollten sie wissen, dass sie für den Export nur noch auf Skandinavien setzen können, alle anderen Länder sind wegen der Blockade außerhalb unserer Reichweite. Sie müssen zusehen, so viel Getreide zu importieren wie möglich, bevor auch diese Quelle versiegt.« Marie stellte noch weitere Überlegungen an, die ihrer Nichte einleuchteten.

»Wo soll das hinführen?« Helene legte das Buch auf den Fenstersims und hüpfte hinunter. »Vielleicht kann ich in den großen Kolonialwarenhäusern von Hamburg einige Verkaufsstellen für die Haferflocken und unsere Grütze erschließen, im Gängeviertel und anderen Vierteln gehört Brot mit Kartoffeln zur Hauptnahrung, weil alles andere fehlt oder zu teuer ist. Die wären froh, wenn sie zwischendurch Grütze oder Haferflocken hätten, denkst du nicht?«

»Gute Idee.« Damit hätte Helene wenigstens eine sinnvolle Beschäftigung. »Ich ziehe mich rasch um, bevor ich fahre.« Ein Poltern auf der Treppenstufe ließ sie innehalten.

Die Haustür schwang auf und John stand im Türrahmen, Marie eilte auf ihn zu und warf sich in seine Arme. »Du bist zurück!«

»Ich sollte öfter fort sein!« John lachte, hob sie hoch und wirbelte sie um die eigene Achse. »Wie ist es euch hier ergangen?«

Helene betrachtete die beiden. »Ich fahre für dich nach Hause, ihr habt euch einen Monat nicht gesehen.«

»Würdest du das tun?« Maries Herz hüpfte vor Freude, es hätte sie Überwindung gekostet, an diesem Tag zu fahren, vermutlich hätte sie ein Telegramm geschickt, dabei sollte jemand ab und zu nach ihrer Familie und dem Werk sehen und die Neuigkeiten persönlich überbringen.

»Ich hole meinen Mantel und packe ein paar Dinge für die Nacht zusammen, dann bin ich weg.« Helene wies auf den Eisschrank. »Ich war einkaufen, ihr könnt es euch zu Hause gemütlich machen.«

Marie lehnte sich an John. »Und da fragt mich Helene, ob sie uns hier stört.«

»Heute Abend würde sie das«, flüsterte er ihr ins Ohr.

In dem Fall gab sie ihm recht. Marie freute sich auf das gemeinsame Kochen, wobei sie kochte und er sich um den Rotwein kümmerte.

Helene verabschiedete sich keinen Moment zu früh.

Johns hielt seine Sehnsucht nicht länger zurück, was Marie sich gerne gefallen ließ, sie kuschelten in den Laken, bis Johns knurrender Magen sie aus dem Bett trieb. »Arbeitsteilung, wie immer?« Marie zog sich etwas über und begab sich an die Arbeit.

John reichte ihr ein Glas Rotwein. »Der Krieg wird andauern, das hört und spürt man an allen Stellen in Berlin, ich war drüben in Dänemark. England droht ihnen Gewalt an, wenn sie ins Reich Lebensmittel liefern.«

»Noch liefern sie, oder?«

»Ja, dennoch weitet es sich zu einer Hungerblockade aus, in Berlin bin ich übrigens inzwischen ein unerwünschter Gast.«

»Warum das? Sie haben bisher gerne mit dir Verträge geschlossen und sich von dir einladen lassen.« Sie nippte an ihrem Glas, der tiefrote Dornfelder mundete ausgezeichnet, was sie zu einem kräftigen Schluck verleitete.

»Nun bin ich aufgrund meiner Londoner Kontakte ein potenzieller Spion.« John lehnte sich an die Wand.

»Die Menschen sind verunsichert.« Marie konnte es ihnen kaum verdenken, sie selbst zog die für sich notwendigen Informationen aus den Militärbesuchen auf der Werft und leitete sie an ihre Familie für die künftige Planung weiter.

John sah ihr schweigend zu, wie sie Pannfisch mit Kartoffeln und Senfsoße zubereitete. »Es ist besser, wenn ich Deutschland verlasse, es entwickelt sich in eine nationalistische Richtung, die mir missfällt. Hast du gesehen, wie sie das

Café Belvedere jetzt nennen? Kaffeehaus Vaterland, selbst das Moulin Rouge haben sie umbenannt.«

»Ich weiß, es heißt jetzt Jungmühle, Hamburg ist im Nationalrausch, das wird vergehen, auch die Mittelschicht wird sich bald nach englischer Marmelade oder französischem Käse sehnen.« Marie fand es ebenfalls verwunderlich, weshalb alteingesessene Lokale plötzlich zu einem urdeutschen Namen wechselten, sah darin aber keine Bedrohung für John, er war Amerikaner, und die Vereinigten Staaten waren weit entfernt vom Krieg in Europa.

John leerte sein Glas und goss nach. »Komm mit mir nach Skandinavien.«

»John, wie soll das gehen?« Marie rührte kräftig die Senfsoße. »Denkst du, die nehmen mich mit offenen Armen auf? Eine Deutsche?« Außerdem käme sie sich wie eine Verräterin vor, die vor dem Krieg floh, um es sich in einem neutralen Land gemütlich zu machen.

»Eine Amerikanerin würden sie gerne aufnehmen.« John stellte sein Glas ab und trat zu ihr. »Ich meine es ernst, du könntest auch dort arbeiten.«

Marie ließ die Gabel in die Schüssel fallen. »Ich habe hier eine Arbeit und auch Verantwortung, aus der ich mich nicht fortstehle.« Sie dachte an die Männer in der Werft, an die Aufträge, die kommen würden, daran hegte sie keinen Zweifel. Wenn sie ginge, hätte sie ihnen gegenüber ein schlechtes Gewissen. Unzählige Male führte ihre Ursprungsidee zur späteren Lösung. »Wir hatten heute eine Delegation in der Werft, angeführt von Tirpitz, es geht um den Bau weiterer U-Boote.«

»Die können sie ohne dich bauen«, versuchte John sie von seinem Plan zu überzeugen. »Du warst an zwei Booten beteiligt, sie haben von dir gelernt.«

In Marie sträubte sich alles dagegen. »Es fühlt sich für mich falsch an, als würde ich fliehen und meine Familie und die Werft im Stich lassen.« Sie gab den Fisch und die Kartoffeln auf die Teller, goss die Senfsoße darüber und stellte sie auf den Tisch. »Lass uns essen, ohne dieses Thema weiter auszuführen.«

»Nur bis nach dem Abendessen.« John füllte beide Gläser, setzte sich und schwieg während der gesamten Mahlzeit.

Wenn er das von ihr verlangte, was würde er einfordern, sobald sie verheiratet waren? Diese Frage behielt sie für sich, sonst würde dieser Abend im Streit enden, sie musste es ihm anders erklären. »Du hast keine Familie hier. Wenn du gehen willst, stehe ich dir nicht im Weg. Ich werde hier auf dich

warten, bis du zurückkommst. Niemand weiß, was kommt. Mein Bruder ist krank, meine Neffen an der Front, noch meistern Emma, Bertha und Else die Arbeit, aber was wird, wenn einer etwas geschieht?«

John insistierte weiter. »Deine anderen Geschwister wohnen in Elmshorn, sie werden sich kümmern.«

»Die haben eigene Betriebe mit ähnlichen Schwierigkeiten, oder denkst du, an denen geht die Blockade spurlos vorüber?« Marie blieb hart. »Es tut mir leid, John, ich werde hierbleiben, und bitte dich, meine Entscheidung zu verstehen, deine muss ich ebenfalls akzeptieren.«

»Ich werde darüber nachdenken.« John öffnete eine weitere Flasche Rotwein und setzte sich an den Kamin.

8

CAROLINE KONTROLLIERTE DIE ausgehende Bestellung der Lieferung nach Frankfurt, inzwischen hatte sie sich im Mühlenwerk gut eingearbeitet, was ihr die Schließung ihrer Gärtnerei jedoch keinesfalls erleichterte. Zu lange hatte sie darauf hingearbeitet, in mühevoller Kleinarbeit Gemüsesamen, Obstbäumchen und -sträucher sowie Blumenzwiebeln in allen Sorten auf dem Fachmarkt in Hamburg eingekauft. Ihre Gärtnereieröffnung sollte ausgerechnet an dem sonnigen Tag im August stattfinden, an dem das Deutsche Reich in den Krieg eintrat.

Diese Nachricht änderte alles.

Die Heißsporne meldeten sich freudig zum Dienst, als ginge es zu einem gemütlichen Picknick. Auf den Straßen herrschte eine Art Volksfeststimmung, und ihre Schnittblumen waren innerhalb kürzester Zeit ausverkauft, um damit den tapferen Männern auf ihrem Weg zum Bahnhof zuzujubeln. Einige junge Kerle kamen in ihren Laden, um ihrer Liebsten einen Blumengruß zum Abschied zu schenken, bevor sie ins Ungewisse aufbrachen. Die Freude und Euphorie, mit der sie von einem raschen Sieg träumten, irritierte und ängstigte Caroline. Was war ehrenvoll daran, auf andere Menschen zu schießen? Ihr Vater sprach bei der Kriegserklärung von einer Katastrophe, die über das Reich hereinbrechen würde.

Und so schien es zu werden, fast vier Monate führten sie Krieg, inzwischen waren nicht nur die Freiwilligen an die Front gefahren, sondern auch alle anderen kriegsfähigen Männer, auf den Straßen sah man nur noch Knaben oder Greise. Die Frauen im Ort hielten zusammen, doch niemand interessierte sich noch für Gartengestaltung oder Schnittblumen.

Ende September hatte Caroline alles in ihrem Garten hinter der Apotheke eingepflanzt, Beete und ein weiteres Gewächshaus angelegt, und die ausladende Wiese bis zum Probstenfeld war einer durchdachten Anlage von Gemüse- und Obstbeeten gewichen. Die Blumenzwiebeln waren in die Erde gebracht, bevor der erste Frost eine Einpflanzung unmöglich machte, seither war der Laden geschlossen, und der Arbeitsaufwand im Garten hatte sich verdreifacht. Um ihren Beitrag zu den Ausgaben zu leisten und die Kosten für

die gescheiterte Ladeneröffnung einzubringen, arbeitete sie seit acht Wochen im Mühlenwerk.

»Ist die Lieferung fertig?« Else trat auf sie zu. »Du siehst müde aus.«

»Das Kompliment kann ich dir zurückgeben.« Caroline lachte. »Hast du etwas von Claus gehört?« Seitdem sie Else näher kannte, legte sich ihr Liebeskummer, Else passte zu Claus, inzwischen hatte sie die Schwärmerei, die es im Grunde gewesen war, hinter sich gelassen.

»Bisher kam nur ein Brief, die Kriegspost ist langsam.« Else seufzte. »Was er schreibt, klingt grausam, seine Truppen kommen im Granat- und Trommelfeuer um, das Essen ist schlecht, der Nachschub behäbig. Die Leute hungern, und die Versorgung ist mangelhaft, die Verletzten sterben wie die Fliegen. Dennoch hofft er immer noch auf einen baldigen Sieg.«

»Hoffentlich bricht keine Ruhrepidemie aus, mein Vater fürchtet das.«

»Das wäre furchtbar.« Else hielt sich den kaum sichtbaren Bauch. »Er muss zurückkommen.«

»Das wird er«, versuchte Caroline sie zu beruhigen. Es war grausam, den Ehemann so kurz nach der Eheschließung in den Krieg ziehen zu sehen. »Weiß er von deiner Schwangerschaft?«

»Ich habe es ihm geschrieben, doch ob der Brief ankommt?« Sie nahm Caroline den Lieferschein ab. »Die Probleme im Werk habe ich ihm verheimlicht, es bringt nichts, wenn er sich auch noch darum sorgt.«

»Als Hauptmann ist er nicht an vorderster Front, das musst du immer bedenken.« Caroline hatte sich mit Bertha und Else angefreundet, seit Charlottes Tod stand sie der Familie milder gegenüber, der Krieg ließ sie zusammenhalten. Vor allem Bertha versuchte, Caroline weiter in die Familiengeschäfte zu integrieren. Dank ihrer kaufmännischen Ausbildung war sie eine große Stütze, wie Bertha oftmals betonte.

»Else, wo steckst du?«, hörte Caroline Berthas Stimme durch das Werk schallen.

»In der Auslieferung«, brüllte Else undamenhaft zurück. Ebenfalls eine Veränderung durch den Krieg, die vornehme Zurückhaltung war einem anpackenden Arbeitsverhalten gewichen. Sie gab kurze Befehle an ihre Lohnarbeiterinnen, die nun in Hosen und Hemden Männerarbeit verrichteten, an manchen Tagen wünschte sich Caroline, ebenfalls die praktische Kleidung zu tragen, doch das verbot ihre Mutter.

Eilige Schritte näherten sich, mit Helene an ihrer Seite betrat Bertha den Auslieferungsbereich. »Es gibt Neuigkeiten, wir müssen rasch handeln, erzähl du, Helene.«

»Marie hat heute Mittag eine Militärdelegation getroffen, die sind sehr zuversichtlich.« Ohne Grußworte sprach sie weiter. »John kam aus Berlin, es wird eine komplette Blockade geben, England droht Skandinavien mit Sanktionen, wenn sie mit dem Deutschen Reich Handel treiben, bald wird euch das Getreide ausgehen.«

»Und wer soll unsere Grütze und die Haferflocken abnehmen?« Else strich sich nervös über die Haare.

»Das wird unser kleinstes Problem sein.« Bertha wies auf die aufgestapelten Säcke. »Die werden uns unsere Mitbürger bald aus den Händen reißen, weil nichts ins Land kommt, exportieren werden wir nicht mehr. Die Lebensmittel bleiben in der Region.«

Caroline sah die Richtigkeit in dieser Aussage. »Auf den Konten sind ausreichend Rücklagen. Wenn wir das in Getreidelieferungen aus Skandinavien investieren, können wir einen Vorrat anlegen. Verarbeitet hält die Grütze doch lange, oder irre ich mich?«

»Ich denke schon.« Bertha wirkte unsicher. »Ich werde Peter fragen. Er ruht sich kurz aus, nachdem er müde von der Kreisratssitzung zurückgekommen ist, außerdem muss er zustimmen.«

Helene nickte. »Das wird er, es ist vernünftig. Marie machte den gleichen Vorschlag, ich bin froh, dass Ferdi vor Norwegen ist.«

Caroline hielt sich mit ihrer Meinung zurück, nur weil es jetzt sicher war, hieß das nicht, es würde so bleiben. Natürlich würde Deutschland versuchen, den Seeweg nach Skandinavien offen zu halten, damit wäre die aktive Seeschlacht auch in diesen Gewässern eröffnet. »Eure Männer werden zurückkommen.« Caroline versuchte die Nachrichten zu ignorieren, doch wusste sie es besser. Seit einigen Wochen veröffentlichte das *Elmshorner Tagblatt* die Namen der Gefallenen, viele Männer kannte sie. Der Verkauf von Laudanum an die trauernden Frauen der Familie stieg rasant, wobei Luisa strikt Buch über die ausgegebene Menge führte, damit es zu keiner Abhängigkeit kam.

»Das werden sie.« Die Zuversicht in Elses Stimme klang wie eine Weissagung. »Ich werde eine Kalkulation zu den Löhnen erstellen, damit das

Werk nicht in Zahlungsschwierigkeiten gerät, die restliche Summe könnt ihr investieren.«

»Sobald ich die Zahlen habe, spreche ich mit Peter.« Bertha bedankte sich bei Caroline und ging zurück in die Fabrikation.

Else betrachtete die Lieferung. »Wenigstens gehen die Säcke nach Frankfurt und bleiben im Reich.«

»Soll ich hierbleiben und euch helfen?« Helene sah von Caroline zu Else. »Braucht ihr mich hier, oder soll ich Verkaufsstellen in Hamburg finden?«

Else überlegte kurz. »Weitere Verkaufsstellen sind eine ausgezeichnete Idee, die Hamburger werden unsere Produkte bald dringend brauchen.«

Jedem war klar, was es bedeutete, wenn Skandinavien den Handel mit dem Reich einstellte, das Land wäre auf die Inlandsprodukte angewiesen, doch wer sollte die Felder bestellen? Es fehlten Arbeiter, ob in den Fabriken oder in der Landwirtschaft. Noch besaßen sie ihre Pferde, aber wenn sie Pech hatten, würde man die oder das Getreide konfiszieren. »Ich bin im Büro, stelle die Zahlen zusammen und gehe dann nach Hause.«

»Danke.« Else nahm Helene zum Abschied in den Arm. Nachdem ihre Männer sie nicht umarmen konnten, spendeten sie sich gegenseitig Trost.

Caroline verließ den Auslieferungsbereich und begab sich an die Arbeit. Das Geld reichte für fünfundzwanzig Schiffsladungen Korn, anschließend würde es keine Kornlieferungen mehr geben. Mit dem Erlös könnten die Köllns weitere Grundstücke erwerben, sie überlegte, ob sie ihren Vorschlag unterbreiten sollte und entschied sich dagegen, sie wollte sich nicht zu sehr in die Belange des Werks einmischen.

Bertha und Else standen beim Flockierstuhl, als Caroline die Zahlen brachte. »Wir überlegen, ob wir die Produktion einstellen sollen, die feinen Haferflocken wird sich bald niemand mehr leisten können, und wir haben noch viele Säcke auf Vorrat.«

»Zurück zur groben Hafergrütze?« Caroline sah Bertha an, die sichtlich mit sich rang. »Zurückfahren wäre eine gute Idee, aber einstellen würde ich sie nicht. Aus kaufmännischer Sicht ist es schwer, ein Produkt zu platzieren. Den Schritt habt ihr geschafft. Es vom Markt zu nehmen, würde diesen Erfolg zunichtemachen.« Caroline überlegte. »Es gibt immer noch ausreichend vermögende Kunden, die sich das leisten werden, das Problem in Zukunft wird vielmehr sein, sich mit dem Geld etwas kaufen zu können.«

Else nickte. »Das klingt einleuchtend.« Sie sah zu Bertha. »Was meinst du?«

»Streichen wir die Frühschicht, dann können wir mit der Grützeherstellung wieder drei Schichten fahren.« Bertha nickte zufrieden. »Danke Line, deine Ideen sind ausgezeichnet. Was würden wir nur ohne dich tun?«

»Das frage ich mich auch oft.« Else lächelte sie an. »Danke, auch für die Zusammenstellung der Zahlen.«

Caroline bedankte sich für das Lob, verabschiedete sich und begab sich auf den Heimweg. Die Arbeit im Werk machte ihr Spaß, und ihr Wissen aus dem Studium weiterzugeben, erfüllte sie mit Befriedigung.

»Moin, kann ich dir helfen?«, fragte sie ihre Mutter beim Eintreten in die Apotheke. »Sonst gehe ich in den Garten.«

Luisa sah von der Tinktur hoch. »Heute ist es ruhig, ich habe Frieda nach Hause geschickt. Reich mir mal die getrocknete Arnika.«

Caroline reichte ihr die Aufbewahrungsschachtel. »Dann kümmere ich mich um die Pflanzen.« Letzten Monat hatten sie ein zweites Treibhaus angelegt, in ihrem alten zogen sie Heilkräuter, um in der kalten Zeit ernten zu können, ohne sie teuer aus Hamburg zu bestellen, im anderen baute Caroline Gemüse an. Bald wäre Winterpause, aber noch schenkte es ihr den Genuss eines Wintersalats. Viel gab es im Moment nicht zu tun, das Unkraut im Garten war ein stetiger Feind, doch selbst das gab seinen Kampf im Winter auf. Um die jungen Obstbäume gab sie Moosflechten und Rindenstücke, um sie vor dem Frost zu schützen, der unweigerlich bald über das Land hereinbrechen würde. Im Frühjahr würde der Ertrag reich sein.

Caroline betrachtete die spärlichen Heilkräuter, es war auch hier Zeit zur letzten Ernte. In sechs Wochen konnte sie mit der nächsten Aussaat beginnen, bis dahin mussten sie damit auskommen, was sie vorrätig hatten, oder doch dazukaufen. Sie grübelte darüber nach, ob sie ausgehen würden, wenn der Krieg anhielt, was ein Desaster für die Menschen in Elmshorn wäre.

Sie brachte die Kräuter ins Haus und ging zu Luisa. »Wir sollten mehr Heilkräuter anpflanzen.«

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht.« Luisa lächelte sie an. »Soll ich die Aufgabe an Frieda übertragen? Du hast im Mühlenwerk genug zu tun, und die zusätzliche Einnahme tut uns gut.«

Es gab an der Universität weniger Vorlesungen, da es an Studenten mangelte, das minderte den Verdienst ihres Vaters, und er überlegte, die Wohnung in Hamburg aufzugeben. Die Ausgaben für die Gärtnerei hatten das

finanzielle Polster schmelzen lassen. »Das wäre gut. Vater kann dir in der Apotheke helfen, wenn er keine Vorlesung gibt, dann bleibt uns der Lohn vom Mühlenwerk.«

»Danke, Line.« Ihre Mutter sah sie dankbar an. »Ich weiß, dass du lieber bei den Pflanzen wärst.«

»Wir sind eine Familie und halten zusammen.« Caroline umarmte ihre Mutter. »Ich gehe hoch, die Kräuter trocknen. Kommt Vater nach Hause?«

»Ich weiß es nicht, er hat einen Kaufinteressenten für die Wohnung.« Luisa portionierte die fertige Paste in kleine Dosen und verschraubte sie. »Ich finde, er sollte sie behalten.«

»Ich auch.« Caroline grinste. »Dann sollten wir ihm die Idee ausreden.«

»Das sollten wir. Ich sperre gleich ab und komme hoch, um dir beim Abendessen zu helfen.« Sie gab die Dosen ins Vorratsregal. »Ich mache hier nur rasch sauber.«

»Lass dir Zeit.« Caroline ging in die Wohnung und begann die Kräuter im vorgeheizten Backofen zu trocknen. In der Zwischenzeit wusch sie den Wintersalat, kochte die Kartoffeln, und die Heilkräuter kühlten auf der Anrichte aus.

Sie stellte die Pfanne auf den Herd, als sie Stimmen hörte, ihr Vater schien heimgekommen zu sein.

»Moin, Line, wie läuft es im Werk?« Er küsste sie zur Begrüßung auf den Haaransatz.

»Es gibt Probleme, aber wo gibt es die momentan nicht?« Caroline gab Schmalz in die Pfanne und goss die Kartoffeln ab.

»In Hamburg sind sie deutlich größer als hier.« Er setzte sich an den gedeckten Esstisch.

Luisa holte ein weiteres Gedeck und stellte einen Krug Wasser zu den bereitstehenden Gläsern. »Darum solltest du die Wohnung behalten.«

»Da hat meine kluge Frau vollkommen recht.« Er goss ein.

Caroline wusch den Topf ab, bevor sie sich umdrehte. »Wie kommt es zu deinem Sinneswandel?«

»Berlin gibt schwarze Listen mit Produkten heraus, was nicht mehr exportiert werden darf.« Er verschränkte die Arme. »Fast alle Lebensmittel stehen darauf.«

»Im Werk haben sie beschlossen, nichts mehr zu exportieren.« Caroline schälte die Kartoffeln und verbrannte sich die Finger. »Zumindest reden sie

darüber.«

»In den Armenvierteln grassiert die Not, die Frauen kommen mit der Kriegsunterstützung nicht über die Runden. Es war schon schwer genug für die meisten, mit dem Lohn ihres Mannes auszukommen, doch jetzt, wo die Preise täglich steigen und man für das Geld immer weniger bekommt, ist es unmöglich.« Er trank einen Schluck. »Besser, wir behalten die Wohnung, solange wir können, sie stellt bei der Inflation einen konstanten Wert dar.«

Caroline lächelte. »Mutter und ich wollten dir den Verkauf ausreden.« Sie griff nach einer Kartoffel. »Nun ist das unnötig. Zwei oder drei Eier für dich?«

»Ich nehme zwei, wie ihr auch.« Er rieb sich über das Kinn. »Wir sollten noch ein Gewächshaus bauen und mehr selbst ziehen, Obst, Gemüse, Kräuter.«

Luisa setzte sich zu ihm. »Das hat unsere kluge Tochter auch schon vorgeschlagen. Frieda wird sich darum kümmern, solange Line im Mühlenwerk eine Arbeit hat und mitverdient.«

»Ich kann ebenfalls helfen, in der Apotheke und im Garten, die Studiengänge werden zusammengelegt, es wird also noch weniger Unterricht geben.« Er stand auf, ging an den Vorratsschrank und holte eine Flasche Wein heraus. »Es wird von Vorteil sein, mehr Zeit zu Hause zu haben.« Mit flinken Bewegungen entkorkte er die Rotweinflasche. »Auf dem Heimweg habe ich mich gesorgt, wegen des geringeren Einkommens, aber meine Arbeitsleistung zu Hause wird bald mehr wert sein als die Stunden an der Universität.«

1915

9

SCHWEREN HERZENS ÜBERREICHTE Else Kati ihre Tochter Elisabeth, sie bereicherte seit fast fünf Monaten ihr Leben. Zeitgleich schlief Else zu wenig, arbeitete zu viel, und ihr permanent schlechtes Gewissen gegenüber ihrem Kind setzte ihr regelmäßig zu. Oftmals kam sie nur zum Stillen ins Wohnhaus.

Die Tage wurden kürzer, und es gab wenigstens auf den Getreidefeldern im Moment nichts mehr zu tun, die Saat für das kommende Jahr war ausgebracht. Bertha hatte die Frauen angeleitet, viele waren Feldarbeit gewohnt, und sie schafften es, die Ernte einzuholen, rasch zu verarbeiten und neu zu säen. Im Herbst hatte sie sich um ihre immer dünner werdende Schwiegermutter gesorgt, doch seitdem die Felder ruhten, aß Bertha mit zunehmendem Appetit und nahm in den vergangenen zwei Monaten wieder deutlich zu.

Ihr Schwiegervater kam nur noch stundenweise ins Werk, er hielt sich häufig im Kreisrat auf, um eine Kriegsküche einzurichten. Mit Caroline hatte Else es geschafft, die Produktion in der Erntezeit auf Kurs zu halten. Manch getätigte Bestellung blieb ohne Auslieferung, weil es ihr vor Ort an Arbeiterinnen fehlte, während in Hamburg die Arbeitslosigkeit stieg. Um sich selbst zu beruhigen, sagte sie sich, es könne dem Korn nichts geschehen, verarbeitet blieb es lange haltbar.

»Wenn sie Hunger hat, hol mich, du weißt, ich vergesse oft die Zeit«, wandte sie sich an Kati.

»Natürlich, sorgen Sie sich nicht.« Kati kümmerte sich um ihre Tochter, wusste allerdings um die viele Arbeit im Werk. Elisabeth war ein kräftiges Mädchen, weswegen Kati ab und an für Elses Geschmack zu lange gewartet hatte, um sie ans Stillen zu erinnern.

Bertha brachte Peter das Mittagessen in den Schlafbereich, er lag mit einer Erkältung nieder. Else gönnte ihr die kleine Auszeit mit ihrem Mann und ging ins Werk.

Caroline kam auf sie zu. »Ein Staatsvertreter ist hier, er hat ein Angebot.«

»Ist es gut?« Else kannte inzwischen die Zentnerpreise auswendig, obwohl sie wöchentlich stiegen.

»Ausgezeichnet, weit über dem üblichen Marktwert.« Caroline reichte ihr die Bestandsliste. »Die Regierung will die Hälfte unserer Lagerbestände aufkaufen.«

Else besah sich das Angebot. »Wenn jemand diese Summe von mir haben wollte, würde ich ihn als Wucherer beschimpfen.«

»Ich weiß, der Verkauf ermöglicht euch den Kauf weiterer Felder.«

Diesen Vorschlag hatte Caroline nach der ersten Kriegsernte unterbreitet, Elses Schwiegervater hatte die Idee verworfen, und sie hatte nicht gewagt, ihm zu widersprechen. »Damit können wir den Preis für die Elmshorner stabil halten, viele können sich kaum noch die Grütze leisten.« Dann fiel ihr etwas anderes ein. »Wie sind die Zahlen für Berthas feine Haferflocken?«

»In den Städten ist der Verkauf kaum eingebrochen, es war immer ein Produkt der oberen Mittelschicht.« Caroline kontrollierte die Zahlen monatlich.

»Dann sollten wir das Angebot des Vertreters annehmen und gleich nach geeigneten Grundstücken suchen, um die Saat auszubringen, bevor der Boden gefriert.« Sie besaßen mehrere Zentner Winterweizen, an den sie günstig gekommen waren. Die Bäckerei Schrader gehörte zur Familie und kam nur schwer an ausreichend Mehl, um das tägliche Brot für die Bewohner Elmshorns zu backen, weswegen sie Weizen anbauen wollten. »Ist der Vertreter im Büro?«

»Ja, Henriette versorgt ihn mit einer Tasse Tee.«

»Denkst du, wir können das Angebot nachverhandeln?« Else tat dies regelmäßig bei den Stoffhändlern.

Caroline lachte. »Wir sollten es zumindest versuchen.«

Gemeinsam betraten sie das Werksbüro. »Moin, tut mir leid, mein Schwiegervater liegt mit einer Grippe im Bett, er lässt sich entschuldigen, hat das Angebot jedoch geprüft und findet es in Anbetracht der Inflation ein wenig niedrig.« Else versuchte sich an einem unschuldigen Lächeln.

Caroline zwinkerte irritiert, bis sie sich wieder fing. »Herr Kölln hat das Angebot eingehend studiert«, stieg sie in das Spiel ein.

»Es geht um die Versorgung der Truppen!«, ereiferte er sich. »Mit Verlaub, ich bin Ferdinand Badinger aus Berlin«, stellte er sich vor. »Ich könnte die Ware auch konfiszieren.«

»Das würde für brachliegende Felder sorgen.« Else reichte ihm ihre Hand. »Else Kölln, mein Mann dient im Krieg, ich weiß also, was eine gute Versorgung für die Männer bedeutet.«

»Ich würde lieber mit Ihrem werten Schwiegervater verhandeln.« Hochmütig reckte er sein Kinn.

»Das würde ich Ihnen nicht empfehlen.« Caroline stellte eine bedauernde Miene zur Schau. »Er hat hohes Fieber und ist hochansteckend.« Sie streckte ihm die Hand hin. »Caroline Stöver, die Tochter von Professor Doktor Stöver, meine Mutter führt hier die Apotheke.«

Er haderte nur kurz mit sich. »Welchen Preis stellt sich Ihr Schwiegervater vor?«

»Einen Aufschlag von fünfzehn Prozent, und die Lieferung wird abgeholt.« Else pokerte hoch und hoffte auf ein Gegenangebot.

Herr Badinger gönnte sich Zeit mit seiner Antwort, was Else verunsicherte, in dem Moment, wo sie einknicken wollte, reichte er ihr die Hand. »Einverstanden, doch den Transport übernimmt das Köllnwerk.«

Else schlug ein. »Abgemacht, nach Erhalt der Zahlung geht die Lieferung an die gewünschte Adresse.«

Er reichte ihr die Lieferanschrift. »Sie akzeptieren einen Regierungsscheck?«

Else suchte kurz Carolines Blick, bevor sie antwortete, erkannte keinen Einwand, also sagte sie zu.

»Haben Sie die Möglichkeit, mehr zu liefern?« Herr Badinger sah sie neugierig an.

»Bedauere, Sie kaufen das Gros unserer Bestände, den Rest benötigen wir als Notversorgung für die Elmshorner Einwohner und für die Aussaat, damit wir nächstes Jahr ernten können.« Else wollte nicht mehr liefern, die Zukunft war zu ungewiss, und ihre Arbeiterinnen sollten auf keinen Fall hungern.

Handelseinig stellte Herr Badinger den Scheck aus und empfahl sich. »Der Krieg wird bis nächstes Jahr vorüber sein.«

»Ganz bestimmt«, redete Else ihm nach dem Mund, mehr der Hoffnung geschuldet als den Tatsachen. Im Moment sah es weniger nach einem raschen Frieden als nach Verhärtung der Fronten aus. Was sie in Russland an Schlachten gewannen, verloren sie in Frankreich. Der Gedanke an die Giftgaseinsätze schnürte Else die Luft ab. Der Krieg weitete sich aus, und seit die Mittelmächte Serbien, Montenegro und Albanien erobert hatten, besetzte

die Entente das bisher neutrale Griechenland: Europa bekriegte sich wie bei einem Dominoeffekt.

Else brachte den Scheck zur Bank, Regierungsschecks wurden sofort gutgeschrieben. Auf dem Rückweg ins Werk kaufte sie die *Hamburger Zeitung*. Wie jeden Tag berichtete das Blatt über die aktuellen Siege in großen Lettern, die Verluste verkündete es weniger plakativ. Der Tagesaufmacher war die harte Schlacht im Osten, ihres Wissens hielt sich Claus an der Grenze zu Frankreich auf, als Hauptmann kämpfte er auch nicht an vorderster Front, dies war in diesen Zeiten Elses einziger Halt. Emmas Mann kämpfte im Osten, wo die Verluste hoch waren, von Helenes Ferdinand gab es kaum Meldungen zu seinem Aufenthaltsort.

Über den Besuch des Vertreters hatte Else das Mittagessen vergessen. Bevor sie aß, musste sie ihre Tochter füttern, sie freute sich auf die innigen Momente am Tag.

Im Wohnhaus fand sie Kati in der Bibliothek, sie schaukelte Elisabeth in der Wiege, ihr Mädchen gluckste zufrieden. »Sie kommen gerade richtig, Lissy gähnt, hoffentlich schläft sie nicht während des Stillens ein.« Sie wies in den Nebenraum. »Soll ich Ihnen das Mittagessen aufwärmen und auftragen? Frau Bertha hat mit Ihrem Mann gegessen.«

»Ja, danke, das wäre großartig.« Else nahm Elisabeth aus der Wiege, setzte sich in einen der Ohrensessel am Kamin und legte das Mädchen an ihre Brust. Gierig saugte es. Else genoss diese Augenblicke der Nähe und der Stille, Weihnachten stand bevor, und sie hoffte, Claus würde einige Tage Fronturlaub bekommen. In seinem Brief hatte er davon nichts erwähnt, er hatte sich nur für das Foto von Elisabeth und Else bedankt. Obwohl er auf dem Bild fehlte, hatte sie ein Tauffoto erstellen lassen. Claus sollte seine Tochter wenigstens auf diese Art kennenlernen. Er schrieb ferner von Brieftauben, die zwischen den Truppen Informationen vermittelten. Ihr Taubenschlag lag hinter der Frontlinie, wohin sie zurückflogen, wenn sie im Schützengraben freigelassen wurden, manchmal schickten sie auch trainierte Hunde los.

Satt und zufrieden schmatzte ihre Kleine und gähnte herzergreifend, Else legte sie in die Wiege, schaukelte sie leicht und sah ihr zu, bis sie einschlief.

Im Esszimmer richtete Kati das Mittagessen her, die Zeitung lag neben dem Teller. »Sie schläft, du solltest auch etwas essen.«

»Danke, Frau Kölln.« Kati wies in die Küche. »Ich mach erst sauber und esse dort eine Kleinigkeit.«

Kati verließ das Zimmer. Else setzte sich und aß bewusst ihre Mahlzeit, Fisch mit Kartoffeln, Wirsing und frischem Brot. Vielen war ein solches Mahl nicht vergönnt, das wusste Else. Umso mehr dankte sie ihrem Schicksal, keinen Hunger leiden zu müssen. Nach dem letzten Bissen schob sie den Teller beiseite und schlug die Zeitung auf.

Nachdem Mehl und Brot in Hamburg seit Monaten rationiert wurde, folgte nun die Ausgabe von Milchmarken. Dem deutschen Volk stand ein harter Winter bevor, umso wichtiger war die Selbstversorgung auf dem Land. Caroline zog eigenes Gemüse, was Else zu einer neuen Idee verleitete. Von der Verkaufssumme wollte sie ein paar Kühe erstehen. Selbst wenn es bedeutete, auf dem Werkhof heimlich einen Kuhstall zu errichten, so könnte Else mit Caroline ihr Fleisch gegen deren Obst und Gemüse tauschen.

Zurück in der Produktion traf sie auf Bertha. »Wir haben die halben Lagerbestände verkauft, Line fand es eine gute Idee.«

»Ohne mich oder Peter zu fragen?« Bertha runzelte die Stirn. »Das war anders vereinbart.«

»Ich weiß, aber das Angebot war zu gut.« Else nannte die Summe und die verkaufte Menge. »Da hättest du auch akzeptiert, man hört inzwischen von Enteignungen; Pferde, Ernte, was gerade gebraucht wird, mit dem Verkauf sind wir gut davongekommen.«

Bertha nickte. »Trotzdem hättest du uns fragen müssen.«

»Ich wollte euch nicht stören, Peter hätte sich vielleicht gesträubt, und ein Streit ist das Letzte, was er in seinem Zustand benötigt.« Else hatte ihre Entscheidung sorgsam abgewogen. »Peter hält an alten Zöpfen fest, das ist ein Fehler, wir müssen neue Felder kaufen, dazu ein paar Milchkühe. Ein Stall zwischen der Wiese und dem angrenzenden Werkhof kostet wenig und sichert uns Milch, der Winterweizen das Mehl, und das Vieh ist straßenseitig gut versteckt.«

Bertha seufzte. »Du hast recht, dann plane auch einen Hühnerstall ein, die Familie Kölln geht unter die Bauern.« Der Gedanke amüsierte sie offensichtlich. »Charlotte würde sich im Grabe herumdrehen.«

»Der Zweck heiligt die Mittel.« Else scheute keine körperliche Arbeit. Selbst ihre Eltern, die das Leben in Hamburg liebten, waren zu ihren Verwandten aufs Land gezogen, um den städtischen Einschränkungen zu entgehen. In der Stadt kostete ein Pfund Butter drei Mal so viel wie auf dem Dorf, dazu gab es die Möglichkeit, Gemüse anzubauen, was in Hamburg unmöglich war. »Zudem

werde ich aus einigen meiner Kleider, die ich seit dem Krieg nicht mehr trage, Kleidung für Elisabeth entwerfen.«

»Du besitzt größere Stärke, als ich angenommen habe.« In Berthas Stimme lag Bewunderung. »Das würde selbst Charlotte anerkennen.«

»Hat Charlotte deine Tatkraft anerkannt?« Zu Beginn beobachtete Else ihre Schwiegermutter Bertha bei der Arbeit im Mühlenwerk, um die Abläufe kennenzulernen, sie agierte bedacht und fachkundig. »All mein Wissen über das Werk habe ich von dir und Peter, dafür danke ich euch.« Else lernte schnell, das Versprechen an Claus trieb sie an.

»Du hast eigene Ideen, das beweist Weitsicht, stell dein Licht nicht unter den Scheffel.«

Else freute sich über Berthas Anerkennung. »Woher bekommen wir das Vieh? Hast du da eine Vorstellung?«

»Ich kümmere mich um das Vieh und du dich um die Erstellung des Stalls.« Bertha sah sie verschwörerisch an. »Zusätzlich werde ich Peter die angedachten Neuerungen beibringen.«

Darum beneidete sie Bertha keine Sekunde. Peter mochte kränklich sein, ein Dickkopf blieb er dennoch, wenn es um Entscheidungen für das Mühlenwerk ging. Weitere Ländereien zu kaufen, bedeutete, mehr Arbeiterinnen einzustellen und höhere monatliche Ausgaben. Elses Schwiegervater scheute Investitionen, das wusste sie aus Erzählungen und aus eigener Erfahrung. »Einverstanden.« Irgendjemand unter den alten Männern aus der Produktion wüsste mit Sicherheit, wie man gut versteckt einen Stall anbaute, die angrenzende und uneinsehbare Wiese einzuzäunen bedurfte keines Fachwissens.

Else suchte im Werk nach ihrem Vorarbeiter Helmut, seit Herrmann an der Front kämpfte, vertrat ihn der Vierundfünfzigjährige, so gut er es vermochte, sie fand ihn bei der Abfüllungsanlage der Haferflocken. »Helmut, hast du einen Moment?«

»Selbstverständlich, Frau Kölln.« Er tauschte einen vollen gegen einen leeren Sack, band ihn zu und zog ihn beiseite. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Hinter der Auslieferungshalle in Richtung Hafen haben wir ein brachliegendes Wiesenstück und Platz, dort möchten wir einen Kuhstall anbauen, und ein Weidestück soll so eingezäunt werden, dass man es von der Straße und vom Hafen aus nicht sieht. Können Sie einen Stall bauen?« Else sah Belustigung in seinen Augen.

»Das ist keine große Sache.« Helmut schmunzelte. »Geben Sie mir zwei der Burschen, und ich kümmere mich darum, das Material holen wir beim Schreiner.«

»Ausgezeichnet.« Else freute sich, so schnell den passenden Mann für die Arbeit gefunden zu haben. »Im Kuhstall soll ein zusätzlicher Hühnerstall entstehen, das sollte für Sie dann auch kein Problem darstellen.«

»Keineswegs, Frau Kölln.« Helmut eilte zur Abfüllanlage, um erneut einen Sack auszuwechseln. Mit geübten Griffen erledigte er die Aufgabe. »Ich werde es wie einen Geräteschuppen aussehen lassen.«

»Danke.« Helmut verstand, worum es Else ging. »Wissen Sie, woher wir Hühner und Milchkühe bekommen?« Nachdem er sich mit Ställen auskannte, hoffte sie auf eine positive Antwort.

»Zu diesen Zeiten? Tut mir leid, besser, Sie fragen in der Fleischerei Schmidt in der Königstraße nach, oder bei den Kleemanns, ob ein Hof sein Vieh schlachten oder verkaufen muss, weil sie keine Arbeiter bekommen. Viele legen das Fleisch in Salz ein und verstecken es unter dem Fußboden, bevor das Vieh konfisziert wird.« Er zog den gefüllten Sack beiseite. »Die könnten da behilflich sein.«

»Danke, Helmut, ein hervorragender Vorschlag.« Else ärgerte sich, nicht selbst darauf gekommen zu sein, es war das Naheliegendste, Viehmärkte gab es seit Monaten nicht mehr.

Else verließ das Werk und eilte in die Königstraße zur Fleischerei Schmidt. Sie öffnete die Ladentür und trat ein. »Moin, Hedwig.« Else näherte sich der mager bestückten Verkaufstheke. »Was haben Sie heute im Angebot?«

»Sehen Sie selbst, die Auswahl ist übersichtlich.« Sie zuckte die Schultern. »Was sollen wir schlachten, wenn sich kaum jemand das Fleisch leisten kann?«

»Verständlich, ich nehme zehn Scheiben Speck, die Hinterschale und acht von den Bratwürsten.« Else kannte die finanzielle Situation ihrer Arbeiterinnen, es gab einige Fabrikantenfamilien, doch selbst dort wurden die Fleisch- und Wurstmahlzeiten reduziert. »Kennen Sie jemanden, der Milchkühe oder Legehühner verkauft?«

Hedwig packte die Waren zusammen und legte sie neben die Kasse. »Tut mir leid, aber ich kann die Ohren offen halten und Ihnen Bescheid sagen.« Hedwigs Mann diente ebenfalls im Krieg. »Das macht hundertfünfundzwanzig Mark und vierzig Pfennig.«

An einigen Tagen fühlte es sich für Else merkwürdig an, in einer Kleinstadt zu leben, deren Geschäfte fast nur von Frauen bewirtschaftet wurden, manchen gelang es weniger gut als anderen, vor allem die Ehefrauen, die sich zeitlebens nur auf die Hausarbeit und Kindererziehung konzentriert hatten, litten unter den neuen Umständen. Die Arbeiterinnen waren es gewohnt, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, natürlich fehlte allen das Einkommen des Ehemanns, was der Kriegssold nicht aufwog, dennoch kamen sie weniger ins Taumeln als die Mittelschicht. Hedwig Schmidt hatte immer schon in der Fleischerei Hand angelegt, entsprechend souverän gelang ihr die Übernahme der Geschäfte. Else hatte sich mehr von diesem Besuch erwartet, sie unterdrückte ihre Enttäuschung, bezahlte und nahm die Fleischwaren entgegen. »Das wäre sehr freundlich von Ihnen. Moin, Hedwig.«

»Moin, Else. Schönen Tag noch.«

Sie erwiderte die Wünsche und schlug den Weg zur Metzgerei Kleemann ein, um dort ihr Glück zu versuchen. Im Laden traf sie auf Katharina Schrader, die sich ein Hühnchen einpacken ließ. »Moin, zusammen. Katharina, wie geht es dir?«

»Ich ängstige mich um Friedrich-Wilhelm.« Katharina sah zu Frau Kleemann. »Seine Frau Paula ist mir aber eine große Hilfe, haben Sie Nachrichten von Ihrem Mann und Ihrem Sohn?«

Frau Kleemann kassierte. »Beide sind wohlauf, das ist alles, was zählt. Sie haben es gut, Frau Schrader, Ihre Schwiegertochter hilft in der Backstube und im Café, mein Junge ist noch ledig, mir geht niemand zur Hand.«

»Wir überlegen das Café zu schließen, es kommt kaum jemand. Vielleicht öffnen wir es noch am Wochenende, ob es sich rechnet, müssen wir sehen.«

Else war nie im Café, höchstens in der Bäckerei, wobei das selten vorkam, da Bertha Brot und Kuchen für die Familie buk. Der monatliche Tanztee im Café Lienau blieb ein unerfüllter Traum zu diesen Zeiten, Kaiser Wilhelm hatte ein Tanzverbot ausgerufen, das bei Zuwiderhandlung mit einem Jahr Gefängnis bestraft wurde. Die Männer fürchteten wohl ohne deren Aufsicht einen Sittenverfall, als ob die Frauen keine anderen Sorgen und nur ihr Vergnügen im Kopf hätten.

»Wir haben beschlossen, Winterweizen zu säen, um Mehl zu haben.« Else zeigte auf ein Suppenhuhn. »Das nehme ich. Eine Frage, Frau Kleemann, wissen Sie, wo wir Legehühner und Milchkühe kaufen können?«

Frau Kleemann wickelte das Huhn in Zeitungspapier und legte es an die Kasse. »Vielleicht verkauft der Gruber Ihnen ein paar Hühner, wobei ich Ihnen rate, selbst zu züchten und einen Hahn dazuzunehmen.« Sie neigte den Kopf. »Frau Gerdes könnten Sie wegen der Kühe fragen, ihr Mann ist gefallen, die Arbeit auf dem Hof wird ihr zu viel. Sie hat letzte Woche eine Kuh zum Schlachten vorbeigebracht, die ich für sie verarbeitet habe, vielleicht wollte sie aber auch nur das Fleisch, um bei Kräften zu bleiben.«

Else ließ sich die Anschriften geben. »Danke, ich werde mein Glück versuchen.« Sie bezahlte das Huhn und trat mit Katharina auf die Straße.

»Wie geht es Peter?«

»Dein Bruder kuriert eine Erkältung aus.« Else seufzte. »Er ist nur stundenweise im Werk, aber das strengt ihn sehr an.«

»Er mutet sich zu viel zu, er sollte sich bei der Kriegsküche zurücknehmen, es gibt genug Frauen, die das übernehmen können.« Katharina seufzte. »Richte ihm und Bertha meine Grüße aus, wir kommen am Sonntag nach der Messe zum Mittagessen und bringen Brot und den Nachtisch mit.« Sie verabschiedete sich. »Dann erzählt ihr, was das mit dem Kauf der Tiere auf sich hat.«

»Ich freue mich auf euch, wir treffen uns viel zu selten.« Else mochte Katharinas Schwiegertochter Paula, sie waren im gleichen Alter, und sie hatte bisher nur wenig Freundschaften schließen können. Die Arbeit ging vor, und freie Zeit kannte sie seit Kriegsbeginn nicht. Die Tage rauschten rasant an ihr vorüber, was ihr ganz recht war, denn jeder vergehende Tag brachte sie Claus' Rückkehr näher, bis dahin wollte sie ihn stolz machen.

Auf dem Weg zur Schneiderei Ipsen begegnete sie dem Lehrmädchen Louise Köhncke. »Moin, Louise.«

»Moin, Frau Kölln.« Die junge Frau hielt ein Paket in der Hand.

»In welchem Lehrjahr bist du?« Else überlegte, wie alt Louise sein mochte, Frau Ipsen besaß einen hervorragenden Ruf, ihr Lehrmädchen könnte mit Sicherheit gut nach Anweisung nähen.

»Im letzten, Frau Kölln.« Louise lächelte. »Wenn ich Glück habe, übernimmt mich Frau Ipsen, ich würde gerne die Meisterschule besuchen, aber die ist teuer.« Louise Köhncke sah sie neugierig an. »Wäre es möglich, ein paar Stunden abends bei Ihnen zu arbeiten?«

Generell würde Else eine Tätigkeit für sie finden, vor allem, wenn sie noch Vieh versorgen mussten, doch ihr kam eine bessere Idee. »Ich hätte

Näharbeiten, möchtest du nach deiner Arbeit in der Schneiderei nach meinen Schnittmustern Kleider für meine Elisabeth nähen?«

»Mit dem größten Vergnügen, egal, welche Arbeit Sie für mich haben, ich bin für jeden Zusatzverdienst dankbar.« Louise zeigte auf das Paket. »Ich muss weiter, sonst schimpft die Chefin.«

»Komm doch am Montagabend bei mir vorbei, bis dahin habe ich die Schnittmuster fertig, Stoffe habe ich ausreichend.«

»Sehr gerne. Moin, Frau Kölln, bis Montag.«

Else freute sich, denn wenn die Näharbeiten das Lehrmädchen erledigte, käme sie die Kleidung günstiger, und Frau Ipsen hätte dennoch ihr Auskommen.

Zufrieden mit dem Tag spazierte sie nach Hause, in der Küche gab sie ihrer Haushälterin die Einkäufe. Seit Else im Werk arbeitete, herrschte Irmgard wieder über die Mahlzeiten. »Ich war beim Fleischer und habe ein Suppenhuhn erstanden, Peter wird eine kräftige Hühnerbrühe guttun.«

»Ganz bestimmt sogar.« Irmgard strahlte beim Anblick der Einkäufe. »Herr Kölln muss wieder zu Kräften kommen, in seinem Alter erholt man sich nicht mehr so schnell.«

Darin stimmte Else mit ihr überein. »Hast du Bertha gesehen? Ich muss etwas mit ihr besprechen.« Dann fiel ihr das Treffen mit Katharina ein. »Die Schraders kommen am Sonntag nach der Messe zum Mittagessen.«

»Ich bereite alles vor.« Irmgard packte die Fleischwaren in den Eisschrank und kehrte zurück zu den dampfenden Töpfen. »Bertha ist im Werk, es gab ein Problem in der Fertigungsstraße.«

Augenblicklich erfüllte Else Sorge. »Danke, Irmgard.« Sie eilte ins Werk und fand Helmut mit ölverschmierten Händen über das Transportband gebeugt. Bertha stand mit aufgelöster Frisur daneben. »Ist etwas defekt?« Das wäre eine Katastrophe, eine teure Reparatur würde die eingeplanten Reserven auffressen.

»Wir wissen es noch nicht.« Bertha beobachtete den schwitzenden Helmut. »Vielleicht sollte ich nach Marie schicken.«

»Warten Sie damit, Frau Kölln.« Er wischte sich über die schweißnasse Stirn und hinterließ einen kohlschwarzen Streifen Schmieröl darauf. »Da ist eine Rolle aus der Verankerung gesprungen, ich denke, ich bekomme es hin.«

Erleichterung durchflutete Else. »Gott sei Dank!«

»Das wäre großartig.« Bertha sah sie hoffnungsvoll an. »Wir müssen bei den Ausgaben sparen.«

Else trat neben Bertha. »Ich habe zwei Adressen, bei denen wir wegen des Viehs anfragen können.«

Freudig überrascht sah sie Else an. »Wie hast du das so schnell geschafft?«

»Helmut gab mir den Ratschlag bei den Fleischern nachzufragen, und Frau Kleemann nannte mir zwei Stellen, wo wir anfragen können.« Else sah zu Helmut, ihm würde sie zwei der gekauften Würste zum Feierabend mitgeben, die hatte er sich redlich verdient.

Es knallte laut, und erst glaubte Else, Helmut würde fluchen, doch in seinen Augen sah sie Freude. »Ich glaube, die Rolle sitzt wieder an Ort und Stelle. Schalten Sie das Band an, ich bleibe hier liegen, um zu sehen, ob alles funktioniert.«

Bertha ging zum Starthebel und legte ihn um, mit einem Ruck setzte sich das Förderband gemächlich in Bewegung. »Und?«, fragte sie unsicher.

»Das Band läuft rund, alles in Ordnung.« Helmut kroch darunter hervor. »Da haben wir Glück gehabt.«

»Allerdings, Helmut, was würden wir nur ohne dich tun!« Elses Lob freute ihn, sie sah es an seinen strahlenden Augen. »Komm zum Feierabend am Wohnhaus vorbei, ich habe ein kleines Dankeschön für dich.«

Bertha betrachtete sie neugierig. »Lass uns ins Büro gehen und alles Weitere besprechen.«

Else folgte ihrer Schwiegermutter. Das Förderband ratterte im gewohnten Rhythmus weiter, und die Frauen begaben sich wieder an die Arbeit. Im Büro angekommen, wandte sie sich an Bertha. »Helmut bekommt zwei Würste, die ich bei den Schmidts erstanden habe, die hat er sich verdient.« Else lehnte sich an einen niedrigen Büroschrank. »Der Scheck ist gutgeschrieben. Helmut besorgt beim Schreiner das Material, und wir fahren morgen früh auf die beiden Höfe, um wegen des Viehs anzufragen. Wir sollten einen Maximalpreis für uns festlegen.«

»Das sollten wir, nur habe ich keine Ahnung wie viele Reichsmark eine Kuh oder ein Huhn kosten.« Bertha ließ sich auf den gepolsterten Bürostuhl fallen. »Wie könnten wir das denn herausfinden?«

Diese Frage beschäftigte Else ebenso sehr wie die, ob Claus zu Weihnachten Fronturlaub bekäme. Ihr Mann fehlte ihr fürchterlich, es kostete sie viel Kraft und Überwindung, wichtige Entscheidungen zu treffen. Immer wieder

überlegte sie, wie Claus handeln würde, doch das war mühselig, sie hatte ihn nie als Geschäftsmann erlebt, dafür war ihnen keine Zeit geblieben.

Bertha zog einige Schubladen auf. »Peter hatte Magazine, in denen die aktuellen Marktpreise standen, vielleicht finde ich hier eines.«

Die nächsten Stunden sortierten sie gemeinsam die Schränke neu, bis Bertha triumphierend eine Broschüre in der Luft schwenkte. »Hier! Ich habe eines gefunden!«

Else betrachtete das Erscheinungsdatum. »Das ist ein Jahr alt, die Preise haben sich geändert.«

»Der Doppelzentner Hafer hat sich von achtzehn Reichsmark auf sechsundzwanzig verteuert. Und das Pfund Butter kostet jetzt eine Mark neununddreißig, auch hier ist der Preis um etwa siebzig Prozent gestiegen. Also gehen wir von diesem Wert aus.«

Else holte den Rechenschieber. »Ein Ochse bringt vierundvierzig Reichsmark, also kostet er heute …«, sie schob die Kugeln hin und her, »… zweiundsechzig.«

Bertha lehnte sich zufrieden zurück. »Lass uns abendessen.« Sie sah auf die Wanduhr. »Es ist spät geworden.«

Im Esszimmer war der Tisch für zwei Personen gedeckt. Wie üblich lag die Tagespost auf der Anrichte. Else blätterte die Umschläge durch, bis sie einen mit Claus' Handschrift entdeckte, sie schlitzte das Kuvert mit dem Speisemesser auf und zog das Blatt heraus.

Meine liebe Frau,

nun neigt sich mein Aufenthalt hier dem Ende zu, wir ziehen weiter in die Vogesen, ein Teil unserer Kompanie zieht nach Russland, ich habe also Glück gehabt. Leider werde ich auch heute nicht ausführlich an euch schreiben können, es ist schlechterdings unmöglich, da wir Tag und Nacht auf Trab gehalten werden. Die Truppenübungen nehmen viel Zeit in Anspruch, Geschützexerzieren und Schießübungen auf Freiballons über dem Meer. Sobald ich eine neue Anschrift bekomme, lasse ich sie Dir zukommen.

Interessant war gestern, als wir beobachten konnten, wie ein Torpedoboot einen Zeppelin in den Hafen schleppte. Er war in der Nacht mit drei anderen Luftschiffen nach England unterwegs, wurde jedoch

angeschossen und schaffte die Fahrt noch bis an die belgische Küste. Mit so einem Gefährt zu fahren, muss abenteuerlich sein.

Was wäre ich zu Weihnachten gerne bei euch, doch auch dieses Jahr bekomme ich keinen Fronturlaub.

Vielen Dank für die Zusendung des wunderschönen Fotos von Dir und Elisabeth. Ich trage es immer bei mir, so habe ich euch nah.

Wenn ich zurück bin, dann fahren wir zusammen aufs Land, irgendwohin, wo es ruhig ist und die Natur intakt. Der Kriegslärm ist unerträglich. Da ist der Lärm der Dampfmaschine ein Genuss. Wie läuft es im Werk? Seid ihr alle wohlauf? Ich muss weiter, bald schreibe ich Dir wieder.

Für immer der Deine, Claus.

In Elses Augen sammelten sich Tränen. Obwohl sie versuchte, sie zurückzuhalten, liefen sie ihr die Wangen hinunter. Die Enttäuschung, Claus zu Weihnachten wieder nicht bei sich zu haben, wog zu schwer, um ein Schluchzen zu unterdrücken. Von einem raschen Sieg schrieb er nichts mehr. Else ging zum Fenster, starrte in die stockfinstere Nacht und verfluchte den Krieg.

1916

10

BERTHA GING IN klirrender Kälte über den Hof, hinüber zum als Schuppen getarnten Kuhstall. Die gekauften Tiere sollten an diesem Nachmittag angeliefert werden: eine Milchkuh, ihr weibliches Junges, ein Jungbulle und eine Kalbin, die in drei Monaten das erste Mal trächtig werden konnte.

Frau Gerdes besaß zu viele Kühe, um sie neben der Feldarbeit durchzubringen, wie die Elmshorner Fleischerin vermutet hatte. Zudem fürchtete sie die berechtigte Gefahr der Enteignung durch die Regierung. Sie hatten vereinbart, das trächtige Muttertier noch auf dem Gerdes-Hof kalben zu lassen und die Tiere zu bringen, sobald das Kälbchen den Weg vom Hof bis ins Werk zurücklegen konnte. An diesem Tag sollten sie um die Mittagszeit gebracht werden.

Stroh besaßen sie im Überfluss, was einen warmen Stall sicherstellte. In einigen Wochen konnten die Tiere hinaus auf die eingezäunte Weide, an sonnigen Nachmittagen wäre es vielleicht schon früher möglich, sonst mussten sie die erste Zeit zufüttern. Peter hatte es missbilligend hingenommen, seine Enttäuschung über die gegen seinen Rat getroffenen Entscheidungen legte sich schnell, er hatte mit seinen ehrenamtlichen Tätigkeiten ohnehin zu viel um die Ohren.

Die Hühner waren produktiv, was Peter bei jedem Frühstück daran erinnerte, wie nützlich die Tieranschaffungen gewesen waren. Bertha holte die Eier aus dem Hühnerstall, der Gockel stolzierte zwischen seinen zehn Hühnerdamen und begrüßte den anstehenden Februartag. Noch hatte Bertha keine Ahnung, wie sie aus den Eiern Küken ziehen sollten, damit wollte sie sich beschäftigen, wenn das Frühjahr kam. Bis dahin genossen sie das deftige Frühstück und den Umstand, völlig ohne Zukauf Brot und Kuchen backen zu können. Von der Presshefe hatte sie sich bei Kriegsbeginn einen großen Vorrat von den Gebrüdern Asmussen zugelegt, damit würde es die nächsten beiden Jahre ausreichend Brot auf ihrem Tisch geben. Zusammen mit Milch und

Rindfleisch oder Hühnchen würden sie diesen verdammten Krieg überstehen. Berthas einzige Sorge galt ihrem Sohn, ihren Schwiegersöhnen und Helene, an manchen Tagen wollte sie nach Hamburg fahren und ihre Tochter zu sich holen. Warum sie bei den Versorgungsengpässen in der Stadt blieb, erschloss sich Bertha schon lange nicht mehr. Die erste Zeit, als ihre Tochter neue Absatzläden gesucht und auch gefunden hatte, glaubte Bertha, sie käme danach nach Hause, um die Familie weiterhin zu unterstützen. Doch weit gefehlt. Seit Helene dem Sportfest der Hamburger Leichtathleten vergangenen Juli beigewohnt hatte und Zeugin wurde, wie die Gewinner in den Disziplinen Hindernislauf mit Sturmgepäck sowie dem Weitwurf von Handgranaten mit Medaillen ausgezeichnet worden waren, engagierte sie sich noch mehr bei der Gruppe Internationale, was Bertha verstand. Dennoch fürchtete sie sich vor der Gefahr, in die sich ihre Tochter begab. Die Verfassung ihrer Briefe war seit Ende Januar als illegale Volksverhetzung verboten, es drohte Gefängnis. Inzwischen nannte man die Schriften *Spartakusbriefe,* der Wunsch nach Frieden wuchs, selbst bei Mitgliedern der linientreuen SPD. Karl Liebknecht wurde aus der Partei ausgeschlossen, Otto Rühle verließ die SPD aus Solidarität zu Liebknecht. Die Meinungen in der SPD klafften auseinander wie eine tiefe Schlucht, die auch die Bevölkerung in zwei Lager spaltete, und Helene mischte kräftig mit.

Bertha legte die Eier in das mitgebrachte Körbchen. Natürlich wünschte sie sich wie alle Frieden, doch musste ihre Tochter deshalb zum Reichsfeind avancieren? Genügte es nicht, ihren Sohn und ihre Schwiegersöhne im Krieg zu wissen? Die aufsteigende Wut verleitete sie zur Unvorsichtigkeit, und sie zerbrach ein Ei, das sie versehentlich am Rand anschlug. Wütend stapfte sie zurück ins Wohnhaus, um Irmgard die Eier zu bringen. Kati lag mit einer kräftigen Erkältung zu Hause, was den Tagesablauf durcheinanderbrachte. Bis zu Katis Rückkehr wechselten sich Else und sie mit der Betreuung von Elisabeth ab, jede von ihnen hatte im Mühlenwerk ihre Aufgaben übernommen. »Hier bringe ich die Eier, eines habe ich zerbrochen.«

Irmgard besah sich das Körbchen, sie nahm das angeschlagene Ei heraus. »Die Hälfte davon wandert in die Pfanne zu den anderen, und die hier kommen in die Vorratskammer, die füllt sich zusehends.«

»Katharina holt drei Dutzend heute Mittag ab.« Bertha gab gerne ab, Kati und Irmgard aßen in der Küche, um ihre Ernährung musste sie sich nicht sorgen. Die Arbeiterinnen aus der Produktion verloren jedoch zusehends an

Gewicht, einige wirkten inzwischen blass und kränklich, doch Bertha konnte nicht alle verpflegen. Ihre Familie unterstützte schon die Kriegsküche, die am Rand des Probstenfelds eingerichtet worden war. »Wenn Kati morgen nicht kommt, schick jemanden vorbei, der nach ihr sieht. Sollte es ihr schlechter gehen, informiere Frieda, damit sie ihr Medizin bringt.«

»Das mache ich, Bertha.« Irmgard wies auf die Teekanne. »Die kannst du mit ins Esszimmer nehmen, ich brate die Eier und bringe sie mit einer dicken Scheibe Brot.«

Bertha bedankte sich. Peter saß am Frühstückstisch und blätterte in der Zeitung. Missmutig faltete er sie zusammen. »Immer die gleichen Nachrichten, es geht nicht voran, nun haben sie Verdun angegriffen. Die Regierung feiert sich, als hätten sie die Festung bereits eingenommen.« Er seufzte. »Wo soll das alles enden?«

»Hoffentlich in einem baldigen Frieden.« Bertha erinnerte sich, wie ihr Sohn von einem schnellen Sieg gesprochen hatte, nun herrschte seit zwei Jahren Krieg, und ein Ende war nicht abzusehen.

»Moin.« Else betrat das Esszimmer, ihr Arbeitskleid wirkte inzwischen ein wenig zerschlissen.

»Moin, Else.« Bertha blickte an sich hinunter, sie sah selbst aus wie eine Bäuerin, doch wozu sich die guten Kleider im Werk ruinieren? »Vielleicht sollten wir bei der Arbeit Hosen tragen.«

Else setzte sich nachdenklich an den Tisch, goss sich eine Tasse Tee ein und lehnte sich zurück. »Praktisch wäre es schon.«

Peter zog die Augenbrauen zusammen. »Nicht, solange ich lebe. Meine Frau zieht keine Hosen an wie eine gewöhnliche Fabrikarbeiterin.«

»Auch die gehen darin nicht auf die Straße.« Die Arbeiterinnen zogen sich im Werk um, Rockschöße erhöhten das Unfallrisiko an der Produktionsstraße.

Else räusperte sich. »Es gibt zwischenzeitlich Röcke, die man zu Hosen umknöpfen kann, das geht ganz leicht und ist praktisch.« Else überlegte lautstark, Schnitte für diese Art Kleidung zu entwerfen und fertigen zu lassen, es wäre ein erster Schritt zur Verwirklichung ihres Bekleidungsgeschäfts. »Das würde sich gut verkaufen.«

»Peter, es sind andere Zeiten.« Bertha schnaubte. »Die Straße würde ich in einer Arbeitshose nicht betreten.« Ein Gedanke kam ihr in den Sinn. »Was inzwischen gesellschaftlich akzeptiert ist, sind die Fahrradhosen, die könnte ich anziehen.« Sie suchte Peters Blick.

Irmgard servierte die Eier.

»Danke, Irmgard.« Bertha wandte sich an sie. »Würdest du es unpassend finden, wenn eine Frau von Stand mit einer Fahrradhose ein Werk betritt anstelle eines Kleides?«

Irmgard hielt inne.

»Es ist nicht standesgemäß.« Peter beharrte auf seinem Standpunkt.

»Frauen führen die Geschäfte, sie arbeiten wie Männer.« Irmgard zeigte auf ihre Rockschöße. »Oftmals behindern mich die Röcke schon bei der Hausarbeit. Wie muss es da im Mühlenwerk sein?« Sie wies hinaus in Richtung Kuhstall. »Auch beim Melken hängt der Rocksaum im Schmutz, bei einer Hose wäre das nicht der Fall.«

»Dann fändest du es angebracht?« Peter echauffierte sich.

»In diesen Zeiten durchaus.« Irmgard sah zu Boden und entschuldigte sich. »Die Arbeit macht sich nicht von allein.« Nach diesen Worten flüchtete sie aus dem Zimmer.

Bertha bedauerte, ihre Haushälterin in dieser Angelegenheit behelligt zu haben. »Selbst Irmgard sieht es praktisch.«

Peter brummte. »Willst du auch Hosen tragen?«, wandte er sich an seine Schwiegertochter.

»Im Werk, ja.« Else gab zwei Spiegeleier und drei Streifen Speck auf Peters Teller. »Auf die Straße gehe ich, wie es sich geziemt.«

»Das versteht sich von selbst.« Bertha kannte die Konventionen und wollte Peters Ehrgefühl nicht unnötig verletzen.

Er nahm das Besteck auf und aß.

Bertha wertete das als Zustimmung und bediente sich selbst. An diesem Tag würde sie sich ein Paar ihrer Radhosen anziehen, sie stippte das Eigelb mit einem letzten Brotstück vom Teller.

Else ging nach dem Frühstück zum Stillen in die Bibliothek.

»Kommst du?«, fragte Peter.

»Ich ziehe mich rasch um.« Bertha sah seinen Unmut, doch er sagte nichts. »Ich bin gleich bei dir.«

»In Ordnung.« Er sah sie an. »Ich warte im Büro auf dich, dann machen wir zusammen die Runde durchs Werk.«

»Danke, Peter.« Bertha dankte ihm im Stillen auch für sein Verständnis. Ihr selbst fiel es mit fast fünfzig schwer, sich an die neuen Gegebenheiten anzupassen, doch es half nichts, sich an Vergangenem festzuklammern. Wenn

es die Zeiten erforderten, Hühner zu halten und Kühe zu melken, dann würde sie das tun.

Bertha verschloss die Druckknöpfe ihrer Hose. Geräusche auf dem Hof lockten sie zum Fenster, sie öffnete es und erblickte ihre neuen Kühe. »Ich bin gleich bei Ihnen, Frau Gerdes.« Die Frau musste die Nacht mit dem Trieb der Tiere verbracht haben. Bertha eilte in die Küche. »Bereite ein weiteres Frühstück vor.«

Irmgard sah vom Abwasch auf. »In Ordnung. Im Esszimmer?«

»Nein, in der Küche ist ausreichend.« Bäuerin Gerdes war eine einfache Frau und würde sich hier wohler fühlen.

Bertha verließ das Haus. »Wann sind Sie aufgebrochen? Sie müssen durchgefroren sein.«

»Es geht, ich bin nach dem Abendbrot los, meine Tochter kümmert sich um den Hof.« Sie hielt die Gruppe der Tiere mit einem Weidestock zusammen. »Wohin sollen sie?«

»Folgen Sie mir.« Bertha ging voran. »Hier ist der Stall.«

Frau Gerdes pfiff durch die Zähne. »Ein schöner Stall, gut versteckt.«

»Wir hatten bisher kein Vieh, es sollte also keine Kontrolle diesbezüglich geben.« Bertha öffnete das Gatter. »Die Mutter mit Kalb in diese Box.« Der Boden war mit Stroh ausgelegt, Futter lag in der Futterstelle, den Wassertrog hatte sie am Vorabend gefüllt. »Den Jungbullen dorthin.« Sie zog das zweite Tor auf. Frau Gerdes trieb den Bullen hinein, er trottete zum Futtertrog und fraß. »Und die Jungkuh in das Gehege daneben.«

»In vier Wochen trennen Sie das Kalb von der Mutter, es ist dann alt genug, ohne Muttermilch auszukommen.« Frau Gerdes verließ den Stall. »Ich mach mich auf den Rückweg.«

»Nicht ohne ein Frühstück.«

»Ich sollte zurück, meine Tochter ist allein auf dem Hof.« Frau Gerdes zögerte. »Außerdem will ich keine Umstände bereiten.«

»Es ist schon vorbereitet.« Bertha führte sie zum Wohnhaus. »In diesen Zeiten verschwendet man keine Lebensmittel.«

»Das ist wahr.« Frau Gerdes folgte ihr.

Im Eingangsbereich trafen sie auf Peter. »Wo bleibst du?« Er hielt inne, als er ihre Begleitung sah. »Wir haben Besuch?«

»Frau Gerdes ist die Nacht hindurch gelaufen, um uns die Kühe zu bringen.« Bertha überlegte. »Was hältst du davon, sie nachher zurück auf

ihren Hof zu fahren, den Weg zurück schafft sie nicht vor Einbruch der Dunkelheit.«

Frau Gerdes wehrte ab. »Ich bin lange Märsche gewohnt.«

»Peter muss sowieso nach den Feldern sehen.« Bertha blieb in den letzten Wochen wenig Zeit für gemeinsame Ausfahrten. »Ihr Hof liegt dort in der Nähe.«

»Wenn das so ist, dann spanne ich die Pferde an.« Peter zwinkerte ihr zu und verließ das Haus.

»Das ist wirklich unnötig.« Frau Gerdes schien das Angebot weiterhin unangenehm zu sein, dabei sollte sie ihre Kräfte schonen. »Ich habe ein Butterbrot bei mir.«

Peter hatte Berthas Wink verstanden, außerdem würde ihm die frische Luft guttun. »Nun zieren Sie sich nicht, ich kann unmöglich zulassen, dass Sie nach dem langen Weg ohne Stärkung unser Haus verlassen.« Bertha hatte darum gebeten, die Tiere zu bringen, noch mehr mochte sie dieser Frau nicht aufbürden.

»Wenn Sie darauf bestehen.«

Bertha öffnete die Küchentür, ein feiner Geruch nach gebratener Wurst und Eiern wehte ihnen entgegen.

In den Augen der Frau leuchtete es auf. »Da kann mein Butterbrot nicht mithalten.«

»Setzen Sie sich.« Bertha zog einen Stuhl vor.

»Moin.« Irmgard brachte einen Teller mit Eiern und einigen gebratenen Wurstscheiben, dazu Brot. »Guten Appetit.«

»Den werde ich haben.« Frau Gerdes setzte sich.

Bertha goss zwei Tassen Tee ein. »Ich habe schon gefrühstückt. Guten Appetit.«

Schweigend vertilgte sie die Mahlzeit.

Bertha betrachtete die Frau. Nun kümmerte sie sich allein um den Familienerhalt wie so viele Kriegswitwen, ihre beiden Söhne kämpften an unterschiedlichen Fronten. Die fehlende Arbeitskraft konnte sie unmöglich auffangen, da sie keine Arbeiterinnen zu bezahlen vermochte, nun verkaufte sie Vieh, um diese Zeiten zu überstehen. Was für Bertha ein Glücksfall war, stellte für die Frau eine mittlere Katastrophe dar. Frau Gerdes tat ihr leid.

Peter öffnete die Tür. »Ich bin fertig.«

»Das bin ich ebenfalls.« Frau Gerdes leerte ihre Teetasse und stand auf. »Vielen Dank.«

»Ich danke Ihnen.« Bertha erhob sich und begleitete sie nach draußen.

Die angespannte Kutsche stand bereit.

»Gute Fahrt!« Bertha winkte ihrem Mann hinterher, kehrte um und ging ins Mühlenwerk, wo sie im Büro auf Caroline und Else traf.

»Das Vieh ist angekommen.«

»Das ist ja großartig.« Else sah dennoch unglücklich aus. »In wenigen Tagen geht uns das Getreide aus, dann ist alles verarbeitet.«

Das bedeutete einen Produktionsstopp, was zur Folge hatte, den Großteil der Arbeiterinnen ausstellen zu müssen. »Es war absehbar.« Bertha setzte sich zu den beiden. »Besser wir teilen es der Belegschaft gleich mit.« Sie wandte sich an Caroline. »Gibt es Hoffnung auf eine neue Getreidelieferung?« Eine Ausstellung würde viele Mitarbeiterinnen in die Kriegsküche treiben, ohne Einkommen gab es kein Essen auf dem Tisch. Mit etwas Glück bekamen sie andere Stellen, wie in der Lederfabrik von Strecker und Knecht. Militärstiefel fanden reißenden Absatz, obschon die Arbeit anstrengender und gefährlicher war.

»Es ist aussichtslos. Skandinavien hält sich an das Verbot aus Großbritannien, und es ist Winter, die Ernten sind verarbeitet. Woher soll das Korn kommen?« Caroline hob die Hände. »Mich werdet ihr die kommenden Monate wenig brauchen.«

Bertha gab ihr darin recht. »Du hast in der Apotheke dein Auskommen.«

»Dazu habe ich im neuen Gewächshaus zu tun.« Caroline klopfte auf die Bücher. »Dafür komme ich einen Vormittag die Woche, die Lieferanten sind angeschrieben. Sobald sie liefern können, werden sie das in die Wege leiten, vorher gibt es für mich nichts zu tun.«

Die Arbeiterinnen würde es hart treffen, mehrere Monate ohne Lohn würde sie in die Armut stürzen. »Peter muss mit den Leuten sprechen, damit sie sich nach einer anderen Arbeit umsehen.«

»Kein Unterfangen, um das ich ihn beneide.« Else sah sie bedauernd an. »Die Frauen haben aber Respekt vor ihm.«

»Du meinst, mehr als vor uns?« Bertha würde sich nicht scheuen, den Leuten die Wahrheit zu sagen, deshalb würde sie an Peters Seite stehen, wenn er die Nachricht verkündete. Diesen Weg musste er nicht allein gehen.

Else stand auf. »Jetzt würde ich gerne unsere Kühe anschauen.«

Caroline verabschiedete sich. »Ich komme am Freitag wieder, einverstanden?«

»Natürlich«, bestätigte Else. »Danke für deine Hilfe.«

»Sollten wir dich brauchen, schicke ich Kati nach dir. Da fällt mir ein: Gehst du bitte bei ihr vorbei? Sie hat sich krankgemeldet.«

»Ich sehe nach ihr.«

Bertha bedankte sich ebenfalls. »Grüße deine Eltern!« Obwohl sie die Wahrheit kannte, blieben Luisa und Jacob Stöver Carolines Eltern. Auf ewig würde sie ihr dankbar sein für das, was sie für Claus getan hatte, obwohl die Kölln-Familie ihr durch Charlottes Zutun bis zu diesem Zeitpunkt gleichgültig gegenübergestanden hatte. »Und wir beide gehen jetzt in den Stall.«

Else zeigte auf Berthas Radhosen. »Du hast dich gleich passend angezogen.«

»Melken müssen wir noch üben.«

»Oder anderen überlassen«, wandte Else lachend ein.

Im Stall zeigte ihre Schwiegertochter keine Scheu, sie beugte sich hinunter, um das Kälbchen zu betrachten. »Das soll eine Kuh werden?«

»Das hat Frau Gerdes gesagt.« Bertha ging in die Hocke.

»Da hat sie dir einen Bären aufgebunden.« Else öffnete das Gatter und tastete sich Schritt für Schritt näher, wartete einige Sekunden ab, bis sie sicher sein konnte, von der Mutterkuh nicht angegriffen zu werden, und hob den Schwanz an. »Für mich sieht das sehr nach Klöten aus.«

Bertha misstraute ihrem Gehör, traute jedoch ihren Augen. »Wir wollten Milchkühe.«

»Das Kalb wird dann wohl bald auf dem Teller landen.« Else ließ den Schwanz sinken. »Zwei Milchkühe haben wir, das wird ausreichen.«

»In der Zucht werden die Kühe immer wieder mal Kalbinnen gebären.« Bertha grämte sich deswegen nicht. »Die Jungbullen verkaufen wir entweder, oder wir schlachten sie.«

Obwohl Kühe teurer waren als Bullen, akzeptierte sie den Umstand. Der Preis war dennoch marktgerecht gewesen, und Frau Gerdes brauchte jede Reichsmark.

Der restliche Tag verlief ohne Zwischenfälle. Irmgard bereitete ein leichtes Mittagessen vor, das sie zu zweit einnahmen, Bertha kümmerte sich stundenweise um ihre Enkelin und beaufsichtigte abwechselnd mit ihrer Schwiegertochter die Arbeiterinnen und die Produktion.

Am späten Abend kam Peter von seiner Ausfahrt zurück. Else und Bertha hatten mit dem Abendbrot auf ihn gewartet. Bertha küsste ihn zur Begrüßung. »Ist auf den Feldern alles in Ordnung?«

»Hast du daran gezweifelt? Die Saat ist ausgebracht, und die Regenfälle waren normal, es gab keine Ausspülungen.« Peter zog den Hut vom Kopf. »Diese Frau Gerdes kann einem leidtun, der Hof muss früher sehr produktiv gewesen sein, man sieht es noch, doch die letzten beiden Jahre haben ihnen viel abverlangt.«

»Ich weiß. Danke, dass du sie gefahren hast.« Bertha nahm seinen Hut ab und begleitete ihn ins Esszimmer. »Das Essen ist fertig, ich sehe nach Else.«

Der Brotkorb war reich gefüllt, Else hielt ihre Tochter auf dem Schoß. »Stört sie euch?«

»Wenn sie dich nicht stört?« Bertha hatte nichts dagegen. Peter nahm sich eine Scheibe Brot und ließ sich von Bertha den Suppenteller füllen.

»Es gibt einen Ausweg für den Getreidemangel.« Peter tauchte den Löffel in die Suppe und aß. »Ich habe einen Dänen, Herrn Nielsen, auf den Nachbarfeldern getroffen.«

»Was macht ein Däne hier?« Else runzelte verwundert die Stirn.

»Er besitzt durch eine lukrative Heirat ein paar Felder in unserer Region und weitere in Mitteldeutschland.« Peter legte den Löffel beiseite. »Er hat uns ein Angebot unterbreitet.«

»Den schickt der Himmel, in vier Wochen steht sonst die Produktion.« In Bertha keimte die Hoffnung.

»Wir könnten produzieren, bis die Seehandelsblockade vorüber ist, die Saat auf seinen Feldern ist ausgebracht, dazu sitzt er auf unverarbeitetem Korn.«

»Wo ist der Pferdefuß?«, wollte Else wissen.

»Pferdefuß?«, hakte Bertha nach und füllte Elses Suppenteller.

»Er wird sich die Ware bezahlen lassen.« Else wippte mit dem Fuß, um die unruhige Elisabeth zu beruhigen. »Doch er will noch mehr, das sehe ich Peter an.«

Bertha blickte ihren Mann an und sah die Unsicherheit auf seinem Gesicht. »Es gibt also einen Pferdefuß.«

»Nielsen ist Fabrikant und stellt die gleichen Produkte her wie wir.« Peter sah Bertha fest in die Augen. »Nur deine feinen Haferflocken misslingen ihm, er möchte die Rezeptur für die Getreidelieferung.«

Krachend fiel Bertha der Suppenlöffel in die Terrine, ohne ein Wort setzte sie sich, in ihr rangen zwei Seelen miteinander. Die eine wollte die Rezeptur geheim halten, die andere dachte an die vielen Arbeiterinnen, die ihre Stelle behalten und ihre Familien durchbringen konnten, wenn sie die Zubereitung preisgaben.

»Wir würden niemanden ausstellen müssen«, hieb Peter in dieselbe Kerbe.

»Es muss einen anderen Weg geben«, mischte sich Else ins Gespräch. »Hast du ihn auf dem Feld angesprochen, oder er dich?«

Peter nahm die Mahlzeit wieder auf. »Er mich, warum fragst du? Spielt es eine Rolle?«

»Er wusste, wer du bist, richtig?« Die Falten auf Elses Stirn gruben sich noch tiefer in ihr junges Gesicht.

Ihre Miene weckte nun auch Berthas Misstrauen. »Erzähl uns davon, und lass bitte nichts aus.«

Peter errötete. »Seit wann muss ich Geschäftliches mit den Frauen des Haushalts diskutieren?«

»Seitdem die Frauen des Hauses sich ums Werk kümmern, während der Hausherr sich vermehrt mit städtischen Belangen beschäftigt«, echauffierte sich Bertha. »Dazu sind die Flocken meine Erfindung, also wirst du mit mir sprechen.«

Für einen Augenblick starrten sie sich an wie zwei kampfbereite Hunde, keiner war bereit nachzugeben.

»Peter, es geht ihm nur um die Rezeptur«, unterbrach Else das stumme Duell der Eheleute.

»Diesen Eindruck hat er mir nicht vermittelt.« Peter löffelte die Suppe weiter. »Ein patenter Mann, der die Ernte auf seinen Feldern nicht verrotten lassen möchte.«

»Es gibt andere Mühlenwerke. Warum will er es uns geben?«, insistierte Else.

Bertha war ihrer Schwiegertochter für den Beistand dankbar. »Hat er dir einen Grund genannt?«

Peter warf den Löffel auf den Tisch. »Da schenkt uns der Himmel Getreidelieferungen, und ihr hadert damit! Seid ihr verrückt geworden?«

Für einen Moment zögerte Else, doch dann überwand sie ihre Zurückhaltung. »Caroline erklärte uns, wie schwierig es ist, ein Produkt auf dem Markt zu platzieren, weswegen wir die Produktion nur heruntergefahren

haben.« Else setzte ihre Tochter auf dem Boden ab, wo sie herumkrabbelte, bevor sie sich an einem Stuhl auf die Beine zog. »Der innerdeutsche Umsatz ist seit Kriegsbeginn gleichgeblieben, nur die Exporte in die Nordländer sind weggebrochen, deshalb will dieser Däne die Rezeptur. Er wird die Nordländer damit beliefern, und nach dem Krieg sind wir vom Markt verdrängt, und das für ein paar lausige Ernten.«

Bertha sah bewundernd zu Else. »Dieser Punkt ist wichtig, Peter, versteh doch«, sie wandte sich an ihren Mann. »Auch mir wäre es lieber, unsere Arbeiterinnen zu behalten, aber der Schaden ist unermesslich, wenn wir die Rezeptur aus der Hand geben.«

»Claus würde nie die Herstellung verraten, er wäre enttäuscht über diese Maßnahme«, versuchte Else ihren Schwiegervater umzustimmen. »Marie hat nur für euch diese Maschinen entworfen, es wäre unrecht.«

Peter starrte auf einige Brotkrumen auf dem blütenweißen Tischtuch. »Den Punkt habe ich in der Tat außer Acht gelassen, ich habe an unsere Belegschaft gedacht.« Ihr Mann brummte. »Claus würde es nicht gutheißen, also entscheide ich in seinem Sinne.«

Bertha warf Else einen dankbaren Blick zu, durch ihren Einwand konnte Peter sein Gesicht wahren und dennoch seine ursprüngliche Entscheidung revidieren. Ein kluger Schachzug von Else.

»Dann werden wir Herrn Nielsen morgen absagen. Ich habe ihn zu einem leichten Mittagessen eingeladen.« Peters Miene entspannte sich wieder. »Haben wir sonst mögliche Lieferquellen?«

»Es haben alle abgesagt, jedoch versprochen zu liefern, sobald es Getreide gibt«, wiederholte Bertha Carolines Worte.

»Dann spreche ich nach dem Essen mit der Spätschicht.« Peter nahm seinen Löffel vom Tisch und aß schweigend zu Ende, er schien sich auf das Gespräch vorzubereiten, normalerweise blieb er beim Essen nicht so schweigsam.

»Ich werde dich begleiten.«

»Das ist sinnvoll, die Belegschaft schätzt dich.«

Schweigend beendeten sie die Mahlzeit.

Die Spätschicht war in achtzehn Minuten vorbei, eine Nachtschicht gab es seit Kriegsbeginn nicht mehr. »Lass uns gehen.« Peter stand auf.

»Ich schenke für alle einen Whisky in der Bibliothek ein und warte dort auf euch.« Else wies auf das Geschirr. »Nachdem ich den Abwasch erledigt habe.«

Bertha lächelte ihr dankbar zu und erhob sich. Ihr Sohn hatte mit dieser Frau eine kluge Wahl getroffen. Else besaß Feingefühl und wusste sich dennoch durchzusetzen.

Die Straße der feinen Haferflocken ruhte in der Spätschicht, sie gingen direkt in die Haupthalle. Peter stellte die Maschinen ab. »Guten Abend. Wir müssen euch etwas mitteilen.«

Unruhe breitete sich aus.

Peter und Bertha warteten, bis sich die Belegschaft versammelt hatte. »Wie ihr sicherlich bemerkt habt, kommt kein Getreide mehr an.«

Der Geräuschpegel wuchs.

Peter hob die Hand und bat um Ruhe. »Solange kein Getreide ankommt oder wir ernten, fehlt uns die Arbeit. In wenigen Wochen ist es vorbei.« Er kämpfte mit seinen Worten. »Es tut uns leid. Sobald wir die Möglichkeit haben, stellen wir wieder ein.«

»Sie werfen uns raus?«, fragte eine Frau. »Wir brauchen diese Anstellung.«

»Es gibt aber keine Produktion mehr.« Peter mühte sich um einen ruhigen Ton. »Sobald sich die Situation ändert, erfahrt ihr es.«

»Sie stürzen uns in die Armut!«, rief eine Frau in ihrer Verzweiflung.

»Um das zu vermeiden, sagen wir es heute schon, damit ihr nach einer anderen Stelle sucht.« Bertha wollte ihren Mann unterstützen. »Was wir euch als Werksangehörige anbieten, ist ein Rabatt auf die Grütze, um euch ein wenig zu entlasten.« Mehr konnte sie ihnen nicht zusichern, das würde manchen vor der Kriegsküche verschonen.

Die Stimmen wurden lauter, wütender, doch die Wut richtete sich gegen den Krieg, nicht gegen Peter und Bertha. »Wir danken euch für eure gute Arbeit und hoffen, bald wieder einstellen zu können.« Bertha fehlten weitere Worte.

»Ein Teil der Männer kann nach Produktionsende bleiben, die Maschinen müssen gewartet werden, damit sie im Sommer reibungslos laufen. Helmut wird acht Leute benennen, mit denen er diese Arbeit bewältigen kann.«

Damit schob er einen Teil der Verantwortung an ihren Vorarbeiter ab. Bertha verstand den Plan dahinter. Helmut würde die Männer aussuchen, bei deren Familien ohne ihr Einkommen die Not am größten wäre.

Der leichte Tumult erstickte, niemand vermochte diese leidige Situation zu ändern, dazu bedurfte es des Kriegsendes. An diesem Abend fürchtete Bertha, der Krieg könnte sie letztlich auch noch das Werk kosten.

1917

11

MARIE PASSIERTE AUF dem Weg in die Bäckerei die seit Tagen sichtbaren Militärpatrouillen mit aufgepflanztem Bajonett auf dem Rathausplatz. An jedem größeren Platz standen ihre Landsleute, um im Notfall gegen die eigene Bevölkerung vorzugehen, sollte sich die Revolte der letzten Woche wiederholen. Seit immer mehr Lebensmittel mit Marken rationiert waren, teilten sich Helene und Marie auf, da sie sonst wegen der langen Warteschlangen nicht alles besorgen konnten. Selbst die leidigen Steckrüben, die inzwischen sogar mit im Brot verbacken waren, standen nun auf der Rationsliste. Auf Kartoffeln hatte Marie schon viele Wochen verzichtet, alle Grundnahrungsmittel neigten sich dem Ende zu, und seit der Milchknappheit rührten Helene und sie die Grütze und Haferflocken mit Wasser an. Die beiden Lebensmittel hatten sie vorrätig. Marie stellte sich in die Schlange, um ihre Wochenration abzuholen, pro Person und Tag standen ihnen hundert Gramm Brot und achtzig Gramm Mehl zu, ähnlich übersichtlich war es bei Butter und Milch, für die Helene im selben Augenblick anstand.

Hamburg hungerte und fror, der feuchte Herbst hatte die halbe Kartoffelernte vernichtet, der Ersatz an Steckrüben hatte so wenig Nährwert wie Leitungswasser. Es füllte den Magen, mehr jedoch nicht. Helene weigerte sich, nach Hause zu fahren, obwohl sie nur noch Haut und Knochen war. Neben dem Hunger zehrte an ihr auch die Sorge um Ferdinand, seine Post kam nur unregelmäßig.

Klaglos bewegte sich die Menschenreihe bei Minusgraden in Richtung Geschäftseingang. Marie fand es erstaunlich, was man aushielt, wenn die Veränderung so schleichend wie der Hunger kam. Zuerst gab es leichte Rationierungen, die sich mit jedem Monat verstärkten. Zu den Unruhen der vergangenen Woche führte der Umstand, dass die für die fehlenden Kartoffeln zusätzlichen Brotmarken gestrichen worden waren. Marie kam damit zurecht, sie aß an harten Tage Grütze, doch in den Armenvierteln konnte man sich die

nicht leisten. Sie reichte der Verkäuferin die Wochenbrotmarken, bezahlte und eilte nach Hause, um sich einen wärmenden Tee zu kochen.

Mit den Friedensappellen in ihren illegalen *Spartakusbriefen* verschafften sie sich Gehör, echte Bewegung kam dennoch nicht ins Volk, zu viele glaubten immer noch an einen großen Sieg. Diese Menschen mussten blind für die Tatsachen sein, selbst die SPD zeigte sich weiterhin reichstreu und verriet ihre Grundsätze. Die Rechten träumten obendrein vom Siegfrieden und stachelten das preußische Kriegsministerium so lange an, bis es eine Judenzählung von ausgemusterten oder im Heer dienenden Männern anordnete, um deren Kriegsdienstbereitschaft festzustellen. Niemand im Reich entkam der Einberufung, und Marie wurde übel bei den Nebenschauplätzen, die die Regierung eröffnete, um vom eigentlichen Problem der Mangelversorgung abzulenken.

»Du bist schon zurück?«, wunderte sich Helene, als sie in die Wohnung kam. »Normalerweise ist beim Bäcker mehr los.«

Marie goss ihr Tee ein. »Hier, wärm dich hiermit auf, wir müssen die Kohlen sparen, falls es noch kälter wird.« An solchen kargen Abenden schalt sie sich eine hochmütige Gans, eine naive Weltverbesserin, die sich selbst bei all der Ideologie vergaß.

»Keine Post?« Helene setzte sich zu ihr.

Marie hörte die Enttäuschung in ihrer Stimme. »Du weißt doch, wie schwer es ist, von See Post zu schicken.« Sie selbst erhielt nur unregelmäßig Briefe von John. In jedem bat er, sie möge zu ihm nach Dänemark kommen, ihre Antwort lautete immer gleich: Sie könne ihre Familie unmöglich im Stich lassen.

Marie schnitt das frische Brot auf und bestrich es hauchdünn mit Butter. Gemüse gab es zu dieser Jahreszeit keines, Käse oder Wurst erlaubten sie sich am Wochenende. »Lass uns essen.« Marie gähnte, der Tag in der Werft, gepaart mit dem Anstehen in der Kälte, forderten seinen Tribut. Der Tee wärmte etwas, aber das Bett noch mehr. Wenn es zu kalt wurde, rückten die Frauen zusammen, um in den Schlaf zu finden.

Helene langte zu und biss herzhaft hinein. »Frisches Brot, ich könnte meine Wochenration an einem Tag verdrücken.«

»Dann tu das, du bist zu dünn.« Marie meinte es ernst. »Wir haben genug Grütze und Haferflocken.«

»In diesen Tagen ist jeder spindeldürr.« Helene schnitt sich dennoch zwei Brotscheiben ab und schmierte Butter darauf, bevor sie beides ohne ein

weiteres Wort verdrückte.

An manchen Tagen sorgte sich Marie um ihre Nichte. In diesem Alter sollte sie ins Lichtspielhaus, tanzen gehen, sich amüsieren, ihre Freizeit mit ihrem Liebsten verbringen und nicht gegen einen Krieg ankämpfen, der sie von ihrem Mann fernhielt und in Zeiten ohne Vergnügen schickte. Natürlich gab es noch Vorstellungen im Stadttheater oder Ausstellungen, doch hatten andere Dinge Vorrang.

Ein Klopfen an der Tür ließ Marie aufschauen. »Wer kann das sein? Hoffentlich gab es kein Unglück in der Werft.«

Marie öffnete die Tür, die kalte Luft aus dem Treppenhaus ließ sie frösteln. Ein junges Bürschchen stand davor. »Wohnt Helene Göttsch hier?«

Eine kalte Hand umklammerte Maries Herz. »Ja, Moment.«

»Helene, es ist für dich.«

Helene trat neben sie. »Wer bist du? Ich kenne dich nicht.«

»Ich bin Bote des Reichsmarineamts.« Er zog seine Mütze vom Kopf. »Die U64 ist seit einem Kampfmanöver vor vier Tagen verschollen, es gibt keinen Funkkontakt mehr.«

»Was bedeutet das?« Helene griff schwankend nach dem Türrahmen, Marie legte ihren Arm um Helenes Taille, um sie zu stützen.

»Alle an Bord befindlichen Männer werden verlustig gemeldet, es tut mir leid, Frau Göttsch.« Er drehte seine Mütze in Händen. »Alles Gute.« Er wandte sich ab, eilte die Treppenstufen hinunter, um wie ein böser Geist die nächste Familie heimzusuchen.

Marie schob Helene zurück in die Wohnung. »Es tut mir unendlich leid.« Sie zog sie an sich und hielt sie schweigend fest.

Wie eine leblose Puppe lag Helene in ihren Armen. Marie griff sie unter den Achseln und führte sie zum Sofa, dort zeigte ihre Nichte eine erste Reaktion, ein Kopfschütteln. »Das kann nicht sein, sie irren sich, er ist am Leben.«

Marie streichelte ihr beruhigend über den Rücken.

»Ich hätte es sonst doch gespürt.« Helene suchte ihren Blick.

»Helene, es gäbe ein Lebenszeichen, wenn nur der Funk ausgefallen ist.« Marie wollte ihr keine falsche Hoffnung schenken. »Sie hätten Kontakt mit einem anderen U-Boot aufgenommen, drei Tage ist zu lange.«

Helene riss sich los und eilte ans Fenster. »Du lügst, alle lügen, Ferdinand lebt. Er muss leben!«

Marie folgte ihr und legte ihre Hand auf Helenes Schulter, sie wusste keine Worte, die ihre Nichte trösten würden, nichts könnte ihren Schmerz lindern.

»Morgen gehe ich ins Reichsmarineamt.« Helene reckte das Kinn. »Es muss ein Irrtum sein.«

Irgendwann würde Helene die Wahrheit annehmen. Marie wollte ihr in diesem Moment beistehen. »Ich begleite dich dorthin.«

»Wirst du nicht in der Werft erwartet?« Helene schob den Gedanken an den Tod ihres Mannes beiseite, was Marie beunruhigte.

»Die kommen einige Tage auch ohne mich zurecht, wir sollten nach Hause fahren.« Marie befürchtete einen Zusammenbruch.

»Bist du verrückt? Ich muss hier sein, wenn Ferdinand mir schreibt.« Helene schüttelte den Kopf. »Und jetzt lass uns schlafen, morgen wartet ein harter Tag auf uns.«

Marie schenkte sich einen Widerspruch. Der Tag würde hart werden, wenn die Erkenntnis kam und Helene die Wahrheit aus dem Mund eines Hamburger Abgestellten des Berliner Reichsmarineamts vernahm.

In der Nacht weinte Helene im Schlaf. Marie zog sie in ihre Arme, vielleicht erreichte sie der Trost auch im Traum.

Am nächsten Morgen zogen sie ihren dicksten Mantel an und wickelten sich einen Wollschal um den Hals, um vor der kalten Februarluft geschützt zu sein. Im Rathaus erkundigten sie sich nach dem Zuständigen, bis sie sich zum stellvertretenden Staatssekretär durchgefragt hatten, er arbeitete normalerweise in einem Büro bei den Landungsbrücken, war ausnahmsweise aber im Rathaus in einer Sitzung.

Marie und Helene setzten sich in den Wartebereich, bis Staatssekretär von Aspern aus seiner Besprechung kam und sie empfing. »Moin, und danke, dass Sie uns empfangen, Herr von Aspern.«

»Was kann ich für die Damen tun?«

Helene und Marie standen auf, nachdem sich von Aspern nicht zu ihnen setzte.

»Ich bin Helene Göttsch, mein Mann dient auf der U64. Können Sie herausfinden, in welchen Gewässern sich das Boot befindet?« Helene sah ihn hoffnungsvoll an.

Er seufzte. »Ich fürchte, wir haben die U64 verloren, mein aufrichtiges Beileid zum Verlust Ihres Mannes.«

Helene presste die Lippen aufeinander.

»Kein Zweifel möglich?«, fasste Marie nach.

»Ich habe viele Jahre auf See gedient, sogar unter Admiral von Krosigk, dem Chef der Marinestation Nordsee.« Er sah Helene mitfühlend an. »Glauben Sie mir, wir hoffen so lange auf einen Irrtum, bis es keinen Zweifel mehr gibt. Die U64 ist gesunken.« Er legte seine Hand auf Helenes Schulter. »Wenn Sie mich nun entschuldigen.«

Helene regte sich keinen Millimeter.

Marie gönnte ihr einige Minuten. »Lass uns nach Elmshorn fahren.«

Ihre Nichte ging neben Marie her, die fehlende Reaktion auf Ferdinands Tod ängstigte sie mehr, als wenn Helene getobt und geschrien hätte.

Zu Hause packten sie einen Koffer. Marie schickte einen bezahlten Burschen ins Werk, um sich wegen dringender Familienangelegenheiten entschuldigen zu lassen. Sie gab die restlichen Lebensmittel in eine Tasche, bevor sie alles in Johns Automobil verstaute, den Benz Landaulet startete und mit Helene losfuhr.

Helene sprach kein Wort, auch schwieg sie auf der Fahrt nach Hause, Marie parkte den Wagen vor dem Wohnhaus, wuchtete den Koffer hinaus und sah zu Helene. »Aussteigen, wir sind angekommen.« Sie reichte ihr die Hand.

Die Tür schwang auf. »Das ist ja eine Überraschung.« Bertha stand vor ihnen. »Du bist den weiten Weg ohne John gefahren? Daran werde ich mich nie gewöhnen!« Bertha strahlte sie bewundernd an. »Wie schön! Was für ein Freudentag!«

Marie schüttelte den Kopf, um Berthas Freude zu bremsen.

»Helene? Bist du krank?« Bertha bemerkte ihre Apathie.

»Ferdinand ist gefallen.« Marie reichte Helene immer noch die Hand.

Bertha stieg in das Automobil, nahm ihre Tochter in den Arm und drückte sie an ihre Brust. »Ach, mein Mädchen, wie schrecklich.« Bertha weinte die Tränen, die Helene noch fehlten. »Komm ins Haus, hier draußen ist es bitterkalt.«

Unbeteiligt erhob sich Helene und stieg vor Bertha aus.

Marie suchte den Blick ihrer Schwägerin, doch die besaß nur Augen für ihre Tochter.

Bertha folgte Helene ins Haus. Inmitten des Eingangsbereichs blieb sie stehen, und Bertha zog ihr den Mantel und den Schal aus. »Geh in die Bibliothek, da brennt der Kamin.«

Helene tat, wie ihr geheißen.

Marie schloss die Tür, trat neben Bertha und stellte den Koffer ab. »So ist sie seit unserem Gespräch mit dem stellvertretenden Staatssekretär.« Sie zog sich aus. »Sie hat dem Burschen, der die Nachricht gestern Abend überbracht hat, keinen Glauben geschenkt.«

»Jeder geht mit Trauer anders um.« Bertha zögerte.

»Geh zu ihr, ich packe aus und mache uns in der Küche einen Tee.« Marie eilte hoch in die Schlafzimmer, packte aus, räumte Helenes Kleidung in ihr Zimmer und ging hinunter in die Küche, wo sie auf Irmgard traf.

»Moin, Irmgard.« Sie entdeckte ein ihr unbekanntes Mädchen. »Wer bist du?«

»Kati.« Sie machte einen Knicks, was Marie amüsierte.

»Ich bin Marie, und du musst vor mir nicht knicksen.« Marie ging an den Herd, zündete ihn an und stellte einen Topf mit Wasser darauf. »Ich bin mit Helene gekommen, wir bleiben ein paar Tage.«

»Dann kommt die ganze Familie zusammen!« Irmgard strahlte. »Das wird ein Festmahl, Claus ist auf Heimaturlaub, er kam vor drei Stunden. Else hat ihm ein Bad eingelassen und Essen gebracht. Nun ist sie mit Elisabeth bei ihm.«

Das meinte Bertha zuvor mit dem Freudentag: Ihr Sohn war zurück. »Wie lange bleibt er?«

»Ganze zwei Wochen! Wir haben also Zeit, ihn aufzupäppeln, er ist ganz schmal geworden.« Irmgard besah sich Marie. »Du übrigens auch, dagegen müssen wir etwas machen.« Sie sah zu Kati. »Lauf los zum Fleischer und kauf ein Dutzend Würste, einen Braten und Aufschnitt, das Brot backen wir selbst. Wenn du damit fertig bist, gehst du die Kühe melken und holst die Eier aus dem Stall.«

»Mach ich, Frau Irmgard.« Kati eilte aus der Küche.

»Die hast du ja gut im Griff.« Marie lachte, nahm den Topf vom Herd und goss den Tee auf. »Ihr habt Nutzvieh gekauft?«

»Ja, seit letztem Jahr haben wir Eier und Fleisch.«

»Kluge Entscheidung«, befand Marie. »Hier gibt es immer noch keine Lebensmittelmarken?«

»Nein, trotzdem hungern viele, das Werk steht seit vorletztem Monat, es wird also noch schlimmer kommen, außer die Frauen finden woanders Arbeit.«

Marie kannte die Problematik. Kein Materialnachschub, keine Arbeit. »In den Städten arbeiten viele der Frauen in den Rüstungsfabriken, da geht ihnen die Arbeit nicht aus.«

»Hier schon.« Irmgard holte einen Blumenkohl, Porree und Zwiebeln aus dem Vorratsschrank.

»Wintergemüse gibt es in Hamburg schon lange nicht mehr. Habt ihr noch Kartoffeln? Ich würde für eine Bratkartoffel einen Mord begehen.« Marie lief das Wasser im Mund zusammen, erst jetzt bemerkte sie, wie sehr sie die ausgewogene Küche vermisste, ihr Magen knurrte vernehmlich.

»Dann sollte ich wohl heute Abend welche braten.« Irmgard lächelte amüsiert. »Claus wird sich darüber sicherlich auch freuen, normalerweise gibt es Kartoffeln nur am Sonntag, aber heute ist ein Feiertag.«

Marie fiel es schwer, die gute Stimmung mit den schlechten Nachrichten zu verderben. »Leider nicht, Ferdinand ist gefallen. Ich habe Helene deshalb hierhergebracht, sie braucht nun ihre Familie.«

»Um Gottes willen!« Irmgard schlug die Hände vor das Gesicht. »Wie schrecklich, das arme Mädchen! Wie verkraftet sie es?«

»Bisher gar nicht, sie ist abwesend, aber das wird nicht von Dauer sein.« Marie nahm die Teekanne. »Ich hoffe, sie realisiert es, sobald sie Claus sieht. Ich freue mich, ihn wohlauf zu sehen.« Es war der erste Urlaub für ihn nach über zweieinhalb Jahren.

Marie ging in die Bibliothek und goss den Tee in die bereitstehenden Tassen ein.

Helene starrte in die Flammen im Kamin.

»Hier, trink etwas.« Bertha reichte ihr die Teetasse, nachdem Helene keine Reaktion zeigte, insistierte sie, bis ihre Tochter die Tasse entgegennahm.

Marie ging ins Esszimmer, holte aus der Anrichte einen Whisky und goss sich einen Schuss in die Tasse. »Für euch auch?«

Bertha lehnte ab, Helene ignorierte sie.

Schweigend tranken sie Tee, bis auf Helene, sie hielt ihn unbeachtet in der Hand, Bertha und Marie tauschten besorgte Blicke aus, bis Marie die Geduld verlor. »Ich gehe Irmgard mit dem Essen helfen.«

Bertha nickte.

In der Küche war Irmgard wenig begeistert von Maries Hilfsangebot. »Du hast Kati fortgeschickt, also spiele ich Handlanger. Was muss getan werden?«

»Die Kartoffeln und der Blumenkohl müssen vorgegart werden.« Irmgard zwinkerte ihr zu. »Ich übernehme das Brotbacken, nachdem Bertha bei Helene ist.«

Das Wasser war rasch aufgesetzt. »Weißt du, wo ich meinen Bruder finde?«

»Er ruht sich vor dem Abendessen immer in seinem Zimmer aus.« Irmgard sagte es leichthin, als sei am Tag zu schlafen eine normale Angelegenheit für einen Mann in seinem Alter, dabei war ihre Haushälterin fünfzehn Jahre älter. »Geh ruhig, er wird sich freuen, falls er wach ist.«

Mit leisen Schritten näherte sich Marie dem Schlafzimmer und öffnete behutsam die Tür. Ihr Bruder lag schnarchend auf dem Rücken, die Hände gefaltet und in eine leichte Decke eingehüllt. Lautlos schloss sie die Tür und ging wieder hinunter ins Erdgeschoss. »Er schläft«, vermeldete sie in der Küche. »Ich werde ihn ja zum Abendessen sehen. Ist noch Brot von gestern da?«

Mit kräftigen Bewegungen knetete Irmgard den Teig. »Ja, nimm dir ruhig, das geht in diesem Haus nicht aus.«

»Wie läuft es mit der Zucht?« Viel wusste Marie nicht über die neue Tierhaltung auf dem Hof.

»Ein Jungbulle ist bald reif für die Schlachtung, eine Kuh ist trächtig und eine andere hat frisch gekalbt.« Irmgard stellte den Teig zum Gehen beiseite. »Eure Familie hat richtig entschieden, die Zucht ist klein und bleibt unbemerkt, die Fleischerin kommt zur Hausschlachtung und bekommt einen Anteil, anschließend bringt sie im Auftrag einen Teil ins Armenhaus oder in die Kriegsküche, dort landen immer mehr Menschen. Hier im Ort hält man zusammen, niemand verrät den anderen.«

Garantieren konnte man das nie, das wusste Marie, bisher war es gut gegangen. »Den Hahn kann man nicht verstecken, eine kalbende Kuh ebenso wenig.« Marie war lange Zeit ihrem Elternhaus ferngeblieben. »Wie läuft es in Elmshorn?«

»Wir kommen zurecht, natürlich fehlt es an vielem. Wer zur Miete lebte, zieht um ins Armenhaus, man hilft sich, wo es geht, trotzdem schaut jeder, wo er selbst bleibt.« Irmgard seufzte. »Schlimm sind die Namenslisten in der Zeitung, so viele tote Männer, Väter und Ehemänner.«

»Deshalb versuchen wir, die Verantwortlichen zu einem Umdenken zu bewegen.« Mehr durfte Marie nicht sagen, um niemanden zu gefährden, allen voran Helene. Wenn Bertha von den Verwicklungen ihrer Tochter wüsste,

würde sie Marie die Schuld geben, dabei versuchte sie schon so gut wie möglich auf ihre Nichte zu achten, indem sie sich selbst an den Aktionen zur Schriftenverteilung beteiligte. »Irgendwann müssen sie einsehen, dass dieser Krieg nicht gewonnen werden kann.«

»Ach, Marie, das wäre herrlich, an manchen Tagen will ich die Nachrichten ausschalten und nichts mehr davon hören.« Irmgard teilte den Teig in vier Laibe und schob sie in den Ofen. »Und nun ist Helenes Mann tot.«

Marie schälte die Kartoffeln, schweigend arbeiteten sie weiter.

Kati betrat die Küche, sie brachte mehrere Liter Milch und einen Korb voll Eier.

Marie verschlug es kurz die Sprache, auf dem Land schien man sich gut versorgen zu können, wenn man Vieh besaß. »Irmgard, kannst du als Nachtisch süße Eierpfannkuchen machen?«

»Natürlich.« Irmgard lächelte. »Gib zu, du bist ausgehungert. Ist Helene auch so schmal?«

»Noch schmaler.«

»Dann wird es jeden Tag Eierpfannkuchen geben.« Irmgard nahm die Würste aus dem Eisschrank. »Und jetzt schäl bitte die Kartoffeln fertig.«

Die gemütliche Küchenatmosphäre ließ Marie den Krieg kurzzeitig vergessen, ausreichend Essen, geschäftiges Töpfe- und Pfannenklappern erinnerten sie an die Zeit in ihrem abgebrannten Elternhaus.

Bertha betrat die Küche. »Helene sitzt immer noch apathisch im Esszimmer und spricht nicht.«

»Sind Claus und Else schon dort?« Marie hoffte weiterhin auf eine Schockreaktion.

»Nein, Peter ist bei ihr.« Bertha zeigte auf die Töpfe. »Kann ich schon etwas mitnehmen?«

»Nein.« Irmgard wies auf die gekochten Würste. »Die müssen noch zu den Kartoffeln in die Pfanne, geht hinüber, Kati bringt das Essen.«

Marie und Bertha setzten sich ins Esszimmer, zwei Krüge Wasser standen auf dem Tisch. »Ich denke, heute trinken wir ein Bier zum Essen, was sagst du, Bertha?« Peter erhob sich, um Marie zu begrüßen. »Schön, dich zu sehen, es ist lange her.«

Maries Gewissen drückte sie wie ein Kieselstein im Schuh. »Es tut mir leid, ich hätte öfter nach euch sehen sollen.« Sie umarmte ihn. »Zum Ausgleich hole ich das Bier aus der Küche.«

»Schlagfertig wie immer.« Peter setzte sich wieder. »Danke.«

Mit vier Flaschen Bier kehrte Marie zurück, unmittelbar hinter ihr folgten Claus und Else. Ihr Neffe sah ausgemergelt aus. Dabei war er Hauptmann und erhielt bessere Verpflegung als die Leutnants und deren Truppe. »Was für eine Freude, dich gesund zu sehen!« Marie ging auf ihn zu und schloss ihn in die Arme, Else stand strahlend daneben und hielt die kleine Elisabeth auf dem Arm.

»Ich bin froh, zu Hause zu sein.« Er sah zu Helene. »Wie geht es Ferdinand?«

Helene starrte ihren Bruder an.

Marie hielt die Luft an.

»Ferdinand ist gefallen«, mischte sich Peter ins Gespräch. »Mit ihm alle seinen Kameraden.«

Claus ließ die Schultern hängen. »Es tut mir leid, Helene, das wusste ich nicht, sonst hätte ich nicht gefragt.«

In diesem Moment liefen Helene Tränen aus den Augen, Marie ging auf sie zu, kniete sich neben ihren Stuhl und umarmte sie. »Endlich weinst du.«

Bertha stand hilflos im Zimmer. »Nehmt bitte Platz.«

Else setzte Elisabeth auf ihren Stuhl, ein Sitzpolster erhöhte die Sitzfläche. Betreten sah sie zu Helene, ihr fehlten die Worte. Ausgerechnet an dem Tag davon zu erfahren, an dem ihr Mann nach Hause kam, verschlimmerte es noch, und dennoch schien es Marie, als sei es für Helene ein heilsamer Schock – einer, der sie endlich akzeptieren und trauern ließ. »Ich gehe in mein Zimmer.« Helene stand auf und floh regelrecht aus dem Raum.

Bertha hob die Hand. »Ich sehe nach ihr, wartet nicht auf uns.«

Marie setzte sich und öffnete die Bierflaschen. »Für dich auch, Else?«

Else verneinte. »Ich sage in der Küche Bescheid.« Sie strich ihrem Mädchen über den Kopf. »Und du bleibst hier beim Papa, verstanden?«

Elisabeth sah Claus aus neugierigen Augen an, sie wirkte ein wenig ängstlich auf Marie.

Kaum hatte Else das Zimmer verlassen, rutschte das Mädchen vom Stuhl und tippelte zu Peter, dem einzigen Menschen im Raum, den sie kannte, sie streckte die Arme aus. Peter nahm sie auf seinen Schoß, was Marie rührte. Normalerweise kannte sie ihren Bruder als beherrschtes Familienoberhaupt, mit seinen Kindern hatte sie ihn nie in so vertrauter Manier gesehen.

Else kam in Katis Begleitung zurück, sie trugen das Essen auf. »Ich nehme sie dir ab.« Else ging zu ihrem Schwiegervater und nahm das Mädchen. »Du sollst sitzen bleiben.«

Artig blieb Elisabeth nun auf ihrem Stuhl und zog den Löffel vom Tisch.

»Das sieht großartig aus.« Claus bemühte sich vergeblich um ein Lächeln. »Wie oft habe ich von so einem Essen geträumt.«

»Das geht mir auch so.« Marie ließ Claus und Peter den Vortritt, bevor sie sich bediente. Der Duft von gebratener Wurst und Kartoffeln mit Zwiebeln regte ihre Magensäfte an. »In Hamburg funktioniert nichts mehr, die Lebensmittelmarken reichen hinten und vorn nicht, in den Armenvierteln hungern und frieren die Menschen. Ich habe mein Auskommen, und trotzdem fühlt es sich bei dieser Mahlzeit an, als wäre Weihnachten.« Sie langte ordentlich zu.

Else half ihrer Tochter beim Essen und hielt sich selbst zurück, wie Marie auffiel. »Bist du nicht hungrig?«

»Ihr seid so schmal geworden, esst euch satt.« Else sah Claus an, der Anzug hing an ihm, als müsse er erst hineinwachsen. Alles schien zu groß und irgendwie zu lang. »Ich lasse die Schneiderin kommen, sie soll ein paar Nähte setzen, die man später wieder auslassen kann.«

Claus schien es gleichgültig zu sein, er aß schweigend seinen Teller leer.

»Zum Nachtisch gibt es süße Pfannkuchen.« Marie strahlte. »Die habe ich bei Irmgard in Auftrag gegeben, nachdem ich die Milch und die Eier gesehen habe.« Sie zwinkerte ihrem Neffen zu. »Deine Frau und deine Eltern haben im Werk großartige Arbeit geleistet und sind dazu noch unter die Viehzüchter gegangen.«

»Du übertreibst«, wiegelte Else ab.

»Nimm das Lob ruhig an. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir keine weiteren Felder und kein Vieh gekauft, beides ist uns nun von Nutzen.« Peter schob seinem Sohn die Platte mit den Würsten und Kartoffeln zu. »Im Sommer können wir reich ernten.«

Claus nahm sich einen Nachschlag.

Else legte ihre Hand auf die ihres Mannes. »Mach langsam, sonst wird dir übel nach all den Entbehrungen.«

»Vermutlich hast du recht, aber ich kann nicht widerstehen.«

Marie konnte Claus verstehen, auch sie aß schnell und über den Hunger hinaus. »Wie läuft es in Frankreich?«

»Verdun scheint uneinnehmbar, im Grunde ist es ein unnützes Scharmützel, es mag strategisch und moralisch für die Franzosen wichtig sein, bringt uns aber selbst im Erfolgsfall keinen Schritt weiter.« Claus schob sich das letzte Stück Wurst in den Mund. »Der Krieg ist schon lange verloren, der Kaiser will es nur nicht einsehen.«

Marie verzichtete darauf, ihm seine Prognose vom schnellen Sieg vorzuhalten, es nützte niemandem, Salz in die Wunden zu streuen. »In den Großstädten rumort es, in Hamburg kam es zu ersten Unruhen, die Hungerblockade dauert zu lange an.« Nun hatte sie es doch indirekt angesprochen.

»In den Stellungen ist es ähnlich, niemand will noch diesen Krieg, laut sagen darf man es freilich nicht.« Claus trank einen Schluck Bier und schloss genießerisch die Augen. »Ich frage mich, wie ich nach zwei Wochen Heimaturlaub wieder in den Krieg ziehen soll.«

»Sie hätten dir nach all der Zeit im Dienst mehr freie Tage geben müssen«, echauffierte sich Else. »Du bist nur noch ein Schatten.« Die Sorge stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Ich will nicht klagen, ich bin froh, dass du endlich hier bist, jedes Weihnachten habe ich darauf gehofft, einzig deine Briefe waren mir ein Trost, ich habe sie unzählige Male gelesen.«

»Ich trage das Foto von euch immer bei mir.« Claus lächelte.

Else strahlte ihn an. »Wir sollten ein neues Foto machen, das du mitnehmen kannst.«

Kati steckte den Kopf ins Zimmer. »Dann bringe ich den Nachtisch?«

Peter leerte sein Bier. »Sehr gerne, Kati, und bring uns noch eine Runde.«

Die Haushaltshilfe sammelte die leeren Bierflaschen ein, stellte die Teller zusammen und eilte zurück in die Küche, um den Nachtisch zu servieren.

Maries Neffe hatte sich verändert, er schien in sich gekehrt, es wirkte, als fühle er sich fremd im eigenen Haus, das hatte Marie zuvor von anderen Fronturlaubern gehört. Das Leben ging ohne einen weiter, Entscheidungen wurden getroffen, Geburtstage, Taufen und Weihnachten gefeiert, Feste, die man verpasste, Entfremdung stellte sich ein. Maries Freundin Käthe hatte versucht, die Veränderung ihres Mannes damit zu erklären.

Marie würde ein paar Tage bleiben, vielleicht redete Claus mit ihr, so wie er es früher getan hatte, wenn er Else schonen und doch eine andere Meinung hören wollte. »Ich bringe Bertha und Helene ein paar Pfannkuchen nach oben.« Sie richtete einen Teller und ging hoch in den ersten Stock.

Auf ihr Klopfen an Helenes Zimmertür kam Bertha an die Tür. »Falls ihr doch etwas essen möchtet.«

»Danke, Marie, lieb von dir.« Bertha nahm den Teller und schloss die Tür.

Marie ging zurück ins Esszimmer.

Else schnitt einen Pfannkuchen für Elisabeth klein und half ihr beim Essen, während sie selbst die Reste des Hauptgangs vom Teller ihrer Tochter verspeiste.

Die mit Zucker bestreuten Eierkuchen schmeckten herrlich. Marie nahm sich einen zweiten. »Wie lange habe ich das vermisst?«

»Weniger lange als ich«, stimmte Claus ihr zu. »Danke, dass du das bei Irmgard in Auftrag gegeben hast.«

Er langte ordentlich zu, Else ließ ihn trotz ihrer Befürchtung gewähren. Maries Magen drückte, doch das nahm sie wie ihr Neffe gerne in Kauf.

Nach dem Essen setzten sie sich in die Bibliothek an den wärmenden Kamin, Elisabeth rannte umher und spielte Verstecken mit ihrem Großvater. Claus beobachtete seine Tochter und suchte immer wieder erfolglos Kontakt. »Gib ihr Zeit.« Else legte ihre Hand auf seinen Arm.

Marie bewunderte den umsichtigen Umgang zwischen Else und Claus nach fast zweieinhalb Jahren der Trennung. Der gemeinsame Nachmittag musste die Eheleute erneut zusammengeschweißt haben. John und sie standen in regelmäßigem Austausch, ihre Beziehung war über Jahrzehnte gewachsen und hielt weit mehr aus als eine junge Ehe. »Ich gehe schlafen, gute Nacht.«

»Gute Nacht«, wünschte Peter und erhob sich ebenfalls. »Ich bin auch müde.«

Gemeinsam verließen sie die Bibliothek. »Wie geht es dir?«

Peter wirkte irritiert. »Gut, warum fragst du?«

»Du schläfst am Nachmittag.« Marie stieg neben ihm die Treppe hoch. »Was ist der Hintergrund?«

»Nur eine verschleppte Grippe, nichts weiter.« Peter wiegelte ab, dabei bemerkte Marie durchaus, wie schwerfällig er die Stufen erklomm. »Mir fehlt nur etwas Luft.«

»Pass auf dich auf, ja?« Marie glaubte ihm nicht. »Bertha und Else brauchen dich hier.«

»Die kommen gut ohne meine Hilfe zurecht.« Peter lachte trocken. »Was nicht heißt, dass ich vorhabe von dieser Welt abzutreten.«

»Das will ich dir auch geraten haben!« Marie verabschiedete sich in ihr Zimmer, wo sie sich bettfertig machte. In Gedanken an John schlief sie ein. Der nächste Morgen bescherte Marie eine weitere reichhaltige Mahlzeit, Else kümmerte sich um Claus, zeigte ihm das Werk und die Ställe. Marie begleitete sie, hielt sich aber im Hintergrund. Es war beeindruckend, was Else und Bertha gemeinsam geschaffen hatten, um für die Familie auch in diesen Zeiten für einen gefüllten Tisch zu sorgen.

Claus betrachtete die stillstehenden Maschinen. »Wie hat es die Belegschaft aufgenommen?«

»Es war für Peter ein schwerer Gang, ich erinnere mich genau an den Tag.« Else hielt inne. »Es gab natürlich Widerspruch, dennoch hatten sie ein Einsehen. Deine Mutter hat einen Werksrabatt eingeführt, das hilft vielen, wenn es auch keine Arbeit ersetzt.«

»Werksrabatt?« Claus sah sie überrascht an.

»Davon hatte ich dir geschrieben, den gibt es, seitdem wir die Offerte des Dänen abgelehnt hatten.« Else wirkte verunsichert.

»Welches Angebot? Auch daran würde ich mich erinnern.« Claus ging weiter. »Vermutlich ist der Brief verloren gegangen.«

»Ich hätte sie nummerieren sollen.« Else führte ihn ins Büro, in dem Peter einige Papiere sortierte. Sie legte Claus die Bücher vor. »Hier findest du alles. Peter wird dir von diesem Getreideangebot erzählen und dir die Posten erklären, ich gehe zu Louise Köhncke und bitte sie, zu uns zu kommen. Sobald du einen passenden Anzug hast, lassen wir ein Familienbild machen.«

»Gute Idee.« Claus setzte sich zu seinem Vater und schlug eines der Bücher auf.

Marie ging mit Else zurück ins Wohnhaus. »Die Maschinen funktionieren alle? Oder soll ich nach einer sehen?«

»Helmut hält sie mit einigen Männern in Schuss.« Else holte ihren Mantel. »Sie sind in Ordnung, danke, Marie.«

Wäre es draußen nicht so kalt, hätte Marie sie begleitet. Marie hatte in Elmshorn keine Beschäftigung, was ungewohnt für sie war, sie setzte sich in die warme Bibliothek und las oder besuchte alte Freunde, während Kati Elisabeth beaufsichtigte und mit ihr spielte. Helene blieb auf ihrem Zimmer, Bertha kümmerte sich um ihre Tochter.

Die Tage vergingen dennoch rasch, Marie genoss es, Zeit zum Lesen eines Romans zu haben, ein Luxus, den sie sich in Hamburg versagte. Es gab immer

etwas zu tun, ob mit der Partei oder in der Werft, wo sie mit aufständischen Werksmitarbeitern heimlich einen Streikplan entwarf, da auch dort die Versorgung inzwischen erbärmlich war. Wie sollte man harte körperliche Arbeit leisten, wenn es nur wässrigen Steckrübeneintopf gab? Der Unterschied zwischen dort und den Mahlzeiten im Hause Kölln konnte größer kaum sein. Marie genoss die reichhaltigen Speisen und freute sich schon aufs Abendessen.

Die Tür schwang auf, Else betrat in Begleitung den Raum. »Das ist Louise Köhncke.«

»Moin«, begrüßte Marie die attraktive Frau. Ihre Kleidung war einfach, aber von guter Qualität. »Sie müssen die Schneiderin sein.«

»Moin.« Selbstbewusst kam sie auf Marie zu und reichte ihr die Hand. »Korrekt.«

Marie stellte sich vor und setzte sich wieder an den Kamin.

»Ich hole Claus aus dem Werk.« Else wandte sich an Louise. »Warten Sie bitte hier.«

Louise Köhncke deponierte ihren Nähkorb auf dem Boden und legte ihren Mantel über einen der Ohrensessel. »Moin, Elisabeth. Was spielst du Schönes?«

Elisabeth lächelte sie an und sagte etwas Unverständliches.

»Wie interessant.« Louise schien das brabbelnde Mädchen zu verstehen, zudem hielt sie sich offenbar häufiger im Haus auf, denn Elisabeth ging auf die Schneiderin zu.

Marie beobachtete die Szenerie. »Ich gehe rasch zu Irmgard. Achten Sie auf die Kleine?«, wandte sich Kati an Marie.

»Sicher, Else kommt gleich mit Claus, kein Problem.« Ihr gegenüber fremdelte das Mädchen immer noch.

Kati verließ den Raum.

Louise setzte sich auf den Teppich vor dem Kamin zu dem Kind. Sie spielten ein Spiel, dem Marie nicht folgen konnte, dennoch hatte das Bild etwas Anrührendes.

Claus betrat in einem dunkelblauen Anzug das Zimmer, Else schien sich woanders aufzuhalten. »Moin.« Er hielt einen Moment inne, als wolle er die Frau weiter mit Elisabeth spielen lassen.

»Moin, Herr Kölln.« Sie erhob sich, streichelte dem Mädchen über den blonden Schopf und schenkte ihrem Auftraggeber nun die volle Aufmerksamkeit. »Ich weiß, was zu tun ist.«

Claus nickte.

»Stellen Sie sich bitte ans Fenster, der Tag ist etwas trübe, ich möchte Sie keinesfalls stechen.« Sie nahm ihren Nähkorb und ging zum Fenster.

Maries Neffe tat wie gebeten, er ließ die attraktive Frau dabei kaum aus den Augen. Fast wäre Marie ein mahnender Spruch über die Lippen gegangen, dann gönnte sie ihm diese kleine Freude, er war ein junger Kerl, und auf dem Feld bekam er keine Frauen zu sehen.

Louise arbeitete rasch und zuverlässig, steckte den Bund an der Hose ab, passte die Hosenbeine an und gab sich große Mühe beim Jackett, bis sie ihr Resultat aus einigen Metern Abstand wohlwollend kontrollierte. »So müsste es passen, Sie werden sehr gut darin aussehen, Herr Kölln.« Sie strahlte ihn an. »Danke, dass Sie mir so lange Modell gestanden haben.«

Claus schien zu überlegen. »Ich habe oben noch einen Anzug, der enger sein muss.«

Offenbar genoss er die Anwesenheit der jungen Frau mehr, als er sollte, ein zweiter Anzug für den kurzen Fronturlaub schien Marie unnötig. »Besser wären Arbeitshosen, wenn ich mich einmischen darf.«

Louise Köhncke blieb mit einem zuckersüßen Lächeln stehen. »Wie Sie es wünschen.«

»Wenn du meinst, Tante Marie.« Claus warf ihr einen verärgerten Blick zu. »Dann eben zwei Arbeitshosen.«

Marie beobachtete amüsiert ihren Neffen, wie er versuchte, die Schneiderin zu beeindrucken. Dieses Unterfangen unterließ er erst, als Else nach fast einer Stunde das Zimmer betrat. »Ach, du lässt dir auch Arbeitshosen enger nähen?«

»Sogar zwei«, bestätigte Marie mit spöttischer Stimme.

Else runzelte die Stirn. »Ist das notwendig? Du sollst dich doch erholen.«

»Deswegen kann ich dennoch arbeiten.« Claus wirkte erbost. »Behandle mich nicht wie einen kranken Mann!«

Else zuckte unter der Schärfe seiner Worte zusammen.

»Es tut mir leid, Else, entschuldige, du hast es nur gut gemeint.« Er sah sie bedauernd an.

»Ich bin fertig.« Louise Köhncke packte ihre Nadeln fort. »Eine Arbeitshose bringe ich morgen vor meiner Arbeit.« Sie lächelte, den kleinen Zwist ignorierend. »Den Anzug und die zweite Hose einen Tag später, wenn das in Ordnung ist.«

»Danke, Louise, das ist ausreichend.« Else übergab ihr die Näharbeiten und führte sie hinaus.

»Moin«, verabschiedete sie sich.

Marie und Claus erwiderten den Gruß. »War es notwendig, Else so anzufahren?«

»Ich habe mich entschuldigt.«

»Das ist das Mindeste, findest du nicht?« Marie sah ihn eindringlich an, ob ihre Nachricht bei ihm angekommen war.

»Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten.« Mit diesen Worten verließ Claus die Bibliothek.

Marie blieb mit der kleinen Elisabeth zurück. »Dein Papa ist ein Hornochse.«

Elisabeth grinste sie zum ersten Mal breit an. »Hornochse«, wiederholte sie.

Das lehrte Marie, vorsichtiger mit ihrer Wortwahl zu sein, sie legte den Zeigefinger auf die Lippen. »Das bleibt unser Geheimnis.«

»Geheimnis«, plapperte das Mädchen nach.

Else betrat das Zimmer. »Was bleibt euer Geheimnis?«

Schon in der vergangenen Nacht hatte Marie eine Entscheidung getroffen. »Bevor es deine Tochter ausplaudert: Ich habe beschlossen, in ein paar Tagen zu John nach Dänemark zu fahren. Helene ist bei euch besser aufgehoben als in Hamburg.« Ersteres war gelogen, Letzteres die Wahrheit. Marie wollte Helene bei ihrer Familie wissen, das Mädchen sollte Hamburg fernbleiben.

»Dein John ist in Dänemark?« Else sah sie überrascht an. »Seit wann?«

»Seit fast drei Jahren.« Marie legte das Buch beiseite. »Ich meinte, ich hätte es bei meinem letzten Besuch erwähnt.«

»Hast du nicht.« Else setzte sich Marie gegenüber. »Kannst du in Dänemark einreisen?«

»Warum sollte ich das nicht dürfen?« Darüber hatte Marie bisher kaum nachgedacht. »Dänemark ist neutral, also sollte das auch gegenüber uns Deutschen gelten.«

1918

12

DER TRÜBE NOVEMBERTAG trieb Else zurück ins Warme, in der Bibliothek prasselte ein gemütliches Kaminfeuer. Kati fütterte ihre einjährige Tochter Magdalena, während die inzwischen dreieinhalbjährige Elisabeth mit einer Stoffpuppe spielte und ein Lied summte. »Wer möchte ein Franzbrötchen?«

Augenblicklich rannte Elisabeth auf sie zu. »Au ja!«

»Gib deiner Schwester auch etwas ab.« Sie reichte eines ihrer Tochter.

»Und wir zwei teilen uns das andere.« Else riss ein weiteres in zwei Hälften. »Ich war im Café Schrader, es ist von gestern, aber das stört uns nicht, richtig?«

»Ganz und gar nicht, Frau Else.« Kati nahm dankbar das süße Plundergebäckstück und biss hinein. Sie zupfte eine Ecke ab und schob es Magdalena in den Mund. »Das schmeckt dir, richtig?«

Das Mädchen griff nach dem Rest des Gebäcks.

»Lissy, gib deiner Schwester ein Stück.«

Artig riss sie einen Teil ab und drückte ihn ihrer Schwester in die Hand. »Die Krümel wirst du wegfegen müssen, Kati. Ich kann mir kaum noch die Schuhe binden.« Sie sah auf ihren gewaltigen Bauch. Wie im Vorjahr war Claus im Februar für vierzehn Tage auf Fronturlaub nach Hause gekommen, eigentlich um die Geburt seiner Tochter Magdalena zu feiern, und wieder war sie in diesem Zeitraum schwanger geworden. In einigen Tagen sollte das Kind kommen, hoffentlich schenkte sie Claus dieses Mal einen Sohn.

Seitdem die Ernte verarbeitet und die Saat ausgebracht war, stand das Werk wieder still, und es gab für Else wenig zu tun, was sie erleichterte. Ihr Schwiegervater Peter lag erneut mit einer Grippe im Bett, obwohl Bertha ihn pflegte und dafür sorgte, dass er genug aß, besserte sich sein angeschlagener Zustand kaum. Die Elmshorner Ärzte behandelten die Verletzten an der Front, und eine Ärztin gab es nicht, daher kümmerte sich Frieda aus der Knauer-Apotheke um die passende Medizin. Dennoch sorgten sich Bertha und Else um

ihn, weil er sich nicht erholte, der Husten blieb hartnäckig, er bekam kaum Luft. Da half auch die kräftige Hühnersuppe wenig, die er jeden Tag erhielt, obwohl es bedeutete, mehr Hühner zu schlachten, als großzuziehen.

Helene kümmerte sich um die Tiere, sammelte die Eier ein, molk die Kühe und verpflegte die Pferde. Es mangelte Else an nichts, außer an einer sinnvollen Beschäftigung, wobei sie nach der Geburt ihres dritten Kindes damit ausreichend zu tun hätte. Dennoch fehlte ihr das geschäftige Rattern der Mühlenwerksmaschinen.

Ein lautes Klopfen an der Haustür ließ Else hochschrecken. »Ich mach auf!«, rief Lissy.

»Du wartest, hast du verstanden?« In Kriegszeiten musste man Vorsicht walten lassen. Else stemmte sich aus dem Sessel und watschelte zur Wohnungstür. »Jetzt darfst du öffnen.«

Lissy hüpfte zur Türschnalle, erwischte sie, und die Tür schnappte auf, schon zog sie die Tür auf.

»Marie! Was machst du denn hier?« Else freute sich über ihren Besuch. »Komm rein!« Lissy versteckte sich hinter ihr.

»Oh, du bist wieder schwanger?« Marie sah sie überrascht an. »Das wusste ich nicht.«

»Wie denn auch, so selten, wie du vorbeikommst.« Else machte den Weg frei. »Leg ab, wir sind in der Bibliothek.«

»Seid ihr alle wohlauf?«

»Deinem Bruder geht es schlecht.«

»Etwas Ernstes?« Marie hängte ihren Mantel auf und stellte ihre Reisetasche am Treppenabsatz ab.

»Ich fürchte, ja, er hat eine heftige Grippe«, damit sprach sie die Wahrheit. Im Grunde glaubte Else, ihr Schwiegervater würde sich dieses Mal nicht mehr erholen. »Was führt dich zu uns? Komm mit in die Bibliothek.«

»Ich bringe euch gute Neuigkeiten, der Krieg ist bald vorüber.« Marie strahlte glücklich. »Erst haben die Matrosen, Arbeiter und Soldaten in Kiel rebelliert, dann hat sich Hamburg angeschlossen, nun geht es aufwärts.«

»Bist du sicher?« Das wären großartige Nachrichten.

»Sehr sicher! Die Regentschaft der Hohenzollern ist Geschichte.« Marie setzte sich ans Feuer und rieb sich die Hände.

»Warte mit deiner Erzählung, ich lasse nach Bertha und Helene schicken.« Else gab Kati die Anweisung und setzte sich wieder ans Feuer. Wenn Marie

recht hatte, würde Claus bald nach Hause kommen, verhaltene Freude flutete ihr Herz. »Ich dachte, du bist noch in Dänemark bei John.«

»Ich bin schon lange in Hamburg.« Marie ging ins Esszimmer und goss sich einen Küstennebel ein. »Den brauche ich, ich bin total durchgefroren.« Sie nippte am Glas. »Hättet ihr es gewusst, wäre Helene nach Hamburg gekommen, und sie ist bei euch besser aufgehoben.«

Damit lag sie goldrichtig, Helene sprach oft davon, wieder nach Hamburg zu ziehen, doch allein in Maries Wohnung wollte sie nicht leben, also hielt sie hier aus.

»Du bist in Deutschland?« Helene flog förmlich durch die Verbindungstür. »Seit wann? Und der Krieg ist vorbei?«

Bertha betrat die Bibliothek. »Ist das wahr?« Sie sah zu Else. »Dann kommt Claus heim! Erzähl. Was ist geschehen? Haben wir gesiegt?«

Marie lachte trocken. »Ein Sieg ist unmöglich, aber endlich gab es genug Widerstand. In Kiel haben die Matrosen gestreikt und den Aufstand geprobt. Als das in Hamburg bekannt wurde, stand die halbe Stadt auf der Straße, und die Maate streikten. Claus und alle anderen Männer werden schon auf dem Weg nach Hause sein.«

»Warum haben die Matrosen gemeutert?« Helene runzelte die Stirn. »Ferdinand ist nie auf die Idee gekommen, seinen Dienst zu verweigern.«

»Die Marine wollte alle verfügbaren Schiffe nach England schicken, um dort die Küste zu bombardieren und damit eine große Seeschlacht zu provozieren. Das hätte unendlich viele Tote gegeben und die Friedensverhandlungen zunichtegemacht.«

»Die laufen schon so lange ergebnislos«, wandte Else ein. Zu Beginn hatte sie die Berichte hoffnungsvoll verfolgt, doch seit Monaten bewegte sich nichts mehr.

»Die Großbetriebe fordern den sofortigen Frieden und eine Demokratie. Die Soldaten haben die Militärmacht durchbrochen und die Macht an sich gerissen, es ist vorbei, Else.« Marie strahlte.

»Ein einziger Matrosenaufstand hat den Krieg beendet?«, fragte Else ungläubig.

»Genau. Gestern Mittag gab es eine Großkundgebung auf dem Heiligengeistfeld mit über vierzigtausend Teilnehmern, die politische Ordnung wird neu geregelt.« Marie goss sich noch einen Schnaps ein. »Das musste ich euch persönlich sagen.«

»Seit wann bist du wieder in Hamburg?« Helene verschränkte beleidigt die Arme vor der Brust. »Warum hast du mir nichts gesagt?«

»Es gab Tote, man erzählt sich, es seien zwei Zivilisten darunter.« Marie sah sie entschuldigend an. »Es war schlicht zu gefährlich für eine junge Frau. Verzeih mir, bitte.«

Bertha sah sie dankbar an.

Else konnte Marie verstehen, sie hätte die Verantwortung für Helenes Wohl getragen.

»Wir haben dich hier gebraucht«, wandte Bertha ein, »zudem ist die Verpflegungslage in Hamburg ein Desaster, das weißt du.«

»Trotzdem wollte ich weiterhin aktiv sein.« Helene zog einen Flunsch.

»Wäre das so gewesen, dann wärst du gegangen, ganz unabhängig davon, ob ich dort bin.« Marie leerte ihr Schnapsglas. »Kaiser Wilhelm wird abdanken, und vermutlich wird er nach dieser Niederlage ins Exil flüchten, noch hält er sich in Belgien auf.«

»Was macht dich so sicher?« Bertha schien daran zu zweifeln.

»Die Menschen wollen kein Kaiserreich mehr. Sie wünschen sich eine Demokratie, um mitzubestimmen, was in ihrem Land geschieht.« Maries Überzeugung übertrug sich auf Else.

»Dann kommt Claus tatsächlich nach Hause!« In diesem Moment vertraute sie Maries Aussagen. »Endlich.«

Irmgard stand im Türrahmen. »Ist es wahr, was Kati mir eben erzählt hat?«

»Ja, unter der Führung von Friedrich Zeller haben die Matrosen die im Hafen liegenden Torpedoboote übernommen, es ist vorbei.« Marie stand auf. »Ich habe schon immer gesagt, sobald kein Mann mehr in den Krieg zieht, ist er vorüber.«

Irmgard legte sich die Hand auf die Brust. »Dann kommen die Männer wieder nach Hause.«

Marie sprach Elses Gedanken laut aus. Wäre niemand in den Krieg gezogen, hätte es keinen gegeben, doch das war zu einfach gedacht, dessen war sie sich bewusst.

Bertha goss sich einen Küstennebel ein. »Damit endet auch die Seehandelsblockade, und wir können die Heimkehrer wieder beschäftigen.«

Elses Gedanken kreisten um die Rückkehr ihres Mannes, er würde bei der Geburt zu Hause sein, sich ums Werk kümmern, und sie könnte sich ihren drei Kindern widmen und ihm etwas zur Hand gehen. Peter und Bertha wären

entlastet, ihr Schwiegervater würde sich ohne die Sorgen um das Werk und die Stadt erholen, alles würde gut werden.

»Ich muss es Peter erzählen.« Bertha stand auf. »Es wird ihn erleichtern, Claus und Hans kommen nach Hause.«

Else sah zu Helene, es musste schlimm für sie sein, ihren Mann in diesem Krieg verloren zu haben, während andere Männer nun zu ihren Frauen heimkehrten. Helene redete selten darüber, dennoch spürte Else, wie sehr sie unter dem Verlust litt. Niemand sprach von der Möglichkeit, Claus oder Hans könnten nicht mehr nach Hause kommen. Emma führte das Schuhgeschäft, die Geschäfte ihres Schwiegervaters liefen besser denn je, Leder wurde zum Erstellen von Soldatenstiefeln gebraucht, und die Kinder beaufsichtigte Emmas Schwiegermutter. Johann, der Sohn von Wilhelm Knecht, war vor zwei Jahren gefallen. In fast jeder Familie gab es Verluste.

Im Nebenzimmer klapperte Kati mit dem Geschirr, sie deckte fürs Abendessen ein. »Was fehlt Peter?« Marie sah Else neugierig an.

»Influenza.« Else spürte, wie ihr Kind gegen die Bauchdecke trat, und legte ihre Hand an die Stelle. »Die geht gerade um, deshalb halte ich mich von ihm fern.«

»In Hamburg grassiert diese neuartige Grippe, die Amerikaner haben diese Krankheit nach Frankreich eingeschleppt, seither verbreitet sie sich mit den Truppenbewegungen über ganz Europa.« Marie stand auf und trat ans Fenster. »Es ist anders als bei der gewöhnlichen Influenza, sie schwächt die Jüngeren mehr als die Alten. In Hamburg bringen sie die Patienten im Rohbau der neuen Pathologie in Eppendorf unter, nachdem die Krankenhäuser überfüllt sind. Es stand im Raum, Schulen, Theater und Kinos zu schließen, was die Reichsregierung ablehnte.« Sie sah Helene an. »Kannst du dir vorstellen, was dann in den Städten los gewesen wäre?«

»Wenn ihnen nach dem Essen auch noch die letzten Vergnügungen versagt werden?« Helene überlegte nur kurz. »Die Leute wären nicht erst jetzt auf die Straßen gegangen, um zu protestieren.«

»Genau und dann wären die Krankheitsfälle noch höher ausgefallen als ohnehin schon.« Marie wandte sich an Else. »War ein Arzt bei Peter?«

»Jakob Stöver hat nach ihm gesehen, wobei er nie praktiziert hat.« Else seufzte. »Es gibt keine Ärzte mehr in Elmshorn, meine Kinder bringe ich mit einer Hebamme auf die Welt.«

Bertha kehrte zurück. »Peter freut sich auf die Rückkehr der Elmshorner Männer, allen voran natürlich auf Claus und Hans, endlich ist dieser Albtraum vorbei.« Dennoch wirkte sie niedergeschlagen.

»Soll ich noch mal nach Doktor Stöver schicken lassen?«, schlug Else vor.

»Peter ist medizinisch bestens versorgt, kein Arzt kann mehr tun, als schon für ihn getan wird, seine Lungenerkrankung schreitet weiter voran.« Bertha öffnet die Tür zum Esszimmer. »Lasst uns essen, bevor ich Peter seine Hühnersuppe hochbringe.«

Else wechselte einen vielsagenden Blick mit Marie. »Das kann ich doch machen«, schlug Marie vor. »Ich habe Peter lange nicht gesehen.«

Else hoffte, sie würde bei seinem schmalen Anblick nicht erschrecken, ihr Schwiegervater hatte im letzten Jahr trotz der reichhaltigen Nahrung deutlich an Gewicht verloren, diese neuartige Grippe zehrte noch mehr an seinen Kräften.

»Halte aber Abstand, um dich nicht anzustecken, diese Grippe ist anders«, warnte Bertha und ging voran ins Esszimmer.

»Ich achte auf mich, keine Sorge.« Marie warf einen Blick hinaus in den dunklen Hof.

Else meinte ein Geräusch zu vernehmen. »Ist draußen jemand?« Sie hievte sich aus dem Ohrensessel, öffnete das Fenster und sah hinaus. »Wer ist da?«

»Ich bin es nur.« Caroline stand in einem dicken Mantel im Hof, ihr Fahrrad schob sie bis zum Hauseingang. »Es gibt gute Nachrichten aus Hamburg.«

Marie rief hinaus. »Das Kriegsende verbreitet sich schnell!«

»Ja, im Postamt ist ein Telefonat eingegangen, seither spricht niemand von etwas anderem.« Caroline hielt ein Päckchen hoch. »Ich bringe neuen Kräutersud für Peter.«

Else ging zur Tür. »Danke, Line, möchtest du hereinkommen und mit uns essen?«

»Nein, ich muss los, es gibt viele Kranke, aber lieb von dir.«

Ihre Freundschaft hatte sich weiter gefestigt, und sie tauschten Gemüse und Obst gegen Fleisch und Eier, nachdem Caroline mehr in ihren Gewächshäusern zog, als sie verbrauchen konnte. Somit waren die Tische in beiden Haushalten reich gedeckt. »Kommst du morgen ins Werk? Jetzt, wo wir wieder bestellen können?«

»Ob es so schnell geht, muss sich zeigen.« Caroline schwang sich aufs Rad. »Ich werde es versuchen.«

»Danke, und sag Grüße zu Hause.«

Caroline verschwand in der Dunkelheit, nur der kurze Kegel ihres Radlichts hüpfte durch die Nacht.

Else schloss die Tür und ging hinüber ins Esszimmer, wo Kati Labskaus zum Abendessen servierte. »Line hat neuen Kräutersud gebracht.«

»Peter hasst ihn.« Bertha wandte sich an Kati. »Nimmst du ihn bitte mit in die Küche?«

»Natürlich, Frau Bertha.« Kati nahm das Einweckglas und kehrte mit zwei weiteren Tellern zurück. »Guten Appetit.«

Else aß mit Genuss, während Elisabeth die Rote Bete mit einem angewiderten Gesichtsausdruck beiseiteschob. »Die schmeckt widerlich.«

»Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt.« Bertha sah sie mit strengem Blick an. »Woanders würden sich Mädchen in deinem Alter die Finger danach lecken.«

Else gab ihrer Schwiegermutter im Grunde recht, doch sah sie die zitternde Unterlippe ihrer Tochter. »Die Portion ist für dich sowieso viel zu groß, gib mir die Rote Bete und iss alles andere.«

Marie grinste und schob sich ein Stück Hering in den Mund. »Bertha, an manchen Tagen erinnerst du mich an meine Mutter.«

»Das ist nicht dein Ernst.« Bertha sah sie irritiert an, nach einer kurzen Pause lachte sie. »Doch, und ich muss dir zustimmen, der Vergleich mit Charlotte ist hart, aber gerecht.« Sie wandte sich an ihre Enkelin. »Dennoch ist es schändlich, Lebensmittel zu verschmähen, verstanden?«

»Ja, Großmutter.« Elisabeth blickte sie ehrfürchtig an und sah erleichtert zu, wie Else die Rote Bete von ihrem Teller aß.

Nach dem Essen brachte Else ihre Töchter ins Bett und legte sich ebenfalls schlafen, jede Arbeit mit dem dicken Bauch ermüdete sie mehr, als sie zugeben wollte. Sie verabschiedete sich mit der Ausrede, im Bett noch zu lesen, dabei schaffte sie meist keine Seite, bevor sie einschlief. An diesem Abend lag sie trotz ihrer Müdigkeit lange wach. Ihr Kind strampelte heftig, und in manchen Minuten fühlte es sich an, als kämen die ersten Wehen, sie rieb beruhigend ihren Bauch. »Halte noch ein paar Tage aus, bis dein Vater zurück ist.«

Elses Kind ignorierte ihre Bitte, die Wehen nahmen in der Nacht zu, am frühen Morgen kamen sie alle fünf Minuten, in einer Wehenpause weckte sie Helene. »Hol die Hebamme, mein Kind kommt.« Nach zwei Geburten kannte Else die Zeichen und Abstände.

»Ich bin gleich wieder zurück.« Helene stand auf, zog sich ihren Morgenmantel über und rannte an ihr vorbei. »Ich sage Irmgard Bescheid, sie soll Wasser aufsetzen.«

Else krümmte sich, wartete, bis der schmerzende Krampf abebbte und ging gebeugt zurück in ihr Schlafzimmer, wo ihre Fruchtblase platzte. Sie legte sich auf die Seite und atmete sich durch die nächste Welle.

Else hörte die rege Betriebsamkeit im Haus, Helene schien alle Bewohner geweckt zu haben. Bertha betrat mit Tüchern bestückt ihr Zimmer, ihre Augen waren rot verschwollen, als hätte sie geweint. »Alles in Ordnung mit dir?«

Bertha rang sich ein Lächeln ab. »Jetzt holen wir dein Kind auf die Welt, Irmgard bringt das heiße Wasser.«

»Bin schon hier.« Irmgard stellte eine hohe Schale auf den Nachttisch und verließ das Zimmer.

Bertha begann Else zu säubern und legte ihr ein heißes Handtuch auf den Bauch.

Ihre Hebamme Wilhelmine betrat das Zimmer. »Du bist früh.«

Irmgard brachte eine zweite Schale mit heißem Wasser. Wilhelmine sterilisierte die Nabelschere, Läppchen und die Geburtszange, machte Else einen Einlauf, bevor sie sich ausgiebig die Hände wusch und mit Karbolsäurelösung einrieb.

Die Schmerzwellen überrollten Else in immer kürzeren Abständen, und sie unterdrückte die Schmerzensschreie, bis sie es nicht mehr aushielt.

»Der Muttermund ist weit geöffnet.« Wilhelmine sah Else an. »Wie lange hast du die Wehen schon?«

»Die ganze Nacht«, presste Else hervor.

Wilhelmine untersuchte die Lage des Kindes. »Es liegt richtig, du kannst pressen.«

Und das tat Else, bis ihr Körper ein einziger Schmerz war.

»Da ist es schon«, Wilhelmine strahlte sie an, »zehn Finger, zehn Zehen, ein gesundes Mädchen.« Sie durchtrennte die Nabelschnur und reichte Bertha das Kind.

Ihre Schwiegermutter tauchte es ins warme Wasser, reinigte es, und das Mädchen schrie kräftig los. »Wie soll sie heißen?«

Das würde Else später entscheiden.

Wilhelmine kümmerte sich um Else, wusch sie, wechselte die Bettlaken und deckte sie zu. Bertha hielt ihre frisch geborene Enkelin und wirkte unglücklich.

Else hatte ihre Schwiegermutter mit der erneuten Geburt einer Tochter enttäuscht. »Es tut mir leid.«

»Was tut dir leid?« Bertha wiegte das Mädchen in ihren Armen.

»Dass es kein Junge ist.«

»Den wirst du schon noch bekommen.« Bertha legte ihr das Kind in den Arm.

Die Tür schwang auf. »Was ist hier los?« Claus stand im Türrahmen, abgemagert aber gesund. »Das Dienstmädchen hängt unten die Spiegel ab, Helene ist in Tränen aufgelöst, und Marie sagte, ich soll hochgehen zu meiner Frau.«

Bertha seufzte. »Dein Vater ist gestorben.«

Else traf die Nachricht wie ein Schlag. Bertha grämte sich nicht wegen einer weiteren Enkelin, sie trauerte um ihren Mann.

»Und deine Frau hat eine gesunde Tochter geboren.« Bertha lief auf ihren Sohn zu, umarmte ihn und hielt ihn fest. »Und nun kommst du nach Hause.«

»Wie ist Vater gestorben?« Claus strich seiner Mutter über den Rücken. »Ein Unfall?«

»Die Grippe hat ihn ausgezehrt.« Bertha löste sich von ihm. »Geh zu deiner Frau und deinem Kind.«

Claus eilte zu Else, setzte sich auf die Bettkante und betrachtete das Frischgeborene. »Und wieder ein Mädchen.« Dann lächelte er und küsste sie. »Irgendwann wirst du mir einen Sohn schenken.«

»Das werde ich, willkommen zu Hause«, flüsterte Else ermattet. Sie sah die Enttäuschung auf dem Gesicht ihres Mannes und hoffte, er würde sie deshalb nicht weniger lieben. »Du bist dünn, Irmgard soll dir etwas kochen.«

Claus betrachtete seine Frau und seine Tochter. »Der Krieg endet gerade rechtzeitig, ohne Vaters Hilfe wäre es schwer für euch geworden.«

Else war zu erschöpft, um ihm zu widersprechen. Seit einem Jahr leiteten sie das Mühlenwerk ohne Peters Hilfe, alle Entscheidungen trafen Bertha und Else mit Unterstützung von Caroline. »Nun bist du ja hier.« Sie lächelte ihn

müde an. »Schick Kati nach oben, sie soll sich um das Baby kümmern. Ich muss etwas schlafen.«

1919

13

DIE KALTE FEBRUARLUFT brannte in Carolines Lungen, und sie zog den Strickschal höher, um ihren Mund zu bedecken, während sie über den spärlich bestückten Blumengroßmarkt Hamburgs schlenderte. Er bot nur wenig Auswahl, sie erstand Samen für Nutzpflanzen, Gemüse und Blumenzwiebeln, doch Schnittblumen gab es zu dieser Jahreszeit nirgendwo, und sie hoffte auf das Frühjahr. Zur Not müsste sie ihre eigenen Blumen aus dem Garten schneiden und verkaufen.

Ihr Geschäft wirkte ohne Pflanzen etwas trostlos, dennoch kamen die Elmshorner zu ihr auf der Suche nach Stecklingen, Obstbäumchen und Gemüsesamen. Jeder, der ein Gemüsebeet besaß, teilte ihr seine Wünsche mit: Möhren, Tomaten, Bohnen, Radieschen, Zucchini, Saatkartoffeln, im Grunde alles, was im Garten gedieh.

An jedem Stand fürchtete Caroline, auf ihre leibliche Mutter zu treffen, die sie seit dem Zusammentreffen in Elmshorn nie mehr gesehen hatte, doch von ihr fehlte jegliche Spur.

Mit zwei vollen Körben begab sie sich am späten Nachmittag in Richtung Bahnhof. Um den Fünfuhrzug nicht zu verpassen, eilte sie im diffusen Dämmerlicht eine kleine Seitenstraße entlang, um den Weg abzukürzen. Wie aus dem Nichts tauchte ein Mann vor ihr auf, er musste aus einem Hauseingang gekommen sein, Caroline konnte gerade noch stoppen, um nicht in den Fremden hineinzulaufen.

»Was haben wir denn hier für ein hübsches Täubchen?« Der Mann stellte sich ihr in den Weg und starrte sie aus glänzenden Augen an.

Caroline ignorierte ihn, trat auf die Straße, um an ihm vorbeizukommen.

Er stellte sich ihr wieder in den Weg.

»Lassen Sie mich auf der Stelle vorbei!« Ihre Stimme klang fest und überraschend laut.

»Wer wird denn so kratzbürstig sein?«

Verzweifelt versuchte sie sich an ihm vorbeizuschieben, die Straße lag verlassen und dunkel da. Sie schalt sich eine dumme Gans in diesen Zeiten allein durch so eine unbelebte Gasse zu gehen, die Zeitungen warnten vor Überfällen nach Einbruch der Dunkelheit, manchmal auch am helllichten Tag, von den Taschendieben, die in Hamburg immer mehr zu werden schienen, ganz zu schweigen. »Wenn Sie den Weg nicht freimachen, schreie ich die Straße zusammen.«

Der Fremde lachte, er kam ihr so nahe, dass sie seinen sauren Atem riechen konnte, unverhofft gab er ihr einen kräftigen Stoß.

Von der Wucht umgerissen, fiel sie schmerzhaft zu Boden, einige Kieselsteine bohrten sich in ihren rechten Ellbogen, ihr Korb flog in hohem Bogen auf die Straße, und die Papierbriefchen mit den Samen lagen verstreut auf dem Kopfsteinpflaster.

Mit einem Satz war er über ihr, hielt ihr ein Messer an die Kehle und grinste. »Versuch es, und du stirbst.«

Vor Furcht starr, lag sie reglos auf der Straße, in ihrem Kopf schrie es, sie müsse sich wehren, die kalte Klinge unterhalb ihres Kieferknochens mahnte sie, still zu bleiben.

Plötzlich hörte sie eine Art Fauchen, gefolgt von einem Schlag, der Mann über ihr zuckte zusammen, nahm das Messer von ihrer Kehle und richtete es auf jemanden, den Caroline nicht sehen konnte.

Nochmals erklang das Fauchen, instinktiv rollte sich Caroline beiseite, griff nach einem losen Pflasterstein und sprang auf.

Vor ihr stand ein Mann mit einem hoch erhobenen Spazierstock, bereit, ihn jederzeit wieder auf den Angreifer hinabsausen zu lassen, während dieser ihren Retter mit dem Messer bedrohte.

Caroline holte aus, warf den Pflasterstein und traf ihren Angreifer am Kopf. Blut spritzte, der Fremde fluchte, griff sich an die blutende Stirn und rannte davon.

»Das wehrhafte Fräulein hätte meine Hilfe also gar nicht gebraucht?« Ihr Verteidiger ließ den Stock sinken. »Sind Sie in Ordnung?«

»Mir fehlt nichts.« Mit zitternden Knien sammelte sie die Samenpäckchen zusammen. »Wie kann ich Ihnen nur danken?«

Der Fremde half ihr. »Indem Sie unbelebte Straßen meiden.«

Er reichte ihr die Papiertüten, und ihre Hände berührten sich. Im selben Moment sah Caroline in sein Gesicht, gütige braune Augen, das dunkle Haar

mit Pomade in Form getrimmt, und seine Lippen umspielte ein Lächeln. »Fehlt Ihnen wirklich nichts?«

Sie rieb sich den schmerzenden Ellbogen, bevor sie kurz schwankte. »Ihr Hut liegt auf der Straße.«

»Das beantwortet meine Frage nicht. Sind Sie verletzt?« Ohne sie aus den Augen zu lassen, bückte er sich, um seinen Hut aufzunehmen. »Es sah eben aus, als würden Sie jeden Moment ohnmächtig werden.«

»Es geht schon, ich habe mir den Ellbogen gestoßen.« Mühsam rang sie sich ein Lächeln ab. »Und meine Würde hat einen Kratzer abbekommen.«

»Immerhin haben Sie sie behalten.« Er reichte ihr die Hand. »Emil Oppenheim.« Er wies auf ihren Arm. »Ihr Mantel ist kaputt, und ich denke, ich sollte mir Ihren Ellbogen ansehen. Meine Wohnung liegt gleich um die Ecke.«

»Caroline Stöver.« Plötzlich begann sie unkontrolliert zu zittern. Obwohl sie sich gerne setzen würde, musste sie das Angebot aus Anstandsgründen ablehnen, außerdem kannte sie diesen Mann nicht.

»Sie haben einen Schock, Fräulein Stöver«, er bot ihr seinen Arm an. »Kommen Sie, wärmen Sie sich bei mir auf, ich mache Ihnen einen Tee und sehe mir die Verletzung an, dann bringe ich Sie nach Hause.«

»Ich gehe zum Bahnhof, danke für das Angebot.« Ihr knickten die Knie weg, gerade noch rechtzeitig fing Emil Oppenheim sie auf.

»Keine Widerrede, ich bin ein Gentleman und so werde ich mich Ihnen gegenüber auch benehmen, keine Sorge.«

Seine Hilfsbereitschaft wärmte Carolines Inneres, obwohl sie zitterte wie Espenlaub. Dieser Mann hatte sie gerettet. Ohne sein mutiges Einmischen wäre es übel für sie ausgegangen. Sie überwand sich und schenkte diesem Fremden ihr Vertrauen. »Ich wohne in Elmshorn.«

»Ach, dort werde ich in zwei Wochen ein Bekleidungsgeschäft eröffnen.«

Untergehakt ließ sie sich in seine Wohnung bringen. Im Licht des erleuchteten Wohnzimmers betrachtete sie Emil Oppenheim. Ein attraktiver Mann in eleganter Kleidung mit freundlichem Wesen und einem Blick, der Caroline weiche Knie bescherte, vielleicht lag es aber auch am Überfall, und ihr Körper reagierte erst jetzt auf diese gefährliche Situation, der sie nur dank Emil Oppenheims Hilfe entkommen war.

»Ein Teil meiner Familie sowie ein Freund meines Vaters lebt dort mit seiner reizenden Tochter.« Emil Oppenheim bat um ihren Mantel. Ihre Bluse

war intakt, dennoch schob er den Ärmel hoch, besah sich den Ellbogen und tastete ihn ab. »Können Sie ihn bewegen?«

Caroline trieb die intime Berührung die Hitze ins Gesicht, hastig schob sie den Ärmel hinunter. »Nur eine harmlose Prellung vom Sturz.«

»Dann bereite ich Ihnen einen Tee zu, packe meine Reisetasche, und nachdem Sie sich aufgewärmt und beruhigt haben, fahren wir zusammen nach Elmshorn. Ich wollte ohnehin morgen früh hinfahren und die Arbeiten überprüfen.«

Seine Nähe brachte Caroline durcheinander.

Er hatte von einer reizenden Tochter gesprochen, also war er bereits vergeben. Besser, sie schlug sich ihren Retter aus dem Kopf, sich erneut in einen Mann zu verlieben, der eine andere wollte, brächte sie nicht weiter.

»Kennen Sie die Familie Meurer?« Mit einem Lächeln reichte er ihr eine dampfende Teetasse.

Mit Grauen dachte Caroline an ihre Schulzeit und Minna Meurer zurück, es gab niemanden, den sie mehr verachtete als dieses eingebildete und egoistische Mädchen. »Danke für den Tee.« Sie wollte ihre Meinung zur Tochter des Hauses für sich behalten.

»Minna Meurer müsste in Ihrem Alter sein.« Er setzte sich ihr gegenüber auf die Couch. »Kennen Sie sie?«

»Wir sind zusammen zur Schule gegangen.« Zu mehr konnte sich Caroline nicht überwinden, jeder weitere Kommentar wäre negativ ausgefallen. Minna manipulierte gerne, um ihren Willen zu bekommen.

»Oh, dann sind Sie befreundet?« Emil sah sie interessiert an.

Wer sich für Minna begeisterte, musste ein oberflächlicher Mensch sein, oder dumm, und dumm wirkte Emil Oppenheim keinesfalls auf Caroline. »Nein, bedauere, wir hatten eine große Klasse.«

Nachdenklich betrachtete er Caroline, insistierte jedoch nicht weiter.

»Der Tee tut gut.« Sie sah auf die Uhr. »Der nächste Zug fährt in zwanzig Minuten.«

»Ich werde mit dem Automobil fahren.« Emil leerte seine Teetasse und stand auf.

»Ich kann den Zug nehmen, ich bin wohlauf.« Keinesfalls sollte er sich unnötig Umstände machen.

»Warten Sie einen Moment«, gab er ihr keine Möglichkeit, sein Angebot zurückzuweisen.

Das geschmackvoll eingerichtete Wohnzimmer hätte Caroline einer Frau zugeschrieben, möglicherweise hatte er die Wohnung möbliert angemietet, oder aber Minna war ihm behilflich gewesen, um sich bei ihm einzuschmeicheln, was Caroline ihr durchaus zutraute.

»Schon bereit«, riss Emil sie aus ihren Gedanken. Mit einer kleinen Reisetasche stand er vor ihr und sah sie auffordernd an.

Ihre leere Teetasse stellte sie zu seiner auf den Tisch, nahm sich ihre beiden Einkaufskörbe und folgte ihm zum Ausgang.

»Was haben Sie in den Körben?« Emil verschloss die Wohnung und wandte sich ihr wieder zu. »Darf ich Ihnen einen abnehmen?«

»Es geht schon, vielen Dank.« Die Samenpäckchen wogen leicht. Die Blumenzwiebeln hatte sie vorbestellt, die würde sie dann anliefern lassen. »Ich betreibe eine Gärtnerei und einen Blumenladen, sobald wieder Saison für Schnittblumen ist.«

»Wie aufregend!« Sein bewundernder Blick lag auf ihr.

Dieser Mann machte sie nervös. »Viele Frauen führen eigene Geschäfte.«

»Frauen sollten sich um die Familie kümmern, wie es ihr Naturell ist.«

»Finden Sie?« Caroline wollte nicht widerspenstig wirken, konnte sich jedoch kaum zurückhalten.

»Ja, nur weil der Krieg sie in eine Rolle gedrängt hat, die ein Mann ausfüllen sollte, bedeutet es nicht, dass es Recht ist.«

»Unrecht ist es ebenso wenig, jede Frau sollte selbst entscheiden dürfen.«

Emil Oppenheim öffnete ihr die Wagentür, verstaute die Körbe und sein Gepäck auf der Rückbank und ließ sie einsteigen. Es schien sich um ein amerikanisches Modell zu handeln. Der Geruch von frischem Leder hüllte sie ein.

Er setzte sich auf die Fahrerseite, startete den Wagen und sah sie an. »Das Frauenwahlrecht genügt Ihnen nicht?«

»Es ist ein Anfang«, schloss Caroline das Thema. Die meisten Männer fanden es befremdlich, wenn Frauen ihre eigenen Geschäfte führten, fast als hätten sie Angst, sie würden die Stelle besser ausfüllen. Nur weil sich viele Frauen wieder zurück an den Herd drängen ließen, bedeutete es keinesfalls, dass allen diese Rolle gefiel. Im Gegenteil, Else und Bertha hatten großartige Arbeit im Mühlenwerk geleistet und Peter von einer fatalen Fehlentscheidung abgehalten, als er die Rezeptur der feinen Haferflocken an einen Dänen hatte verkaufen wollen. Viele Elmshorner Betriebe liefen weiter durch die Arbeit

der Witwen, obwohl Frauen keine Geschäfte tätigen durften. Doch wer fragte im Moment danach?

»Und wo soll es enden?« Nun forderte Emil sie eindeutig heraus, sein verschmitztes Lächeln verriet ihn.

»Das dürfen Sie selbst herausfinden«, missgönnte Caroline ihm einen weiteren Schlagabtausch. »In Elmshorn werden Sie auf sehr moderne Frauen treffen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Marie Kölln ist die erste Frau gewesen, die auf dem Fahrrad durch die Stadt gefahren ist, obwohl man sie mit Eiern beworfen hat.« Caroline lachte. »Heute fährt sie sogar selbst Automobil. Meine Mutter war die erste Gasthörerin in der Universität in Pinneberg und hat ihren Abschluss in Pharmazie in der Schweiz abgelegt, weil es ihr in Deutschland noch verboten war. Das sind nur zwei Beispiele von vielen.«

»Sie wollen mich schon vor meiner Ankunft vertreiben?« Amüsiert grinste er. »Da müssen Sie sich Besseres einfallen lassen. Ich habe vor Kriegsbeginn in Frankreich gelebt, dort sind die Frauen deutlich rebellischer.«

Caroline tarnte ihr Lachen mit einem verhaltenen Husten, und verzichtete auf einen Kommentar zu Minna Meurer, denn die würde ihn noch das Fürchten lehren.

Die restliche Fahrt verlief vergnüglich. Emil erzählte von seinem Bekleidungsgeschäft, welche Mode er verkaufen wollte und schien beeindruckt von Carolines Antworten. »Sie haben ein Händchen für Zahlen.«

»Ich habe Betriebswirtschaft studiert.«

»Und dennoch ziehen Sie Pflanzen der Mathematik vor. Was gefällt Ihnen daran?« Er drehte den Kopf leicht zu ihr, bevor er wieder auf die Straße sah.

»Jede Blume vermittelt dem Empfänger ein Gefühl des Schenkenden. Mit einer Calla drückt man die Bewunderung über die Schönheit aus, mit einer Gerbera sagt man, dass durch den anderen das Leben schöner wird, Kornblumen bezeugen die Hoffnung, wohingegen eine Hortensie für jemanden gedacht ist, der sich zu viel auf sich einbildet. Das Symbol von roten Rosen ist allseits bekannt.« Caroline bemerkte ihre eigene Begeisterung. »Verzeihen Sie, das muss Sie langweilen, ich habe mich hinreißen lassen.«

»Keineswegs, ich finde das sehr interessant.« Er legte den Kopf schief. »Welche Blumen würden Sie mir für mein Bekleidungsgeschäft empfehlen?«

Da musste Caroline nur kurz überlegen. »Weiße Lilien, sie drücken Schönheit aus, passend für ein Geschäft mit französischer Mode.«

»Dann werde ich jede Woche einen Strauß bei Ihnen kaufen.«

Die Bestellung freute Caroline, damit wäre Emil Oppenheim ihr erster Stammkunde. »Sobald ich welche bekommen kann, werde ich es Sie wissen lassen.«

In Elmshorn fiel es Caroline schwer, sich von Emil Oppenheim zu verabschieden, er war ein kluger und amüsanter Gesprächspartner. »Vielen Dank, dass Sie mich sicher nach Hause gebracht haben, ich wünsche Ihnen einen guten Abend.«

»Den wünsche ich Ihnen ebenfalls, und denken Sie an die Liliensträuße.«

»Ich werde es nicht vergessen.« Nur ungern riss sie sich los und stieg aus dem Wagen, wenige Sekunden später betrat sie ihr Zuhause.

Der leckere Duft von Bratkartoffeln hing in der Luft. »Du kommst spät!«, rief Luisa aus der Küche. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja, es war nur schwierig, die notwendigen Samen zu bekommen.« Caroline verschwieg ihr die wahren Umstände ihrer Verspätung, das Loch im Ellbogen ihres Mantels würde sie mit einem harmlosen Treppensturz erklären. »Ich helfe dir gleich mit dem Abendessen.«

»Es ist fertig.«

Die Körbe ließ Caroline in der Diele stehen, zog den Mantel aus und ging hinüber in die Küche. »Es duftet himmlisch!« Sie trug die Pfanne zum Esstisch.

»Ich brate uns noch die Eier, dann können wir essen.« Luisa sah zu ihrer Tochter. »Nachdem dein Vater auch mit diesem Zug nicht gekommen ist, wird er in Hamburg bleiben.«

»Sein Pech«, sagte Caroline lachend und verschwieg, wer sie nach Hause gebracht hatte, weswegen sie etwas später dran war. »Er verpasst ein leckeres Abendessen.«

»Hast du alles bekommen?« Die Eier brutzelten in der zweiten Pfanne.

»Natürlich nicht, die Bestellungen sind aufgegeben, bis dahin muss eben ausreichen, was es gibt.« Caroline verkaufte mehr, als sie heranschaffen konnte, aber so ging es vielen Geschäften; die Handelswege mussten erst wieder zuverlässig aufgebaut werden.

Ihre Mutter stellte die Eierpfanne auf den Tisch. »Und dennoch hast du ein Lächeln im Gesicht. Was ist geschehen?« Ihr forschender Blick lag auf Caroline.

Rasch suchte sie nach einer Ausrede, die zwar nah an der Wahrheit lag, aber dennoch weit genug entfernt, um nicht alles erzählen zu müssen, was ihre Mutter beunruhigen würde, dabei trug Caroline selbst schuld daran. »Ich habe im Zug einen Herrn Oppenheim getroffen, er eröffnet bald ein Modehaus für französische Mode, er will wöchentlich einen Strauß weißer Lilien für seinen Laden. Mein erster Kunde, auch wenn ich ihn noch nicht beliefern kann.«

Mit dem Pfannenwender gab Luisa die Eier auf die bereitstehenden Teller. »Das ist ja großartig, herzlichen Glückwunsch, das hast du dir redlich verdient!«

Nun überkam Caroline ob ihrer Schwindelei ein wenig das schlechte Gewissen, doch was sollte sie sagen? Dieser Mann hatte sie gerettet, nicht nur deshalb gefiel er ihr. Leider ging er mit Minna aus, also konnte er kein Interesse an ihr haben, die Unterschiede zwischen Minna und ihr waren größer als der zwischen Damen- und Herrenbekleidung.

Am kommenden Morgen brachte Caroline die Einkäufe in ihren Laden, vor dem Annelise auf sie wartete. »Moin, du bist früh hier.«

»Frau Meurer hat eine größere Bestellung, ich soll für die Familie einen Gemüsegarten anlegen.« Meurers Dienstmädchen kannte Caroline aus der Apotheke. »Du weißt ja, wie sie ist.«

»Allerdings. Kennst du dich damit aus?«

»Nein, ich hatte mir einige Ratschläge von dir erhofft.« Annelise ließ die Schultern hängen. »Wenn ich die Arbeit dort nicht nötig hätte, wäre ich längst fort.«

Das konnte Caroline nachempfinden. Familie Meurer war bekannt für ihren hohen Verschleiß an Dienstpersonal. »Die Zeiten werden wieder besser, hab Geduld.« Sie schloss den Laden auf und stellte die Körbe auf den Verkaufstresen. »Was brauchst du?«

»Das hier.« Sie zog einen Zettel aus der Tasche. »Wie soll ich das alles anpflanzen?«

Auf der Liste standen sämtliche Gemüsesorten, die in Deutschland angebaut wurden. »Weißt du was, ich stelle dir die Sachen zusammen und komme bei euch mittags vorbei, dann sehe ich mir den Garten an und zeige dir, wo du das Beet am besten anlegst.«

»Das würdest du tun?« Mit leuchtenden Augen sah Annelise sie an.

»Ich notiere dir alles, dann solltest du anschließend zurechtkommen.« Damit kam Caroline eine weitere Idee. Wie Annelise ging es vielen, die keinen Gemüsegarten besaßen. Damit solche Besuche zukünftig nicht mehr nötig waren, würde sie die Pflanzhinweise aufschreiben und von Margarete in ihrer Druckerei vervielfältigen lassen. Damit sparte sie Zeit, und die Einwohner würden noch lieber bei ihr einkaufen. »Ich helfe dir gerne.« Das stimmte, Caroline half, wann immer sie konnte, doch ein kleiner Teil von ihr hoffte, Emil Oppenheim dort zu treffen, denn als Freund der Familie wäre er möglicherweise zum Mittagessen im Hause Meurer eingeladen.

»Danke, Line, ich erwarte dich zur Mittagszeit.« Annelise eilte davon, was Caroline ganz recht war, denn es lag genug Arbeit vor ihr.

Zuerst sortierte sie die Umschläge nach den eingekauften Samen und gab sie in die dafür vorgesehenen Kisten mit der passenden Beschriftung. Im Anschluss nahm sie sich einige Blätter Papier und notierte zweifach, wann und wo welche Samen am besten eingesät werden sollten und wie viel Wasser sie benötigten. Ein Blick auf die Uhr mahnte sie zum Aufbruch.

Die bestellten Samen legte sie zu den Zetteln in einen Korb, schloss ab und machte sich auf den Weg.

Annelise wartete auf der Straße. »Lass uns hinten herum gehen.«

Damit war Caroline zum Dienstboten deklariert, es scherte sie wenig, da sie auf ein Zusammentreffen mit Meurers keinen Wert legte, allerdings brachte sie das auch um die Aussicht, Emil Oppenheim zu begegnen. Der Wind pfiff kalt um die Hausecke, ein Großteil des Gartens lag im Schatten. »Wo sollte das Beet hin?«

»Dort unter das Küchenfenster.«

»Es wird mit Nordlage nur wenig wachsen, die Pflanzen brauchen Sonne.« Caroline ging in den hinteren Teil, der nicht vom Haus beschattet wurde. »Hier wäre eine geeignete Stelle, kräftig umgraben, Reihen anlegen, und dann sollte es gut gedeihen.« Sie reichte Annelise die Pflanzhinweise, erklärte einige wichtige Punkte dazu und übergab ihr die Rechnung.

»Danke, komm mit in die Küche, ich bitte Frau Meurer um die Summe und frage, ob ich an der hinteren Stelle im Garten anpflanzen darf.« Eilfertig ging Annelise voran.

»Setz dich doch, Line. Ich bin gleich wieder hier.« Schon verließ sie die Küche, auf dem Herd köchelte es in mehreren Töpfen, eine weitere Angestellte kümmerte sich darum.

Der Essensduft ließ Carolines Magen laut vernehmlich knurren, die Köchin hörte es glücklicherweise nicht. Minute um Minute verstrich, bis sie einen Tumult vor der Tür vernahm.

Minna schien Annelise zusammenzustauchen. Interessiert ging Caroline zur Tür, öffnete und sah in das aufgebrachte Gesicht ihrer ehemaligen Klassenkameradin. »Du bist zu dumm für alles! Wie oft muss ich dir sagen, dass ich den hinteren Teil des Gartens fürs Cricketspielen nutze, soll ich etwa im Schatten herumlaufen und frieren?«

Annelise sah niedergeschlagen zu Boden.

»Moin, Minna, da wirst du dich entscheiden müssen, ein Cricketfeld oder ein Gemüsegarten.« Es passte zu Minna, ihre Wut an dem Mädchen auszulassen. »An der Nordwand gedeiht Gemüse eben nicht.«

»Wer hat dich denn um deine Meinung gebeten?«, giftete Minna, und ihre blonden Korkenzieherlocken wippten um ihr hübsches Gesicht, das sie allerdings sehr hässlich verzog.

»Niemand, es zwingt mich aber auch keiner, jemandem den wertvollen Samen zu verkaufen, der ihn dann in Erde stecken will, wo nichts gedeiht.« Provokant reckte sie ihr Kinn.

»Was geht denn hier vor sich?« Frau Meurer trat aus dem Esszimmer. Caroline entdeckte den gedeckten Tisch und Emil Oppenheim, der neugierig geworden aufstand und sich dazugesellte.

»Ihr Mädchen sagte, Sie möchten einen Gemüsegarten anlegen, ist das richtig, Frau Meurer?«, fragte Caroline, bemüht um eine neutralfreundliche Stimme.

»Korrekt, deshalb habe ich Annelise zu dir geschickt.« Frau Meurer wirkte irritiert.

»Der Platz unter dem Küchenfenster ist ungeeignet, Sie benötigen eine sonnige Stelle im Garten«, erklärte Caroline.

Annelise sah weiterhin zu Boden.

Frau Meurer begriff immer noch nicht. »Und wo ist das Problem?«

Es war Zeit, Minna den Ball zuzuwerfen. »Fragen Sie das bitte Ihre Tochter.«

»Wegen des Gemüsebeets soll ich im Schatten Cricket spielen, das ist viel zu kalt!« Zornesrot verschränkte Minna die Arme vor der Brust.

»Beruhige dich, Schätzchen.« Frau Meurer sah ihre Tochter mitfühlend an. »Das geht natürlich nicht, wir pflanzen unter dem Küchenfenster wie

geplant.«

In Carolines Brust kämpften zwei Seelen, immerhin lebte sie vom Verkauf der Samen, zeitgleich könnte man sie ohne Umwege in den Müll werfen, denn an der kalten Nordwand, wo nie ein Sonnenstrahl die Erde erreichte, gedieh kein Gemüse. »Bedauere, dann nehme ich meine Ware wieder mit, zu viele Haushalte möchten sich ein Beet anlegen, die Samen sind noch rar, und eine Verschwendung kann ich unmöglich zulassen.«

Frau Meurer schnappte nach Luft. »Du impertinente Person! Was fällt dir ein?«

»Das war sie schon immer«, kreischte Minna hysterisch los. »Sie will uns kein Beet gönnen!«

»Minna, jeder steckt seine Prioritäten anders, du willst Cricket spielen, und ich möchte, dass diese Samen reiche Früchte tragen. Schönen Tag, allerseits.« Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte sich Caroline um, ging in die Küche, nahm die Samenpäckchen und verließ das Haus durch den Hintereingang. Der peinliche Zwischenfall vor Emil Oppenheim schmerzte sie ein wenig, obwohl die wahre Schuld Minna trug, wenn das die Familie Meurer vermutlich anders sah.

Verärgert über die Situation warf sie einen Blick zurück auf das Anwesen der Meurers. Annelise tat ihr leid, sie würde es ausbaden müssen.

Sollte Caroline jemals eine Hilfe in der Gärtnerei benötigen, würde sie ihr die Stelle anbieten. Sie brachte die Samen zurück in ihr Geschäft, schloss ab und ging nach Hause, um Mittag zu essen, wenn ihr der Vorfall auch etwas auf den Magen geschlagen hatte.

Ihre Mutter stand in der Küche und schmierte Butter auf einige Brotscheiben. »Du kommst spät. Wird das zur neuen Angewohnheit?«

»Du glaubst nicht, was mir heute passiert ist.« Caroline holte den Käse aus dem Vorratsschrank.

Luisa stellte die Brote auf den Esstisch und setzte sich.

Mit zwei Holzbrettchen und dem Käse bestückt, nahm Caroline ebenfalls Platz und erzählte während des Essens von dem Vorfall. »Emil Oppenheim war dort zu Gast, vermutlich habe ich noch vor der ersten Auslieferung meinen Kunden verloren.«

»Wenn er Verstand hat, wird er dir insgeheim recht geben. Du hast richtig gehandelt und dir nichts vorzuwerfen, Verschwendung ist eine Sünde.«

»Danke, Mutter.« Die Worte bestärkten Caroline in ihrem Handeln, obwohl sie die Meurers als Kunden verloren hatte. »Ich wasch rasch ab und gehe rüber zu den Groths.«

»Die Pflanzhinweise drucken zu lassen, ist eine ausgezeichnete Idee, du wirst die Meurers verschmerzen.« Luisa stand auf. »Ich hole im Garten einige Kräuter, wir sehen uns heute Abend.«

Nach dem Abwasch verließ Caroline die Wohnung, der Auftrag in der Druckerei war rasch erteilt, und sie kehrte zurück in ihren Laden.

In vier Wochen würde sie die gezogenen Obststräucher in den Verkaufsraum bringen, dann sähe er hübscher aus, als nur mit Samenkisten bestückt. Die Erde war noch zu hart und zu kalt, um sie schon einzupflanzen, daher standen sie im Gewächshaus sicherer.

Irmgard betrat das Geschäft. »Moin, Line, wie geht es dir?«

»Alles bestens, Irmgard. Und selbst? Wie gefällt dir das Rentnerdasein?«

»Es ist mir zu langweilig, ich habe mein Leben lang gearbeitet.« Sie seufzte. »Hätte Bertha nicht darauf bestanden, würde ich jetzt den Abwasch vom Mittagessen machen und anschließend das Abendessen vorbereiten.«

Caroline lächelte verständnisvoll.

»Versteh mich nicht falsch, Line, ich bin Peter und Bertha dankbar, ich bekomme eine gute Rente, trotzdem fühle ich mich nutzlos.«

»Aber warum denn? Such dir eine andere Beschäftigung.«

»Deshalb bin ich hier.« Irmgard ging zu den beschrifteten Körben. »Ich werde mir ein Gemüsebeet anlegen, ein sonniges Gartenstück habe ich, nicht groß, aber ausreichend. Was hast du hier alles?«

Routiniert beriet sie Irmgard, zeigte ihr die Samentütchen und ging zur Kasse. »Zufällig habe ich noch eine Beschreibung, wann du was anpflanzen musst.« Caroline reichte ihr die Zusammenstellung, die sie für Annelise erstellt hatte. »Damit wirst du gut zurechtkommen, solltest du Fragen haben, weißt du ja, wo du mich findest.«

»Danke, Line, sobald du Erdbeerpflanzen hast, sag Bescheid, ich möchte welche im Garten.« Irmgard bezahlte ihre Einkäufe. »Dafür bekommst du den ersten Erdbeerkuchen.«

»Das ist lieb, Irmgard.« Caroline nahm einen Bleistift. »Ich schreibe die Bestellung gleich auf. Wie viele möchtest du?«

»Zwanzig Stück?«, fragte Irmgard.

»Das ist ein guter Anfang. Solltest du mehr wollen, kannst du auch im Juni noch welche einpflanzen, acht Wochen nach der Pflanzung ist Erntezeit.«

»Danke, Line, bei deiner Sachkenntnis wirst du mit deinem Geschäft viel Erfolg haben.«

Das hoffte Caroline, deshalb sollte sie besser keine weiteren Kunden verschrecken, wobei die Bewohner Elmshorns Caroline und ihre Hilfsbereitschaft aus der Apotheke kannten. Sie würden sich ihren Teil wegen ihrer Differenzen mit den Meurers denken.

14

JEDE NACHT SCHRECKTE Else wegen Claus' Albträumen aus dem Schlaf, es kostete sie Mühe, ihn zu beschwichtigen, da er manchmal um sich schlug. Sobald sie ihn ansprach, beruhigte er sich und schlief weiter, ohne etwas von seinen Nachtmahren zu bemerken. In dieser Nacht stöhnte und schnaufte er, als würde er unter Schmerzen rennen. Else strich ihm sanft über den Arm. »Schscht, ist ja gut, du bist zu Hause.« Sie kuschelte sich an ihn, da ihre Wärme oft beruhigend auf ihn wirkte, nicht in dieser Nacht.

»Warum weckst du mich auf?«, knurrte er unwirsch. »Ich habe morgen einen harten Tag.«

»Du hast schlecht geträumt.« Sie strich ihm über die Brust. »Das tust du jede Nacht. Wovon träumst du?« Im Grunde wusste sie es. Solche Träume besuchten ihn erst seit dem Krieg, die schlimmen Erlebnisse und Bilder holten ihn nachts ein. »Erzähl mir davon.« Sie hoffte, es würde helfen, wenn er darüber sprach.

»Ich weiß nicht, wovon du redest.« Er drehte sich von ihr fort. »Lass uns weiterschlafen.«

Die Hilflosigkeit trieb ihr die Tränen in die Augen. Tagsüber wirkte Claus beherrscht, obwohl Else seine Veränderung spürte, er war nicht mehr der Mann, den sie vor dem Krieg geheiratet hatte. Irgendwie distanzierte er sich von ihr, als solle sie nicht bemerken, wie sehr die Kämpfe an der Front ihn belasteten. Else wollte nichts von zerfetzten und blutenden Körpern hören, aber vielleicht täte es ihm gut, nicht alles in sich hineinzufressen, es verzehrte sein Inneres, machte ihn zu einem anderen Menschen, zu einem, der sie oft kühl und abweisend behandelte. An seltenen Tagen wirkte er wie früher, ausgeglichen, aufmerksam, fast fröhlich, doch in Sekundenschnelle konnte sich seine Stimmung drehen. Else wollte ihren alten Claus wiederhaben. Wie nur konnte sie ihn wiederbekommen? Verständnis zeigte sie ständig, er ging ohne sie aus, kam oft erst Stunden später zurück. Wenn er nicht sagte, wo er gewesen war, fragte sie nicht nach, um ihn nicht zu bedrängen. Manchmal kam er mit einer Bierfahne heim, also vermutete sie einen Besuch beim Möhring, wo sich die Männer auch sonntags nach der Messe trafen und

austauschten. Claus war früher kein Kneipengänger gewesen, aber vielleicht tat ihm der Austausch mit anderen Männern gut.

Der Morgen brach an, als Else eindämmerte, die Sorge um ihren Mann hielt sie oft wach, sie hoffte, die Zeit würde es regeln, und Claus die Kriegsgräuel vergessen lassen.

Else wachte auf, als Claus die Bettdecke zurückschlug und aufstand, die Frühlingssonne schien ins Fenster. Obwohl Else müde war, schwang sie die Beine aus dem Bett, um ihrem Mann beim Frühstück Gesellschaft zu leisten, bevor sie sich um ihre Töchter kümmerte. Kati bereitete die Mahlzeit für die Familie vor, weckte dann die Kinder und wies das neue Mädchen Ursula im Haushalt an, während Else das Mittagessen zubereitete.

Bertha hatte einen Gast angekündigt. Der Lederfabrikant Friedrich Strecker stattete der Familie einen Besuch ab, ebenso Emmas Schwiegervater Johann Knecht. Else kochte Pannfisch mit Senfsoße und Bratkartoffeln, als Nachtisch gab es Kopenhagener Kaffeekranz von Bertha. »Worum geht es bei dem Treffen?«

»Um ein Grundstück im Vormstegen, Johann erweitert seine Hallen und braucht weiteren Grund.« Mit kunstvollen Schnörkeln aus Sahne verzierte Bertha das Gebäckstück.

»Die Knechtschen Hallen sind doch schon riesig.« Die Fabrikhallen des Lederfabrikanten Knecht erstreckten sich auf einem weitläufigen Gelände, selbst während der Kriegsjahre hatte Johann Knecht seine Produktion mit der Herstellung von Militärstiefeln stetig ausgebaut, nun hatte er wieder auf andere Waren umgestellt.

»Er will weiter expandieren, und da ich Friedrich Strecker kenne, dachte ich, es wäre eine gute Möglichkeit, bei einem gemeinsamen Mittagessen darüber zu sprechen.« Zufrieden betrachtete Bertha die Torte. »Kann ich dir helfen?«

»Nein, danke, woher kennst du Strecker?« Else hatte Bertha nie mit ihm gesehen.

»Vor langer Zeit hat er mir den Hof gemacht, ich war allerdings schon in Peter verliebt, er hatte keine Chance.« Bertha quittierte Elses irritierten Blick mit einem Lachen. »Ob du es glaubst oder nicht, ich war auch mal jung.«

»Verzeih.« Else wollte mehr darüber erfahren. »Hättest du ihn geheiratet, wenn du Peter nicht gekannt hättest?«

»Ich hätte es durchaus in Erwägung gezogen«, gab Bertha zu. »Meine Cousine hat mir damals zugeraten.« Lächelnd schüttelte sie den Kopf. »Daran habe ich lange nicht mehr gedacht.«

Mit einem Topflappen zog Else die Pfanne vom Herd. »Gut, dass du es nicht getan hast, wer weiß, wen ich sonst geheiratet hätte.« Sie schmunzelte über den Gedanken, wie eine einzige Entscheidung das Leben von vielen anderen Menschen beeinflusste, ohne dass man sich dessen bewusst war.

»Dann gehe ich mich umziehen.« Summend verließ Bertha die Küche.

Else beendete die Arbeit, bat Ursula darum, das Essen zu beaufsichtigen, und ging in ihr Schlafzimmer, um sich ebenfalls umzuziehen.

Im Esszimmer traf Else auf Bertha, die den gedeckten Tisch kontrollierte und Claus darum bat, Wein zu holen und zu dekantieren. »Danke, und zieh dir bitte deinen Anzug an.«

Mit einem unwilligen Blick auf seine Mutter verließ er den Raum. »Manchmal möchte ich ihn nehmen und schütteln, bis er wieder der Alte wird.«

»Er hat nachts Albträume«, brach es aus Else heraus, bisher hatte sie diesen Umstand für sich behalten. »Ich wünschte, ich könnte ihm helfen.«

Bertha suchte ihren Blick. »Dein Mann wird sich erholen, er ist stark. Gib ihm Zeit, obwohl ich manchmal die Geduld mit ihm verliere.«

Es klopfte an der Tür. »Ich öffne.«

»Und ich sehe nach dem Essen.« Else ging in die Küche.

Ursula wendete die Bratkartoffeln. »Sind die Gäste angekommen? Sonst ist der Pannfisch über der Zeit.«

»Du kannst auftragen.« Else verharrte. »Die Kinder sollen in der Küche mit euch essen. Kümmerst du dich mit Kati darum?«

»Natürlich, Frau Else.«

Die neue Hilfe war freilich kein Ersatz für Irmgard, dennoch machte sie sich gut in der Küche, was Else freute, denn nachdem Claus zurück war und in Elmshorn immer mehr Geschäfte eröffneten, wollte sie ihren Traum vom eigenen Damenbekleidungsgeschäft vorantreiben. Sobald Claus guter Stimmung wäre, wollte sie ihn darauf ansprechen. »Danke, Ursula, dann kümmere ich mich um unsere Gäste.«

Friedrich Strecker und Emmas Schwiegervater Johann Knecht standen bei einem Whisky in der Bibliothek, Claus nippte an seinem und erzählte vom

Aufschwung im Werk, seitdem die ersten Getreidelieferungen aus dem Ausland eintrafen. »Seither fahren wir wieder in drei Schichten.«

»Moin, die Herren.« Else bemerkte, wie der Blick von Friedrich Strecker auf Bertha ruhte, die den dekantierten Wein ins Esszimmer brachte. »Else, bringst du bitte eine Vase für die Blumen?« Sie wies auf den Strauß mit Frühlingsblumen, der auf dem Büfett lag. Berthas Augen leuchteten, ihre Lippen umspielte ein Lächeln.

Else entdeckte einen Hauch von Röte auf ihren Wangen. »Ich stelle sie ins Wasser.«

Johann Knecht begrüßte Else freundlich, Friedrich Strecker stand ihm in nichts nach, sein Blick glitt jedoch sofort wieder ab zur Tür, als wolle er Berthas Rückkehr auf keinen Fall verpassen.

Mit dem Strauß in der Hand verließ sie das Zimmer, suchte in der Küche die passende Vase und brachte die Blumen ins Esszimmer, wo Bertha die Herren zu Tisch bat.

Ursula und Kati trugen das Essen auf, Else vermutete ihre Kinder in deren Schlafzimmer, da die Bibliothek für die Gäste reserviert gewesen war.

Claus legte erst Bertha, dann Else vor, bevor er seinen Gästen Pannfisch und Bratkartoffeln auf die Teller gab. »Für die Senfsoße bitte ich um Selbstbedienung, da sie nicht jedermanns Geschmack trifft.«

Friedrich Strecker gab Bertha die Sauciere. »Nach dir.«

Berthas Wangen röteten sich erneut, was Else verwunderte, da sie bisher nie von Friedrich gesprochen hatte. Bertha bediente sich und reichte die Soße ihrem Gast zurück. »Else, nach Ihnen«, bat er höflich.

»Danke«, mit Vergnügen verfolgte Else, wie vor ihren Augen Bertha durch Herrn Streckers Anwesenheit in Verlegenheit geriet. »Bitte, nun aber Sie, bevor der Fisch kalt wird.«

Während des Hauptgangs plauderten sie über die Entwicklung Elmshorns und das alltägliche Leben in der Stadt. Erst zum Nachtisch ergriff Bertha das Wort. »Friedrich, wie ich schon angedeutet habe, ist das Treffen hier nicht nur freundschaftlicher Natur.« Um ihre Nerven zu beruhigen, trank sie einen Schluck Wein. »Wie dir sicher nicht entgangen ist, expandiert Johann beträchtlich.«

»Ich ahne, worum es geht«, half Friedrich Strecker ihr, »die Lederfabrik Knecht möchte mein Grundstück am Vormstegen erwerben. Erst dachte ich,

eure Familie ist daran interessiert, da es fast an euren Besitz grenzt, dagegen sprach jedoch die Anwesenheit von Johann.«

»Korrekt«, mischte sich Johann ins Gespräch. »Ich hatte es selbst für unmöglich gehalten, so schnell zu wachsen.«

»Die Umstellung der Fabrikation auf Militärstiefel war ein kluger Schachzug«, führte Friedrich aus. »Meine Produktion lief problemlos, aber hält keinem Vergleich mit deiner stand.« Friedrich Strecker hatte auf Ledermäntel und Handschuhe umgestellt, was ebenso guten Absatz garantierte, die Hauptlieferungen von Rindsleder schickte das Militär in die Knechtschen Fabrikhallen. »Bevor ich hierherkam, habe ich mit meinem Sohn gesprochen, uns nützt das Grundstück dort nichts, du kannst es haben.« Er sah zu Bertha. »Ein Mittagessen hättest du deshalb nicht ausrichten müssen, wobei ich mich über die Einladung nach all den Jahren sehr freue.«

Claus suchte fragend Elses Blick, als Antwort zwinkerte sie Claus zu, er wusste ebenso wenig von der gemeinsamen Vergangenheit wie Else zuvor. Es schien ihr fast, als begäbe sich Friedrich erneut auf Brautschau, nachdem seine Ehefrau vor drei Jahren an der Grippe verstorben war.

Johann Knecht freute sich sichtlich über das Grundstück. »Das ging einfacher als befürchtet, immerhin sind wir Konkurrenten.«

»Wir haben unser Auskommen, mein Sohn investiert das Geld aus dem Verkauf in eine neue Fabrikationslinie, er möchte Sitzmöbel mit Leder überziehen, Sofas und Chaiselongues herstellen. Ich halte wenig davon, es ist aber Zeit, das Zepter der jungen Generation in die Hand zu geben.« Friedrich Strecker schien zufrieden. »Ich möchte reisen, nach Österreich, Wien, Innsbruck, in den Bergen wandern.«

»Wie schön, die kenne ich nur von Fotografien.« Bertha strahlte. »Luisa hat mir von den Schweizer Bergen erzählt.«

Zum ersten Mal hörte Else von Berthas Wunsch nach einem Ortswechsel. Über solche Dinge hatte Else noch nie nachgedacht. Ihr Ziel hätte eher Paris gegolten, die Stadt der Mode. Mit etwas Glück könnte sie Claus zu einer Reise dorthin bewegen, denn sie musste sich für ihr neues Geschäft entsprechend informieren und inspirieren lassen. Seit Kriegsbeginn hatte sie keine Modemagazine mehr gesehen, von der Planung einer Reise nach Paris völlig abgesehen.

Knecht und Strecker wollten den Preis bei einem weiteren Treffen festlegen. Else und Bertha verabschiedeten sich, während die Männer auf eine

Zigarre und einen Whisky in die Bibliothek gingen.

»Friedrich Strecker verehrt dich sehr«, kommentierte Else. »Er macht dir den Hof.«

»Ach, red keinen Unsinn.« Bertha winkte ab. »Er ist nur ein Gentleman der alten Schule, deshalb die Blumen für die Gastgeberin.«

»Ich könnte Caroline fragen, ob sie ihren halben Garten dafür plündern musste«, neckte Else ihre Schwiegermutter. »Was würdest du sagen, wenn er dich zum Tanztee einlädt?«

»Ich befinde mich noch im Trauerjahr«, wandte Bertha ein.

Else lachte. »Die zehn Monate wurden eingeführt, damit die Witwe ihrem neuen Mann kein Kind unterschiebt, ich fürchte, dieses Risiko geht Friedrich in deinem Alter ohne zu zögern ein.«

»Sei nicht albern.«

Else würde ihr ein weiteres Glück gönnen, warum sollte sich Bertha mit einundfünfzig Jahren keinen zweiten Ehemann suchen? »Komm am Samstag mit auf den Tanztee bei den Lienaus«, schlug Else vor. »Unsere halbe Familie wird dort sein, du solltest mal wieder ausgehen.«

»Ich denke darüber nach«, wiegelte Bertha ab.

So leicht gab Else nicht auf. Ihre Schwiegermutter war zu jung, um sich in diesem Haus zu verkriechen, und wenn Friedrich Strecker ihr die Berge zeigen wollte, sollte sie das zumindest erwägen.

Am Abend verabschiedete sich Bertha ungewöhnlich früh, Else und Claus saßen in der Bibliothek, die Kinder schliefen bereits. »Claus, der Krieg ist vorüber, immer mehr Geschäfte öffnen in Elmshorn«, begann sie zaghaft.

»Else, das weiß ich.« Claus paffte an seiner Zigarre. »Wieso erwähnst du das?«

»Vor der Hochzeit hast du mir zugesichert, mein eigenes Geschäft zu bekommen.« Else stand auf und setzte sich zu ihm auf die Lehne des Ohrensessels. »Dann kam der Krieg, und ich sollte im Werk helfen, was ich gerne getan habe, aber jetzt wäre die passende Zeit dafür. Die Menschen sehnen sich nach Freude, neuer Kleidung, Tanz.«

»Else, du hast mit den Kindern und dem Haus genug zu tun«, lehnte er ab.

Claus hatte es ihr versprochen. »Was habe ich denn zu tun? Sogar um deine Anzüge kümmerst du dich selbst und gehst bei Louise Köhncke vorbei. Ich koche nur, um beschäftigt zu sein, Ursula kann die Küche übernehmen.«

»Ich war nur zwei Mal bei der Schneiderin, du kannst für mich schlecht Modell stehen, also musste ich selbst hingehen, außerdem hat sich das ja erübrigt, da ich mein Gewicht wiedergewonnen habe und keine Änderungen mehr nötig sind.« Er blies den Rauch in kleinen Kringeln in die Luft.

»Du warst immer von meinen Kleidern begeistert«, versuchte Else erneut einen Vorstoß.

»Es steht dir frei, für dich und die Mädchen Kleidung zu entwerfen, um deiner Leidenschaft nachzugehen«, widersetzte sich Claus hartnäckig, »ein eigenes Geschäft ist zu zeitaufwändig, ich brauch dich hier an meiner Seite.«

»Es würde mir viel bedeuten.« Else küsste ihn auf die Stirn, stand auf und öffnete das Fenster, um den Zigarrenrauch hinauszulassen, milde Abendluft strömte ins Innere. »Bitte, denk darüber nach, es ist ein gutes Investment.«

Der letzte Satz ließ Claus lachen. »Else, nur weil du ein wenig im Mühlenwerk mitgeholfen hast, macht dich das nicht zu einem Kaufmann.«

Die Kränkung saß, im Krieg war ihre Arbeitsleistung gut genug gewesen, auch jetzt profitierte die Familie noch von der Anschaffung der Tiere, kaum waren die Männer wieder zurück, sprach man ihr als Frau die Fähigkeit ab, kluge Entscheidungen zu treffen. »Ich gehe schlafen, gute Nacht.«

»Nun sei nicht eingeschnappt, ich meine es gut mit dir«, versuchte Claus sich zu rechtfertigen. »Deine Familie braucht dich zu Hause.«

Wortlos verließ Else den Raum und ging schlafen, an diesem Abend mochte er sich durchgesetzt haben, doch Else würde sich weiter bemühen, bis er nachgab.

15

CAROLINE GAB DIE frische Blumenlieferung in die mit Wasser gefüllten Vasen, die Lieferungen trafen aus Hamburg und den Niederlanden ein – Pflanzen, Obst- und Gemüsesamen und Blumenzwiebeln. Seit einigen Wochen kamen auch Schnittblumen hinzu. Inzwischen sah ihr Blumenladen mit angeschlossener Gärtnerei aus wie vor dem Krieg, die Menschen kauften zwar mehr Saatgut, doch auch Blumensträuße verkauften sich.

Jeden Dienstag erwarb Emil Oppenheim in ihrem Geschäft einen großen Strauß weißer Lilien, vielleicht konnte sie sich an diesem Tag überwinden, ihn privat anzusprechen. Seit einigen Monaten lebte er in der Stadt, in der Holstenstraße, wo er sein neues Bekleidungsgeschäft betrieb. Den Vorfall im Hause Meurer hatte er nie angesprochen, wofür sie ihm im Stillen dankte.

»Moin, Fräulein Stöver.« Pünktlich um zehn Uhr vormittags betrat er ihr Geschäft. »Kann ich den Strauß mitnehmen?«

»Moin, Herr Oppenheim.« Caroline nahm die Blumen aus dem Wasser und wickelte sie in Zeitungspapier ein. Sie atmete tief durch. »Da wird sich Ihre Kundschaft freuen.«

»Die Damen mögen den Duft.«

Carolines Herz tat einen nervösen Satz. »Ich kenne Ihr Geschäft noch gar nicht.«

»Dann wird es Zeit. In der Damenabteilung sind einige neue Modelle, die Ihnen ausgezeichnet stehen würden.« Er zog seine Geldbörse aus der Anzugjacke und legte eine Mark zwanzig auf den Verkaufstresen.

Caroline war unsicher, ob er mit ihr schäkerte oder nur geschäftstüchtig war. »Am Samstag ist im Café Lienau Tanztee, vielleicht komme ich auf Ihre Idee zu einem neuen Kleid zurück.«

Sein liebenswürdiges Lächeln zeichnete zwei Grübchen in seine Wangen. »Von diesem Tanztee habe ich schon allerlei gehört.«

»Sie sollten ihn besuchen.« Caroline spürte die Röte in ihrem Gesicht und hoffte, er würde sie nicht bemerken, ihn dort ohne Minna anzutreffen wäre herrlich.

»Danke für den Hinweis.« Er griff nach dem Blumenstrauß. »Ihnen eine erfolgreiche Woche, Fräulein Stöver. Moin.«

Caroline sah ihm hinterher. Niemals würde sie in seinem Laden einkaufen, sie wäre viel zu nervös in seiner Gegenwart. Nun musste sie Helene davon überzeugen, mit ihr diesen Tanztee zu besuchen, und auf Emils Erscheinen hoffen.

Die Arbeit ging ihr leicht von der Hand, die Sonne schien und trotz der politischen Unruhen wollte sich jeder endlich wieder amüsieren. Für diesen Abend hatte sie sich mit Helene vor dem Apollo-Theater verabredet, um sich den Historienfilm Madame Dubarry anzusehen, sie schloss das Geschäft ab und begab sich auf den Weg.

Ihre Freundin stand in einem modisch geschnittenen Sommerkleid an der Kasse des Lichtspielhauses und löste die Eintrittskarten. »Moin, Helene, das Kleid ist fantastisch!«

»Ich werde es Else ausrichten, sie entwirft, und Louise Köhncke schneidert nach ihren Vorgaben.« Helene drehte sich um die eigene Achse. »Wenn es dir gefällt, such dir einen passenden Stoff aus und lass es nachschneidern.«

»Es macht dir nichts aus?« Caroline nahm ihre Karte entgegen und ging voraus.

»Ach, Line, warum sollte es mich stören?« Sie hängte sich bei Caroline unter. »Du bist meine Freundin.«

»Danke, Helene, ich will am Samstag zum Tanztee ins Lienau.« Caroline zeigte dem Platzanweiser ihre Einlasskarte. »Kommst du mit?«

»Warum nicht?« Sie setzten sich. »Else und Claus werden auch hingehen.«

Carolines Herz schlug in freudiger Erwartung schneller.

Helene überlegte kurz. »Ist es in Ordnung, wenn ich Hannes dazu einlade?«

»Du gehst wieder mit ihm aus?«

Helene überkreuzte die Beine. »Ausgehen ist zu viel gesagt, Hannes lässt nicht locker, und mir tut seine Nähe gut.«

Seit Ferdinands Tod hatte Helene keinen Mann mehr angesehen. Caroline freute sich für Hannes, den Helene für Ferdinand verlassen hatte, bevor etwas Ernstes zwischen ihnen hätte entstehen können.

Das Licht ging aus, und die Vorankündigung der Wochenschau flimmerte über die Leinwand. Sie zeigte Kämpfe am Brandenburger Tor, Regierungstruppen rückten zur Verstärkung heran, sie schwärmten mit geschulterten Gewehren auf dem Pariser Platz aus, vor dem Hauptportal des Mosse-Hauses standen Barrikaden, auf dem Bürgersteig lagen Glasscherben. Es folgte ein Kameraschwenk zum Eingang eines Gebäudes mit vier postierten

Soldaten vor einer Tonnengruppe, darum verstreut lag eine Menge Papier, eine Gruppe mit einer Rot-Kreuz-Flagge überquerte den Platz, ein Verwundeter wurde auf einer Bahre abtransportiert. Die Wochenschau wechselte nach Hamburg: Auf dem Rathausplatz sah man die Einschusslöcher ins Rathausgebäude, Straßensperren mit Stacheldraht sollten wütende Zivilisten zurückhalten. Ein weiterer Kameraschwenk zeigte eine Fleischwarenfabrik in Barmbek. Die Eigentümer standen im Verdacht, verfaulte Tierkadaver zu Sülze verarbeitet zu haben, aufgebrachte Demonstranten folgten einem von zwei Rappen gezogenen Karren durch die Stadt, darauf der Fabrikant, Angestellte sowie einige Fässer, Kinder liefen neben dem Pritschenkarren her.

Caroline beugte sich zu Helene hinüber, ihr war übel. »Wenn das wahr ist und die diesen Fraß verkaufen, würde ich sie auch durch die Stadt treiben.«

Helene verzog angewidert das Gesicht. »Allerdings.«

Die Wochenschau endete mit flirrenden Bildern. Wenig später begann der Film und entführte Caroline ins Paris von 1789, wo die Modistin Jeanne ihre große Liebe für einen Grafen verließ.

Fasziniert verfolgte sie die Liebesgeschichte, die letztlich in einem Drama endete. Der Geliebte starb beim vergeblichen Versuch, Jeanne vor der Guillotine zu retten. Tränen liefen Caroline über die Wangen, beschämt wischte sie sie fort.

Helene an ihrer Seite schniefte verdächtig, Caroline sah hinüber und grinste, da sich Helene ebenfalls die Augen trocknete. »Wie tragisch.«

Caroline tupfte sich mit einem Taschentuch die Tränen fort. »Wäre sie mal besser bei ihm geblieben, anstatt ihn für diesen Grafen zu verlassen.«

Das Licht ging an, und die Besucher verließen den Saal. »Gehen wir noch hinüber ins Café Schrader auf einen Tee?«

»Gerne«, stimmte Caroline zu. »Paula wird sich freuen.« Paulas Mann Friedrich erholte sich deutlich besser von den Kriegsfolgen als Claus, ihr Cousin nahm zwar an Gewicht zu, doch das fröhliche Leuchten in seinen Augen schien erloschen.

Das Café war an diesem Dienstagabend leer. »Moin, Paula.«

»Moin, ihr zwei.« Sie sah auf die Uhr. »Ungewöhnliche Uhrzeit, ich wollte in zwanzig Minuten schließen.«

Helene lachte. »Wir kommen zum Resteessen.«

»Sind denn welche da?«, fragte Caroline.

»Ich hole sie für uns.« Paula setzte Tee auf und holte eine Kuchenplatte mit Franzbrötchen. »Fangt an.« Sie wandte sich an Helene. »Was wir nicht verdrücken, nimmst du bitte mit, morgen werden frische gebacken.«

Caroline bediente sich und biss in das mit Zucker glasierte Plunderstück. »Lecker, mit Rosinen.« Sie leckte sich die Finger. »Wir waren im Kino, deshalb sind wir spät dran.«

»Ich gehe mit Friedrich morgen in die Abendvorstellung, meine Schwiegermutter übernimmt das Café für die paar Stunden.« Paula holte den Tee und goss ein. »Wie geht es deiner Mutter?«

»Sie beschäftigt sich mit ihren Enkeln.« Helene nippte an ihrem Tee. »Sie vermisst Vater, er fehlt uns allen.«

Caroline schob sich das letzte Stückchen in den Mund, ihr graute schon vor dem Tag, an dem sie ihre Eltern verlieren würde, dennoch blieb der Lauf der Dinge unaufhaltsam. »Seid ihr am Samstag im Lienau?«

Paula runzelte die Stirn. »Ihr geht hin?«

»Claus und Else ebenso.« Helene leerte ihre Teetasse.

»Dann spreche ich mit Friedrich.« Paula stand auf, holte Einwickelpapier und verpackte die restlichen Franzbrötchen. »Und jetzt werfe ich euch raus, ich muss das Abendessen zubereiten.«

»Danke für den Tee.« Caroline stellte die Tassen zusammen und räumte den Tisch ab, bevor sie das Café verließen.

»Moin, Line«, verabschiedete sich Helene.

»Moin, Helene, sag Grüße zu Hause.« Sie schlenderte durch die Königstraße in Richtung ihrer Apotheke.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite entdeckte sie Emil Oppenheim, in weiblicher Begleitung, die Frau trat ins Licht, er machte Minna Meurer weiterhin den Hof.

Enttäuscht wandte Caroline sich ab und stapfte die wenigen Schritte nach Hause. Sie ertrug den Anblick dieser hochnäsigen Gewitterziege kaum, vermutlich kauften ihre Eltern in Emils Geschäft für sie neue Kleider. Schon in der Schule hatte sie die Nase zu hoch getragen und Caroline wegen ihrer unterschiedlichen Augenfarbe gehänselt. Hinterlistig war sie noch dazu, Emil Oppenheim litt an Blindheit, wenn er Minnas wahren Charakter übersah. Schon als Kind hatte sie die übelsten Intrigen gesponnen, um ihren Willen durchzusetzen. Minna versteckte ihre Einfalt hinter ihrer Arroganz. Caroline

hatte sie in der Schule dabei erwischt, wie sie eine Mitschülerin bezahlt hatte, damit sie ihre Rechenarbeit erledigte.

Wütend stapfte sie die Treppenstufen zu ihrer Wohnung hoch, ihre Mutter saß am Tisch und las ein Buch. »Moin«, ihr Gruß wirkte ungehalten.

»Habt ihr euch gestritten?« Luisa schlug eine Seite um.

»Wo denkst du hin?« Caroline legte ihre Handtasche auf die Kommode. »Wir gehen am Samstag ins Lienau.«

»Warum sehe ich dann finstere Gewitterwolken über deinem Kopf?«

»Es ist nichts.« Caroline rang sich ein Lächeln ab. »Ich habe Minna Meurer auf der Straße gesehen.« Den weiteren Umstand ihrer Verärgerung behielt sie für sich.

»Hat sie etwas zu dir gesagt, was dich verärgert hat?« Ihre Mutter stand auf.

»Nein, ihr Anblick allein reizt mich zu Genüge.«

»Wie war es im Kino?«

»Ein trauriger Film, das Lichtspielhaus lasse ich nächsten Dienstag ausfallen, außer es zeigt eine Komödie.« Dienstags und samstags schloss sie ihre Gärtnerei schon um sechzehn Uhr, dafür öffnete sie am Sonntagvormittag. Viele Elmshorner kauften nach dem Gottesdienst Blumen, bevor sie ihre Familien besuchten. Dieses Sonntagsgeschäft ließ sie sich nicht entgehen. Um alle Tage bis neunzehn Uhr zu öffnen, bräuchte sie eine Verkäuferin, da sie sonst ihre Arbeit im Gewächshaus und im Garten vernachlässigen würde, Frieda half ihr, wann immer es ging. Dennoch fehlten ihrem Tag im Frühling einige Stunden, wenn die Blumenzwiebeln nach dem letzten Frost in die Erde mussten, sowie im Spätherbst, wenn sie die Zwiebeln wieder ausgrub, säuberte und penibel lagerte, um sie im Folgejahr erneut zur Blüte zu bringen. Gerne hätte sie Annelise aus ihrer Knechtschaft bei den Meurers erlöst, doch so viel warf ihr Geschäft noch nicht ab.

Ihr Hauptgeschäft war der Verkauf von Gemüsepflanzen aus der eigenen Zucht, die Schnittblumen bildeten ein Zusatzeinkommen. Mühevoll zog Caroline jede Pflanze, einige im Garten, exotischere Exemplare im Gewächshaus, wenigstens besaß sie ausreichend Stecklinge, um sich selbst zu versorgen, solange das Geschäft nur mäßig lief. »Soll ich mich ums Essen kümmern?«

»Nein, du arbeitest ohnehin zu viel.« Ihre Mutter zeigte in den Garten. »Holst du alles für einen bunten Salat? Ich besorge den Rest.«

»In Ordnung.« Caroline zog sich Arbeitskleidung an, im Anschluss an das Abendessen musste sie noch die Pflanzen gießen, die Julisonne brannte seit Tagen unbarmherzig vom Himmel. Sie kontrollierte die Trockenheit der Erde, erntete eine Handvoll Tomaten, einen Salatkopf, zwei Möhren und eine Gurke.

Oben hörte sie Stimmen, ihr Vater war aus Hamburg zurück. »Moin, wie läuft es an der Uni?«, begrüßte sie ihn und gab ihre Ausbeute in die Spüle.

»Alles geht seinen geregelten Gang, die neue Universität ist beschlossene Sache, und sie bieten mir einen Lehrstuhl an.« Er küsste Caroline auf die Stirn, während sie das Gemüse wusch.

»Das ist ja großartig«, freute sich Caroline für ihn.

»Du sollst doch eine Pause machen«, mahnte ihre Mutter.

»Einen Salat zubereiten ist keine Arbeit.« Untätig herumzustehen lag ihr nicht. »Außerdem hatte ich während des Films eine Pause und im Café Schrader auch.«

Ihr Vater seufzte und setzte sich an den Esstisch. »Das hast du von Luisa, ich kann bequem mal nichts tun.«

»Das kann ich auch.« Außerdem wusste sie, wie viel ihr Vater arbeitete. »Aber heute habe ich überschüssige Energie.« Ihre Wut trieb sie um, irgendwie musste sie herausfinden, ob Emil Oppenheim ernsthaftes Interesse an Minna hegte, oder ob dieses Beisammenstehen in der Königstraße Zufall war und ihn geschäftlich etwas mit der Familie Meurer verband und er deshalb Umgang mit Minna pflegte. Möglich wäre es.

Dieser Umstand beschäftigte sie die kommenden Tage. Selbst als sie am Samstag ihren Laden abschloss, geisterte der Gedanke wie ein altes Schlossgespenst in ihrem Kopf herum. Die Arbeit lenkte sie ab, doch sobald Ruhe einkehrte, überlegte sie, ob dieser Mann mit Minna zum Tanz gehen würde.

Fast schon lustlos ließ sie sich von Helene abholen, ihre Freundin trug das gleiche Sommerkleid wie im Lichtspielhaus. »Bist du krank?«

Caroline verneinte. »Ich fühle mich in dem Kleid unwohl.«

»Es steht dir aber ausgezeichnet.« Helene musterte sie ausgiebig. »Dein Stirnband ist modern, und die Volants sind fantasiereich, wie sie sich um deine Waden bauschen, das dunkle Blau steht dir. Wo ist das Problem?«

»Nach deinen Worten geht es mir schon viel besser.« Sie steckte Geld in ihre Handtasche und verließ das Haus.

Die Klänge einer Band drangen aus dem Obergeschoss des Lienaus. »Eine Polka, was sonst.« Helene lachte. »Es gibt diesen neuen Tanz, den Foxtrott, ob sie den wohl spielen?«

»Könnte sein, das Lienau geht immer mit der neuesten Mode.« Caroline fürchtete sich ein wenig vor den Novitäten. Das Tanzverbot war erst zum Jahreswechsel gekippt worden, seither gingen alle in die Tanzhallen, die aktuellen Schellackplatten fanden reißenden Absatz, und die Musiker adaptierten die Lieder rasch. Das erste Mal hatte Caroline den Tanz im Film die Austernprinzessin gesehen, der vor wenigen Monaten im Apollo gezeigt worden war. Seither hatte sie nur zwei Schrittmuster aus der *Hamburger Zeitung* aufgetrieben, um sich an diesen Tanzschritten zu versuchen, was ohne Tanzpartner ein hilfloses Unterfangen darstellte. Gerade erst war eine neue Aufnahme des Tanz-Orchesters Silberfuchs mit dieser Musik erschienen, bis Caroline die Schritte kannte, musste sie sich mit Walzer und Polka begnügen, wobei beides deutlich weniger Pep besaß.

»Lass uns hochgehen, vom unten Herumstehen lernen wir den neuen Tanz nicht.« Helene hakte sich bei ihr unter und zog sie mit sich die Treppenstufen nach oben. »Hannes ist bestimmt auch schon da.«

Die Tanzfläche war gut gefüllt, Caroline entdeckte Paula und Friedrich, sie standen bei Claus und Else. Else trug ein veilchenfarbiges Traumkleid, das Oberteil raffiniert mit weißen Quer- und Längsstreifen unterbrochen, ihre Körpermitte zierte ein waldgrünes Taillenband, und der unifarbige Rock betonte die schmalen Hüften, bevor er weit bis zu den Knöcheln fiel. »Else hat ein großes Talent, ist ihr das klar?«

Helene lachte. »Vor ihrer Heirat hat sie sehr erfolgreich in Hamburg verkauft.«

»Das wusste ich nicht.« Caroline kannte sie ausschließlich als die Ehefrau von Claus, der Krieg hatte sie zusammen mit Bertha und Peter zu einer Mühlenwerksbetreiberin gemacht. »Sie sollte das weiterverfolgen, jetzt, wo Claus wieder die Geschäfte übernimmt.«

»Mit drei kleinen Mädchen?«

»Helene, sie hat schwanger das Werk geleitet und hatte auch da zwei Kinder, etwas mehr könntest du deiner Schwägerin schon zutrauen.« Caroline verstand nicht, warum sich die Elmshorner Frauen jetzt wieder die Geschäfte aus der Hand nehmen ließen.

»Line, darf ich dich zum nächsten Tanz bitten?« Alois Strecker stand vor ihr und reichte ihr die Hand.

Bertha tanzte mit Alois' Vater Friedrich zu einem Walzer, sie trug immer noch Schwarz, wie einige tanzende Frauen, die ihre Männer im Krieg verloren hatten. Nach der harten Zeit tuschelte deshalb keiner, das Leben ging weiter, und es half niemandem, sich zu Hause zu verkriechen.

Caroline freute sich für Bertha, und reichte Strecker junior die Hand. »Aber gerne, darum sind wir ja hier.« Bei den ersten Klängen des Lieds führte er sie auf die Tanzfläche, die Musikkapelle spielte ausgerechnet einen Foxtrott. »Ich bin in diesem Tanz ungeübt.«

»Ein Könner bin ich auch nicht, aber die Grundschritte beherrsche ich, lass dich führen.« Er begann mit zwei Hopsern, Caroline folgte ihm, die kleinen Hüpfer schienen einer genauen Abfolge zu bedürfen, erst genierte sie sich, sich so undamenhaft zu bewegen, doch die anderen auf der Tanzfläche taten es genauso. Nach einigen Hüpfern gewann der Spaß die Überhand. Caroline amüsierte sich prächtig, und etwas außer Atem beendeten sie den Tanz. »Danke dir, Alois, für den Unterricht.«

»Wir können das gerne wiederholen.« Er strahlte sie an. »Möchtest du etwas trinken?«

»Ein Bier wäre großartig.« Caroline ging zurück zu Helene, die sich mit Paula unterhielt.

Paula sah Caroline überrascht an. »Dieser Tanz ist völlig neu, du hast dich gut geschlagen.«

»Danke, ich war erst unsicher, ob es sich geziemt.« Sie wies auf die Tanzfläche. »Doch wenn alle so tanzen, ist es wohl die neue Art.«

Else lobte ebenfalls ihre Eleganz. »Claus weigert sich, so wild zu tanzen«, flüsterte sie ihr zu. »Wir bleiben beim Walzer.«

»Früher war er mutiger.« Caroline wunderte sich über ihn. »Vielleicht ändert er seine Meinung noch.«

Hannes kam auf sie zu. »Tanzen wir?«, wandte er sich an Helene, die dankend annahm.

Caroline sah den beiden zu, bis ihr Augenmerk auf ein anderes Tanzpaar fiel. Emil und Minna. Die Niedergeschlagenheit kippte sie mit einem Schluck Bier hinunter, das Alois Strecker ihr reichte. »Danke, das hatte ich nötig.«

»Das sehe ich.« Amüsiert grinsend blieb er bei ihr stehen.

»Wie geht es zu Hause?«, fragte sie ihn.

»Mein Bruder übernimmt die Firma, Vater will reisen und sich zur Ruhe setzen, wie er es nennt, dabei ist er gesund und stark wie die Eiche auf dem Kirchplatz.« Alois nahm einen kräftigen Zug. »Ich übernehme den Import, wobei es zäh läuft, seitdem der Versailler Vertrag das Hamburger Wirtschaftsleben lähmt.«

Das war für Caroline eine Neuigkeit. »Wie meinst du das?«

»Viele von uns hatten im Ausland Farmen, Plantagen und Vermögen, das ist alles weg. Beschlagnahmt, wie auch der Großteil der Handelsschiffe, die neue Bismarck ebenso weg wie ein Viertel der Fischereiflotte. Dazu stockt die eigene Produktion, weil sie uns fast die ganze Kohle abnehmen, selbst die Knechtwerke haben inzwischen Schwierigkeiten. Wie sollen wir da wieder auf die Beine kommen?«

Die Frage stellte er berechtigt. »Deshalb kommt also nur wenig in Deutschland an?«

»Wenn es ankommt, dann zu horrenden Preisen. Dazu liegt der Markt mit Übersee völlig am Boden, die früheren Lieferanten haben sich andere Kundschaft gesucht.« Er leerte sein Bier. »Aber das sind keine Themen für einen Tanztee.« Er stellte das Glas ab. »Noch einen Tanz?«

Emil Oppenheim sah zu ihr herüber, obwohl er mit Minna plauderte, ihre Blicke verhakten sich. »Gerne.« Sie nickte Emil kurz zu, bevor sie sich für den nächsten Foxtrott von Alois zum Tanz führen ließ. Vielleicht weckte die Konkurrenz Emil Oppenheims Interesse, zudem mochte sie Alois, er war ein kluger Gesprächspartner und ein guter Tänzer.

Nach dem Foxtrott blieben sie für einen Walzer, Claus betrat mit Louise Köhncke die Fläche, was Caroline höchst unpassend fand. Während der Drehungen suchte sie nach Else, konnte sie im Raum jedoch nirgendwo entdecken. Louise war ledig und nicht mit der Familie befreundet.

Helene stand am Rand und unterhielt sich angeregt mit Hannes Jülich, sie schienen daran nichts Befremdliches zu finden oder bemerkten es im vollen Saal nicht, dabei gab es jede Menge adäquate Tanzpartnerinnen für Claus.

Nach dem Walzer beendeten sie ihre Runde, die Töne einer Polka erklangen. Claus brachte seine vormalige Tanzpartnerin zu ihrem Platz zurück, verabschiedete sich und kam auf Caroline zu. »Line, tanzen wir?«

»Gerne.« Sie folgte ihm. »Erlaubst du mir eine Frage?«

»Jede, dein Blut läuft durch meine Venen.« Er zwinkerte ihr zu, und für eine Sekunde erkannte sie den alten Claus, den Mann, der er vor dem Krieg

gewesen war und in den sie sich verliebt hatte.

»Findest du es passend, mit einer ledigen Frau zu tanzen?« Sie stellte die Frage bewusst behutsam.

»Du gehörst zur Familie.« Claus gab vor sie nicht zu verstehen.

»Du weißt, wen ich meine.« Caroline ließ sich von ihm heftig drehen, geriet aber nicht außer Atem. »Louise Köhncke.«

»Sie ist unsere Schneiderin, ich fand es wenig unpassend, nachdem sie sich regelmäßig an meinem Hosenbund zu schaffen macht.«

Kurz pikiert über diese Wortwahl, fing sich Caroline wieder. »Die Leute werden reden, außerdem sollte Louise Köhncke nur in Anwesenheit deiner Frau in die Nähe deines Hosenbunds kommen.«

»Du gönnst mir ja gar keinen Spaß.« Claus grinste sie spitzbübisch an. »Oder bist du eifersüchtig?«

Erst fühlte sie sich mit ihren früheren Gefühlen für ihn ertappt, doch dann bemerkte sie, wie er versuchte sie aufzuziehen. »Das hättest du wohl gerne, pass eher auf, dass ich dir nicht absichtlich auf die Füße trete.«

»Du würdest wegen mir deinen Ruf als ausgezeichnete Tänzerin ruinieren?« Er lachte unverschämt. »Zu viel der Ehre.«

»Idiot.« Caroline musste dennoch lachen, zudem freute sie sich, mal wieder den alten Claus zu erleben.

»Wenn das deine Schmeicheleien sind, verstehe ich, warum du noch nicht verlobt bist.«

»Der Grund ist eher im Snobismus von euch Männern zu finden.«

»Sag ich doch, du schmeichelst uns auf sehr ungewöhnliche Weise.« Claus drehte sie zur Musik, bis sie mit dem letzten Takt verklang, sie blieben unmittelbar vor Emil Oppenheim stehen.

»Mir hat die Dame ausreichend mit ihrem ungezügelten Mundwerk eingeheizt, darf ich übergeben?«

Etwas perplex sah Emil von Claus zu Caroline. »Falls das Fräulein es wünscht, mit Vergnügen.«

Claus lachte laut vernehmlich. »Ich werde Sie nach dem Tanz diesbezüglich befragen.«

Caroline warf ihm einen wütenden Blick hinterher. Was fiel diesem ungehobelten Kerl ein? »Flegel!«

Emil hob beide Hände. »Ein Streit unter Liebenden?«

»Bestimmt nicht, Claus ist der Ehemann meiner Freundin.« Caroline rang um Fassung. »Ich bedauere den Zwischenfall.«

»Wollen wir? Sonst ist das Lied vorüber, und ich erfahre nie, was dieser Mann gemeint hat.«

Sie folgte ihm, und Sekunden später wiegten sie sich im Walzerschritt. »Sie sind eine ausgezeichnete Tänzerin, Sie beherrschen diesen neuen Foxtrott, ich kann mit diesem modernen Gezappel aus Amerika wenig anfangen.«

»So wenig wie mit arbeitenden Frauen?«, fragte sie provokant. Seitdem Claus sie in Wut versetzt hatte, spürte sie keine Nervosität mehr, obwohl sie diesem Mann nun sehr nahe kam.

»Es war während der Kriegsjahre notwendig, doch nun sollten sich die Frauen wieder um ihre Ehemänner und Kinder kümmern, wie es gottgegeben ist.« Er räusperte sich. »Verstehen Sie mich nicht falsch, Fräulein Stöver, ich finde das Frauenwahlrecht eine große Errungenschaft, aber die Damen sollten sich mit angenehmeren Dingen beschäftigen.«

Diese Einstellung teilte vermutlich die Mehrheit der Männerwelt, doch die Zeiten änderten sich. Frauen studierten, übten Männerberufe aus und hielten die Geschäfte am Laufen; es würde nicht mehr lange dauern, bis sie auch in die Politik gingen. Dann würden sich die Mannsbilder umsehen. »Meine Gärtnerei *ist* eine schöne und dazu lukrative Beschäftigung.«

»Das ist wahr, Ihr Vater unterstützt Sie in kaufmännischen Belangen?«

Dieser Mann hielt sie für unfähig. »Mein Vater ist zwar der Firmeninhaber, doch die Geschäfte führe ich.«

»Sie sind in der Tat streitbar.« Er schenkte ihr ein mildes Lächeln. »Und dennoch: Sie werden sie irgendwann an Ihren Ehemann abgeben.«

Jetzt lächelte Caroline milde, denn das hatte sie keinesfalls vor, es war ihr Laden. Nur weil sie von Gesetzes wegen keine Verträge schließen oder kein Bankkonto besitzen durfte, bedeutete das nicht, es wäre anders. Ihr Vater unterzeichnete, doch die Arbeit leistete sie. »Vielleicht«, log sie.

Die Musik endete, Emil brachte sie zurück an ihren Platz. »Das Gesetz schreibt es so vor.«

»Da muss ich wohl vorsichtig in der Wahl meines Ehemannes sein, oder die Gesetze müssen sich ändern.« Caroline knickste damenhaft und unterdrückte einen weiteren Kommentar.

Helene grinste. »Was war das denn?«

»Ich weiß nicht, ob ich diesen Mann mag, oder ob er doch zu Minna Meurer passt.« Caroline lachte.

Helene beugte sich zu ihr. »Vor der ergreift jeder früher oder später die Flucht.«

»Bei der Mitgift findet sich immer einer, der diese Gewitterziege mit in Kauf nimmt.« Caroline beobachtete, wie Minna heftig auf Emil einredete, vermutlich hatte Minna ihr gemeinsamer Tanz missfallen, und Emils Gesicht zufolge missfiel ihm die Gardinenpredigt, was wiederum Caroline erfreute.

16

ELSE BETRAT CAROLINES Gärtnerei. »Moin, Line, Bertha hat Geburtstag, ich möchte ihr einen Blumenstrauß schenken.«

»Moin, Else.« Caroline kam um die Verkaufstheke und umarmte sie. »Ich stelle dir einen schönen Strauß zusammen. Malven und Gerbera passen, es sind Blumen der Freundschaft. Lila und weiß? Oder möchtest du lieber gelbe Gerbera dazu, um es bunter zu gestalten?«

»Blumen haben eine Botschaft?« Else hatte noch nie davon gehört. »Wie interessant.«

»Darum frage ich immer, für wen sie sind.« Caroline lachte. »Gestern habe ich einen großen Hortensienstrauß für Minna Meurer gebunden, sie hatte Geburtstag.«

»Weiß der Überbringer davon?«

»Emil Oppenheim hat keine Ahnung, ich habe ihm gesagt, wie gut Hortensien zu Minnas Persönlichkeit passen.« Caroline arrangierte den Strauß und zog noch eine gelbe Gerbera heraus. »Besser nur weiß, oder?«

»Ja, es sieht edler aus.« Else lehnte sich an den Verkaufstresen. »Nun bin ich neugierig, was haben Hortensien für eine Bedeutung?«

»Sie sagen dem Empfänger, er soll sich nicht so viel auf sich einbilden.« Caroline gab etwas Grün dazu und hielt ihr das Gebinde entgegen.

Ein Bursche betrat mit einem Strauß Callas ihr Geschäft. »Eine Lieferung für Caroline Stöver.«

»Von wem sind sie?«, fragte Caroline.

»Ich liefere nur aus.« Er überreichte Caroline den Strauß und eilte davon.

»Ein heimlicher Verehrer?«, fragte Else neugierig. »Geht das schon länger so?«

»Seit einigen Monaten. Einmal sind es Callas, dann Gerberas oder auch Kornblumen.« Caroline wickelte den Strauß roter Callas aus und stellte ihn ins Wasser. »Wenn ich nur wüsste, von wem sie sind, dann könnte ich mich bedanken.«

»Hast du gar keinen Verdacht?« Else betrachtete den hübschen Strauß. »Was für eine Bedeutung haben Callas?«

»Sie zeigen die Bewunderung von Schönheit.« Caroline nahm das Binden von Berthas Geschenk wieder auf. »Doch welcher Mann versteht schon die Sprache der Blumen?«

»Ich hoffe, du erfährst es bald, und dann erzählst du mir davon, ja? Das ist so romantisch.«

Ein Lächeln umspielte Carolines Gesicht, während sie den Strauß für Bertha neu arrangierte. »Gefällt er dir?«

»Er ist sehr schön. Danke, dass du keine Hortensien genommen hast, obwohl mir die Blumen gefallen, es wäre meiner Schwiegermutter gegenüber ungerecht.« Else schmunzelte amüsiert. »Warum magst du diese Minna nicht?«

»Niemand mag Minna.« Caroline verdrehte die Augen. »Sie ist eine Rosstäuscherin und gaukelt Menschen etwas vor. Bis sie merken, was sie ihnen vorspielt, sitzen sie schon in der Falle.«

»Da bleibt dem Herrn Oppenheim zu hoffen, ihr falsches Spiel rechtzeitig zu durchschauen, sonst muss es ihm jemand sagen.«

Unsicher sah Caroline beiseite.

Else schien mit ihrem letzten Satz bei Caroline ein Unwohlsein auszulösen. »Line?« Else suchte ihren Blick. »Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Ach, ich sollte mich nicht einmischen.« Caroline wickelte den Blumenstrauß ein und legte ihn auf die Verkaufstheke. »Es geht mich nichts an, aber du bist meine Freundin.«

»Sag, was ist es.« Elses Beunruhigung stieg.

Caroline rang mit sich, das sah Else ihr an.

»Nun rede schon.« Sie würde nicht gehen, bevor sie wusste, was Caroline beschäftigte. »Ist etwas mit Helene?«

»Nein, mit Helene hat es nichts zu tun.« Nun überwand sie sich doch. »Es geht um Claus.«

»Was ist mit ihm?« Elses Hals schnürte sich zu, als würde ihr jemand die Luftzufuhr abdrücken.

»Ich habe ihn vor ein paar Tagen mit Louise Köhncke gesehen, sehr vertraut, wenn du verstehst, was ich meine.« Caroline schien es peinlich zu sein. »Ich fand es damals schon unangebracht, mit ihr beim Tanztee zu tanzen, als du fort warst. Wieso bist du ohne ein Wort früher gegangen?«

»Wir hatten gestritten, ich möchte ein Damenbekleidungsgeschäft eröffnen, und er verbietet es mir.« Dieser Punkt geriet in den Hintergrund, in

ihrem Kopf hämmerte ein einziges Wort: vertraut bedeutete intim, und das in der Öffentlichkeit.

»Dabei hast du so großes Talent!«

Else nickte. »Danke dir, Line, für deine Offenheit, ich kümmere mich darum.«

»Es tut mir leid, Else, ich habe lange mit mir gerungen, ob ich es dir sagen soll.«

»Dir muss nichts leidtun, ich bin dir dankbar.«

Seufzend ging Caroline zur Kasse. »Der Strauß macht eine Mark zwanzig.«

Else bezahlte, nahm die Blumen und verabschiedete sich.

»Richte Bertha meine herzlichen Glückwünsche aus«, rief Caroline hinter ihr her.

Niedergeschlagen verließ Else das Geschäft und ging die Königstraße entlang. Claus betrog sie, sogar indiskret, sonst hätte Caroline sie nicht angesprochen. Ihre Befürchtungen bewahrheiteten sich. Louise ging in ihrem Haus regelmäßig ein und aus, änderte die Kleidung der Kinder oder ihre eigene. Erst am Vorabend hatte sie ihr eine Naht an der Taille aufgetrennt, um das Kleid aufgrund ihrer erneuten Schwangerschaft weiter zu machen. Sie trug ihr viertes Kind unter dem Herzen, und ihr Mann betrog sie mit ihrer Schneiderin. War das der Grund für seine aufgehellte Stimmung? Dabei tat Else alles, damit er sich wohlfühlte, sie kümmerte sich um die Kinder, kochte seine Lieblingsmahlzeiten, führte den Haushalt und mischte sich nicht in seine Belange im Mühlenwerk ein, obwohl ihr die Arbeit fehlte und sie sich nutzlos vorkam.

Bertha bat sie darum, sich zurückzunehmen, und sie folgte ihrem Rat, damit Claus sich gebraucht und geliebt fühlte. Ihren Traum von einer Reise nach Paris stellte sie für ihn zurück, seine Albträume wogen schwerer.

In einem Streit hatte er seiner Mutter an den Kopf geworfen, das Werk leiten zu wollen, dabei stand sie ihm nur mit Rat und Tat zur Seite.

An diesem Tag war Claus auf den Feldern, um die Ernte zu beaufsichtigen, zumindest hatte er ihr das gesagt. Else ging, ohne zu überlegen, zur Schneiderei Ipsen. »Moin, Frau Ipsen.« Louise befand sich nicht im Laden, auch im hinteren Zimmer hörte sie niemanden an der Nähmaschine. »Sind Sie heute allein?«

»Ja, leider, dabei habe ich zu viel Arbeit, Louise fühlt sich krank und ist nach einer Stunde heimgegangen.« Sie faltete eine Hose und hängte sie auf

einen Bügel. »Benötigen Sie etwas?«

»Ach, es hat keine Eile.« Es kostete Else große Überwindung, ihre Fassung zu bewahren. »Ich komme ein anderes Mal wieder.«

»Wie Sie möchten, Frau Kölln.« Frau Ipsen wirkte erleichtert. »Morgen?«

»Vielleicht ändere ich es rasch selbst von Hand, es ist nur eine Kleinigkeit.« Else verabschiedete sich und schluckte gegen die aufsteigende Übelkeit an. »Moin, Frau Ipsen.«

Vor der Schneiderei sog Else heftig die Luft ein, Claus war nicht auf den Feldern, er war mit Louise Köhncke unterwegs oder sogar bei ihr zu Hause. Am liebsten wäre sie zu ihrer Wohnung gelaufen, doch würde ihre Eifersucht Claus als Hysterie einordnen und nichts an den Umständen ändern.

Mit einer brodelnden Wut im Bauch eilte sie nach Hause, bevor ihr auf offener Straße die Tränen kamen.

»Herzlichen Glückwunsch, Bertha.«

Bertha deckte den Tisch für das Mittagessen, während die Kinder in der angrenzenden Bibliothek von Kati umsorgt wurden.

»Für dich.« Else streckte ihr den Blumenstrauß entgegen.

»Vielen Dank.«

»Claus betrügt mich«, platzte es aus Else anstelle einer netten Floskel heraus.

Ihre Schwiegermutter hielt inne. »Wie kommst du auf diese absurde Idee?«

»Er ist heute nicht auf dem Feld, er ist mit Louise zusammen. Caroline hat die beiden gesehen, sehr vertraut.« Else presste die Lippen aufeinander, um nicht laut zu schreien.

»Das ist höchstens ein bedeutungsloses Intermezzo.« Bertha nahm ihr die Blumen ab. »Ich gebe sie in eine Vase, bevor du sie völlig zerdrückst.«

»Für mich ist es von Bedeutung.« Else ließ sich auf einen Stuhl sinken. »Und ich werde etwas dagegen unternehmen.«

»Er vergnügt sich ein wenig, viele Männer tun das.« Bertha verließ den Raum, um eine Vase zu befüllen.

Else hatte fest an Claus' Liebe geglaubt, auch nach seiner Rückkehr aus dem Krieg hatte sie ihm stets Respekt entgegengebracht, ihre eigenen Wünsche unterdrückt, und ihm freie Hand gelassen. Diesen Betrug zu ignorieren war zu viel verlangt, sie würde ihn nicht tolerieren.

Doch wie sollte sie diese Liaison beenden? Darüber grübelte sie den restlichen Tag nach, während sie vorgab, in der Bibliothek ein Buch zu lesen

und sich nebenbei um ihre Kinder zu kümmern. Die kleine Berta schlief viel, und Lissy spielte mit Magdalena in einer Kindersprache, die Else unverständlich war, wobei sie an diesem Tag kaum zuhörte. Betrog Claus sie, weil sie ihm keinen Sohn geboren hatte? An mangelnder Aufmerksamkeit konnte es unmöglich liegen.

Ursula steckte den Kopf ins Zimmer. »Herr Kölln ist zurück, Kati trägt in einer halben Stunde das Essen auf, der Sekt steht schon bereit, und Frau Kölln zieht sich um.« Den Geburtstag wollten sie am Abend nach Claus' Rückkehr beim Abendessen feiern.

»Danke, Ursula.« Else überlegte, ob sie sich umkleiden sollte, entschied sich dagegen, da sie sonst im gemeinsamen Schlafzimmer auf Claus treffen würde. Wenn sie ihm allein begegnete, wusste sie nicht, ob sie an sich halten könnte, besser, sie ließ ihre Wut auf ihn noch etwas abkühlen.

Bertha betrat in einem neuen Kleid das Esszimmer, Louise hatte es nach Elses Entwurf geschneidert. Erst verursachte ihr der Umstand erneut eine leichte Übelkeit, bis ihr eine Idee kam, wie sie die Situation elegant lösen konnte. Diesen Plan würde sie am kommenden Morgen mit Bertha erörtern, für diesen Abend konnte sie den Gedanken daran beiseiteschieben, zudem wollte sie Bertha den Geburtstag nicht verderben.

Die beiden größeren Kinder saßen artig am Tisch. Berta lag in der Wiege, die Verbindungstür zur Bibliothek blieb angelehnt.

Claus betrat gut gelaunt das Esszimmer, er begrüßte Else mit einem Kuss auf die Stirn, und für einen Moment glaubte sie, ein schlechtes Gewissen an ihm zu bemerken. »Du siehst wunderschön aus, Else, die Schwangerschaft bekommt dir.«

»Danke.« Unter dem Tisch ballte sie eine Faust.

»Dann öffne ich den Sekt und gieße ein, damit wir auf das Wohl meiner lieben Mutter anstoßen können.« Er machte sich an die Arbeit.

»Wie war es auf dem Feld?« Else konnte sich diese Frage unmöglich verkneifen.

Bertha warf ihr einen mahnenden Blick zu.

»Die Ernte schreitet voran, allerdings zu langsam.« Mit einem leisen Ploppen zog er den Korken aus der Flasche. »Ich muss morgen wieder hinfahren, die Arbeiter ein wenig antreiben, im Werk geht alles seinen gewohnten Gang.«

Else kannte die Wahrheit, er fuhr morgen auf die Felder, weil er diesen Tag anderweitig verbracht hatte, bevor er am Nachmittag seine Runde durchs Mühlenwerk gedreht hatte.

Damit stünde ihrem Vorhaben für den kommenden Tag nichts im Wege.

Das Abendessen brachte Else ohne Vorkommnisse hinter sich, sie sprach wenig, half den Kindern beim Essen und verabschiedete sich früh, mit der Ausrede müde zu sein.

»Deshalb bist du so schweigsam.« Claus lächelte sie an. »Ruh dich aus, ich gehe noch in die Bibliothek eine Zigarette rauchen und einen Whisky trinken.«

»Gute Nacht.« Else überwand sich, ihm einen Kuss auf die Wange zu geben, bevor sie die Kinder zur Ruhe legte.

Als Claus ins Bett kam, gab sie vor zu schlafen. Sie würde einige Tage benötigen, sich von diesem Tiefschlag zu erholen. Natürlich hatte der Krieg sie beide verändert, ihn mehr als sie, dennoch kostete es sie Kraft, ihm diesen Fehltritt zu verzeihen. Schon bald hörte sie die regelmäßigen Atemzüge ihres Mannes, während sie wach lag, ihren Plan im Geiste durchging und sich die passenden Worte zurechtlegte, bis der Schlaf sie letztlich doch übermannte.

Als sie aufwachte, hatte Claus das Schlafzimmer bereits verlassen. Um ihm beim Frühstück nicht zu begegnen, schickte sie Kati zurück in die Küche und machte ihre Kinder für den Tag fertig. »So, dann wollen wir mal nach unten gehen. Euer fleißiger Papa ist schon bei der Arbeit, den sehen wir zum Abendbrot.«

Bertha stand auf, als Else das Esszimmer betrat. »Moin, Bertha, ich brauche Geld.«

»Willst du Louise Köhncke bestechen?« Bertha überdachte die Idee. »Das Geld wird bald weg sein.«

»Ich habe andere Pläne.« Else erläuterte, wie sie das Verhältnis zwischen ihrem Mann und Louise beenden konnte. »Wenn sie nicht völlig von Sinnen ist, willigt sie ein.«

Bertha setzte sich wieder und goss sich eine weitere Tasse Tee ein. »Du bist eine kluge Frau.«

Das Kompliment freute Else. »Dann hilfst du mir?«

»Die Geschäfte laufen über Claus, ich habe kein eigenes Geld.« Bertha leerte ihre Tasse. »Es tut mir leid.«

»Dann bitte ich meinen Vater darum.« Else ließ sich nicht von ihrem Plan abbringen. »Er wird es mir geben, irgendwann erbe ich es sowieso.« Besser,

sie bekam das Geld jetzt, bevor es ihrem Mann zugesprochen wurde.

»Wann wirst du mit ihr sprechen?«

»In ihrer Mittagspause.« Else wollte dieses Gespräch schnellstmöglich hinter sich bringen.

Den Vormittag verbrachte sie in gepflegter Eintönigkeit, das würde sich bald ändern, wenn alles nach Plan lief.

Wie schon öfter passte Else Louise zur Mittagszeit vor ihrer Wohnung ab. »Moin, hast du einen Moment Zeit?«

»Natürlich, gibt es Arbeit für mich?«

»Mehr als du denkst.« Else hielt sich vage. »Können wir das drinnen besprechen?«

Louise wirkte verunsichert, öffnete jedoch die Eingangstür. »Bitte, geradeaus.«

Else ging in die kleine Wohnstube, eine in die Jahre gekommene Couch stand an der Wand.

Louise bot ihr Platz an.

»Ich bleibe stehen.« Else betrachtete die jüngere Frau und fragte sich, was Claus an ihr fand, die Nase ein wenig zu groß, die Lippen zu schmal, aber vielleicht reichte der Umstand schon aus, dass sie eine andere Frau als seine Ehefrau war. »Louise, ich bin das vierte Mal von meinem Mann schwanger, daher werde ich euer Verhältnis nicht hinnehmen, du hast zwei Wahlmöglichkeiten.«

Ihr Gesicht verlor jegliche Farbe. »Lassen Sie es mich erklären.«

Else hob die Hand und gebot ihr, zu schweigen. »Ich will nichts hören, du bist seit ein paar Monaten mit der Meisterschule fertig, ich biete dir an, eine eigene Schneiderei zu eröffnen, die Entwürfe für die Kleider nehme ich vor, ebenso den Verkauf im Ladengeschäft. Wir wären Geschäftspartnerinnen. Die Auslagen strecke ich vor, du wirst sie aber an mich zurückzahlen, bis wir eine gleichhohe Summe investiert haben, dafür lässt du die Finger von meinem Mann.«

Louise ließ sich auf das Sofa sinken.

»Hast du mich verstanden?«

»Klar und deutlich.« Louise benötigte einen Augenblick, um den Vorschlag zu überdenken. »Sie sagten, es gäbe zwei Möglichkeiten.«

Else lächelte. »Die zweite willst du ganz sicher nicht.«

»Warum nicht?«

»Ich würde euer Verhältnis öffentlich machen, keine Ehefrau würde dich mehr ins Haus lassen, zudem würde dich ganz Elmshorn als leichtes Mädchen abstempeln, dein Ruf wäre ruiniert.« Else setzte sich nun doch neben Louise. »Claus würde dich verlassen, seinem Ruf würde es nicht schaden.«

»Ich habe also keine Wahl.« Louise überdachte jedes ihrer Worte.

»Doch, die hast du, denn ich könnte dich gleich zum Gespött der Leute machen.« Else schlug die Beine übereinander und genoss den kleinen Augenblick der Macht. »Wenn du dich an unsere Abmachung hältst, betreibst du ein eigenes Geschäft und wirst damit für einen freien Mann attraktiver, brichst du dein Wort, werde ich dich vernichten.«

»Warum tun Sie es nicht jetzt schon?« Louises Stimme klang dünn.

»Weil ich kein bösartiger Mensch bin, außerdem kenne ich den Charme meines Mannes.« Else gab die Schuld nicht nur der Schneiderin, die sich vermutlich einen Vorteil von dieser Verbindung erhofft hatte. Den könnte sie nun erlangen, wenn sie das Verhältnis beendete, nur auf andere Weise.

Louise reichte ihr die Hand. »Danke, ich werde mein Versprechen an Sie nicht brechen.«

Else schlug ein. »Ab sofort redest du kein Wort mehr mit Claus.«

»Verstanden.«

»Sobald ich ein passendes Ladenlokal gefunden habe, geht die Arbeit für dich los.« Else hatte mehr als ausreichend Entwürfe, um einen Laden einzurichten. »Du betrittst nie wieder unser Haus, unsere Kinder bringe ich ins Geschäft, und mit Claus kaufe ich bei Oppenheim ein. Wir konzentrieren uns auf Damenmode.« Hoch zufrieden stand Else auf. »Und nun halte ich dich nicht länger von deiner Mittagspause ab.«

1920

17

IN DER WERFT gab es für Marie wenig zu tun, es fehlte an Material, um neue Passagierschiffe bauen zu können, zudem war die Technik dafür inzwischen ausgefeilt. Die Männer wussten, was zu tun war, sobald ausreichend Baustoffe angeliefert wurden. Die Langeweile und die Sehnsucht nach John trieben sie ins Büro ihres Chefs.

»Marie, was kann ich für Sie tun?« Herr Dresselmann erhob sich hinter seinem Schreibtisch und kam auf sie zu.

»Ich möchte auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden.« Marie bemerkte, wie Dresselmann unmerklich zusammenzuckte. »Ich werde kommen, sollten Sie mich brauchen, doch die letzten eineinhalb Jahre gab es für mich in dieser Werft keine Herausforderungen, ich langweile mich, und Sie bezahlen in diesem Fall zu viel für meine Leistung.«

»Ich habe schon länger damit gerechnet.« Dresselmann seufzte. »Wenn Sie mögen, stelle ich Sie sofort frei und entlasse Sie aus dem Arbeitsvertrag.« Er lächelte. »Ihre Motivation verstehe ich vollkommen. Probleme zu lösen ist Ihr Metier, das kann ich Ihnen zurzeit nicht bieten.«

»Ich danke Ihnen für Ihr Entgegenkommen.« Marie schüttelte ihm die Hand. »Ich lasse Ihnen meine Anschrift zukommen, sobald ich weiß, wo ich wohnen werde.«

»Sie verlassen Hamburg?«

»Ich fahre zu meinem Verlobten nach Kopenhagen, die Wohnung am Alten Wall behalte ich.« Marie wollte nicht ohne die Möglichkeit einer Rückkehr nach Dänemark reisen, zudem war die Wohnung zu ihrem Zuhause geworden. »Dennoch werde ich dort vorerst nicht erreichbar sein.«

»Verstehe.« Er begleitete sie zur Tür. »Sie haben viel für unser Werk getan, dafür danke ich Ihnen. Alles Gute.«

»Danke, gleichfalls.« Marie fühlte sich beschwingt, als sie das Werksgelände verließ. Endlich hatte sie ihre Freiheit zurück, sie stieg auf ihr

Fahrrad und fuhr nach Hause, um zu packen.

Ihrer Familie in Elmshorn würde sie eine Ansichtskarte aus Kopenhagen schicken. Bei ihrem letzten Besuch vor zwei Monaten hatte sich Marie noch nicht mit dem Gedanken getragen, nach Dänemark zu reisen. Zuerst blieb sie stur, weil John seit einem Jahr Hamburg fernblieb, sein Verhalten verletzte sie, doch letztlich verstand sie seine Position, er fühlte sich in Deutschland unwohl, es war an ihr, zu ihm zu reisen, nach all seinem Entgegenkommen in den vergangenen Jahrzehnten. John hatte ihr sogar seinen Benz gelassen, damit sie ihn jederzeit besuchen konnte, und kein einziges Mal hatte sie ihn dazu genutzt.

Die zwei Reisetaschen packte sie auf die Rückbank, warf einen langen Blick den umtriebigen Alten Wall hinab, bevor sie einstieg, den Motor startete und sich auf die große Fahrt begab.

Marie biss in die letzte trockene Brotscheibe, um ihren hungrigen Magen zu beruhigen. In Hamburg gab es weiterhin kaum Lebensmittel zu kaufen, was eine Mangelversorgung wie zu Kriegszeiten bedingte, es kam zu wenig im Land an. In Dänemark würde sie sich aufpäppeln, wie sie es bei ihren Besuchen in Elmshorn tat, zumindest betonte John beständig die gute Versorgungslage in der dänischen Hauptstadt.

Die Straßen nach Lübeck waren ausgebaut, und sie kam rasch voran, vier Stunden nach ihrer Abreise ließ sie Oldenburg hinter sich, wo sie mit dem Fährschiff nach Fehmarn übersetzte, das dort andere Fahrzeuge aufnahm. Marie verließ die Fähre in Rødbyhavn. In dem kleinen Küstenort aß sie zu Mittag, trank eine kräftige Tasse Tee und startete in die zweite Hälfte der Strecke.

In Kopenhagen genoss Marie den wenigen Verkehr, dennoch fand sie den Schlosspark nicht. Sie hielt am Straßenrand und stoppte einen Radfahrer. »Excuse me, I am looking for the Castle Rosenborg. Can you show me the way, please?«

»Of course«, antwortete die junge Frau und erklärte ihr den Weg. Johns Wohnung befand sich in einem Herrenhaus in der Kronprinzessgarde Ecke Dronningens Tværgade mit Blick auf den Schlosspark von Rosenborg.

Nach der Beschreibung fiel es Marie leicht, das stattliche Eckhaus zu finden. Sie parkte den Wagen, schloss ab und suchte am Eingang Johns Namen an der Tür. Sie war hier richtig, er wohnte im vierten Obergeschoss des im Kolonialstil gebauten Hauses. Marie ging die Treppenstufen hoch, ihr Herz

pochte heftig, jedoch nicht wegen der Anstrengung, sondern weil sie John überraschen würde. Sie fasste sich ein Herz und klopfte an die Wohnungstür.

Nichts regte sich.

Marie klopfte kräftiger. »John! Bist du zu Hause?«

Er schien ausgegangen zu sein, enttäuscht drehte sie sich um und ging die Treppe hinunter. Was sollte sie jetzt tun? Im Auto warten, bis er kam? Das könnte Stunden dauern, besser, sie suchte sich ein Hotel. Im Dunkeln und Kalten herumzusitzen erschien ihr wenig attraktiv. Auf der Fahrt hatte sie sich ihr Wiedersehen anders ausgemalt: John, wie er sie anstrahlte, in die Arme zog, innig küsste und sich über ihren Besuch freute. Marie hätte sich ankündigen sollen, sie trug selbst die Schuld an der Situation.

Enttäuscht zog sie die Haustür auf und prallte gegen eine kräftige Männerbrust. Den Geruch erkannte sie sofort, sie sah auf und in Johns überraschte Augen.

»Du? Was machst du hier?«

»Nach was sieht es denn aus?«

Er zog sie an sich, küsste sie innig und schob sie zurück ins Treppenhaus. »Ich dachte schon, du kommst nie!«

»Gerade war ich auf dem Weg in ein Hotel«, presste sie zwischen zwei Küssen hervor. »Lass uns meine Sachen holen und hochgehen, bevor wir noch wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verhaftet werden.« Erleichterung durchflutete sie, er war hier, bei ihr, nach all der langen Zeit. »Darfst du überhaupt Damenbesuch haben?«

»Von meiner Verlobten schon«, sagte er und blinzelte ihr zu, »das ist wie in Hamburg, außerdem habe ich die Wohnung gekauft. Kuppelei kann man also niemandem vorwerfen.«

»Es ist schön, dich zu sehen.« Gemeinsam holten sie das Gepäck. »Du hast mir gefehlt.«

»Du wusstest, wo du mich findest«, neckte er sie. »Ich habe dich und deinen Starrsinn vermisst.«

Er nahm ihr die Reisetasche ab und trug beide nach oben. »Hast du Hunger?«

»Ich bin völlig ausgehungert.«

»Du bist zu dünn geworden.«

Marie lachte. »Von dem Hunger habe ich nicht gesprochen.«

John schloss die Wohnungstür auf, warf die Taschen zu Boden und zog sie an sich. Mit einem Fußtritt verschloss er die Tür. »Dagegen können wir sofort etwas unternehmen.«

Lachend ließ sich Marie ins Schlafzimmer bugsieren, um nach der langen Trennung die Nähe zu genießen. Spät in der Nacht schlief sie erschöpft, aber glücklich ein.

Kaffeeduft weckte sie, Marie öffnete die Augen und blickte in Johns Gesicht, in der Hand hielt er eine Kaffeetasse. »Good morning, Darling«, er küsste sie. »Das Frühstück wartet auf dich, und anschließend zeige ich dir die Stadt.«

Marie streckte sich genüsslich, bevor sie an ihrem Kaffee nippte und John hinterhersah, als er das Schlafzimmer verließ. Er hatte ihr gefehlt, sehr sogar, und sie ihm nicht weniger, wie sie feststellte, sonst hätte er ihr keinen Kaffee ans Bett gebracht. Nach einem weiteren Schluck stand sie auf, ging ins Badezimmer und machte sich fertig für ihren Ausflug. Die hereinscheinende Sonne versprach einen schönen Tag.

John saß am Tisch und sah von der Sonntagszeitung auf. »Wie lange kannst du bleiben?«

»Du liest auf Dänisch?« Marie setzte sich und nahm ein Brötchen. »Ich habe in der Vulkanwerft gekündigt, du sitzt einer arbeitslosen Frau gegenüber.«

»Das sind die besten Nachrichten, die ich mir vorstellen kann.« Er legte die Zeitung beiseite. »Kopenhagen wird dir gefallen, es ähnelt in vielen Dingen Hamburg, in anderen ist die Stadt völlig einzigartig, du wirst sehen.«

Was Marie bisher gesehen hatte, gefiel ihr. Kopenhagen breitete sich auf mehreren von der Ostsee umschlossenen Inseln aus, was wie Hamburg ein Tor zur Welt darstellte. Sie goss sich eine weitere Tasse Kaffee ein. »Wie laufen deine Geschäfte?«

»Ausgezeichnet«, antwortete er, »ich berate die größten Firmen der Stadt, deshalb war es auch so wichtig, Dänisch zu lernen.«

»Ist es schwer?« Marie träufelte Honig auf ihr mit Butter beschmiertes Brötchen.

»Einfacher als Deutsch, so viel steht fest.« John lachte.

Mit Englisch hatte sich Marie leichtgetan, als sie in Amerika ihr Studium fortgesetzt hatte. Niemand sprach ihre Muttersprache, so war sie gezwungen, rasch zu lernen. Mit Appetit aß sie das Brötchen und leerte ihren Kaffee. »Ich bin fertig, danke für das Frühstück.«

»Es war mir ein Vergnügen«, sagte John, stand auf und reichte ihr die Hand. »Dann zeige ich dir die Stadt, lass uns in Richtung Schloss Christiansborg gehen.«

Marie war es einerlei, sie war glücklich, diesen Sonntag mit John verbringen zu können.

Arm in Arm spazierten sie durch die Straßen, bis sie das Schloss erreichten. »Im hinteren Teil finden viele Veranstaltungen statt, die nächste ist morgen.« Er blieb stehen und sah sie an. »Würdest du mich begleiten?«

»Sehr gerne«, stimmte Marie zu, passende Kleidung besaß sie, da sie die neuesten Modelle von Else bei ihrem letzten Besuch in Elmshorn erstanden hatte. Zwei davon hatte sie eingepackt. »Worum geht es?«

»Die größten Reedereien und andere Geschäftsleute kommen zu einem zwanglosen Abendessen zusammen, es wäre eine gute Möglichkeit, dich vorzustellen.«

Gemächlich schlenderten sie an der alten Börse vorbei, hinunter zur Havnebussen, die Ufer der Meerenge zierten bunt gestrichene Häuser im Jugendstil, die Häuserzeile wirkte auf Marie wie ein Gemälde. »Es sieht wunderschön aus.«

John wies die Meeresenge hinüber ans andere Ufer. »Dort drüben steht das königliche Theater, ich besorge uns Karten für ein Konzert von Brahms.«

Diese kleinen Details liebte Marie so sehr an John, er erinnerte sich an ihre Vorlieben, wie Johannes Brahms, der Lieblingskomponist ihrer Mutter. Marie hatte seine Stücke gerne gespielt, wenn auch ohne größeres Talent.

»Sie spielen ihn regelmäßig«, plauderte er weiter, während Marie erwog, ihren Aufenthalt in Kopenhagen auszudehnen.

Kreischende Möwen flogen über sie hinweg. Die Stadt war grüner als Hamburg, weniger hektisch, wie Marie überrascht feststellte, mehrmals begegneten ihnen Radfahrer, es schien das bevorzugte Fortbewegungsmittel der Dänen zu sein, was sie noch mehr für die Stadt einnahm. »Fährst du hier Auto oder Fahrrad?«, wandte sie sich an John.

»Wenn du hierbleibst, steige ich aufs Rad um.« John hielt an einem Café mit einer gemütlichen Sonnenterrasse. »Wollen wir hier etwas trinken?«

»Gerne.« Die Sonne wärmte ihr Gesicht. »Du hast mich vorhin gefragt, wie lange ich bleiben werde.«

»Und du hast ausweichend geantwortet.« John bestellte beim Kellner zwei Tassen Kaffee. »Du könntest jederzeit in einer der Reedereien anfangen.«

»Wirklich?« John Dänisch sprechen zu hören und ihn nicht zu verstehen, weckte zusätzlich Maries Ehrgeiz. Der Gedanke begleitete sie die kommenden Stunden. Bis auf ihre Wohnung in Hamburg und ihre Familie in Elmshorn verband sie wenig mit Deutschland, das Land war im Umbruch. Marie fühlte sich wie ein Spielball, der hin- und hergeworfen wurde und der den Spielausgang nicht beeinflussen konnte. »Was für Schiffe bauen die Reedereien hier?«

»Kreuzfahrtschiffe, aber auch Containerschiffe«, antwortete John. »Die Transportschiffe werden immer technischer, es wäre genau dein Metier.«

In John fände sie Unterstützung, das fiel ihr erneut auf, er dachte an ihre Begabung und wusste, welche Technikbereiche sie herausforderten. »Stell mich deinen Geschäftspartnern vor, dann sehen wir, ob du richtigliegst.« Mehr Zugeständnisse brachte sie trotz ihrer Überlegungen nicht über sich. »Denkst du, du könntest mir eine Dänischlehrerin besorgen, damit ich beschäftigt bin, solange du in der Arbeit bist?«

»Ich kümmere mich morgen darum.« John lächelte zufrieden, obwohl er von Marie keine definitive Antwort zu ihrer Aufenthaltsdauer erhalten hatte, was sie ihm hoch anrechnete.

Den restlichen Tag genoss Marie. John zeigte ihr seine Lieblingsecken von Kopenhagen, und mit jeder Stunde, die sie in dieser Stadt verbrachte, verstand sie ihn mehr. Die Menschen begegneten ihnen freundlich und offen, was Marie aus dem Norden Deutschlands weniger kannte. Dort zeigte man sich zuerst reserviert, hier plauderte man selbst im Treppenhaus, als sie nach Hause kamen, obwohl Marie eine Unbekannte war. Die neue Nachbarin lud sie spontan auf einen Kaffee in der kommenden Mittagspause ein, was Marie gerne annahm.

»Mich hat sie noch nie eingeladen«, scherzte John. »Obwohl ich mit ihrem Mann schon einige Biere getrunken habe.«

»Daran wird es liegen«, neckte sie ihn, »sie mag kein Bier. Was hast du im Kühlschrank?«

Betreten sah er sie an. »Wenig, dein Besuch kommt überraschend.«

»Du musst dich nicht entschuldigen«, wiegelte sie ab. »Ich bin nicht wegen des Essens hier.«

»Das höre ich gerne.« Lachend drückte er ihr einen Kuss auf den Mund und öffnete die Tür.

Im Kühlschrank lagen außer einem Stück Käse, etwas Schinken und einem halben Dutzend Eier nur noch zwei Tomaten. »Hast du einen Vorratsschrank?«

John verneinte.

»Dann gibt es Omelette.«

»Besser ich führe dich zum Abendessen aus«, schlug John vor, »um die Ecke ist ein kleines Restaurant mit ausgezeichneter Küche.«

Damit ließ sich Marie gerne überzeugen. »Dann lass uns gehen, ich habe Hunger.«

Das Lokal war rustikal mit Holztischen und passenden Stühlen eingerichtet, der Wirt begrüßte John wie einen alten Freund und ging zu einem freien Tisch voraus, offenbar kehrte John oft dort ein. »Mikkel, das ist meine Verlobte Marie«, stellte er sie vor. »Mach uns zwei Portionen von deinem Mørbrad.«

»Setzt euch«, bat Mikkel, »ich bringe gleich zwei Bier.« Schon verschwand er hinter der Theke und machte sich an die Arbeit.

»Was hast du bestellt?«

»Mikkels Spezialität, lass dich überraschen.« John rückte Marie den Stuhl zurecht und setzte sich ihr gegenüber.

Der Wirt servierte die Getränke und verschwand anschließend im hinteren Bereich, der wohl zur Küche führte. Der gefüllte Gastraum zeugte von der Beliebtheit des Lokals. Die fremde Sprache verunsicherte Marie, die sich an ihre erste Zeit in Amerika zurückversetzt fühlte. »Denkst du an die Lehrerin?«

John prostete ihr zu. »Wie damals, als du es gehasst hast, kein Englisch sprechen zu können.«

»Daran habe ich eben auch gedacht«, gab Marie zu. »Es ist unangenehm, wenn man nicht verstanden wird.«

John nickte, er beherrschte inzwischen fünf Sprachen, was Marie beachtlich fand. Sein Deutsch war fast fehlerfrei.

Der Wirt brachte den Mørbrad, ein mit Schmelzzwiebeln bedeckter Braten, dazu knusprig gebratene Speckstücke mit Kartoffeln und Essiggurken. Marie aß mit Appetit, John erzählte von zwei Reedereien, die er beriet und bei denen Marie eine gut bezahlte Stelle fände. »Du könntest auch an der Universität Gastdozentin werden, Burmeisters Bruder Christian ist dort Professor. Wobei die Reederei B&W expandiert, gerade bauen sie eine größere Fabrik in

Teglholmen, das ist eine Halbinsel im Südhafen. Der Handelsgesellschaft steht eine grandiose Zukunft bevor, sie entwickeln die besten Schiffsmotoren.«

Das klang in der Tat vielversprechend, leistungsstarke Motoren faszinierten Marie nicht erst, seit sie Automobile fuhr, sie liebte die Technik, seitdem sie als kleines Mädchen Reparaturen an der Fertigungsstraße ihres Vaters vorgenommen hatte.

Nach dem Abendessen unternahmen sie einen Spaziergang, bevor es Zeit wurde, schlafen zu gehen. Die halbe Nacht wälzte Marie Gedanken, sie fand keinen plausiblen Grund für eine Rückkehr nach Hamburg, also würde sie es in Kopenhagen versuchen, an Johns Seite.

In den frühen Morgenstunden musste sie doch noch eingeschlafen sein, denn als sie aufwachte, war sie allein in der Wohnung. Marie stand auf, machte sich fertig und beschloss, den Kühlschrank zu füllen. Irgendwo in der Nähe fände sich ein Gemischtwarenladen, außerdem wollte sie ein kleines Geschenk für die Kaffeerunde kaufen, um nicht mit leeren Händen vor der Tür ihrer neuen Nachbarin zu stehen. Sie erledigte den Wocheneinkauf und besorgte einen Blumenstrauß.

Pünktlich zur Mittagszeit klopfte sie an der Tür ein Stockwerk unter ihrem. Freja öffnete mit einem strahlenden Lächeln. »Du bist tatsächlich gekommen!«

Verunsichert trat Marie einen Schritt zurück. »War die Einladung nur höfliche Plauderei?«

»Nein, aber ich dachte, deine Antwort wäre es gewesen«, sie winkte sie lachend ins Innere. »Dabei hast du sogar Blumen mitgebracht.« Freja führte sie ins Wohnzimmer, wo sie ihr das Geschenk abnahm. Ein Sofa und zwei Sessel aus dunkelgrünem Samt standen um einen niedrigen Kirschholztisch. »Setz dich bitte, ich stelle den Strauß ins Wasser.«

Mit einer Kaffeekanne und zwei Tassen auf einem Tablett kehrte Freja ins Wohnzimmer zurück. »Bedien dich«, bat sie und wies auf die Kekse, die sie ebenfalls servierte.

»Gibt es hier einen Wochenmarkt?«, erkundigte sich Marie. »Ich habe einen Laden entdeckt, aber ich kaufe lieber direkt beim Hersteller.«

Die kommende Stunde tauschten sie sich über das Leben in Kopenhagen und die Einkaufsmöglichkeiten der Stadt aus. »Nun muss ich zurück an die Arbeit.« Freja bediente in einem kleinen Café drei Straßen weiter.

»Kommt am Freitagabend zum Essen, ich koche etwas typisch Norddeutsches für euch«, lud Marie Freja und ihren Mann ein. »Neunzehn

Uhr?«

Freja sagte zu, zog sich ihren Mantel an, und gemeinsam verließen sie die Wohnung. Marie ging nach oben, während Frejas Schritte abwärts durchs Treppenhaus hallten.

Nachdem sie noch Zeit hatte, verschaffte sich Marie in der Küche einen Überblick, es fehlte an sämtlichen Küchenutensilien, viel mehr als eine Pfanne sowie einen kleinen Topf entdeckte sie nirgendwo. John schien zum Essen auszugehen und nur das Frühstück zu Hause einzunehmen. Sie notierte eine Liste mit den notwendigen Sachen und aß eine Kleinigkeit, bevor sie sich für den Abend fertig machte. John wollte sie um sechzehn Uhr zum Cocktail-Empfang abholen, die Entscheidung zwischen dem azurblauen Kleid mit dem gestreiften Oberteil und dem zitronengelben Abendkleid mit weißen Applikationen fiel ihr schwer, letztlich wählte sie das Azurblaue, es war weniger auffällig. Marie ondulierte ihre Bobfrisur, legte eine Perlenkette und das Kleid an und betrachtete sich zufrieden im Spiegel. Im letzten Jahr hatte sie selten die Gelegenheit gehabt, sich damenhaft anzuziehen, dabei machte sie das sehr gerne, sobald sie ausging.

John öffnete die Wohnungstür und trat ein. »Du siehst wunderschön aus, Darling.«

»Danke.« Das Kompliment freute Marie.

»Ich ziehe mich rasch um.« Schon eilte er ins Schlafzimmer, nahm einen schwarzen Frack heraus und zog sich um. Anschließend reichte er Marie ihren Mantel. »Bald wird es kühl.«

Die Temperaturen fielen rasch, sobald die Sonne unterging.

Gemeinsam gingen sie hinunter. Johns Wagen stand vor der Tür, er fuhr die kurze Strecke, vor einem der Gebäude parkte er.

Unruhig rutschte Marie auf ihrem Sitz hin und her, John legte ihr seine Hand aufs Knie. »Kein Grund zur Nervosität, ich habe vielen von dir erzählt, sie werden sich freuen, dich so unverhofft zu treffen.«

Seine Worte sollten sie beruhigen, doch erreichten sie das Gegenteil. »Was hast du ihnen gesagt?«

»Wie geschickt du im Umgang mit Maschinen bist und wie rasch du Lösungen findest, die andere Techniker nicht in Betracht ziehen.« Er stieg aus, umrundete das Fahrzeug und half ihr galant heraus. »Ich habe ein bisschen mit dir angegeben.«

Marie lächelte. »Dann will ich mal sehen, ob ich bei deinen Reedern punkten kann.«

»Das wirst du.« Er reichte ihr den Arm, und sie hängte sich ein. »Daran hege ich keine Zweifel.«

Im Empfangsraum tummelten sich viele Paare, die Damen in edlen Roben, die Herren in Frack und Zylinder, ein Kellner servierte Champagner, den Marie dankbar annahm. John grüßte einige Leute, stellte sie vor, blieb jedoch bei niemandem lange, bis er vor einem hochgewachsenen blonden Hünen stehen blieb. »Christian Burmeister«, begrüßte er den Mann in den Fünfzigern mit einem jovialen Schlag auf die Schulter, »wie schön dich hier zu sehen. Darf ich dir meine Verlobte Marie Kölln vorstellen?«

Der Hüne reichte ihr die Hand. »Wenn man John glauben schenkt, was ich meist tue, sind Sie eine Spezialistin für technische Entwicklungen.«

Marie schüttelte Christian lächelnd die Hand. »Ich kenne mich ein wenig aus, das ist richtig.« Augenblicklich ärgerte sie sich über ihre Zurückhaltung.

»Das ist deutlich untertrieben«, wandte John ein. »Marie war maßgeblich an der technischen Entwicklung von deutschen U-Booten beteiligt.«

»Eine beachtliche Leistung, Fräulein Kölln«, meinte Christian anerkennend. »John sagte mir vor einigen Monaten, Sie wären möglicherweise für eine Gastdozentenstelle zu gewinnen?«

»Wie könnte das aussehen?«, wollte Marie erfahren, die sich noch nie Gedanken darüber gemacht hatte, technisches Wissen an einer Universität zu vermitteln, wobei sie daran Gefallen finden könnte.

Christian Burmeister sah in die Menge und hob die Hände. »Hier ist der falsche Ort, wie wäre es aber mit einer Fortsetzung des Gesprächs? Sagen wir am Donnerstag in der königlichen Universität? John kennt die Adresse, er kann Sie begleiten.«

»Marie entscheidet für sich, aber ich werde ihr den Weg erklären«, mischte sich John ein.

»Sie lassen Ihre Verlobte selbst bestimmen?« Verwundert zog Christian die Augenbrauen hoch.

Marie verkniff sich einen beleidigenden Kommentar. »Exakt, ich entscheide, was ich beruflich mache, sonst niemand.«

»Dann sagen wir vierzehn Uhr?«, schlug Christian Burmeister vor.

»Einverstanden«, stimmte Marie zu, bevor Christian sich zu einer Gruppe Männer verabschiedete. »Ich höre mir an, was er zu sagen hat, aber ich glaube

kaum, dass wir uns gut verstehen werden.«

»Er ist verunsichert, wie die meisten Männer.« John wies auf einen anderen hochgewachsenen Mann. »Christians Bruder, der Reeder, komm, ich stelle dich vor.«

Marie folgte John zu dem Mann, dem man die Familienzusammengehörigkeit mit Christian ansah. Ähnliche Größe, gleiche Statur, dieselbe energische Kinnpartie und ein akkurat gestutzter Oberlippenbart, der bis zum Kinn wuchs. »Carl«, sprach John den Reeder an, »darf ich dir nach all den Erzählungen meine Verlobte vorstellen?«

Carl Burmeister unterbrach seine Plauderei und wandte sich ihnen zu. »Marie Kölln, Ihr Ruf eilt Ihnen voraus.« Er nahm ihre Hand und hauchte einen Kuss darauf. »Es ist mir eine Ehre, Sie endlich kennenzulernen«, er wandte sich mit einem Zwinkern an John. »Ich hatte schon geglaubt, er würde eine Verlobung mit Ihnen nur vorschieben, um seinen eigenen Ruf zu stärken.«

Marie spürte die Hitze in ihrem Gesicht aufsteigen, John musste oft von ihr und ihren Leistungen gesprochen haben, anders konnte sie sich ihre Bekanntheit unter diesen Männern nicht erklären.

»Meine Verlobte hatte anderweitige Verpflichtungen.« John nahm ein Glas Whisky vom Tablett des Kellners.

»Die Vulkanwerft«, kommentierte Claus Burmeister, »ich habe davon gehört, Dresselmann ist mir wohlbekannt.« Er betrachtete Marie. »Sie sind ihm nun davongelaufen?«

Marie lachte. »Das ist falsch ausgedrückt, ich bin ihm weiterhin eng verbunden, doch hat er im Moment keine Herausforderungen für mich, weswegen ich nach Kopenhagen gereist bin und meinen Verlobten besuche, bevor er mir noch davonläuft.«

»Da haben Sie recht gehandelt, John Taylor zählt zu den beliebtesten Junggesellen der Stadt.« Claus neigte sich etwas zu ihr hin. »Selbst meine Tochter schwärmt für ihn.«

Die Worte des Reeders trafen Marie ins Herz. Natürlich war John attraktiv, seine charmante Art bezauberte obendrein, dennoch war ihr nie in den Sinn gekommen, ihn an eine andere Frau verlieren zu können. »Nun bin ich ja hier«, gab sie rasch von sich.

»Dann werden Sie nur noch Ehefrau sein?«, wollte der Reeder wissen. »Das würde ich bedauern.«

»Bieten Sie mir gerade eine Stelle an?«, hakte Marie nach.

John lachte. »Es klang danach.«

»Nachdem John so viel von Ihnen erzählt hat und unsere Firma gerade ein Problem mit dem neuesten Schiffsmotor hat, könnten Sie, Fräulein Kölln, als Beraterin fungieren und Ihr Wissen teilen.« Carl Burmeisters Stimme wurde leiser. »Zu einem angemessenen Honorar, versteht sich.«

Marie konnte kaum glauben, wie rasch ihr in dieser Runde Angebote unterbreitet wurden. »Darüber können wir uns gerne unterhalten, Ihr Bruder bot mir gerade eine Gastdozentenstelle an.«

»Das ließe sich kombinieren«, wandte Carl ein. »Christian und ich finden mit Ihnen zusammen mit Sicherheit eine passende Lösung.«

»Davon bin ich überzeugt«, stimmte John zu. »Nun stelle ich dich noch anderen Reedern vor, bevor zum offiziellen Abendessen einbestellt wird.«

Nach weiteren zwei Stunden schwirrte Marie der Kopf vor lauter neuen Gesichtern und Namen. Jeder Zweite schien sie zu kennen, zumindest wussten viele, was sie beruflich machte und für welche Großfirmen sie beratend tätig gewesen war. Das Essen verlief in fröhlicher Runde, und das ganze Treffen schien nur stattzufinden, um sich weiter zu vernetzen und auszutauschen. Letztlich fand Marie keinen anderen Grund, denn es gab weder langatmige Reden noch jedwede Vorstellung. Es schien eine gemütliche Runde von Geschäftsleuten zu sein, woraufhin sich Marie langsam entspannte. Vielleicht lag es aber auch am zweiten Glas Rotwein, der zum Essen serviert wurde.

Der Abend verlief vergnüglich, beschwingt fuhren sie nach Hause, vor dem Hauseingang schloss Marie John in die Arme. »Danke, für alles, was du für mich tust.« Sie küsste ihn innig. »Ich liebe dich«, flüsterte sie an seinen Hals.

Marie spürte, wie Johns Körper sich versteifte, er schob sie von sich und sah sie forschend an. Verunsicherung griff nach ihrem Herz wie ein Dieb nach einer goldenen Taschenuhr. »Glaubst du mir nicht?«

Ihre Blicke verschmolzen, dennoch fühlte sich die Situation aufgeladen und ungewohnt für sie an. John sank vor ihr auf die Knie. »Ich liebe dich, Marie, mehr als mein Leben. Wenn du heute meinen Antrag ablehnst, werde ich dich nie wieder bitten, meine Frau zu werden.«

Marie sah die Wahrheit in seinen Augen. Wenn sie dieses Mal ablehnte, würde sie ihn verlieren. Sie liebte John, aber auch ihre Freiheit war ihr wichtig. Dennoch überwand sie ihre Angst, John könnte sich nach der Hochzeit verändern. »Steh auf, John, du hast gewonnen, ich fühle mich schon

immer als deine Frau, das weißt du, wenn dir jedoch so viel daran liegt zu heiraten, dann tun wir es endlich.«

John stand auf und zog sie an sich. Marie sah zu ihm auf, und ihre Lippen fanden sich zu einem langen Kuss, bevor er Marie auf die Arme nahm und sie in den vierten Stock hochtrug.

18

ELSE BREITETE AUF dem Tisch ihre neuen Entwürfe und die dazugehörigen Schnittmuster aus. In vier Tagen würde sie ihr Geschäft eröffnen, und bis dahin müsste Louise Köhncke ununterbrochen die Nähmaschine bedienen, um die letzten Kleider fertigzustellen. Die neue Kollektion wollte Else ihr an diesem Tag präsentieren, ihre Eröffnungsfeier musste noch vor ihrer Niederkunft sein, um keine Verzögerung zu provozieren. Die Verkäuferin würde morgen früh kommen, um sich einzuarbeiten und sich von Else alles erklären zu lassen. Stolz sah sie sich im vom Ladengeschäft abgetrennten Arbeitsbereich um, setzte sich an den Besprechungstisch, den sie auch für die Änderungsschneiderei nutzen wollten, und freute sich über die perfekte Vorbereitung.

Eine Sorge blieb: Claus verhielt sich noch abweisender, seitdem sie ihren Willen mit dem Geschäft mit der finanziellen Unterstützung ihres Vaters durchgesetzt hatte. Von ihrem Arrangement mit Louise wusste er nichts, er glaubte an einen Zufall, immerhin arbeitete die Schneiderin schon mehrere Jahre für die Köllns, obwohl sie bei Frau Ipsen angestellt gewesen war.

Es rumpelte im Verkaufsraum, offenbar hatte Louise Schwierigkeiten, der Schaufensterpuppe das neueste Kleid anzuziehen. »Brauchst du Hilfe?«, rief Else.

»Eine stützende Hand wäre hilfreich.« Louise atmete schwer.

»Ich komme.« Else stand auf.

Ein Klopfen an der Ladentür weckte Elses Interesse, denn die Schaufenster waren noch abgehängt, um die Neugierde der Elmshorner zu bewahren. Zudem musste sie die geltenden Gesetze einhalten, und die besagten, dass man das Fenster abdecken musste, bevor man die Figuren auskleidete. Else fand die Wachspuppen mit den falschen Zähnen und Glasaugen, aber echtem Haar sehr lebensecht.

»Ich bin nicht hier, verstanden?« Else wollte in Ruhe weiterarbeiten, es kam häufiger vor, dass Kati unter einem Vorwand im Geschäft auftauchte, als ob das Wissen um ihre Anwesenheit beim Mittagessen so wichtig wäre. Else vermutete eine Anweisung von Claus, dem der Laden ein Dorn im Auge war.

Louise öffnete die Tür.

»Ist meine Frau hier?« Claus' Stimme klang laut und deutlich zu Else ins hintere Zimmer.

Sie hielt die Luft an.

»Nein, sie erledigt Besorgungen beim Kurzwarenhändler.« Louise ging die Lüge leicht von den Lippen.

»Gut, ich wollte nämlich mit dir alleine sprechen.«

Else hörte ein raschelndes Geräusch.

»Claus, wir haben alles geklärt.« Louises Stimme klang ein wenig verzweifelt. »Du bist verheiratet, und ich betreibe mit deiner Frau ein Geschäft.«

»Was eine dumme Idee von dir war.« Er brummte. »Obwohl der Verkaufsbereich gut aussieht, wie ich gestehen muss.«

»Was willst du?«

»Im Herbst fahre ich nach Österreich, ich muss neue Getreidehändler akquirieren.«

Die Pläne kannte Else, doch was hatte Louise damit zu tun?

»Ich dachte, du könntest mich begleiten.«

Else zog scharf die Luft ein, zeitgleich schlug sie sich die Hand vor den Mund, um nicht durch ein unbedachtes Wort entdeckt zu werden.

»Claus, versteh doch«, sagte Louise, »du bist verheiratet, zudem habe ich mich in einen Mann verliebt, der frei ist.«

»Von meiner Ehe wusstest du von Beginn an.« Er räusperte sich. »Ich liebe meine Frau, das mit uns ist …«

Berthas Worte fielen Else ein, wie sie sagte, sein Verhältnis zu Louise sei unbedeutend, dennoch wollte er seine ehemalige Geliebte mit auf Reisen nehmen.

»Genau, es ist falsch, lass mich in Frieden, und kümmere dich um deine Frau.« Louise öffnete die Ladentür. »Und jetzt geh, bevor Else zurückkommt.«

Wortlos verließ Claus den Laden.

Erst als Else hörte, wie Louise absperrte, betrat sie den Verkaufsraum. »Du hast dich verliebt?« Der Umstand erleichterte Else, es bedeutete, Louise würde ihr Augenmerk auf einen anderen Mann lenken.

»Nein, das habe ich nur gesagt, damit er nicht wiederkommt.« Louise sah zu Boden. »Else, du bist gut zu mir, ich würde dich nie hintergehen. Das ist vorbei, es tut mir leid, es überhaupt zugelassen zu haben. Mich mit einem verheirateten Mann einzulassen … was habe ich mir dabei nur gedacht?«

Die Antwort darauf blieb Else ihr schuldig, der Gedanke, Claus würde eine andere Frau auf eine Geschäftsreise mitnehmen, traf sie ins Herz. Es war ein weiterer Stich, der sie von Claus entfernte. »Lass uns weiterarbeiten und nie wieder darüber sprechen.«

Der Tag war Else dennoch verdorben. Wie konnte ihr Mann nur erwägen, Louise mit nach Österreich zu nehmen? Vielleicht könnte sie Bertha überreden, mit Claus dorthin zu fahren, immerhin hatte sie davon gesprochen, wie gerne sie die Berge sehen wollte. Es kam ihr falsch vor, ihren Mann zu beaufsichtigen, aber andernfalls fände sie keine Ruhe.

»Die neuen Entwürfe sind großartig, die ausgesuchten Stoffe passen herrlich dazu, die Kleider werden reißenden Absatz finden.« Louise nickte zufrieden. »Mehr als ein Modell schaffe ich aber unmöglich bis zur Eröffnung.«

»Es ist die neue Kollektion, du hast ausreichend Zeit.« Sie wies auf einen schulterfreien Kleiderentwurf, den sie in Flaschengrün ausgemalt hatte. »Wie wäre das in Azurblau und Dunkelrot? Oder ist Rot zu gewagt?«

Louise überlegte nur kurz. »Die kräftigen Farben hängen auch bei Oppenheim, ich denke, es verkauft sich gut.«

»Dann probieren wir das aus, ich besorge die Stoffe.« Elses Nachwuchs trat heftig gegen die Bauchdecke, sie legte ihre Hand darauf und spürte, wie ein Füßchen ihren sonst kugelrunden Schwangerschaftsbauch ausbeulte. »Da rebelliert jemand, ich denke, ich sollte es für heute genug sein lassen und mich ausruhen.«

»Schließ ab, ich bleibe hier hinten und nähe noch ein Kleid fertig.« Schon saß Louise an der Nähmaschine und stellte ihren Fuß auf das Pedal. »Um wie viel Uhr kommt Annhild?«

»Morgen um zehn, ich bin hier und kümmere mich um sie.« Dann konnte Louise ungestört an den Näharbeiten sitzen.

Zu Hause sah Else zuerst nach ihren Kindern, sie spielten in der Bibliothek mit Kati, die inzwischen ihre liebe Not hatte, die lebhafte Lissy zu betreuen. Im kommenden Jahr würde sie in die Schule gehen, dann wäre sie besser ausgelastet. Berta bekam wenig davon mit, ihre Eineinhalbjährige schlief immer noch viel, doch das würde sich bald ändern. Magdalena ähnelte ihrer älteren Schwester im Temperament und tobte häufig durch das Zimmer, außer Kati las eine Geschichte vor, dann saß sie wie auch Lissy gebannt vor dem Kamin und sog jedes Wort in sich auf. Beide Mädchen litten mit dem

Gestiefelten Kater oder mit Rotkäppchen, und so manches Mal flossen Tränen. »Ich komme nachher und lese euch etwas vor, ihr dürft aussuchen.«

»Der verwunschene Prinz«, rief Lissy. »Ich muss ihn wieder retten!«

Else lachte. Seit Lissy das erste Mal die Geschichte gehört hatte, küsste sie jeden Laubfrosch, den sie entdeckte, um den verzauberten Prinzen zu erlösen. Einen hatte sie sogar eingefangen und mit in ihr Bett genommen, wie in der Geschichte von Wilhelm Busch. Das Fröschlein war am nächsten Tag verschwunden, was Lissy bitterlich weinen ließ, weil an seiner Stelle kein Prinz in ihrem Zimmer war. »Gut, wenn Magdalena sie auch hören möchte.«

»Der ist es egal«, behauptete Lissy, dabei hatte Magdalena durchaus ihren eigenen Kopf.

»Ist es nicht«, brüllte Magdalena aus voller Kehle.

»Ihr einigt euch, und ich gehe rasch etwas essen.« Else verließ lächelnd die Bibliothek und belegte sich ein Brot mit kaltem Braten.

Die Ruhe in der verwaisten Küche beruhigte Elses Gedanken. Claus würde nur kurze Zeit in Innsbruck bleiben, um den umliegenden Getreidebauern Angebote zu unterbreiten, dennoch wollte sie Bertha bitten, ihn zu begleiten. Ihr Rücken und ihre Füße schmerzten, sie lehnte sich zurück und legte ihre Beine auf einen Stuhl. Else streichelte ihren Bauch, genoss die Stille und schloss die Augen.

»Oh, störe ich?« Bertha stand in der Küche, Else hatte sie nicht hereinkommen hören. »Ich wollte einen Kuchen und Brot für das Abendessen backen. Geht es dir gut?«

»Alles in Ordnung, du störst nicht.« Else setzte sich ordentlich hin. »Du wolltest doch gerne die Berge sehen, wie wäre es, wenn du im Herbst Claus auf seiner Reise begleitest?«

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht.« Mit gewohnten Handgriffen holte sie die Backzutaten aus den Schränken. »Es wäre eine ausgezeichnete Gelegenheit.«

»Das kam mir heute im Geschäft in den Sinn.« Else stand mit einem leisen Stöhnen auf. »Ich sollte zu den Kindern, ich habe versprochen, ihnen etwas vorzulesen.«

»Lass den Teller stehen, ich kümmere mich darum.« Schon nahm ihn Bertha vom Tisch und stellte ihn in die Spüle. »Ruh dich aus.«

»Danke, Bertha.« Ihre Schwiegermutter zeigte viel Verständnis, sobald Else hochschwanger war und ihr manche Tätigkeiten zu mühsam waren. Else

freute sich, wie leicht es gewesen war, Bertha mit Claus auf Reisen zu schicken.

In der Bibliothek hatte Lissy das Märchenbuch bereitgelegt. »Du kannst gehen, Kati, ich übernehme.« Sie sah zu ihren Töchtern. »Habt ihr euch geeinigt?«

»Ja, der verwunschene Prinz ist okay«, stimmte Magdalena nach einem Blick auf ihre große Schwester zu.

Im Kamin brannte ein gemütliches Feuer, Else nahm das Märchenbuch und setzte sich in einen Ohrensessel, ihre Töchter kauerten sich vor sie auf den Teppich. Sie schlug das Buch auf und blätterte zur Geschichte. Die Mädchen sahen sie erwartungsvoll an, sogar Berta mit ihren eineinhalb Jahren blieb ruhig sitzen und wartete, bis Else zu lesen begann.

Von dieser gemeinsamen Stunde vor dem Abendessen genoss Else jeden Augenblick, ihre Mutter hatte ihr ebenfalls vorgelesen, und sie hatte es als Kind geliebt. Dieses Vergnügen schenkte sie gerne weiter an ihre Mädchen, obwohl Else sicher war, dass Berta die Geschichte noch nicht verstehen konnte. Dennoch saß ihre Jüngste aufmerksam vor ihr und lauschte ihrer Stimme. »Noch denselben Tag zog nun der Prinz mit dem Mädchen fort in sein Königreich und nahm sie zu seiner Frau, und sie hatte es gut bei ihm bis an ihr Ende«, beendete Else das Märchen um den Laubfrosch, der ein verwunschener Prinz war. »Und morgen lese ich euch *Das Hemd des Zufriedenen* vor.«

»Jaaaa«, brüllte Lissy übermütig.

»Aber nur, wenn ihr nun artig ins Esszimmer geht und euch bei Tisch benehmt«, mahnte Else, stand auf und reichte Berta die Hand.

Ihre Tochter schlug sie aus. »Selber«, brabbelte sie und trippelte zielsicher ins Esszimmer.

Mit einem Lächeln beobachtete sie, wie Berta sich an einem Stuhl hochzog und sich mit einem zufriedenen Grinsen setzte.

»Du bist schon richtig groß«, lobte Else.

Elisabeth und Magdalena nahmen ebenfalls Platz.

Aus dem bereitstehenden Wasserkrug befüllte Else die Gläser, bevor sie sich dazusetzte und auf die Ankunft von Bertha und Claus wartete, die keine drei Minuten auf sich warten ließen.

»Ursula und Kati bringen den Rest«, kommentierte Bertha ihren reich gefüllten Brotkorb.

Claus betrat das Esszimmer, küsste Else auf die Stirn und nahm Platz. »Wie war dein Tag?«

Am liebsten hätte Else ihm die Wahrheit ins Gesicht geschleudert, hielt sich aber zurück, da sie wusste, es würde das Gegenteil von ihrer Absicht bewirken. »Sehr gut, morgen weise ich die Verkäuferin ein, dann steht der Eröffnung nichts mehr im Wege. Paula bringt die Backwaren und Möhring die Getränke.« Ihre Stimme klang leichthin, obwohl es ihr schwerfiel, unbeschwert zu klingen. »Margarete kommt vorbei, wird Fotos machen und einen Artikel im *Elmshorner Tagblatt* bringen, dann erfahren alle davon.«

»Das wissen sie sowieso schon«, mischte sich Bertha ins Gespräch. »Die Leute reden, und die abgeklebten Schaufenster wecken ihre Neugierde.«

»Als ob ich meine Familie nicht ernähren könnte.« Die ablehnende Meinung von Claus blieb unverändert. »Du vernachlässigst deine häuslichen Aufgaben.«

»Welche denn?«, platzte Else der Kragen. »Hast du seither jemals eine Mahlzeit vermisst? Ist im Haus etwas in Unordnung?«

»Wie sprichst du mit mir?«, echauffierte er sich.

»Was stört dich wirklich, Claus?«, sprang Bertha ihr zu Hilfe.

Dankbar sah Else zu ihrer Schwiegermutter. Else wusste um Berthas frühere Träume, eine eigene Konditorei zu eröffnen, was damals unmöglich gewesen war. Wenigstens hatte sie ihre Leidenschaft in der Backstube der Schraders und zu Hause ausleben können, was Else aber nach dem Verrat ihres Mannes nicht genügte.

Unwirsch sah Claus seine Mutter an. »Du unterstützt ihr Vorhaben?«

»Deine Frau hat großes Talent, warum sollte sie es ungenutzt lassen?« Bertha bediente sich am aufgetragenen Fleischeintopf und reichte die Schöpfkelle an Claus weiter.

»Das kann sie ja für die Kleidung der Familie nutzen; ein eigenes Geschäft, was sollen die Leute denken?« Claus gab Else die Kelle.

Else tischte den Kindern auf und füllte ihren Teller. »Sie werden denken, dass du ein großzügiger Mann bist, weil du deiner Frau ein so schönes Geschäft einrichtest.« Der Satz kostete sie große Überwindung, schließlich hatte Claus keinen Pfennig dazu gezahlt, die notwendige Summe kam von Elses Vater, der glaubte, im Mühlenwerk stünden zu viele Anschaffungen an, um Geld in ein anderes Unternehmen zu stecken.

Damit erstickte Else den drohenden Streit im Keim, ihren Ärger schluckte sie mit dem ersten Löffel Fleischeintopf hinunter.

Natürlich konnte Claus ihr das Leben schwermachen, verbieten konnte er ihr den Laden nicht, da sie und Louise die beiden Gesellschafterinnen waren, mit Else als Geschäftsführerin. Es wäre anders gewesen, hätte Claus Geld investiert, dann hätte er eine Teilhaberschaft oder sogar alle Anteile der Gesellschaft übernommen. Diese Gesetzmäßigkeiten lernte Else vom Anwalt ihres Vaters, der den Vertrag für Louise und sie aufgesetzt hatte.

Die Stimmung zwischen Claus und Else blieb angespannt, ihre Widerspenstigkeit ärgerte ihn, was sie auf eine Art nachvollziehen konnte, andererseits betrachtete sie es als seine gerechte Strafe. Zusätzlich verdiente sie ihr eigenes Geld, und es machte sie im Erfolgsfall finanziell unabhängig von Claus. Dieser Umstand verunsicherte ihn, da normalerweise der Mann über die Finanzen der Frau bestimmte. Auf das Firmenkonto blieb ihm der Zugriff verwehrt, es gab als Frau durchaus Möglichkeiten, sie musste nur davon erfahren.

»Wie läuft es im Werk?«, wechselte Else das Thema.

Claus sah zu seiner Mutter. »Wir werden die Haferflockenproduktion zurückfahren müssen.«

»Warum denn?«, frage Bertha.

»Sie verkaufen sich doch ausgezeichnet«, wandte Else ein.

»Die neue Regierung hat eine Festpreisregelung für verarbeitetes Getreide festgelegt, das zwingt uns, einen Zentner Haferflocken zum Preis von grober Grütze abzugeben.« Claus holte sich einen Nachschlag aus der Terrine.

Die schlechten Nachrichten ließen Else schweigsam werden, nachdenklich half sie Berta beim Essen.

»Das ist ungerecht«, schimpfte Bertha. »Was wollen sie damit bezwecken?«

»Sie sagen, es gilt für mehrere Jahre. Kein Deutscher soll Hunger leiden.« Claus wischte sich mit der Serviette den Mund. »Damit werden viele Getreidemühlen aufgeben müssen, gerade kleine Betriebe können diese Preise nicht halten.«

»Wir müssen uns etwas einfallen lassen«, sagte Else. »Irgendeine Möglichkeit muss es doch geben, die Haferflocken kosten mehr in der Herstellung, also darf man auch mehr verlangen.«

»Jetzt haben meine Haferflocken den Ersten Weltkrieg überlebt, und nun soll die Produktion im Anschluss eingestellt werden?« Bertha seufzte. »Wir

müssen einen Ausweg finden, sonst verschwinden sie vom Markt, wie es Caroline damals schon vorhergesagt hat.«

Claus überkreuzte die Hände hinter dem Kopf. »Ich werde früher nach Österreich reisen und nach Möglichkeiten suchen, die Haferflocken dorthin zu exportieren, der Export ist von der Preissperre befreit.«

»Ich begleite dich.« Bertha trank einen Schluck Wasser. »Gerade heute haben Else und ich darüber gesprochen, so sehe ich die Berge und bin in deiner Nähe, solltest du Unterstützung brauchen.«

Claus nahm seine Arme wieder herunter und stützte sich auf dem Tisch auf. »Du wirst hier im Werk gebraucht, Mutter, es geht nicht anders.«

»Else kennt die Abläufe, sie kann es in der Zeit leiten«, beharrte Bertha darauf mitzufahren.

Claus lachte bitter auf. »Das wäre eine Möglichkeit, wenn meine liebe Frau keinen Laden eröffnet hätte. Else bekommt bald unser viertes Kind.« Er stand auf und ging mit hinter dem Rücken verschränkten Armen auf und ab. »Der Haushalt, vier kleine Kinder, ihr eigenes Geschäft und das Mühlenwerk? Wie soll das gehen?«

»Wie lange willst du fortbleiben?« Else traute sich zwei oder drei Wochen mit Herrmanns Hilfe durchaus zu, in ihrem Laden wären Louise und die Verkäuferin.

»Woher soll ich das wissen? Ich werde so lange bleiben, wie es eben dauert. Keine Widerrede, Mutter führt in meiner Abwesenheit das Werk.«

Bertha knickte ein, Else sah es an ihrer Körperspannung.

»Du hast recht, es war egoistisch von mir.« Bertha legte ihre Serviette zusammen, bevor sie sie erneut auseinanderfaltete. »Es wäre ideal gewesen, wer weiß, wann es wieder eine solche Möglichkeit für mich gibt.«

»Ich verstehe deinen Wunsch, Mutter«, zeigte Claus Verständnis. »Wir fahren ein anderes Mal zusammen, einverstanden?«

Etwas enttäuscht nickte Bertha. »Das Werk hat Vorrang.«

Elses wundervoller Plan, Claus in Begleitung verreisen zu lassen, zerbarst wie ein zu Boden gefallenes Kristallglas. Die Sorge um ihre Zukunft steigerte sich, egal, was Else versuchte, dagegen zu unternehmen, und nun kam noch die um das Werk dazu. Der Gedanke, das wichtige Einkommen aus den Haferflockenverkäufen zu verlieren, ängstigte sie. Es wäre ein Rückschritt in ihrer Produktentwicklung, sie mussten eine Lösung finden, und zwar bald. »Wann tritt dieses Gesetz in Kraft?«

»Ende September, die Parteien müssen noch abstimmen, alle Produzenten informiert werden, das dauert seine Zeit, aber die Preissperre wird kommen, daran lässt niemand einen Zweifel.« Claus tätschelte Lissys Kopf auf dem Weg in die Bibliothek. »Ich trinke einen Whisky und genehmige mir eine Zigarre.«

Else stand auf. »Wann wirst du nach Österreich reisen?«

»Sobald die Ernte eingebracht und verarbeitet ist, die Arbeit kann ich euch nicht aufbürden.« Er goss sich zwei Fingerbreit Whisky in ein Glas und nippte.

Für Elses Geschmack reiste er zu spät. Ihn daran zu erinnern, diese Arbeit auch ohne ihn bewerkstelligen zu können, würde ihn bloßstellen, daher hielt sie sich mit ihrer Kritik zurück. »Ich lege die Kinder schlafen.« Sie ging zu ihm, küsste ihn auf die Wange. »Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Else, ich komme auch bald.« Mit dem Zigarrenschneider knipste er die Kuppe ab und entzündete die Spitze. »Sorge dich nicht, wir finden eine Lösung.« Es klang so, als wolle er sich selbst überzeugen.

»Sicher«, sprach Else ihm Mut zu und verließ den Raum, um die Kinder ins Bett zu bringen.

Bertha räumte das Geschirr zusammen. »Wir sollten die Haferflocken nur noch exportieren. Die Nordländer bestellen gut, und Claus wird in Österreich neue Vertriebswege finden.«

»Ja«, doch ob das ausreichte, darin war Else unsicher, Deutschland machte fünfundsiebzig Prozent der Verkäufe aus, die fielen ab Herbst weg, was das Werk in Schwierigkeiten bringen konnte.

Vor Nervosität stieß Else eine Vase mit rosafarbenen Lilien um, Annhild eilte ihr zu Hilfe, wischte den nassen Boden auf und sortierte die von Caroline zur Einweihungsfeier geschickten Blumen neu. Louise kontrollierte ihre letzte Arbeit, drapierte das Kleid dekorativ auf einem Kleiderbügel und hängte es an die Haken einer Ausstellungswand.

Die Brauerei Möhring fuhr mit einem Lieferwagen vor, zwei Arbeiter schleppten ein Fass Bier, Kartons mit Sekt und Wein sowie passende Gläser in die Änderungsschneiderei, die an diesem Tag als Ausschank fungierte.

In fünfzehn Minuten kämen die ersten Gäste, was Elses Nervosität ins Unermessliche steigerte. »Und wenn es niemandem gefällt?«

»Ist das deine Angst?« Louise lachte. »Die ist unbegründet.«

Möhrings Leute standen in weißen Schürzen und mit gefüllten Tabletts bereit. »Dann enthüllen wir jetzt besser die Schaufenster.«

Annhild und Louise zogen behutsam die Stoffbahnen beiseite, um die Schaufensterpuppen nicht zu berühren. Das letzte Tageslicht fiel herein und ließ den üppig mit Lampen erhellten Raum noch mehr strahlen. Else ging nach draußen auf die Straße, trat einige Schritte zurück und betrachtete von außen die Arbeit der letzten Wochen. In großen Lettern prangte die Leuchtreklame *Elses Boutique*. Den Namen hatte Else aus Frankreich entliehen, da sich ihre Mode an der französischen orientierte. Louise stellte sich neben sie. »Es sieht großartig aus, man könnte glauben, es stünden lebendige Frauen in unseren Fenstern.«

»Da gebe ich dir recht, die Investition hat sich gelohnt.« Zuerst hatten sie günstigere Puppen erwogen, die neuen Modelle sahen weniger lebensecht aus, waren leichter und damit besser anzuziehen. Else betrachtete die dunkelhaarige Schaufensterpuppe, die ein azurblaues Kleid mit einem kecken Hut und einem Schleier trug, der die Glasaugen verdeckte. »Sie sieht aus wie eine amerikanische Hollywoodschauspielerin.«

»Da gebe ich dir recht«, sagte Bertha, die in Begleitung von Friedrich Strecker unbemerkt zu ihr getreten war. »Die beiden Schaufenster werden jede Menge Kundinnen in euer Geschäft locken.«

»Sehr zum Leidwesen der Ehemänner«, scherzte Friedrich.

»Was ist zu unserem Leidwesen?« Schraders brachten die Franzbrötchen, die Else den Gästen anbieten wollte. »Oh, ich sehe es.«

»Das blaue Kleid ist ein Traum«, kommentierte Paula.

Else lächelte. »Es würde dir hervorragend stehen, allerdings würde ich dir ein Stirnband dazu empfehlen und keinen Hut.«

Paulas Mann verdrehte theatralisch die Augen. »Elses neues Geschäft wird uns tatsächlich ruinieren.«

Lachend betraten sie *Elses Boutique*. Annhild eilte ihnen entgegen, nahm die Backwaren ab und brachte sie nach hinten zu den Getränken.

Helene betrat in Begleitung von Hannes Jülich, Caroline und Alois Strecker das Geschäft. Nach einer herzlichen Begrüßung zeigte Else ihnen den Innenraum. »Das grüne Kleid würde dir gut stehen«, wandte sich Hannes an Helene.

»Das habe ich Else schon in Auftrag gegeben«, antwortete Helene lachend. »Wenn es fertig ist, führst du mich in den Ratskeller aus.«

»Herzlich gerne.« Hannes freute sich sichtlich über die Möglichkeit, Helene alleine zu treffen.

Else dachte an ihr erstes Zusammentreffen, als Helene überraschend die Hochzeit mit Ferdinand Göttsch bekanntgegeben hatte. Nun wandte sie sich nach drei Jahren Witwenleben ihrer Jugendliebe zu, was Else freute. Sie mochte Helene und sie sollte wieder mit einem Mann glücklich werden. In dem Moment fiel ihr Claus' Unpünktlichkeit auf, sein Verhalten enttäuschte sie.

»Da habe ich Konkurrenz bekommen.« Emil Oppenheim stand neben Else und sah sich aufmerksam um. »Frau Kölln, ich bedauere, es sagen zu müssen, aber Sie haben ein außergewöhnliches Talent.« Oppenheim lächelte sie herzlich an. »Meine Glückwünsche zu diesem geschmackvollen Damenbekleidungsgeschäft.«

»Vielen Dank.« Else freute sich über das aufrichtige Lob. »Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?« Sie sah sich um, er schien ohne Minna Meurer gekommen zu sein, dabei war sie auf diese Dame seit ihrem Gespräch mit Caroline sehr neugierig. Sie führte ihn zu Caroline, Helene, Hannes und Alois. »Sie kennen sich bereits, richtig?«

Emil Oppenheim begrüßte das Grüppchen, nahm sich ein Bier vom Tablett und prostete allen zu. »Trinken wir auf Else Kölln und Louise Köhncke, auf viele zufriedene Kundinnen!« Er wandte sich an Caroline. »Die rosa Lilien sehen sehr schön aus, welche Bedeutung haben sie?«

»Rosa Lilien stehen für Bewunderung und Femininität, also die ideale Blume für Freundinnen oder weibliche Familienmitglieder«, erklärte Caroline, »es schien mir das passende Geschenk für Else zu diesem Anlass.«

Emil Oppenheim nickte anerkennend. »Es gibt offenbar keine Blume, deren Bedeutung Sie nicht kennen.«

Hatte Caroline nicht behauptet, Männer würden sich nicht für die Blumensprache interessieren? Zumindest bei Emil Oppenheim täuschte sie sich, wie Else amüsiert bemerkte.

Else entdeckte Claus am Eingang im Gespräch mit Friedrich Strecker und Bertha. Sie unterdrückte den Impuls, zu ihm zu gehen und ihn zu fragen, wie ihm ihr Geschäft gefiel. Margarete und ihr Mann Theodor standen in der Eingangstür und sahen sich um, Else eilte auf sie zu. »Kommt doch herein, und nehmt ein Franzbrötchen und etwas zu trinken.«

»Es ist toll geworden«, schwärmte Margarete. »Sehr edle Kleider und trotzdem tagsüber tragbar.«

»Freut mich, dass es dir gefällt.«

Schon wurde Else von einem anderen Elmshorner Paar in ein Gespräch verwickelt, so ging es den restlichen Abend, bis sich der Verkaufsraum gegen zweiundzwanzig Uhr leerte.

Annhild zeigte ihr die Vorbestellungen, die Elses Erwartungen weit übertrafen. Ihr Rücken schmerzte, und ihre Füße taten weh.

»Glückwunsch, Else, dein Laden scheint gut anzukommen.« Es waren die ersten Worte, die Claus an diesem Abend an sie richtete, zuvor hatten sie sich nur kurz zugenickt. »Du siehst müde aus.«

»Das bin ich.« Verhalten gähnte sie. »Achtundzwanzig Kleider sind bestellt worden, ich hatte mit weniger als der Hälfte gerechnet, es sollte ein Fest werden und keine Verkaufsveranstaltung. Annhild macht sich ausgezeichnet.«

»Warum trägt sie ein Kleid von dir?«

»Weil es sich auszahlt, ein lebendiges Modell zu haben.« Ihr Plan war hervorragend aufgegangen. »Das Kleid haben wir zehn Mal in unterschiedlichen Farben verkauft, der Rest verteilt sich auf die anderen Musterkleider.« Sie sah an sich hinunter. »Meines eignet sich nur für Hochschwangere«, sie lachte, »das werden sich die wenigsten leisten.«

Louise und Annhild räumten auf, während Else zusammen mit Claus die letzten Gäste verabschiedete.

»Gute Nacht, schließt du ab?«, wandte sie sich an Louise, die Claus weiterhin aus dem Weg ging, wie Else bemerkt hatte.

»Natürlich, gute Nacht.« Louise sortierte Gläser auf einem Tablett und hielt den Blick darauf fixiert. »Bis morgen.«

Claus murmelte einen Abschiedsgruß und trat an Elses Seite auf die Straße hinaus. »Ich bin mit dem Wagen gekommen, damit du in deinem Zustand nach dem langen Abend nicht so weit gehen musst.«

Seine Fürsorge rührte Else. »Dafür bin ich dir sehr dankbar.« Jeder weitere Schritt kostete Else Kraft, die ihr im Moment fehlte. In ihrem Rücken zog es, und sie freute sich darauf, sich hinlegen zu können.

»Ich freue mich wirklich für dich, Else.« Claus startete den Wagen und suchte vor der Abfahrt ihren Blick.

»Weswegen warst du zu spät? Es wäre mir wichtig gewesen, dich an meiner Seite zu haben.«

»Ich weiß«, antwortete Claus und kurvte durch die verwaisten Straßen von Elmshorn. »Es gab einen Unfall im Werk.«

»Was ist geschehen?«

»Eine Seilwinde ist aus der Zugrolle gesprungen, und der Getreidesack begrub einen Arbeiter unter sich.« Claus hielt den Wagen im Werkhof an. »Er hat sich das Bein gebrochen, sonst ist er glimpflich davongekommen, trotzdem musste ich warten, bis der Arzt ihn so weit versorgt hatte.«

»Wird das Bein komplett verheilen?« Else wusste sehr wohl um komplizierte Brüche, die mit einem Humpeln endeten.

»Ja, und seinen Lohn zahle ich auch weiter.« Claus half ihr aus dem Wagen.

Else rieb sich den schmerzhaften Rücken.

Die Sorge stand ihm im Gesicht. »Alles in Ordnung?«

»Ich bin nur zu lange gestanden.« Gemeinsam gingen sie hoch ins Schlafzimmer, wo Else sich rasch auskleidete, bettfertig machte und sich hinlegte.

Trotz der Erschöpfung fiel es ihr schwer einzuschlafen. Das Ziehen im Rücken ließ nach, verschwand jedoch nicht vollständig.

Else drehte sich zur Seite und lauschte den regelmäßigen Atemzügen ihres Mannes, die ihre eigene Atmung beruhigten, und sie schlief ein.

Ein Schmerz an ihrer Schulter riss sie aus dem Schlaf, Claus schlug um sich, was Else aus dem Bett trieb, um einem weiteren Schlag zu entgehen. »Claus, wach auf!« Im diffusen Mondlicht sah sie, wie Claus mit jemandem zu ringen schien, ihre Stimme drang nicht zu ihm durch, sie musste ihn aufwecken, bevor er sich selbst verletzte. Auf ihrem Schminktisch stand ein Glas Wasser, sie holte es und schüttete es ihm ins Gesicht, im selben Moment überrollte sie eine Welle des Schmerzes.

Claus schreckte hoch, starrte sie an. »Was soll das?«

»Du hast …« Elses Knie gaben nach, sie sank zu Boden.

Mit einem Satz war Claus neben ihr. »Was habe ich? Was ist mir dir?«

»Das Kind kommt, hol die Hebamme!« Der Schreck und die Erschöpfung des Vorabends mussten die Wehen ausgelöst haben.

Claus hob sie hoch und trug sie ins Bett, sanft strich er ihr über das Gesicht. »Hab keine Angst, ich kümmere mich um alles.«

Doch Else hatte Angst, der Wehenschmerz fühlte sich völlig fremd an, er tobte in ihrem Rücken, als wolle ihr jemand das Rückgrat aus dem Leib reißen.

»Claus holt die Hebamme«, hörte sie Berthas Stimme. »Helene kocht Wasser, das war gestern wohl zu viel für dich.«

Gerne hätte Else ihr von Claus' Hieb erzählt, doch der glühende Schmerz ließ keinen klaren Gedanken zu, etwas stimmte nicht, sie spürte es genau. Die

Zeit, bis die Hebamme kam, verging viel zu langsam, sie krümmte sich zusammen.

»Es stimmt etwas nicht«, hörte Else Bertha sagen, bevor Else die Stimme von Wilhelmine erkannte.

»Dann schauen wir mal nach.« Wilhelmine wusch sich im heißen Wasser die Hände, desinfizierte sie und trocknete sie sorgsam ab. »Else, hörst du mich?«

Mühsam presste sie ein Grunzen hervor.

»Gut, versuch dich zu entspannen.« Sie schlug die Bettdecke zurück, schob ihr nasses Nachthemd hoch und untersuchte sie. »Es liegt quer, ich muss es drehen.«

»Gott steh uns bei«, presste Bertha hervor, bevor sie Else mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn wischte.

Wilhelmine schob ihre Finger in Else, drückte mit der anderen Hand ihren Bauch, was ihr noch heftigere Schmerzen zufügte, bis sie das Bewusstsein verlor.

Jemand tätschelte ihr die Wange. »Sie kommt zu sich«, hörte Else Berthas Stimme.

»Pressen«, brüllte Wilhelmine sie an, und Else presste, nur wenige Presswehen später hörte sie ihr Baby schreien. »Na also, ein kräftiger Bub, herzlichen Glückwunsch.«

Wilhelmine hielt Else kurz das Neugeborene entgegen und übergab den abgenabelten Jungen an Bertha, die das weinende Kind wusch, während die Hebamme sich um Else kümmerte. »Dieses Mal hast du es spannend gemacht, nun ist aber alles gut.« Wilhelmine säuberte sie, wechselte die von Helene überreichte Bettwäsche und half Else in ein frisches Nachthemd.

Else fühlte sich zu schwach, um die Arme zu heben, Bertha legte ihr den Jungen in den Arm. »Hallo, mein Liebling«, flüsterte sie.

»Ich hole Claus, einverstanden?« Bertha räumte die Handtücher zusammen, warf sie in einen Korb und bat Helene, ihn in die Waschküche zu bringen. Nach einem prüfenden Blick, ob das Zimmer präsentabel hergerichtet war, öffnete sie die Tür und ließ Claus eintreten.

Er eilte auf Else zu. »Geht es dir gut?«

Claus musste sich gesorgt haben, sein fahles Gesicht zeigte dunkle Augenringe. »Ich bin wohlauf. Darf ich dir deinen Sohn vorstellen?«

Seine Freude entschädigte Else für die harte Geburt.

»Ich hatte große Angst um dich, als es plötzlich so ruhig wurde.« Er sah zu seiner Mutter. »Du warst ohnmächtig.«

Daran erinnerte sich Else nicht, ihr fehlten wichtige Minuten dieser Geburt. »Nun ist es ja gut«, tröstete sie ihn. Else hatte sich schon lange einen Jungennamen ausgesucht. »Peter Max Markus, dein Nachfolger.«

»Ja, mein Erbe.« Er küsste Else. »Peter Max Markus, ein schöner Name für unseren Sohn.«

Glücklich schloss Else die Augen, sie hatte Claus einen Nachfolger geboren, nun würde alles gut werden.

19

MIT EINEM KORB frischer Samen betrat Caroline ihre Gärtnerei in der Königstraße. »Moin, Annelise, was habe ich verpasst?« Die Geschäfte liefen ausgezeichnet, weswegen sie Hilfe gebraucht und vor zwei Monaten Annelise eingestellt hatte, die sich inzwischen gut genug auskannte, um einige Stunden allein im Laden zu arbeiten.

»Nicht viel, Herr Oppenheim hat die Blumen abgeholt und sein Bedauern ausgedrückt, dich nicht persönlich angetroffen zu haben.« Annelise nahm ihr den Korb ab und sortierte die beschrifteten Tütchen in die entsprechenden Boxen. »Von Irmgard soll ich dich herzlich grüßen, sie hat zwei Apfelbäume bestellt. Die Notiz liegt hinten im Bestellfach.«

Seit einigen Wochen ging Caroline Emil Oppenheim aus dem Weg. Wann immer es sich einrichten ließ, verbrachte sie die Dienstagvormittage in ihrem Garten, um gegen die Mittagszeit, wenn Emil definitiv schon in seinem Bekleidungsgeschäft weilte, mit frischer Ware ins Geschäft zurückzukehren. Sie musste sich diesen Mann aus dem Kopf schlagen und sich auf Alois Strecker konzentrieren. Mit Alois verband sie eine innige Freundschaft, die irgendwann in Liebe enden würde. Es brachte ihr nichts, einem Mann nachzuweinen, der in ihr nur seine Blumenlieferantin sah. »Danke, Annelise.« Caroline überprüfte die offenen Bestellungen und überlegte, ob sich eine Fahrt nach Hamburg lohnte und ob sie noch diese Woche fahren sollte, als die Ladenglocke erklang.

»Eine Lieferung für Caroline Stöver«, hörte sie die ihr inzwischen vertraute Stimme des Blumenboten, neugierig ging sie in den Verkaufsraum. »Moin.« Er reichte ihr einen wunderschönen Kornblumenstrauß. »Vielen Dank, ich nehme an, Sie kennen den Absender immer noch nicht?« Jedes Mal fragte sie den Lieferanten, und wie vergangene Woche verneinte er.

»Ich bin nur der Bote.« Er tippte sich zum Gruß an die Schiebermütze und verließ den Laden.

»Ich denke, Alois schickt sie dir«, mutmaßte Annelise. »Bei dir einkaufen kann er ja schlecht.«

Inzwischen vermutete sie das auch, er kannte von ihr die Bedeutung der Blumen, die Kornblume zeugte von Sehnsucht, Hoffnung und Verbundenheit.

Immer wieder sprach Alois vorsichtig von Hochzeit, doch Caroline wollte sich mehr Zeit lassen, sich ihrer Wahl sicher sein. Manches Mal überlegte sie, ob sie ihm gegenüber richtig handelte. »Er wird es mir heute im Kino kaum verraten.«

»Du könntest dich für die Blumen bedanken, vielleicht entschlüpft ihm die Wahrheit«, schlug Annelise vor.

Der Duft der Kornblumen bezauberte ihre Nase, sie gab den Strauß in eine Vase. Bisher hatte sie bei ihm kein Wort über die anonymen Blumengrüße verloren, er musste es sein, niemand sonst würde eine so lange Zeit jede Woche Blumen schicken, ohne sich zu erkennen zu geben. Was wäre das Ziel? Um ihr eine heimliche Freude zu bereiten, waren die Sträuße auf Dauer zu kostspielig, und der Zeitpunkt passte gut. Die Lieferungen hatten angefangen, als sie sich zum ersten Mal mit Alois zu Kaffee und Kuchen getroffen hatte, was reiner Zufall gewesen war, doch seither bemühte er sich um sie. In Gedanken versunken arbeitete sie weiter, dennoch entdeckte sie Minna vor ihrem Geschäft.

Die Tür schwang auf, und Minna stellte sich mit in die Hüften gestemmten Händen vor Caroline. »Lass die Finger von Emil, oder du wirst es bereuen!«

»Ärger im Paradies?«, fragte Caroline amüsiert.

»Als ob du das nicht genau wüsstest!« Minna zeigte auf die weißen Lilien in den Verkaufskübeln. »Mit diesen …«, offenbar hatte Minna den Namen der Blume vergessen, »jede Woche machst du ihm schöne Augen, wenn er den Strauß abholt, dabei interessiert er sich einen Kehricht für dich.«

»Warum regst du dich dann so auf?« Caroline konnte nicht umhin zu lächeln.

»Caroline ist gar nicht hier, wenn Herr Oppenheim den Lilienstrauß für sein Geschäft abholt«, sprang Annelise Caroline zu Hilfe.

»Was mischst du dich hier ein?«, brauste Minna auf. »Hast du keine Arbeit zu erledigen?«

»Minna, was Annelise arbeitet, geht dich nichts mehr an.« Nun platzte Caroline der Kragen. Minnas Art, Schwächere zu piesacken, hatte sie schon in der Schulzeit verachtet. »Du solltest überlegen, ob es vielmehr an deinem Benehmen liegt, denn damit schlägst du alle in die Flucht.«

Annelise kicherte verhalten, bevor sie es mit einem Husten verschleierte.

»Unverschämtheit! Was erlaubst du dir?«, echauffierte sich Minna, deren Gesicht eine leichte Röte überzog.

»Stell du dir diese Frage, immerhin stehen wir in meiner Gärtnerei, und nun bitte ich dich zu gehen. Verspritz dein Gift woanders, ich will nicht, dass meine Pflanzen eingehen.«

Mit einem entrüsteten Schnauben rauschte Minna mit wehenden Rockschößen aus dem Laden.

»Das hat sie verdient«, kommentiert Annelise den Vorfall.

»Allerdings.« In Caroline klang hauptsächlich die Nachricht nach, dass Emil Oppenheim offenbar doch nicht so eng mit Minna verbunden war, wie sie angenommen hatte. Vielleicht hatten sie sich aber auch nur gestritten, und Minna suchte einen Sündenbock.

Der Nachmittag verging rasch, immer wieder schob sich Minnas entrüsteter Auftritt in ihre Gedanken, dabei versuchte Caroline ihre Schwärmerei für Emil Oppenheim nicht zuzulassen und sich die Vorzüge von Alois Strecker in Erinnerung zu rufen. Der verehrte und schätzte sie, führte sie aus, tanzte nach der neuesten Mode, und seine Einstellung gegenüber arbeitenden Frauen war ebenso fortschrittlich. Er besaß alles, was sie sich wünschen konnte. Entsprechend motiviert strahlte Caroline ihn an, als er sie um neunzehn Uhr abholte und sie den Laden schloss.

»Moin, Alois«, sie küsste ihn zur Begrüßung auf die Wange. »Danke fürs Abholen.«

Durch die Straße fegte ein kühler Wind. Caroline schlug ihren Mantelkragen hoch, der Herbst kündigte sich früh an, bald müssten sie mit dem ersten Frost rechnen.

»Ist dir kalt?« Alois sah in seinem dunkelblauen Anzug attraktiv aus. »Ich hätte meinen Mantel mitnehmen sollen.« Er reichte ihr den Arm. »Ich wärme dich ein wenig auf.«

»Es geht schon, aber morgen nehme ich den Wintermantel mit.« Mittags hatte die Sonne noch angenehm gewärmt, doch nach Einbruch der Dunkelheit zeigte sich der Tag winterlich kühl. Caroline hängte sich bei ihm ein.

Alois legte den Arm um sie. »Ich habe im Ratskeller einen Tisch reserviert, du wirst hungrig sein.«

»Eine gute Idee«, beide kamen unmittelbar von der Arbeit, es blieb ihnen eine Stunde, bevor die Abendvorstellung im Apollo Theater begann. »Sonst vertreiben wir im Kino alle mit unserem Magenknurren«, scherzte sie.

»Dann würden die Leute reden, wie schlecht ich mich um dich kümmere.« Alois lachte und führte sie in den Ratskeller. »Ich bin schon gespannt auf das

heutige Tagesgericht.«

Die Tafel verkündete Grünkohl mit Pinkel als Tagesessen, an diesem kühlen Herbsttag die perfekte Mahlzeit für Caroline. Beide entschieden sich dafür.

Zehn Minuten nach ihrer Bestellung servierte der Kellner die Tagesempfehlung, der Grünkohl dampfte, und die Pinkelwurst verströmte beim Anschneiden würzige Räucheraromen.

»Guten Appetit«, wünschte Caroline und machte sich genussvoll über die Mahlzeit her.

Während des Essens erzählte Alois ihr von den Problemen der Auslandsgeschäfte. »Es kommt immer noch zu wenig an, unsere Ware bleibt mangels Schiffen im Hafen hängen, an manchen Tagen ist es zum Verrücktwerden.«

Caroline kannte die Problematik. »Bis es sich regelt, muss ich viel in meinem Garten anpflanzen, sonst könnte ich die Hälfte aller Bestellungen nicht ausliefern, und ab und zu bitte ich meine Kunden um Geduld, wenn ich auch von dort nicht das Gewünschte liefern kann.«

»Willst du mir damit sagen, ich soll auf Rinderzucht umsatteln?« Alois lachte. »Das sollte ich meinem Bruder mal vorschlagen.«

Caroline stimmte mit ein. »Ich fürchte, er wäre wenig begeistert.«

»Mein Vater auch nicht.« Alois bestellte die Rechnung und bezahlte.

»Danke für die Einladung.«

»Ich danke dir für deine Gesellschaft«, Alois zwinkerte ihr zu, »die glücklicherweise noch andauert.«

Vor dem Lichtspielhaus Apollo tummelten sich die Elmshorner, der neue Film *Der letzte Mohikaner* schien ein Publikumsmagnet zu sein. Caroline kannte nur die Plakatwerbung.

»Ich hole die Tickets«, bot Alois an. »Warte hier, da ist es windgeschützt.«

»Danke, Alois.« Caroline stand eng an der vor dem Wind schützenden Wand, hielt Ausschau nach bekannten Gesichtern und entdeckte ausgerechnet den Mann, dem sie aus dem Weg gehen wollte.

Emil Oppenheim kam strahlend auf sie zu. »Fräulein Stöver, wie schön, Sie hier zu sehen.« Emil folgte eine Caroline unbekannte Frau in ihrem Alter. »Geht es Ihnen gut? Ich habe mich schon um Sie gesorgt, weil ich Sie im Laden vermisst habe.«

»Ich bin wohlauf«, brachte Caroline ungelenk hervor. »Danke der Nachfrage.«

Emil beachtete seine Begleitung kaum, was Caroline einerseits freute, auf der anderen Seite sehr unhöflich fand. »Das Plakat sieht vielversprechend aus.«

»Es wird sicherlich ein spannender Film.« Die Plauderei nervte Caroline, viel lieber hätte sie ihn nach Minna gefragt oder wer die Frau in seiner Begleitung war, nichts davon brachte sie über ihre Lippen. Eingeschüchtert stand sie da und verhielt sich, als wäre ihr dieser Mann gleichgültig.

Alois kam auf sie zu. »Herr Oppenheim, guten Abend, kann ich morgen meinen Anzug abholen?«

Emils Blick wirkte reserviert, das Strahlen aus seinen Augen war verschwunden. »Ja, er ist fertig.« Er lüpfte seinen Hut. »Einen schönen Kinoabend.«

»Den wünsche ich Ihnen auch«, gab Caroline die Floskel zurück, obwohl sie ihm das nicht wünschte. Er sollte ebenso wenig den Abend genießen wie sie nach dieser Begegnung. Die beiden Männer nebeneinander stehen zu sehen im unmittelbaren Vergleich schaffte bei Caroline Klarheit. Bei Alois fühlte sie sich wohl, doch Emil löste in ihr ein inneres Erdbeben aus.

Die Nachbeben suchten sie während des gesamten Films heim. Der Überfall auf das Fort mitsamt der brutalen Schlacht, begleitet von dramatischer Musik, war nichts im Gegenzug zu dem Kampf, den sie innerlich ausfocht.

Am Ende des Films, der einen tragischen Ausgang nahm, wusste Caroline: Wenn sie wie bisher weitermachte, würde ihr Leben unglücklich verlaufen.

1921

20

ELSES PLAN, SICH mit ausreichend Arbeit von ihren Sorgen abzulenken, funktionierte zu den meisten Zeiten des Tages, zudem bereiteten der Erfolg und die glücklichen Kundinnen ihr eine gewisse Genugtuung, sich gegen den Wunsch ihres durch Abwesenheit glänzenden Ehemannes durchgesetzt zu haben.

Seitdem sie nachts wieder durchschlafen konnte, fühlte sie sich deutlich leistungsfähiger, ihr Verstand arbeitete flinker, und die Ideen sprudelten nur so. Nachdem Claus seit vier Monaten in Innsbruck und Wien in seinen seltenen Anrufen ihre Bitte, endlich nach Hause zu kommen, abschlägig beschied, musste sie sich an diesem Abend mit Bertha besprechen. Sie konnte ihre Gedanken für den weiteren Verkauf der Haferflocken nicht länger für sich behalten.

Ein Lieferwagen hielt vor ihrem Geschäft, die Ware aus Frankreich war eingetroffen. Oppenheim und sie teilten sich die Transportkosten, er ließ sich Kleider aus Paris liefern, Else die Stoffe für ihre eigenen Entwürfe. »Die Stoffballen sind angekommen, ist der Platz freigeräumt?« Louise und Annhild hatten den Nachmittag damit verbracht, die Regale für die Lieferung vorzubereiten, während Else den Verkaufsraum umgestaltet hatte. Die Frühjahrskollektion sollte mehr in den Vordergrund rücken, obwohl es an manchen Tagen noch empfindlich kalt blieb. Dennoch sehnte sich Else nach fröhlicheren Farben und luftigeren Stoffen.

Der Fahrer des Transporters stieg aus, sein Beifahrer begleitete ihn. »Else Kölln?«

Im Türrahmen stehend begrüßte sie die beiden Männer. »Ja, Sie bringen die Stoffballen?«

»Wohin wollen Sie die haben?«

Annhild kam dazu. »Ich zeige es Ihnen, kommen Sie mit.«

Um einen ungehinderten Zutritt zu ermöglichen, legte Else einen Wackerstein an die geöffnete Eingangstür, kühle Luft flutete den Verkaufsraum.

»Dann an die Arbeit«, sagte der Fahrer zu seinem Helfer.

Gemeinsam trugen sie die Stoffballen in den Bereich, in dem Louise ihre Näharbeit verrichtete und der Else als Entwurfsbüro diente.

Die in Packpapier eingeschlagenen Ballen füllten die Lagerregale bis auf die letzte Lücke, Else unterschrieb den Lieferschein und verabschiedete die Männer. »Dann packen wir mal aus.« Mit Begeisterung verglich sie die von ihr nach Paris entworfenen Musterwünsche mit den gelieferten Stoffen, ein wild in sich gemustertes Grün entsprach keiner ihrer
Vorgaben. »Wie findet ihr das? Sollen wir es zurückschicken?«

Louise überlegte.

»Mit gelben Fransen an der Hüfte und farbgleichen Bordüren an den Ärmeln und am Saum kann ich es mir sehr modisch vorstellen«, legte Annhild vor. »Ich würde es tragen.«

Else suchte den von ihr gezeichneten Kleiderentwurf und hielt ihn an den Stoff. »Doch, es könnte gut aussehen.«

»Finde ich auch, es passt zum Sommer«, kommentierte Louise, die in solchen Entscheidungen meist zurückhaltend blieb.

»Dann haben wir alle passenden Stoffe für die neue Kollektion, und du kannst loslegen«, wandte sich Else an Louise. »Und ich gehe nach Hause zu meinen Kindern, bevor sie mich Tante Else rufen.«

Annhild lachte über ihren Witz.

Der zehn Monate alte Peter Max Markus brauchte sie mehr als ihre Mädchen. Er war noch zu klein, um den ganzen Tag von Kati beaufsichtigt zu werden, außerdem brannte Else das Gespräch mit Bertha unter den Nägeln, obwohl sie erst mit Claus hätte sprechen sollen. Doch wie sollte sie es ihm am Telefon erklären?

Else zog den Gürtel ihres Mantels zu und ging ohne Umwege nach Hause, in der Hoffnung, Bertha in der Bibliothek anzutreffen. Dort fand sie jedoch nur Kati und ihre Kinder vor. »Ist Bertha im Werk?«

»Sie kommt gleich wieder, es gab nur einen kleinen Zwischenfall, so hat Frau Bertha das zumindest genannt.« Kati hielt eine Puppe in den Händen, die von Lissy neu angezogen wurde. Magdalena und Berta sahen ihrer großen Schwester begeistert zu. Peterchen krabbelte auf dem Boden umher, zog sich

an der Kante eines Ohrensessels hoch, bevor er mit tastenden Händen den Sessel umrundete. Bald würde er ohne Hilfe gehen. All das verpasste Claus, er hatte sich einen Nachfolger gewünscht, seine Entwicklung schien ihn weniger zu interessieren, was Else wie auch seine andauernde Abwesenheit kränkte.

Else hängte ihren Mantel in den Eingangsbereich und kontrollierte das eingedeckte Esszimmer. Im Haushalt wie in ihrem Geschäft lief alles reibungslos, somit konnte Else ihre Schwiegermutter oftmals im Werk unterstützen, nachdem Claus der Heimat fernblieb.

Bertha betrat den Vorraum. »Moin, dann können wir ja essen, ich sage Ursula Bescheid.«

»Moin, Bertha. Ist im Werk alles in Ordnung? Kati sagte, es hätte einen Zwischenfall gegeben?« Else folgte Bertha in die Küche.

»Ein Laufband ist ausgefallen, Helmut konnte es reparieren.« Bertha schnitt das frisch gebackene Brot auf und gab es in einen Korb. »Ursula, du kannst auftragen.«

Um Bertha ihre Idee zu verdeutlichen, holte Else aus dem Vorratsschrank ein Pfund Kaffee und griff nach dem gefüllten Krug. »Ich bringe das Wasser.« Im Esszimmer goss sie die Gläser ein, bevor sie ihre Mädchen zu sich rief. »Kati, fütterst du heute ausnahmsweise Peterchen? Ich habe etwas mit Bertha zu besprechen.«

»Gerne, Frau Else.« Kati nahm Peterchen auf den Arm und ging in Richtung Küche.

Die Mädchen setzten sich artig an den Tisch. Else küsste eine nach der anderen herzlich auf die Stirn. »Seid heute besonders brav, dann lese ich euch nach dem Essen eine lange Geschichte vor.«

»Au ja«, rief Magdalena und strahlte, ihre Schwestern stimmten mit ein.

Ursula trug einen Gemüseeintopf auf. Else füllte die Teller ihrer Töchter, bevor sie Bertha auftat, sich selbst bediente und den Brotkorb herumreichte.

»Ich muss Claus zwingen, nach Hause zu kommen«, wandte sie sich an Bertha.

»Wie willst du das anstellen? Ich rede mit Engelszungen auf ihn ein, doch Claus schiebt es immer weiter hinaus.« Bertha seufzte. »Ich weiß nicht, was mit ihm los ist. Letztes Mal sagte er, er bräuchte noch ein paar Wochen. Wofür, weiß der Himmel!«

»Vermutlich steckt eine Frau dahinter«, sprach Else laut aus, was sie seit Monaten befürchtete. »Sonst würde er das Werk nicht im Stich lassen.«

»Es läuft alles, das weiß er, andernfalls würden wir ihn anrufen.« Bertha nahm den Löffel auf. »Vielleicht sollten wir lügen und ihn so zurückholen.«

»Mir liegt schon seit mehreren Wochen etwas auf der Seele«, begann Else zögerlich. »Vermutlich hältst du mich für eine Närrin, ich weiß auch nicht, ob meine Idee überhaupt rechtlich durchführbar ist.«

Neugierig sah Bertha sie an. »Ich höre.«

»Wir haben die Preissperre für Getreide, die uns jede Woche bares Geld kostet, wenn wir die Haferflocken in Deutschland verkaufen.« Else legte das Paket Kaffee auf den Tisch. »Mir ist etwas aufgefallen.«

Irritiert betrachtete Bertha das Päckchen, dann suchte sie Elses Blick. »Ein Zentner Kaffeebohnen ist im Verhältnis viel billiger als pfundweise verpackt. Wieso produzieren wir keine fertig abgepackten Pakete? Haushaltspackungen von einem Pfund oder sogar nur von einem halben. Dann könnten wir die Preise anheben, wie wir es für richtig halten. Was beim Kaffee geht, sollte auch bei deinen feinen Haferflocken funktionieren.«

Bertha hörte auf zu essen. »Denkst du, so etwas ist möglich?«

»Claus müsste mit unserem Anwalt reden und das abklären lassen. Wir bräuchten eine neue Linie, um die Verpackungen herzustellen, möglicherweise einen Kredit.« Else blickte auf den unberührten Teller, ihr war der Appetit vergangen, die Aufregung brach sich Bahn. »Dann hältst du mich nicht für verrückt?« Nun war es Zeit für ihre Entwürfe, die sie jeden Abend heimlich perfektioniert hatte. »Warte mal, ich zeige es dir, und ihr esst brav auf, verstanden?«

Beseelt von dem Gedanken, ihr könnte die Lösung eingefallen sein, eilte sie hoch in ihr Schlafzimmer, holte aus der Schublade ihrer Schminkkommode ein paar gezeichnete Skizzen und kehrte damit ins Esszimmer zurück. »Schau, ich dachte an helles und dunkles Blau in einem Rautenmuster, mittig ein Bild unserer Mühlenwerke, darüber Köllnflocken und unten den Namen des Werks. Ich habe zweierlei Formate erstellt, je nach Grammanzahl müsste man die Größe festlegen. Was sagst du dazu?«

Nachdem Bertha wortlos die Skizzen betrachtete, platzte Else weiter mit ihren Ideen heraus. »Die beiden Blautöne mit dem weißen Hintergrund und dem Werk sind herrlich hanseatisch, findest du nicht?«

»Das Schachbrettmuster auf der Packung sieht aus wie ein bunter Würfel, das sticht ins Auge, und das Bild vom Werk hast du wundervoll gezeichnet,

auch die verspielte Schrift.« Ein Lächeln umspielte Berthas Mund. »Ja, ich denke, es ist Zeit, den abtrünnigen Firmeninhaber zurück ins Werk zu holen.«

Die Mädchen zappelten auf den Stühlen herum. »Ihr könnt spielen gehen, ich komme nachher zu euch«, entließ Else sie vom Abendbrottisch, schon rutschten sie herunter und rannten in die Bibliothek hinüber.

»Darauf trinken wir einen Whisky«, schlug Bertha vor, stand auf und holte die Flasche. In die leeren Wassergläser goss sie zwei Fingerbreit ein. »Else, du hast verrückte Ideen, das zeigt sich schon in deiner Mode, aber diese hier ist waghalsig. Sollte es gesetzlich durchführbar sein, ist das die Lösung, und die Verpackung gefällt mir, sie sieht hochwertig aus.«

»Dann hoffe ich, es ist möglich. Wenn nicht, sind wir so weit wie zuvor.« Else wollte daran glauben, doch ihre Zweifel hielten sie zurück. »Claus wird wütend sein, wenn wir ihn zurückholen und eine Umstellung gesetzlich unmöglich ist.«

»Dann werde ich das erst herausfinden.« Bertha hob ihr Glas, prostete Else zu und lachte. »Ich fahre morgen nach Hamburg.«

»Ernsthaft?« Berthas Spontanität begeisterte Else. »Ich hätte früher mit dir darüber sprechen sollen, aber ich habe mich nicht getraut, weil es ungewöhnlich ist, Haferflocken nicht aus offenen Säcken zu verkaufen.« Else lächelte. »Die Packung sieht fast aus wie eine Geschenkpackung.«

»Und genau das finde ich gut.« Bertha strahlte. »Meine Haferflocken bekommen eine eigene Verpackung. Weißt du, Else, mein Mann war lange gegen die maschinelle Produktion davon, er sagte, für den Hausgebrauch könnte ich sie manuell herstellen, bis ich den Bankier in Hamburg überzeugt habe.« Bertha leerte ihr Glas, sie schien in der Vergangenheit festzuhängen. »Manchmal müssen wir uns gegen die Männer dieser Familie durchsetzen.«

Diese Geschichte war Else unbekannt, also hatte Bertha ebenso gegen ihren Ehemann aufbegehrt. »Wir sind uns gar nicht so unähnlich.«

»Stimmt.« Bertha überlegte. »Du hast dich allerdings mit deinem eigenen Geschäft durchgesetzt, das habe ich nicht geschafft.«

Das hatte Else nur aus ihrer Wut heraus getan, weil Claus sie betrogen hatte, sonst säße sie immer noch tatenlos in diesem Haus, würde die Mahlzeiten der Familie zubereiten und von dem Erfolg, den sie nun erlebte, träumen. So hatte alles Schlechte sein Gutes, vielleicht gelänge ihr die Umkehr ebenso glücklich mit dem Verkauf von kleinen Haushaltspackungen.

Der Tag zog sich für Else zäh wie Honig, nichts lenkte sie davon ab, an Bertha und ihre Reise nach Hamburg zu denken. Am liebsten wäre Else mitgefahren, doch Friedrich Strecker begleitete Bertha, mit ihm besuchte sie anschließend noch eine Kunstausstellung. Da würde Else stören, das wollte sie bei aller Neugierde nicht.

Dieser Mann tat Bertha gut, sie lachte wieder, was die erste Zeit nach Peters Tod selten vorgekommen war. Nur in Gesellschaft ihrer Enkel blühte sie regelmäßig auf.

Am späten Nachmittag verließ Else ihr Geschäft, mit Louise hatte sie die neuen Entwürfe und die passenden Stoffe abgestimmt, und Annhild brauchte sie für den Verkauf nicht. Ihre Verkäuferin wusste, dass jedes Modell in den vorhandenen Stoffen geschneidert werden konnte oder sonstige Farbanpassungen möglich waren.

Über den Umweg im Café Schrader, wo sie nach einer Plauderrunde mit Paula einige Stücke Kuchen für den Nachtisch mitnahm, spazierte sie nach Hause. Das Abendessen nahm sie mit den Kindern ein. Bertha ließ sie schmoren und genoss ihre Zeit mit Friedrich, die Else ihr gönnte, obwohl es sie fast wie ein zu straff gezogenes Gummiband vor Anspannung beinahe zerriss. Dennoch las sie ihren Kindern eine Gute-Nacht-Geschichte vor, bevor sie zu Bett gingen. Else kehrte zurück in die Bibliothek und legte ein Holzscheit im Kamin nach. Normalerweise wäre sie schlafen gegangen, aber an diesem Abend wartete sie auf Berthas Rückkehr.

Ein leises Türquietschen ließ Else hochschrecken. Nun war sie doch im Ohrensessel eingenickt, und das Feuer war fast zur Neige gebrannt. »Bertha?«

»Oh, du bist wach?« Ihre Schwiegermutter hängte ihren Mantel auf, als Else den Eingangsbereich betrat.

»Natürlich, was sagt der Anwalt?« Ihre Stimme überschlug sich fast vor Aufregung.

Bertha lächelte und nickte. »Doormann nennt es einen perfekten Plan, die Regierung auszutricksen.«

»Dann funktioniert es?« Else fiel Bertha um den Hals. »Ich hatte solche Angst, dass es eine törichte Idee wäre!«

»Im Gegenteil, es ist eine herausragende Idee!« Bertha drückte sie an sich. »Ich war auch gleich auf der Bank, um wegen eines Kredits vorstellig zu werden, deine Entwürfe hatte ich ja dabei, also habe ich die freie Zeit genutzt.«

Überrascht sah Else auf. »Du hast das ohne einen Termin regeln können?«

»Ja.« Bertha strahlte. »Claus muss nur noch hingehen und die notwendige Summe mitteilen, sobald wir einen Überblick über die Kosten haben.«

»Großartig!« Else zog Bertha mit sich in die Bibliothek. »Darauf trinken wir einen Cognac, sonst kann ich diese Nacht nicht schlafen. Wie war es mit Friedrich?«

»Es war ein sehr schöner Tag«, schwärmte Bertha. »Er hat mir einen Antrag gemacht, ist das zu glauben? In meinem Alter soll ich noch mal heiraten.«

»Hast du zugesagt?« Der Tag steckte voller Überraschungen, Else goss zwei Gläser ein und reichte eines Bertha.

»Prost«, stieß Bertha an. »Ich werde darüber nachdenken, das war meine Antwort.« Sie lachte. »Und ich sagte, er soll aufstehen, bevor er nicht mehr hochkommt.«

»Er hat sich hingekniet?« Else nippte am Cognac.

»Ja, das hat er, ein Gentleman durch und durch.« Bertha leerte ihr Glas in einem Zug. »Er hat mich damit überrascht.«

»Das kann ich mir vorstellen. Du magst ihn, oder?« Else setzte sich in den Sessel.

»Mögen ist kein Grund zum Heiraten.« Ihre Lippen umspielte ein spöttisches Lächeln. »Vielleicht ja doch, aber das muss Friedrich nicht gleich wissen.«

Else freute sich für Bertha. In diesem Alter nochmals einen passenden Partner zu finden, grenzte wie auch die Antwort des Anwalts an ein Wunder. Nun mussten sie nur noch Claus dazu bewegen, nach Hause zu kommen.

Die Lösung kam Else im Halbschlaf. Sollte Claus in Österreich bleiben, würde Else die Produktion ohne ihn starten und Marie bitten, ihr dabei zu helfen. Es wäre ohnehin an der Zeit, Maries Hochzeit mit John in Elmshorn nachzufeiern. Der Gedanke trieb sie früh aus dem Bett, sie bereitete das Frühstück vor und weckte die Kinder.

Bertha betrat zu gewohnter Uhrzeit das Esszimmer.

»Moin, Bertha, wir haben doch Johns Telefonnummer in Dänemark, richtig?« Else goss sich eine Tasse Tee nach.

»Ja, warum fragst du?« Bertha nahm sich eine Scheibe Brot und bestrich sie mit Butter. »Du willst Marie für diese neue Straße holen? Das ist eine gute Idee. Mit ihrem technischen Verständnis sollte sie die Planung übernehmen.« Sie biss in ihr Brot.

»Ich dachte, falls Claus in Innsbruck bleibt.«

»Er wird kommen, davon bin ich überzeugt.«

In Bezug auf Claus fühlte Else schon lange keine Sicherheit mehr, ihr Appetit blieb verschwunden, zu vieles schlug ihr auf den Magen.

Kati betrat das Esszimmer. »Moin, da komme ich ja gerade richtig.« Die Teller der Kinder waren leer, der Tee getrunken. »Kommt, eure Mutter muss zur Arbeit.«

Die Mädchen suchten Elses Blick. »Ihr könnt gehen.«

Kati hob Peterchen vom Stuhl, stellte ihn auf seine krummen Beinchen, und gemeinsam verließen sie das Esszimmer.

Mit einem Räuspern stand Bertha auf. »Möchtest du mit Claus sprechen, oder soll ich das übernehmen?«

Nur kurz erwog Else, Berthas Angebot anzunehmen, verwarf es jedoch. »Hoffentlich ist er erreichbar.« Sie ließ das Geschirr stehen und folgte Bertha zur Verbindungstür, die ins Werk hinüberführte. Der Telefonapparat stand im Büro, privat nutzten sie das Gerät selten, nur einige Fabrikanten und der Bürgermeister besaßen eigene Anschlüsse, wie eben auch das Hotel, in dem Claus abgestiegen war und dessen Aufenthalt die Firmenkasse schmälerte.

Über Akten gebeugt studierte Helmut Bestelllisten. »Bald überwiegen die Eingänge für unsere Haferflocken die für die Grütze.«

»Kein Wunder, wenn beides gleich billig ist«, kommentierte Else, und griff nach dem Telefonhörer. »Das werden wir ändern. Lässt du uns bitte allein?«

»Selbstverständlich, Frau Kölln.« Diensteifrig stand er auf und verließ den Raum.

Nach einem raschen Blick aus dem verglasten Büro auf die belegten Maschinen wählte Else das Amt. »Fräulein, bitte verbinden Sie mich mit dem Hungerburgseehof in Innsbruck.«

»Einen Moment, Frau Kölln.« Else war es immer noch unheimlich, von der ihr unbekannten Telefonistin mit dem Namen angesprochen zu werden, obwohl sie ihn gar nicht genannt hatte.

Geduldig wartete Else, bis sich unzählige Kilometer weiter im entfernten Österreich jemand meldete. »Guten Tag, Frau Kölln, Sie möchten Ihren Mann sprechen?«

»Ja, bitte«, bestätigte sie.

»Ein Page ist auf dem Weg in den Frühstücksraum, Ihr Gatte sitzt dort zusammen mit Doktor Freud.« Der Stolz in seiner Stimme schwang deutlich

mit.

Der Name sagte ihr nichts, vermutlich besaß der Mann eine gewisse Reputation in Innsbruck. »Ich warte, danke.« Im Hintergrund hört sie ein Klappern und Rascheln, der Hotelangestellte hatte den Hörer neben die Gabel gelegt. »Bitte, Ihr Schlüssel, Herr Steiner.«

Es folgte ein Moment der Stille.

»Herr Kölln, kommen Sie bitte um den Tresen herum«, bat der Angestellte. »Ihre Gattin wartet.«

Mit einem Poltern nahm er den Hörer auf. »Else, ist alles in Ordnung?« Seine Stimme klang besorgt. »Ich wollte heute anrufen und meine Rückkehr ankündigen.«

Diese Nachricht überraschte Else und brachte sie aus dem Konzept. »Wann? Also wann kommst du?«

Bertha zog die Augenbrauen nach oben.

»Ich reise morgen früh ab, mit der Bahn werde ich abends bei euch sein.« Er räusperte sich. »Aber sag, ist etwas geschehen? Sind alle wohlauf?«

»Wir haben eine Lösung für das Preisproblem mit den Haferflocken gefunden, aber da du kommst, erzählen wir es dir morgen Abend.«

»Hast du nur deshalb angerufen?«

»Ja, es ist wichtig.« Else fehlten die passenden Worte, die frühere Vertrautheit war verschwunden. »Mir und deiner Mutter ist es das zumindest.«

»Soll ich mich gleich auf den Weg machen?« Als Else keine Antwort gab, sprach Claus weiter. »Else, wir haben viel zu bereden, danach wirst du mein Handeln verstehen.«

»Gute Heimreise.«

»Danke, Else.« Er hängte auf.

Die Nüchternheit seiner Worte und das Desinteresse, welche Lösung Bertha und sie gefunden hatten, verletzte Else mehr als die Erkenntnis, sich völlig von Claus entfremdet zu haben. »Claus kommt morgen Abend nach Hause.« Ihre Freude auf die Rückkehr ihres Ehemannes wollte sich nur zögerlich einstellen. Else schob es auf die Angst, die sie beim Gedanken an die vergangenen Monate hatte. Sie wusste nicht, was Claus in dieser Zeit getan hatte, warum er so lang fortgeblieben war. Was sollte sie tun, wenn er die Scheidung von ihr wollte, weil er eine andere Frau kennengelernt hatte?

»Lass uns gleich Marie anrufen«, schlug Bertha vor. »Soll ich das übernehmen?«

»Gerne, ich bin noch überrascht von dieser Nachricht.« Nachdenklich setzte sie sich auf die Schreibtischkante. Vor Bertha wollte sie ihre Befürchtungen verheimlichen, den einen Tag konnte sie nach all den Monaten abwarten. »Ich hatte mit Widerstand gerechnet.« Vielleicht hatte Claus' Geliebte ihn verlassen, oder er war zur Besinnung gekommen, doch irgendwie glaubte Else nicht mehr an einen guten Ausgang.

Wie Bertha begeistert Marie von Elses Idee berichtete, berührte sie kaum, ihre Gedanken kreisten um Claus, unfähig, sie abzustellen.

»Du musst so schnell wie möglich kommen, um die Maschinen zu besorgen und die Fertigungsstraße aufzubauen, außerdem sollten wir endlich eure Hochzeit gebührend nachfeiern.«

Maries Antwort blieb Else wegen der lauten Produktionsmaschinen verborgen, aber wie sie Marie einschätzte, würde sie kommen. Wie immer, wenn die Familie sie brauchte.

»Dann ist es abgemacht, grüß John von mir.« Bertha fiel noch etwas ein. »Übrigens, ich werde auch heiraten.«

Die Augen ihrer Schwiegermutter funkelten vergnügt.

»Wen? Das erfährst du, wenn du hier bist.« Bertha lachte. »Wir sehen uns am Sonntag.« Bertha hängte den Hörer auf die Gabel.

»Übermorgen schon?«, fragte Else.

»John und sie wollen eine Europareise unternehmen, die beginnen sie nun in Elmshorn.« Bertha nahm die Unterlagen, die Helmut zuvor geprüft hatte, und zeigte auf die Verkaufszahlen. »Wenn wir die Preise verdoppeln und diese Bestellzahlen halten können, haben wir die zusätzlichen Anschaffungskosten bald wieder eingespielt.«

Trotz Berthas Zuversicht blieb Else den Tag über fahrig und nervös. Sie ging in ihr Bekleidungsgeschäft, um sich mit Louise zu besprechen, bevor sie sich zu Hause in der Bibliothek vor der Welt versteckte, ihre Kinder beaufsichtigte und sich ihren trüben Gedanken hingab. Erst hatte Claus nur nach Innsbruck reisen wollen, um neue Getreidebauern zu kontaktieren und neue Kunden zu gewinnen, dennoch reiste er im Anschluss überraschend nach Wien, angeblich wegen weiterer Geschäfte, doch Verträge schickte er keine ins Werk. Erst vor zwei Wochen kehrte er zurück nach Innsbruck, was

er über vier Monate hinweg in Wien getan hatte, blieb ein Geheimnis, das sich morgen Abend lüften würde.

Am liebsten hätte Else ihre Sorgen mit Bertha geteilt, doch vor den Kindern beim Abendessen schickte es sich nicht. Danach brach Bertha zu einem Spaziergang mit Friedrich auf, was Else dazu verleitete, sich wie ihre Kinder noch vor Einbruch der Dunkelheit schlafen zu legen, wobei Else mit offenen Augen im Bett lag und an die Decke starrte, bis die Schatten von zunehmender Finsternis verschluckt wurden.

Der Morgen brach an, und die ersten Sonnenstrahlen tauchten Elses Schlafzimmer in helles Licht. Sie schlug die Bettdecke zurück, stand auf, machte Frühstück und weckte die Kinder. Die Tagesroutine vertrieb die trüben Gedanken, Lissy stritt sich mit Magdalena, Berta gehörte zu den schweigenden Morgenmenschen, während Peterchen pausenlos einzelne Worte nachplapperte, die sich seine Geschwister an den Kopf warfen. »Hört auf mit Streiten«, mahnte sie ihre Mädchen. Lissy streckte ihrer Schwester die Zunge heraus, setzte sich anschließend jedoch ohne ein weiteres Wort auf ihren Stuhl. »Seid lieb, euer Vater kommt heute Abend nach Hause, was soll er von euch denken, wenn ihr wie Kesselflicker streitet?«

»Vermutlich, dass eure Mutter euch zu sehr verwöhnt.« Claus stand ohne Vorwarnung im Esszimmer, einen Blumenstrauß in der Hand, und sah sie strahlend an. »Ich bin gestern losgefahren, es hörte sich dringend an.« Er hielt ihr den Tulpenstrauß entgegen. »Nicht mehr ganz frisch, ich habe sie in Frankfurt beim Umsteigen gekauft.«

Wie versteinert stand Else vor ihrem Ehemann. »Blumen?«

»Du hättest eine Wagenladung davon verdient.« Sein liebevoller Blick ruhte auf ihr. »Dazu verdienst du eine Erklärung.«

Lissy rutschte vom Stuhl und rannte auf ihren Vater zu. »Papa!«

Die dreieinhalbjährige Magdalena ließ sich von ihr anstecken und stürmte zu ihm, Berta beäugte ihren Vater nur skeptisch, während Peterchen gar nicht auf ihn reagierte.

Claus umarmte seine Töchter. »Ihr habt mir gefehlt.« Er sah hoch. »Aber am meisten habe ich dich vermisst, wir sollten bald ins Atelier von Max Halberstadt am Neuen Wall fahren für ein Familienfoto. Nebenan gibt es einen Spielwarenladen, da dürft ihr euch etwas aussuchen, wenn ihr bei den Fotos brav seid.«

Lissy quietschte vor Begeisterung auf.

Unfähig, auf ihn zu reagieren, nahm Else ihm den Strauß ab. »Ich stelle die Blumen ins Wasser und hole ein weiteres Gedeck.«

Claus streckte seinen Arm nach ihr aus, sie ignorierte ihn, die Situation überforderte sie maßlos. Mit allem hatte sie gerechnet, mit Vorwürfen, ihn angerufen zu haben, mit der Nachricht einer neuen Geliebten, mit dem andauernden Groll, weil sie gegen seinen Willen einen eigenen Laden eröffnet hatte, aber keinesfalls mit dem liebevollen Claus, dem von früher, den Else an den Krieg und eine andere Frau verloren geglaubt hatte.

Ursula stand in der Küche und sah von den Rühreiern auf. »Ich bringe sie gleich hinüber.«

»Deshalb bin ich nicht hier«, erklärte Else ihre Anwesenheit. »Mein Mann ist zurück, die Blumen müssen ins Wasser.«

»Oh, dann schlage ich weitere Eier hinein, er wird hungrig sein«, kommentierte Ursula in ihrer praktischen Art.

»Danke, Ursula, stellst du die Blumen ins Wasser?« Else floh regelrecht aus der Küche, sie verließ das Haus und atmete im Hof die frische Morgenluft ein. Diese Verwandlung ängstigte Else, was war mit ihrem Mann geschehen? Wollte er sie durch seine Freundlichkeit in Sicherheit wiegen?

Bertha trat neben sie. »Was stehst du hier draußen herum? Ich habe dich von oben gesehen. Ist dir unwohl?«

»Claus ist zurück, er ist gestern losgefahren.«

»Habt ihr gestritten?«

Verneinend schüttelte sie den Kopf. »Er ist verändert.«

»Lass uns hineingehen«, bat Bertha und zog sie mit sich.

Ursula servierte das Rührei und eine Kanne Tee.

Lissy und Magdalena saßen auf dem Schoß ihres Vaters und erzählten, während Peterchen seine Unterlippe nach vorn schob und aussah, als wollte er jeden Moment zu weinen beginnen. Else eilte auf ihn zu. »Das ist dein Vater, Peter, er ist wieder zu Hause.« Die Worte beruhigten ihren Sohn wie auch sie selbst. »Mädchen, setzt euch auf eure Plätze, wir frühstücken.«

Die Mädchen taten wie geheißen.

Bertha trat auf ihren Sohn zu. »Du siehst erholt aus.«

Darin gab Else ihrer Schwiegermutter recht. Claus sah gut aus, leicht gebräunt, kräftig in der Statur, mit leuchtenden Augen, und genau das weckte Elses Misstrauen.

»Das Kompliment kann ich dir zurückgeben, Mutter.« Er schob sie etwas von sich und begutachtete sie von Kopf bis Fuß. »Du wirkst jünger.«

Solche Schmeicheleien hatte Else seit Jahren nicht mehr von ihm gehört, weder an sie selbst noch an jemand anderen gerichtet. Im Grunde konnte sie sich kaum an ein liebes Wort von Claus an sie erinnern.

»Es ist viel geschehen in der Zwischenzeit«, wich Bertha aus. Auch sie schien ihrem Sohn ihre Beziehung zu Friedrich noch nicht offenbaren zu wollen. »Lasst uns frühstücken, erzähl mir von den Bergen.«

Claus langte ordentlich zu. »Innsbruck würde euch gefallen, wundervolle Häuser liegen an einem Flussufer, und über alldem thronen schneebedeckte Berge, die Landschaft ist völlig anders als hier auf dem platten Land. Es gibt vieles zu entdecken, Theater, Ausstellungen, außergewöhnliche Menschen.« Seine Augen strahlten vor Begeisterung. »Besonders Roswitha Bitterlich hat es mir angetan, eine großartige Künstlerin, Sigmund Freud hat sie mir in Innsbruck vorgestellt.«

Else verschluckte sich fast an ihrem Tee. Wie konnte er offen von einer anderen Frau schwärmen, sie schluckte ihre Wut mit dem Tee hinunter.

»Sigmund Freud? Wer ist das?«, wollte Bertha wissen. »Ich meine mal etwas über ihn gelesen zu haben, bin mir aber unsicher.«

Viel lieber hätte Else mehr von dieser Künstlerin erfahren.

»Dr. Freud ist ein ausgezeichneter Arzt, ich habe ihn in Innsbruck getroffen und ihn später in Wien konsultiert. Sein Schwiegersohn Max führt in Hamburg das beste Fotoatelier des Nordens. Er ist oft zu Besuch dort, obwohl seine Tochter Sophie wie Vater an der Spanischen Grippe gestorben ist.«

Bertha sah ihn besorgt an. »Ist die Blutkrankheit wieder ausgebrochen? Warst du deshalb so lange fort?«

»Nein, ich bin gesund«, wiegelte Claus ab. »Sei unbesorgt.«

»Du hast von dieser Künstlerin gesprochen.« Else wagte nun selbst den Vorstoß. »Muss man sie kennen?«

»Unbedingt!« Er tupfte sich den Mund ab, bevor er einen Schluck Tee trank. »Ich überlege, sie nach Hamburg einzuladen, vorher muss ich allerdings eine Galerie finden, die ihre Bilder ausstellt.«

Übelkeit erfasste Else, wie konnte er es wagen?

»Erst braucht dich das Werk, es gibt viel zu tun, um irgendwelche Ausstellungen kannst du dich später kümmern«, wandte Bertha ein, die Elses

Reaktion bemerkt hatte und um Elses Ängste wusste. »Lasst uns nach dem Frühstück darüber sprechen, einverstanden?«

»Deine Tante Marie kommt übermorgen«, schlug Else in die gleiche Kerbe, sie musste diese andere Frau unter allen Umständen von hier fernhalten, mit etwas Glück vergaß er sie und stürzte sich in die Arbeit.

Else brachte die Kinder in die Bibliothek, wo Kati bereits ein Brettspiel vorbereitet hatte. »Ich gehe rasch die Entwürfe holen.« Zuvor holte sie ein Paket Kaffee aus dem Vorratsschrank.

Bertha und Ursula hatten inzwischen den Tisch abgeräumt, bis auf die Teetassen. »Frischer Tee ist unterwegs«, sagte Bertha und setzte sich.

Claus saß auf seinem Platz und holte eine Packung Zigaretten heraus, offenbar rauchte er nicht mehr nur Zigarren, ebenfalls eine Neuerung. »Ich bringe den Aschenbecher.« Das Kaffeepäckchen und die Entwürfe legte sie an ihren Platz.

Zischend brannte das Schwefelholz, als er es entzündete, genussvoll zog er am Tabak, die Spitze glühte orangerot auf. »Nun bin ich aber neugierig.«

Das aufmunternde Lächeln von Bertha schenkte Else den notwendigen Mut, bevor sie etwas sagte, stellte sie das Päckchen vor Claus. »Was kostet das?«

»Ich kenne die genauen Preise nicht«, Claus blies den Rauch aus. »Die Inflation schreitet schnell voran. Vierhundert Reichsmark?«

»Der Preis für ein Pfund ist etwas gestiegen«, kommentierte Else, »doch darauf kommt es nicht an. Weißt du, was ein Zentnersack kostet?«

Verunsichert runzelte Claus die Stirn. »Wollt ihr ins Kaffeegeschäft einsteigen?«

Bertha lächelte. »Nein, es geht Else um etwas anderes.«

Er seufzte. »Nun gut, der Sack kostet um die zwanzigtausend.« Nachdenklich drückte er die Zigarette aus. »Was hat das mit unserem Werk zu tun?«

»Mir ist beim Einkaufen der hohe Preisunterschied aufgefallen«, Else reichte ihm die Verpackungsentwürfe. »Wenn wir die Haferflocken in Haushaltsverpackungen anbieten, sind wir nicht mehr an die Preissperre gebunden und können den Preis frei wählen.«

Endlich fiel der Groschen. »Ist das rechtlich durchführbar?«, stellte Claus die einzig wichtige Frage.

»Ja«, bestätigte Bertha. »Ich habe es abklären lassen.«

Überrascht sah er auf. »Ihr seid zielstrebig«, er schmunzelte breit. »Die Entwürfe sind wundervoll, Else, außergewöhnlich und geschmackvoll, wie deine Kleider«, verschenkte Claus erneut ein Kompliment. »Diese Idee verschafft uns einen immensen Marktvorteil, wir werden für die Fertigungsstraße einen Kredit benötigen.«

»Und ihn bekommen«, argumentierte Else zufrieden. »Deshalb kommt Marie, sie soll die Produktionsstraße umstellen.«

»Ihr habt also alles ohne mich beschlossen.« Claus entnahm dem Silberetui eine weitere Zigarette, zündete sie sich an und lehnte sich zurück.

Für einen Wimpernschlag fürchtete Else seine Ablehnung, doch das amüsierte Lächeln verriet ihn letztlich.

»Du warst lange fort«, argumentierte Bertha.

»Zu lange, wie mir scheint«, stimmte Claus zu. »Aber das ist nun vorbei, ich bleibe hier und kümmere mich wieder um das Werk.«

»Sehr gut, mein Sohn«, sagte Bertha, »denn ich werde Friedrich Strecker heiraten und mit ihm in die Berge reisen.«

»Sonst noch wichtige Neuigkeiten?«

»Deine Tante Marie hat John Taylor geheiratet.«

»Das wurde Zeit.« Claus suchte Elses Blick. »Wie läuft dein Geschäft?«

»Ausgezeichnet.« Unsicher hielt sie seinen forschenden Blick.

»Sigmund sagte zu mir, man dürfe die Damenwelt nicht unterschätzen, er schätzte den Sachverstand seiner Tochter sehr.« Claus sah von seiner Mutter zu Else. »Wie ich sehe, ist er ein klügerer Mann als ich. Zwei Frauen halten zwei Betriebe erfolgreich am Laufen und finden nebenbei eine Lösung für ein Problem, über das ich mir seit Monaten den Kopf zerbreche.«

»Dieser Dr. Freud scheint mir ein patenter Mann zu sein«, stimmte ihm Bertha zu. »Aber immerhin erkennst du nun, was du an deiner Frau hast.«

»Das weiß ich schon lange.«

Erste Hoffnung wuchs in Else heran wie die Blütenknospe an einem Obstbaum, vielleicht würde sie die Früchte ihrer Geduld genießen können.

»Machst du mir die Freude und unternimmst mit mir einen Spaziergang?«, wandte Claus sich an Else. »Ich möchte dir einige Dinge erklären.«

»Natürlich«, stimmte sie zu. »Ich hole meinen Mantel.«

Claus begleitete sie nach draußen. »Lass uns den Wagen nehmen, ich will nicht durch die Stadt spazieren.«

»In Ordnung.« Else stieg ein. »Was möchtest du mit mir besprechen?« Die Neugierde siegte.

Er startete den Wagen und fuhr vom Hof. »Es tut mir leid, dass ich dich mit allem hier im Stich gelassen habe.«

Schweigend sah sie ihn an, denn genau das hatte er getan. Er wollte für eine Woche verreisen und blieb sechs Monate fort.

»Es ging mir schlecht«, begann Claus zu erzählen. »Der Krieg steckte mir in den Knochen, ich bin ihn nicht losgeworden.« Die ersten Felder tauchten vor ihnen auf, Claus stoppte den Wagen am Wegrand und stieg aus.

Erstmals sprach Claus vom Krieg. Warum jetzt, nach all den Jahren? Else ging zu ihm, hängte sich in den angebotenen Arm ein und spazierte neben ihm her.

»In Innsbruck traf ich auf Sigmund Freud, er kennt sich mit solchen Geistern aus, ihn treibt der plötzliche Tod seiner Tochter um, diese Dämonen fressen dich von innen auf, bis nur noch deine Hülle übrig bleibt.«

»Er hat dir geholfen?«

»Ja, mehr musst du nicht wissen«, beendete Claus das Thema. »Die Gespräche mit ihm haben mich heilen lassen, ich habe viele Menschen getroffen, denen es ähnlich ging wie mir.« Schweigend spazierten sie weiter.

»Ich habe Sigmund Freud zu uns eingeladen, er besucht häufiger seinen Schwiegersohn und die Enkelkinder in Hamburg. Er würde sicherlich auch zu einer Exposition von Roswitha Bitterlich anreisen, aber nicht nur deshalb ist sie mir wichtig.«

Selten hatte Claus so offen mit ihr gesprochen, nur aus diesem Grund ließ sie ihn widerspruchslos weiterreden, doch niemals würde sie eine Ausstellung dieser Frau zulassen. Sie würde Mittel und Wege finde, das zu verhindern.

21

CAROLINE ÜBERLEGTE, WIE sie Alois, ohne ihn zu verletzen, erklären konnte, warum sie keine Zeit mehr für ihn hatte. Die ersten Wochen zeigte er sich wegen der vielen Arbeit im Frühjahr geduldig, doch langsam wurde er ungeduldig, und Caroline fühlte sich unbehaglich, ob ihrer Feigheit. Sie mochte Alois, sehr sogar, aber sie liebte ihn nicht.

Vor dem Schaufenster entdeckte sie ihn, als hätte er geahnt, wie sie mit sich haderte, ihre Ausgehzeit zu beenden. Es half niemandem, wenn sie es immer weiter vor sich herschob. Caroline winkte ihm, er lächelte und betrat den Laden. »Moin, Line, gut siehst du aus.«

»Moin, Alois, danke dir«, begrüßte sie ihn, sie sammelte all ihren Mut zusammen. »Ich schulde dir eine Erklärung.«

Er blieb auf dem Weg zu ihr stehen. »Was ist los?«

»Ich bin die falsche Frau für dich«, brachte sie endlich hervor. »Du solltest mit einer Frau ausgehen, die dich aufrichtig liebt.« Sein Gesicht verfinsterte sich. »Ich liebe dich, aber wie einen Bruder. Es wäre falsch, verstehst du? Du bist ein toller Mann und verdienst die passende Frau an deiner Seite.«

»Für mich bist du die perfekte Frau«, widersprach er, »die romantische Liebe wird schon kommen, wenn wir verheiratet sind und das Ehebett teilen, du musst nur etwas Geduld haben, ich habe sie auch.«

»Das ist lieb von dir, doch ich bin überzeugt davon, dass die romantische Liebe schon vorher da sein muss, um eine gute Ehe zu führen.« Caroline blieb hart. »Es tut mir leid.«

Ausgerechnet in diesem Moment schwang die Ladentür auf, und der Blumenbote überreichte Caroline einen Strauß mit blauen Kornblumen. »Wie immer weiß ich nicht, von wem sie sind, Fräulein Stöver, ich wünsche Ihnen einen schönen Tag.«

»Du hast einen anderen?« Er sah sie enttäuscht an.

»Nein«, widersprach sie. »Die Blumen sind nicht von dir?«

Annelise kam mit einem Gebinde aus dem hinteren Zimmer. »Oh, moin, Herr Strecker.«

»Warum glaubst du das?«, wollte Alois wissen.

»Weil mir jemand Blumen schickt, seitdem wir ausgehen, daher hatte ich angenommen, sie sind von dir.« Aufrichtig überrascht drückte sie den Kornblumenstrauß Annelise in die Hand. »Es gab für mich keine andere Vermutung, wer sonst sollte mir seit über einem Jahr Blumen schicken?«

»Hätte es etwas geändert, wenn sie von mir gewesen wären?«, unternahm Alois noch einen Versuch.

»Die Blumen sind schön, und es schmeichelt mir«, gab Caroline zu, »doch ändert das nichts. Da der Absender sich nicht zu erkennen gibt, wird er ein alter Mann sein, der sich einen Scherz mit mir erlaubt.«

Annelise zog die Augenbrauen hoch, verkniff sich einen Kommentar und ging nach hinten, um die Blumen ins Wasser zu stellen.

»Es tut mir leid, Alois«, entschuldigte sich Caroline erneut. »Lass uns bitte Freunde bleiben, in Elmshorn gibt es viele Frauen, auch weniger widerspenstige als ich«, scherzte sie.

»Genau das mochte ich an dir«, gab Alois zu. »Ich akzeptiere deine Entscheidung und werde dich nicht länger behelligen. Moin, Caroline.« Gekränkt und mit hängenden Schultern verließ er den Laden.

Erleichtert darüber, Alois endlich die Wahrheit über ihre Gefühle gestanden zu haben, sah sie ihm hinterher. Als attraktiver Mann würde er bald eine Frau finden, die besser zu ihm passte und die ihn liebte, zumindest hoffte sie das.

»Die Blumen sind also von jemand anderem«, platzte Anneliese heraus. »Und du hast echt keine Ahnung?«

»Nicht im Geringsten«, gab Caroline zu. »Vermutlich ist der Mann alt und hässlich oder, noch schlimmer, verheiratet.«

»Da wäre ich mir weniger sicher«, widersprach Annelise und begab sich zurück an die Arbeit.

Nachdenklich betrachtete sie die Kornblumen. Von wem könnten die Blumensträuße kommen?

Vor dem Laden hupte ein Automobil. Caroline sah hinaus und winkte ihrem Vater. »Annelise, wir fahren jetzt nach Hamburg, ich komme nach meiner Rückkehr nochmals vorbei.«

»In Ordnung, Caroline«, rief Annelise aus dem Hinterzimmer.

Caroline griff nach ihrem Mantel, verließ den Laden und hüpfte auf den Beifahrersitz. »Danke, dass du dir die Zeit nimmst.«

»Frieda und Luisa sind in der Apotheke, ich bin also überflüssig«, scherzte er, fuhr die Königstraße entlang und bog rechts ab, vorbei an den Kölln-Werken, die an diesem Tag den Ort in einen süßen Duft einhüllten, der sogar durch die geschlossenen Autotüren zu vernehmen war.

An manchen Tagen holte Caroline die frische Ware in Hamburg mit dem Wagen ab, weil sie nicht einen Tag länger auf die Lieferung warten konnte. Sie genoss die Fahrt mit dem Automobil, die Zugstrecke kannte sie auswendig, doch über die Landstraßen zu fahren, vermittelte ihr ein ganz anderes Gefühl von Freiheit. Während der Fahrt konnten sie halten, wo immer sie wollten.

Sie ließen Pinneberg hinter sich.

»Wollen wir in Schenefeld einkehren und mittagessen?«, schlug ihr Vater vor. »Ich kenne dort ein nettes Restaurant.«

»Gerne, es ist gemütlicher als in Hamburg.« Caroline fand die Großstadt oftmals hektisch, so sehr sie die herrlichen Gebäude und den Blick auf die Binnenalster liebte, so ungern würde sie dort leben. Sie gehörte aufs Land, in eine Kleinstadt, wo sie jeden kannte und einen eigenen Garten bewirtschaften konnte.

Die Straße machte eine Kehre, als ihnen ein Pferdewagen entgegenkam. Die Pferde schienen durchzugehen, und Carolines Kehle entwich ein spitzer Schrei, als ihr Vater instinktiv auswich, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Das Automobil geriet ins Schlingern. Unkontrolliert schleuderte es von der Straße und kam mit einem heftigen Aufprall zum Stehen, Caroline verlor das Bewusstsein.

Als sie es wiedererlangte, lag sie in einem Bett, ihr linkes Bein war geschient und ruhiggestellt, ihr Schädel brummte wie ein ganzer Bienenstock, und ihr Nacken schmerzte. Das Pferdefuhrwerk kam ihr in den Sinn. Eine Krankenschwester sah nach ihr. »Wo ist mein Vater? Geht es ihm gut?«

»Sie sind wach, das ist gut, ich hole den Arzt.«

Ein Mann in einem weißen Kittel trat zu ihr ans Bett. »Da haben Sie uns einen ganz schönen Schrecken eingejagt.« Er hielt zwei Finger in die Höhe. »Wie viele halte ich hoch?«

»Zwei.«

»Wann sind Sie geboren?«

Sie nannte ihm ihr Geburtsdatum.

»Wohin wollten Sie fahren?«

»Nach Hamburg. Was sollen die Fragen?«

»Routinefragen, keine Sorge, ich hole Ihre Mutter.«

»Meine Mutter ist hier?«

Erst jetzt bemerkte Caroline die Dunkelheit vor dem Fenster, es mussten einige Stunden seit dem Unfall vergangen sein.

Luisa kam ins Zimmer, küsste sie behutsam auf die Stirn. »Gott sei Dank, du bist aufgewacht.«

»Wie lange bin ich schon hier?«

»Drei Tage«, antwortete Luisa, deren Augen rot gerändert waren.

Ungläubig sah sie Luisa an. »Wie geht es Vater?«

In Luisas Augen schwammen Tränen. »Er wurde aus dem Auto geschleudert, gegen einen Baum. Er ist tot, Caroline.«

Die Nachricht traf sie wie ein Fausthieb. Übelkeit stieg in ihr hoch, ihr Vater durfte nicht tot sein. Tränen fluteten ihre Augen, liefen ihre Wangen hinab, und sie weinten stumm zusammen. Es war ihre Schuld, sie hätte die Lieferung abwarten müssen, dann wäre ihr Vater am Leben.

»Wenigstens habe ich dich noch«, flüsterte Luisa. »Die Ärzte sagen, wenn du aufwachst und klar im Kopf bist, wirst du wieder gesund.«

Deshalb die Fragen, der Arzt wollte ihre Sinne prüfen.

»Du hast großes Glück gehabt, das Bein wird verheilen. Frieda und Annelise kümmern sich um alles. Helene hilft ihnen.« Sie zeigte auf Carolines Bein. »Bald darfst du nach Hause, du wirst Krücken brauchen, aber das schaffen wir zusammen.« Sie redete, als wolle sie Jacob Stövers Tod fortreden.

»Was sollen wir nur ohne ihn machen?«, schluchzte Caroline. »Warum musste uns dieses verdammte Fuhrwerk entgegenkommen?«

Luisa tätschelte ihre Hand. »Alles wird gut werden«, versuchte sie Caroline aufzumuntern. »Jetzt musst du erst wieder gesund werden.«

Eine Woche später verließ Caroline auf Krücken das Krankenhaus von Pinneberg. Die Beerdigung ihres Vaters hatte sie verpasst. Nachdem ihr Automobil einen Totalschaden hatte, holte Claus sie aus der Klinik ab. Er hob sie kurzerhand hoch, trug sie zum Auto und setzte sie auf den Beifahrersitz. »Ich hole deine Sachen.« Claus verstaute das Gepäck und fuhr los.

»Danke fürs Abholen.« Ein mulmiges Gefühl stieg in ihr auf, als Claus das Krankenhausgelände verließ. Sie verzog das Gesicht.

»Hast du Schmerzen?«, fragte er, drosselte das Tempo und sah sie besorgt an.

»Es ist die Fahrt«, gab Caroline zu. »Der Unfall setzt mir zu.«

»Es tut mir leid wegen … Jacob«, bekundete Claus sein Beileid. »Er war ein feiner Kerl.«

»Ich hatte Glück, ihn und Luisa zu haben.«

»Und ich hatte Glück, dich zu haben, sonst wäre ich nicht mehr auf dieser Welt.«

Caroline betrachtete ihren Cousin. »Du wirkst verändert.«

»Ich habe die richtigen Menschen getroffen.«

»Dann hast du keine Liebschaft mehr?«, stocherte Caroline weiter.

»Immer noch eifersüchtig?«

Besser, sie behielt ihr Wissen für sich, da Claus nur scherzhaft antwortete, für Else wünschte sie es sich. »Welche Leute hast du denn getroffen?«, wechselte sie das Thema.

»In Innsbruck bin ich Sigmund Freud samt Gattin begegnet. Er ist ein renommierter Professor, viele Amerikaner und Briten gehen zu ihm. Sein Schwiegersohn hat ein Fotoatelier in Hamburg, Max Halberstadt, du solltest dich von ihm fotografieren lassen, er macht großartige Aufnahmen.« In gemächlichem Tempo überholte er eine Droschke. »Dann habe ich eine begabte Künstlerin kennengelernt, ihre Bilder musst du sehen! Roswitha ist ein Ausnahmetalent.«

»Du schwärmst für sie?« Also interessierte er sich immer noch für andere Frauen. Else tat ihr leid.

»Jeder schwärmt für sie, bezaubernd und hochbegabt.« Er sah rasch zu ihr hinüber. »Bald kommt sie nach Hamburg, ich werde problemlos eine Galerie finden, in der sie ausstellen kann.«

Wäre Caroline Claus' Ehefrau, würde sie ihm den Umgang mit dieser Künstlerin verbieten, aber es ging sie nichts an. Sollte Else jedoch mit ihr darüber sprechen wollen, wäre sie für ihre Freundin da. Bei der Schneiderin hatte sie sich eingemischt mit dem Ergebnis, dass sich Else sogar mit dieser Person zusammentat. Ihr wäre das unmöglich, doch Else glaubte, die Frau auf diese Weise unter Kontrolle zu haben. Jeder ging anders mit seinen Problemen um. Ihr wäre es ein Gräuel, der Geliebten des eigenen Mannes täglich zu begegnen. »Wie lange warst du in Österreich?«

»Zu lange, doch es war notwendig, um wieder zu mir zu finden.« Claus lenkte den Wagen in die Königstraße und hielt vor der Apotheke.

Sein letzter Satz geisterte durch Carolines Gedanken. War Abstand von allem Vertrauten notwendig, um zu sich zu finden? Vermutlich war das so. Sie hatte ihre Entscheidung Alois gegenüber zu lange für sich behalten und wegen der vielen Arbeit die Augen vor der Wahrheit verschlossen. Wäre sie für ein paar Wochen in Hamburg gewesen, wäre sie schneller zu dem Schluss gekommen, wie sinnlos es war, auf etwas zu hoffen, das nicht geschehen würde, weil ihr Herz längst anderweitig besetzt war. »Danke fürs Abholen.« Caroline fischte nach den Holzkrücken.

»Warte, ich trage dich in die Wohnung hoch.« Schon war Claus auf der Beifahrerseite.

Frieda öffnete die Ladentür zur Apotheke. »Willkommen zu Hause«, rief sie übermütig.

»Schön, wieder hier zu sein«, gab Caroline zu.

Claus trug sie hoch in die Wohnung und setzte sie im Wohnzimmer aufs Sofa. »Ich bringe dein Gepäck.«

Luisa kam aus der Küche. »Ihr seid schon hier?« Sie trocknete sich die Hände am Gläsertuch trocken. »Das Essen ist gleich fertig, setzt euch an den Tisch.«

Claus lächelte. »Danke, Luisa, ich kann nicht bleiben.« Er eilte hinunter und brachte die Tasche samt Krücken. »Marie und John reisen heute ab, meine Mutter gibt ein Abschiedsessen.«

»Verstehe, grüß alle von uns.«

Mit einem Lächeln verabschiedete sich Claus von ihnen und schloss die Tür.

»Ich helfe dir«, bot Carolines Mutter an.

Caroline griff nach den Krücken, zog sich am Sofa hoch, klemmte sich die Holzhilfen unter die Achseln und schleppte sich an den Tisch. »Mit den Dingern muss ich zurechtkommen, wenn du in der Apotheke bist, also fange ich besser gleich damit an.«

»Frieda schafft das ohne mich«, wandte Luisa ein.

Ihre Mutter meinte es gut, das wusste Caroline, dennoch musste sie ablehnen. »Frieda springt Annelise schon bei, sie braucht dich in der Apotheke und im Garten. Ich komme zurecht.«

»Helene hilft stundenweise in der Gärtnerei«, sagte Luisa. »Hannes trägt die schweren Pflanzenkübel.«

»Du hast mir davon erzählt, ich wette, die beiden heiraten bald.« Seit zwei Jahren gingen sie zusammen aus, Hannes Jülich passte gut zu Helene, er übernahm die Konservenfabrik seines Vaters, und Helene unterstützte ihn seit Langem bei seiner Arbeit. »Ihre Hilfe vergelte ich mit der kostenlosen Blumenlieferung für die Feier und die Kirche.« Geld wollten sie beide nicht für ihre Unterstützung, also musste sie sich etwas anderes einfallen lassen.

»Das ist eine schöne Idee«, sprach Luisa ihr zu. »So ein Geschenk können sie schwer ablehnen.«

Die Krücken lehnte sie an die Tischkante rechts von sich. Luisa die ganze Arbeit zu überlassen, widerstrebte Caroline, doch blieb ihr keine andere Wahl. Die Suppenteller standen auf dem Tisch bereit, nur die Terrine fehlte.

Es klopfte an der Haustür. »Es ist offen!«, rief Luisa.

Frieda betrat die Wohnung. »Es ist Besuch für Line hier. Emil Oppenheim, er hat Blumen dabei.«

»Schick ihn hoch«, sagte Luisa, bevor Caroline reagieren konnte. »Es wäre unhöflich, einen guten Kunden abzuweisen.«

»Ich bräuchte dich rasch in der Apotheke«, bat Frieda und eilte nach unten.

Luisa band sich die Schürze ab, hängte sie über einen Küchenstuhl und wartete, bis Emil Oppenheim die Wohnung betrat. »Moin, Herr Oppenheim, im Küchenschrank über der Spüle finden Sie eine Vase, ich werde unten gebraucht.«

»Danke, Frau Stöver«, er sah zu Caroline. »Moin, wie geht es Ihnen nach dem schweren Unfall? Mein Beileid zum Tod Ihres Vaters.«

»Danke. Mein Bein braucht Zeit, um zu heilen, doch es wird wieder.« Caroline beobachtete, wie er die Vase aus dem Schrank nahm, befüllte und den roten Tulpenstrauß hineingab. Ihr stieg die Hitze ins Gesicht ob seiner Blumenwahl. »Danke für die Blumen.«

»Sie sagten doch im Zug zu mir, Blumen hätten eine Botschaft.« Er zeigte auf den Strauß. »Dann hoffe ich, die richtige Wahl getroffen zu haben.«

»Haben Sie«, log Caroline, rote Tulpen schenkte man zu gleichen Anlässen wie rote Rosen, doch das entzog sich Emil Oppenheims Kenntnis.

»Sie haben uns alle gewaltig erschreckt.« Emil stellte die Blumen auf den Tisch. »Wie ich sehe, wollten Sie gerade zu Mittag essen. Wenn Sie mögen, trage ich auf.«

Zwei Dutzend rote Tulpen standen vor ihr. Unfähig, etwas Eloquentes zu sagen, lehnte sie ab. »Ich warte auf meine Mutter.«

»Wer weiß, wie lange sie benötigt«, ignorierte er ihre Antwort, ging zum Herd, griff sich die Topflappen und brachte den Topf, aus dem er ihr den Fleischeintopf mit einer Kelle servierte, bevor er ihn zurück auf den Herd stellte. »Darf ich mich setzen?«

»Natürlich.« Um sich abzulenken, nahm sie den Löffel auf und pustete auf die dampfende Brühe. »Was führt Sie zu mir?«

Oppenheim überkreuzte die Beine. »Ich wollte Ihnen meine Hilfe anbieten, Sie werden noch einige Zeit im Geschäft ausfallen.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen«, begann Caroline, »doch wir kommen zurecht.« Keinesfalls wollte sie ausgerechnet diesen Mann öfter als notwendig um sich haben. Seine bloße Anwesenheit brachte sie durcheinander und ließ sie verschüchtert reagieren wie ein kleines Mädchen.

»Vorhin hatte ich im Laden einen anderen Eindruck, aber ich möchte mich keinesfalls aufdrängen«, wich er zurück.

Er bot ihr seine Hilfe aus Mitleid an. »Ich werde mit Annelise und Frieda sprechen, Helene und Hannes helfen, deshalb dachte ich, es wäre ausreichend, ich wollte nicht unfreundlich sein.«

»Sollten Sie Ihre Meinung ändern, lassen Sie es mich wissen.«

Emil schien ihre Ablehnung zu kränken, was sie verwirrte.

»Dann möchte ich Sie nicht länger stören.«

»Darf ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten?«, lenkte Caroline ein, etwas in seiner Miene ließ sie das Angebot unterbreiten. »Sie müssten ihn sich allerdings selbst zubereiten.«

Nur kurz zögerte er, bevor er aufstand und lächelte. »Dann bereite ich uns einen kräftigen Tee zu, und Sie essen in der Zwischenzeit.«

Emils Anwesenheit schlug ihr auf den Appetit, sie zwang die Mahlzeit hinunter und verneinte, als er nachschöpfen wollte.

»Wie hat Ihnen damals der Film gefallen?«

An die wenigen Dinge, die sie aktiv mitbekommen hatte, erinnerte sie sich. »Ich fand ihn grausam. Ob das in Amerika so abgelaufen ist?«

»Den Siebenjährigen Krieg gab es, sie kämpften um die koloniale Vorherrschaft, und dieses Massaker in Fort Willam Henry ist geschichtlich verbrieft. Krieg ist immer grausam, ich hoffe, wir werden keinen mehr erleben.«

»Das wäre schön.« Caroline wusste nichts über ihn. »Haben Sie im Krieg gekämpft?«

Er goss zwei Tassen Tee ein. »Natürlich, alle Männer im entsprechenden Alter wurden eingezogen, bis auf die Fabrikanten, die die Maschinerie am Laufen hielten«, antwortete er, ohne ins Detail zu gehen. »Das ist Vergangenheit, ich versuche es zu vergessen.«

»Verständlich.«

Luisa betrat die Küche. »Gut, du hast schon gegessen, es hat länger gedauert. Möchten Sie mitessen?«

»Oh, ich habe vergessen zu fragen«, entschuldigte sich Caroline.

»Danke, aber ich habe schon zu Mittag gegessen«, lehnte Emil Oppenheim ab. »Ich sollte mich nun verabschieden, ich wollte Ihnen nur eine kleine Aufmerksamkeit vorbeibringen und gute Genesung wünschen.«

»Dann bringe ich Sie hinaus«, bot Luisa an.

»Moin, Herr Oppenheim«, verabschiedete sich Caroline, »und danke für Ihren Besuch und die Blumen.« Sie schenkte ihm ihr schönstes Lächeln. Ihre Nervosität war verflogen, obwohl es sich in ihrem Magen anfühlte, als hätten sich Schmetterlinge darin verirrt, die nun versuchten, hastig zu entkommen.

»Ein angenehmer Mann«, kommentierte Luisa den Besuch. »Ich denke, er schwärmt für dich.« Der Tulpenstrauß stand wie zur Bestätigung inmitten des Tischs. »Für einen Freundschaftsbesuch hätte ein kleinerer Strauß genügt.«

»Er ging mit Minna aus«, widersprach Caroline, »ihre Nachfolgerin habe ich nur einmal gesehen, er kam lediglich, um seine Hilfe anzubieten.«

»Natürlich, mein Mädchen, ein Mann bringt Blumen, bietet seine Unterstützung an, und das nur, damit du ihm so rasch wie möglich den Blumenstrauß für seinen Laden binden kannst.« Luisa lachte laut auf. »So einen Mann habe ich bisher nirgendwo gesehen.«

»Du irrst dich.« Und dennoch bewirkte der Einwand ihrer Mutter etwas in Carolines Denken. Was wäre, wenn er sie doch ein wenig mochte?

Dieser Gedanke begleitete sie die kommenden Tage, die eintönig Carolines Langeweile befeuerten. Ihr Bein heilte für ihren Geschmack deutlich zu langsam – essen, lesen, schlafen, am Fenster sitzen und Frieda oder Annelise bei der Gartenarbeit zusehen, füllte ihre Tage keinesfalls aus. In unbeobachteten Momenten bemerkte Caroline die Trauer in den Augen ihrer Mutter, sie vermisste Jacob, mehr noch als Caroline selbst. Hätte sie ihn an diesem Tag nur nicht gebeten, mit ihr nach Hamburg zu fahren. Diese Gedanken suchten sie regelmäßig heim, da es ihr an Beschäftigung fehlte.

Luisa versuchte sie aufzumuntern, mal brachte sie ihr einen Roman aus der Buchhandlung Groth, mal erzählte sie ihr den neuesten Tratsch aus Elmshorn.

An diesem Nachmittag kam Luisa mit einem breiten Grinsen in die Küche. Caroline löste ein Kreuzworträtsel und knobelte an einem ihr unbekannten Wort.

»Du errätst niemals, wer hier ist«, startete Luisa ein anderes Rätsel.

Caroline sah auf. »Dann sag es besser, bevor es dich zerreißt.«

»Wo bliebe denn da der Spaß?«, neckte Luisa sie.

»Helene wird es nicht sein, vermutlich auch nicht Claus, sonst würdest du nicht so ein Gesicht ziehen«, gab sie ein paar halbherzige Versuche zum Besten. Für einen Wimpernschlag dachte sie an ihre leibliche Mutter und verwarf den Gedanken umgehend wieder, denn sonst würde Luisa sie nicht freudig ansehen. »Nun sag schon.«

»Emil Oppenheim.«

Der Name löste in ihrem Körper eine Vielzahl unterschiedlichster Reaktionen aus. »Was möchte er?«

»Das wird er dir selbst sagen«, meinte Luisa geheimnisvoll. »Ich schicke ihn zu dir hoch.«

Die Welle der Aufregung, ihn wiederzusehen, überrollte die andauernde Neugierde über den Grund seines Besuches. »Ist gut.« Sie nahm das geschiente Bein vom Stuhl und setzte sich aufrecht hin. Leise Schritte aus dem Treppenhaus klangen herauf, ihr Herzschlag beschleunigte sich.

Im Flur hörte sie sein Räuspern, bevor er die Küche betrat, in seiner Hand hielt er einen üppigen Strauß roter Rosen. »Moin, Caroline«, er trat auf sie zu. »Nachdem die roten Tulpen bei dir nichts ausgelöst haben, muss ich wohl deutlicher werden.«

Perplex starrte sie ihn an. »Die roten Tulpen waren kein Versehen?«

»Nein, ebenso wenig wie die Kornblumen, die Callas oder die Gerberas.« Er legte ihr die Rosen in den Arm, kniete sich vor sie und sah ihr fest in die Augen. »Verstehst du jetzt?«

Ihr fehlten die Worte, die Blumen waren von ihm gewesen? Auf diese Idee wäre sie niemals gekommen.

»Im Auto hast du mir von der Blumensprache erzählt, natürlich nicht die Bedeutung von allen, doch du bist nicht die einzige Blumenhändlerin mit diesem Wissen.« Er kniete immer noch vor ihr. »Erst im vierten Geschäft in Hamburg habe ich eine Verkäuferin getroffen. Bei ihr habe ich die

Blumensträuße gekauft und dir liefern lassen. Ich dachte, du würdest wissen, von wem sie sind.«

»Ich hatte keine Ahnung«, fand sie die Sprache wieder.

»Das habe ich nach dem Tulpenstrauß begriffen.« Sanft schüttelte er den Kopf. »Als mir Annelise erzählte, dass du dich nicht mehr mit Alois triffst, musste ich handeln, bevor du mit einem anderen Mann ausgehst. Ich habe mich bei unserer ersten Begegnung auf der Straße in dich verliebt, du bist eine wehrhafte Frau.« Er griff nach ihren Händen. »Nach der Nachricht von deinem Unfall bin ich beinahe verrückt geworden. Würdest du mir die Ehre erweisen, mich als deinen künftigen Ehemann in Betracht zu ziehen?«

Reglos vor Überraschung starrte sie ihn an.

»Natürlich gehen wir erst zusammen aus, um uns besser kennenzulernen, doch würdest du es in Erwägung ziehen?« Er küsste ihre Hände.

»Was ist mit Minna?«

»Eine fürchterliche Frau«, er lächelte schief. »Die von dir gewählten Hortensien waren die richtige Blume für sie.«

Carolines Herz tat einen freudigen Sprung, sie neigte sich ihm entgegen. »Wir sind beide ziemlich dumm, denn ich bin schon lange in dich verliebt und dachte, du wärst nur freundlich zu mir.« Wie von selbst fanden sich ihre Lippen zu einem innigen Kuss.

22

BERTHA STAND IM Eingangsbereich und wunderte sich, wie viele Kisten aufgestapelt vor ihr auf Abholung warteten, dabei hatte sie geglaubt, in all den Jahren sparsam mit ihren Anschaffungen gewesen zu sein. Vielleicht lag die Ansammlung der zahlreichen Kleider auch an ihrer Gewohnheit, nichts wegzuwerfen. Lieber gab sie es Else für eine Anpassung oder eine Änderung, als ein neues Kleid zu erstehen. Ihre Schwiegertochter hatte Berthas Reisekleidung zusammengestellt, was sie Else dankte, denn die kannte sich mit der Mode in Frankreich, Spanien und Österreich aus, selbstredend auch mit der deutschen.

»Hast du alles?«, fragte Else, die unbemerkt hinzugetreten war. »Ich beneide dich um diese Reise.«

»Ich kann es selbst kaum glauben«, gab Bertha zu, bisher war sie nicht über Hamburg und die Felder in der Marsch hinausgekommen. »All die schönen Städte, die auf uns warten.«

»Schick mir aus jeder eine Ansichtskarte«, bat Else, die näher an sie herantrat. »Und sieh dir diese Künstlerin an, von der Claus die ganze Zeit spricht. Rede ihr die Sache mit der Ausstellung aus.«

»Ich versuche es«, mehr konnte Bertha ihr nicht versprechen, obwohl sie das Verhalten ihres Sohnes fragwürdig fand. Zwar kümmerte er sich liebevoll um seine Familie, etwas, das er vor seinem Aufenthalt in Österreich nicht getan hatte, dennoch sprach er oft von seinem Freund Doktor Freud und dieser Bitterlich. Die Verschlossenheit und den Trübsinn hatte er dort verloren, und Bertha hoffte, es lag nicht an dieser neuen Bekanntschaft mit dieser Malerin, die er oftmals erwähnte, sogar wenn er mit seinen Töchtern sprach. An Elses Stelle wäre sie ebenso besorgt darüber. »In vier Wochen wissen wir mehr.« Bertha nahm Elses Hände. »Es wird mir fehlen, hier zu wohnen, und danke, dass du dich um die Hochzeitsvorbereitungen von Helene kümmerst. Sobald Helene auszieht, gehört das Haus euch.«

»Es bleibt dein Zuhause.« Else sorgte sich wegen Berthas Auszug, was sie mehrfach betont hatte. »Wir bleiben in regelmäßigem Kontakt?«

»Natürlich, ich wohne nur vier Straßen weiter.« Bertha lachte. »Nun setz nicht so eine traurige Miene auf, du kannst jederzeit bei mir vorbeikommen,

wenn du mich brauchst, ich habe in Friedrichs Haus nichts zu tun.«

»Ihr werdet viel reisen, wie du gesagt hast.« Else seufzte. »Unsere Hochzeitsreise ist ja ausgefallen.«

»Claus wird das nachholen, im Winter, nach der Arbeit, das hat er dir versprochen.« Bertha umarmte ihre Schwiegertochter. »Bisher hat mein Sohn kein Versprechen gebrochen.«

»Das stimmt«, gab Else zu, und ihr Gesicht hellte sich wieder auf.

Die Geräusche im Hof kündeten den Transporter an, der Berthas persönliche Sachen ins Anwesen von Friedrich Strecker bringen sollte. Dort würde sie nach ihrer Hochzeit mit Friedrichs Sohn Alois sowie mit Fritz, der das Werk übernommen hatte, und dessen Ehefrau Sieglinde und deren beiden Kindern unter einem Dach leben. Mit allen kam sie gut zurecht.

Als es nun so weit war, fiel es ihr dennoch schwer, das Haus zu verlassen, das sie zusammen mit Peter nach dem großen Brand wiederaufgebaut und in dem sie den Großteil ihres Lebens verbracht hatte.

Von ihrem Sohn hatte sie sich schon beim Frühstück verabschiedet, und ihre Enkelkinder würde sie regelmäßig sehen, sobald sie von der Reise zurückkehrte. Sie umarmte Else, versprach, die Karten zu schicken und dieser Roswitha Bitterlich auf den Zahn zu fühlen.

»Gute Reise«, wünschte Else. »Schöne Grüße an Friedrich.«

»Richte ich aus, drück die Kleinen von mir, wenn sie mich vermissen.« Bertha verzichtete auf einen persönlichen Abschied, der bei den Kindern in Tränen enden würde.

Der Wagen fuhr ab, und Bertha spazierte über den Buttermarkt bis in die Schulstraße zur Strecker-Villa. Sie blieb stehen und betrachtete das zweistöckige Herrenhaus im Stil der Neurenaissance. Um Platz für einen angelegten Vorgarten zu schaffen, wurde das Gebäude aus der Fluchtlinie der übrigen Häuser herausgenommen. Der Lieferwagen stand auf der Straße, und Friedrich gab Anweisungen, wohin die Kisten gebracht werden sollten.

Er entdeckte sie und eilte auf sie zu. »Warum kommst du nicht herein?«

»Ich habe den Blick auf mein neues Zuhause genossen.«

»Du bereust deine Entscheidung hoffentlich nicht.« Er legte den Arm um sie. »Du hast mich unglaublich lange warten lassen.«

Mit diesem Satz meinte er keinesfalls ihre Antwort auf seinen Heiratsantrag, die hatte sie ihm zwei Tage später gegeben. Friedrich spielte erneut auf ihren Korb auf dem Schützenfest an, auf dem sie Peters Antrag

angenommen hatte. »Wir haben beide eine glückliche Ehe geführt.« Friedrich hatte zum damaligen Zeitpunkt keine Chance. Ihr Herz war von ihrer Liebe zu Peter besetzt gewesen. Jetzt, Jahre nach Peters Tod, gab es wieder etwas Platz darin.

»Das stimmt«, gab Friedrich ihr recht. »Und nun werden wir eine gute Ehe führen, das verspreche ich dir.«

Bertha lehnte sich an ihn. »Ich freue mich darauf.«

»Du wirst die Reise genießen, die geschäftlichen Termine sind gesellige Abendessen, um die Kontakte zu unseren Lieferanten zu pflegen. Die Tage gehören uns und die Nächte sowieso.«

Mit einer zweiten Liebe hätte Bertha in ihrem Alter nicht mehr gerechnet, sie genoss jeden Augenblick mit diesem aufmerksamen und liebevollen Mann.

Bertha hielt Wort und schickte aus jeder Stadt eine Postkarte nach Hause. Mit Friedrich besuchte sie den Louvre in Paris und den Prado in Madrid, in Rom bestaunte sie das Kolosseum, und in Wien genossen sie die Oper. Die Reise neigte sich viel zu schnell ihrem Ende zu. An ihrem letzten Abend in Wien luden sie Dr. Freud und seine Gattin zum Abendessen in ihrem Hotel ein, Bertha sollte ihm die besten Grüße von Claus übermitteln und ihn nochmals herzlich nach Elmshorn einladen.

In einem dunkelblauen Abendkleid wartete Bertha zusammen mit Friedrich an der Hotelbar, der schwarze Frack stand ihm ausgezeichnet. »Ich danke dir für diese herrliche Reise.«

»Früher habe ich sie alle zwei Jahre allein unternommen, das war Arbeit, Vereinbaren neuer Konditionen, aber kein Vergnügen. Mit dir ist es dazu geworden.« Er lachte. »Die Verhandlungen überlasse ich Fritz. Wir genießen, was die Städte zu bieten haben.«

»Auf diesen Professor bin ich schon gespannt.« In der *Wiener Zeitung* war ein ausführlicher Bericht über Sigmund Freud erschienen, er arbeitete an Traumdeutung und Hypnose, zu seinen Patienten zählten zahlungskräftige Amerikaner, Briten und Österreicher. Er schien sehr erfolgreich in seinem Metier zu sein. »Kannst du dir vorstellen, dich hypnotisieren zu lassen?«

Eine Antwort verhinderte die Ankunft der Eheleute Freud, ein Page führte sie zur Bar. »Herr und Frau Strecker«, stellte er sie vor. »Professor Freud und seine Gattin Martha. Darf ich Sie gleich zu Tisch begleiten?«

Freud schüttelte Friedrich die Hand und küsste die von Bertha. »Sie sind die Mutter von Claus, freut mich, Sie kennenzulernen, er hat oft über Sie gesprochen.«

»Von Ihnen weiß ich mehr aus der Tagespresse als von meinem Sohn. Ich soll Ihnen diesen Brief geben. Zudem soll ich Sie von Max Halberstadt grüßen, er hat unsere Hochzeitsbilder gemacht und ist ein großartiger Fotograf.«

»Wir werden Max bald besuchen.«

»Dann müssen Sie auch uns aufsuchen, alles andere würde Claus enttäuschen«, bat Bertha, die wusste, dass Claus große Stücke auf diesen Mann hielt.

»Sehr gerne, vielen Dank für die Einladung.« Freud steckte den Briefumschlag in die Innentasche seines Sakkos und folgte dem Pagen zum Tisch.

Nachdem alle saßen, verteilte der Oberkellner die Speisekarten. »Wir haben an der Bar über Hypnose gesprochen, wozu soll das gut sein?«

Professor Freud orderte den Schweinsbraten mit Semmelknödel und Sauerkraut. »Wenn Sie die Wiener Küche nicht kennen, empfehle ich Ihnen das Schnitzel oder den Tafelspitz, beides außerordentlich wohlschmeckend und eine Zier der österreichischen Küche.«

»Danke für den Hinweis.« Bertha entschied sich für das Schnitzel mit Erdäpfelsalat, nachdem Friedrich ihr erklärte, dass es sich dabei um Kartoffeln handelte.

Frau Freud wählte den Zwiebelrostbraten mit Braterdäpfel, und Friedrich orderte den Tafelspitz.

»Bringen Sie vorneweg für alle Frittatensuppe«, bestellte Freud gut gelaunt, »und zum Nachtisch einen Kaiserschmarrn. Damit es gut rutscht, eine Flasche Grünen Veltliner.«

»Eine ausgezeichnete Wahl«, stimmte Friedrich der Bestellung zu.

Bisher hatte Friedrich ihre Speisenwahl im Ausland getroffen, oftmals kannte Bertha weder die Zutaten noch das Gericht, und meist mundete es köstlich und herrlich neu.

Erst als die Getränke serviert waren, beantwortete Freud Berthas Frage. »Hypnose ist eine therapeutische Anwendung, die schon von den Sumerern vor mehr als fünftausend Jahren genutzt wurde.«

»Sumerer?«, fragte Bertha nach, die nie von ihnen gehört hatte.

»Ein altes Kulturvolk aus Mesopotamien, sehr fortschrittlich in ihren Erfindungen«, führte er weiter aus. »Nicht nur in der Medizin. Diese Kunst geriet in Vergessenheit, doch ich praktiziere mit dieser Therapie erfolgreich. Vieles ist im Unterbewusstsein verschüttet, drängt heimlich an die Oberfläche und verdirbt uns damit das tägliche Leben, wenn wir nicht hinhören, was unser Innerstes mitteilen will. Sobald wir schlafen, holt es uns oftmals ein, das führt zu schlechten Träumen.«

»Dann haben Sie meinen Sohn behandelt?« Diese Nachricht überraschte Bertha, von Else wusste sie von Claus' Albträumen, ebenso von ihrem Verschwinden seit seiner Rückkehr.

»Ihn und unzählige andere, die im Krieg waren. Wissen Sie, Krieg zerstört oftmals die Seele, man bleibt am Leben, doch fühlt es sich falsch an, weil man so viele hat sterben sehen.«

Vielleicht hatten ihren Sohn genau diese Träume nachts heimgesucht. »Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe. Claus kam verändert aus dem Krieg zurück.«

»Kein Wunder nach seinen Erlebnissen.«

Bertha sah ihn fragend an.

»Wenn er nie darüber gesprochen hat, ist es nicht an mir, seine Geschichte zu erzählen.«

Vielleicht sprach ihr Sohn inzwischen mit Else. Ihr gegenüber verlor er kein Wort über den Krieg, fast so, als hätte es ihn nie gegeben.

Ein Kellner servierte die Frittatensuppe, eine kräftige Rinderbrühe mit Einlage. Bertha betrachtete die schmalen Streifen auf ihrem Löffel. »Sind das Eierpfannkuchen?«

Frau Freud bestätigte Berthas Vermutung. »Es gibt keine bessere Suppe.«

Auf die Idee, in Stücke geschnittene Eierkuchen in eine Rinderbrühe zu geben, wäre Bertha niemals gekommen. »Sie ist köstlich«, lobte sie die Empfehlung und fragte sich, ob Claus die hohen Summen seiner Abhebungen gar nicht für eine andere Frau ausgegeben hatte, sondern für die Behandlung beim Professor. »Sagen Sie, kennen Sie diese Künstlerin, die Claus in Innsbruck kennengelernt hat.«

»Meinen Sie Roswitha Bitterlich?«, fragte Frau Freud, »ein außergewöhnliches Talent.«

»Roswitha zeichnet Bilder, die Geschichten erzählen«, begeisterte sich der Professor, »sie ist ein Wunderkind und hat eine große Karriere vor sich. Claus hat sich mit ihrem Vater angefreundet.«

Bertha verschluckte sich am letzten Löffel Brühe, sie hustete, bevor sie ihre Fassung wiedererlangte. »Wie alt ist Roswitha Bitterlich?« Wenn der Professor von einem Kind sprach, wäre sie für Else keine Gefahr.

Frau Freud überlegte. »Ist sie schon dreizehn?«

Das Alter von Roswitha hatte Claus nie erwähnt. Else sorgte sich grundlos, seine Abwesenheit hatte ausschließlich mit der Behandlung bei Professor Freud zu tun, der ihrem Sohn seine Seelenpein genommen hatte. »Nun bin ich neugierig auf ihre Bilder, haben Sie die Adresse ihrer Familie in Innsbruck? Mein Sohn möchte für Roswitha eine Ausstellung in Hamburg ermöglichen, vielleicht ließe sich das mit Ihrem Besuch bei Ihrem Schwiegersohn verbinden.« Die Nachricht würde Else erleichtern. Bertha entschied sich gegen einen Anruf, den würde ihr Sohn entgegennehmen, und in spätestens drei Tagen wären sie zurück in Elmshorn.

»Welch schöne Idee, ich notiere Ihnen die Adresse nach dem Essen.«

Der Hauptgang wurde aufgetragen, das Wiener Schnitzel war ebenso köstlich wie der Kaiserschmarrn. Die Gespräche wurden leichter, sie plauderten über die Gebräuche und den Schmäh der Wiener, und wie sehr die Freuds ihr Leben in der Stadt genossen.

23

ELSE KONTROLLIERTE DEN Sitz eines jeden Kleides. Nachdem sie neben der Kollektion zusätzlich Helene in ihrem Brautkleid präsentieren wollte, war die Veranstaltung ausschließlich Frauen vorbehalten. Der Festsaal im Möhring bei der Nikolaikirche war voll besetzt, was Elses Nervosität ins Unermessliche steigerte. Ihre Schwägerin Emma wählte einen hellgrünen Traum aus leichter Seide, Caroline hatte sich für ein dunkelblaues Kleid entschieden, Annhild trug ein gemustertes, und Annelise wählte ein gestreiftes Sommerkleid. Diese Kleidungsstücke schenkte Else ihren mutigen Modellen, mit deren Hilfe sie die erste Modenschau in Elmshorn veranstaltete.

Mit klopfendem Herzen betrat Else den Festsaal, in dessen Mitte ein knallroter Teppich den Präsentationsweg aufzeigte. »Ich danke Ihnen allen für Ihr Kommen«, begrüßte sie ihre Besucher. »Was in Paris schon seit vielen Jahren stattfindet, ist in Elmshorn eine Premiere, ich bin also entsprechend nervös. Meine Modelle sind keine Profis, ihr kennt sie gut, und so soll Mode auch sein: für die Frau von hier und von heute.« Else legte eine kleine Pause ein. »Nun präsentieren wir Ihnen unsere neue Sommerkollektion und hoffen, sie findet Ihre Zustimmung.«

Applaus brandete auf, und Emma betrat mit unsicheren Schritten den roten Teppich. Sie ging an den sitzenden Frauen vorbei, kehrte am Ende um und kam zurück, wobei sie mittig stehen blieb und sich um ihre eigene Achse drehte, wie sie es im Vorfeld vereinbart hatten. Else suchte im Gesicht der Besucherinnen nach einer Regung und sah Begeisterung, was eine Welle der Erleichterung über sie hereinbrechen ließ. »Hier haben wir Emma in einem Seidenkleid, das auch in anderen Farben erhältlich sein wird.« Emma verließ den Teppich und machte Caroline Platz.

Else führte durch die Modenschau und fand Gefallen daran, vor so vielen Menschen von ihrer Arbeit zu berichten. »Nun erfahren Sie den Grund, weshalb keine Männer zugelassen sind. Helene präsentiert ihr Brautkleid, das sie in wenigen Wochen tragen wird.« Helene schritt mit einem scheuen Lächeln über den Teppich, drehte sich behutsam, um sich nicht in der üppigen zweiten Lage ihres Duchesselinien-Kleides zu verheddern. Das eng anliegende Oberteil betonte ihre schmale Taille, der ausladende Rock berührte den Boden

und stünde selbst einer Prinzessin gut zu Gesicht. Else hörte zufrieden, wie einige der Zuschauerinnen die Luft einzogen, bevor ein Raunen durch den Raum klang. Drei junge Frauen standen von ihren Stühlen auf und klatschten begeistert, woraufhin die sitzenden Damen einstimmten.

Helene knickste zart, bevor sie in eines der Zimmer davonschwebte, um sich umzuziehen.

Emma, Caroline und Annelise ließen sich ausgiebig bestaunen, während Annhild die ersten Bestellungen notierte und Else von allen Seiten großes Lob entgegennahm. Frau Ipsen trat auf Else zu. »Ich muss schon sagen, Frau Kölln, geraume Zeit war ich mit Ihnen beleidigt, weil Sie mir meine Schneiderin abgeworben haben, aber nun kann ich Louise den Wechsel kaum verdenken, solche Arbeiten gibt es bei mir in der Schneiderei nicht.«

Louise trat hinzu, sie hatte den Modellen beim Umziehen geholfen. »Frau Ipsen, schön, dass Sie es mir nicht mehr übel nehmen« Sie reichte ihrer ehemaligen Chefin die Hand. »Ich bin Ihnen für Ihre Ausbildung sehr dankbar.« Sie zeigte auf die Modellkleider. »Ohne Ihre Strenge wäre ich heute nur eine kleine Schneiderin, nun habe ich mit Else zusammen mein eigenes Geschäft.« Louise strahlte glücklich.

Inzwischen waren Else und ihre ehemalige Konkurrentin Freundinnen geworden, Else vertraute ihr und war überzeugt, von Louise nicht mehr hintergangen zu werden.

Im Gegensatz zu ihrem Mann, der für seine Mätresse eine Ausstellung in der renommiertesten Galerie von Hamburg arrangieren wollte. Es ging nicht in Elses Kopf, weshalb Claus sie und die Kinder im Alltag so liebevoll behandelte und schob es auf sein schlechtes Gewissen seiner Familie gegenüber.

Der weitere Nachmittag verlief mit angeregten Unterhaltungen und einer Vielzahl an Bestellungen, was Else überlegen ließ, solche Schauen regelmäßig zu veranstalten, trotz der Miete, die Möhring für den Saal nahm. Die Besucher verabschiedeten sich, und Else lud ihre Modelle zu einem Glas Sekt ein. »War es sehr aufregend für euch?«

Emma lachte. »Mein Schluckauf blieb also unbemerkt?«

»Du hattest Schluckauf?«, fragte Helene, »ich dafür Magenkrämpfe.«

»Wenn du uns wieder als Modell möchtest«, mischte sich Caroline ein, »dann brauche ich vorher einen Küstennebel zur Beruhigung.«

Annelise lachte.

»Das hätte meinen Schluckauf bestimmt verhindert«, sagte Emma breit grinsend. »Es hat aber Spaß gemacht, wenn du mich wieder brauchst, bin ich dabei.« Sie sah an sich hinunter. »Danke für das herrliche Kleid!«

»Die Kleider habt ihr euch verdient«, wiegelte Else ab. »Außerdem wollen wir bei Helenes Hochzeit doch passend gekleidet sein, oder?« Die Idee mit der Modenschau war Else bei der Arbeit an Helenes Hochzeitskleid gekommen. Es würden viele Gäste kommen, und vielleicht benötigte die eine oder andere Besucherin ein neues Kleid. »Helft ihr mir noch, alles zurück in den Laden zu bringen?«

Gemeinsam trugen sie die Modelle in *Elses Boutique*, hängten sie auf, um sich im Anschluss zu verabschieden. »Lasst uns Feierabend machen.«

Annhild verneinte. »Ich gehe rasch die Bestellungen durch.«

»Das hat Zeit bis morgen früh«, schlug Else vor. »Vielen Dank, ohne euch hätte ich es niemals geschafft.«

Louise traten vor Rührung die Tränen in die Augen. »Ich verdanke dir alles, das weißt du.«

Else schloss Louise in die Arme. »Wir haben beide gewonnen.« Zumindest in diesem Fall hatte Else gewusst, wie sie handeln sollte. Bei dieser Künstlerin fehlte es ihr an Ideen.

Lächelnd verabschiedeten sie sich. Else sperrte den Laden zu und schlenderte beseelt über ihren Erfolg nach Hause, wo sie in die Fabrikhalle hinüberging, um die Bestellbücher einzusehen. In Berthas Abwesenheit übernahm sie diesen Part. »Moin, Helmut«, grüßte sie, »wo ist mein Mann?« Sie hatte erwartet, ihn im Büro vorzufinden.

»Er justiert etwas in der Fertigungsstraße der Haferflocken«, antwortete er, bevor er ihr die Auftragsbücher reichte. »Wir verzeichnen jede Woche höhere Zahlen. Wenn das so weitergeht, müssen wir die Straße erweitern oder, noch besser, gleich eine zweite einrichten.« Er legte den Kopf schief. »Mit Verlaub, Frau Kölln, ich habe zu Beginn nichts von diesen Haushaltspackungen gehalten, aber Ihr Mann lag mit seiner Idee goldrichtig.«

»Das lag er«, ließ Else ihren Vorarbeiter in dem Glauben. Es schien ihr unnötig, sich den Erfolg auf die Fahne zu schreiben. Sie und ihre Familie wussten davon, das genügte ihr. Sie musste ihren Mann vor der Belegschaft nicht bloßstellen, die dachte, Claus wäre mit dieser Idee aus Österreich zurückgekommen. Else war es einerlei. »An diesen großen Erfolg haben wir selbst kaum geglaubt, bald können wir weitere Arbeiter einstellen.« Mit einem

Blick sah sie in der Bestelltabelle, wie sich jede Woche die Zahlen erhöhten. Innerhalb eines Monats hatten sie trotz des doppelten Preises die Absatzzahlen verdreifacht. »Danke, Helmut«, sie reichte ihm die Unterlagen und verließ das Büro, um Claus zu suchen.

Er stand über die Verpackungsanlage gebeugt. »Dieses vermaledeite Kantholz!«

»Es muss schlimm sein, wenn du fluchst.« Else trat neben ihn. »Was ist es?«

»Das Kantholz faltet den Karton nicht sauber, da muss sich etwas verstellt haben.« Claus sah hoch, und Else entdeckte einen dunklen Ölschmierfilm auf seiner Stirn. »Für Marie wäre es ein Klacks, doch ich bastle seit zwei Stunden daran herum, und es ist noch immer leicht schief.« Trotz seiner Not schenkte er ihr ein breites Lächeln. »Wie lief deine Modenschau?«

»Noch erfolgreicher als erhofft.« Else zog ein Taschentuch aus ihrer Rocktasche und wischte Claus über die Stirn, bevor sie ihn zur Begrüßung küsste. Ein Ritual, das sie trotz ihrer inneren Widerstände beibehielt.

»Das freut mich«, kommentierte er und beugte sich wieder über die Maschine. »Was du geschäftlich in die Hand nimmst, wird erfolgreich.«

Das Kompliment freute sie. »Du hast meine Idee umgesetzt, wir sind ein gutes Team«, spendete sie ihm ebenfalls Lob. »Ohne dich wäre das unmöglich gewesen.«

»Lügnerin, mit Marie an eurer Seite hättet ihr das spielend allein hinbekommen.« Es klang leichthin, dennoch war Else verunsichert, wie er das meinte. Sie stellte inzwischen vieles in Frage, beinahe täglich steigerte sich ihre Unsicherheit im Umgang mit ihm.

»Ich habe übrigens mit dem Galeristen gesprochen, der Roswithas Bilder ausstellen wird.« Mit einem Maulschlüssel verstellte er eine Schraube. »Die Eröffnungsfeier findet eine Woche vor Helenes Hochzeit statt.«

»Da ist Erntezeit, wie soll das gehen?«

Claus sah von der Maschine auf. »Ich dachte, wir fahren abends zur Vernissage, übernachten und kehren am nächsten Morgen nach einem schönen Frühstück zurück.«

»Wie soll ich die nötige Zeit dafür finden? Die Vorbereitungen werden mich zu sehr in Anspruch nehmen«, lehnte Else sich auf.

»Wegen ein paar Stunden Abwesenheit wird die Hochzeit nicht ausfallen müssen«, scherzte Claus, dann sah er sie ernst an. »Wenn du hierbleiben willst, steht es dir frei, ich werde hingehen.«

»Tu, was du nicht lassen kannst«, sagte sie schnippischer, als sie wollte. »Ich sehe nach den Kindern.« Eiligen Schritts verließ sie die Fabrik. Am liebsten wäre sie noch weiter gegangen, fort von ihm, von seinem Betrug, von seiner aufgesetzten Freundlichkeit, die ihr inzwischen zuwider war. Er ließ nicht von dieser Frau ab, vielleicht sollte sie ihn mit dieser Roswitha, die er nicht vergessen konnte, ziehen lassen, alles andere würde sie zu sehr erniedrigen.

In der Bibliothek ließ sie sich in einen Ohrensessel fallen und starrte mürrisch vor sich hin. Else plagten Trennungsgedanken, die sich immer häufiger in ihr Gedächtnis brannten. Sollte Claus es wagen, ohne sie in Hamburg zu übernachten, wäre ihre Ehe am Ende. Mit ihrem Geschäft könnte sie ihre Familie ausreichend versorgen, wobei sie Claus zutraute, ihr die Kinder vorzuenthalten. Es wäre sein gutes Recht als Vater. Ihre Kinder zu verlieren, würde sie in noch größeres Unglück stürzen, als eine weitere Liebschaft ihres Mannes zu ertragen.

»Eine Geschichte«, brüllte Lissy, legte ihr das Märchenbuch in den Schoss und holte Else aus ihren Gedanken, die Kinder scharten sich um sie.

»Also gut«, riss sich Else zusammen, schlug das Buch auf und begann aus *Des Kaisers Nachtigall* vorzulesen. Den Kindern zuzusehen, wie sie bei der Geschichte mitfieberten und Magdalenas Versuche den Gesang einer Nachtigall nachzuahmen, zeigten ihr überdeutlich, wie wenig sie in der Lage wäre, ihre Lieblinge zurückzulassen.

»Ursula serviert das Abendessen«, unterbrach Claus die Vorlesestunde.

»Wir kommen in fünf Minuten, die Geschichte ist gleich zu Ende.« Else verhielt sich ihm gegenüber, als hätte es die vorangegangenen Gedanken nie gegeben. Mit ruhiger Stimme las sie den Rest vor. »Die Diener kamen herein, um nach ihrem toten Kaiser zu sehen – ja, da standen sie, und der Kaiser sagte ganz frisch und munter: Guten Morgen!«

»Guten Morgen«, sagte Peterchen breit grinsend.

Seine Schwestern kicherten und riefen ebenfalls den Morgengruß.

»Und jetzt wird gegessen.« Else schlug das Buch zu, legte es ins Regal und nahm Peter hoch, der immer noch auf dem Teppich saß und sie ansah.

Ursula stellte den Teller Gemüse samt einer Scheibe Brot auf den Tisch vor Peters Sitzplatz. Else setzte ihn auf die Kissen. »Oh, eine Postkarte.« Else nahm sie auf und las. »Eure Großmutter schickt euch liebe Grüße aus Budapest, und sie ist auf der Weiterreise nach Wien.« Das war ihre letzte Station vor

Innsbruck, wo Bertha diese Frau treffen würde. Die Leichtigkeit, die sie gerade noch beim Vorlesen verspürt hatte, war verflogen wie die Nachtigall aus dem Märchen.

Claus hatte das von Ursula auf Platten servierte Gemüse und den Schweinebraten auf die Teller verteilt. Es duftete köstlich, dennoch stocherte Else nur lustlos darin herum, was Claus bemerkte. »Warum isst du nichts?«

»Ich esse doch«, widersprach Else.

»Nein, du schiebst das Essen von einer Tellerseite zur anderen«, insistierte Claus, »selbst Peter isst größere Portionen als du. Bist du böse, weil ich zur Ausstellung gehe? Es werden viele Leute kommen, du würdest Sigmund Freud und seine Frau kennenlernen.«

Der Mann interessierte sie nicht. »Warum ist es dir so wichtig?«

»Roswithas Vater hat viel für mich getan, ich bin es ihm schuldig.« Claus atmete schwer aus, es klang fast nach einem Seufzer. »Warum sperrst du dich so dagegen?«

»Ich sperre mich doch gar nicht«, sagte sie, obwohl er mit seiner Aussage richtiglag, »mir ist lediglich Helenes Hochzeit wichtiger, das sollte es dir eigentlich auch sein.«

Claus sah sie nachdenklich an. »Ich bin in der Bibliothek«, sagte er, stand auf und verließ das Esszimmer, ohne seine Mahlzeit zu beenden.

Was dachte Claus sich nur? Dass sie mit seiner Geliebten bei deren Ausstellung zusammen einen Sekt auf ihren Erfolg trinken würde? Heiße Wut kroch Elses Kehle empor. »Ihr esst hier fertig und geht dann in eure Zimmer.« Sie sah zu Lissy. »Du nimmst deinen Bruder mit hoch, ja? Spielt was Schönes, ich sehe nachher nach euch.«

Um die Kinder nicht zu beunruhigen, folgte sie mit ruhigen Schritten ihrem Mann in die Bibliothek, sie schloss die Tür. »Glaubst du wirklich, dir alles erlauben zu können?« Sie stemmte die Hände in die Hüften.

»Was erlaube ich mir denn?« Er zog an der frisch entzündeten Zigarre.

»Für wie dumm hältst du mich? Erst fängst du ein Verhältnis mit unserer Schneiderin an, und als wäre das nicht genug, gehst du dabei indiskret vor. Sogar während ich mit Peter schwanger bin, willst du deine Mätresse mit auf Geschäftsreise nehmen.« Es kostete sie alle Mühe, nicht die Beherrschung zu verlieren und ihn anzubrüllen. Nur der Kinder im Nachbarzimmer wegen hielt sie sich zurück. »Ich war im Laden und habe jedes Wort gehört. Was du aber nicht weißt, ich habe das Geschäft nur eröffnet, um Louise mit einer

eigenen Schneiderei von dir wegzukaufen, sonst gäbe es Elses Boutique gar nicht.«

»Dein Laden war deine Rache?« Claus hatte jegliche Gesichtsfarbe verloren. »Du wusstest von der Liaison und hast nichts gesagt?«

»Was hätte ich denn sagen sollen?« Mit geballten Fäusten stand sie vor ihm, bevor sie sich abwandte und das Fenster öffnete, um den Rauch hinauszulassen und frische Luft einzuatmen. »Ein weiteres Mal sehe ich nicht zu. Wenn du diese Roswitha in Hamburg triffst, fasst du mich nie wieder an, verstanden?«

»Jetzt verstehe ich, was in dir vorgeht.« Claus legte die Zigarre in den Aschenbecher und stand auf. »Nach dem Krieg habe ich mich nicht mehr gespürt. Louise hat mir nichts bedeutet, du bist mein Leben.« Er fasste sie an den Oberarmen und zwang sie, ihn anzusehen. »Ich helfe Roswitha, weil sie begabt ist. Sie ist die Tochter eines Mannes, der mir in Innsbruck geholfen hat. Das Mädchen ist zwölf Jahre alt.«

Es dauerte einige Sekunden, bis die letzten Worte zu Else durchdrangen. »Roswitha ist ein Kind?«

»Hatte ich das nie erwähnt? Sie wird in ihrer Stadt als Wunderkind gefeiert.«

Alle Anspannung wich aus ihrem Körper. Claus hatte kein Verhältnis, seine neue Freundlichkeit hatte nichts mit Roswitha Bitterlich zu tun.

»Aus Dankbarkeit ihrem Vater gegenüber will ich diese Ausstellung für sie ermöglichen.« Claus zog sie in seine Arme. »Du hast all die Zeit geglaubt, ich hätte in Österreich eine Geliebte?« Er streichelte ihr sanft über den Rücken. »Während meiner Gespräche mit Sigmund Freud habe ich begriffen, dass eine andere Frau nur Ablenkung von meinen Kriegstraumen ist. Ich liebe dich, und ich habe diesen Krieg überwunden, weil du an meiner Seite bist. Verzeihst du mir?«

Jedes Wort heilte Elses Seele ein kleines Stückchen mehr, ihre Wut löschten die aufsteigenden Tränen der Erleichterung. Zunächst blieb sie ihm eine Antwort schuldig.

Claus hob ihr Kinn an und zwang sie, ihn anzusehen. »Bitte verzeih mir.«

Else nickte, der Kloß im Hals verhinderte eine Erwiderung, sie räusperte sich und schniefte undamenhaft.

»Du bist die großartigste Frau, die sich ein Mann wünschen kann«, sprach Claus weiter, »wie hast du mich nach dem Krieg nur aushalten können?«

»Du hast Schlimmes erlebt, wie hätte ich das übersehen können?« Else rang sich ein Lächeln ab. »Es waren für alle schwere Zeiten, doch wir haben sie überstanden.«

»Ja.« Claus nahm ihre Hände in die seinen. »Ich verspreche, dass ich dir nie wieder Kummer bereiten werde. Du weißt, ich halte meine Versprechen.«

»Versprich nicht zu viel, Claus Kölln«, scherzte Else vorsichtig, »sonst werde ich dich daran erinnern.«

»Nachdem das geklärt ist, hole ich eine gute Flasche Wein aus dem Vorratsschrank, die wir hier gemütlich zusammen trinken, was sagst du dazu?«

»Ich bringe die Kinder ins Bett und komme dann zu dir.« Eine innere Leichtigkeit breitete sich in Else aus, sie fühlte sich zehn Jahre jünger, fast so, als würde ihre Ehe nun erst beginnen.

Vier Wochen später spazierte Else bei Claus untergehakt über den Hamburger Rathausplatz. Trotz der aufwändigen Hochzeitsvorbereitungen gönnten sie sich ein freies Wochenende mit Übernachtung in der Stadt. All ihre Freunde und die Familie kamen zur Ausstellung von Roswitha Bitterlich. Bertha und Friedrich schwärmten seit ihrer Rückkehr aus Österreich genauso leidenschaftlich von ihren Werken wie Claus. Else war gespannt auf die Künstlerin, die ihr das Leben in den vergangenen Monaten so schwer gemacht hatte, ohne es zu erahnen.

Sie bogen in die Hermannstraße ein, wo die renommierte Galerie Commeter unter der Leitung von Wilhelm Suhr die Ausstellung an diesem Samstagabend eröffnen würde. Er hatte zuvor schon Fotografien von Max Halberstadt ausgestellt, so hatte Claus den Galeristen kennengelernt und die Veranstaltung mit ihm gemeinsam ins Leben gerufen. Claus und sie gehörten zu den ersten Gästen. Else schüttelte dem Ehepaar Bitterlich die Hände und begrüßte Roswitha mit einem freundlichen Lächeln. »Ich habe viel von dir gehört, Roswitha, zeigst du mir deine Bilder?«

Das Mädchen mit den geflochtenen Zöpfen und den dunkelblauen Augen sah sie scheu an, nickte dann aber und ging voran. »Die Bilder habe ich für meinen Bruder gemalt, passend zu einem Märchenbuch von Hans Christian Andersen.«

Die Illustrationen waren farbenfroh, detailreich und filigran zugleich, sie beflügelten die Fantasie. Else kannte die Märchen des Schriftstellers und

vermochte problemlos die Zeichnungen zuzuordnen. »Nun weiß ich, warum sie dich ein Wunderkind nennen, du hast eine außerordentliche Begabung, man sieht das Bild und erkennt die Geschichte darin. Ich danke dir für die Führung.«

Das Mädchen kehrte scheu zu seinen Eltern zurück.

Claus plauderte mit dem Ehepaar und dem Galeristen Suhr, bis der Kunstmakler Caroline in Begleitung ihres Verlobten Emil Oppenheim entdeckte. Er nahm sie in Empfang und führte sie durch den Expositionsraum.

Max Halberstadt, den Else von ihren eigenen Familienporträts her kannte, dokumentierte bildlich die Ausstellung. Von einem Else unbekannten Mann schoss er mehrere Fotografien, ein imposanter Bart zierte das fremde Gesicht. Claus entdeckte den Neuzugang und eilte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. »Sigmund Freud, es ist schön, dich zu sehen!«

»Claus Kölln!«, begrüßte er ihn herzlich. »Hast du deine wundervolle Frau mitgebracht?«

»Ich stelle euch vor.« Claus küsste zuerst Freuds Gattin die Hand, bevor er Else mit einer Handbewegung bedeutete, zu ihnen zu kommen. »Else, darf ich dir Professor Freud und seine Frau vorstellen?«

»Es ist mir eine Ehre«, sagte der Professor. »Ihre Schwiegermutter hält große Stücke auf Sie, und Claus sprach in den höchsten Tönen von Ihnen.« Er nahm ihre Hände in die seinen und drückte sie sanft. »Nun lerne ich Sie doch noch kennen.«

Die Offenheit des Professors überraschte Else. Seine Frau hielt sich freundlich lächelnd zurück. Freud zeigte auf den Fotografen. »Meinen Schwiegersohn kennen Sie?«

Bertha und Friedrich traten hinzu. »Max Halberstadt ist unser aller Fotograf, seine Bilder wirken so lebendig.«

»Darum erstellt ausschließlich er die Porträts für meine Publikationen, ich nehme keinen anderen, selbst wenn es mich eine weite Anreise kostet. Es ist die Sache wert«, bestätigte Freud.

»Helene und Hannes Jülich werden ihre Hochzeitsbilder von ihm machen lassen«, sagte Else, die Max Halberstadts Arbeiten beachtlich fand, seitdem er sie und die Kinder das erste Mal in seinem Atelier abgelichtet hatte. »Sie werden doch unserer Einladung zur Hochzeit folgen, oder?«

Freud und seine Frau bejahten. »So ein Fest wollen wir keinesfalls verpassen.«

»Dann lernen Sie noch Claus' Schwester Marie und ihren Mann John Taylor kennen, sie leben in Dänemark und reisen erst zur Hochzeit an.« Else sah Helene mit Hannes Jülich an der Tür stehen. »Ich stelle Ihnen das künftige Brautpaar vor, sie sind eben angekommen.«

Max Halberstadt hielt dieses Zusammentreffen auf einigen Fotografien fest. Else freute sich darauf, sie würde diese bedenkenswerte Veranstaltung niemals vergessen, ihre große Angst war unglaublicher Erleichterung gewichen.

Gegen Ende des Abends schlenderte Else erneut von Bild zu Bild, ließ die Illustrationen auf sich wirken und dachte an ihre Kinder, wie sehr ihnen diese Zeichnungen zu den Märchengeschichten gefallen würden. Im selben Moment kam Else eine neue Idee, die sie umgehend Claus erzählen wollte. »Claus, hast du einen Augenblick«, unterbrach sie die Unterhaltung zwischen Claus und Herrn Bitterlich. »Entschuldigen Sie uns für einen Moment?«

»Selbstverständlich.«

Else nahm Claus beiseite, führte ihn in eine ruhigere Ecke und wies auf ein besonders schönes Märchenbild, das die Schneekönigin darstellte. »Unsere Mädchen würden diese Bilder lieben.«

»Ich soll eines kaufen?« Claus sah sie überrascht an. »Das kann ich gerne machen, solange sie anschließend nicht darum streiten.«

»Meine Idee ist eine andere.« Else zögerte nur kurz, »es ist etwas waghalsig, aber wenn unsere Mädchen diese Zeichnungen lieben werden, dann gilt das für alle Kinder, denkst du nicht?«

»Davon gehe ich aus«, stimmte ihr Claus zu, »was hast du vor?«

Else fasste sich ein Herz. »Was hältst du davon, wenn wir verkleinerte Märchenbilder vervielfältigen und je eines in unseren Haferflockenschachteln beifügen? Es wäre nicht teuer, aber ein neuer Kaufanreiz, wenn sich herumspricht, was für hübsche Zeichnungen den Haferflocken beiliegen. Zusätzlich würde es Roswithas Arbeiten bekannter machen.«

Claus lachte amüsiert auf, schloss Else in die Arme und drückte sie liebevoll an sich. »Das ist eine großartige Idee, wie alle deine außergewöhnlichen Einfälle. Was habe ich für ein Glück mit meiner klugen Frau.«

»Dann bist du einverstanden?«, fragte sie erstaunt, da sie mit mehr Überzeugungsarbeit gerechnet hatte.

»Natürlich bin ich das, lass uns gleich mit den Bitterlichs sprechen, was sie davon halten.« Claus zog sie mit sich.

Seine Begeisterung verwandelte Else in die glücklichste Frau auf der Welt, es lag eine strahlende Zukunft vor ihnen, eine, auf die sich Else sehr freute.

Auf den Spuren der Realität

DIE LECKEREN HAFERFLOCKEN aus dem Hause Kölln in seinen markanten und einprägsamen Verpackungen kennen vermutlich alle. Mir haben es die feinsten Haferflocken seit Langem angetan, so lag es nahe, mich auf die Spurensuche zu begeben, um mehr über die Firmengeschichte zu erfahren. Es müssen spannende Jahre des Fortschritts gewesen sein, für mich war die Recherche ein atemberaubendes Abenteuer. Über die Familie ist nur wenig aus der damaligen Zeit bekannt, da der große Brand alles vernichtet hat. Hilfreich war da die im Jahr 1955 herausgegebene Chronik von Peter Kölln über seine Sippe und das Mühlenwerk sowie die Geschichte über den Hafer, er brachte das Buch zum 135. Firmenjubiläum heraus. Auf der letzten Seite befindet sich eine Auflistung der jeweiligen Geschäftsführer des Mühlenwerks. Über Geschwister oder gar die Ehefrauen sowie gemeinsame Kinder ist fast nichts bekannt, da brachte auch der Besuch der Familiengruft in Elmshorn nur wenig neue Erkenntnisse. In einem Fall steht nicht mehr auf der Inschrift als die Worte »Else Kölln, geborene Voormann, Mutter von 7 Kindern«, sonst ist über Else und ihre Kinder bis auf den Mühlennachfolger nichts bekannt.

Sehr viele Informationen erhielt ich aus dem ausgezeichnet ausgestatteten Industriemuseum Elmshorn, die Stadt und ihre Einwohner sind stolz auf ihre Stadtgeschichte, was sich in zahlreichen Büchern zeigt. *773 Schritte durch die Zeit* dokumentiert die Geschäftsentwicklung der Königstraße, was für mich einen unglaublichen Reichtum an Erkenntnissen ergab, um das frühere Stadtgeschehen lebendig werden zu lassen. Geschichten von Arbeit und Alltag während des Beginns der Industrialisierung, sowie über das Leben der Frauen in Elmshorn verhalfen mir, eine längst vergangene Zeit zu erleben.

So gab es den Schmied Hauschild Matthias tatsächlich, er war ein Vorreiter, wenn es um das Fahrrad ging, ebenso gab es Gertrud und Ludwig Lienau und die von ihnen sonntags ab 17 Uhr veranstalteten Tanztees in ihrem Haus. Auch in der Königstraße beheimatet war zur damaligen Zeit die Musikalienhandlung Hell, die Mälzerei und die Brauerei Möhring war sehr beliebt und erfolgreich, bis die Konkurrenz aus Hamburg zu groß wurde. Johannes Möhring belegte 1892 den Platz des Schützenkönigs, das Fest fand

jährlich auf dem Kirchplatz Alter Markt statt, das Haus ist heute noch unter dem Namen das Möhringsche Haus bekannt.

Auch das Restaurant Ratsschenke erfreute sich größter Beliebtheit, das Café Schrader gab es bis in die 1950er, bevor das viergeschossige Eckgebäude in Kompositbauweise mit all seinen Erkern, Pilastern und Stuckelementen verkauft wurde. Ob jemals eine Kölln-Tochter in die Familie eingeheiratet hat, weiß ich nicht, das ist wie vieles meiner Fantasie entsprungen. Ebenso habe ich dem Schuhmacher Wilhelm Schlüter eine Kölln-Tochter zukommen lassen.

Noch großzügiger ging ich mit der Familie von Dr. Wilhelm Friedrich Georg Knauer um, er bekam von mir die Apotheke schon zehn Jahre früher, ich machte ihn zum Witwer und zum Vater einer eigensinnigen Tochter: Luisa. Die Apotheke blieb bis 2009 im Familienbesitz.

Da ich Bücher liebe, musste ich auch die Familie Groth in diesen Roman bringen, Merte Groth leitete nach dem Tod ihres Mannes ab 1885 die Buchhandlung mit anhängiger Druckerei mithilfe von Meister Ottmann. Sie hatte zwei Kinder, Margarete und Theodor, der wie sein Vater sehr früh verstarb. Margarete führte die Geschäfte fort, die Eckdaten aller Familien stimmen, die Einzelheiten sind wiederum meiner Fantasie entsprungen.

Den Lederfabrikanten Strecker gab es ebenfalls. Ob er jemals Kontakt zu Peter Köllns Frau Bertha hatte, bezweifle ich sehr, auch ihre Persönlichkeit ist eine Erfindung meinerseits, um Peter Albert Kölln eine starke Ehefrau an die Seite zu stellen.

Ich hoffe, die Bewohner Elmshorns nehmen mir meine kreative Art der Geschichtenerzählung nicht übel.

Mit all den Quellen und reichen Informationen begab ich mich auf die Reise ins Jahr 1886 mitten in das Familienleben der Elmshorner Familie Kölln. Nachdem über die Frauen und die Geschwister vom jeweiligen Werksleiter Peter Kölln nichts dokumentiert ist, erschuf ich die Familienmitglieder nach meinen Vorstellungen, einzig die bekannten Eckdaten der Firmengeschichte mit seinen Errungenschaften, aber auch Rückschlägen sind verbrieft und zeitlich korrekt in die Geschichte eingebettet. Gerade die Stellung der Frau und die Einschränkungen durch das Patriarchat hat mich mutige Frauen erschaffen lassen, die der damaligen Zeit trotzen und ihren Weg gehen. Denn diese Frauen gab es, sie kämpften für das Recht zu studieren, Sport zu treiben und Rad zu fahren, Aktivitäten, die für uns heute selbstverständlich sind,

damals jedoch zu Ächtung und Spott führten. Diesen Vorreiterinnen danke ich an dieser Stelle, wie auch den Verfassern und Herausgebern der Bücher, die ich unten noch aufführen werde.

Nun freue ich mich auf das Eintauchen in den dritten Band der Saga und bin gespannt, welche Geschichten die Kölln-Familie erlebt, denn oftmals entwickeln die Charaktere ein Eigenleben, dem ich als Autorin nur folge. Neugierig begleite ich meine lieb gewonnenen Familienmitglieder auf der Reise durch die kommenden Jahre. Die im Roman genannten Geschäfte befanden sich allesamt, wie erwähnt, in der Königstraße oder in den angegebenen Straßen Elmshorns. Viele Häuser stehen heute noch, dies ließ sich wunderbar recherchieren. Auch die Namen entspringen der Recherche, aus diesem Grund gib es zwei Wilhelms, da ich den Ursprungsfamilien wenigstens namentlich gerecht werden wollte. Ich wollte mich eng an die Stadtgeschichte halten. Immer war mir das leider nicht möglich. Bitte verzeihen Sie mir kleine Abweichungen, wenn ich örtliche Gegebenheiten anpassen musste.

Die im Ersten Weltkrieg herrschende Hungersnot traf die Städte deutlich mehr als die Landbevölkerung, die teilweise eine Selbstversorgung bewältigen konnte, dennoch fehlte es da an tierischen Agrarhelfern wie auch an Männern, die diese schwere Arbeit schafften. Entsprechend kam es in der Landwirtschaft zu großen Engpässen, was sich mit verheerender Wirkung mit der schlechten Kartoffelernte 1916 zeigte. Ein Teil wurde an die Front geschickt, den Rest behielten die Bauern für das eigene Überleben, in den Städten kam nur wenig an. Der bekannte Steckrübenwinter schwächte die Stadtbevölkerung noch mehr. Die Kinder litten an extremer Unterversorgung, wurden bis 1917 oftmals nach Holland zur Erholung geschickt, ein Tropfen auf dem heißen Stein. Durch die Unterernährung der Frauen blieb bei vielen die Periode aus.

Diese Untersuchungen ließen mich annehmen, dass der Mangel in Elmshorn zumindest bei den Industriellenfamilien ausblieb. Else Kölln gebar sieben Kinder, fünf sind namentlich bekannt, ich gehe davon aus, dass zwei Säuglinge sehr früh gestorben sind. Elisabeth, Magdalena und Berta kamen während des Krieges zur Welt, Peter Kölln im April 1920, also in der Nachkriegszeit, sein Bruder noch mal fünf Jahre später. Es ist davon auszugehen, dass sich die Familie Kölln ausreichend verpflegen konnte, obwohl Peter Claus Kölln im Ersten Weltkrieg diente, deshalb habe ich Else

Kölln zusammen mit Bertha Kölln Maßnahmen treffen lassen, die eine entsprechende Versorgung garantierte.

Weitere Information zur Druckerei und Buchhandlung Groth: Nach Groths Tod im Jahr 1885 leitete seine Witwe Merte die Druckerei sowie die Buchhandlung, die 1890 in die Königstraße 18 verlegt wurde. Das weitläufige Grundstück dehnte sich nach hinten bis zum Probstenfeld aus und ermöglichte die Erweiterung um eine angegliederte Buchbinderei. In den Jahren 1902 bis 1908 brachte die Firma mit dem *Elmshorner Tageblatt* eine der drei städtischen Tageszeitungen heraus. In zweiter Generation übernahmen Sohn Theodor und Tochter Margarete (verheiratete Schmutzler) den Betrieb. Da sowohl Theodor Groth als auch Margaretes Mann Theodor Schmutzler früh verstarben, befand sich die Geschäftsführung in den Händen der Frauen der Familie. Aus dramaturgischen Gründen habe ich das für diesen Band noch bis in die Zwanzigerjahre fortgeführt, um Margarete Groth ihren verdienten Erfolg zu gönnen. Die Frauen der damaligen Zeit mussten viel leisten, es wurde ihnen oft Unmögliches abverlangt.

Es ist verbrieft, dass Peter Claus Kölln und Else Kölln geb. Voormann eine Kriegshochzeit feierten, ferner ist bekannt, dass Else sieben Kindern das Leben schenkte, doch nur von fünfen war das Geburtsdatum und der Name herauszubekommen. Ich nehme – wie oben bereits erwähnt – an, dass die beiden anderen Säuglinge früh verstorben sind.

Roswitha Bitterlich wurde erst im Jahr 1920 geboren, sie malte viele Märchenbilder für die Familie Kölln, die den Haferflockenpackungen beigelegt wurden. Es gab auch Sammelbücher, die noch heute wundervoll anzusehen sind und zu Sammlerobjekten zählen. Ich wollte diese außergewöhnliche Künstlerin im Roman verewigen, also habe ich ihr aus dramaturgischen Gründen eine frühere Geburt im Jahr 1909 auf den Leib geschrieben. *Die Zwergenwelt für Enkelkinder* oder auch die Sammelbücher *Mit Roswitha ins Märchenland* zeigen ihre große Begabung. Ihre Märchenbilder sind wundervoll, wobei sie später vermehrt Kirchenbilder und Engel zeichnete. Roswitha illustrierte die Bücher von Hans Christian Andersen und Jacob und Wilhelm Grimm. In Rio Grande do Sul malte sie Sgraffitos und Glasfenster in Kirchen, Klosterfassaden und Altären. Erich Zeisl komponierte inspiriert von

ihren Illustrationen seine bekannteste Sinfonie. Laut ihrer Biografie hatte sie einige Ausstellungen in Deutschland, jedoch niemals in Hamburg. Man möge mir diese Freiheit verzeihen. Wie die Familie Kölln zu Roswithas Bildern kam, konnte ich leider nicht herausfinden, sie gab ihr letztes Interview wenige Monate vor ihrem Tod in Brasilien im Jahr 2015, sie wurde vierundneunzig Jahre alt.

In den wundervoll gestalteten und sehr informativen Stadtgeschichten, herausgegeben von der *Hamburger Morgenpost,* stieß ich auf den Fotografen Max Halberstadt, die Porträtfotos von seinem Schwiegervater Sigmund Freud sind Ikonen, die jeder kennt, der ein Buch von Freud in den Händen hielt. Max Halberstadt heiratete Sophie Freud, die unglücklicherweise 1920 an der Spanischen Grippe verstarb. Die beiden Männer blieben sich ein Leben lang eng verbunden. Wir werden Halberstadt, der sein Atelier am Neuen Wall betrieb, im kommenden Band nochmals begegnen. Seine Fotos inspirierten mich, die Bibliothek der Köllns bildlich darzustellen, er erstellte viele Heim- und Hausaufnahmen seiner wohlhabenden Kundschaft. Schade, dass ich seine Ausstellung im Hamburger Museum für Geschichte nicht habe sehen können.

Danksagung

UM EINE HISTORISCHE Geschichte zu verfassen, benötigt man erst sehr viel Zeit und Geduld für die Recherche. Ich habe gerne die Tage in Hamburg, Elmshorn und Pinneberg verbracht, um mich in Museen mit den Mitarbeitern zu unterhalten, mir eine Dampfmaschine vorführen zu lassen, mich in alte Dokumente zu vertiefen und letztlich unglaublich wichtiges und hilfreiches Material der historisch interessierten Stadt Elmshorn zu ergattern. Mein Dank geht an die vielen Menschen, die mit ihren Geschichten zu einer solch eindrucksvollen Chronik beigetragen haben. Vor allem an die Mitarbeiter des wundervoll und liebevoll gestalteten Industriemuseums, das mich weit mehr beeindruckt hat als die größere Version in Hamburg. Ein herzliches Danke auch für die Beantwortung meiner vielen Fragen und ihre Geduld.

Mein Dank für das Zusammentragen so unzähliger wundervoller Details geht auch an:

- die Facebookgruppe – Hamburg damals
- die *Hamburger Morgenpost* mit euren tollen Stadtgeschichten
- Frauenleben in Elmshorn – herausgegeben von der Stadt Elmshorn 1998
- Elmshorner Geschichte – Geschichten von Arbeit und Alltag – herausgegeben von der Stadt Elmshorn 1997
- 773 Schritte durch die Zeit – Königstraße Elmshorn – herausgegeben von der Stadt Elmshorn 2021
- Peter Kölln – Sippe und Werk – herausgegeben von Peter Kölln 1955

Dann gilt mein Dank meinen unermüdlichen Testlesern, die in Rohfassung die Geschichte lesen und abklopfen, ob ich mich irgendwohin verlaufen habe, da man als Autorin reichlich betriebsblind ist. Oftmals hat man viele Informationen im Kopf, die letztlich auf dem Papier fehlen, obwohl man felsenfest überzeugt ist, die Worte an passender Stelle eingefügt zu haben. Besonderen Dank an Andrea Becker und Lilly Hess Antic, die mir unverblümt die Wahrheit zu jeder Zeile im Roman um die Ohren schlagen – liebevoll, versteht sich.

Danke auch dem gesamten Team meiner literarischen Agentur Kossack für die immerwährende Unterstützung und Hilfestellung. Ihr habt immer ein offenes Ohr, und ich erhalte oft zu Uhrzeiten von euch Antworten, wo ich euch schon im wohlverdienten Feierabend wähne.

Ein dickes Danke für ihre Begeisterung an Nora Haller, Oskar Rauch, Anna Baubin und Sarah Mainka vom Heyne Verlag, an meine Redakteurin Ingola Lammers für den Feinschliff am Text und an das gesamte Verlagsteam in der Presseabteilung, im Vertrieb oder in der Lizenzabteilung: Ohne eure Unterstützung wäre vieles unmöglich geblieben.

Von Herzen danke ich natürlich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, für Ihr Interesse an diesem Buch und dafür, dass Sie bis zur letzten Zeile nun auch meinen Dank an Sie gelesen haben. Ich hoffe, wir lesen uns bald wieder!

Haben Sie Lust gleich weiterzulesen? Dann lassen Sie sich von unseren Lesetipps inspirieren.

Elke Becker

Das Haus Kölln. Wahres Glück





Kostenlos reinlesen

Elmshorn 1938: Geschäftlich sind die Köllns im Aufschwung. Als erste eingetragene Marke des Unternehmens setzen ihre blütenzarten Haferflocken neue Standards, die Produktpalette wächst. Politisch zieht eine Bedrohung herauf, als die NSDAP mehr und mehr Zuspruch in der deutschen Bevölkerung findet. Die Gefahr rückt immer näher und als Deutschland in den Krieg zieht, bangt Else um ihren Mann und ihre Söhne. Doch gerade in Krisenzeiten steht die Familie besonders eng zusammen.

Anmeldung zum Random House Newsletter

Datenschutzhinweis



Jetzt anmelden

DATENSCHUTZHINWEIS